Historie von Grönland, enthaltend die Beschreibung des Landes und der ...

David Cranz

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

David Cranz

Historie von Grönland

enthaltend

Die Beschreibung des Landes und der Einwohner ꝛc.

insbesondere die

Geschichte

der dortigen

Mission

der

Evangelischen Brüder

zu

Neu-Herrnhut

und

Lichtenfels.

BIBLIOT. ACADEM. LAUSAN.
LIBERTÉ ET PATRIE

P. C. Büchner
chir.

Zweyte Auflage.

Mit acht Kupfertafeln und einem Register.

Barby bey Heinrich Detlef Ebers, und in Leipzig in Commißion bey Weidmanns Erben und Reich.

1770.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Es ist nunmehr schon über dreißig Jahr, daß der HErr den Evangelischen Brüdern Augspurgischer Confeßion, Gelegenheit verschaffet hat, an der Bekehrung der blinden Heiden in verschiedenen Welttheilen zu arbeiten. Er ist mit ihnen gewesen und hat das Wort ihres Zeugnisses, ihr Gebet und Thränen, ihren Schweiß und Mühe nicht ungesegnet gelassen, sondern ihnen an einigen Orten eine reiche Erndte geschenkt. Wir, die ihnen von ferne zugesehen, haben die Nachrichten, die sie uns von Zeit zu Zeit zugesandt, zwar oft mit Wehmuth und Mitleiden über manche harte Prüfungen, aber mehrentheils mit Dank- und Freuden-Thränen über den herrlichen Sieg, den der HErr ihnen geschenket, gelesen und gehört, und sind dadurch zur Treue im Dienst des HErrn in unserm Theil aufgeregt worden. Ja manche Seele, die in ihrem Lauf ermüdet, ist dabey beschämt und ermuntert worden, sich ihrem Heilande aufs neue hinzugeben, einfältig an Ihn zu gläuben und Ihm anzuhangen.

Wenn dergleichen Nachrichten in den Gemeinen an den monatlichen sogenanten Bet- oder Gemein-Tagen gelesen worden, und sich eben einige auswärtige Freunde oder andre aufmerksame Durchreisende dabey befunden haben und dadurch gerührt worden; so haben sie gemeiniglich ihre Verwunderung bezeugt, warum man nicht zur Ehre GOttes und zur Erbauung der Menschen davon etwas bekant mache? Man wisse an den Orten, wo man doch von allen Unternehmungen der Brüder, obwol auf eine verkehrte Weise, benachrichtiget zu seyn denke, gar nichts von ihrem wahren Segen unter den Heiden. Sie haben gebeten, und es als eine Pflicht gefordert, daß man sowol dem übelberichteten, als dem noch ganz unwissenden und unschuldigen Publico, wenigstens der Nachwelt, etwas vor Augen legen solle, daraus sie sich einen richtigen Begrif von dem Grunde und der Arbeit der Brüder-Gemeine machen könte.

Man hat dem Begehren solcher redlichen Männer ein Genügen thun wollen, und es sind in den Büdingischen Samlungen Stükke von Diariis der Heiden-Boten unter den Negern, Indianern, Grönländern und Hottentotten, Briefe von bekehrten Negern und Indianern, angesehener Männer Zeugnisse von der Mißionarien Arbeit und ihrem Segen an den Heiden, ja selbst Obrigkeitliche Rescripta, die Missionen der Brüder betreffend, mitgetheilt worden. Es haben aber dieselben den von den guten Freunden erwarteten Nutzen theils nicht gehabt,

(dem

Digitized by Google

(dem Segen, den sie in der Stille geschafft, nichts benommen,) theils sind sie zu vielen lieblosen Urtheilen, leichtfertigen Spöttereyen, und Versündigungen an einem Werk des HErrn gemißbraucht worden.

Diesen Schaden zu verhüten, hat man lieber damit inne gehalten, das Werk des HErrn in der Stille verehrt, und nur an den Orten, wo man dazu verpflichtet war, gehörige Anzeige davon gethan. Dadurch ist es dann geschehen, daß mancher geglaubt, und das Publicum überreden wollen, es sey an der ganzen Heiden-Arbeit der Brüder nichts; oder sie habe gänzlich aufgehört: und was etwa gelegentlich davon gemeldet worden, sey entweder erdichtet; oder doch für grösser angegeben, als es in der That sey. In dieser Meynung mag man bestärkt worden seyn, da in den Nachrichten aus den Americanischen Ländern, wo die Brüder an den Heiden arbeiten, ihrer zwar sehr oft auf eine unglimpfliche Weise gedacht, ihre Arbeit aber an den Heiden sorgfältig verschwiegen wird. Man hat gegründete Ursachen gehabt, warum man zu dergleichen Verunglimpfungen bisher ganz stille geschwiegen. Man hat auf ruhigere Zeiten gewartet, da man den redlichen Gemüthern, die nicht gleich alles, was nicht in ihrer Verfassung ist, verwerfen, verdrehen und verderben, etwas vorlegen könte, daraus sie sich einen wahren Begrif von der Brüder Arbeit machen möchten.

Digitized by Google

Diese ruhigere Zeiten scheinen währender allgemeiner Unruhe des letzten Krieges etwas näher gerükt zu seyn, da viele tausend Menschen von allerley Nationen und Gesinnungen und besonders die höchsten Befehlshaber fast aller Armeen Gelegenheit gehabt haben, durch eigenen Augenschein und Umgang, ja oft durch genaue Untersuchung, die Evangelischen Brüder-Gemeinen auf einer ganz andern Seite kennen zu lernen, als sie ihnen durch die grosse Menge von Gegen-Schriften und besonders in den offenbaren Läster-Schriften abgemahlt worden. Die Geduld, mit der man zu allen den Mißhandlungen geschwiegen, hat bey ihnen Bewunderung und Achtung, und diese ein redliches Verlangen erwekt, gründliche Nachricht von der Lehre und Verfassung der Brüder einzuziehen: und was sie davon erhalten haben, ist gewiß gut angewendet worden. Besonders hat die Arbeit der Brüder unter den Heiden Aufmerksamkeit erwekt, und man hat angemerkt, daß manche dadurch einen bleibenden Eindruk bekommen haben, der ihnen zu mehrerm Nachdenken über die Göttliche Kraft des Evangelii Gelegenheit gegeben hat. Desto weniger aber haben sie begreiffen können, warum man von dieser Sache hinauswerts nichts bekant werden läßt. Sie haben mit allerley Gründen die Brüder dazu aufgefordert, und dieses Verlangen hat man auch bey verschiedenen redlichen Theologis und Historicis bemerket.

Man

Man hat also geglaubt, daß eine ausführliche Nachricht von dem Anfang und Fortgang der Arbeit unter den Heiden von vielen, wo nicht von den meisten, die bisher auf den Gang der Brüder-Gemeinen Acht gegeben, wohl aufgenommen und wenigstens von solchen Gemüthern, die das Gute überall, wo sie es finden, zu prüfen und zu schätzen wissen, mit Freude und Erbauung gelesen werden möchte. Denen ein Genügen zu thun und unserm eigenen Volke und sonderlich den Nachkommen, achten wir uns verpflichtet, eine zuverläßige, in die Kürze gezogene und doch ausführliche Nachricht von einem Werk GOttes zu hinterlassen, davon die wenigsten den Anfang und den rechten Zusammenhang erfahren können: damit sie wissen, aus welchen Gründen ihre Vorfahren gehandelt; welche Schwierigkeiten dieselben durchgehen müssen, ehe es zu der Erndte, darein sie gekommen sind, präparirt worden; welche Methode sie befolget; ja, welche Fehler sie begangen, und wie sie dieselben durch GOttes Gnade verbessert haben; kurz damit sie durch die Erfahrung der Alten, weise, und durch ihren Glauben zur treuen Nachfolge ermuntert werden.

Diesen Entschluß hat man noch bey Lebzeiten des seligen Ordinarii Fratrum gefaßt, und für gut befunden, daß mit einer Historie von der Grönländischen Mißion der Anfang gemacht, und derselben eine Beschreibung des Landes und der Einwohner voran gesetzt werden solte. Zu dem Ende hielt man es für

nöthig, daß jemand eine Reise nach Grönland thäte, und weil nur alle Jahr eine Schifs-Gelegenheit dahin geht, sich ein ganzes Jahr daselbst aufhielte, um aus dem Augenschein und aus mündlich- und schriftlichen Nachrichten eine zuverläßige Beschreibung zu verfertigen. Diese Arbeit wurde mir schon im Sommer 1759. angetragen; verschiedene Umstände aber hinderten, daß ich mich nicht eher als im Merz 1761. von Neuwied am Rhein auf die Reise begeben konte. Es wurde aber dieselbe durch die critische Situation der Armeen, welche an verschiedenen Orten die Posten gehemmet, und durch zweymalige Anfälle von Krankheiten, so sehr verzögert, daß ich in Copenhagen zwar noch das Schif, mit welchem der Mißionarius Friedrich Böhnisch nach Grönland zurükkehrte, aber nicht genugsame Zeit fand, mich mit allen nöthigen Hülfsmitteln zu versehen. Alles was ich auftreiben konte, war Andersons Nachricht von Island und Grönland, des seligen Herrn Superint. Egede Natürliche Historie von Grönland, und die Relation oder das Tage-Buch seiner Arbeit, nebst seiner beyden Söhne, des Herrn Probst Paul Egede und des Herrn Capitäns Niels Egede Continuation der Relationen, in Dänischer Sprache.

Mit diesem wenigen Vorrath begab ich mich den 17 May auf die Reise, mit deren besondern Umständen ich den geneigten Leser nicht aufhalten will, weil sie nicht zu meiner Absicht dienen, und langte am 1 Aug, 1761. zu Neu-Herrnhut in Grönland an. In ein paar

paar Wochen begleitete ich den Mißionarius Johann Bek zu der zweyten Mißion in Lichtenfels, und betrachtete mir sowol diese Gegend, als die sieben bis acht wüsten Plätze, wo wir auf der Hin- und Herreise unser Nachtlager nahmen, so gut es in vierzehn Tagen bey ungestümem Regen- und Schnee-Wetter geschehen konte. Von Neu-Herrnhut aus fuhr ich, wenn es seyn konte, mit in die nächsten Inseln, und im Sommer auf den Heringfang, und durchsuchte den einen Arm des Bals-Reviers. Dabey arbeitete ich fleißig an der Natürlichen Geschichte des Landes, worinnen mir die mündlichen Erzehlungen unsrer Mißionarien und der Kaufleute, nebst einigen schriftlichen Aufsätzen, die besten Dienste thun mußten; und war damit sowol, als mit der Mißions-Geschichte zu Stande gekommen, als am 26 Aug. 1762. das Schif einlief, mit welchem ich, nachdem wir die, dreißig Meilen von Godhaab entfernte, Colonie Zukkertop besegelt, nach Copenhagen zurük reiste, wo wir am 2 Dec. einliefen.

Nach meiner Zurükkunft in Herrnhut habe ich meine Aufsätze einigen verständigen und gelehrten Männern durchzulesen gegeben und dieselben theils nach ihren Erinnerungen, theils aus denen mir gütigst mitgetheilten Schriften, die von den Nordlichen Gegenden handeln, verbessert und hie und da vermindert oder vermehret.

Inzwischen erschien in der Michaelis-Messe 1763. eine französische und teutsche Uebersetzung

gung von des seligen Herrn Egede Beschreibung von Grönland. Dieses hätte mich beynahe bewogen, das Publicum mit dem ersten Theil meiner Arbeit zu verschonen und auf dessen Beschreibung, die ich zwar kurz aber sehr zuverläßig gefunden, zu verweisen. Ich habe mich aber auf Ersuchen vieler Freunde anders besonnen: und man wird finden, daß meine Arbeit nicht überflüßig ist. Denn zu geschweigen, daß denjenigen, die unsre Mißions-Geschichte lesen, etwas zur Einsicht der äussern Umstände fehlen würde, wenn sie dieselben nicht beschrieben fänden und keine andere Beschreibung davon zur Hand hätten: so hat der selige Herr Egede viele Umstände entweder gar nicht, oder doch nur sehr kurz berührt. Wer seine Beschreibung schon besitzt, der kan die meinige als einen Commentarium darüber ansehen: wie ich dann dieselbe hauptsächlich zum Grunde gelegt, aus den Continuationen seiner Herren Söhne erweitert, und eben darum nicht citirt habe, weil es gar zu oft hätte geschehen müssen.

Aus dem Inhalt meiner Beschreibung des Landes wird man sehen, daß ich einige bisher entweder ganz unbekante, oder doch nicht deutlich genug erklärte Umstände der Nordlichen Gegenden abhandele, die dem Leser ein mehreres Licht in die Beschaffenheit dieser Mißion geben können.

In dem Ersten Buch, **von der Lage und Beschaffenheit des Landes**, findet sich unter

unter andren eine zwar noch unvollständige, aber doch nöthige geographische Beschreibung des Landes, der Colonien und Mißionen, ingleichen eine ausführliche Abhandlung von der Beschaffenheit, Verschiedenheit und dem Ursprung des Treib-Eises und Eisberge, wie auch des Treibholzes, davon man bisher wenig oder keine gründliche Nachricht gegeben hat. Das wenige, was man aus dem Stein- und Kräuter-Reich melden kan, ist auch deutlicher und vollständiger geschehen.

Im Zweyten Buch **von den Thieren,** halte ich mich zwar nicht lange bey den Vögeln und Fischen auf, und in der Beschreibung der Wallfische folge ich mehrentheils dem Herrn Anderson: desto ausführlicher ist die Beschreibung der Seehunde, die der Grönländer eigentliche Nahrung und der Kaufleute beste Handels-Waare sind.

Im dritten Buch **von der Grönländischen Nation,** beschreibe ich die Mittel und Weise der Grönländischen Nahrung so deutlich als möglich; führe ihre Lebens-Art, Sitten und Gebräuche etwas ausführlicher aus; handle besonders von ihren Tugenden und Lastern, und suche ihre Begriffe, die sie von der menschlichen Seele, und von den Geistern haben, ihren Aberglauben und ihre wenige Einsicht in natürliche Dinge, in einen Zusammenhang zu bringen, den ich sonst nirgends gefunden habe.

Im

Im vierten Buch **von der Geschichte des Landes**, habe ich mich bemühet, die davon vorgefundenen Nachrichten nach meiner Zurükkunft aus den Quellen selbst zu nehmen, mit einander zu vergleichen, das verlorne Grönland aus Torfæi Grœnlandia antiqua und aus den Nachrichten, die unsre Mißionarien seit zehn Jahren durch die Grönländer von der Ost-Seite erhalten haben, wie auch das Herkommen der itzigen Wilden und das Aussterben der ehmaligen Norwegischen Einwohner, nach den wahrscheinlichsten Muthmassungen zu beschreiben. Die Geschichte der ersten Colonie und Mißion dieses Landes ist ein blosser Auszug aus des seligen Herrn Egede Relation von dem Anfang und Fortgang der Grönländischen Mißion bis auf das Jahr 1736.

Was die Schreib-Art betrift, so habe ich mich nicht so sehr der Zierlichkeit als der Deutlichkeit beflissen, und daher manches durch den Gebrauch eingeführtes fremdes Wort stehen lassen, durch dessen Verteutschung der Sinn hätte verdunkelt werden können. Weil ich nicht allzuweitläuftig werden und doch auch keinen nöthigen Umstand vorbeylassen wolte; so werden manchmal die in einem Satz zusammen gehäuften Ideen den Leser etwas aufhalten. Da ich aber bey mehrmaligem Versuch gefunden, daß alle, und besonders unstudirte Leute, bey dem ersten Lesen und Hören den Sinn gleich gefaßt haben; so denke ich die zur Historie erforderlichen Eigenschaften, nicht zu kurz und

und nicht undeutlich zu seyn, erreicht zu haben. Denen Lesern zu gefallen, die sich nicht ex professo auf die natürliche Geschichte geleget, habe ich die natürlichen Dinge nicht nach den itzt beliebten und den Naturkündigern nöthigen Eintheilungen und Kennzeichen, sondern nach einer gewissen Vergleichung, beschrieben, die dem Gemüth sogleich eine lebhafte und leichte Vorstellung machen kan, und mich besonders gehütet, die Ursachen weit herzuholen, oder unter vielen wahrscheinlichen die rechte zu bestimmen, wo sie nicht gleich in die Augen fällt.

Ich komme nun auf die Haupt-Sache, die Mißions-Geschichte der Brüder in Grönland. Die Quellen, deren ich mich dabey bedienet, sind ihre Diaria, nebst einigen wenigen Briefen. Dieselben habe ich aufmerksam durchgelesen, was mir anmerklich geschienen, ausgezeichnet und nach Art der jährlichen Berichte unter gewissen Hauptstükken erzehlt: Wie das Evangelium, sowol durch der Grönländer, als der Mißionarien Zuspruch, ausgebreitet worden; wie es den Getauften im Aeussern und Innern ergangen; wie sie in der Gnade und Erkentnis Christi zugenommen, vor Abwegen bewahrt, oder davon zurük gebracht, und in mancherley Gefahren behütet und errettet worden; wie die Gemeinen zu- oder abgenommen; nebst dem kurzen Lebenslauf und Character einiger Entschlafenen.

Dabey habe ich nun freylich nicht vermeiden können, daß nicht manchmal ein Jahr wie

das

das andere aussieht, obgleich die Materien verschieden sind. Ich habe daher einigemal angestanden, ob ich es nicht in eine andere und viel kürzere Form giessen solte. Es ist mir aber widerrathen worden: und ich habe mich darinnen nach dem vermuthlichen Geschmak der mehresten Leser richten müssen. Dieses werden hauptsächlich unsre eigenen Brüder und ihre Nachkommen seyn: und die wollen umständlich wissen, wie es ihren Brüdern oder Vorfahren bey dem Werk des HErrn ergangen. Theils werden es unsre auswärtigen Freunde seyn, die sich an dem wenigen, was sie bisher von dem Missions-Werk vernommen, erbauet; weil ihnen aber die Geschichte vom Anfang an fehlen, keinen rechten Zusammenhang davon haben. Und viele andre redliche Gemüther, die von der Brüder-Gemeine und ihrer Arbeit entweder keinen, oder einen unrechten Begrif haben, werden froh seyn, daß sie eine Gelegenheit bekommen, bey einem zwar kleinen aber wichtigen Theil ihrer Arbeit, ihrer Denk- und Handelweise Schritt vor Schritt nachzugehen und daraus einen Schluß auf das übrige zu machen. Diesen drey Arten von Lesern, denen es nicht genug ist, den Titel und den kurzen Inhalt eines Buchs zu wissen, und die einem Geschichtschreiber nicht allemal auf sein Wort glauben können, wie er ihnen die Sache vorzustellen beliebt, sondern sie in ihrem täglichen Gange und in den mancherley abwechselnden Umständen selber betrachten und beurtheilen wollen, wird diese Art der jährlichen Berichte nicht zu weitläuftig und langweilig vorkommen.

Aus eben dieser Ursach theile ich einige Stükke von Briefen und Diariis mit, und lasse die Mißionarien manchmal selber reden: dabey ich mir die einige Freyheit genommen, ihre Gedanken über eine Sache, die oft an einigen Orten zerstreut sind, am rechten Ort zusammenzuziehen und mit Weglassung des Ueberflüssigen daraus ein ganzes zu machen; jedoch so, daß es nicht meine, sondern ihre Gedanken und Ausdrükke sind.

Eine zahlreiche und schleunige Ausbreitung der Christlichen Religion nebst vielen sonderbaren Begebenheiten, muß man bey den Grönländern nicht erwarten. Es ist eine gar nicht zahlreiche Nation: und wer sie bey aufmerksamer Durchlesung des dritten Buchs wird kennen lernen, dem wird es in Betrachtung ihrer Stupidität und wilden Lebensart als ein Wunder GOttes vorkommen, daß doch so viele dem Evangelio gehorsam werden, treu bleiben und in der Erkentnis JEsu Christi wachsen und zunehmen. Ihre Reden, ihre letzten Stunden, ja selbst manche Abweichungen und darauf erfolgte Zucht und Besserung werden zeugen, daß sie auf dem Einigen wahren Grund erbauet und als zarte Reben in den rechten Weinstok gepflanzt worden,

Daran sie wachsen und kleben
Und bringen Frucht dazu.

Solche Zeugnisse habe ich in einer Historie, die nicht sowol die äusserliche Vermehrung, als das innerliche Zunehmen an Einsicht und Gna-

de

de bezielet, so wenig vorbey gehen können, als ihre Briefe, die sie zum Theil selbst schreiben, meistens aber einem Mißionario in die Feder dictiren. Und da dieselben den bisherigen Lesern das angenehmste gewesen: so hoffe ich, man werde sie in dieser Historie nicht für überflüßig halten; zumal da ich nur die wenigsten, und dieselben oft ins Kurze gezogen, mitgetheilt habe. Die einige Freyheit, die ich mir dabey genommen, ist die, daß ich manchmal aus vielen Briefen eben desselben Grönländers von verschiedenen Zeiten, die mir anmerklichen Aeusserungen seiner Gedanken in einem Brief zusammen gezogen, jedoch allezeit mit Absetzungs-Zeichen unterschieden habe: weil es mir nicht um viele und lange Briefe, sondern nur darum zu thun war, die Denkweise und Herzensstellung unsrer Grönländer an den Tag zu legen.

Ich habe oft gewünscht, daß unsre Mißionarien etwas mehr von verschiedenen zufälligen Begebenheiten und Veränderungen unter ihrem Volk, besonders aber von den öffentlichen Reden der Grönländischen Helfer, und von den gelegentlichen Aeusserungen der Getauften über die Evangelischen Wahrheiten und derselben Erfahrung an ihren Herzen, aufgezeichnet hätten. Ich habe bey meinem einjährigen Daseyn oft erst lange hernach von ohngefehr einige artige Umstände erfahren und dabey vernommen, wie sich dieser und jener Grönländer von verschiedenem Alter und Gnade so naif und herzgefühlig ausgedrukt hat. Daraus habe ich geschlossen, es müsse in den

vor-

vorgefundenen Diariis nur das wenigste davon aufgezeichnet worden seyn. Ja ich habe manchmal Lükken von einigen Tagen und Wochen gefunden, wo nichts, oder doch nicht das, was ich am meisten geschäzt haben würde, aufbehalten worden. Die äusserliche Situation entschuldiget diesen Mangel. Unsere Grönländischen Mißionarii haben oft vor äusserlicher Arbeit, zumal wenn die meisten auf Besuch-Reisen einige Tage lang abwesend sind, nicht Zeit und Gelegenheit alles sogleich aufzuschreiben; wie dann oft die besten Practici schlechte Theoretici sind, und lieber thun als schreiben. Dieser Mangel hat mir oft Mühe gemacht, den Leser mit der Verschiedenheit der Materien vergnüglich zu unterhalten. Aber eben dieser Mangel hat mich von der Glaubwürdigkeit der Quellen, aus denen ich geschöpfet, versichert, wenn ich auch sonst keine Gelegenheit gehabt hätte, von der Aufrichtigkeit, Einfalt und Treuherzigkeit der Mißionarien aus ihrem persönlichen Umgang und aus dem Augenschein ihrer Arbeit an den Grönländern, überzeugt zu werden. Leute, die nicht gewohnt sind, alles aufzuschreiben, was ihnen vorkommt, und überdas nicht Zeit genug haben, sind noch weniger geneigt eine Sache auszuschmükken. Sie schreiben von Zeit zu Zeit einfältig auf, was mit ihnen vorgeht, um sich selbst nach einiger Zeit die Sachen im Zusammenhang vorstellen zu können, und überlassen dem abwesenden Leser, was er daraus für einen Schluß aufs Ganze machen kan und will. Diesen Vortheil haben die Tage-Bücher bey allen aufmerksamen Lesern, die sich

Zeit und Mühe nicht verdriessen lassen, einer Sache Schritt vor Schritt nachzuspüren, und dabey im Stande sind, sich aus den verschiedenen Vorfällen einen zusammenhängenden Begrif zu machen. Weil sie aber den meisten Lesern zu weitläuftig fallen möchten und viele Sachen gar zu oft wiederholen, oder manchmal am unrechten Ort erzehlen; so habe ich sie kürzer zu fassen und in einem Blik vorzustellen gesucht. Eine gar zu concise Erzehlung der Haupt-Begebenheiten und Veränderungen würde bey den wenigsten Lesern den Zwek erreichen. Daher habe ich die Methode der jährlichen Berichte erwehlet, um den Leser in Stand zu setzen, die innere und äussere Beschaffenheit der Grönländischen Gemeine von Jahr zu Jahr kennen zu lernen, und habe mehrentheils ihm selbst überlassen, davon zu urtheilen, wie er selber kan und will.

Diese jährlichen Berichte habe ich nach einigen Haupt-Begebenheiten in fünf Abschnitte oder Periodos getheilt.

In dem ersten war der Brüder Arbeit sehr mühsam, aber mehrentheils vergeblich. Dabey wird man ihr treues und geduldiges Aushalten unter allerley Schwierigkeiten und Uebungen von aussen und innen bemerken, und aus dem jämmerlichen Zustand der Heiden und der damals befolgten Methode, sie zu gewinnen, den nachfolgenden Zustand der Mißion desto besser einsehen.

In dem zweyten Periodo, nach der Visitation eines Aeltesten und dem Besuch des ersten Mißionarii in den Brüder-Gemeinen, wird man die Kraft GOttes, die in der einfaltigen Predigt von JEsu blutigem Verdienst liegt, in der Erwekkung, Bekehrung und Samlung der sonst so todten, blinden und ungezähmten Heiden erkennen und verehren.

Nachdem dieselben einen ordentlichen Kirchen-Saal und andere zur äusserlichen guten Ordnung nöthige Gebäude erhalten, besonders aber mit dem hohen Gut des heiligen Abendmahls begnadiget worden: so stellt uns der dritte Periodus eine wirklich eingerichtete Grönländische Gemeine dar, die sich von aussen und innen baut, und dem Haus-HErrn, bey allem Elend und Gebrechen, zur Ehre ist.

Bey einer abermaligen Visitation im vierten Periodo wird sie in ihrer Ordnung bestätigt, noch besser eingerichtet, und durch einige aus der Nation bestellte Gehülfen sowol unter sich selbst erbauet, als durch Wort und Wandel von aussenher vermehret: wobey der HErr der Erndte manchen in Seine Scheuren samlet, dessen Ausgang aus der Zeit wol oft schmerzlich, aber für ihn selbst erfreulich und den Nachbleibenden erbaulich ist.

Der fünfte Periodus gibt den Grönländern ihren ältesten Mißionarium wieder, welcher eine neue Mißion aufrichtet, und bald die Freude hat, eine Gemeine zu sehen, die der er-

sten in allem ähnlich ist. Beschreibungen des innerlichen Zustandes der Grönländer nach ihren verschiedenen Graden, kurze Begriffe aus den Reden einiger Grönländischen Helfer, und die Lebens-Umstände, Character und Briefe einiger Entschlafenen machen diesen und den vorhergehenden Periodum zwar etwas weitläuftiger, aber desto nützlicher.

Hierauf folgt im zehnten und letzten Buch die äussere und innere Verfassung der Grönländischen Gemeine, und der Anhang liefert einen Auszug der noch übrigen Briefe, nebst dem kurzen Lebenslauf des Mißionarii Böhnisch.

Indem ich mit Ausfertigung dieser Arbeit beschäftiget war, wurde mir von einem benachbarten Prediger, mit dem ich mich von der Brüder Arbeit unter den Heiden unterhielt, verschiedenes von dem Verlangen redlicher Männer nach zuverläßigen Nachrichten von unserer Heiden-Arbeit erzehlt, und unter andren des seligen Herrn Abt Steinmetz öffentlicher Aufruf gezeiget. Derselbe befindet sich in dem Geistlichen Magazin, Erste Samlung, viertes Stük, Magdeburg 1762. Seite 428. Es heißt daselbst in den Nachrichten aus West-Indien §. 4. (*)

" Da die sogenanten Herrnhuter, wie bekant, seit vielen Jahren mit allergnädigster Königlichen Erlaubnis auf diesen Inseln ein eigenes Etablis-

(*) Aus Herrn Josias Lorks, teutschen Predigers an unsers Erlösers Kirche zu Copenhagen, Beyträgen zu den neuesten Kirchen-Geschichten, II. Band, S. 92.

Etablissement und die Freyheit haben, sich der armen Heiden anzunehmen: so erfordert die Billigkeit und Vorsicht, dahin zu sehen, daß sie unsren Mißionarien, oder diese ihnen, keine Hinderung in dieser Arbeit verursachen und noch vielweniger durch Streitigkeiten Verwirrung und Schaden anrichten; um so viel mehr, da die Herrnhuter durch eine vieljährige Uebung, sowol in Absicht der Sprache, als in Absicht der Art und Weise, mit den Heiden umzugehen, vieles voraus haben."

Hiebey macht der Herr Verfasser des Geistlichen Magazins folgende Anmerkung:

— — "Dis einige wollen wir hier noch beyfügen, daß die von dem Herrn Past. Lork bemerkten Herrnhuter sich nicht nur auf besagten Dänischen Inseln, sondern auch in mehreren andren Americanischen Landen, und zwar dem Vernehmen nach, nicht ohne Fortgang, angelegen seyn lassen, die Neger oder Mohren-Sclaven zur Christlichen Religion zu bringen. = = = Nur finde an den itztgedachten an sich selbst löblichen Bemühungen der sogenanten Herrnhuter dieses noch zu erinnern, welchergestalt es einem bedenklich fallen müsse, daß sie solche gar heimlich zu halten suchen, und Niemanden, ausser ihrer Gemeinschaft, etwas wollen wissen lassen, weder von der Art ihres Verfahrens mit den Negern, noch auch von der Frucht, die dadurch unter denselben geschafft wird. Halten sie solches ihr Geschäfte für ein Werk GOttes, was Er durch ihren Dienst ausrichten will; so hätten sie sich billig nach dem Ausspruch des Engels B. Tob. 12, 8.

zu richten: Der Könige und Fürsten Rath und Heimlichkeit soll man verschweigen; aber GOttes Werk soll man herrlich preisen und offenbaren. Man hindert sonst das Ihm dafür gebührende Lob, worauf doch aller Gläubigen Herzen bedacht seyn sollen; wenigstens machen sie sich verdächtig, daß sie sich nicht getrauen, ihre Handlungs-Weise mit den Mohren-Sclaven andren zur Prüfung bekant werden zu lassen, ob solche den Göttlichen Vorschriften gemäß eingerichtet sey oder nicht. Die Vernunfts-Bedenklichkeiten, die, so viel mir wissend, dabey obwalten, können mit dem wahren Vertrauen auf den grossen und mächtigen Heiland nicht bestehen. Was Der auszuführen beschlossen hat, wird kein Mensch hindern können, und man bedarf daher nicht aus dessen Besorgung, es so zu verstekken."

Dieses Verlangen des seligen Herrn Abts, für welchen die Brüder-Kirche von je her grosse Achtung gehabt hat, bewog mich die Herausgabe dieses Werks nicht länger aufzuhalten, da vorher noch verschiedene wichtige Gründe, die man just nicht Vernunfts-Bedenklichkeiten nennen kan, obgewaltet, mit dem Druk nicht zu eilen. Ich habe dabey nur noch dieses zu erinnern: daß die Brüder ihre Heiden-Arbeit vor denen, die darum wissen müssen, nie heimlich zu halten gesucht haben. Sie ist denen Landes-Herren, unter deren Botmäßigkeit sie an den Heiden arbeiten, und Deren nachgesetzten Collegiis gnugsam und zu ihrem gnädigen Wohlgefallen bekant worden: ja es ist vielen redlichen Personen ausser unsren

ren Gemeinen auf Verlangen manches davon mitgetheilt worden; derer Stükke, die in den Büdingischen Samlungen dem Publico vorgelegt worden, nicht einmal zu gedenken. Zudem liegt ihre Arbeit an den Orten, wo die Gemeinen aus den Heiden gepflanzt sind, öffentlich am Tage, und die Früchte müssen zeigen, ob der Baum gut ist, ob der Grund nach der Vorschrift des Göttlichen Worts gelegt worden, und ob nach der wahren Ordnung des Heils darauf gebauet wird.

Hievon könten manche schöne mündliche Aeusserungen und schriftliche Zeugnisse, die von Augen-Zeugen ausser unsrer Verfassung, gehörigen Orts an ihre Obern auf Erfordern abgelegt worden, angeführt werden, wenn es die Umstände der Zeit, darinnen wir uns dermalen noch befinden, verstatteten. Ich will an deren Stelle für dismal den geneigten Leser auf des Herrn Johann Lorenz Carstens, Directeurs der Dänischen West-Indischen Compagnie auf der Insel S. Thomas, Declaration wegen der Brüder Arbeit daselbst, wie sie den Büdingischen Samlungen, Theil II. Seite 197. bis 215. einverleibt worden, (*) verweisen, und daneben noch drey Zeugnisse von drey verschiedenen

(*) Vielleicht könte der Einfältige Aufsatz der Evangelisch-Mährischen Kirche wegen ihrer bisherigen und künftigen Arbeit unter den Wilden, Sclaven und andern Heiden, d. d. 11 Jul. 1740. (in den Büdingischen Samlungen 1 Theil Seite 182.) dem geneigten Leser manches Licht in der Brüder Beruf, Absicht, Lehr-Grund und Methode der Heiden-Arbeit geben.

Missionen, davon das erste und lezte ohne unser Wissen und Zuthun im Druk erschienen, mittheilen.

Von den Grönländern schreibt der Kaufmann Lars Dalager, damals bey der Colonie Friedrichshaab, zum Schluß seiner Grönländischen Relation vom Jahr 1752. Seite 91. also:

-- -- " Ich will nur mit wenigen Worten sagen, daß die Mährischen Brüder nicht weniger durch ihren vernünftigen und sanftmüthigen Umgang, als durch ihre liebreiche Invitation vermittelst Evangelischer Friedens-Predigten die grosse Anzahl Grönländer, die wir bey ihnen sehen, erworben haben. Ich will ihre Lehre und Lehrart nicht demonstriren oder vertheidigen, weil dieselbe mehr als genugsam bekant ist. Ich will nur so viel sagen, daß, wenn ich nachdenke, mit welcher Noth, Kummer und Verachtung sie die ersten Jahre hier im Lande haben verbringen müssen, und wie sie nun nach Verlauf einiger Jahre eine schöne kleine Kirche oder Versamlungshaus aufgebaut haben, wie man am Sonntage mehr als dreyhundert Grönländer hineinströmen sieht, und Lob- und Dank-Lieder anstimmen hört: so falle ich in Verwunderung, weil meine Vernunft und Sinnen keinen Grund dazu finden können; muß aber endlich den Schluß machen: Siehe, hier ist mehr dann der Menschen Finger."

Von den Indianern in Nord-America findet sich in den Büdingischen Samlungen, dritter Band, Seite 282. vom Jahr 1743. folgendes Schreiben eines Königlichen Richters,

Con-

Conrad Weiser, der von den Brüdern sonst nicht allemal das Beste geredet hat:

"Der Indianer ihr Glaube an den HErrn JEsum, ihre Einfalt und unverstelltes Wesen, ihre wesentliche Empfindung der durchs Blut JEsu zuwege gebrachten und von den Brüdern gepredigten Gnade, gab mir den allergrößten Eindruk und Glaubens-Gewißheit, daß der HErr mit euch ist. Es war mir, als sähe ich ein Häuflein der ersten Christen beyeinander. Ihre Alten sassen in der Versamlung theils auf den Bänken, und wegen Enge des Raums, auf dem Grunde, mit grosser Gravität und Andacht, und hörten dem Bruder P. zu, als ob sie ihm die Worte aus dem Herzen hören wolten. Johannes (*) war Dollmetscher und hat es aufs allerschönste verrichtet. Ich halte ihn für einen Mann, der mit Geist und Kraft gesalbet ist. ---- Kurz zu sagen, ich rechne es mit unter die grössesten Gnaden, die mir in meinem Leben geschenkt sind, daß ich in Schekomeko gewesen bin. Der Spruch: JEsus Christus, gestern und heute und in Ewigkeit, war ganz neu und lebendig in meinem Herzen, als ich die Patriarchen der Americanischen Kirche daherum sitzen sahe, als Zeugen des Versöhnungs-Opfers unsers HErrn JEsu Christi. Ihr Gebet müsse hinaufkommen vor GOtt, und aus dem Himmel müsse gegen ihre Feinde gestritten werden!" u. s. w.

Diesen beyden Augen-Zeugen will ich das rühmliche Zeugnis beyfügen, das der selige Herr

(*) Ein Indianer, von dem ein schöner Brief in den Büdingischen Samlungen, zweyter Band, Seite 685. zu finden.

Procancellarius Pontoppidan zu Copenhagen in einer Vorrede zu Ludwig Ferdinand Römers Nachricht von der Küste Guinea 1760. von der Brüder Arbeit unter den Negern in den Dänischen West-Indischen Eylanden abgelegt hat. Weil ich die Schrift selbst noch nicht im Teutschen gesehen, so will ich des Herrn Verfassers Worte aus dem Dänischen übersetzt, mittheilen.

"Nach meinem Augenmerk ists genug, daß bemeldte Neger zum wenigsten dort (nemlich auf den Zukker-Plantationen in West-Indien) mehr als in ihrem Vaterlande dem Lichte nahe kommen. Hiezu kommt dieses, daß die sogenanten Mährischen Brüder (deren Worte und Vornehmen in Europa ich übrigens nicht gänzlich approbiren kan) doch gewiß genug in America, und insbesondere auf St. Crux Dank verdienen und von vielen gerühmt werden, die Augen-Zeugen ihrer Arbeit am Evangelio gewesen sind. Doch was für ein Evangelium? möchte man sagen. Hier zu Lande geschiehet es oft, daß der Fortgang des Evangelii von demselben antinomischen Geist gehindert wird, der zur Reformations-Zeit, ja, was sage ich, schon zu Pauli Zeit, das Gesetz durch die Gnade abschaffen wollen, da das Letzte oft ärger wird als das Erste. Ich antworte: Das war auch meine Furcht, bis ich im Gespräch mit einigen aus West-Indien zurükgekommenen redlichen, Christlichen und nicht just Herrnhutisch gesinnten Proprietären zu meiner Verwunderung versichert worden bin, daß, wie auch die Herrnhuter an andren Orten seyn oder nicht seyn möchten,

ten,

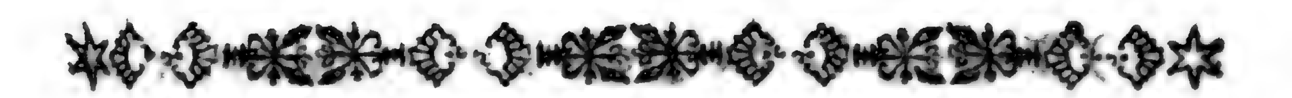
ten, sie doch auf St. Crux weit grössere und kentlichere Frucht verschaffen, als man an andren Orten von den ordentlichen Lehrern der Gemeinen sieht. Denn es fänden sich auch unter den allerwildesten und rauhesten Neger-Sclaven, die in ihrem Vaterland alle Menschlichkeit verlohren zu haben schienen, sehr viele Exempel einer so aufrichtigen und bleibenden Bekehrung zu Christo, das ist, zu Seinem Sinn und zur Nachfolge Seines Exempels, daß, wenn die Regel noch veste stehe: An ihren (nemlich der Propheten) Früchten sollt ihr sie erkennen; so müßte man der Wahrheit beypflichten, GOtt die Ehre geben und zugestehen, daß in manchen ordentlichen Gemeinen oft nicht so viele selige Amts-Früchte gefunden werden, als unter den Sclaven in gedachten Dänischen Colonien. Zum Beweis davon dienet unter andren, daß mancher Herr daselbst, der durch seinen eigenen Lebenswandel gnugsam zeigt, daß er und sein Haus GOtt nicht fürchtet, und also um GOttes willen den Herrnhutern gewiß nicht gewogen ist, sie doch aus einem andern Grunde lieb hat, nemlich um seines eigenen zeitlichen Vortheils willen, wie Laban den Jacob als einen glüklichen und nützlichen Hausdiener lieb hatte. Es will immer ein Herr lieber als der andere die Brüder auf seine Plantage haben, weil sie seine Sclaven zu Christen machen. Und daß das geschiehet, erkennet man daran, daß sie von der Zeit an weder lügen und stehlen, noch Aufruhr oder sonst was böses anrichten, sondern ihrem Herrn die allertauglichsten und besten Arbeiter werden. Ich freue mich, daß ich bey dieser Gelegenheit der Wahrheit un-

partheyisch

partheyisch ein Zeugnis geben kan, und dieses mit solcher Freymüthigkeit, daß ich zu dessen Beweis mich auf verschiedener itzt hier wohnender redlicher Männer einstimmiges Geständnis berufen, und wer dieselben sind, denenjenigen sagen kan, die die Sache in Zweifel ziehen. GOtt allein die Ehre!"

Demselbigen GOtt und dem Lamm, das geschlachtet ist und hat uns erkauft mit Seinem Blut aus allerley Geschlecht und Zungen und Volk und Heiden, gebühret allein Ehre und Preis für dieses gesegnete Werk. Was Menschen durch ihr treues und geduldiges Aushalten, durch die Predigt des Evangelii, und durch sorgfältige Pflege der Seelen dazu beygetragen haben, ist das geringste. Der Geist des HErrn ist es, der dem Wort Kraft gegeben, und diese arme Heiden durch das Evangelium berufen, gesamlet, erleuchtet und bey JEsu Christo erhalten hat im rechten einigen Glauben. Derselbe segne und salbe diese einfältige Nachricht von der Grönländischen Heiden-Gemeine, und lasse einen jeden Leser etwas von der Gnade unsers HErrn JEsu Christi empfinden, die die Arbeiter derselben bey der Verkündigung des Evangelii und bey den heiligen Sacramenten in reichem Maaß geniessen und den Lesern der bisherigen einzelen Nachrichten nicht weniger als mir, bey meiner vierzehnmonatlichen Anwesenheit und der Abfassung dieser Mißions-Geschichte, Freude, Dankbarkeit und Beschämung erwekket hat.

Herrnhut am Gedenk-Tage der ersten Heiden-Mißion, den 21sten Aug. 1765.



Erklärung der Kupfertafeln.

I. General-Charte von Grönland.

II. Special-Charte von der Gegend um die Fischer-Fiorde und das Bals-Revier. Die Erklärung der Grund-Risse von Neu Herrnhut und Lichtenfels findet man bey N. VIII.

Kan zu B. I. §. 3 und 4 gebunden werden.

III. Ein Grönländer, wie er von der See kommt, den Kajak unter dem Arm tragend, nebst einem Grönländischen Hause und einem Seehund.

Eine Grönländerin, ein Kind im Kleide auf dem Rükken, in der rechten Hand ein Weiber-Messer, in der linken einen Wasser-Eimer tragend; daneben ein Zelt mit geöfnetem Vorhang, und einige See-Vögel.

Gehört zu B. III. §. 3.

IV. Profil eines Grönländischen Hauses, nebst dem Grundriß.

Gehört zu B. III. §. 4.

V. Die zur Wasser-Jagd gehörigen Pfeile.

1.) Erneinek, oder Harpun-Pfeil zusammen gestekt mit dem Werfbret, dem Riemen und der Blase.

2.) Eben derselbe aus einander gelegt.

a. Die beinerne Harpune mit der eisernen Spitze.

b. Der beinerne Stift.

cc. Beinerne Knöpfe, den Pfeil am Kajak zu bevestigen.

dd. Ring und Stift, die Harpun vermittelst des Riemens am Schaft zu bevestigen.

e. Die Beinfedern.

f. Das Werfbret.

gg. Beinerne Stiftgen, das Werfbret am Schaft zu bevestigen.

3.) Ang-

3.) Angovigak, die grosse Lanze, zusammen gestekt.

4.) Eben dieselbe mit ausgebrochenem beinernem Stift und der eisernen Spitze.

a. Der ausgehölte beinerne Ring, worinnen der Stift bevestigt wird.

bb. Beinerne Stifte, zu besserer Haltung mit dem Daumen und Finger.

5.) Kapot, die kleine Lanze.

6.) Agligak, der Werfpfeil.

7.) Eben derselbe auseinander gelegt.

a. Beinerner Stift mit dem eingehakten Eisen.

b. Die Blase, oder Schlund.

c. Beinerner Pfropfen, den aufgeblasenen Schlund zu verstopfen.

d. Ein fischbeinerner Reiffen.

8.) Nuguit, der Vogelpfeil.

a. Das Pfeileisen, mit Fischbein im Schaft bevestigt.

b. Die Beinfedern mit Widerhaken, im Schaft eingesetzt und mit Fischbein bevestigt.

c. Beinernes Stiftgen, das Werfbret daran zu bevestigen.

Gehört zu B. III. §. 6.

VI. 1.) Umiak, oder Weiberboot.

2.) Eben dasselbe im Profil.

Gehört zu B. III. §. 7.

VII. 1.) Ein Grönländer im Kajak oder Mannsboot, einen Seehund werfend.

a. Die aufgerollte Leine.

b. Die an der Leine bevestigte Blase.

c. Das Pautik oder Ruder.

2.) Der Kajak im Profil, nebst Werkzeug.

gehört zu B. III. §. 8.

VIII. 1.) Neu Herrnhut im Bals-Revier.

1. Das Wohn- und Versamlungs-Haus.

2. Der rechte Flügel, darinnen die Schulstube, Küche, Bekkerey und Brunnen.

3. Der

3. Der linke Flügel oder das Europäische Proviant- und Holz-Haus.
4. Der Garten.
5. Der Bach.
6. Das Europäische Boot-Haus.
7. Grönländische Häuser.
8. Der Grönländer Proviant-Haus.
9. Der Gottes-Akker.

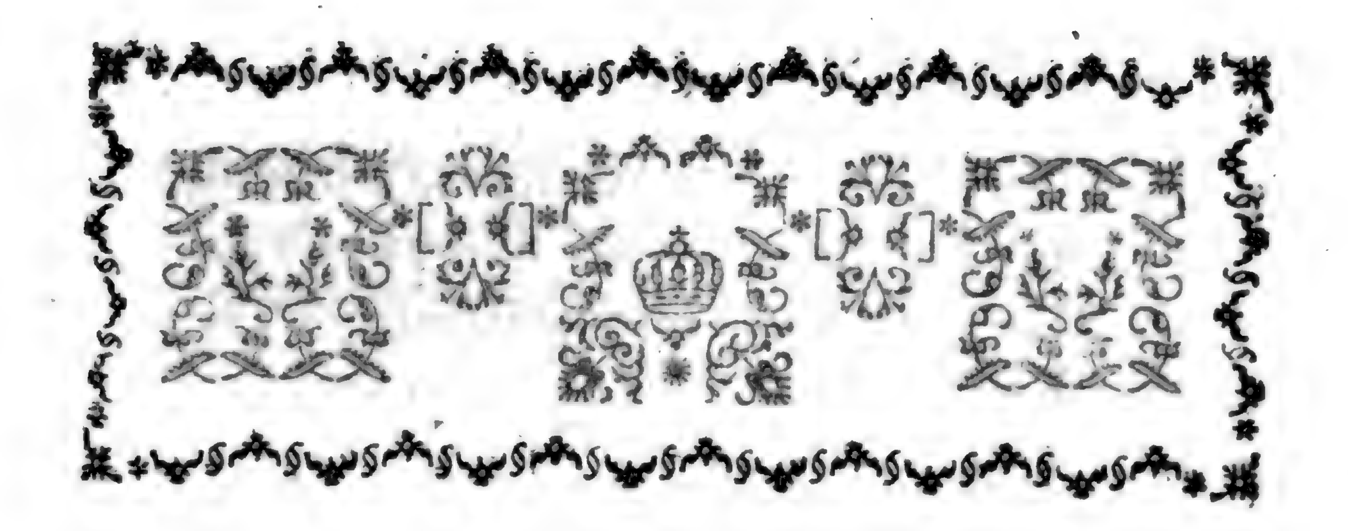
2.) Lichtenfels in der Fischer-Fiorde.
1. Das Versamlungs-Haus.
2. Der Garten.
3. Grönländische Häuser.
4. Zelte.
Auf dem Grund-Riß ist aus Versehen N. 4. zum Boot-Hafen gesetzt worden.
5. Stein-Warte, oder Wege-Zeiger der Schiffe.
6. Gottes-Akker. Ist nur auf dem Grund-Riß zu sehen.
7. Das alte Grönländische Haus Akonamiok, davon dieser Platz den Namen hat.

gehört zu B. X. §. 1.

Digitized by Google

Der
Grönländischen
Historie
Erster Theil.

Digitized by Google



Der Grönländischen Historie Erstes Buch,

Von der Lage und Beschaffenheit des Landes, des Meeres, der Luft und der Erde, den Stein-Arten und Gewächsen.

Inhalt.

I. Abschnitt.

Von dem Lande überhaupt.

§. 1. Von der Lage und den Grenzen des Landes.

§. 2. Von dem Namen und der Gestalt des Landes überhaupt.

§. 3. Geographische Beschreibung. Die Colonie und Mißion Friedrichs-Haab und Fischer-Loge, nebst der Mißion Lichtenfels.

§. 4. Die Colonie und Mißion Godhaab und Zukkertop nebst der Mißion Neu-Herrnhut. Summarische Berechnung der Einwohner des Landes.

§. 5. Die Colonie und Mißion Holsteinburg, Südbay und Egedesminde.

§. 6. Disko-Bucht und Eyland, Colonie und Mißion zu Christianshaab, Claushavn und Jacobshavn.

§. 7. Colonie Rittenbenk und Noogsoak. Beschaffenheit des Nordlandes.

§. 8. Beschaffenheit des Südlandes bis Statenhuk.

II. Abschnitt.

Von dem Meer und Eise.

§. 9. Von der nunmehr mit Eis verstopften Frobischer-Strasse.

§. 10. Von der Eis-Blink.

§. 11. Beschaffenheit des Eises, besonders der schwimmenden Eis-Berge, wo und wie dieselben entstehen.

§. 12. Beschaffenheit der schwimmenden Eis-Felder.

§. 13. Gefährlichkeit des Treib-Eises für die Schiffe.

§. 14. Muthmassungen von dem Ursprung der grossen Eis-Felder.

§. 15. Beschreibung eines vesten Eis-Feldes im Bals-Revier.

§. 16. Jährlicher Zu- und Abfluß des Treib-Eises.

§. 17. Von dem in der See schwimmenden Treib-Holz, und wo dasselbe herkommt.

§. 18. Von der Ebbe und Fluth und den Wasser-Quellen und Flüssen.

III. Abschnitt.

Von der Luft und den Jahrs-Zeiten.

§. 19. Witterung im Winter und Frost-Rauch.

§. 20. Vom Sommer und der mit der Hitze abwechselnden Kälte und Nebel. Verschiedenheit der Winter.

§. 21. Gesunde Luft. Veränderung des Wetters. Regen, Winde und Stürme. Gewitter und Erdbeben.

§. 22. Tag- und Nacht-Länge. Mond- und Nord-Schein, nebst andren Luft-Erscheinungen.

§. 23. Anmerkungen über das Wetter vom Aug. 1761. bis dahin 1762.

IV. Abschnitt.

Von den Stein- und Erd-Arten.

§. 24. Beschaffenheit der Berge überhaupt.

§. 25. Von verschiedenen Stein-Arten, besonders dem Weichstein, Asbest und Grönländischen Crystallen und Granaten.

§. 26. Von Steinkohlen, Marcasiten, Erzen und versteinerten Sachen.

§. 27. Von verschiedenen Erd-Arten, besonders dem Torf.

V. Abschnitt.

Von den Erd- und See-Gewächsen.

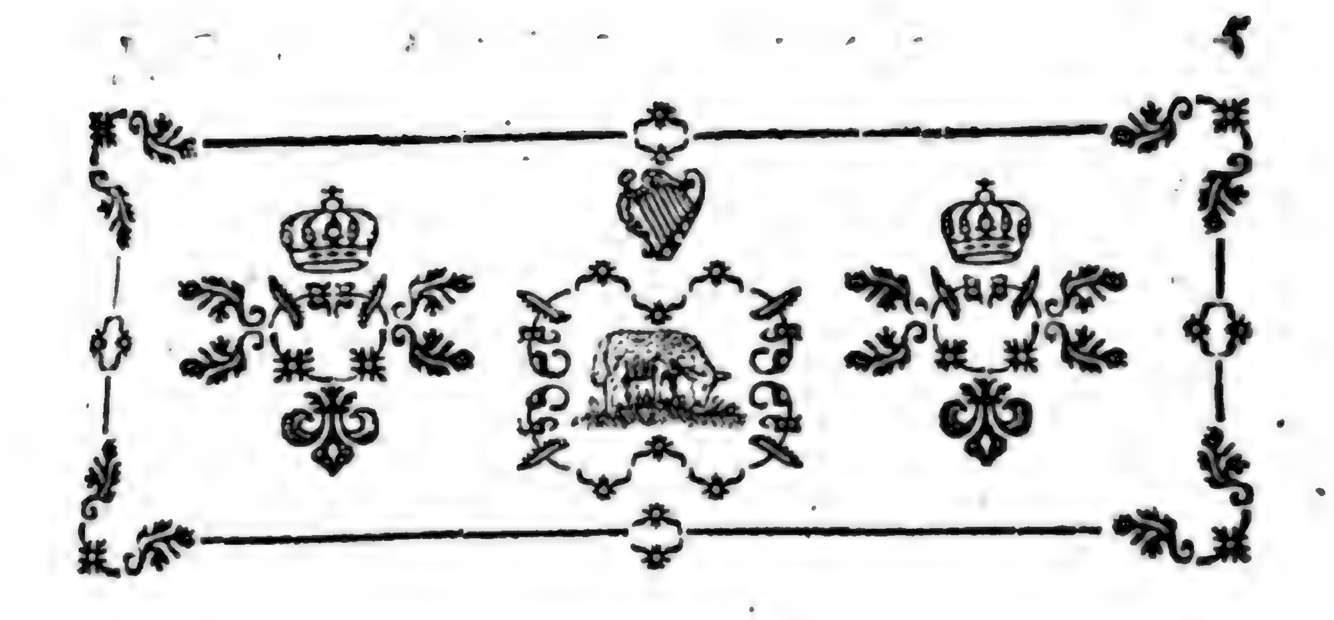
§. 28. Von den Erd-Gewächsen, besonders den Kräutern.

§. 29. Vom Gras und Garten-Gewächs.

§. 30. Vom Moos.

§. 31. Von Heide-Kräutern und Gesträuchen und deren Beeren.

§. 32. Von den See-Gewächsen.



I. Abschnitt.

Von dem Lande überhaupt.

§. 1.

Grönland ist das äusserste Stük Land, das in Norden zwischen Europa und America liegt, und von den Geographis gemeiniglich unter die noch unbekanten nordlichen Länder gerechnet wird. Es erstrekt sich von der südlichsten Spitze, dem Vorgebirge Farewell und Statenhuk, im 59sten Grad rechter Hand Nord-Ostwerts gegen Spitzbergen zu, bis in den 80sten Grad, und linker Hand, dem nordlichen America gegen über, Nord-West- und Nordwerts bis etwa in den 78sten Grad. So weit sind die Küsten dieses Landes entdekt worden.

Ob es eine Insel sey, oder mit andren Ländern zusammenhange, hat bisher noch nicht ausgemacht werden können; da noch kein Schif wegen des Eises das äusserste Ende gegen Norden erreicht hat.

Die Vermuthung, daß es gegen Osten mit Spitzbergen, Nova Zembla und der Tartarey zusammenhänge, fällt nach den neuern Entdekkungen der Holländer und Russen, wenn nicht gänzlich, doch ziemlich wahrscheinlich weg. Daß das Land auf der Nord-West-Seite mit America grenze, ist mit mehr Wahrscheinlichkeit zu vermuthen: Weil erstlich die Strasse Davis, oder besser Baffins-Bay, gegen Norden im 78sten Grad sich immer enger zusammen zieht: zum andern, das Land, welches sonst bey der offenen See sehr hoch ist, gegen Norden immer niedriger wird; und drittens, die Fluth, welche bey Statenhuk, ja noch beym Cokkins-Sund im 65sten Grad bey Neu- und Vollmonden achtzehn Fuß steigt, in Norden über Disko hinaus so abnimt, daß sie im 70sten Grad nicht viel über acht Fuß ausmacht und sich vermuthlich endlich gar verliert. (*) Wozu noch viertens der Grönländer Erzehlung kommt, (worauf doch nicht viel zu bauen ist,) daß nemlich die Strasse sich so enge zusammen ziehe, daß sie auf dem Eise den Einwohnern auf der andren Seite zuruffen und mit ihnen zugleich von beiden Seiten einen Fisch treffen können; es gehe aber ein so starker Strom von Norden in die Strasse, daß sie nicht zu einander kommen könten.

§. 2.

Den Namen Grönland hat die Ost-Seite dieses Landes vor einigen hundert Jahren von den Norwegern und Isländern, die es zuerst entdekt haben, bekommen: weil

(*) Ellis Reise nach Hudsons Meerbusen, zu Entdekkung der Nord-westlichen Durchfahrt. S. 48. und 51. Aus diesem Grund hat der Englische Seemann Baffin die Hoffnung, durch die Strasse Davis eine Durchfahrt in die Süd-See zu finden, aufgegeben, und folglich geschlossen, daß Grönland mit America zusammenhange.

weil es grüner bewachsen geschienen, als Island. Diese Seite, die man gemeiniglich das alte oder verlorne Grönland nennt, ist uns fast gänzlich unbekant; weil sie wegen des vielen Treib-Eises bisher noch nicht hat besegelt werden können.

Es stehen einige in den Gedanken, als ob das alte Grönland, das von den Isländischen Schriftstellern so herrlich und mit Kirchen und Dörfern angebaut, beschrieben wird, nunmehro verloren und nicht mehr zu finden sey, und fragen daher, ob man bey den Grönländern keine Nachricht davon einziehen könne? Man kan aber die West-Seite, mit eben dem Recht als die Ost-Seite, das alte, verlorne und, seitdem man es besegelt, wieder gefundene Grönland nennen; weil die alten Norweger daselbst ebenfalls ihre Wohnungen und Kirchen gehabt, wovon man noch deutliche Spuren findet, und der Boden, wenigstens itzo, nicht weniger hervorbringt, als auf der so sehr gerühmten und gesuchten Ost-Seite.

Wenn die Schiffer Grönland nennen, so verstehen sie darunter gemeiniglich die über Lappland zwischen dem 75sten und 80sten Grad belegenen Inseln Spitzbergen, nebst der gegen über liegenden Ost-Seite von Grönland; und wenn man ihnen von einer Heiden-Mißion in Grönland vorsagen wolte; so würden sie es für eine Erdichtung halten; weil sie wissen, daß daselbst keine Menschen wohnen. Die West-Seite, die nunmehro wieder vom 62sten bis 71sten Grad von Europäern bewohnt ist, nennen sie Straat-Davis, die Strasse Davis, von dem grossen Meerbusen, welcher Grönland von America scheidet, und 1585. von dem Engländer, John Davis, auf seinem Versuch einer Nord-westlichen Durchfahrt, zuerst entdekt und seitdem, des Wallfischfangs halber, von allerley Nationen, besonders von den Holländern, die uns auch die besten Charten davon geliefert haben, häufig

häuffig befahren worden. Eigentlich nennt man nur die Meer-Enge, die sich zwischen dem Vorgebirge Walsingham auf James-Eyland in Nord-America und der Sud-Bay in Grönland vom 67sten Grad bis in den 71sten über Disko-Eyland hinauf erstrekt, und etwa dreissig Meilen breit ist, die Strasse Davis; denn bis dahin ist zwischen Grönland und Terra Labrador ein weites Meer: Die Schiffer aber nennen gern das ganze Gewässer an der West-Seite mit diesem Namen.

Diese Seite ist ein hohes, felsigtes und dürres Land, und erhebt sich an den meisten Orten gleich an der See zu hohen Bergen und unzugänglichen Klippen, die man über zwanzig Meilen weit im Meer sehen kan. Dieselben sind, ausser den obersten gar zu steilen und glatten Felsen, beständig mit Eis und Schnee bedekt, welches auch schon alle erhabene Flächen und viele Thäler angefüllt hat und vermuthlich von Jahr zu Jahr zunimt. Die vom Schnee entblösten Felsen und Klippen sehen in der Ferne dunkel-braun und ganz kahl aus: in der Nähe aber sieht man sie mit vielen Adern von farbigten Steinen durchstreift, hie und da mit ein wenig Erde und Torf bedekt und mit kleinem Gras und Heidekraut, und in den Thälern, wo auch verschiedene kleine Bäche und Teiche sind, mit niedrigem Gesträuch bewachsen.

Die Küste ist mit vielen Buchten und weit ins Land gehenden Fiorden oder Meerbusen durchschnitten, und mit einer unzehligen Menge kleiner und grosser Inseln, wie auch offenbarer und blinder Klippen oder Schären bedekt.

Wer die Norwegischen Küsten gesehen hat, der kan sich eine ziemliche Vorstellung von Grönland machen; nur mit dem Unterscheid, daß die Felsen hier nicht mit Bäumen, und die Thäler nicht so mit Gras bewachsen sind, und daß die Berge nicht erst in der Weite, sondern

Digitized by Google

320
350
70
ANDIÆ
LA
radu
73
Pars Americæ Sept.
James Eyland
M. Rhaly
Walsingham
Prom.
I. Nepissena
Wydebay
Cockinsford
Sudbay
Wester
M. Huitsen
Coen
Olai et

dern gleich beym Meer sehr hoch und spitzig zu lauffen; wiewol auch hie und da lange flache Gebirge, (Juga Montium) aber mit immerwährendem Schnee und Eis bedekt, zu sehen sind.

§. 3.

Von diesem wilden und so wenig bewohnten Lande ist wol keine grosse geographische Beschreibung zu machen: Denn ausser der Küste ist das Land gar nicht, und am Wasser nur sehr dünne, bewohnt. Ich will aber doch einen kleinen geographischen Versuch machen und aus der Beschreibung der Küste durch einen Kaufmann, der viele Jahre im Lande gedient, einige Merkwürdigkeiten mittheilen.

Von Statenhuk bis in den 62sten Grad, oder wie die Einwohner zu reden pflegen, in Süden, wohnen zwar die meisten Grönländer, aber keine Europäer. Das Land ist uns also noch sehr wenig bekant. Davon sowol, als was uns Nordwerts noch unbekant ist, will ich zuletzt etwas aus der Grönländer Erzehlungen anmerken. Das erste ist also:

Erstlich, die **Colonie Friedrichs-Haab**, d. i. Friedrichs Hoffnung, im 62sten Grad, im Jahr 1742. von dem Handelsmann, Herrn Jacob Severin, der damals von Jütland aus die Handlung nach Grönland trieb, auf einer **Näs** oder vesten Landes-Spitze, von den Grönländern **Pamiut**, ein Schwanz genant, angelegt; ein guter Handels-Platz und Hafen, eine Viertel-Meile von der offnen See. In den Inseln, wo die Holländischen Handels-Schiffe ehedem einen Hafen gehabt haben, wohnen viele Grönländer, und haben einen guten Fisch-, Seehund- und Rennthier-Fang. Die ersten Kaufleute, **Gelmeyden** und **Lars Dalager**, und der erste Mißionarius hieselbst **Arnold von Westen Sylo**, wurden von Godhaab dahin überbracht. Es ging mit dieser **Colonie** im Anfang sehr unglüklich. Das eine Schif,

welches die ersten Einwohner von Godhaab dahin brachte, verunglükte auf der Rükreise nach Jütland mit Mann und Maus. Das andere Schif, welches die Colonie-Gebäude herüber geführt hatte, mußte in Norwegen mit vielen Kosten überwintern. Im Jahr 1743. verunglükte das dahin destinirte Proviant-Schif ebenfalls in der See; und von dem Proviant, der von Godhaab dahin überlassen wurde, ging die Helfte mit zwey Mann verloren. Im Jahr 1744. stieß sich das Schif, acht Meilen von der Colonie, bey hellem Tage an einem Eisstük ein Loch, und nur die Mannschaft kam in einem Boot ans Land, nachdem sie zwey Tage und Nächte in der See zugebracht. In den folgenden Jahren hat das Schif einigemal wegen des Treib-Eises nicht einlauffen können; da man dann den Proviant bey der Colonie Godhaab ausladen und einige dreißig Meilen weit mit Booten dahin schaffen müssen. Seit einigen Jahren hat man nicht so grosse Noth vom Eise gehabt: die Colonie ist fast von neuem wieder aufgebaut worden, und treibt nunmehro einen guten Handel mit Seehund-Spek, Fuchs- und Seehund-Fellen. Der itzige Kaufmann heißt Petersen; der Mißionarius Müllenfort, und der Catechet Joachim Grönbek. Daneben sind sechs bis acht Boots-Leute, und darunter einige mit Grönländerinnen verheyrathet.

Ein paar Meilen von der Colonie Nordwerts ist eine Fiorde, darinnen ausser den gewöhnlichen Angmarset, oder Grönländischen kleinen Heringen, auch manchmal grosse Heringe gefangen werden.

Sechs Meilen von der Colonie liegt die bekante Eis-Blink, in der Charte de Witte Blink genant. Das ist ein grosses hohes Eis-Feld, dessen Glanz in der Luft, wie der Nordschein, viele Meilen weit in der See gesehen werden kan. Die Mündung der dasigen Fiorde ist mit vielen von der Ebbe aus derselben herausgetriebenen

denen grossen Stükken Eis dermassen verstopft worden, daß es von Land zu Land über einige Inseln weg gleichsam eine gewölbte Eis-Brükke von vier Meilen lang und einer Meile breit ausmacht. Die Oeffnungen oder Wölbungen derselben, da man durchfahren könte, wenn man sich nicht vor denen öfters herabfallenden Eis-Stükken fürchten müßte; werden zwanzig bis sechzig Ellen hoch geschätzt. Durch dieselben treibt die Ebbe die von den Bergen herab gestürzten Eisstükke in die See. Wenn die Grönländer in die Fiorde wollen, so tragen sie ihr Fahrzeug auf dem Kopf übers Land, und finden alsdann zehn Meilen lang und etwa eine Meile breit offen Wasser. Man findet Plätze, wo sonst Grönländische Häuser gestanden haben; welches anzeigt, daß die Mündung der Fiorde ehedem offen gewesen. Die Land-Spitzen, die zu beiden Seiten der Eis-Blink sich ins Meer hinausstrekken, bestehen aus Sandbänken; und der Sand ist so fein und leicht, daß der geringste starke Wind die Luft damit wie mit einem Nebel verdunkelt, und den Menschen, noch sechs Meilen davon, Augen und Mund voll wehet.

Etwa sechzehn Meilen von der Colonie geht eine mit Eis bedekte Oeffnung ins Land hinein, welche in der Charte der Bär-Sund genant wird, und ehedem eine Durchfahrt auf die Ost-Seite gewesen seyn soll. Daselbst finden sich, nach der Grönländer Aussage, noch Rudera oder Ueberbleibsel von alten Norwegischen Gebäuden.

Nicht weit davon ist im Lande ein See von Brak- oder Halb-Salz-Wasser, indem das See-Wasser durch zwo kleine Oeffnungen mit der Fluth hinauf geht. Im Frühjahr gehen die gesprenkelten Seehunde häuffig in diesen See ein, und werden, nachdem das Wasser mit der Ebbe gefallen, von den Grönländern mit leichter Mühe gefangen.

Im

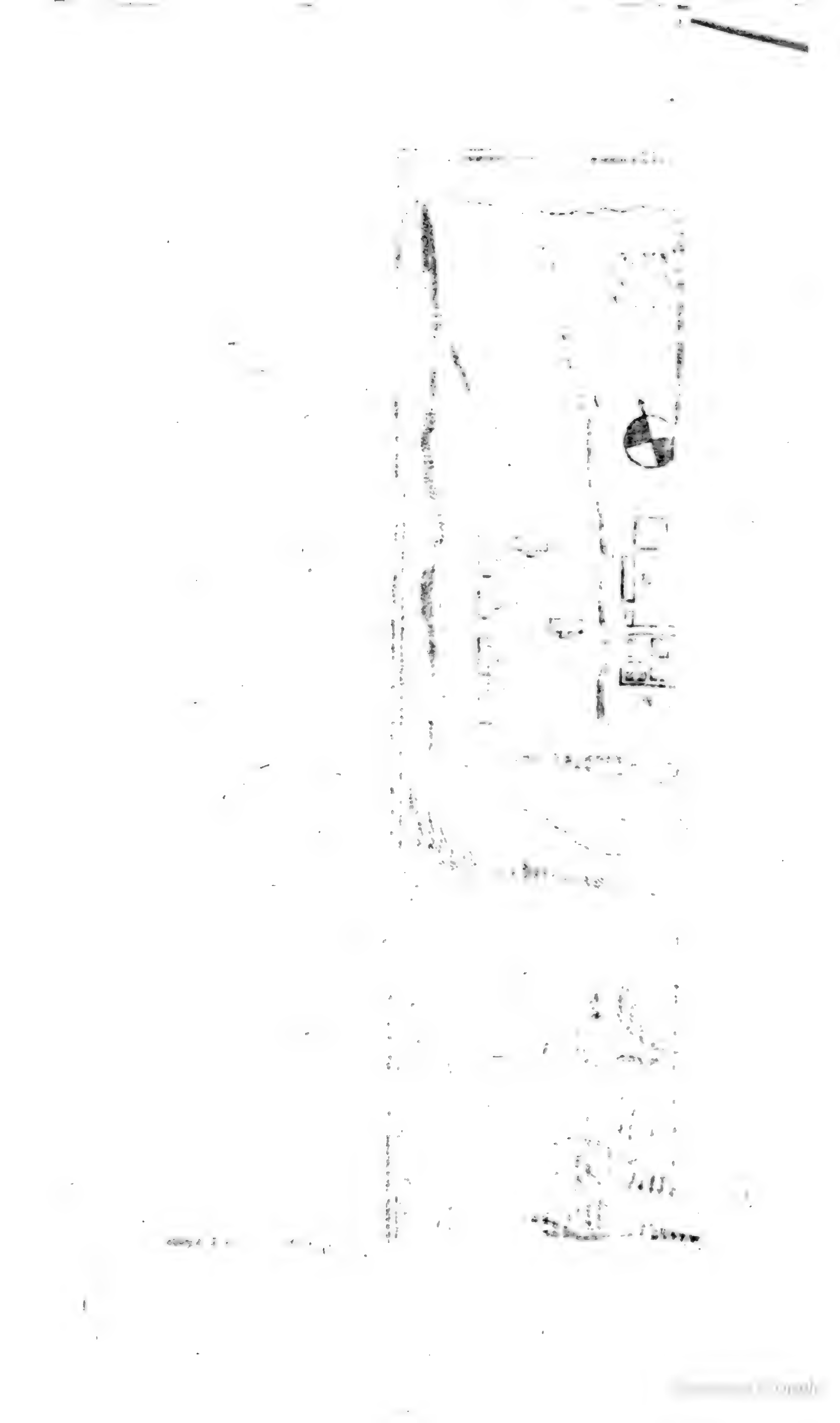
Im 63sten Grad, achtzehn Meilen Nord vor Friedrichs-Haab, (*) ist eine schmale Fiorde, fünf Meilen lang, welche der erste Mißionarius Egede wegen einer Menge verschiedener Fische, die Fischer-Fiorde genant hat. (**) In der Mündung dieser Fiorde liegen ausser den kleinern zwo grosse Inseln, drey bis vier Meilen im Umkreis. Am Ende der südlichen Insel, eine starke Meile von der See liegt:

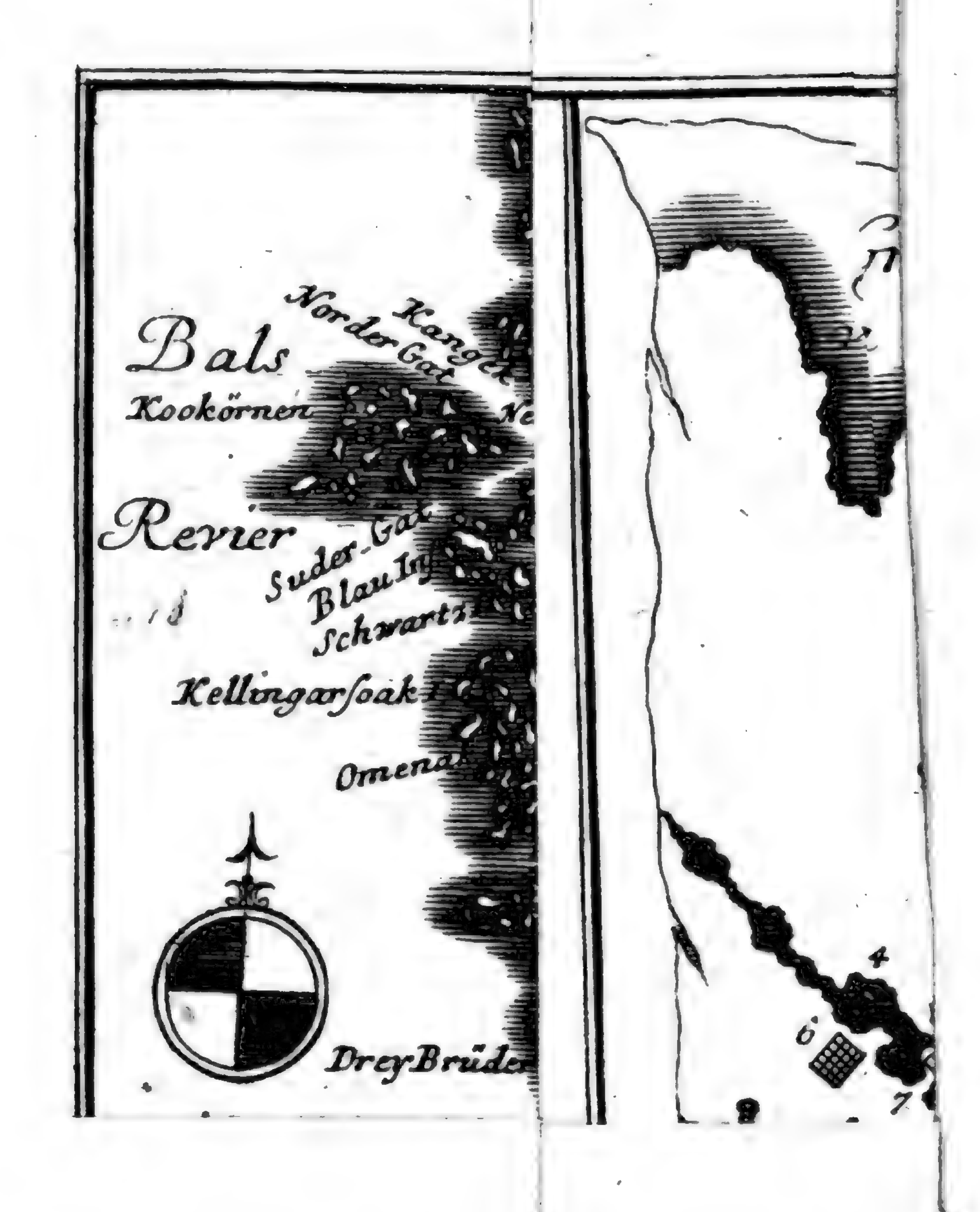
Zweytens, die Fischer-Loge auf einem angenehmen und mit vielem grossen Gras bewachsenen Orte. Die Grönländer benennen diese Gegend von der gegen über liegenden Insel Kikkertarsueitsiak, und richten sich auf ihrer Fahrt nach einem hohen Berg auf derselben, nach dessen Verhältnis mit andren Berg-Spitzen sie die Plätze, wo sich Seehunde aufhalten, zu finden wissen.

Die Loge ist im Jahr 1754. auf Ordre der allgemeinen Handels-Compagnie von dem Aßistenten auf Godhaab, Anders Olsen, angelegt worden; und der itzige Kaufmann oder Ober-Aßistent heißt Schade. Eine Loge ist nur darinnen von einer Colonie unterschieden, daß der Kaufmann unter der nächsten Colonie steht und weniger Mannschaft hat. Die Handlung ist hier mittelmäßig,

(*) Man kan die Grade und Minuten eines Platzes nicht recht bestimmen; und die Entfernung eines Orts rechnet man nach der Krümme zwischen den Inseln nach Nordischen Meilen, die etwas grösser als die Teutschen sind, so viel man etwa bey stillem Wetter in zwey Stunden rudern kan.

(**) Itzo werden gar wenig Fische daselbst gefangen, und einige Arten sieht man gar nicht mehr. Die Grönländer sagen, es hätten einige unter ihnen denen Nepiset oder Rogen-Fischen den Rükken aus Muthwillen abgeschnitten und sie wieder ins Wasser gesetzt; und seitdem hätten diese Fische ihre Gegend gänzlich verlassen.





Bals
Kookörnen
Revier
Norder Gat
Kangek
Ne
Suder Gat
Blau In
Schwartz
18
Kellingarsoak
Omena
Drey Brüder
4
6
7

mäßig, weil wenig Grönländer in der Gegend wohnen. Eine starke halbe Meile davon an eben der Insel, Seewerts, haben die Evangelischen Brüder seit 1758. ihre zweyte Mißion errichtet. Dieselbe heißt Lichtenfels, und wird an ihrem Ort umständlicher beschrieben werden.

Oben in der Fiorde findet man auch Ruinen und dabey Metall wie Glokken-Gut; welches vermuthlich Stükke von der alten Norweger Kirchen-Glokken sind.

Zwey Meilen von der Loge ist Innuksuk, ein Grönländischer Wohn-Platz, und drey Meilen weiter die Gräder-Fiorde, wo auch Grönländer wohnen. Eine Meile davon ist eine grosse Bucht mit einem flachen sandigen Lande, welches wegen seiner Grösse und Ebene der Muster-Platz genant wird, aber unbewohnt ist. So weit erstrekt sich die Handlung der Loge Nordwerts, welche nebst der Colonie Friedrichs-Haab von einem Schif besegelt wird.

§. 4.

Nach diesem kommen zwey Meilen weiter die Inseln Kellingeit, oder wies die Dänen nennen, Klingarne, die schon unter der Handlung der nächstfolgenden Colonie liegen, wo ein vortreflicher und leichter Seehund-Fang ist, indem man ihnen in den engen Wassern zwischen den Inseln den Paß gar leicht abschneiden kan.

Vier Meilen davon ist Merkoitsok, und dann die Buxe-Fiorde mit dem Holländer-Hafen, wo auch manchmal vagirende Grönländer überwintern.

Die Insel Kellingarsoak, zwey Meilen weiter, ist ehemals auch stark bewohnt gewesen; und eine Meile davon in Kariak und beym Strom am vesten Lande wohnen noch immer einige Grönländer.

Eine Meile davon geht die grosse zehn Meilen lange und zwey Meilen breite Amaralik-Fiorde Nord-Ostwerts ins Land hinein, und gleich im Anfang derselben Süd-Ostwerts die kleine Priester-Fiorde; also genant, weil der erste Priester, Herr Egede, wegen des vielen Grases und Busch-Werks, daselbst Anstalt machen lassen, die Colonie aufzurichten. Es ist in der Amaralik-Fiorde ein guter Angmarset- Seehund- und Rennthier-Fang. Man findet auch noch Rudera von der alten Norweger Gebäuden, nebst vielem Gras und kleinem Gesträuch, wie auch Weichstein und Adern von rothem Granat; von Grönländern aber wohnen itzt sehr wenige da.

Eine Meile davon fährt man unter dem Hiorte-Tak, oder Hirsch-Zakke, weg. Das ist der höchste Berg in dieser Gegend und vielleicht im ganzen Lande. Die oberste von seinen drey Zakken oder Spitzen kan man zwanzig bis dreißig Meilen weit im Meer sehen, und ist wegen ihrer Steile nur in den Spalten mit Eis und Schnee bedekt. Dieser Berg dient den Schiffern zum Wegweiser und den Grönländern zum Wetter-Zeichen; indem bey bevorstehenden Süd-Sturm die Spitze desselben mit einer kleinen Nebel-Wolke umringt wird.

Unter demselben geht die Kobe-Fiorde zwey Meilen ins Land hinein, wo eine Lachs-Elve oder Bach mit kleinen Teichen und ein guter Rennthier-Platz ist. Von da hat man unter dem Malina- und Kyper-Berge hin, noch eine Meile bis zur

Dritten Colonie Godhaab im 64sten Grad, vierzehn Minuten, achtzehn Meilen von der Fischer-Löge, im Bals-Revier, (*) einer Fiorde, die sich von den äussersten Inseln zwölf bis vierzehn Meilen lang, und an man-

(*) So viel ich weiß, hat diese Fiorde den Namen von einem Seemann, der Balthasar geheissen, erhalten.

manchen Orten zwey Meilen breit Nord-Ostwerts ins Land erstrekt. Die äussersten Inseln, deren einige hundert in einem Bezirk von drey Meilen beysammen liegen, heissen die Kookörnen oder Kook-Inseln, bey den Grönländern Kittiksut. Zwischen denselben und Kangek, gegen Norden, ist die gewöhnliche Einfahrt, das Norder-Gat genant. Kangek, von den Dänen auch die Hoffnungs-Insel genant, weil die Colonie Godhaab oder gute Hoffnung zuerst auf derselben gestanden, ist mit vielen kleinern Inseln umgeben und grenzt an das sogenante Westerland, welches durch einen engen Sund vom vesten Lande abgerissen ist. Dieser Sund wird von den Rogen-Fischen der Nepiset-Sund genant, in welchem die Grönländer zur Herbst-Zeit den besten Seehund-Fang haben. Gegen Süden sind die Kookörnen durch eine Einfahrt, das Süder-Gat genant, von einer Menge grosser Inseln, als den Blau-Raben-Ryper-Götzen- und Holz-Inseln, zwischen welchen eine Durchfahrt, die der Hamburger-Sund heißt, unterschieden. Von den Kookörnen ist die Einfahrt drey Meilen Nord-Ostwerts über das Revier in den Schifs-Hafen, auf einer Halb-Insel, wo das Spek-Haus steht. Eine Viertel-Meile Westwerts ums Land herum, liegt die Grönländische Brüder-Gemeine Neu-Herrnhut, und eben so viel noch weiter Nordwerts herum die itzige Colonie Godhaab, welche ausser dem Haupt-Gebäude, worinn der Kaufmann und Mißionarius nebst ihren Leuten wohnen, noch aus einem Proviant- und dem Schmiede- und Brau-Hause besteht. Die Kirche steht nicht weit davon an einem Bach, und die Grönländischen Häuser stehen hin und her zerstreut.

Eine Meile weiter um die Wildmanns-Näs (wo alle Winter-Abende viele Eider-Vögel geschossen werden,) liegt die Insel Saalberg, oder Sattelberg, weil der höchste Gipfel, den man zwanzig Meilen weit sehen kan, einem Sattel gleichet; nicht weit davon die Bär-

Insel,

Insel, und neben derselben die Insel Aupillartok. Beide Inseln sind vier bis fünf Meilen lang und sehr hoch, und theilen das Revier in zwo Fiorden: Die eine läuft Süd-Ost nach Pißiksarbik, wo der beste Herings-Fang ist; und aus dieser Fiorde geht eine kleinere, Namens Kook, ins veste Land hinein. Die nordliche Fiorde hat auf der West-Seite Kanneisut, ein weites flaches Land, mit kleinen Fels-Hügeln, wo eine gute Lachs-Fischerey, und ein wenigstens vier Meilen langer, aber nicht fischreicher Süß-Wasser-See ist. Diese Fiorde theilt sich oben abermals in verschiedene Arme, davon der eine Ujaraksoak heißt, wo der schönste Weichstein und die mehresten Rudera der alten Normänner anzutreffen; der andere aber viele Meilen lang mit Eis belegt ist. Dieser Arm ist von der Pißiksarbik-Fiorde durch einen schmalen Strich Land, und diese ebenfalls von der Amaralik-Fiorde durch einen geringen Hügel abgesondert.

Godhaab, die älteste Colonie im Lande, wurde im Jahr 1721. auf Veranlassung einer Compagnie in Bergen, von dem ersten Mißionario Hans Egede, und Kaufmann Jentoft in Kangek aufgebaut, und 1728. vom Gouverneur Paars ans veste Land transportirt. Die Handlung ist eine mit von den besten im Lande. Der itzige Kaufmann heißt Lars Dalager und sein Aßistent Raven; der Mißionarius heißt Gregersen und hat zween Dänische und zween Grönländische Catecheten.

Ehedem ist dieses Revier, das auf der ganzen Küste nicht leicht seines gleichen hat, von einigen tausend Grönländern bewohnt gewesen. Seit einer Blattern-Krankheit im Jahr 1733. haben sie so abgenommen, daß ausser den zwo Mißionen und den herumziehenden Süderländern, die sich gern einen Winter über in Kangek aufhalten, sehr wenige beständige heidnische Einwohner hier anzutreffen sind.

Bey dieser Gelegenheit will ich eines Kaufmanns, der viele Jahre im Lande gewesen und durch die Grönländer von allen Orten so ziemlich zuverläßige Nachrichten eingezogen hat, möglichste Berechnung von der Anzahl der Grönländer auf der West-Seite, einführen. Er findet in seinem Handels-Bezirk von etwa zwanzig Meilen

In Kellingeit	90	Seelen.
Kariak	20	
Amaralik-Fiorde	8	
Kookörnen	10	
Kangek	11	
Neu-Herrnhut (nemlich A. 1761.)	440	
Godhaab	200	
In der Fiorde des Bals-Reviers	68	
In Pissugbik	110	
	957	Seelen,

die beständig da wohnen; denn auf ab- und zu-reisende Süderländer kan man nicht rechnen. Und diese Gegend ist, ausser Disko-Bucht und dem Süd, noch eine von den volkreichsten; da man sonst wol zehn Meilen fahren kan, ohne eine Seele anzutreffen. Wenn man nun annimt, daß das Land auf zwey hundert Meilen lang bewohnt ist, und man wolte auf zwanzig Meilen tausend Seelen rechnen, in Betracht, daß der Süd und Nord volkreicher ist, so kämen nur zehen tausend Seelen heraus. Erstgedachter Kaufmann will aber wegen der vielen öden Plätze nur sieben tausend gelten lassen und behauptet, daß vor 1730. die Grönländische Nation dreißig tausend, und im Jahr 1746. da er den ersten Ueberschlag gemacht, noch zwanzig tausend stark gewesen, und folglich seitdem fast um zwey Drittel, wenigstens um die Helfte abgenommen habe.

Von Kangek aus ist der erste Grönländische Wohn-Platz fünf Meilen Nordwerts Pissugbik, am vesten Land

und in den Inseln; und zwey Meilen weiter eine Fischer-Fiorde, wo wegen der Fischerey und des vielen Grases der erste Mißionarius ebenfalls sich niederzulassen versucht hat. Dieser Landstrich ist ganz schmal und im Vergleich des sonst überall so hohen Landes, sehr flach, und läuft mit dem Bals-Revier parallel.

Funfzehn Meilen von Godhaab kommt man in die Napparsok-Inseln, wo sowol als am vesten Lande gute Gras-Gänge und Treib-Holz, wie auch Fische, Vögel und Seehunde anzutreffen sind. Das Treib-Eis, das mit dem Strom und einem starken Süd-Wind von der Ost-Seite um Statenhuk herumkommt, gehet nicht weiter als bis an diesen Ort, weil der Strom hier abnimt und sich weiter Nordwerts gar verliert. Im Jahr 1756. mußte das Godhaabische Schif wegen des Eises hier einlauffen und warten, bis ein Ost- und Nord-Wind das Eis vom Lande ab Westwerts getrieben hatte.

Nicht weit davon ist Omenak, ein Grönländischer Wohn-Platz, dessen ehemalige Einwohner wegen des Mordens im ganzen Lande berüchtiget gewesen.

Dann kommen die von den Holländern so genanten Saal- oder Sattel-Berge nebst vielen grossen und kleinen Inseln, davon sie die eine, nach welcher sich die Schiffer richten, **Kin van Saal** nennen.

In dieser Gegend wird viel Asbest oder Steinflachs, Crystallen, rothe Farb-Erde und weisser Marmor gefunden, wie auch die letzten Rudera der alten Normänner; indem man weiter Nordwerts nichts gewisses davon erfahren kan.

Im 65sten Grad und 46 Minuten, acht und zwanzig Meilen von Godhaab, ist die von den Holländern so genante **Bruyne-Bay**, und daselbst steht auf einer kleinen Insel, **Kangak**, d. i. Stirne, die

Vierte

Vierte Colonie, Zukkertop, im Jahr 1755. auf Ordre der Handels-Compagnie, vom Kaufmann Anders Olsen, der noch daselbst ist, angelegt. Der Name ist von drey spitzen Bergen, die in der Ferne wie ein Zukker-Huth aussehen, und wornach sich die Schiffer beym Einlauffen richten, hergenommen. Der Hafen ist einer von den besten und sichersten im Lande, und liegt nur eine Viertel-Meile von der freyen See, zwischen zwo kleinen Inseln. Die Gegend aber ist sehr dürr und kahl, hat also auch keine Rennthiere. Hingegen gibt die See, ausser den ordinären Fischen, Seehunden und Vögeln, oft ein und andere Wallfische ab, die sich in den südlichern Gegenden gar selten sehen lassen. Die Wallfische kommen hier im Januario und Februario, werden aber von den Grönländern selten und von den Europäern aus Mangel genugsamer Fahr- und Werkzeuge gar nicht gefangen. Der Kaufmann hatte einmal einen geworfen; und weil er nicht genug Strikke hatte, nach Art der Grönländer, statt der Blase einige leere Fässer angebunden; der Fisch ging ihm aber doch durch.

Der Grönländer in der Gegend sind wenige; doch steht die Handlung ziemlich gut. Bisher ist kein Mißionarius hier gewesen, sondern ein Catechet, Berthel Larsen, der älteste von der Dänischen Mißion und geübteste in der Sprache. Diese Colonie wird nebst Godhaab von einem Schif besegelt.

Nachdem man ein paar Fiorden, davon die eine sechzehn bis achtzehn Meilen lang ist und viel Gras und Buschwerk hat, vorbeygefahren, kommt man zehn Meilen weiter zu einer grossen Insel, mit vielen kleinern umgeben, auf welcher einige tieffe Thäler und flaches Land mit guten Lachs-Fischereyen anzutreffen. Daselbst findet man auch einen weissen, wie Silber glänzenden Thon, der nicht im Feuer springt. Unter

den Klippen ist eine sehr groß, mit einem tiefen Thal in der Mitte, welches bey hohem Wasser überschwemmt wird, da dann mit der Fluth bey stillem Sommer-Wetter oft über hundert Seehunde hineingehen; welche, nachdem das Wasser ausgefallen, von den Grönländern wie in einem Teich gefangen und getödtet werden.

§. 5.

Im 67sten Grad ist die Wyde-Fiorde, (*) und vor derselben das Eyland Nepiset oder Nepisene. Auf demselben wurde 1724. eine Loge zur Handlung und Wallfischerey angelegt, das Jahr drauf aber wieder verlassen und die Häuser von fremden Schifleuten verbrant. Im Jahr 1729. wurde abermals eine Colonie nebst einem Castell daselbst aufgebaut, aber auch bald wieder auf Königlichen Befehl verlassen und geschleift.

Nicht weit davon und etwa zwanzig Meilen von Zukkertop ist die Amarlok-Fiorde, in welcher Gegend jährlich einige Wallfische von den Grönländern getödtet werden. Es ist also im Jahr 1759.

Fünftens die Colonie Hollsteinburg, dem damaligen Geheimen Rath und Präsidenten beym hochlöblichen Mißions-Collegio, Grafen von Hollstein, zum Andenken angelegt worden. Der itzige Kaufmann ist der Capitän, Niels Egede, ein Sohn des ersten Mißionarii. Der dermalige Mißionarius heißt Jacob Borch, und sein Catechet, welcher zugleich Handlungs-Aßistent, so wie der

(*) Von hier an habe ich keine ausführliche und gewisse Nachrichten einziehen können, weil der Kaufmann, der mir die vorstehenden mitgetheilt, das Land nicht weiter, als bis in diese Gegend, selbst befahren und gesehen hat. Das Land ist weiter gegen Norden nicht viel anders, als das bisher beschriebene; und ich würde mit der Nachricht von Buchten, Fiorden, Inseln, Fischen und Vögeln, nichts Neues sagen können.

der Kaufmann auch Mißions-Aßistent ist, heißt Christian Wulf. Diese Colonie ist einer der bequemsten Plätze zur Wohnung und Handlung.

Sechs Meilen weiter kommt

Sechstens, die bekante Sud-Bay, im 67sten Grad und 30 Minuten, wo die Holländischen Wallfisch-Fänger ihren besten Hafen gehabt und nach vollbrachtem Fang sich zur Rükreise versamlet haben. Daselbst ist 1756. eine Colonie aufgerichtet worden, die aber, nachdem vorgedachte Colonie aufgekommen, nur von einem Mann bewohnt wird, der von den wenigen Grönländern den Spek einsamlet.

Acht Meilen weiter im 68sten Grad liegt

Siebentens, die Colonie Egedes-Minde, d. i. Egedes Andenken, 1759. vom Capitän Egede aufgebaut und seinem Vater zum Andenken so genant. Der itzige Kaufmann heißt Joh. Petersen, und ist zugleich Catechet. Der Wallfisch-Fang ist in der Gegend von den drey letzten Handels-Orten manches Jahr sehr ergibig; es haben sich aber die Grönländer meist weggezogen, obgleich die Gegend reich an Fischen und Vögeln ist. Zudem ist der letzt genante Ort den ganzen Winter eingefroren; und wird erst im May, da der Wallfisch-Fang schon vorbey ist, offen. Daher ist man darauf bedacht, diese Colonie weiter Nordwerts nach den Dunk-Eylanden zu transportiren.

§. 6.

Nachdem man die Riffkull und dann die Nord-Bay paßiret, dringt das Meer Süd-Ostwerts ins Land hinein und formiret die bekante grosse Disko-Bucht nebst einer Menge kleiner Eylande, worunter die vornehmsten sind die Wester- Wallfisch- Grüne- Hunde- und Dunk-Eylande, welche sich theils Ostwerts bis in die Spiring-Bay, theils Nordwerts bis an Disko-Ey-

land erstrekken. Dasselbe ist etwa achtzig Meilen im Umfang. Das Land ist hoch, oben flach und mit Eis bedekt. Unten bey der Rheede ist ein flaches ebenes Land. Daselbst soll man, wie die Holländischen Charten melden, an einem Ort, den sie die Schans nennen, gute Steinkohlen gefunden haben, die aber nicht gesucht werden. Es finden sich auf diesem Eylande viele Rennthiere, die sonst auf keinem Eylande sind. Das Wasser zwischen demselben und dem vesten Lande heißt das Waigat, und ist drey Meilen breit. Die Fischerey in der Bucht ist die beste im ganzen Lande, indem die Grönländer im Winter, da die Bucht zufriert, eine Menge Seehunde auf dem Eis erschlagen, und im Frühjahr kleine, auch manchmal grosse Wallfische fangen. Und hieher kommen auch jährlich viele Holländische Wallfisch-Fänger.

Nächst dem äussersten Süden, wo aber noch keine Colonien sind, ist Disko-Bucht am stärksten von Grönländern bewohnt; gibt also auch die beste Handlung ab, und ist daher schon im Jahr 1734. auf Ordre Herrn Jacob Severins

Achtens, die Colonie Christians-Haab in der Süre-Bay, im 69sten Grad, 30 Minuten; andre sagen, im 68sten Grad, 34 Minuten, angelegt worden. Der erste Mißionarius daselbst war der älteste Sohn des seligen Superintendenten Egede, Herr Paul Egede, itziger Professor zu Copenhagen und Probst der Königlich-Dänischen Mißion in Grönland. Der itzige Kaufmann ist Svanenhielm Lilienskiold. Die Mißion aber ist 1752. durch den damaligen Mißionarium Bloch vier Meilen weiter Nordwerts verleget und daselbst zugleich

Neuntens, die Loge Claushaven aufgebaut worden. Dasiger Kaufmann oder Aßistent heißt Hammond, der Mißionarius Stage und sein Catechet Jens Petersen Mörk. Sie sollen nun auch eine Kirche bekommen.

Ein

Ein paar Meilen Nordwerts liegt die Jse-Fiorde, die nach der Grönländer Sage, ehemals ein offener Sund bis auf die Ost-Seite des Landes gewesen, nun aber gänzlich mit Eis verstopft ist. Aus dieser Fiorde kommen alle Jahre viele und die größten Eis-Berge heraus getrieben. Es wohnen hier sehr viel Grönländer; und ist also schon 1741. nicht weit davon in der Fiorde Maklykuyt

Zehentens, die Colonie Jacobshaven, dem damaligen Handels-Director Jacob Severin zum Andenken, angelegt worden. Der itzige Ober-Aßistent heißt Peter Hind, der Mißionarius Fabricius und der Catechet Jacob Paulsen. Alle drey Orte werden von einem Schif befahren, welches oft vier hundert Faß Spek und drüber einnimt, und also am besten befrachtet wird.

§. 7.

Von Jacobshaven fährt man Nord- und dann Westwerts zwölf Meilen aus Disko-Bucht heraus und trift zwischen dem 69sten und 70sten Grad

Elftens, die Colonie Rittenbenk, 1755. vom Kaufmann Carl Dalager, der noch daselbst ist, angelegt. Jn dieser Gegend findet man feine weisse Wetzsteine, die man sonst Oelsteine nennt. Die letzte Colonie ist

Zwölftens, Noogsoak, d. i. die grosse Näs, im 71sten Grad, am Ende des Waigat, im Jahr 1758. angelegt. Der Kaufmann heißt Johann Bruun. Beide Colonien werden von einem Schif befahren; haben aber bisher nicht viel abgegeben, indem letztere nicht an ihrem rechten Ort stehen soll; daher schon Anstalt gemacht worden, sie einige Meilen weiter in die Jacobs-Bucht, wo viele Grönländer wohnen, zu transportiren. Auf beiden ist noch keine Mißion und nur

bey der ersten ein Catechet, den die Grönländer Jakungoak, d. i. den kleinen Jacob nennen.

Wie das Land weiter gegen Norden aussieht, davon hat man keine gewisse Nachricht. Wilhelm Baffin, welcher mit dem Capitän Robert Bylot 1616. durch die Strasse Davis die Durchfahrt gesucht, und dem Meer über dem 72sten Grad bis in den 78sten den Namen Baffins-Bay gegeben, meldet, daß er im 73sten Grad im Horn-Sund noch mit Grönländern gehandelt, im 74sten aber keine Menschen, wol aber viele Zelt-Plätze angetroffen, daraus er geschlossen, daß sich zu gewissen Zeiten des Sommers daselbst Menschen aufhalten. Das Meer sey voller Seehunde und Einhorn-Fische, und die größten Wallfische habe er im 78sten Grad in Thomas Smiths Sund angetroffen. Die Grönländer in Disko erzehlen, daß das Land noch über hundert Meilen und also bis in den 78sten Grad, aber nur von sehr wenigen Menschen, bewohnt sey. Denn ob es gleich daselbst viele Eider-Vögel, weisse Bären, Seehunde und Wallfische gebe, so habe doch niemand Lust, wegen der betrübten langen Winter-Nächte daselbst lange zu wohnen. Es fehle ihnen auch an Holz und Eisen, welches sie von den südlichern Grönländern gegen Einhorn eintauschen. Das Land bestehe aus blossen Felsen und Eis, und bringe nicht so viel Gras hervor, als sie in ihre Schuhe brauchen; daher sie dieses auch kauffen, die Häuser aber, statt der Holzsparren und der Wasen, mit Einhorn, Thon und Seehund-Fellen dekken müssen. Das Land strekt sich Nord-West und also gegen America zu, und ist mit vielen Inseln verschanzt. Hie und da sollen Steine mit Armen aufgerichtet stehen, fast wie die Wegweiser in unsern Ländern. Die Furcht hat ihnen auch weiß gemacht, daß in einem Berg ein grosser Kablunak oder Europäer stehe, dem die vorbeyfahrenden ein Stük Wallfisch-Bein opfern.

§. 8.

§. 8.

Der südliche, von den Europäern noch unbewohnte Theil, ist uns schon besser bekant, als der nordliche. Denn im Herbst des Jahrs 1723. hat Herr Egede eine Entdekkungs-Reise bis etwa in den 60sten Grad gethan; wovon an seinem Ort etwas gemeldet werden soll: Und im Jahr 1749. und 1752. hat ein Handels-Bedienter eine Handlungs-Reise dahin vorgenommen; auf welcher leztern er sich zween Sommer und einen Winter in Süden aufgehalten hat. Es ist aber nichts davon bekant worden. Die mehresten Nachrichten hat man bisher aus den Erzehlungen der Grönländer, von denen alle Jahr eine Anzahl aus Süden nach Norden, und dann wieder zurük fährt, nehmen müssen.

Von Friedrichs-Haab bis Cap Farewell, dem äussersten Ende des Landes, rechnen sie fünf Tage-Reisen; welche etwa vierzig bis sechzig Meilen an der Küste hin, austragen mögen. Sie nennen folgende Orte, wo sie zu übernachten und auszuruhen pflegen:

Erstlich, **Sermeliarsok**, d. i. die grosse Eis-Fiorde, wo ein guter Seehund- und Angmarset-Fang ist. Vermuthlich ist diese Fiorde die ehemalige Frobisher-Strasse, die nunmehr ganz mit Eis verstopft ist. Dieselbe wird sonst in den 61sten Grad, 20 Minuten gesetzt.

Zweytens, **Kudnarme**, ein volkreicher Ort an einem hohen vesten Lande, nebst vielen Inseln. Ein Stük weiter geht ein langer, schmaler, niedriger Landstrich in die See hinaus, den die Grönländer Ittiblik nennen, welchen sie wegen der wilden See nicht gern umfahren, sondern ihre Boote ausladen und über Land tragen.

Drittens, **Kikkertarsoak**, d. i. die grosse Insel, mit einem Hafen, worinn ehedem die Holländischen Schiffe gute Handlung getrieben. Im Jahr 1742. ist hier ein

Holländisches Schif vor Anker von dem durch einen Süd-Sturm hineingetriebenen Eis zerquetscht worden; und die Mannschaft hat sich mit dem Boot zu den Wallfisch-Fängern nach Sud-Bay retiriren müssen.

Viertens, Ikkersoak, d. i. die grosse breite Fiorde oder Sund. Ein Stük Weges davon liegt die Fiorde Igalik, d. i. Kochstelle, wo viele ekkigte durchsichtige Steine gefunden werden, die so hart sind, daß man Glas damit durchschneiden kan. Dann folgt Tunnuliarbik, d. i. die Winkel-Fiorde, mit einem guten Hafen; ingleichen Kangek und Aglutok. An diesen Orten wohnen viele Grönländer, und ist dieses vermuthlich die beste, fruchtbarste und angenehmste Gegend in ganz Grönland. Denn nicht nur hört man alle Grönländer dieselbe rühmen und uns dahin invitiren, sondern hier finden sich auch noch die meisten Rudera von der alten Normänner Wohnungen.

Fünftens, Onartok, d. i. das Warme, ein schönes grünes Eyland, in der Mündung einer ebenfalls fruchtbaren Fiorde. Das Eyland hat den Namen von einem warmen Brunn, welcher sowol im Winter als Sommer kocht, und so heiß ist, daß ein dahinein geworfenes Stük Eis gleich schmelzt. In dieser Gegend ist auch ein guter Angmarset-Fang, zu welchem die Grönländer von der Ost-Seite fünf Tage-Reisen weit herkommen.

Hierauf folgen zwo ebenfalls stark bewohnte Inseln, Sermesok, d. i. Eis-Insel, mit hohen Felsen, und Nennortalik, d. i. Bären-Insel. Beide liegen etwa im 59sten Grad, und machen das bekante Vorgebirge Farewell aus. Daneben liegen noch mehr grosse und kleine Inseln. Zwischen denenselben und dem vesten Lande ist ein ziemlich breiter Sund oder Meer-Enge, wodurch ein starker Strom geht. Durch diesen Sund fährt man auf die Ost-Seite. Die Grönländer sagen, daß sie auf der Ost-Kante dieser Inseln im Sommer

die Sonne nicht mehr über Land, sondern aus dem Meer aufsteigen sehen; woraus zu schliessen, daß dieses die äusserste Süd-Oestliche Spitze des Landes und folglich Statenhuk ist.

II. Abschnitt.

Von dem Meer und Eise.

§. 9.

Es ist vorher §. 8. der Frobisher-Strasse und §. 3. des Bär-Sundes gedacht worden. Beide sind in der Holländischen Charte von Straat Davis als Durchfahrten angemerkt. Dazu kommt die Ise-Fiord in Disko-Bucht, welche die dritte Durchfahrt gewesen seyn soll. Da aber weder Herr Egede, der 1723. die Frobisher-Strasse gesucht, um dadurch auf die Ost-Seite zu fahren, dieselbe finden können; noch die Isländer in ihren Beschreibungen des alten Grönlands derselben gedenken; so ist ein Zweifel entstanden, ob Martin Frobisher, welcher im Jahr 1576. von der Königin Elisabeth in England hieher gesandt worden, jemals eine solche Strasse entdekt und befahren habe. Ich will dieses nicht untersuchen: Man hält aber nunmehro dafür, daß die obgedachte grosse Eis-Fiorde, Sermeliarsok, eine Tage-Reise Süd von Friedrichs-Haab zwischen dem 61sten und 62sten Grad die Frobisher-Strasse sey, die nunmehro wegen des Eises nicht mehr durchzufahren ist. Ein Kaufmann, der viele Jahre in Friedrichs-Haab gestanden, hat mir seine Gedanken darüber communicirt, welche, weil sie zugleich von der Gestalt des obern Landes und des Eises einen Begriff geben, angemerkt zu werden verdienen. Hier ist ein Auszug davon:

" Ich habe auf meinen Handels-Reisen viele Gelegenheit gehabt, dasige Gegend zu untersuchen. Anfangs konte ich nicht begreiffen, wie doch so eine Menge

Eis aus einer am Ende zugeschlossenen, wenn gleich noch so langen Fiorde heraus in die See treiben könte, ohne im geringsten abzunehmen. Dieses geschieht vom Julio bis in November mit dem starken Strom bey stillem Wetter in Zeit von drey bis vier Tagen in solcher Menge, daß es sich zehn bis funfzehn Meilen lang in die See, und zwey bis drey Meilen breit erstrekt, wenn nicht ein starker Wind es weiter ab vom Lande und auseinander treibt. Wenn ich die Grönländer um die Ursache befragte, bekam ich zur Antwort: Das Loch ist groß und ohne Ende, und unsre Vorfahren haben gesagt, daß man da habe durchfahren können. Weil mir nun niemand weitern Grund geben konte, so wagte ich mich im Jahr 1747. an einem Orte, wo die Grönländer auf die Rennthier-Jagd fahren, an die sieben Meilen durchs Eis in die Fiorde, und bestieg dann mit einigen Grönländern einen Berg, um einen Prospect von der Frobisher-Strasse zu bekommen. Ich sahe aber wenig oder nichts; denn das oberste Land, so weit ich, etwa auf zwanzig Meilen, sehen konte, war nichts als Berge und Eis; die Gegend aber, wo das Fretum seyn soll, war kentlich niedriger, doch ganz mit Eis-Schollen, die vielfach übereinander lagen, bedekt. Zu hören aber war mehr, nemlich ein so entsetzliches Prasseln und Krachen im Eise, als ob viele Canonen auf einmal abgefeuert würden; worauf ein Sausen folgte, wie das Brausen eines Wasser-Falles: welches zusammen sowol Schrek als Verwunderung und Vergnügen bey mir verursachte. Ob ich nun gleich das niedrige Eis ganz deutlich sahe und das Wasser unter demselben brausen hörte, und also daraus abnehmen konte, daß da ein starker Durchfluß des Wassers seyn müßte; so konte ich doch nicht begreiffen, wie sich dieses Fretum dermassen mit Eis habe verstopfen können, und wie dennoch alle Jahre in wenig Tagen ein etliche Meilen langes und breites Eis-Feld sich unter denselben hervor und in die See drängen könne. Im Jahr

1751. bekam ich darüber eine weitere Aufklärung, da ich im September mit einigen Grönländern bey der Eis-Blink eine Reise so hoch aufs Land vornahm, als einiger Grönländer und kein Europäer je gewesen: wovon der Extract des Journals in dem Anhang zu den Grönländischen Relationen nachzusehen. (*) Hier fand ich, daß, wo an der See-Seite nichts als vestes Land mit überwachsenem Eis erscheint, binnen Lands doch noch offenes Wasser seyn kan, ingleichen, wie die Eis-Stükke vermittelst des Stroms unter dem vesten Eise, einen Weg ins offene Meer finden. Wenn und wie die Mündung dieser Fiorde, die die Eis-Blink genennt wird, verstopft worden, ist unbekant. Vermuthlich ist mitten im Winter, bey lang anhaltendem stillen Wetter, das Treib-Eis in der Mündung stehen blieben, worauf eine starke Kälte und Schnee gefolget, welcher, da er im Frühjahr am Tage aufgethaut und in der Nacht wieder gefroren, das Eis dermassen bevestiget hat, daß es in dem folgenden Sommer weder durch der Sonnen Wärme, noch durch Strom und Wind hat aufgelöset werden können, und nach so vielen

(*) In diesem Tractat, welcher mir im Manuscript communicirt worden, hat der Verfasser, der sonst ein unstudirter, aber sehr belesener und dabey verständiger und auf der Grönländer Wesen aufmerksamer Mann ist, auf Begehren, der Grönländer Temperament, Sitten, Gebräuche und Superstition beschrieben, und 1752. mit einer Zuschrift an einen vornehmen Herrn eingesandt. Bey meiner Rükkunft aus Grönland fand ich diesen Tractat gedrukt unter dem Titul: Grønlandske Relationer indeholdende Grønlændernes Liv og Levnet, deres Skikke og Vedtægter, samt Temperament og Superstitioner, tillige nogle korte Reflexioner over Mißionen; sammenskrevet ved Friedrichs-Haabs Colonie i Grønland, af Lars Dalager, Kiøbmand.

len Jahren durch den häuffigen zu Eis gewordenen Schnee zu solcher Grösse gediehen ist, daß die Oeffnungen oder Wölbungen unter demselben, die wegen ihrer Enge die Macht des Stroms vermehren, an manchen Orten wol zwanzig Faden hoch sind. Die in der offenen Fiorde alle Jahr von den Bergen herabstürzende Eis-Stükke werden durch den Strom an dieses Eis-Gewölbe an, und die kleinern durchgetrieben; die grössern aber, die zwanzig und mehr Faden hoch sind, durch mehrmaliges Anstossen zerbrochen, bis sie auch durch können. Eine solche Beschaffenheit hat es mit der Eis-Blink. Eben so kan auch das entsetzlich viele Eis unter mehr als einem solchen Eis-Gewölbe aus dem Meer von der Ost-Seite durch die nunmehro mit Eis zugelegte Frobisher-Strasse auf unsre West-Seite treiben; und eben so kan auch dieses Fretum, so gut als die Eis-Blink-Fiorde Land-einwerts an einigen Orten, und an der Ost-Seite des Landes noch offen seyn. Man merkt auch an den Eis-Stükken, die aus dem Freto kommen, daß sie nicht wie andre Eis-Stükke, glatt und ganz, sondern zerbrochen, zerquetscht und ausgelöchert sind; welches anzeigt, daß sie lange Zeit in dem Freto vom Strom hin und her getrieben und abgerieben worden."

§. 10.

Zu mehrerer Einsicht in die Gestalt des obern Landes will ich aus des obgedachten Kaufmanns Relation den Artikel von seiner Reise auf die Eis-Blink Auszugsweise einrükken.

"Anno 1751. den 28sten August sandte ich das grosse Boot, um Brennholz Nord von der Eis-Blinke zu suchen, und ich begleitete es in meinem Jagd-Boot. Bey der Gelegenheit hätte ich beynahe resolvirt, eine Reise über das Eis-Feld auf die Ost-Seite zu thun, indem ein Grönländer im verwichenen Julii Monat

auf

auf der Jagd so hoch hinauf gekommen war, daß er, wie er sagte, die alten Kablunakischen Berge (*) auf der Ost-Seite gesehen habe. Ich krigte also Lust, das Land zu sehen, und begab mich mit dem Grönländer und seiner Tochter, nebst drey jungen Grönländern, in einer Fiorde Süd bey der Eis-Blink, auf die Reise. Den 2ten September banden wir unsre Proviant-Säkke und Nacht-Zeug zusammen und gaben es dem Mägdgen zu tragen. Wir andren nahmen ein jeder seinen Kajak (**) auf den Kopf und die Flinte auf die Schulter, und traten mit einem Stab in der Hand unsern Marsch an. Die erste halbe Meile längst einer Elv oder Bach im Thal war eben und gut. Nun aber mußten wir über einen hohen und sehr unebenen Felsen, da wir oft mit dem Boot auf den Köpfen umtaumelten. Mit Sonnen-Untergang kamen wir auf der andren Seite herunter, an eine grosse Fiorde, die für einen Kajak-Ruderer eine starke Tage-Reise, d. i. zehen Meilen, lang ist. Ehmals haben die Grönländer gleich von der See herein fahren können: Nach der Zeit hat das Eis die Mündung der Fiorde, auf beiden Land-Seiten auf eine halbe und an manchen Orten ganze Meilen dik verstopft. Den 3ten setzten wir unsre Kajake ins Wasser und ruderten drey Viertel-Meilen quer über die Fiorde auf die Nord-Seite. Da legten wir unsre Fahrzeuge, mit Steinen bedekket, ans Land, und setzten unsere Reise Nord-Ost über einen Fels, zu Fusse fort. Abends kamen wir ans veste Eis. Den 4ten früh begaben wir uns auf dasselbe, um zu der ersten Berg-Spitze zu kommen, die mitten auf der Eis-Blink liegt, wohin wir ohngefehr eine Meile hatten. Der Weg dahin war eben so gleich, als auf den Strassen in Copenhagen. Eine Stunde nach Sonnen-Aufgang kamen

(*) Kablunak nennen die Grönländer einen Europäer.
(**) Das Fahrzeug der Männer.

men wir auf die Höhe; da lieffen wir den ganzen Tag nach den Rennthieren und schossen eins, wovon die Grönländer das Fleisch krigten. Weil aber weder Reisig noch Gras auf diesem Felde war, um Feuer zu machen und mir was zu kochen, so mußte ich mit einem Stük Käse und Brodt vorlieb nehmen. Den 5ten reisten wir weiter übers Eis, um zu dem obersten Felsen auf der Eis-Blink zu kommen, wohin wir auch ohngefehr eine Meile hatten; darüber wir aber sieben Stunden zubrachten, weil das Eis uneben und voller Spalten ist, die wir umgehen mußten. Um elf Uhr kamen wir zu dem Felsen, und nachdem wir eine Stunde lang geruhet, fingen wir an, ihn zu besteigen. Gegen vier Uhr kamen wir nach vielem Schweiß und Mühe auf die Spitze. Hier gerieth ich in Verwunderung über den grossen Prospect von allen Seiten, vornemlich über das weite Eis-Feld längst dem Lande und hinüber bis zur Ost-Seite, deren Berge eben so wie diese, mit Schnee bedekt waren. Anfangs kam es mir vor, als könte es nicht über vier bis sechs Meilen da hinüber seyn: Da ich aber ebenfalls die Berge bey Godhaab (*) sehen konte, die sich eben so groß präsentirten, und die Distanz dazwischen betrachtete, so mußte ich es weiter schätzen. Wir blieben bis Abends sieben Uhr auf der Spitze des Berges, gingen hernach ein Stük herunter und legten uns nieder. Ich konte aber vor Gedanken und Kälte nicht viel schlafen. Den 6ten früh wurde gleich bey unserer Schlafstelle ein Rennthier geschossen; und da ich in fünf Tagen nichts warmes genossen hatte, so trank ich eine gute Portion von dem noch warmen Blut, wovon ich mich gar nicht übel befand. Die Grönländer speisten ein gut Stük Fleisch roh zum Frühstük und nahmen einen Schenkel mit. Ob ich wol noch gerne eine Tage-Reise länger auf dem Eis-Feld fortgegangen

(*) Vier und zwanzig Meilen davon gen Norden.

gegangen wäre, um über die Distanz von der Ost-Seite einige Muthmassung zu machen; so mußten wir doch aus vielen Ursachen auf die Rükreise bedacht seyn, unter welchen eine wichtig war; nemlich, daß wir so gut als barfuß gingen. Denn ob zwar ein jeder von uns mit zwey Paar guten Stiefeln versehen war, so waren sie doch von dem scharfen Eis und Steinen ganz durchlöchert, und das Grönländische Mägdgen konte sie nicht flikken, weil sie ihr Nehzeug verloren hatte.

Was ich von dem Lande gegen die Ost-Seite entdekken konte, besteht in folgendem: Ohngefehr gegen Nord-Ost oder Ost-Nord-Ost sind die nächsten Berge von der Ost-Seite, und kleiner als die gegen die West-Seite; welches ich daraus schliesse, weil sie mit weniger Schnee bedekket sind. Die Gegend, wo die Frobisher-Strasse seyn soll, scheint so gut als eben und mit beständigem Eis bedekt zu seyn; und ich weiß nicht, ob ich zwey bis drey kleine Hügel gesehen habe, die Land bedeuten können: da hingegen nach Nord-Ost und Nord-West die Felsen deutlich übers Eis hervorragen, und einige Spitzen derselben ganz von Schnee entblösset sind. Insbesondere sahe ich einen länglichten Hügel zwischen zween mächtigen Felsen, dessen ganzer Rükken einer natürlichen Erd-Farbe ähnlich sieht.

Soll ich meine Gedanken über den grossen Eis-Plan sagen, der die Communication mit der Ost-Seite verhindert; so glaube ich, daß die Reise, was den Weg betrift, wol practicabel wäre, indem mir die Eis-Felder bey weitem nicht so gefährlich und die Spalten auch nicht so tief schienen, wie man vorgibt. Denn in einigen dieser Spalten kan man gehen, wie in einem Thal, über einige kan man hinüber springen, wie wir oft thaten mit Hülfe unsrer Flinten; und überhaupt habe ich sie nicht tieffer als vier bis fünf Klafter gefunden. Es ist wol wahr, daß hie und da Spalten angetroffen wer-

den, die nach dem Augenschein, Grundlos sind, dieselben sind aber nicht lang und können umgangen werden. Aus folgenden Ursachen aber würde es wol nicht möglich seyn, eine solche Reise vorzunehmen: weil man nicht so viel Mund-Vorrath mit sich führen kan, als dazu gehört; und darnach halte ichs für unmöglich, daß einige lebendige Creatur in einer solchen unleidlich harten Kälte respiriren könte, zumal da man so viele Nächte nach einander auf dem Eis-Feld campiren müßte. Denn ob wir gleich unser Nachtlager auf dem blossen Erdboden hatten, und mit Peltz-Werk wohl versehen waren, indem ich zwey warme Unterkleider und einen Rennthier-Pelz anhatte, und die Füsse in einen Fuß-Sak von Bären-Fellen stekte; so wars doch, wenn wir eine Stunde gesessen oder gelegen hatten, als wolten die Glieder erstarren: so daß in allen den Winter-Nächten, die ich in Grönland auf dem Felde zugebracht habe, die Kälte mich nie so incommodirt hat, als in diesen ersten September-Tagen.

Den 7ten Abends kamen wir wieder zur Fiorde, wo wir unsre Kajake aufgehoben hatten. Den 8ten früh fuhren wir über und kamen Abends zu unsren Zelten.

§. 11.

Aus dem bisherigen kan man sich das obere, meist mit Eis bedekte Land, wie auch das in den Fiorden und in der See schwimmende Eis einigermassen vorstellen. Ich will hier nicht untersuchen, wie das Eis in Flüssen und Seen entsteht und wieder vergeht; das gehört in die Natur-Lehre, und ist wol niemanden gänzlich unbekant; sondern nur anzeigen, wie die entsetzlichen Eis-Felder und Eis-Berge in diesem Meer beschaffen sind, und wo sie entstehen.

Die Schiffe, welche die Durchfahrt nach China theils Nord-Ostwerts bey Nova Zembla vorbey, theils Nord-Westwerts durch die Strasse Davis und die Hudsons-

sons-Bay haben suchen sollen, sind gemeiniglich durch das Eis verhindert worden, ihren Zwek zu erreichen, und einige sind sogar darinnen verunglükt. Man kan davon den Recueil de Voyages au Nord nachlesen. So hat auch das Eis bisher die Entdekkung der unbekanten Länder gegen den Süder-Pol verhindert, wo die Schiffer auf temperirten Höhen mehr Eis und folglich eine kältere Luft, als auf einer gleichen Höhe gegen Norden, finden. Man hat es im Jahr 1749. schon im 47sten Grad Süder-Breite angetroffen. Es herrscht aber in den Beschreibungen von dem Eise eine gewisse Unordnung; indem die schwimmenden Eis-Berge und die Eis-Schollen, oder das Treib-Eis nicht deutlich auseinander gesetzt sind, und daher auch von dem Ursprung einer jeden Art nicht richtig genug geredet wird.

Die Eis-Berge sind in der See schwimmende Eis-Stükken von wunderbarer Gestalt und Grösse. Einige sehen aus wie eine Kirche oder Schloß mit vielen stumpfen und spitzigen Thürmen, oder wie ein Schif mit vollen Segeln, und man hat sich in Grönland oft vergebliche Mühe gemacht, an Bord zu fahren und das Schif in den Hafen zu bringen. Andre sehen aus wie grosse Inseln mit Flächen, Thälern, grossen Bergen, die oft mehr als zweyhundert Ellen aus dem Meer hervorragen. Ja es hat mir ein glaubwürdiger Mißionarius erzehlt, daß in Disko-Bucht auf einem, nach der Wallfisch-Fänger Aussage, dreyhundert Klafter tieffen Grunde einige solcher Eis-Berge seit vielen Jahren veste stehen, davon sie den einen die Stadt Harlem und den andern Amsterdam nennen. An denselben machen sie zuweilen ihre Schiffe vest und laden auf dem flachen Eis ihre Spek-Fässer aus.

Dieses Eis ist mehrentheils sehr hart, hell und durchsichtig wie Glas, an Farbe bleichgrün, und manche Stükke himmelblau. Wenn man es aber schmelzt

und wieder frieren läßt, so wird es weiß. Einige sehr grosse Stükke sehen grau und schwarz aus, und wenn man sie in der Nähe betrachtet, so findet man sie mit Erde, Steinen und Reisig angefüllt, welches von den Bergen, die noch über das Eis hervorragen, durch den Regen abgespült und mit neuem Eis bedekt worden. Ja Buffon (*) führt aus einer Reise der Holländer in die Nord-See an, daß man Erde und Nester mit Vogel-Eyern auf einem solchen Eis-Stük gefunden. Etliches hat an einigen Stellen eine dikke Rinde vom Salz-Wasser, welches an dasselbe angefroren, nachdem es viele Jahre an einem seichten See-Ufer vest gelegen, und durch das Abstürzen der obern von der Sonne durchlöcherten Stükke leicht und wieder flott worden.

Diese theils kleinen, theils grosse Eis-Klumpen lassen sich häuffig in der Strasse Davis, am meisten aber im Frühjahr nach einem heftigen Sturm in den Fiorden sehen, da sie, zwanzig bis dreißig Stükke hinter einander, hinaus und wieder hinein treiben, eine Zeitlang auf den seichten Ufern stehen bleiben, und theils zerfallen, theils von einer hohen Fluth und Strom wieder flott gemacht und in die See getrieben werden; bis sie entweder von dem beständigen Anspülen der Wellen mürbe gemacht und zerschlagen, oder vom Strom weiter Südwerts bis in die Gegend von Terre Neuve und Neu-Schottland, zwischen den 50sten und 40sten Grad getrieben, und von der Sonnen-Wärme vollends aufgelöst werden.

Martens meldet in seiner Reise nach Spitzbergen, daß daselbst am Fuß der Berge so grosse Stükke Eis stehen, die zum Theil noch höher als die Berge sind. Insonderheit stehen daselbst sieben solche Eis-Berge in einer Reyhe zwischen den hohen Felsen. Sie sind blau, voller Spalten und Löcher, die der Regen gemacht hat, oben

(*) Histoire naturelle. T. II. S. 96.

oben mit Schnee bedekt, durch dessen Schmelzung sie alle Jahr grösser werden. Dasselbe Eis ist dichter als das Treib-Eis, und macht allerley seltsame und dem Auge annehmliche Gestalten. Manche Stükke sehen aus wie Bäume mit Aesten, und wenn es darauf schneyet, kan man sich die Schneeflokken als Blätter vorstellen. Manche stellen eine Kirche vor, oben mit Thürmen, und auf den Seiten mit Pfeilern, Fenstern, Gewölben und Thüren, und die von innen herausstrahlende blaue Farbe, wie eine Glorie.

Man findet es auch gegen den Süd-Pol, wie dann Buffon aus Wafers Reisen anführt, daß man an der südlichsten Spitze von America bey Terra del Fuogo Eis-Stükke angetroffen, die die See-Leute Anfangs für Inseln gehalten, und eine bis zwey französische Meilen lang und vier- bis fünfhundert Fuß hoch geschäzt haben. Ellis hat in der Hudsons-Bay Stükke von fünf- bis sechshundert Yards dik gefunden. (*) Und Baffin hat ein solches Stük gemessen und den Theil, der aus dem Wasser hervorragte, welcher nur den siebenten Theil beträgt, hundert und vierzig Fuß hoch befunden; woraus man auf die Höhe und Dikke des ganzen Stüks schliessen kan. Ja bey Nova Zembla sollen einige Eis-Eylande über hundert Klafter aus dem Wasser hervorragen.

Wo und wie diese entsetzlichen Eis-Berge entstehen, losbrechen und vergrössert werden, davon läßt sich schwerlich etwas gewisses, aber doch aus ähnlichen Fällen etwas wahrscheinliches sagen. Einige meynen, sie entstünden vom See-Wasser, das in den Buchten bis auf den Grund zufriert, da dann im Frühjahr beym Aufthauen des Schnees von einer starken Ueberschwemmung solche Eisstükke losgerissen, durch Nebel und

 Regen,

(*) Siehe dessen Reise nach Hudsons Meerbusen S. 133. Eine Yard beträgt drey Fuß.

Regen, der sogleich zu Eis wird, vergrössert und endlich von einem starken Winde fortgeführt werden. Allein nicht zugedenken, daß das See-Wasser gar schwer und auch sogar in den engsten und stillesten Buchten nie bis auf den Grund, sondern nur einige Ellen tief friert, sonst könten die Grönländer nicht auf dem Eis fischen: so sind diese Eisstükke nicht salzig wie das See-Wasser, sondern süß, und können also nicht anders als zum Theil, jedoch nur die kleinern Stükke, in den Flüssen, zum Theil aber und die meisten und größten auf den Bergen und in den grossen Klüften der Felsen entstehen.

Die Berge sind nemlich nicht nur so hoch, daß der Schnee, besonders an der Nord-Seite, schwerer schmelzt als in den Thälern und in der Nacht gleich zu Eis wird; sondern es sind auch solche Klüfte, wo die Sonne niemals oder doch sehr wenig hineinscheint. Daneben gibt es Absätze an den steilsten Bergen, wo das Regen- und Schnee-Wasser sich samlet und zu Eis wird. Wenn nun von denen noch über die Absätze erhabenen Berg-Spitzen der Schnee herunter rollt, oder durch den Regen herabfliesset, auch wol hie und da Elven oder kleine Berg-Wasser über das schon angesetzte Eis herunter stürzen: so friert es nach und nach zu einem Eis-Klumpen, welcher von der Sonne zum Theil gar nicht aufgelöst werden kan, zum Theil durch das Thauen wol etwas abnimt, aber endlich doch durch den alljährlichen Zuwachs von Schnee und Regen immer grösser wird. Ein solcher Eis-Klumpe hängt oft über den Felsen weit herüber, schmelzt aber nicht auf der Ober-Fläche, sondern von unten, zerberstet also in viele grosse und kleine Spalten, aus welchen das geschmolzene Wasser hervorquillt, und wird dadurch endlich so mürbe, daß er, zugleich von seinem Uebergewicht beschwert, losbricht, an dem Felsen mit grossem Krachen herabrollt, und wo er über eine Précipice herüber hängt, in ganzen und

so grossen Stükken, als wir sie sehen, in die Fiorde hinein stürzt mit einem Getöse wie der Donner, und mit einer Bewegung des Wassers, die noch weit davon ein Boot umzuwerfen im Stande ist; da dann auch mancher Grönländer, der unbesorgt am Lande hinfährt, sein Leben lassen muß.

Die grossen Eis-Stükke, die nicht gleich ins Wasser fallen, sondern auf einem Absatz des Berges liegen bleiben, werden abermals durch das Schnee-Wasser vergrössert, und zugleich mit der von den Bergen abgespülten Erde, Stein und Reisig vermengt, welche Vergrösserung und Vermengung auch denen Stükken widerfahren kan, die in einer Bucht oder Fiorde einfrieren, und vielleicht so viele Jahre liegen bleiben und sich durch Schnee und Regen vergrössern, ehe sie von einem Sturm losgerissen werden, daß man sich über ihre Höhe und Dikke nicht mehr so sehr verwundern darf.

Wer die Glätscher oder Eis-Berge des Schweitzerlandes, in Pündten und Tyrol gesehen, oder die Beschreibung derselben gelesen hat, der wird sich vorstellen können, wie sich in den Grönländischen Gebirgen solche ungeheure Eisklumpen vermittelst der Spalten ablösen und herunter glitschen können. Man sehe davon Gruners Eisgebirge des Schweitzerlandes. Th. III. Die Spalten in denselben sollen durch das von unten gethaute, den Winter, oder auch nur die Nacht durch, wieder gefrorne und mit vieler Luft angefüllte Eis-Wasser entstehen, welches des Morgens, besonders im Sommer, einen grössern Raum sucht, und daher, wie das in einem Gefäß in der Kälte verschlossene Wasser, die obere Eisdekke zersprengt, mit einem heftigen Knallen und mit einer Erschütterung, die man ein Eisbeben nennt, daß Menschen, die in der Nähe sind, sich niedersetzen müssen, um nicht umgeworfen zu werden.

Da werden dann auch Erde, Holz und Steine, (wie ich zum Theil selber im Julii-Monat auf einem solchen Glätscher gesehen,) ja Menschen und Vieh, die hineingefallen, mit hervorgeworfen. Alsdann rutschen ganze Stükken und Felder von Eis in die niedrigere Berg-Gegend. Solche Eisfelder haben viele Auen, und im Grindelwald, Berner-Gebiets, einen noch vor sechzig Jahren offenen Paß zum Viescher-Bad in Wallis, nebst der Capelle der heiligen Petronella, und ganze Wälder von Lerchenbäumen, die man hie und da noch hervorragen sieht, überdekt.

Wie groß dergleichen herabgerollte Eisstükke oder Glätscher seyn können, kan man aus eben desselben Beschreibung des Rheinwald-Glätschers im Grauen Bunde (Th. II. S. 170.) die zugleich die Beschaffenheit der Eis-Blink in Grönland erläutert, abnehmen. Dieser Glätscher soll eine Meile lang und halb so breit und einige hundert bis tausend Klafter hoch seyn, und aus lauter neben einander stehenden, senkrecht abgeschnittenen Glätscher-Bergen bestehen, die durch und durch pures Eis sind, das von den Bergen herab gestürzt ist. An dem Westlichen Ende fließt ein trübes Wasser heraus, das sich aber bald wieder unter dem Eise verliert. An dem östlichen Ende geht ein prächtiges von lauter Eis gemachtes Gewölbe in den Glätscher hinein, aus welchem ein Crystall-klares Wasser herausfließt. Nach der Aussage der Anwohner soll man eine ganze Stunde unter diesem Eis-Gewölbe aufrecht fortgehen können.

Wenn solche ungeheure Eisstükken von den Schweitzer-Bergen herunter stürzen, und wenn die Cordilleras de los Andos in Peru, ein Gebirge, das fünf und zwanzig Meilen lang ist, und davon der Chimborasso, als der höchste Berg, vermuthlich in der ganzen Welt, ohnweit Quito grade unter der Linie liegt, mit beständigem Schnee und Eis bedekt sind: so wird man sich nicht

nicht mehr wundern, woher in den Grönländischen Gewässern solche entsetzliche schwimmende Eis-Berge kommen. Nur dieses habe ich noch dabey anzumerken, daß man zuweit schliesst, wenn man meynet, daß die Gefrierungs-Linie, die man sich im heissen Erdstrich zwey tausend, zwey hundert und dreißig Klafter übers Meer vorstellt, gegen die Pole zu, Stuffenweise sich dermassen herunter senke, daß sie jenseit der Polar-Cirkel die Fläche des Meers oder des niedrigsten Landes berühre. Der Augenschein streitet dagegen. Denn nicht nur wohnen Grönländer bis in den 75sten und Europäer bis in den 71sten Grad, sondern ich habe mehr als einmal gesehen, daß es auf den Spitzen der höchsten Grönländischen Berge, die zwar nicht wie der Chimborasso, drey tausend zwey hundert, oder wie der Gotthard, zwey tausend sieben hundert und funfzig; aber doch zum wenigsten tausend Klaftern hoch seyn mögen, im Sommer nicht allezeit schneyet, sondern mehrentheils regnet; und wenn auch Schnee fället, derselbe bald wieder vergeht.

§. 12.

Die in der See herum schwimmenden Eis-Berge machen zwar die Schiffahrt in diesem Meer beschwerlich und gefährlich. Weil sie aber nur einzeln und mit vielem Raum dazwischen gesehen werden, so daß man ihnen sehr wohl ausweichen kan; es müßte dann im dikken Nebel oder heftigen Sturm, und noch mehr bey gänzlicher Windstille durch den starken Strom, ein Schif daran stossen: so hört man selten, daß hier und in Hudsons-Bay ein Schif dabey verunglükt. Es müssen aber auch Tag und Nacht ein paar Mann darnach aussehen und wahrschauen. Das flache Treib-Eis ist weit erschreklicher. Dieses Eis-Feld bedekt wol nicht alle, doch die mehresten Jahre, in den Sommer-Monaten das Ufer der Strasse Davis von Statenhuk

an bis in den 65sten Grad, (*) und muß von den Schiffern sorgfältig vermieden und umfahren werden, bis sie eine durch den Strom oder Wind verursachte Oeffnung finden, da sie durchfahren können, wiewol mit vieler Gefahr, indem oft ein anderer Wind oder eine conträre Fluth und Strom, wo nicht gar Sturm, das Eis wieder zusammen treibt, das Schif einquetscht und zu Grunde richtet.

Ich habe so ein Eis-Feld nicht gesehen, und kan also nur aus der Erzehlung anderer melden, daß, wenn man die Nachrichten der Schiffer mit den Erzehlungen der Grönländer, die zu gleicher Zeit weit von der Ost-Seite herkommen, zusammenhält, so ein Eis-Feld über hundert Meilen lang und an manchen Orten zwanzig, dreißig bis vierzig Meilen breit seyn muß. Wo der Wind und Strom keine Oeffnung gemacht hat, da folgt es Stük an Stük so dichte an einander, daß man von einem aufs andre springen und die Fugen, wo es von einander abgebrochen, deutlich sehen kan. Die Dikke dieses Eises ist verschieden. Gemeiniglich ist es fünf bis sechs Ellen dik. Und dieses ist salzig, weil es aus See-Wasser entstanden. Es sind aber auch grosse Stükke vom Süß-Wasser-Eis darunter, die man leicht an ihrer hellen durchsichtigen Farbe erkennen kan. Und diese sind, wie Ellis (**) von dem Eise in der Hudsons-Bay, und Doct. Gmelin in seiner Reise durch Sibirien (***) anmerken, von vier bis zehn Klaftern dik, je nachdem es aus einzelen, oder aus über einander gehäufften und zusammen gefrornen Schollen besteht. Dieselben ragen auch weit mehr aus dem Wasser hervor, und

(*) So weit erstrekte sich das Eis-Feld im Jahr 1756. Seitdem ist kein Eis in der Strasse gewesen und erst in diesem Jahr 1762. bis auf den 62sten Grad gekommen.

(**) S. 135.

(***) Th. II. S. 425.

und auf denselben steht öfters eine Menge süssen Wassers, als in einem Teich; wie sie dann auf dem Schif, damit Ellis gefahren, die Fässer davon angefüllt haben. Hin und wieder sind auch kleine und grosse Eis-Berge darunter, die, wo eine Oeffnung entsteht, vom Winde und Strom, davon sie stärker als das flache Eis bewegt werden können, heraus getrieben werden. Daher zeigt sich so ein Eis-Feld bey dem ersten Anblik, wie ein Land mit Bergen und Thälern, Städten und Dörfern samt ihren Häusern, Kirchen und Thürmen. Wenn man sich dem Eise nähert, wird die Luft um ein merkliches kälter; und dieses, wie auch, daß ein dikker aber niedriger Nebel das Eis begleitet, soll ein richtiges Kennzeichen seyn, daß man es bald antreffen werde. (*) Im Gegentheil haben einige Schiffer in der Strasse Davis bemerkt, daß sich der sonst recht dikke Nebel verzieht, sobald man nahe zum Eise kommt; ingleichen, daß sie je weiter gen Norden, je weniger Eis angetroffen und also auch die Luft wärmer befunden haben.

§. 13.

Niemand hat mehr Gelegenheit, das Treib-Eis und dessen Gefährlichkeit kennen zu lernen, als die Schiffer, die nach Spitzbergen auf den Wallfisch-Fang fahren, und dasselbe nicht allezeit vermeiden und umfahren können, sondern öfters sich in dasselbe hinein wagen müssen. Ich will also in Hoffnung, daß es solchen Lesern, die dergleichen Reisen zu lesen wenig Gelegenheit haben, angenehm seyn werde, aus Martens Reise nach Spitzbergen das hauptsächlichste vom Eise und wie sich die Schiffe in demselben verhalten, kurz zusammen fassen.

Im April und May bricht das Eis in dasigen Gegenden, und kommt in grosser Menge zum Theil Ost von Nova

(*) Ellis. S. 148. 149.

Nova Zembla, zum Theil und am meisten West, von der Ost-Seite Grönlands her. Und dieses wird das West-Eis genant, so wie jenes das Süd-Eis. Das West-Eis kommt allezeit in grossen Stükken oder Feldern, die mit tiefem Schnee bedekt sind. Wenn schon überall das Eis losgebrochen ist, so findet man es im Nord von Spitzbergen noch vest, und daraus schließt man, daß gegen den Pol noch mehr Land seyn müsse. Noch ehe man das veste Eis ansichtig wird, verräth es sich durch einen weissen Glanz in der Luft. Es ist nicht glatt und durchsichtig, wie das Süß-Wasser-Eis, sondern sieht aus wie Zukker, oder wie das Eis auf den Flüssen, ist dabey sehr schwammig, weil es von unten schmelzt und abnimt, und hat eine bleichgrüne Farbe, wie Vitriol. Wenn die Wallfisch-Fänger sich noch nicht in das kleine Treib-Eis hinein wagen dürfen, so machen sie das Schif am vesten Eis oder an einem losen grossen Eis-Feld vest. Das ist aber ein gefährliches Lager: Denn wenn es von der Bewegung der Wellen bricht, so machen die vielen hundert ja tausend kleine Stükke, ausser der Erschütterung der See, einen Wirbel und ziehen sich nach dem Mittel-Punct. Fassen sie nun das Schif in der Mitte, so ist es um dasselbe gethan. Vor den kleinen Stükken haben sich die Schiffe am meisten zu hüten, weil sie geschwinder schwimmen, und das Schif einschliessen und zerstossen können. Dieselben häuffen sich, vom Strom und Wind getrieben, auf einander wie Klippen, die oft höher als das Schif sind. Wenn nun dieses ihnen nicht mehr ausweichen kan, so wird es von den Eis-Stükken, die sich immer häuffen, auf die Seite geworfen, oder in die Höhe gehoben und öfters gar zerstossen. Daher müssen die Schiffe viel stärker als andre gebaut seyn; und dennoch werden viele im Eise zertrümmert: da sich dann die Menschen übers Eis, oder in einem Boote retiriren, bis sie von einem andern Schif aufgenommen werden können.

nen. (*) Indessen müssen doch die Schiffe dem Wallfisch in das Treib-Eis folgen, wohin er sich gern retirirt, wenn er mit der Harpune geworfen ist. Da hängt man ein Stük Eis hinten am Schif an, damit es dadurch bey starkem Strom und Winde aufgehalten werde und nicht von vorne her ans Eis stosse. Die auf den Seiten heran dringenden Stükke sucht man vermittelst langer mit Eisen bevestigter Stangen abzuhalten, oder man hängt einen todten Wallfisch, auch wol nur einen Schwanz oder Finne von demselben, an die Seiten des Schiffes, um es wider die Gewalt des Eises zu schützen.

§. 14.

Um nun wieder auf das entsetzlich lange und breite Eis-Feld in der Strasse Davis zu kommen, so ist die Frage: wo dasselbe entsteht und herkommt? nicht so leicht zu beantworten, solange man keine hinlängliche Nachricht von dem sogenanten Eis-Meer haben kan. Daß es in der Strasse Davis nicht entsteht, sehen wir daraus, weil die See wegen der unaufhörlichen Bewegung, die durch Ebbe und Fluth und Wind verursacht

(*) Von der Art Beschwerlichkeit, Gefahr und wunderbaren Errettung ist nicht leicht etwas mit solchem schauerhaften Vergnügen zu lesen, als Willem Barents und des nachmals so berühmten Holländischen See-Helden Heemskerk Reise zur Entdekkung der Nord-Östlichen Durchfahrt in den Jahren 1596. und 97. die, nachdem sie den Winter auf der Ost-Seite von Nova Zembla im 76sten Grad zugebracht, ihr Schif im Eis verloren, und in einem offenen Boot etliche hundert Meilen durchs Eis, darüber sie Boot und Ladung einigemal ein gut Stük Weges haben schleppen müssen, der öftern Anfälle von den weissen Bären nicht zu gedenken, bis nach Kola in Lapland gefahren sind, wo sie von einem Holländischen Schif aufgenommen worden. Einen Auszug davon kan man in Zorgdragers Grönländischen Fischerey S. 167. bis 179. lesen.

sacht wird, auch sogar in den Fiorden nicht gefrieren kan; und das wenige Eis, das sich zwischen den engen Inseln und in denen ausser dem Winde gelegenen kleinen Buchten, ja auch in der grossen Disko-Bucht ansetzt, vergeht bald oder wird durch den Strom auf die Americanische Küste getrieben. Das Eis-Feld kommt mit dem Strom von der Ost-Seite Grönlands her. Daselbst ist aber auch kein am Lande vestes, sondern nur treibendes Eis, wie die Grönländer erzehlen. Es wird also wol aus dem Eis-Meer kommen, und da wird ein jeder auf der Charte sehen können, daß das Mare Glaciale, das sich von den Tartarischen Ufern bis unter den Pol erstrekt, so lang und breit ist, daß es wol mehr als ein solches schwimmendes Eis-Feld abgeben könte. Allein wenn unter dem Pol lauter Meer wäre, so könte es daselbst nicht entstehen, weil die durch Wind und Strom verursachten Wellen auch in den nordlichsten Gegenden, wo es gleichwol, nach der Erfahrung, nicht so anhaltend kalt ist, als man nach den Climaten rechnet, das Wasser nicht zum frieren kommen lassen. Wo Eis entstehen soll, da muß Land seyn, wo sich das Eis zuerst ansetzen und sich so nach und nach weiter erstrekken kan; und auch daselbst erstrekt es sich nicht gar weit in die See. Soll man unter dem Pol Land vermuthen, und supponiren, daß daselbst in einer grossen stillen Bucht das Meer gefriere, und im Sommer durch Thau-Wetter und Sturm so ein Eis-Feld abgerissen und fortgeführt werde, (und dieses waren meine ersten Gedanken von dem Ursprung des Treib-Eises:) so streitet die von Buffon (*) angeführte Erfahrung dagegen, wofern sie nicht, wie es scheint, mehrentheils auf hören sagen beruhet. Es soll nemlich ein Englischer See-Capitän Monson, der die Nord-Ostliche Durchfahrt gegen den Pol gesucht hat, bis auf zwey Grad vom Pol

(*) l. c. T. I. S. 310.

Pol gekommen seyn und kein Eis gefunden haben. Ein Holländischer Schiffer hat vorgegeben, daß er um den Pol herum gesegelt, und es da so warm, als in Amsterdam gefunden. Ein Englischer Capitän, Goulden, hat den König Carl den IIten versichert, daß zwey Holländische Schiffe, da sie bey Spitzbergen keine Wallfische gefunden, sich von ihm getrennt, in vierzehn Tagen wieder gekommen und ihm erzehlt, auch aus ihren Journalen bewiesen haben, daß sie bis in den 89sten Grad gefahren und kein Eis angetroffen haben.

Es ist also eher zu vermuthen, daß das Treib-Eis zum Theil aus den vielen und grossen Strömen, die sich aus der grossen Tartarey in das sogenante Eis-Meer ergiessen, herkomme: und dasselbe ist das hie und da in dem Eis-Feld hervorragende Süß-Wasser-Eis: Zum Theil und am meisten bricht es jährlich von den Ufern der Tartarey, Nova Zembla, Spitzbergen und sonderlich der Ost-Seite Grönlands ab, wird durch den Wind und die in dortigen Gewässern entgegen lauffenden Ströme zusammen getrieben, bis es in den an der Ost-Seite regulär lauffenden Strom geräth, welcher es zwischen Island und Grönland um Statenhuk, wol auch durch die Frobisher-Strasse unter dem Eise, in die Strasse Davis bis auf den 65sten Grad treibt, wo es durch einen conträren Strom weiter vom Lande ab, an die Americanische Küste und so weiter Südwerts getrieben wird, bis es durch die Sonne aufgelöst werden kan.

§. 15.

Alle Winter werden die kleinern Buchten und Fiorden, die sich so weit hinter die hohen Berge erstrekken, daß der Strom und Wind keine starke Bewegung des Wassers verursachen können, mit Eis-Stükken bedekt, welche mit dem See-Wasser zusammen frieren und im Frühjahr von Sturm-Winden losgebrochen und

und in die See geführt werden. Der nordliche Arm des Bals-Reviers ist viele Meilen lang mit solchen zusammen gefrornen Eis-Stükken zugedekt. Ich will dasselbe mit wenigem beschreiben. Ich besuchte den Missionarium in Pissiksarbik, wo er mit der Grönländischen Gemeine auf dem Herings-Fang stand. Den 11ten Junii ließ ich mich drey Meilen weiter bis ans Ende der Fiorde führen, die daselbst noch gefroren und nur am Lande offen war. Ich ging sodann eine halbe Meile weit das Thal hinauf, um bey einem grossen Süß-Wasser-Teich die Rudera der alten Norweger zu sehen; sahe aber an diesem Ort weiter nichts, als einen grossen vierekkigten mit hohem Gras überwachsenen Steinhauffen. Das Thal schien mir eine gute Meile lang und halb so breit zu seyn. In der Mitte fließt ein kleiner Bach, welcher etliche Teiche formirt. Die nächsten Berge erheben sich nicht gleich so steil, als die an der See, sind mit vielem Moos, Gras und Reisig bewachsen, und präsentiren sich dem Ansehen nach fast wie der Vogels-Berg. Die Sonne, die zwischen den Bergen recht brennt, trieb mich bald wieder zurük. Und weil meine Grönländischen Boots-Leute sich mit Lachs fischen beschäftigten, ging ich allein auf einen Hügel, von welchem ich die nordliche Fiorde voll Eis erblikte. Die Neugier trieb mich über einen mit vielem Gras bewachsenen Sumpf eine Viertel-Meile breit; über welchen die Grönländer mit ihrem Kajak auf dem Kopf zur Fiorde gehen, um auf dem Eis Seehunde zu tödten. Weil ich aber das Eis nicht in die Länge sehen konte, so ging ich noch eben so weit auf eine erhabene Land-Spitze. Da sahe ich mit Verwunderung ein Eis-Feld von etwa sechs Meilen lang und eine halbe breit. (*)

Und

(*) Nicht weit davon sieht man auf einem Berge eine Fläche von zehn Meilen lang und breit, welche, wie ein See, mit lauter blauem Eise bedekt ist.

Und doch konte ich West- oder Seewerts, so weit ich zwischen den Bergen sehen konte, kein offen Wasser erblikken. Nur verrieth der Wasser-Dampf, (es war eben beym Untergehen der Sonne gegen zehn Uhr) daß da die Fiorde offen seyn müsse. Ost- oder Landwerts erstrekte sich das Eis Feld von grossen Stükken in einer Fläche, die etwa eine halbe Meile lang und halb so breit seyn mochte. Alsdann aber erhub es sich, nach meinem Augenmaaß, eines recht hohen Thurms hoch, und präsentirte sich, von einem Berg zum andern, wie eine lange Gasse Häuser mit spitzigen Giebeln. Hier vermuthete ich das Ende der Fiorde. Denn von da an erstrekt sich das Eis über drey Meilen lang zwischen den Bergen Stuffenweise erhaben, wie die Wässer Fälle in einem zwischen den Bergen rauschenden Strom. Ein am Ende querüber stehender Berg, welcher niedrig und mit sehr wenig Schnee und Eis bedekt zu seyn schien, machte diesem langen Eis-Feld ein Ende; doch schien auf beiden Seiten, sowol Nord- als besonders Südwerts, noch eine ziemlich breite Eis-Strekke, wer weiß wie weit, ins Land hinein zu gehen.

§. 16.

Wer nur so obenhin von den entsetzlichen Eis-Triften hört, ohne die Ursach derselben zu wissen, der denkt, die Ost-Seite Grönlands sey nunmehro dergestalt mit Eis besetzt, daß die armen Einwohner nicht mehr heraus, und die Schiffe nicht zum Lande kommen können. Er befürchtet, daß es mit der West-Seite einmal eben so gehen werde, und bedauert schon zum voraus das unglükselige Schiksal der armen Einwohner. Wie es mit der Ost-Seite aussieht, wollen wir ein andermal hören. Auf der West-Seite ist dieses Unglük nicht eher zu besorgen, als bis sich die ganze Natur verändert. Man darf nur auf die Ursach des Treib-Eises merken. Es kommt mit dem Strom, und wird durch denselben

und durch den Wind immer weiter getrieben. Ist der Wind westlich, und dabey etwas stürmisch, so treibt es mit der Fluth in alle Buchten hinein. Sobald der Wind Nord- und Ostlich wird, so treibt es mit der Ebbe wieder aus den Buchten heraus, und geht alsdann dem Strom nach, so weit dieser gen Norden geht, treibt hernach auf die Americanische Küste, und endlich so weit gen Süden, daß es durch die Sonnen-Wärme aufgelöst werden kan. Solange also Ebbe und Fluth und Strom, Süd- und West- und Ost-Wind in dieser Gegend seyn werden, so lange wird auch diese Küste mit Eis bedekt und wieder frey werden. Wenn das Eis auf einer gewissen Höhe ist und zugleich West-Wind weht, so können freilich weder die Grönländer heraus, noch die Schiffer herein fahren, und sind also mancher Beschwerlichkeit, ja Lebens-Gefahr unterworfen. Die Göttliche Vorsehung hat aber schon dafür gesorgt, daß diese Noth nicht lange und selten vierzehn Tage währt.

§. 17.

Mit dieser Beschwerlichkeit hat der Urheber der Natur eine grosse Wohlthat verknüpft. Denn da Er diesem kalten, steinigten Lande den Wachsthum des Holzes versagt hat: so hat Er dafür gesorgt, daß der Strom des Meers theils ohne, theils und am meisten mit dem Eise zugleich vieles Holz mit sich führt und zwischen den Inseln sitzen läßt. Wäre dieses nicht, so hätten wir kein Holz zum Brennen, und die armen Grönländer, die wol nicht Holz, sondern Spek zum Brennen brauchen, hätten kein Holz, ihre Häuser zu dekken, ihre Zelte aufzurichten, ihre Boote zu bauen und ihre Pfeile zu verfertigen; womit sie sich Nahrung und Kleidung und Spek zum Leuchten, Wärmen und Kochen schaffen müssen. Es sind zum Theil grosse mit der Wurzel ausgerissene Bäume, die durch vieljähriges herumtreiben, anstossen und reiben am Eise, sowol

von

von Aesten als der Rinde gänzlich entblöst und von grossen Holz-Würmern durchfressen sind. Etwas weniges von diesem Treib-Holz sind Waiden-Ellern- und Birken-Sträuche, die aus den Fiorden in Süden kommen; ingleichen grosse Stämme von Espen-Holz, die schon weiter herkommen müssen. Das meiste aber ist Kiefern- und Tannen-Holz. Man findet auch viel Holz von sehr feinen Adern und wenigen Aesten, welches ich für Lerchen-Holz halte, das gern in hohen steinigten Gebirgen wächst; und ein dichtes röthliches Holz von angenehmerm Geruch, als das gemeine Tannen-Holz, mit kennbaren Quer-Adern, welches ich mit dem auf den höchsten Bündtner-Bergen wachsenden schönen und Cederhaftig riechenden Zirbel-Holz, womit die Zimmer getäfelt werden, für einerley Gattung halte.

Man sieht also wohl, daß dieses Holz aus einer zwar fruchtbaren, aber doch kalten, bergigten Gegend kommen müsse. Wo aber diese Gegend sey, ist schwer auszumachen. Aus dem benachbarten America, etwa von Terra Labrador, kan es nicht kommen, weil es gemeiniglich mit dem Eis kommt, welches mit dem Strom nicht von daher, sondern dorthin treibt. Wolte man sagen, es komme aus Canada und treibe mit dem Strom Nord-Ostwerts, bis es in den von Spitzbergen kommenden Strom fällt und hieher getrieben wird: so müßte doch etwas von dasiger Art Holz, als Eichen, darunter seyn, welches, ausser einigen zertrümmerten Schif-Brettern, sich hier gar nicht zeigt. Ellis, welcher es auch in Hudsons-Bay gefunden, meldet S. 132. daß es einige aus Norwegen herleiten, glaubt aber, daß die starken Nord-Westlichen Winde dieser Gegenden es hindern würden, hieher zu kommen; so wie die heftigen Ströme, die aus der Strasse Davis und Hudsons-Bay Südwerts gehen, ihm im Wege seyn müßten, wenn es von der Americanischen Küste kommen

 solte.

solte. Er leitet es darauf sogar aus dem südlichen Theil Grönlands her, und gründet sich auf eine mißverstandene Nachricht des ehrwürdigen Herrn Egede. Der redet zwar von Birken und Ellern, die eines Schenkels dik sind; das Treib-Holz aber besteht aus Fichten, dergleichen hier gar nicht wachsen, und ist oft so groß, als ein Mastbaum.

Ich will doch dieser sonderbaren Sache etwas weiter nachspüren. Daß es mit dem Strom und Eis kommt, ist ausgemacht. Dieses kommt von Osten. Wo sich das Treib-Holz am häufigsten findet, da muß es auch herkommen, und je länger man es spürt, je weiter muß dessen Ursprung gesucht werden. Nun wird es bey Island viel häufiger als hier gefunden. Und so viel ich aus einem alten Holländischen Zee-Spiegel ersehe: so sind auf der Süd-Ost-Seite von Jan Mayen-Eyland im 75sten Grad zwo Holz-Buchten, da ebenfalls mit dem Eis so viel Holz hinein getrieben wird, daß man ein Schif damit befrachten könte. Man muß also dessen Ursprung noch weiter entweder gegen den Pol oder gegen Osten suchen. Wenn auch unter dem Pol Land wäre, so könte es da so wenig als in Grönland wachsen. Es muß also aus Sibirien oder der Asiatischen Tartarey kommen, wo es durch die vom Regen stark angeschwollene wilde Berg-Wasser, welche ganze Stükke Land und Fels mit grossen Bäumen herabschwemmen, von den Bergen abgerissen, in die grossen Flüsse gestürzt, und ins Meer geführt wird. Hier wird es nebst dem Treib-Eis von dem Oestlichen Strom nach dem Pol zu getrieben, und dann mit dem Strom, der bey Spitzbergen aus Norden kommt, zwischen Island und Grönland an der Ost-Seite hin, um Statenhuk herum, in die Strasse Davis bis auf den 65sten Grad geführt. Da nun dieser Strom daselbst abnimt, so dringt es nicht weiter gen Norden; wie man dann bey

bey und über Disko keins findet; und die wenigen Ueberbleibsel dieses Holzes werden durch einen conträren Strom Westwerts nach America getrieben.

Ich habe auch in Gmelins Reisen durch Sibirien ein und anders von diesem Treib-Holz gefunden. Das Rußische Fahrzeug, das im Jahr 1735. zu Entdekkung einer Nord-Ostlichen Durchfahrt auf hohen Befehl vom Lena-Fluß nach Kamschatka fahren solte, traf in seinem Winter-Hafen eine Menge grosses Treib-Holz an, aus welchem sich die Mannschaft Häuser baute. Der Verfasser macht die Anmerkung dabey: (*) " Man findet an dem Eis-Meer auf zweyhundert Werste weit vom Ufer keine Waldung, und doch sind die Ufer mit vielem Holz bedekt, welches anderswo hergeschwemmt wird, so daß an vielen Orten gleichsam hohe Berge von Schwemm-Holz aufgethürmet sind. Es bestehet alles aus Lerchen-Bäumen und Tannen. " Laut der Nachrichten des Verfassers findet man zwischen dem Ob und Jenisei am See-Ufer auch grosse Holz-Hauffen von Lerchen, Cedern und Tannen. Das frische liegt dicht am Ufer, und weiter ins Land hinein findet man ausgedorrte und verfaulte Stämme. An dem Fluß Tura, der in den Ob fällt, und an mehr Orten Sibiriens, wie auch auf dem Riphäischen Gebirge, das Sibirien von Rußland scheidet, wächst zwar kein Eichen- und Buchen- aber die Menge Fichten-Holz, und besonders die sogenante Sibirische Ceder, die nach der Beschreibung mit dem oberwehnten Zirbel-Baum übereinkommt. Solte nun, wie eben dieselben Nachrichten lauten, zwischen dem Jenisei und Lena am Ufer kein Treib-Holz gefunden werden, und vom Lena Ostwerts, wo es doch auf grossen Hauffen liegt, aus dem Lande, vermittelst der Flüsse, die bis zum Kolyma nur klein und seichte sind, keins kommen können: so müßte man einem

(*) Th. II. S. 415.

nem grossen Theil dieses Treib-Holzes noch weiter nachspüren. Nun findet man dieses Treib-Holz auch in Kamschatka, wo doch keine Tannen wachsen, sondern nach Aussage der Einwohner durch einen Ostwind in der See, und also vermuthlich aus dem gegenüber liegenden America herbey getrieben werden. (*) Da nun die Bewegung des Meers, und folglich auch die meisten und stärksten Ströme von Osten nach Westen gehen, so könte man auf die Gedanken kommen, daß ein Theil dieses Holzes zwar durch den Ob aus Sibirien, ein Theil aber von der Americanischen West-Seite um Kamschatka herum bis an den Lena komme, da sich dann ein Hauffen näher zum Pol zu, und so nach Spitzbergen und folgends nach Grönland zieht.

§. 18.

Die wunderbaren Eis-Berge, das entsetzliche Treib-Eis und das seltsame Treib-Holz, welche Vorwürfe ein nachdenkliches Gemüth allerdings beschäftigen können, haben mich zu einer Weitläuftigkeit verleitet, die ich im folgenden, wo von bekantern Dingen die Rede seyn wird, mit der Kürze zu verbessern suchen werde.

Die Fluth, die dem Strom den rechten Schwung gibt, und das Eis und Holz zwischen den Inseln und in den Buchten absetzt, wechselt hier mit der Ebbe alle sechs Stunden eben so regulär nach dem Ab- und Zunehmen des Monds, als in andren Gegenden. Die Fluth geht von Süden nach Norden und steigt in Süden drey, auf dieser Höhe zwey, in Disko einen Faden, und nimt alsdann so ab, daß sie weiter Nordwerts nicht viel über einen Fuß anwächst. In der Spring-Zeit

(*) Müllers Samlung Rußischer Geschichte. III Band. S. 67. Die Einwohner fischen grosse Balken zwischen den Inseln auf, und unterstützen damit ihre von Erde aufgebauten Häuser.

Zeit aber, d. i. bey Neu- und Vollmond, steigt sie hier über drey Faden hoch. Mit der Fluth nimt der Wind zu, wofern einer vorher geweht hat, und drey Tage vor und nach der Spring-Fluth, besonders ums Æquinoctium, befürchtet man stürmisches Wetter, welches aber doch nicht allzeit zutrift. Die Abweichung der Magnet-Nadel beträgt etwa zwey und einen halben Strich gen Westen. Ganz oben am Ende der Strasse in Baffins-Bay soll sie fünf Strich oder sechs und funfzig Grade abweichen; welches die gröste Abweichung ist, die man irgends bemerkt hat. Anmerklich ist es, daß die Quellen auf dem Lande ebenfalls nach Proportion des Mondes und der Fluth ab und zunehmen, und daß besonders im Winter, da alles mit Eis und Schnee bedekt ist, zur Spring-Zeit an Orten, wo sonst kein Wasser ist, und die weit über die Fläche des Meers hervorragen, neue, ganz unbekante und starke Wasser-Quellen entstehen und wieder vergehen.

Sonst ist das Land nicht so Wasser-reich als die Berg-Länder in wärmeren Gegenden, und die meisten Quellen, die ein sehr reines und gesundes Wasser geben, haben keinen weitern Nachsatz als das geschmolzene und eingesikkerte Schnee-Wasser. Hie und da sind in den Thälern ziemlich grosse Teiche, die von dem aus den Bergen herabrinnenden Schnee und Eis unterhalten werden. Und der Lachs-Elven oder kleinen Berg-Ströme sind wenige, und nicht so stark als die Berg-Wasser in der Schweitz. Es können in diesem Lande nicht wohl grosse Ströme seyn. Die Thäler sind nicht lang, weil die Berge bald Anfangs sehr hoch steigen und mit immerwährendem Eis bedekt sind, welches wenig oder gar nicht schmelzet, und also den Quellen auch nur wenig Nachsatz gibt. Daher troknen im Sommer viele Quellen aus, und im Winter frieren die meisten zu. Menschen und Vieh müßten alsdann vor Durst sterben,

wenn es nicht die weise Vorsehung so geordnet hätte, daß im härtesten Winter oft Thau-Wetter und Regen einfällt; da man dann unter dem Eise das durchgesikkerte Schnee-Wasser samlen kan.

III. Abschnitt.

Von der Luft und den Jahrs-Zeiten.

§. 19.

Da das Land an den meisten Orten mit beständigem Eis und Schnee bedekt ist, so kan man leicht erachten, daß es sehr rauh und kalt seyn müsse. Wo man im Winter noch ein oder ein paar Stunden des Tages die Sonne genießt, da ist die Kälte noch erträglich; wiewol ausser der warmen Stube, ja in derselben, die starken Getränke frieren. Wo aber die Sonne nicht mehr scheint, da kan, über dem Thee trinken, die ausgeleerte Tasse am Tisch anfrieren. Herr Paul Egede führt in seinem Journal unterm 7ten Jan. 1738. von der Kälte bey Disko folgende wunderbare Wirkungen an: "Das Eis und der Reif-Frost erstrekt sich durch den Schornstein bis ans Ofen-Loch, ohne am Tage vom Feuer aufzuthauen. Ueber dem Schornstein ist ein Gewölbe von Reif-Frost mit kleinen Löchern, wo sich der Rauch durchdrängt. Thür und Wände in der Stube sind vom Frost wie übertüncht, und zwey Unterbetten sind, welches man kaum glauben wird, oft an der Bettstelle angefroren. Die Wäsche im Kasten ist gefroren. Vom Othem wird das Oberbett und Kopf-Kissen ganz steif vom Reif-Frost eines Daums dik. Die Fleisch-Fässer muß man in Stükken hauen, wenn man es herausnehmen will, und im Schnee-Wasser aufthauen, und wenn mans über das Feuer sezt; so ist das äusserste gar gekocht, ehe das innerste sich mit Macht zerreissen läßt."

In der Hudsons-Bay, wo Ellis 1746. im 57sten Grad überwinterte, war die Bucht schon am 8ten Oct. zu-

zugefroren. Die Dinte fror beym Feuer, und das Bier in Flaschen in der warmen Stube in Werg eingewikkelt. Alle starke Geträнke froren zu Eis, und zersprengten die Gefässe; der Brantwein und sogar die aus Wein abgezognen Spiritus wurden dik, wie gefrornes Oel. In der warmen Stube setzten sich die Dünste an die Wände wie Schnee, und die Bettlaken froren an die Wand vest. Er merkt aber auch an, daß die scharfe Kälte und schneidende Luft selten länger als vier bis fünf Tage anhalte, und dann mit Thau-Wetter abwechsele.

Die größte Kälte stellt sich, wie überall, erst nach dem Neujahr ein und ist im Februario und Martio so hart, daß die Steine springen, und die See wie ein Ofen raucht, sonderlich wo eine Fiorde ist. Dieses nennt man den Frost-Rauch. Derselbe ist nicht so kalt als die trokkene Luft. Denn wer vom Lande in einen solchen Frost-Rauch hinein fährt, empfindet die Luft gleich lauer und nicht mehr so brennend-kalt, obgleich Kleider und Haare vom Reif und Eis starren. Der Frost-Rauch zieht aber auch eher Blasen, als die trokkene Kälte, und sobald er in die kalte Luft kommt, gefriert er zu kleinen Eis-Theilgen, die vom Winde fortgetrieben werden und auf dem Lande eine so schneidende Kälte verursachen, daß man kaum aus dem Hause gehen kan, ohne Gesicht und Hände zu erfrieren. Wenn man da Wasser kochen will, so gefriert es zuerst über dem Feuer, bis die Hitze die Oberhand bekommt. Alsdann friert auch die See zwischen den Inseln und in den kleinern Buchten und Fiorden zu. Und da gerathen die Grönländer gemeiniglich in grosse Hungers-Noth, weil sie vor Kälte und Eis ihrer Nahrung nicht nachfahren können.

§. 20.

Den Sommer kan man zwar von Anfang May bis zu Ende September rechnen; denn in diesen fünf

Monaten campiren die Grönländer in Zelten. Der Boden thaut aber erst im Junio recht auf, und zwar auch nur in der Ober-Fläche, und da schneiet es auch noch, und fängt im August schon wieder an; wiewol der Schnee selten vor dem October liegen bleibt. Es soll hier auch weniger Regen und Schnee fallen, als in Norwegen, und in der That habe ich den Schnee an der See-Seite, ausser wo er zusammen weht, nicht leicht über einen Schuh tief gefunden, und ist nie lange liegen blieben. Denn er wird entweder gar leicht vom Winde verweht; und da entsteht ein so feines Schnee-Gestöber, daß man sich nicht gut aus dem Hause wagen darf; oder von der Sonne verzehrt. Ich hatte aber auch einen ausserordentlich leidlichen und veränderlichen Winter. In manchen Jahren aber bleibt der Schnee vom September bis in den Junium liegen, weht an einigen Orten viele Klafter hoch zusammen, friert aber bald so hart, daß man mit Schnee-Schuhen leicht drüber weggehen kan. Dann muß es aber auch einige Tage lang regnen, ehe er schmelzt.

In den längsten Sommer-Tagen ist es, besonders in den Fiorden und Thälern, wo sich die Sonnen-Strahlen concentriren, und die Nebel und Winde von der See nicht herein können, so heiß, daß man die Kleider abzuwerfen genöthigt wird, und das beym Ablauf der See auf den Klippen bleibende See-Wasser sich zu schönem weissem Salz coagulirt. Ja in der offenen See kan es bey stillem Wetter und hellem Sonnenschein so heiß werden, daß das Pech an den Schiffen schmelzt. Man wird aber der Wärme nie recht froh; theils wegen der von den Eis-Feldern durchdrungenen kalten Luft, die des Abends so empfindlich wird, daß man gern wieder in den Pelz kriecht und oft zween Pelze übereinander vertragen kan; theils wegen der vielen Nebel, die an der See-Kante fast täglich vom April bis in den August

gust regieren, und oft so dik sind, daß man nicht eine Schifs-Länge vor sich sehen kan. Manchmal ist der Nebel so niedrig, daß man ihn kaum vom Wasser unterscheiden, hingegen die Berge und die obere Luft desto klärer sehen kan. Im Herbst ist erst das schönste und beständigste Wetter; kan aber alsdann nicht mehr lange dauren, und wird mit starkem Nacht-Frost abgewechselt.

Wenn der Nebel in der kalten Luft zu Reif wird, so kan man die subtilen gefrornen Eis-Theilgen, sonderlich wenn die Sonnen-Strahlen durch einen Schatten schiessen, wie kleine Nadeln und Sonnen-Stäubgen sehen. Dieselben bedekken das Wasser mit einer Kruste, die wie Spinnen-Webe oder wie dünnes Eis aussieht.

Man hat einigemal angemerkt, daß in Grönland das Wetter dem in Europa entgegen ausfällt, so daß, wenn in dem gemäßigten Erdstrich ein sehr kalter Winter ist, es hier ungewöhnlich gelinde ist, und umgekehrt. Allemal trift es nicht zu; jedoch finde ich in des Herrn Egede Journal als was besonders angemerkt, daß in dem bekanten kalten Winter zwischen den Jahren 1739. und 1740. in Disko-Bucht eine solche gelinde Luft gewesen, daß die wilden Gänse im Januario ihre Zuflucht dahin genommen; und in der Bucht, die sonst vom October bis May mit Eis bedeckt ist, bis weit in den Merz, kein Eis gewesen; ingleichen, daß man die Sonne, die sich doch daselbst bald nach Neu-Jahr schon wieder sehen läßt, bis in den Februar, bey hellem klarem Himmel nicht habe sehen können; welches beydes der Verfasser den warmen und dabey imperceptiblen Dünsten zuschreibt, die durch die strenge Kälte aus den mildern Climaten gleichsam hieher getrieben worden.

In des Herrn Procanzler Pontoppidans Natürlichen Historie von Norwegen findet man, daß sich in den kalten Wintern 1709. und 1740. aus eben der Ursache

die Schwäne zum ersten mal nach Norwegen retirirt haben. " Damals (heißt es) war der Frost auch in Frankreich so stark, daß die Schildwachten auf ihren Posten erfroren, und die Vögel in der Luft ertödtet niederfielen. Damals war die ganze Ost-See solchergestalt bebrükket, daß man darauf, so wie auf einer Land-Strasse, von Copenhagen nach Danzig reiste. Aber da alle gesalzene Wasser hier zu Lande damals offen waren, auch so gar der Hafen bey Bergen: so zeigte die wunderbare Vorsicht GOttes verschiedenen uns zuvor unbekanten Wasser-Vögeln, und unter andren auch dem Schwan, diesen wunderbaren Weg, den ihnen ein Philosoph höchlich würde widerrathen haben, nemlich in Norden die offenen Wasser zu suchen, die ihnen in Süden mangelten."

Die neuesten Nachrichten aus Grönland bringen mit, daß der Winter des Jahrs 1763. der fast in ganz Europa ausserordentlich kalt war, so gelinde gewesen, daß es oft im Sommer viel kälter ist.

§. 21.

Sonst ist hier eine recht gesunde, reine, leichte Luft, darinn man, bey guten warmen Kleidern, einer mäßigen Diät und gnugsamer Leibes-Bewegung, frisch und gesund bleiben kan; daher man, ausser Scorbut oder Geschwüren (*) und einigen Brust- und Augen-Beschwe-

(*) Sowol Ellis (S. 223.) als Gmelin (Th. II. S. 419.) beschreiben den Ursprung und die Wirkungen des Scharboks in den kalten Ländern ausführlich. " Der " Mangel der Bewegung," sagen sie, " und der un- " mäßige Gebrauch des Brantweins befördern densel- " ben am meisten." Und in der That, wer den Brantwein nur zur höchsten Nothdurft geniesset und dabey auch in der größten Kälte seine Nahrung mit der Jagd suchen muß, der bleibt gesünder, als der alles vollauf hat.

Beschwerungen, die theils von den süchtigen Grönländischen Speisen, theils von Kälte und Schnee-Glanz herrühren mögen, und doch auch nicht sehr gemein sind, selten etwas von denen in Europa gewöhnlichen Krankheiten hört; wie dann die ersten Teutschen Mißionarii nun schon ins dreißigste Jahr bey ihrer recht beschwerlichen und sonderlich im Anfang sehr schlechten und kümmerlichen Lebens-Art ausgehalten und ohne sonderbare Zufälle gesund und munter geblieben; da ihre Brüder auf andren Mißionen in wärmeren Ländern sehr häuffig in die Ewigkeit gegangen sind. Die Kälte ist zwar stark und lange anhaltend; man weiß aber Rath dafür. Und wenn sie zum Besuch nach Teutschland kommen, so leiden sie mehr von dasiger Sonnen-Hitze und dem neblichten, naß-kalten Winter-Wetter, als von der hiesigen anhaltenden klaren Kälte.

Das Wetter ist zwar veränderlich, es fällt aber selten ein lang anhaltender Regen, besonders in Disko, wo es fast den ganzen Sommer schön Wetter seyn soll. Von Platz-Regen und Hagel weiß man hier wenig. Die Winde sind hier eben so veränderlich, als in andren Gegenden; doch kommen die mehresten vom Lande und aus den Bergen, aber nicht stürmisch, noch so kalt, wie man es hier vermuthen solte, indem oft bey solchem Winde das angenehmste Wetter ist.(*) Wenn es aber anfängt zu stürmen, welches am meisten im Herbst

(*) Buffon theilt die Winde gleichsam in Zonas ein, und meynt: so wie in der Zona torrida fast lauter Ost-Wind regiere, so müßten in der frigida fast lauter Nord-Winde wehen, welche dann die Gegenden so kalt machen. Allein die Winde variiren hier auch, und je weiter man nach Norden kommt, je mehr wehen Süd-Winde, die in dem härtesten Winter Thau-Wetter machen.

Herbst geschiehet, so raset es auch so heftig, daß die Häuser zittern und krachen, die Zelte und leichten Boote in die Luft fliegen, und das See-Wasser wie ein Schnee-Gestöber weit auf dem Lande herumfährt. Ja die Grönländer sagen, daß der Sturm Steine von ein paar Pfunden schwer losreißt und in die Luft führt. Wer da aus dem Hause muß, um die Boote zu bergen, der muß sich gemeiniglich auf den Bauch legen und hinkriechen, damit ihn der Wind nicht umreisse. Im Sommer entstehen auch Wirbel-Winde, die das Wasser aus der See erheben, und ein Boot etlichemal umdrehen. Die meisten und heftigsten Stürme entstehen aus Süden und lauffen herum nach Norden, da sie wieder mit klarem Wetter abstillen. Alsdann wird auch das Eis in den Fiorden losgerissen, und geht hauffenweis in die See hinaus. Man sieht es als ein Zeichen eines bevorstehenden Sturms an, wenn der Mond einen Kreis und die Luft vielerley strahlende Farben hat.

Es zieht manchmal ein Gewitter auf, und gibt Bliß und Strahl, aber keinen Donnerschlag; und wenn sich dergleichen hören läßt, so weiß man nicht, ob der Schall von einem weit entfernten Donner-Wetter, oder von dem Krachen der von den Felsen herabstürzenden Steine und Eisstükken entsteht. In dreißig Jahren weiß man nur von einer Bewegung zu sagen, die dem Erdbeben ähnlich gewesen. Und von Vulcanen oder Feuerspeyenden Bergen, die doch in Island sind, wissen die Grönländer nichts; wie man dann hier auch meines Wissens keinen Schwefel findet.

§. 22.

Im Sommer ist in dieser Gegend gar keine Nacht, indem über den 66sten Grad hinaus die Sonne in den längsten Tagen gar nicht, und hier bey Godhaab im

64sten

64sten Grad erst um 10 Uhr, 10 Minuten unter- und um 1 Uhr 50 Minuten schon wieder aufgeht, so daß sie nur 3 Stunden 40 Minuten unter dem Horizont zubringt. Im Junio und Julio ist es hier die ganze Nacht durch so helle, daß man ohne Licht in der Stube die klarste Schrift lesen und schreiben kan, und im Junio kan man die Berges-Spitzen in der Nacht von den Sonnen-Strahlen bemahlt sehen. Eine grosse Wohlthat, sowol für die Grönländer, die bey dem so kurzen Sommer die ganze Nacht durch jagen und fischen können, als für die Schiffer, die sonst bey der Menge Eises grosse Gefahr lauffen würden! Wo die Sonne gar nicht untergeht, da scheint sie gleichwol des Nachts nicht so helle als am Mittag, sondern verliert ihre Strahlen und scheint wie ein recht heller Mond, so daß man ohne Blendung hineinsehen kan. Hingegen sind auch die Winter-Nächte desto länger, und in Disko-Bucht sieht man vom 30 November bis 12ten Januar die Sonne gar nicht aufgehen. Alsdann geniessen die Einwohner nur einer mäßigen Dämmerung, die von dem Wiederschein der Sonnen-Strahlen an den höchsten Berg-Spitzen und in den kalten Luft-Dünsten entsteht. Und doch wird es hier nie so stokfinster Nacht als in andren Welt-Gegenden: Denn entweder geben Mond und Sterne bey der klaren Luft und Kälte und dem vielen Schnee und Eis einen so hellen Wiederschein, daß man draussen ohne Leuchte zurecht kommen, und eine mittelmäßige Schrift deutlich lesen kan; (*) oder wenn der Mond nicht scheint, so vertritt das Nordlicht mit seinen recht lustig anzusehenden Strahlen von verschiedenen Farben, dessen

Stelle

(*) In den kürzesten Tagen sieht man den Mond manchmal gar nicht untergehen; hingegen sieht man im Sommer wenig davon, und die Sterne, vom May bis in den August, gar nicht.

Stelle oft noch besser. In die Erörterung der Ursachen dieser wunderbaren Luft-Erscheinung will ich mich nicht einlassen, sondern dabey nur dieses anmerken, daß weder ich, noch die vieljährigen Einwohner dieser Gegend das rechte Nordlicht in Norden oder Nord-Westen, ausser einem kleinen blauen Glanz an dem Horizont (welcher wol noch vom Wiederschein der Sonne entstehen könte) sondern allezeit in Ost- und Süd-Osten haben aufsteigen sehen; da es dann, wo nicht allezeit, doch oft über den ganzen Horizont herüber bis in Nord-West reichet; so wie man es auch manchmal an allen vier Ekken des Himmels zugleich sehen kan. Es hat also eine ganz gegenseitige Stellung, gegen der, so man in Norwegen, Lapland, Rußland und allen übrigen Gegenden von Europa beobachtet. Da wir nun hier bey Godhaab gegen Ost- und Süd-Ost die meisten Eis-Berge, die eben wie der Nordschein von Zeit zu Zeit zunehmen, wie auch das Schwefelreiche Island liegen haben: so dürfte diese Anmerkung bey näherer Untersuchung der Ursachen des Nordscheins nicht gar vergeblich seyn, zumal wenn man des Dänischen See-Capitäns, Johann Heitmanns, Gedanken von der Wirkung der Sonnen-Strahlen, ingleichen vom Nordlicht und dem Meer-Feuer (Moor-Ild) mit dem Baron Holberg einiger Aufmerksamkeit würdigte.

Besondre Anmerkungen über die Folgen des Nordlichts habe ich nicht vernommen, ausser daß darauf, wenn es still und unbeweglich scheint, gelindes, und so es sehr roth aussieht und sich die Strahlen heftig bewegen, stürmisches Süd-Wetter folgt; welches ebenfalls den Beobachtungen, ein unsren temperirten Ländern, entgegen zu seyn scheint.

Seit einigen Jahren hat man auch Feuer-Ballen gesehen, die im Winter aus der Luft gefallen. Des

Regenbogens, der schiessenden Sterne, und anderer Luft-Zeichen nicht zu gedenken, so lassen sich hier mehr als anderswo Neben-Sonnen und Kreise um den Mond sehen, welche vom Frost-Rauch entstehen; obgleich die Luft ganz klar zu seyn scheint. Auf der Rükreise habe ich einen Regenbogen gesehen, der anstatt der bunten Farben, nur weiß mit einem bleich-grauen Streifen war. Es war eben Boyen-Wetter (*) mit Hagel. Martens hat dergleichen auch bey Spitzbergen angemerkt. Aber nichts hat mich mehr surprenirt und artiger anzusehen gedünkt, als wenn bey heitern, warmen und stillen Sommer-Tagen die Kookörnen, oder die zwey Meilen von Godhaab gen Westen gelegenen Inseln, eine ganz andre Gestalt, als sie natürlich haben, vorstellen. Nicht nur sieht man sie, wie durch einen Tubum, weit grösser, und alle Steine und die mit Eis angefüllten Ritzen so deutlich, als ob man nahe dabey stünde; sondern wenn dieses eine Weile gewährt hat, so sehen sie alle wie ein einiges Land aus, und stellen einen Wald, oder eine geschorne Baum-Wand vor. Darauf sieht man sie allerley seltsame Figuren, als Schiffe mit Segeln, Wimpeln und Flaggen, alte Berg-Schlösser mit ruinirten Thürmern Storch-Nestern und hundert dergleichen Dinge, vorstellen, welche sich in die Höhe oder Weite ziehen, und sodann verschwinden. Die Luft ist alsdann zwar ganz still und klar, aber doch, wie bey sehr heissem Wetter, mit subtilen Dünsten angefüllt, durch welche sich, nach meinen Gedanken, wenn sie zwischen dem Auge und den Inseln in einem gehörigen Abstand sich befinden, die Objecte, wie durch ein convexes Glas, weit grösser vorstellen; und gemeiniglich folgt ein paar

(*) Eine Boye nennt man einen von einer Regen-Wolke plötzlich entstehenden aber nicht lange anhaltenden Sturm.

Stunden drauf ein sanfter West-Wind mit einem sichtbaren Nebel, da dann dieser Lusus naturæ gleich ein Ende hat. (*)

§. 23.

Zum Schluß will ich einige nur obenhin gemachte Observationen über die Witterung vom Aug. 1761. bis 1762. anhängen, vorher aber erinnern, daß der Winter ausserordentlich gelind und veränderlich gewesen, und wenig Schnee gefallen.

Im August, warmer Sonnen-Schein mit untermischtem Nebel und Regen aus Süden. Zu Ende Reif und Eis in süssen Wassern, und warmer Sonnen-Schein, hernach Schnee oder kalter Regen.

Im September, Anfangs Nord-Ost-Wind und warmer Sonnen-Schein, dabey Finger-dikkes Eis, wo die Sonne nicht scheinen konte. Hernach Süd-Winde mit ungewöhnlich warmem, beständigem Wetter. Darauf Süd-West stürmisch mit vielem Regen, und endlich harter Sturm aus Süden und darauf aus Norden. Erde und Fenster froren, ohne bey Sonnen-Schein aufzuthauen, das Eis im süssen Wasser zwey bis drey Finger dik.

Im October, Nord-Ost-Wind und viel Schnee, der etliche Tage lag. Dann Nord-Ost-Sturm und Kälte.

(*) Etwas dergleichen habe ich bey Bern und Neufchatel von denen gegen Süden gelegenen Glätschern observirt. Wenn sich dieselben näher, deutlicher und grösser als gewöhnlich vorstellen, so rechnet der Landmann auf einen baldigen Regen, der sich auch gemeiniglich den folgenden Tag einstellt. Und die Tartern an der Mündung des Jenisei-Flusses in Sibirien haltens für einen Vorboten des Sturms, wenn die Inseln grösser scheinen. Gmelins Reise Th. III. S. 129.

Kälte. Endlich Schnee eine Hand hoch, der liegen blieb, mit stürmischem Süd-Wetter.

Im November, Anfangs ungewöhnliche Nord-Ost-Kälte, so daß alle starke Getränke ausser, und das Wasser in der warmen Stube gefror. Die abgelegenen Buchten trieben voll Eis-Schollen, welche mit dem See-Wasser vest froren. Dabey schien die Sonne am Tage so warm, daß der bisherige Schnee ganz aufgelekt wurde. Hernach Süd-Ost-Sturm und Schnee-Gestöber. Dann Thau-Wetter, Regen, Schnee und zuletzt Süd-Sturm.

Im December schneite es ganz zu. Auf ein kleines Wetter-Leuchten folgte eine so harte Kälte, als sie jemals erhört ist; wechselte aber bald mit gelindem schönem Wetter bey Süd-Ost-Winden ab, womit das Jahr sich endigte.

Im Januar fand sich die Kälte gleich mit Ernst ein mit Nord- und Nord-Ost-Winden, welche viele grosse Eis-Stükken am obersten Ende der Fiorde losrissen und heraus trieben. Dann gelindes Schnee-Wetter mit abwechselnder klarer Kälte, die doch nur vier bis sechs Tage währte.

Im Februario, Anfangs eben so. Dann Regen und Glatt-Eis, wie auch helles gelindes Wetter mit wenig Schnee. Darauf Thau- und Regen-Wetter mit Ost- und Süd-Winden, und endlich Kälte und Regen untereinander.

Im Martio, fast beständig schönes warmes Frühlings-Wetter, besser als es um die Zeit in Teutschland zu seyn pflegt, mit Süd- und Ost- auch wol Nord-Ost-Winden, des Tages meist still. Man vermuthet daher einen kalten April, und wegen der Süd- und Ost-Winde viel Treib-Eis.

Im April, Anfangs sehr kalt mit Nord-Ost, dann leidlich kalt, darauf Regen-Wetter mit Süd-Wind. Man konte es ohne einzuheitzen ausstehen. Die Kälte wurde aber gegen das Ende wieder sehr heftig und anhaltend, und brach sich mit Ost-Wind und Thau-Wetter.

Im May, Thau-Wetter mit untermischtem Frost und vielem Schnee, hernach heisse Tage und kalte Nächte und zuletzt Regen.

Im Junio, Anfangs warm. Die Erde thaute ziemlich tief auf. Der Garten wurde gesäet. Hernach kaltes Schnee-Wetter mit stürmischen Süd-West-Winden, dann angenehmes Sommer-Wetter mit Nord-Ost-Wind, und endlich viel Nebel und Regen aus Süd-West.

Im Julio, Anfangs Regen-Wetter, dann viele Tage schön warm, ja heiß Wetter mit Süd- und Ost-Luft, doch meist stille.

Dabey ist noch anzumerken,

Erstlich, Daß in dieser Welt-Gegend viel stilles Wetter einfällt, welches je weiter Nord, desto anhaltender seyn soll.

Zweytens, Daß die Winde hier eben so veränderlich sind, als anderswo, und oft am Lande zwischen den Inseln ein heftiger Wind weht, wenn es draussen in der See ganz stille ist; und so umgekehrt. Im Sommer regieren auch öfters bey gutem Wetter Land-Winde, die den Tag über mit See-Winden abwechseln.

Drittens, Daß oft im härtesten Winter starke Süd-Winde wehen und milde Luft und Regen mit sich führen. Dieses trift besonders in Disko und weiter Nordwerts zu. So soll es auch in Finmarken und Lapland seyn, welches eine grosse Erleichterung für Menschen und Thiere ist, weil alsdann doch so viel

Schnee

Schnee thauet, daß sie Wasser zum trinken bekommen. Desto mehr wächst das Eis dadurch an, weil der Regen und das aufgethaute Schnee-Wasser, gleichwie warm gewesenes Wasser, in den kalten Nächten desto leichter und härter friert. In Disko ist es oft zwey bis drey Monat beständig still, die Luft helle, aber doch mit vielen Dünsten angefüllt; worauf weit heftigere Süd-Stürme als in Süden folgen, die das Eis im Wasser und in den Bergen losreissen. In Spitzbergen soll ebenfalls viel Windstille seyn, und im Herbst die Süd-Winde regieren. Man könte also leicht vermuthen, daß es weiter hin bis unter den Pol gar stille sey, und keine andere als Süd-Winde daselbst wehen können, die gelindes Thau-Wetter mit sich führen, wodurch aber, wofern daselbst Land ist, das Eis desto mehr anwächst.

IV. Abschnitt.

Von den Stein- und Erd-Arten.

§. 24.

Was die Berge dieses Landes in sich enthalten, davon kan man keine genaue und umständliche Nachricht geben, weil man dieselben noch nicht geöffnet und durchgesucht hat. Man muß es also aus dem blossen äusserlichen Ansehen der Berge und aus den abgebrochenen Fels-Trümmern schliessen. Die Berge sind von viererley Art. Die hohen Fels-Spitzen, die noch über die Berge hervorragen, sind zwar, meines Erachtens, nicht so hoch, als die Schweitzer-Gebirge; wie man dann schon längst angemerkt hat, daß die Berge, die näher zur Linie liegen, höher sind, als die gegen die Pole liegen. Sie sind aber viel steiler und spitziger, und daher auch, besonders an der Süd-Seite, mit weniger Schnee und Eis bedekt. Sie scheinen

alle ein harter Fels-Stein von lichtgrauer Farbe zu seyn, ohne Schichten und Lagen, nur daß sie viele tiefe und breite Spalten oder Rinnen haben, die mit Eis angefüllt sind. Die mittlern Berge, die einen langen, breiten Rükken ausmachen, sind beständig mit Schnee und Eis bedekt. Hie und da fallen von denselben, wie auch von den steilen Felsen, grosse Fels-Trümmer herab, die auf ihrem Wege viele kleinere Stükke losreissen; da es dann am Fuß des Berges, wie eine zerstörte Stadt aussieht. Aus diesen könte man den Gehalt der Berge erkennen, wenn es darinnen nicht so unbequem zu gehen wäre, daß man, bey der größten Kälte, gleich in starken Schweiß geräth, und in den Trümmern Hals und Bein brechen könte; nicht zu gedenken, daß man keine Minute vor einem neuen Steinsturz sicher ist. Die kleinern Berge oder Fels-Hügel sind dem Zerfallen noch mehr unterworfen, und manche sind gleichsam vor Alter so morsch, daß sie in der Luft zu Staub verwandelt werden. Diese sind meistens von einer dunkelgrauen und braunen Farbe, und aus ihren Trümmern solte man vermuthen, daß allerley Erz darinn verborgen liege. Die Klippen an der See und die Inseln sind gemeiniglich härter als die vorigen, und von dem beständigen Anspülen und gewaltsamen Schlagen der Wellen entweder so glatt und hart als Marmor, oder in lange tiefe Spalten ausgehöhlt.

Die meisten Felsen sind mehr, als ich irgend in Berg-Ländern angemerkt, voller Spalten, die doch selten breiter als eine halbe Elle, perpendicular und wenige horizontal durch den Fels laufen, und mit Spat, Quarz, Granat, Marien-Glas und dergleichen heterogenen Stein-Materien angefüllt sind. Nur wenige Felsen liegen in Schichten, wie sonst der Sandstein zu thun pflegt, und die sind selten horizontal, sondern gemeiniglich schräge.

§. 25.

§. 25.

Die mehresten Felsen bestehen also aus einem lichtgrauen, theils Kies- theils Thon-artigen harten Felsstein (*) und einigem Sandstein, dergleichen in andren Ländern sowol zum Bau, als zu Mühlsteinen gebraucht werden. Darunter finden sich einige feine Wetzsteine von rother und von gelber Farbe, die man sonst Oelsteine nennt. In einem gröbern schwarzen Wetzstein mit glimmerartigen Strahlen, der in lange Schiefer fällt, findet man kleine vierekkigte helle Granaten. Aus Süden bringen die Grönländer einen feinen rothen Sandstein mit weissen runden Flekken mit. Sie brauchen ihn zum Wetzstein. Von demselben stehen daselbst noch Rudera von einer Kirche, und das Pflaster ist mit grossen Fliessen belegt. Er nimt eine Politur an, wie ein grober Marmor. Vom Flintenstein weiß man hier so wenig als in Norwegen; die muß man aus dem Vaterland holen. Und es ist mir nur ein blasser Agatstein bekant worden.

Von Kalksteinen findet sich an der See-Seite vieler grober Marmor von allerley Farben; doch meistens weisser und schwarzer mit unterlaufenden Adern. Am Strande findet man abgebrochne Stükke von rothem Marmor mit weissen, grünen und andren Adern, die durch das öftere Herümrollen und Anspülen der Wellen einen solchen Glanz erhalten, daß sie dem besten Italiänischen Marmor nicht viel nachgeben. Von dem eigentlichen Schiefer- oder Dachstein ist mir gar nichts bekant worden, obgleich hie und da grosse Adern feiner schwarzgrauer Steine sind, die vom Schlag, oder Anspülen der See in vierekkigte Stükken fallen. Diese

 mögen

(*) Saxum concretum, Linn. Saxum micaceo-corneum, Geisbergerstein, woraus auch die höchsten mit Eis bedekten Berge des Schweitzerlandes bestehen.

mögen vielleicht Spat seyn, dergleichen in den meisten Spalten der Felsen von allerley Farbe und zum Theil halb durchsichtige, angetroffen werden. Aus Süden haben uns die Grönländer, als was rares, grosse Stükken von einem weissen halb durchsichtigen Stein mitgebracht, der sich wie Spat bricht, und dabey so weich ist, daß er mit dem Messer geschnitten und mit den Zähnen ohne Verletzung zermalmt werden kan; ingleichen weissen Alabaster, der aber nicht schimmert, auch keine Politur annimt, und beym Schneiden in feines Mehl wie Haar-Puder fällt.

Von Feuervesten Steinen findet man verschiedene, Glimmer, Katzen-Silber und weisses, schwarzes und graues Marien-Glas, doch nicht in so grossen Scheiben, daß man, wie in Rußland, Fenster draus machen könte.

Von dem eigentlichen Talkstein habe nichts gesehen, auch keinen Serpentin-Stein. Hingegen findet sich an verschiedenen Orten, sonderlich im Bals-Revier, der Weichstein oder Topfstein, Ollaris, (*) den einige, wegen seiner Marmor-Adern, unächten Marmor nennen. Der Gang desselben läuft ziemlich breit und tief zwischen den Felsen; die äusserste grobe Rinde besteht gemeiniglich aus Grau-Glimmer und harten Glasartigen Amiant-Strahlen. Der mehreste Weichstein ist von Aschgrauer, auch gelblicher marmorirter Farbe, und ist nicht durchsichtig. Der beste ist Seegrün

(*) Lebetum, Lavetsch-Stein, Lapis Comensis Plin. Lapis, qui cavatur tornaturque in Vasa coquendis cibis utilia, vel ad esculentorum usus, quod in Comensi Italiæ lapide viridi accidere scimus. Sed in Siphnis singulare, quod excalefactus oleo nigrescit durescitque, natura mollissimus. Plin. Hist. Nat. L. XXIII. C. 22.

grün und durchsichtig, und hat oft schöne rothe, gelbe und andre Streiffen, die aber selten durchsichtig sind. Es soll auch ganz weissen und schwarzgesprengten geben. Er besteht nicht aus Sand, sondern aus der feinsten schleimigten Thon-Erde, welche beym Verarbeiten wie das feinste weisse Mehl ausfällt und die Finger fettig macht. Er ist so weich, daß er sich reiben, schneiden und mit den Zähnen zermalmen läßt, dabey aber sehr schwer und compact, und weil er nicht Schichtweise liegt, auch nicht schiefert: so ist ein ganzes Stük ohne zerbrökkeln schwer loszumachen. Der Stein läßt sich leichter als Holz bearbeiten, sowol im schneiden als drehen. Er fühlt sich weich und fettig an wie Seife oder Talk, nimt mit Oel gerieben eine schöne Marmor-Glätte an, und ich habe an dem hiesigen nicht gemerkt, daß er in der Luft dieselbe verliert und porös wird, sondern am Feuer nur noch vester wird. Die Grönländer hauen daraus ihre Kessel und Lampen, die sie in grossem Werth halten und sich theuer bezahlen lassen. Und weil die Speisen in denselben wohlschmekkender und gesünder zubereitet werden können, als in unserm Eisen- oder Kupfer-Geschirr: so werden einige solche Kessel nach Dännemark an vornehme Herrschaften geschikt, und sehr hoch gehalten. Man kan auch die besten und dauerhaftesten Schmelztiegel daraus verfertigen. Und ich zweifle nicht, daß aus diesem feinen vesten Stein viel besseres Geschirr verfertigt und mit mehr Nutzen abgesetzt werden könte, als das bey Chiavenna am Comer-See verfertigte und in ganz Italien so beliebte Lavetsch-Geschirr, das dem Grönländischen bey weitem nicht beykommt. (*)

(*) Sie werden daselbst in halb runder cylindrischer Form aus dem Felsen gehauen, an einem Ende mit Pech bestrichen, an ein Holz an den von einer Wasser-Mühle getrie-

Der Amiant und Asbest, oder Stein-Flachs findet sich häufig in verschiedenen Bergen dieser Gegend. Selbst beym Weichstein findet man einige grobe, weiche Aschengraue Adern mit grünlichen Glasartigen, durchsichtigen Strahlen, in der Quere durchschossen. Der eigentliche Asbest sieht wie faules Holz aus, weißgrau, grünlicht oder röthlicht, hat lange Fasern, und ohngefehr alle Finger lang einen Bruch, ist an den angebrochnen Enden hart und fein, wie ein Wetzstein; wenn er aber angestossen oder gerieben wird, zerfällt er in feine weisse Flachs-Fäsergen. Wenn dieser Stein geklopft, etlichemal im warmen Wasser von seinen kalkigten Theilen, die die Fasern zu einem Stein verbinden, ausgeweicht, auf einem Siebe getroknet, und mit dichten Tuchmacher-Kämmen wie Wolle oder Flachs gekrempelt worden, so kan man Garn draus spinnen und wie Leinwand weben, die nicht verbrennt, sondern, anstatt der Lauge, im Feuer gereinigt wird. In dergleichen unverbrennliche Leinwand haben die Alten ihre Todten eingewikkelt, verbrant oder begraben. Man macht auch noch itzt in der Tartarey und in den Pyrenäischen Gebirgen zur Rarität Geld-Beutelgen und dergleichen Waare daraus. Aus solcher Leinwand kan man Papier machen. Die gereinigten Fasern lassen sich auch als ein Docht in der Lampe brauchen. Man muß

getriebenen Drehstuhl geklebt, und zuerst mit graden, hernach mit immer mehr krummen eisernen Werkzeugen ausgedreht, so daß fünf bis sechs Geschirre aus einem Stük werden. Um den Rand macht man einen eisernen Ring, sie übers Feuer zu hängen. Der ehmalige Flekken Plürs soll jährlich sechzig tausend Ducaten mit dem Handel dieser Geschirre gewonnen haben. Die Speisen sieden darinnen eher und besser und behalten ihren guten, natürlichen Geschmak. Johann Jacob Scheuchzers Natur-Geschichte des Schweizerlandes. Th. I. S. 379.

muß aber nicht denken, daß die Grönländer so sinnreich sind. Sie bedienen sich desselben blos in Thran eingetunkt, anstatt eines Hölzgens, Licht anzuzünden, indem der Stein, solang er ölicht ist, brennt und doch nicht verbrennt; um den Docht in ihren Lampen in Ordnung zu halten.

Es fehlt auch nicht an schönen und auf allerley Art gefärbten dunkeln und durchscheinenden Kieselsteinen, davon mir sonderlich ein gelber figurirter, und ein rother Jaspis mit durchscheinenden weissen Adern, in die Hände gekommen.

Quarze und Crystalle hats auch in ziemlich grossen Stükken. Darunter finden sich auch gelb- und schwärzliche, oder Topase, wie auch, die wie ein Opal eine blau und gelbe Farbe spielen, nachdem man sie dreht.

Den Grönländischen Granat rechne ich auch unter die Quarze, weil er in den obersten Fels-Spalten sitzt und in ungleiche Stükke brökkelt. Er ist aber von einer hellen, durchsichtigen blutrothen Farbe, die etwas ins Violette fällt, und dabey so hart, daß ihn die Stein-Schneider zu den Rubinen zehlen. Nur sind die Stükke so brökkelig, daß man sehr selten eins wie eine kleine Bohne groß schleiffen kan.

Von sechsekkigten Crystallen habe einige recht helle von Stahl-Farbe bekommen, die an einander gebakken und daraus wieder kleinere erwachsen sind; und einen weissen, mit feinen rothen Flammen durchlauffen. Auch habe ich dünne, wie Porcellain-Scherben, durchsichtige Steine, in breiten Scheiben, die je zween mit einem röthlichen Schleim an einander gebakken sind und Feuer schlagen, von den Grönländern bekommen.

§. 26.

§. 26.

Daß in den Gebirgen verschiedene Mineralien und Metalle verborgen seyn, davon findet man zwar einige Spuren; es hat aber noch niemand recht genau darnach suchen können. Es ist einmal ein Berg-Verständiger und auch ein geschikter Physicus in dieser Gegend gewesen. Ob und was sie entdekt haben, ist unbekant geblieben. Und wenn man auch Metalle entdekte, so würden sie doch hier wegen Holz-Mangels nicht genutzt werden können, und wegen des weiten Transports die Kosten schwerlich belohnen.

Von Salz, Nitrum, Alaun und Vitriol ist mir nichts vorkommen. Doch sagen die Grönländer, daß am Rande des obbemeldeten warmen Brunns in Süden, in welchem sie sich von dem Ausschlag, und ihr Pelz-Werk von den Faulflekken reinigen, eine grüne Materie gefunden werde.

Von Schwefel-artigen Steinen findet sich hier wenig. In Disko hat man etwas Stein-Kohlen gefunden; die aber schlecht brennen und stinken sollen. Man findet hin und wieder Marcasite, oder Kies-Crystalle, die wie Meßing aussehen und so hart sind, daß sie durch Anschlagen des Stahls viele Funken geben. Gemeiniglich sind sie vierekkigt und flach, und hängen einige Stükke aneinander. Einige lauffen mit den vier Seiten oben spitzig zusammen, wie ein Crystall.

An Eisen-Stein und Erde fehlts hier nicht. An einigen Orten sind die Felsen blau und grün ausgeschlagen, und da vermuthet man Kupfer. An einem dunkel-grauen feinen Felsen habe ich auch einen blaßgelben glänzenden Ausschlag wie Schwefel, und das Gras in der Gegend röthlich gefunden. Im Weichstein findet sich manchmal Wasser-Bley, das theils veste ist, theils sich in dünne Blätter zertheilen läßt.

Die

Die Grönländer bringen einige kleine und grosse Stükken Erz zusammen, die sehr schwer sind und glänzen. Einige haben sie für wirkliche Erz-Stuffen gehalten: Da man sie aber probiret und befunden, daß sie nichts anders als ein grobes Glokken-Gut sind, so halte ich sie für Stükke von den Glokken, deren sich die alten Normänner in ihren Kirchen bedient haben.

Von Stein-Verhärtungen, habe nur einen verhärteten Thon wie ein flacher Knopf gestaltet gefunden, zuletzt aber von den Grönländern vernommen, daß an einigen entlegenen Orten allerley versteinerte Fische gefunden worden; wie sie mir dann ein abgebrochenes Stük gebracht, das einem Fisch-Schwanz ähnlich sieht, inwendig aus einem grünlichen Stein bestehend, welcher von einer Eisenfarben harten Rinde umgeben ist. Die Kruste, die gelb ist und sich schaben läßt, ist mit zarten Strichlein, die vierekkigt durch einander lauffen, und mit Bukkeln wie Linsen durchzogen. Ein anderes stellt ein Ey nach seiner Form und Farbe recht natürlich vor, besteht aus vorbesagten Materien, und ist so hart und schwer wie Eisen.

Der Bimsstein ist hier rar, weil man von keinen Feuerspeyenden Bergen weiß; doch findet man weissen, grauen und am meisten schwarzen, welchen vermuthlich die See von Island herführt.

§. 27.

Von den Erd-Arten läßt sich noch weniger als von den Steinen reden, weil hier gar wenig Erde, und dieselbe nirgends tief ist. Die Gegend um Godhaab besteht meistens entweder aus Thon, oder Sand, oder Torf-Erde. Der Thon ist blaß-blau, sehr sandig, unfruchtbar und schlecht haltend. In andren Gegenden findet man einen lichtgrauen Seiffenartigen Thon mit Katzen-Silber vermischt, der im Feuer hält. Von

der-

derselben Art findet man auch einen sehr feinen und leichten Glimmer-Sand, der sich fettig anfühlt; wie auch einen ganz feinen weissen Perl-Sand, der mit vielen schwarzen und rothen durchsichtigen Granaten angefüllt und ungemein schwer ist. Der mehreste Sand in dieser Gegend ist grau oder braun, mit vielen Steinen vermengt, und wo er gedünget worden, wird er fruchtbar. Torf-Erde findet sich in allen Sümpfen mit etwas wenigem schwarzem Muld, Sand und Kiesel vermischt, und taugt nicht zum brennen. Der rechte Torf ist mit vielen Wurzeln, verwestem Moos und Gras, auch wol verfaultem Holz und Knochen durchwachsen, und findet sich auf niedrigem Lande theils auf Sand-, theils auf vestem Fels-Boden. Man findet auch eine Art Schnekken in diesem Torf, die man sonst nicht mehr in dieser Gegend antrift; und daraus könte man muthmassen, daß die See daselbst abgenommen. Man kan aber eben so gut und noch wahrscheinlicher darthun, daß derselbe Torf-Grund durch die vom Regen von den nächsten Bergen abgespülte Staub-Erde und Gras entstanden. Der beste Torf wächst auf den höchsten Gipfeln der kleinen unbewohnten Inseln und kahlen Klippen, auf welchen sich eine Menge Vögel zum Ausruhen in der Nacht, oder zum Eyer legen setzen. Aus deren Unreinigkeit und etwas zusammen gewehter Erde erwächst mit der Zeit Moos und Gras; daraus und aus der dazu kommenden neuen Unreinigkeit, wie auch faulenden Fisch-Gräten, Federn, Muscheln und Knochen, die man in der Tieffe noch gar deutlich erkennen kan, entsteht eine zähe Torf-Dekke, zwey bis drey Schuh dik, die den Gipfel des Felsen, auch wol eine von den Schiffern vor Alters aufgerichtete Stein-Warte überzieht. Und dieses nennt man den Kupp-Torf. Derselbe ist wegen der vielen zähen Wurzeln gar mühsam durchzustechen, gibt aber auch eine gute Flamme und Hitze.

V. Abschnitt.

V. Abschnitt.

Von den Erd- und See-Gewächsen.

§. 28.

Aus der Lage und Beschaffenheit des Landes kan man leicht auf die Fruchtbarkeit schliessen. Die Thäler bringen mehrentheils nichts als Moos und etwas saures Moor-Gras hervor. Auf den niedrigen Klippen, die hin und wieder mit gar wenigem Sand und Erde bedekt sind, wie auch auf den unbewohnten Inseln, wo die Vögel nisten und durch ihren Auswurf die Erde düngen, wachsen einige Kräuter, Heide und Gesträuche. Alles aber bleibt wegen der Dürre des Bodens und der kalten Luft sehr klein. Nur bey den Grönländischen Häusern und Zelt-Plätzen, wo der Boden, wenn er gleich nichts als dürrer Sand gewesen, viele Jahre lang durch das Blut und Fett der Seehunde gedüngt worden, wachsen die herrlichsten Kräuter in ungemeiner Menge und Grösse. Jedoch werden die wenigsten so stark als in Europa, wie sie dann auch gemeiniglich einen Monat später aufkommen und blühen. Unter denselben befinden sich verschiedene, die ich mich nirgends gesehen zu haben erinnere, und ohne Zweifel den hiesigen Einwohnern für ihre Krankheiten gar heilsam seyn würden, wenn sie sich derselben zu bedienen wüßten. So viel ich derselben habe samlen und benennen können, welche doch die wenigsten sind, will ich nach alphabetischer Ordnung hersetzen.

Acetosa arvensis lanceolata, wilder Sauerampf mit spitzigen Blättern, eines Fingers lang und breit, wie ein Spies gestaltet, wächst auf sandigen Flächen.

Acetosa montana rotundifolia. Dieser Sauerampf mit dunkelgrünen runden Blättern, wie des Löffel-

krauts,

krauts, der an andren Orten nicht gemein ist, wächst hier häuffig. Der Stiel ist eine halbe, und der Samen-Stengel, der wie die vorhergehende roth blüht, eine ganze Elle lang. Er wächst an den Fels-Trümmern und an den eingefallenen Grönländischen Häusern. Die Grönländer, die sehr wenig Kräuter essen, suchen doch dieses auf, aber nur an Orten, wo kein Mist gewesen.

Acetosella, Sauerklee.

Adiantum aureum, gülden Wiederthon, wächst im Moose.

Alchimilla vulgaris, Löwenfuß, wächst ungemein häufig und groß.

Alsine, Vogelkraut, Hünerdarm, von verschiedener Gattung.

Angelica, Engelwurz, wächst an feuchten Orten in den engen Thälern, wo es warm ist, sehr häufig, hoch und stark. Die Norweger nennen es Quanne; und da es die Grönländer fast eben so, nemlich Quannek nennen; so glaubt man, daß sie dieses, wie noch einige wenige gleichlautende Worte, von den alten Normännern angenommen haben. Sie essen das Mark der Stengel und Wurzel dieses Krauts sehr gern. Es schmekt hier auch viel angenehmer, als das in wärmern Ländern wächst, welches wol bey allen Berg-Kräutern zutreffen wird.

Anserina, Gänserich, Silberkraut.

Asperula, Waldmeister.

Bistorta minima, Natterwurz, wächst hier häufig, aber klein. Die Wurzel, die einen zusammenziehenden und mehligten Geschmak hat, essen die Grönländer gern.

Caryophyllus montanus, Bergnäglein, Steinnelken, haben einen angenehmen, aber nicht starken Geruch.

Cochlearia, Löffelkraut, das allerbeste Mittel gegen den Scharbok, wächst hier in unbeschreiblicher Menge, wo nur im Sande etwas Seehund-Fett und anderer Unrath, oder auf einer Klippe, sonderlich in den unbewohnten Inseln, da die Vögel nisten, von ihrem Mist hinfällt. Besonders sind alte verfallne Grönländische Häuser ganz damit bewachsen, und da ist der Trieb so stark, daß aus einer Wurzel, die doch nur einen Winter ausdauren kan, zwölf und mehr Zweige wachsen. Es gibt verschiedene Arten. Einige haben runde, andere länglichte eingekerbte Blätter, welche gemeiniglich bräunlich und dabey dikker, saftiger und schmakhafter sind, als die runden. Der Same, der sich im Herbst ausgesäet, und wol auch von den kleinen Land-Vögeln, die sich um diese Zeit sehen lassen, herum gestreut worden, geht im Frühling noch unter dem Schnee auf, unter welchem die vorjährigen Pflanzen grün, aber sehr klein bleiben. Man samlet es im Herbst und erhält es den ganzen Winter durch mit Schnee bedekt, um Kohl-Suppen daraus zu kochen, die wenigstens in diesem dürren Lande vortreflich schmekken und die beste Arzeney gegen allerley Zufälle sind. Man ißt es auch wie Salate, am liebsten aber gleich so, wie man es von der Pflanze abbricht; wie es dann auch nicht so herbe, als in unsren Ländern, sondern angenehm bittersüß schmekket. Wenn man des Abends viel davon speiset, so kan man nicht gut schlafen; ein Zeichen, daß das dikke, stokkende Blut davon wieder flüßig gemacht wird. So oft mich im Winter, bey dem Mangel gnugsamer Bewegung, die Vorboten des Scharboks, als Trägheit, Glieder-Drükken, Hitze, Schwindel, Brust-Beschwerung,

wor-

worauf dann bald einige brennende Geschwüre folgen, überfallen haben, ist eine Handvoll Löffelkraut, und kalt Wasser dazu getrunken, meine beste und geschwindeste Arzney gewesen. Dieses Kraut scheint also recht für die Nordländer, wo es am häuffigsten und kräftigsten wächst, geschaffen zu seyn, und könte ein Universal-Mittel für alle Krankheiten der Grönländer abgeben, wenn sie nicht so einen unüberwindlichen Abscheu vor allen Kräutern hätten, die auf ihrem eigenen Mist wachsen.

Consolida media, **Wundkraut**, Güldengünsel.

Equisetum, **Roßschwanz**, ein Kraut, das man zum Poliren braucht.

Erysimum, **Wegsenf.**

Filix petræa minor. **Klein-Steinfarnkraut.**

Filix ramosa und cornuta, **Groß-Farnkraut.** Wer mit seinem Rauch-Tobak nicht gut wirthschaftet, bedient sich endlich desselben aus Noth zum Rauchen.

Gentianella, **Creutz-Enzian.**

Jacobæa maritima, **Aschkraut.**

Levisticum, **Liebstöckel**, hat nebst der Wurzel einen recht angenehmen Geschmak, fast wie Sellery.

Lysimachia spicata, flore albo, **Weiderich.**

Morsus Diaboli, foliis hirsutis, **Abbißkraut.**

Nasturtium pratense, **Wiesenkresse**, davon habe nur an einem Ort sehr wenig gesehen.

Ophrys, **Zweyblat.**

Pedicularis, **Läusekraut.**

Pentaphyllum, **Fünffingerkraut.**

Polypodium, **Engelsüß.**

Pyrola spicata florida, **Wintergrün.**

Ranunculus aquaticus, flore luteo & albo, Hahnenfuß, wächst gern in Mistpfützen, aber sehr klein.

Rosmarinus sylvestris, wilder Rosmarin, Terpentinkraut, nach welchem es sehr stark riecht, wächst an troknen moosigten Orten sehr häuffig, und ist von zweyerley Art; eins mit langen spitzigen und unten gelb-wolligten, das andre mit kurzen, unten weissen Blättern.

Sanicula Diapensia, Berg-Sanikel.

Saxifraga alba, weisser Steinbrech.

Serpillum, Quendel, wilder Thymian, meistens röthlich, von einem starken Geruch, wächst auf den Felsen an Sonnenreichen Orten. Man kan ihn statt des Thee brauchen.

Taraxacum, Dens Leonis, Pfaffenröhrlein, Priesterkrone, Kuhblume, wächst häuffig an feuchten Orten. Die Grönländer essen die Wurzel sehr gern, aber roh.

Telephium, Bruchwurz, fette Henne. Die Wurzel dieses Krauts, welches die Grönländer Sortlak nennen, die sonst wie kleine längliche Nüsse aussieht, ist hier lang, ästigt, inwendig röthlich, und hat besonders im Frühling und Herbst einen starken Rosen- oder Nelken-Geruch, welchen sie auch, wenn sie ganz dürr ist, behält. Die Grönländer essen sie, wie auch das Kraut, sehr gern. Es wächst häuffig an den Felsen, wie auch im Kupp-Torf. Als ich diese Wurzel, nachdem sie Jahr und Tag im Papier und meist in der warmen Stube gelegen, wieder ansahe, fand ich einige Sprossen an derselben ausgeschlagen, gab sie also einem Medico, der sie Radix Rhodia nante, zu pflanzen. Sie grünte eine Zeitlang; weil sie aber an einen zu feuchten Ort gekommen, so verfaulte sie.

Tormentilla, Feigwurz, Blutwurz.

Trifolium fibrinum, Bitterklee.

Veronica flore cœruleo, unächter Ehrenpreis.

Viola alba & cœrulea, weisse und blaue wilde Veilgen ohne Geruch.

§. 29.

Gras wächst hier nicht nur auf sumpfigem, sandigem und Torf-Boden, da es gemeiniglich sehr klein und schlecht ist; sondern auch in den mit etwas Erde angefüllten Felsklüften und besonders bey den Grönländischen Häusern, wo es sehr dicht und lang wächst. Man würde hier wol die meisten Arten desselben finden, ich will aber nur zwoer gedenken. Die eine, die gern zwischen den Felsen wächst, ist dem Rohrgras (Gramen arundinaceum majus) ähnlich, aber sehr dünne; und daraus flechten die Grönländer recht saubere Körbe. Die andere, die ich sonst nirgends gesehen, und dem Gersten-Twalch, (Gramen hordeaceum) am nächsten kommt, wächst bey den Grönländischen Wohn-Plätzen im Sand- und Kies-Boden und zwischen den Steinen, mit langen breiten Blättern, einem anderthalb Ellen langen dikken Halm wie Weitzen, dem auch die Aehre, die oft sechs Zoll lang wird, am meisten gleichet. Die Körner sollen wie Haber aussehen, werden aber wegen Kürze des Sommers gar selten reif. Die Grönländer bedienen sich dieses Grases wie Stroh in die Schuhe und Stiefeln zu legen, um weich und trokken zu gehen. (*)

Man hat auch einigemal Gersten und Hafer zu säen versucht. Er wächst so schön und hoch als in unsren wärmeren Ländern, kommt aber selten bis zur Aehre,

(*) Vermuthlich ist dieses eben das Gras, das man in Island wildes Korn nennet, womit man da die Häuser dekt, und dessen Mehl man für besser hält als das Dänische. Niels Horrebow Beschreibung von Island. §. 23.

Aehre, und auch an den wärmsten Orten, wegen des zu frühen Nacht-Frostes, nicht zur Reiffe.

Daher kan man auch von Garten-Gewächsen nicht viel ziehen, weil man erst in der Mitte des Junii säen kan. Da ist der Boden unten noch gefroren, und oben friert er schon im September wieder zu. Alsdann muß man alles aus der Erde nehmen und einschlagen, ausser Schnittlauch, welches sich auch den Winter durch hält. Salat und Kohl kan man nicht verpflanzen, und bleibt sehr klein. Die Rädisgen wachsen so gut als in andren Ländern. Die Rettige bleiben klein, und die weissen Rüben werden selten grösser als ein Tauben-Ey, können aber nebst dem Kraut gespeiset werden und haben einen vortreflichen Geschmak. Das ist alles, was man hier in Gärten ziehen kan, die man noch dazu so anlegen muß, daß sie vor dem Nord-Wind und dem Sprützen des See-Wassers sicher sind.

§. 30.

Das meiste, was hier wächst, ist **Moos**, in solcher Menge und von so vielerley Arten, daß ich einmal, auf einem Felsen sitzend, um mich herum ohne aufzustehen, ihrer bey zwanzig zehlen konte. Die eine Art ist wie ein dikker weicher Pelz; mit derselben verstopfen die Grönländer die Ritzen ihrer Wohnungen, und brauchen es, wie wir Maculatur brauchen. Eine andre, deren Fasern oft eine Spanne lang sind, die wie ein Holz-Schwamm an einander kleben, dient ihnen statt des Zunders und Dochts in den Lampen. Eine dritte sieht den zarten Tannen-Sprossen oder dem Lycopodio ähnlich, trägt aber keine Blumen noch Mehl. Unter den blätterigten Moos-Arten ist eine ganz weisse, die den Rennthieren im Winter zur Speise dient, und auch wol in der Noth einem hungrigen Menschen das Leben fristen könte; wie mich dann ein Isländer versichert, daß eine andre dunkelbraune, breitblätterige Art, wie

junger Kohl gestaltet, die hier auch wächst, in Island statt des Brodts gegessen und wie Grütze mit Milch gekocht wird. Man nennt sie dort Fialla-Gras, oder Berg-Gras. Beyde haben Anfangs einen herben, wenn mans aber fein käuet und herabschlingt, süßlichen Geschmak wie Rokken. Jene sieht fast aus, wie Muscus terrestris coralloides, und diese, wie Muscus pulmonarius.

Von Bilsen oder Schwämmen wachsen hier die gelblichen Herren-Bilse, wie auch verschiedene rothe und einige Nägelförmige, alle nur sehr klein.

§. 31.

Von Heide-Gesträuch oder holzartigen Gewächsen findet sich hier eine Art, die wie Quendel ganz niedrig auf dem Boden bleibt, und viele rothe Blümgen ohne Geruch, aber keine Beeren trägt. Eine andre Art trägt kleine runde glatte Blätter, je zwey neben einander, und dazwischen kleine wolligte Blümgen. Diese soll den Rennthieren zur Speise dienen. Diejenigen, die Beeren tragen und hier Beer-Gras genant und zum Feuer anzünden gesamlet werden, sind

Erstlich, die von den Norwegern sogenanten Kräkke-Bär, oder Kräh-Beeren, ein niedriges, zähes Kraut mit kleinen dikken Blättern und weissen Blümgen, welche schwarze Beeren mit einem rothen süssen Saft hervorbringen. Diese wachsen hier in sehr grosser Menge. Ein anderes, diesem ganz ähnliches Kraut, trägt ein violettes Glokken-Blümgen, wie eine Caffee-Bohne groß, aber keine Beeren.

Zweytens, Schwarze Heidel-Beeren.

Drittens, Rothe Preissel-Beeren.

Viertens, **Moltebär**, Chamæmorus Norvegica, wächst hier auch, wird aber nicht reif. Die Blätter und Frucht, welche Brandgelb ist, kommen der Maul-

beer

beer am nächsten, der Stengel ist einen Finger lang und die Blume weiß mit vier Blättern. Sie kommen nur in nordlichen Ländern fort, und werden daselbst in kleine Fässer eingemacht und versandt. Sie sind ein trefliches Labsal und eine gute Arzney gegen den Scharbok.

Alle diese Beeren, besonders die Kräke-Beeren, die auch den Winter über unter dem Schnee aushalten, samlen und speisen die Grönländer sehr gern. Hingegen achten sie die Wachholder-Beeren gar nicht. Diese wachsen hier weit grösser und kräftiger als in Europa, obgleich der Busch nur auf dem Boden kriecht. Ausser diesem Holz wachsen hier drey Gattungen Weiden, die eine mit blaßgrünen, die andere mit hellgrünen spitzigen, und die dritte mit breiten wolligten Blättern. Die Samen-Behältnisse der letztern sind mit vieler Wolle angefüllt. Sie kriechen aber wegen der Kälte nur wie Heide auf dem Boden. Die Birken kommen auch nicht höher, sind in etwas von den unsern verschieden, und haben kleinere eingekerbte Blätter. In den Fiorden aber, wo eine viel stärkere und anhaltende Wärme ist, wachsen diese Büsche, nebst den Erlen, die an Wasser-Bächen stehen, Mannshoch und werden drey bis vier Zoll dik: sind aber so krumm, daß man wenig in ein Boot laden und sich also dieses Holzes, so häuffig es auch wächst, nicht zur Feuerung bedienen kan, sondern Torf stechen, Treib-Holz samlen, oder Stein-Kohlen und Brenn-Holz übers Meer kommen lassen muß.

Nach der Grönländer Aussage wachsen diese Gesträuche im südlichen Theil des Landes einige Manneslängen hoch und eines Beines dik. Daselbst wächst auch das Vogelbeer-Holz in Menge, und bringt seine Frucht zur Reiffe. Es muß da auch Espen haben, weil die See hier manchmal einige Zweige derselben auswirft. Sie reden auch von einer Art wilder Erb-

sen, die sie, nachdem sie deren Gebrauch bey uns gesehen, kochen und essen. Auch soll da eine Frucht wachsen, die, nach ihrer Beschreibung, unsren grossen Pflaumen nahe kommen, und die sie wol gar mit den Citronen vergleichen. Je weiter man aber gegen Norden kommt, je kahler wird das Land, so daß man endlich nichts als die blosen Felsen findet.

§. 32.

Den Beschluß der Vegetabilien mögen die Meer-Gewächse machen, davon wol noch die wenigsten den menschlichen Augen bekant sind, die aber doch eben so zahlreich und verschieden, warum nicht auch eben so nutzbar, als die Land-Gewächse, seyn mögen, wenn wir sie nur kennten. Man hat schon längst angemerkt, daß im Meer eine eben so grosse Abwechselung ist, als auf dem Lande, daß daselbst ebene Gegenden und Flächen, als die grossen Sand-Bänke, wie auch Berge und Thäler sind. Die Inseln und Klippen sind nur die höchsten Gipfel der See-Berge; daher man auch findet, daß je höher und steiler das Ufer eines Landes ist, je tiefer ist die See nahe dabey. Und das Senk-Bley, welches bald Läim und Moder, bald allerley Arten von Sand herauf bringt, zeigt zur Gnüge, daß auch im Meer verschiedene Erdlagen sind. Man kan also auch vermuthen, daß der Boden des Meers nicht nur mit vielem Grase und Kräutern, davon ein Sturm-Wind nur dann und wann etwas losreisset und auf den Strand wirft, sondern auch vielleicht gar mit hohen und starken Bäumen bewachsen sey, davon die Fischer mit ihren Schnüren, wenn sie sich versitzen, nur manchmal abgebrochne Aeste mit hervorziehen, die die Cabinette der Natur-Forscher bis daher mehr um ihrer Seltenheit willen zieren, als daß sie ihren wahren Nutzen bestimmen konten. Indessen müssen sie doch vielen, und wenn man alle kennte, so möchte man sagen,

den meisten See-Thieren und Ungeheuern, die uns selten oder gar nicht zu Gesichte kommen, zur Speise dienen; wie ich dann angemerkt, daß die kleinsten, zartesten See-Kräuter, die nicht weit vom Strande wachsen, mit einer Menge kleiner und den Augen kaum kennbarer Würmer angefüllt und von denselben durchfressen sind, und daß manchmal die grössern und stärkern See-Blätter, die tief aus der See ausgeworfen werden, auf verschiedene Weise angebissen und durchlöchert sind.

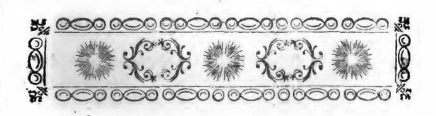
Gemeiniglich ist das Tang oder Meer-Gras (wiewol hier weniges dem Grase, das nur in der Tieffe wächst, sondern das meiste den Kräutern gleichet) von dunkelgrüner und brauner Farbe. Mit den zarten Wurzeln, die der Pflanze doch mehr zur Bevestigung als zur Nahrung dienen, weil sie dieselbe, als im Wasser schwimmend, überall einziehen kan klebt es so vest an den Klippen, losen Steinen, ja auch Muscheln, daß sie mit Mühe abgesondert und nur durch heftige Stürme und Bewegung der Wellen, die auch grosse Steine mit fortrollen, losgerissen und ans Land geworfen werden. Neben dem Lande wachsen die kleinsten Arten, die von einem Finger bis zu einer halben Elle lang sind: und derer habe ich einmal wol zwanzig Arten gezählt. Je tiefer es in die See geht, je länger und breiter sind sie und von denen näher am Lande befindlichen ganz verschieden. An den kleinern Arten kan man die Samen-Behältnisse, wie Erbsen und Bohnen gestaltet, und mit kleinen schwarzen Körnlein angefüllt, deutlich sehen. Ich habe aber zu keiner Zeit bemerken können, daß diese Körnlein zu einiger Vestigkeit und Reiffe gediehen, um Samen zu Fortpflanzung des Krauts abzugeben; vielmehr kan der zähe Schleim, darein sie eingewikkelt sind, als der Same angesehen werden. Einige Arten sehen aus wie Eichen-Laub, andre wie Erbsen-Stroh, wie Büschel Haare, wie Pfau-Federn und der-

gleichen. Weiter vom Strande sieht man das lange See-Gras, das dem auf den Teichen schwimmenden Gras ähnlich ist. Dieses spinnet sich in der See durch das Rollen der Wellen als ein Thau zusammen, das oft eines Arms dik und einige Klaftern lang ist. Etliches sieht wie ein grosses Kalb-Gekröse aus. Das größte hat einen hohlen Stengel zwey bis drey Klaftern lang, unten an der Wurzel dünn, und oben ein bis zwey Zoll dik: an demselben ist das Blat ebenfalls zwey bis drey Klafter lang und über eine Elle breit. Eine andre von der langen, breiten Art hat einen flachen, compacten Stengel, der das Blat in der Mitte theilt. Wenn man diese zwo Arten, besonders die Stengel, im Schatten troknet, so setzt sich an jenem ein feines Salz in subtilen, langen Crystallen, an diesem aber Zukker an. Das mag also wol die Alga Saccharifera seyn, welche, wie Bartholin meldet, von den Isländern mit Butter gegessen wird. Die Schafe essen es im Winter gern, und die Grönländer, ja auch die Europäer, wenn sie sonst nichts haben können, müssen damit vorlieb nehmen. Gemeiniglich aber essen die Grönländer ein hellrothes und grünes sehr zartes Blat zur Erfrischung, wie wir die Salate, welches ihnen gegen den Scharbok dienlich ist.

Von den theils weichen und porösen, theils Steinharten See-Gewächsen oder Bäumen, dergleichen man viele bey Norwegen findet, und in Pontoppidans Natürlichen Historie von Norwegen (*) beschrieben sind, habe ich hier keine, und von den Corallen-Bäumen nur ein kleines Zweiglein bekommen; wiewol von diesem ein ziemlich grosser Baum nach Copenhagen gesandt worden, und es vermuthlich an jenen auch nicht mangeln wird.

Der-

(*) Cap. 6. §. 3.



Der
Grönländischen Historie
Zweytes Buch.
Von den Thieren, Vögeln und Fischen.

Inhalt.

I. Abschnitt.
Von den Land-Thieren, Land- und See-Vögeln.

§. 1. Von den vierfüßigen Thieren. Hasen, Rennthiere, Füchse, weisse Bären und Hunde. Ausländische Thiere.

§. 2. Von den Land-Vögeln. Rypen und Schnepfen. Einige Sing-Vögel. Adler, Falken, Eulen und Raben. Wenig Ungeziefer.

§. 3. Von der Menge und Verschiedenheit der See-Vögel.

§. 4.

Digitized by Google

§. 4. Erste Classe mit dem Enten-Schnabel. Wilde Gänse und Enten. Angeltasche, Tornauviarsuk und Eider-Vögel.

§. 5. Zweyte Classe mit kurzen Flügeln. Tuglek, See-Emmer, Scharf, Lumm, Alke, Teist, Lund, Kallingak, See-Sperling und See-Schnepf.

§. 6. Dritte Classe mit langen Flügeln. Verschiedene Möven, Mallemukken, Struntjager und Tattaret. Tärn oder See-Schwalbe.

§. 7. Nahrung der See-Vögel, und wie sie dieselbe suchen. Vermehrung derselben.

II. Abschnitt.

Von den Fischen.

§. 8. Betrachtung über die Menge und Verschiedenheit der Fische, ihre Nahrung und Erhaltung.

§. 9. Flußfische. Lachse und Forellen.

§. 10. Seefische. Angmarset oder kleine Heringe, Ulken, Dorsche, Rothfisch, Nepiset und Steinbeisser.

§. 11.

§. 11. Butten und Helleflynder.

§. 12. Schellfische. Krabben, Garneelen, See-Igel und Sternfische. Muscheln, Schnekken und See-Eicheln.

§. 13. See-Insecten. See-Wanze, Wallfisch-Laus, Dintenfisch, Wallfischfraß und Zoophyta.

§. 14. Von den Hayfischen.

III. Abschnitt.

Von den See-Thieren.

§. 15. Unterschied der See-Thiere von andren Fischen und unter sich selbst.

§. 16. Menge und Verschiedenheit der Wallfische. Von den Barden-Fischen. Der Grönländische Wallfisch und der Nord-Caper.

§. 17. Von den Finnfischen. Der eigentliche Finnfisch, Jupiter-Fisch, Pflokfisch und Knoten-Fisch.

§. 18. Von den Hornfischen. Der Narhwal, Sägfisch, Schnabelfisch.

§. 19. Von den grossen Zahnfischen. Cachelott oder Pottfisch.

§. 20. Von den kleinen Zahnfischen. Weißfisch, Butzkopf, Meerschwein, Delphin, Schwerdtfisch, Ardluit.

§. 21. Von den See-Ungeheuern. Meer-Drache, Meerschlange, Meermann, Meerweib, Krake.

§. 22. Beschreibung des Wallfisch-Fangs der Holländer.

§. 23. Wallfisch-Fang der Grönländer.

IV. Abschnitt.

Von den vierfüßigen See-Thieren oder Seehunden.

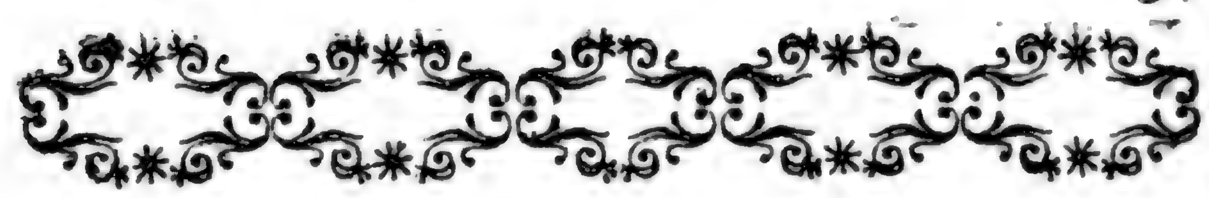
§. 24. Von den Seehunden überhaupt.

§. 25. Fünf besondere Gattungen der Seehunde.

§. 26. Vom Wallroß.

§. 27. Aufenthalt und Heerzug der Seehunde und wie sie von den Schiffern gefangen werden.

§. 28. Nutzen und Unentbehrlichkeit der Seehunde für die Grönländer.



I. Abschnitt.

Von den Land-Thieren, Land- und See-Vögeln.

§. 1.

So unfruchtbar dieses Land ist, so nehret es doch einige, wiewol nur sehr wenige Arten Thiere, die den Einwohnern zur Nahrung und Kleidung dienen, und zum Theil nur in den kalten Nordländern, sogar in solchen, da keine Menschen wohnen, als in Spitzbergen, bestehen können.

An eßbarem Wildprett findet man hier Hasen und Rennthiere, in ziemlicher Menge; wiewol letztere schon gar rar worden sind.

Die Hasen sind beides im Winter und Sommer weiß, wenigstens habe ich keinen grauen gesehen, und mögen also wol von den Norwegischen, die Sommers grau und Winters weiß sind, verschieden seyn. Sie sind ziemlich groß und zwischen Fell und Fleisch mit etwas Fett versehen, leben vom Gras und weissen Moos und werden von den Grönländern gar nicht geachtet.

Die Rennthiere sind die Nordischen Hirsche, die nicht nur hier, sondern auch in Spitzbergen, Sibirien, Norwegen, Lapland und in dem Nordlichsten Theil von America gefunden werden; in wärmeren Ländern aber, wo sie die reine Berg-Luft und das zarte Gras und Moos nicht finden, nicht bestehen können,

nen,

nen. Daß die Lapländer ganze Heerden zahmer Rennthiere von einigen hundert bis tausend Stük haben, die ihnen, wie das Rindvieh, Fleisch, Milch und Käse geben und ihre Schlitten mit Haab und Gut ziehen, ja wie Post-Pferde dienen müssen, ist bekant. Die hiesigen sind wild, können stark lauffen und lassen sich wegen ihres scharfen Geruchs schwer erschleichen, wenn der Wind von dem Jäger auf sie zu wehet. Man hat einmal ein junges gefangen und aufgezogen, und es ist so zahm worden, wie ein Rind: weil es aber den Grönländern allerley Schaden zugefüget, hat man es tödten müssen. Die größten sind wie ein zweyjähriges Rind, gemeiniglich brauner oder grauer Farbe mit weissen Bäuchen und sehr dik von Haaren, die über einen Zoll lang sind. Ihr Geweihe, welches sie jährlich gegen den Frühling abwerfen, ist von der Hirsche ihrem nur darinn unterschieden, daß es glatt, grau und oben eine Hand breit ist. Solange das neugewachsene Horn noch weich ist, ist es mit einer wolligten Haut überwachsen, welche das Thier hernach abreibet. Im Frühjahr bekommen sie neue Haare, die sehr kurz sind, und alsdann ist auch das Thier mager, das Fell sehr dünn und von wenigem Werth: so wie sie hingegen im Herbst sehr dikhäutig und härig, und dabey mit zwey bis drey Fingerdikkem Talg zwischen Fell und Fleisch versehen und voller Blut sind. Sie können also, wie Anderson in seiner Nachricht von Grönland von allen Thieren in den Nordländern anmerkt, im Sommer die Wärme und im Winter die entsetzliche Kälte desto besser ausstehen. Sie sind sehr reinliche uud genügsame Thiere, und ihr Fleisch ist zart und wohlschmekkend. Im Sommer weiden sie in den Thälern auf dem zarten kleinen Grase, und im Winter suchen sie zwischen den Felsen das weisse Moos unter dem Schnee hervor. Ehedem sind im Bals-Revier die meisten Rennthiere gewesen, und die Grön-

Grönländer haben sie auf einer Art von Klopf-Jagd gefangen; indem Weiber und Kinder eine Gegend umringt, und wo es an Menschen gemangelt, Stekken mit Erde bedekt, aufgestellt, und sie gescheucht haben, bis sie dem Jäger durch einen engen Weg in den Schuß gekommen sind: oder die Weibsleute haben sie neben einer Seebucht zusammen und ins Wasser gejagt, da sie von den Männern mit Harpunen und Pfeilen durchstochen worden. Nachdem sie aber Pulver und Bley bekommen, haben sie dieselben sehr dünne gemacht. Noch itzt versäumen viele mit dieser Jagd, auf welcher sie die besten Sommer-Monate zubringen, um ein paar Felle zum Staat zu haben, den besten Fisch- und Seehund-Fang.

Je weiter man Nordwerts kommt, je weniger gibts Rennthiere: doch findet man sie auf Disko-Eyland. Und dieses hat den Grönländern Gelegenheit zu der Fabel gegeben, daß ein mächtiger Grönländer dieses Stük Land vom Bals-Revier abgerissen und mit seinem Kajak dahin buxirt habe. Er habe es zwar wollen ans veste Land setzen: weil aber eine Wöchnerin aus Vorwitz zum Zelt heraus gegukt; so habe er sein Zauberstük nicht ganz ausführen können. Zum Zeichen der Wahrheit zeigen sie noch das Loch im Felsen, wodurch er das Seil gezogen. (*)

Die Füchse sind hier kleiner und auch etwas anders gestaltet, als in südlichen Ländern. Sie kommen den Steinfüchsen, oder Peszi, wie sie in Sibirien genant werden, am nächsten. Am Kopf und Füssen gleichen sie den Hunden, wie sie dann auch fast wie die Hunde bellen. Die meisten sind blau oder grau und einige weiß, und dabey im Winter sehr dikhärig. Sie verändern

(*) Siehe Paul Egede Continuation der Relationen. S. 93.

ändern ihre Farbe nicht, ausser daß die blauen, wann sie haaren, etwas fahl werden und alsdann nichts gelten. Sie leben von Vögeln und Eyern, und wenn sie die nicht haben können, von Kräkebeeren, Muscheln, Krabben, und was die See auswirft. Von ihrer besondern List habe ich nichts weiter anmerken können, als daß sie mit den Pfoten im Wasser platschern, und so einige Fische, die zusehen wollen, was vorgeht, erhaschen. Und dieses Kunststük haben ihnen die Grönländerinnen abgelernt. Ihre Löcher haben sie zwischen den Stein-Trümmern. Die Grönländer fangen sie theils in Fallen, die wie ein Häusgen von Stein aufgebaut sind, darinnn an einem Stekken ein Stük Fleisch angebunden ist, welcher, wenn der Fuchs dran rührt, vermittelst eines Riemens einen breiten Stein vor dem Eingang niederfallen macht; theils in Schlingen von Fischbein, die sie über ein mit Hering angefülltes Loch im Schnee legen, und in einer Hütte von Schnee sitzend zuziehen; theils in einer Art von Wolfsgruben, die in den Schnee gegraben, rings herum hart und glatt gemacht und oben mit Heringen bestreut sind. Die blauen Fuchs-Felle werden von den Kaufleuten sorgfältig aufgekauft. Wenn die Grönländer Mangel haben, essen sie die Füchse lieber als die Hasen.

Diese Thiere bringen keinen Schaden, sondern Nutzen. Nur die weissen Bären, die sich am meisten im südlichsten und nordlichsten Theil von Grönland, wie auch in der Hudsons-Bay, in Sibirien und am häufigsten in Spitzbergen sehen lassen, sind grimmig und schädlich. Sie haben einen langen, schmalen Kopf, wie ein Hund, und sollen auch fast wie ein Hund bellen. Ihre Haare sind lang und weich wie Wolle. Sie sind viel grösser als die schwarzen und oft vier bis sechs Ellen lang. Das Fleisch ist weiß und fett und soll wie Schöpsen-Fleisch schmekken. Die Grönländer

essen es gern. Sie haben viel Fett, daraus läßt sich guter Thran schmelzen, und das Fett der Pfoten wird in den Apotheken gebraucht. Sie gehen auf den Eis-Schollen den todten Wallfischen und Seehunden nach; wie dann in einem ein ganzer Seehund gefunden worden. Sie pakken auch wol das Wallroß an, das sich aber mit seinen langen Zähnen treflich wehrt, und sich auch wol ihrer bemeistert. Sie schwimmen von einer Eisscholle auf die andre, und wenn sie angegriffen werden, so wehren sie sich und greiffen eine Schaluppe voll Menschen tapfer an, bringen auch manchen ums Leben. Wenn sie aber verfolgt werden, so tauchen sie und schwimmen unter dem Wasser fort: wie die Reise-Beschreibungen von Spitzbergen bezeugen. Auf dem Lande leben sie von Vögeln und Eyern, fressen auch wol, wenn sie hungrig sind, Menschen und die todten Cörper aus den Gräbern. Im Winter vergraben sie sich in einem Loch zwischen den Felsen oder im Schnee, bis die Sonne wieder hervorkommt. Alsdann suchen sie die Grönländischen Häuser auf, wo sie Seehund-Fleisch riechen, reissen dieselben ein und rauben. Die Grönländer hetzen und umringen sie mit ihren Hunden und tödten sie mit ihren Lanzen und Harpunen, müssen aber manchmal selbst das Leben drüber einbüssen. In der Gegend von Godhaab wird sehr selten einer gesehen; doch haben sie diesen Winter bey der Colonie in der Süd-Bay einige Grönländer zerrissen.

Die Grönländer wollen auch schwarze Bären gesehen haben, und ihre Furcht oder Einbildung macht sie sechs Klaftern lang. Mehrere aber reden von einer Art Tygern, die sie Amarok nennen. Sie sollen weiß und schwarz geflekt, und wie ein Kalb groß seyn, sind aber noch von keinem Europäer gesehen worden. Es können diese eine Art von den geflekten Bären seyn,

die auf dem Eise aus Grönland nach Island kommen. (*)

Von zahmen Thieren haben die Grönländer nur Hunde von mittelmäßiger Grösse, die mehr einem Wolf ähnlich sehen. Die meisten sind weiß, doch gibts auch welche mit dikken schwarzen Haaren. Sie bellen nicht, sondern muchsen nur, und können desto mehr heulen. Zur Jagd sind sie wegen ihrer Dummheit nicht zu gebrauchen, ausser den Bär in die Enge zu treiben. Man bedient sich ihrer statt der Pferde, indem man vier bis zehn Hunde vor einen Schlitten spannt, und in dem Aufzug einander besucht, oder die Seehunde vom Eis zu Hause führt; wiewol dieses nur in Disko, wo die Bucht zufriert, geschehen kan. Daher sind sie bey den Grönländern in so grossem Werth, als bey uns die Pferde. (**) Einige, und wenn sie Hunger leiden, alle Grönländer, essen die Hunde, und ihre Felle brauchen sie zu Bett-Dekken, wie auch ihre Kleider damit zu besäumen.

Im Jahr 1759 hat einer von unsren Mißionariis drey Stük Schafe aus Dännemark mit nach Neu-Herrnhut genommen. Dieselben haben sich so vermehrt, indem einige zwey und andere drey Lämmer getragen, daß sie seitdem alle Jahre etliche Stük haben schlachten, etliche zu einem Anfang nach Lichtenfels abgeben und zuletzt zehn Stük auswintern können. Wie süß und kräftig das hiesige Gras sey, kan man daraus abnehmen, daß die Lämmer, wenn ihrer gleich drey von einer Mutter kommen, im Herbst schon grösser sind, als in Teutschland ein jähriges Schaf, und daß man oft von einem Bok mehr als zwanzig Pfund Talg und siebenzig Pfund Fleisch bekommt. An dem Fleisch

(*) Horrebow. l. c. §. 24.

(**) Alles das merkt Ellis von den Hunden der Indianer in der Hudsons-Bay auch an. S. 169.

Fleisch ist wenig mageres, und das Fett ist so weich und zart, daß man es ohne Schaden essen kan. Unsren Brüdern kommt diese kleine Vieh-Zucht, sonderlich bey dem starken Abgang der Rennthiere und dem wenigen Vorrath an Butter, sehr wohl zu statten. Sie könten auf der kleinen Fläche um Neu-Herrnhut den Sommer über, der aber nur vier Monate währt, wol zweyhundert Schafe halten, wenn sie nicht für einen so langen Winter das wenige Gras von den zerfallenen Grönländischen Wohn-Plätzen mit vieler Mühe überm Wasser zusammen suchen müßten, daß sie schwerlich mehr als zehn Stük werden auswintern können.

Ehedem hat man auf der Colonie Godhaab auch Rind-Vieh gehalten, aber wegen der zu grossen Kosten und Mühe schon längst eingehen lassen.

Ziegen und Schweine könte man hier mit weniger Mühe halten: weil aber diese Thiere muthwillig sind, und der Grönländer Zelte von Fellen und ihre Lebens-Mittel, die oft auf freyem Felde liegen, nicht verschonen würden, so unterläßt man es.

§. 2.

Der Land-Vögel ist hier keine grosse Verschiedenheit und Menge, weil sie wenig Futter finden; doch gibt es ziemlich viele Rypen, wie man sie in Norwegen nennt, eine Art grosser Rebhüner, die sich nur in kalten Ländern und in den Alpen aufhalten. In der Schweitz nennt man sie Schnee-Hüner. Sie sind im Sommer grau und im Winter weiß. Einige meynen, daß sie ihre Federn behalten und nur die Farbe verändern; man hat hier aber gar genau angemerkt, daß sie alle Frühling und Herbst die Federn verlieren und neue bekommen. Nur der Schnabel und die äussersten Spitzen der Schwanz-Federn bleiben grau. Im Sommer

 halten

halten sie sich zwischen den Bergen auf, wo sie am meisten Krähe-Beeren, die nebst dem Kraut ihre Speise sind, finden: entfernen sich aber nicht weit vom Schnee, weil sie die Kühlung lieben, und werden erst im Winter vom allzuhäuffigen Schnee genöthigt, sich näher an die See zu begeben, wo der Wind den Schnee von den Felsen so viel wegweht, daß sie ihre Speise suchen können; zugleich aber auch den Menschen, denen sie eine gesunde und schmakhafte Speise sind, näher kommen müssen.

Von diesem Vogel wird so viel artiges zum Preise der mannigfaltigen Weisheit und Vorsorge GOttes für die armen unvernünftigen Creaturen erzehlt, daß man es mit Vergnügen liest, aber nicht durchgehends gegründet und oft widersprechend findet. So will man angemerkt haben, daß er neben seinem Nest, welches er doch in den höchsten Klippen bauen soll, einen Vorrath von Beeren samle, um auf den langen Winter etwas zu haben; ingleichen, daß er gegen den Winter seinen Kropf sehr voll stopfe, sich sodann, um warm zu liegen, im Schnee eingrabe und den langen Winter durch aus seinem Kropf zehre. Wofern dieses keine andere Art Vögel sind, (und sie werden doch eben so beschrieben,) so trift es bey den Rypen nicht zu. Denn wir sehen sie den ganzen Winter durch in Menge auf den Felsen herumfliegen, wo sie ihre Nahrung täglich suchen und finden. Die gütige Vorsehung zeigt sich deutlicher in andren Stükken. Der Vogel ist nemlich sehr einfältig, und soll den Zaun von Reisig oder Steinen, daran man die Schlingen bevestigt, nicht überschreiten und also aus Dummheit in die Schlinge fallen; wenigstens habe ich angemerkt, daß er, wenn er einen Menschen erblikt, anstatt sich zwischen den Steinen zu verbergen, den Hals in die Höhe rekt, und sich durch sein Knurren selbst verräth; wenn man auf ihn zielt, unbesorgt

besorgt stehen bleibt; und wenn man ihn mit einem Stein aufjagt, doch gleich wieder aufsitzt und seinen Feind angafft. Nur im Winter bükken sie sich auf dem Schnee nieder, um sich zu verbergen, als hätten sie gleichsam bey der Kälte mehr Verstand, als bey der Wärme. Da nun diesem Vogel von Raub-Vögeln sehr nachgestellt wird; so deucht mich erstlich in der Veränderung seiner Farbe eine Vorsehung GOttes zu seiner Erhaltung zu seyn, daß er im Sommer grau wie die Felsen, und im Winter weiß wie der Schnee aussehen muß, damit ihn die Raub-Vögel nicht so leicht von dem Boden, worauf er sitzt, unterscheiden mögen. Hiernächst mögen auch wol die Zähen an seinen Füssen, gegen die Art der übrigen Land-Vögel, zu dem Ende mit dikken Ballen versehen, mit kleinen Federn, wie mit Wolle, bewachsen (daher er auch Lagopus, Hasenfuß genant wird,) und nicht durchaus gespalten seyn, damit er theils die Kälte besser ausstehen, theils wenn er sich unbesonnen über ein zu breites Wasser wagt und aus Mattigkeit hineinfällt, darüber schwimmen, oder auch sich vor den Raub-Vögeln in Sicherheit setzen möge: wie ich dann selbst ein Junges, das die Grönländer haschen wollen, beym Auffluge ins Wasser fallen und wie ein Wasser-Huhn schwimmen gesehen habe; da ich dann auch befunden, daß dieser sonst so sanftmüthige Vogel, wenn er gefangen ist, nicht zahm gemacht werden kan, keine Speise zu sich nimt, und aus Gram nicht leicht über eine Stunde lebendig bleibt.

Von kleinern Land-Vögeln gibts hier Schnepfen, die meistens von den kleinen Muscheln und Schnekken am See-Strande leben, und gut zu essen, aber sehr klein sind. Dann lassen sich im Sommer, wann die Samen der Kräuter, sonderlich des Löffelkrauts, zeitig werden, einige Arten kleiner Sing-Vögel sehen. Die eine gleicht einem Sperling; nur daß sie etwas grösser

und bunter ist und angenehmer singt. Die andre gleicht dem Hänfling, ist gar klein, hat einen blutrothen Flek auf dem Kopf, und singt gar angenehm. Die Norweger nennen ihn Irisk. Beide lassen sich zahm machen und mit Heide-Grütze füttern, aber selten überstehen sie den Winter wegen der Wärme der Stuben. Sie werden manchmal von einem Sturm auf ein Schif verschlagen, wenn es vierzig bis funfzig Meilen vom Lande entfernt ist. Eine dritte Art gleicht den Bachstelzen, wird in Norwegen Steensquette genant, und lebt von Würmern. Und dann habe ich noch bey den Wasser-Fällen zwischen den unbewohnten Felsen einen kleinen singenden Vogel mit einem grauen Rükken und weissen Bauch bemerkt, welcher entweder der von Pontoppidan beschriebene Fosse-Fald (*) (Wasser-Fall) oder Schnee-Vogel (**) seyn mag. Diese Vögel halten sich im Winter in den Steinklüften auf, wie die Grönländer sagen.

Von ausländischen Vögeln hat man Hüner und Tauben herein gebracht, sie sind aber gar zu kostbar zu erhalten. Die zahmen Enten wären leichter durchzubringen, sind aber, weil sie sich zu weit aufs Wasser wagen, nie sicher, in einem Sturm von den Wellen mit fortgerissen zu werden.

Von Raub-Vögeln sieht man hier grosse schwarzbraune Adler, die nach den ausgestrekten Flügeln wol acht Schuh lang sind. Sie leben nicht nur von Land- sondern auch von See-Vögeln, indem sie vom Lande aus lauren, wo dieselben untertauchen, dann über dem Flek warten, bis sie wieder aufkommen, und sie erhaschen. Sie ziehen auch wol einen jungen Seehund mit den Klauen aus dem Wasser. Ferner sieht man graue

(*) Th. II. S. 138.
(**) S. 182.

graue und sprenglichte Falken, wie auch Eulen, welche weiß sind. Diese Raub-Vögel sind nicht zahlreich, und bleiben meistens in den Bergen. Hingegen halten sich die Raben, die auch ein gut Theil grösser als die unsrigen sind, in grosser Menge bey den Häusern auf, helfen den Grönländern das Ihrige aufzehren, und zerhakken oft aus Hunger ihre lederne Boote: müssen aber meist von See-Insecten, als Muscheln, Stern-Fischen rc. leben, die sie hoch aus der Luft auf eine Klippe fallen lassen, damit sie zerbrechen; da sie dann, wenn sie recht hungrig sind, die Schalen mit hinabschlingen. Doch fressen sie auch Krähe-Beeren. Sie sind schwer zu schiessen; die Grönländer aber fangen sie in Schlingen und brauchen ihre Federn, beym Mangel des Fischbeins, zu Fischschnüren. Wann sie sehr unruhig in der Luft herumfahren und schreyen, so erfolgt bald ein starker Süd-Wind und Sturm.

Was das Ungeziefer betrift, so sind hier kleine und noch mehr grosse Mükken, in solcher Menge, daß man sich im Sommer bey stillem Wetter kaum davor zu bergen weiß und von ihren Stichen aufschwillt: sie dauren aber nur sechs Wochen lang. Bey den Grönländischen Häusern, wo es nie an halbverfaulten Knochen fehlt, schwärmt es voller Schmeiß-Fliegen. Kleine Stech-Fliegen sieht man wenige, und noch seltener eine kleine Art von Hummeln, die sich von den Blumen nehren. Ein paar gelbe Schmetterlinge habe ich gesehen, aber keine Raupen.

Es gibt zwar allerley Erd-Würmer oder Maden, aber ausser kleinen Spinnen, kein giftiges Geschmeiß, keine Schlangen, Kröten, Frösche, Ratzen, Mäuse und dergleichen. Diese Thiere können in diesem kalten Lande so wenig dauren, als in dem nordlichsten Theil von Norwegen.

Von Flöhen und dergleichen Haus-Unrath weiß man hier auch nichts, und ich habe auf dem Schif angemerkt, daß ein Hund, der davon voll war, ganz frey wurde, sobald wir zwischen Hitland und Island kamen. Dagegen sind die Grönländer desto mehr mit Läusen geplagt.

§. 3.

So arm das Land an Creaturen ist: so reich ist im Gegentheil die See, sowol in Verschiedenheit als Menge.

Was erstlich das Geflügel betrift, so sind alle See-Vögel darinnen einander gleich, daß sie Gänse-Füsse, oder durch eine Haut mit einander verbundene Zähen haben, und daß die Füsse gemeiniglich sehr weit hinten stehen und hinterwerts gebogen sind; welches sie zum gehen ungeschikt, zum schwimmen und tauchen aber desto tüchtiger macht. Alle, und besonders die tief tauchen müssen, sind mit dikken, dichten Federn und darunter häuffig mit weichen Dunen oder Pflaumfedern versehen, welche, wie auch das Fett, das die See-Vögel zwischen Fell und Fleisch haben, nebst der Vollblütigkeit, ihnen sowol zur Wärme, als zum desto bequemeren Schwimmen dienen. Von einigen merkt man auch an, daß sie bey starkem Winde allezeit gegen den Wind schwimmen oder fliegen, damit ihre Federn nicht in Unordnung gerathen, und daß man sie von hinten schiessen muß, weil das Schroot die dichten Federn von vorn und auf der Seite nicht leicht durchdringen kan. Einige haben nur drey Zähen an den Füssen; andre hintenaus noch die vierte, welche aber sehr kurz, und doch auch wie die andren mit einem Nagel versehen ist. Einige haben kurze Flügel, und sind desto geschikter zum Tauchen; daher sie sich auch mehrentheils auf dem Wasser aufhalten. Diese sind aber wieder an den

Schnä-

Schnäbeln verschieden; indem einige dieselben breit und eingekerbt, als die Enten, andre rund und spitzig haben, als die Alken. Wieder andere sind mit langen Flügeln versehen, als die Möven, können also nicht tauchen, und müssen in der Luft fliegend auf ihren Raub lauren; daher sie auch mit einem langen, etwas eingekrümmten Schnabel versehen sind. Da nun die Verschiedenheit der äusserlichen Gestalt, der Schnäbel und Flügel, welche die Mittel sind, ihre Nahrung zu suchen, deutlicher in die Sinne fällt, als die verschiedene Anzahl der Flügel- und Schwanz-Federn: so will ich sie in Enten- Alken- und Möven-Arten eintheilen; obgleich einige wegen anderer Unterscheidungs-Zeichen füglicher zu einem andern Geschlecht gezehlt werden könten.

§. 4.

Unter die Vögel von der Enten-Art, die kurze Flügel und einen breiten eingekerbten Schnabel haben, gehören

1.) Die wilden oder grauen Gänse, welche in wärmern Ländern bekanter sind als hier; indem sie erst im Anfang des Sommers, vermuthlich aus dem benachbarten America, in diese Gegend kommen, ihre Jungen zu hekken, und gegen den Winter sich wieder zurük begeben.

2.) Von wilden Enten, die sich bald im süssen, bald im See-Wasser aufhalten, hat man hier zwo Arten bemerkt, eine mit einem breiten Schnabel, heißt auf Grönländisch Kertlutok, den zahmen Enten fast in allem ähnlich. Die andre Art, Grönländisch Peksok, hat einen langen spitzigen Schnabel und einen Zopf auf dem Kopf. Sie brüten ihre Jungen bey den Süß-Wasser-Teichen aus. Eine dritte Art, die in Norwegen Stok-Ente genant wird, und von Asch-

grauer

grauer Farbe mit einer schwarzen Brust ist, soll hier auch seyn. Man hat gemeynt, daß dieselben keine Eyer legen, oder sich nach Art aller Thiere vermehren, sondern vom See-Schleim, der sich an das in der See treibende alte Holz ansetzt, generirt werden; indem aus dem Schleim zuerst eine Muschel (Concha anatifera) und in derselben ein Wurm entstehe, der mit der Zeit Flügel bekomme, und dann, wie ein Kichlein aus dem Ey, in die See krieche und eine vollkommene Ente werde; daher die Redensart kommt, daß die Enten auf den Bäumen wachsen. Es sind viele von den Alten dieser Meynung gewesen; und deßwegen hat eine berühmte hohe Schule den Ausspruch gethan, daß man dieselben als eine Fisch-Art, in der Fasten-Zeit, ohne Verletzung des Gewissens essen möge. Man hat aber schon längst die Ungereimtheit dieser Meynung dargethan und gewiesen, daß die Stok-Ente, wie ein anderer Vogel, Eyer und derer sehr viele legt und ausbrütet, und daß die Concha anatifera, oder die Angeltasche, die sich an faulem Holz ansetzt, eine eigne Art Muscheln oder Polypen ist. (*)

3.) Die Angel-Tasche, wies die Norweger nennen, die man aber nicht mit dem erstgenanten See-Insect verwechseln muß, Grönländisch Aglek, ist kleiner als die Ente, oben grau und unten weiß.

4.) Tornauviarsuk, (ich weiß nicht, wie ich ihn teutsch nennen soll,) ein schöner schwarzer Vogel wie eine kleine Ente groß, mit weissen Flekken auf dem Leibe und rothen Streiffen auf dem Kopf. Er muß wol nicht in Norwegen bekant seyn, weil Herr Professor Egede in seinem Grönländischen Lexico ihm keinen Namen geben können.

5.) Der

(*) Pontoppidans natürliche Historie von Norwegen. Theil II. Cap. 2. §. 12. und Cap. 3. §. 4.

5.) Der **Eider-Vogel**, Anas plumis mollissimis, ist die schönste und nutzbarste Ente, sowol wegen ihres Fleisches, das hier am meisten statt anderer frischen Speisen genossen wird; (wiewol alle See-Vögel, doch eine Art mehr, als die andre, thranigt und unappetitlich schmekken,) als besonders wegen ihres Felles, aus welchem die Grönländer und Europäer ihre schönsten und wärmsten Unter-Kleider machen; und dann wegen der Eyer, die im Junio und Julio in grosser Menge gesamlet und gespeiset werden. Am meisten ist dieser Vogel wegen der kostbaren **Eider-Dunen** bekant, die man ihm, nachdem die groben Federn ausgerupft sind, in Menge abpflükken kan. Diese taugen aber nicht viel, weil sie sich bald entzünden, und nicht gut ausdehnen; daher man sie todte Dunen nennt. Die besten findet man in den Nestern, wo sie sich der Vogel selbst ausrupft oder fallen läßt, um seinen Jungen ein weiches und warmes Nest zu machen. Da sind sie freilich mit allerley Unrath vermengt, von welchem man sie auf einer Art von Harfe, deren Saiten mit einem Stekken überfahren werden, säubert; so daß der Unrath, als das schwere, durchfällt, die leichten Dunen aber an den Saiten hängen bleiben. Wenn man ihm seine Eyer ausnimt, wie in Island, wo er sehr gehegt wird, öfters geschiehet, so legt er zum andern und dritten mal, allzeit vier Eyer und rupft sich dazu frische Dunen aus.

Es sind zwo Sorten Eider-Vögel. Die eine und gemeinste nennen die Grönländer **Mittek**. Diese hat gelbliche Federn mit einer schwarzen Einfassung, und sieht also von fernem grau aus. Das Männlein aber ist unten schwarz und oben weiß, und hat einen violetten Kopf und weissen Hals. Die andre Art nennen sie **Kingalik**, d. i. Nasutus, weil sie auf dem Schnabel zwischen den Nase-Löchern ein grosses Orangefarbes Gewächs, wie eine Nase oder Kamm hat. Sie unter-

scheidet sich auch von den andren mit einer bräunlichern Farbe, und das Männlein ist ganz schwarz, hat weisse Flügel und auf dem Rükken weisse Flekken. Beide sind grösser als eine gemeine Ente. Von der ersten Art gibt es die meisten. Im Sommer, solange sie nisten, sieht man wenige; im Winter aber fliegen sie, in grossen Hauffen, des Morgens aus den Fiorden in die Inseln, um ihre Nahrung zu suchen, welche meist in Muscheln besteht, und des Abends zurük in die stillen Buchten. Sie fliegen nie übers Land, sondern folgen dem Wasser, nach allen seinen Krümmen. Wenn aber ein starker Wind, sonderlich aus Norden weht; so halten sie sich nahe unterm Lande. Da werden sie auf einer Näs oder Land-Spitze geschossen, und von den Grönländern in ihren Kajaken aus dem Wasser heraufgeholt. Die aber nur verwundet und nicht gleich getödtet werden, tauchen unter, beissen sich ins See-Gras ein und kommen selten wieder hervor. (*)

§. 5.

Der See-Vögel mit einem runden zugespitzten Schnabel und noch kürzern Flügeln, ist eine noch grössere Verschiedenheit, sowol an Grösse als Gestalt; wiewol sie fast alle schwarz und weiß aussehen, doch mit verschiedener Mischung der Farben. Ich will von den größten den Anfang machen.

1.) Tuglek, seiner Gestalt nach einem Stahr ähnlich, ist etwa so groß als ein welsches Huhn, hat unten weisse und oben schwarze Federn mit weissen Flekken, einen grünen Hals mit einem weißgestreiften Ringel,

(*) Ganz kürzlich ist eine Natürliche Historie des Eider-Vogels von Mort Thrane Brünniche zu Copenhagen in 8vo herausgekommen, darinnen mehrers von diesem Vogel gesagt worden.

Ringel, einen graden spitzigen Schnabel vier Zoll lang und einen Zoll dik. Die Länge des Vogels vom Kopf bis zum Schwanz ist zwey gute Schuh, und über die Flügel, die nach seiner Grösse sehr klein und schmal sind, ist er über fünf Schuh breit. Er hat sehr lange und stark hinterwerts gebogene Gänse-Füsse, mit einer ganz kleinen Hinter-Zähe. Vermuthlich ist dis der von Pontoppidan beschriebene Langivie oder Storfuglen, von welchem viel artiges bemerkt wird.

2.) Der See-Emmer, Grönländisch Esarokitsok d. i. klein geflügelt, ist von dem vorigen nicht sehr unterschieden, ausser daß seine Flügel kaum eine Spanne lang und mit so wenig Federn versehen sind, daß er gar nicht fliegen kan. Die Füsse stehen so weit zurük und hinterwerts gebogen, daß man nicht fassen kan, wie der Vogel stehen könne: daher auch die Norweger dafür halten, daß er niemals auf dem Lande gesehen werde, ausser die Woche vor Weyhnachten, die sie daher die Emmer-Woche nennen; und daß er seine zwey Eyer (denn mehr soll er nicht legen,) auch nicht am Lande, sondern zwischen seinen Flügeln und dem Rumpf ausbrüte.

3.) Der Scharf, Okeitsok, das ist, kleinzüngig, weil er fast gar keine Zunge hat und daher auch keinen Laut von sich gibt, ist ausser den Flügeln fast eben so gestaltet; hat aber einen sehr langen Schnabel und Füsse, und könte wol der See-Storch genant werden. Er ist auch so gefräßig, daß er eine fast unglaubliche Menge Fische, welche er fast zwanzig bis dreißig Klafter tief herauf holt, wenn sie gleich eine halbe Elle lang sind, ja auch Butten, die eine halbe Elle breit sind, wie der Storch, ganz hinunter schlukt: daher er auch nur, indem er mit dem hinunter würgen beschäftigt ist, geschossen werden kan; denn sonst ist er gar schlau und kan sich mit seinen weit aus dem Kopf heraus-

ausstehenden grossen feurigen Augen, die mit einem gelb und rothen Ringe umgeben sind, sehr wohl umsehen.

Diese drey Arten können am füglichsten zu den Mergis gezehlt werden, deren Jonston Historiæ naturalis de Avibus L. IV. Cap. VII. zwölf Arten rechnet, und von einigen erzehlt, daß sie zahm gemacht und zum Fischen abgerichtet werden können.

4.) Der **Lumm**, lateinisch Colymbus, kommt dem Scharf am nächsten, hat aber unter den kurzgeflügelten die längsten Flügel; daher er auch gegen die Gewohnheit der andren sehr hoch fliegt. Er hat einen dunkelgrauen Kopf, lichtgrauen Rükken und weissen Bauch. Er brütet seine Eyer nahe an den Süß-Wasser-Teichen aus, und bleibt auf denselben, auch wenn sie überschwemmt werden, sitzen. Diesen Vogel nennt man hier den Sommer-Vogel, weil man nicht eher auf anhaltendes Thau-Wetter rechnen kan, als bis er sich sehen läßt. Er muß also wol auch, wie die wilde Gans und mehr dergleichen See-Vögel, die man hier nur im Sommer sieht, sein Winter-Lager in wärmern Ländern halten. Sein Geschrey, das der Ente ihrem fast ähnlich ist, davon er vermuthlich auch seinen Grönländischen Namen **Karsaak** hat, wird für einen Vorboten bald des Regen-Wetters, bald des drauf folgenden schönen Wetters gehalten, je nachdem er es kurz ausstößt, oder auf eine fröliche Weise lang ausdehnet.

5.) Der **Alk**, lateinisch Alca, Grönländisch **Akpa**, ist so groß als eine gemeine Ente, hat einen Pechschwarzen Rükken und weissen Bauch. Sie halten sich Schaarenweise sehr weit in der See auf, und kommen erst mit der strengsten Kälte dem Lande nahe, und alsdann oft in solcher Menge, daß das

Wasser

Wasser zwischen den Inseln wie mit einem schwarzen Tuch überdekt ist, da sie dann von den Grönländern nicht nur mit Pfeilen geworfen, sondern auch Haufenweise ans Land gejagt, und weil sie wenig lauffen und fliegen können, mit Händen gegriffen werden. Von diesen Vögeln, deren Fleisch unter allen See-Vögeln am zartsten und saftigsten ist, leben die Grönländer, wenigstens hier an der Oefnung des Bals-Reviers, (denn diese Vögel lassen sich nicht überall sehen) im Februar und Merz am meisten; und von ihren Fellen machen sie sich die meisten Unter-Kleider.

6.) Der Teist, grönländisch Serbak, d. i. Strom-Vogel, weil er, wo der Strom am stärksten ist, seine Nahrung suchet, ist fast in allem, wie der Alk gestaltet, nur daß er kleiner ist, und gar schöne Zinnoberrothe Füsse und Schnabel hat, die im Winter, so wie auch der Leib, grau werden.

7.) Der Lund, oder nordische See-Papagoy, hat einen Zoll-breiten, dünnen, mit gelben und rothen Strichen gezierten krummen und so spitzigen Schnabel und Klauen, daß er damit seinen Feind, den Raben, bemeistern und mit sich unters Wasser ziehen kan. Er sieht sonst wie der Alk aus, ist aber etwas kleiner.

8.) Eine andre Gattung des See-Papagoy nennen die Grönländer Kallingak, dieselbe ist durchaus schwarz und so groß als eine Taube.

9.) Der Akpalliarsuk, oder See-Sperling, dem er nach dem Schnabel gleichet, ist nur so groß wie ein kleiner Kramets-Vogel, sonst auch wie ein Alk gestaltet.

10.) Der kleinste Vogel ist die See-Schnepfe, die ebenfalls wie die Land-Schnepfe von den kleinen weissen Muscheln lebt, und ein Amphibion genant werden

könte, weil zween Zähen an ihren Füssen mit einer Gänse-Füsse-Haut zusammen verbunden sind, die dritte aber, wie bey den Land-Vögeln frey steht; daher sie sowol auf dem Wasser als Lande zurecht kommen kan.

§. 6.

Unter den See-Vögeln mit langen Flügeln und Schnäbeln ist

1.) Die **Möve**, lateinisch Larus, grönländisch **Navia**, der bekanteste. Diese Art theilt sich wieder in vier verschiedene Gattungen. Die erste nennen die Holländer **Burgermeister**, so wie die andren Gattungen **Rathsherren**, und die Norweger **Schwartbakker**, oder Schwarzrük, von dem schwarzen Rükken, und ist so groß als eine Ente. Die andren Gattungen unterscheiden sich von dieser theils in der Grösse, so daß die kleinste nur wie eine Taube groß ist; theils in der Farbe, indem einige grau, andre bläulicht, und manche fast gar weiß sind. Sie haben alle einen langen, schmalen, vorn an der Spitze eingekrümmten Schnabel, mit einem Knollen zu mehrerer Vestigkeit und besserer Haltung des Raubes. Die Nase-Löcher, die dicht am Kopfe sitzen, sind länglicht und weit. Die Flügel sind sehr lang, mit denen hält sich der Vogel schwebend in der Luft, lauret auf seinen Raub, und schießt, sobald er etwas gewahr wird, wie ein Habicht, herunter. Er kan auch ein wenig tauchen, hält sich aber selten auf dem Wasser auf, ausser wenn er aus Mangel eines Stüks Eises oder Holzes ausruhen will. Am meisten schweben sie über den blinden Klippen, und suchen die Fische, die von den schäumenden Wellen aufs Trokne gespielt werden, aufzuschnappen. Doch diese Art Vögel ist in allen See-Ländern, und wenn ich mich recht besinne, auch auf den Land-Seen der Schweitz bekant. Und Jonston beschreibt wol acht

Gattungen derselben, die sich meistens bey den Flüssen aufhalten.

2.) Eine fünfte Sorte der Möven wird von den Holländern Mallemukke, d. i. tumme Fliege, genant, weil sie so unverschämt, wie die Fliegen, auf einen todten Wallfisch fallen und sich darauf todtschlagen lassen; wiewol alle Möven sehr dummdreist und gar leicht zu schiessen sind. Die Norweger nennen diesen Vogel Havhest, Meer-Pferd. Sie nähern sich selten dem Lande, schwärmen aber desto häufiger bey mehr als vierzig Meilen weit vom Lande in der See täglich um die Schiffe herum, um etwas ausgeworfenes Fleisch aufzufangen. Wenn sie zu viel gefressen haben, so speyen sie, und fressens wieder, bis sie es müde sind. Anderson gibt in seiner Nachricht von Grönland (*) von einem solchen Vogel eine ausführliche anatomische Beschreibung.

3.) Eine sechste Gattung nennen die Norweger Jo-Dieb und die Holländer Strunt-Jager, weil er die andren Möven verfolgt, bis sie, wie die Schiffer meynen, aus Angst ihre Excrementa fallen lassen, die er alsdann im Fluge aufschnappet und damit seinen Durst löschen soll, wenn er vom Wallfisch-Spek erhitzt worden. Eigentlich sucht er, da er selbst nicht auf dem Wasser, sondern nur auf Holz oder See-Gras sitzen kan, den Möven, die geschiktere Fisch-Fänger sind, ihren Raub abzujagen, den sie, sobald sie zu schreyen anfangen, fallen lassen müssen. Er kan also mit Recht der See-Räuber genant werden, und macht den Schifleuten bey müßiger Zeit manches Schauspiel. Linnäus beschreibt ihn ausführlich unter dem Namen Labben, Larus rectricibus intermediis longissimis.

4.) Die Tattaret, vermuthlich die Norwegische Krykkie, von den Grönländern wegen ihres Geschreys,

(*) S. 177. bis 183.

das wie der Name klingt, also genant, sind die schönsten und kleinsten unter den Möven, ganz weiß und auf dem Rükken himmelblau. Sie gehören unter die Zug-Vögel, die den Winter in wärmeren Ländern zubringen, und lassen sich hier am frühsten sehen. Sie sehen den Tauben am ähnlichsten, haben einen kurzen eingebogenen gelben Schnabel und nur drey Zähen an den Füssen. Sie folgen dem Heerzuge der kleinen Heringe, da die Grönländischen Knaben sie in einer an einem Bund Reisig bevestigten Schlinge, daran ein Fischlein hängt, sehr geschikt zu fangen wissen. Sie nisten in Menge beysammen an den steilesten Fels-Wänden; und wenn man daneben wegfährt, fliegen sie alle auf und machen ein fürchterliches Geschrey, um einen abzuschrekken.

5.) Der kleinste Vogel mit langen Flügeln ist der Tärn, Hirundo marina, Grönländisch Imerkoteilak, d.i. Täucher, der einer Schwalbe an der Grösse, am Kopf und besonders an dem langen, gespaltenen Schwanz sehr ähnlich ist. Seine Farbe ist weißlich, nur auf dem Kopf hat er einen schwarzen Flek wie eine Calotte, und ist nach Proportion seiner Grösse mit einem überaus langen, spitzigen Schnabel versehen. Er ist ebenfalls ein Zug-Vogel. Martens in seiner Beschreibung von Spitzbergen, nennt ihn Kirmöve, und hat ihn, wie die meisten der dasigen See-Vögel, sauber abgezeichnet.

Es gibt sowol Süd- als Nordwerts noch andre Arten von Vögeln, die auf dieser Höhe nicht gesehen werden, gleichwie die hiesigen nicht überall anzutreffen sind. So findet sich weiter Nordwerts eine Art Alken, die durchgehends weiß und viel kleiner als die schwarzen sind. Die Grönländer, die in dem äussersten Nord wohnen, wo keine Colonien sind, erzehlen, daß im Sommer kleine Vögel, die sie Akpallit nennen, wie Tauben gestaltet, übers Wasser, vermuthlich aus America,

rica, in solcher Menge kommen, daß sie die süssen Wasser ganz unrein machen. Sie sollen so zahm seyn, daß sie in die Zelte hinein gehen; die Grönländer fürchten sich aber, sie anzurühren, weil sie, wenn ein solcher Vogel in ein Zelt kommt, es für ein Zeichen halten, daß jemand in dem Zelt sterben werde. Sie reden auch von einer Gattung See-Emmer in Norden, die so beißig seyn sollen, daß sie die Grönländer in ihren Kajaken anfallen.

§. 7.

Bey dieser Menge und Verschiedenheit der See-Vögel, so viel mir derer nur auf dieser Höhe bekant worden, würde eine der artigsten Anmerkungen seyn, wovon und auf welche Weise dieselben ihre Nahrung haben. Ich habe zwar nicht genugsame Zeit und Gelegenheit gehabt, etwas gewisses davon zu erfahren; vermuthe aber, daß die erste, nemlich die Enten Art, wegen ihres breiten stumpfen Schnabels, keine Fische, aber desto leichter Muscheln, Schnekken, See-Gras und das darinnen wimmelnde Gewürme zu fressen fähig sey: wie man mir dann eine in dem Magen eines Eider-Vogels gefundene noch unverdaute runde Muschel gebracht, die wenigstens noch einmal so breit als sein Schnabel war. Daher auch diese Art, weil sie entweder keine, oder doch nur wenig kleine Fische, und gar keinen thranigten Spek ißt, weniger als die übrigen; und der Eider-Vogel, der meistens See-Gras essen soll, am wenigsten thranigt schmekt. Die andre Art, als die Alken, mögen meist von kleinen Fischen leben, die sie mit ihrem spitzigen Schnabel gleich durchstossen und ganz hinabschlingen. Beyde Arten sind darum mit kurzen Flügeln und Schwänzen versehen, damit sie ihnen im Tauchen nicht hinderlich fallen; wie man dann von manchen angemerkt, daß sie wol mehr als zwanzig Klafter tief tauchen. Hingegen sind die Möven wegen ihrer langen Flügel und Schwänze nicht

zum Tauchen, aber desto mehr zum Fliegen geschikt. Diese leben wol auch von kleinen Fischen, die sie, in der Luft schwebend, auf der Oberfläche des Wassers und sonderlich auf den seichten Klippen erblikken und mit ihren langen Schnäbeln haschen, da sie sich dann mit den Flügeln aufs Wasser stemmen, um den Kopf desto leichter untertauchen zu können: wiewol einige auch auf kurze Zeit ganz untertauchen, und andre mit Zusammenschlagung der Flügel ihren Raub im Wasser einklemmen und aufheben sollen. Am meisten aber leben diese von todten Wallfischen und Seehunden; daher ihre Schnäbel nicht nur lang und spitzig, sondern auch eingebogen und vorn mit einem Knollen versehen sind, damit sie besser einhauen und ein Stük Fleisch loshakken können. Doch habe ich unter aller der Menge von keinen gehört, die nach Art der Raub-Vögel die kleinern Gattungen See-Vögel verfolgten und frässen. Und vor den Raub-Vögeln und Thieren auf dem Lande sind sie, vermöge ihres Elements, ziemlich sicher.

Wie sie aber vor denselben ihre Eyer und Jungen in Sicherheit bringen, davon macht Anderson (*) einige artige Anmerkungen. Die mehresten legen ihre Eyer in die Hökker und Ritzen der steilesten Klippen, wo ihnen weder Füchse und Bären, noch Menschen nachkommen können, und wissen sich, weil sie daselbst in grosser Menge nisten, gegen die Raub-Vögel tapfer zu wehren, und ihre noch zarten, ungeübten Jungen theils unter den hohlliegenden Felstrümmern kriechend, theils fliegend, auf dem Rükken ins Wasser zu führen. Jedoch, wenn sie alle so vorsichtig wären, so bekämen die Grönländer, die nicht so geschikt als die Norweger sind, sich an Seilen neben den steilen Felsen herunter zu lassen, keine Eyer. Viele lassen sich also nur damit genügen, daß sie ihre Nester auf den kleinen Inseln und

(*) S. 174.

und Klippen machen, wo keine Füchse hinkommen: und der Eider-Vogel legt seine Eyer so gar auf das platte Land; daher man auch von ihm die meisten bekommt. Ehedem hat man in den Inseln des Bals-Reviers in kurzer Zeit ein Boot voll Eider-Vögel-Eyer samlen können, ja man hat oft nicht gewußt, wo man den Fuß hinsetzen soll, um sie nicht zu zertreten: es scheint aber, daß sie immer mehr abnehmen; und doch ist ihrer noch eine erstaunliche Menge.

Die Eyer der meisten See-Vögel sind grün, einige aber gelb oder grau mit schwarzen und braunen Flekken, und alle nach Proportion des Vogels weit grösser, als die Eyer der Land-Vögel von eben der Grösse. Die Schaale, und besonders die Haut, ist auch viel stärker, der Dotter röthlich und besonders der Möven ganz roth, welche ausserdem ungemein viel Weisses haben, und also auch grösser als der andren ihre Eyer sind. Man kan darinnen ebenfalls eine weise Vorsehung für die Erhaltung und erstaunliche Vermehrung der See-Vögel sehen, daß die Eyer, bey der oftmaligen Abwesenheit des Vogels, vor der Verkühlung gesichert seyn: zumal da die meisten sehr wenige und manche nur zwey Eyer legen; die doch, nach der Bemerkung der Norweger, in weniger Zeit, und oft in acht Tagen ausgebrütet werden. Je röther der Dotter ist, je fetter, aber auch desto widriger schmekken die Eyer; werden daher auch gar bald faul, so daß man sie selten vier Wochen lang aufheben kan.

II. Abschnitt.

Von den Fischen.

§. 8.

Der Nord ist wol der eigentliche Wohnplatz der meisten und brauchbarsten Fische. Da finden sie unter dem Eise, wohin sie der Wallfisch, der wie ein Land-

Thier Luft holen muß, nicht allzuweit verfolgen kan, eine sichere Zuflucht, sich entweder auf so unzehlbare Weise zu vermehren, oder doch fett zu werden. Daher findet man bey den nordlichsten Ländern, als bey Island, Lapland, Norwegen und den Orcadischen Eylanden, die reichsten Fischereyen und die fettesten Fische, welche, je weiter südlich, je magerer befunden werden. Der Hering beweiset dieses zur Gnüge. Wenn sie aber Jahr aus Jahr ein unter dem Eise blieben, so würden sie andren See-Fischen, besonders aber dem Menschen, der doch zum Herrn über die Fische im Meer gesetzt worden, nicht zur Speise dienen können. Die Weisheit und Vorsorge des Schöpfers hat es also schon so eingerichtet, daß die kleinern Fische, als die Heringe, die unstreitig das zahlreichste Fisch-Geschlecht sind, entweder wegen ihrer allzu grossen Menge, oder aus Mangel genugsamer Nahrung, oder aus einem Triebe, in wärmeren Gegenden zu laichen, oder eine andere Speise zu suchen, (denn die eigentliche Ursach ihres Streichens läßt sich nicht wohl bestimmen) in unzehlbaren Heerden, wie die Bienen-Schwärme, aus ihrer unzugänglichen Tieffe hervorgetrieben werden. Dann werden sie von den Dorschen, Makreelen und andren Raub-Fischen gehetzt; und diese wiederum nebst jenen, von den See-Hunden und Wallfischen so geängstigt und verfolgt, daß die kleinern eßbaren Fische genöthigt sind, sich auf die seichtesten Sandbänke und in die Buchten und Fiorden des Landes, theils zum Laichen, theils vor dem Wallfisch, der sich nicht in seichte Oerter wagen darf, in Sicherheit zu begeben. Aber eben damit lauffen sie den Einwohnern des Landes gleichsam in die Hände; die sie nicht nur zur Speise, und oft zur einzigen Speise, brauchen, sondern auch durch deren Verkauf in den Stand gesetzt werden, sich die Nothdürftigkeiten, die ihnen die Unfruchtbarkeit ihres Landes versagt aus den Ländern, wo es an Fischen mangelt, zu ver-

verschaffen und oft mit grösserm Ueberfluß, als wo sie dieselben herholen, zu geniessen. Man erstaunt, wenn man von den grossen Summen hört, die der Herings-Fang den engen Grenzen Hollands, und der Stokfisch nebst andren Fischen dem sonst für so arm gehaltenen Norwegen einbringt. Man erstaunt aber noch mehr, und kan alsdann die grossen Summen leichter begreiffen, wenn man lieset, daß in Norwegen, welches doch weder in Ansehung des Stokfisch- noch des Herings-Fangs das reichste Land ist, manches Jahr nur aus der Stadt Bergen bey zwölftausend Centner an gesalzenen Dorschen und Stokfisch, und mehr als sechzehn Schifs-Ladungen von Dorsch-Rogen ausgeführt werden; daß von den Breislingen oder Sardellen, welche eingesalzen unter dem Namen der Anchois bekant sind, oft in einem Netz und auf einen Zug mehr als vierzig Tonnen gezogen werden; ja was noch mehr und welches man, wie der hochwürdige Bischof von Bergen schreibt, (*) kaum glauben würde, wenn es nicht die ganze Stadt bezeugte, daß in der Weite von einer Meile zwey- bis dreyhundert Fischer-Boote gezehlt, und oft mit einem einzigen Auswurf-Netz so viele Heringe gefangen werden, die hundert (einige sagen hundert und funfzig) Jagden, jede Jagd zu hundert Tonnen gerechnet, und also zusammen zehntausend Tonnen in einem Zuge, anfüllen könten.

Solte man doch bald in eine Furcht gerathen, daß gewisse Gattungen von Fischen, die in solcher erstaunlichen Menge weggefangen, und vermuthlich in noch viel grösserer Menge von andren Fischen gefressen werden, endlich gar ausgehen würden. Denn der Wallfisch verschlingt die Heringe Tonnen-weise, und nach Doct. Nic. Horrebow Nachricht von Island §. 54. sind

(*) Pontopp. Nat. Hist. Th. II. Cap. 6. S. 277.

sind in einem bey Verfolgung der Dörsche gestrandeten Wallfisch sechshundert Dörsche, nebst vielen Heringen und Vögeln, gefunden worden. Allein eben hierinnen zeigt sich die unbegreifliche Weisheit und Fürsorge GOttes für die Erhaltung und Ernehrung aller, auch der geringest scheinenden Creaturen, daß just die gefräßigsten Thiere sich am wenigsten, die unschädlichsten aber, und die so vielen andren Creaturen zur Speise dienen müssen, nach Maaßgabe ihrer Nutzbarkeit und häuffigen Abgangs, auch am häuffigsten vermehren; wie dann in einem einzigen Heringe zehntausend Rogen gefunden werden sollen. Dieselben werfen ihren Laich, wie ich bey den Grönländischen Heringen bemerkt, nicht in der See, sondern drängen sich viele Klaftern hoch übereinander an die Felsen an, wo sie ihren Rogen vor ihren Feinden gesichert, an die Steine und das See-Gras ansetzen können; an welchem er vest klebt und durch eine gemäßigte Sonnen-Wärme und sachtes Anspülen der Wellen, ausgebrütet werden kan. Durch dieses Hineindringen in die Buchten bieten sie sich selbst dem Menschen gleichsam vor seiner Thür zur Speise an, und sind zu derselben Zeit so unbesorgt für ihre Sicherheit, daß, wo man unter ihnen eine Lükke macht, dieselbe den Augenblik wieder angefüllt wird. Und da die Fische nicht alle zu einer Zeit laichen, sondern ihre gewisse Monate halten; so daß fast kein Monat des Jahrs in gewissen Gegenden ohne Laichen und folglich ohne Ueberfluß an leicht zu fangenden Fischen hingeht: so kan man daraus die gütige Fürsorge des Schöpfers für Seine nothdürftigen Menschen gleichsam mit Händen greiffen; die desto grösser ist, je weniger sie überdacht, erkant und mit Dankbarkeit genossen wird.

Wer also die Ichthyologie, oder die Wissenschaft von den Fischen, recht studiren wolte, der müßte sich an den Ufern der Nordländer, als auf der besten hohen

Schule von dieser Art, einige Jahre und vielleicht seine ganze Lebens-Zeit aufhalten: um nicht nur die äusserliche Gestalt nach den Schuppen, Floßfedern und dergleichen; sondern die Natur und Eigenschaften, die Nahrungs-Mittel, den Heerzug und den Zwek von einer jeden Gattung gründlich kennen zu lernen. Das würde ein weites Feld für ein aufmerksames, forschendes Gemüth seyn: und es würde oft in eine vergnügliche Tiefsinnigkeit gerathen, wenn es alle Einwohner des grossen Welt-Meers von den kleinsten, dem Auge kaum perceptiblen Insecten, bis zu den grossen kaum zu übersehenden Wallfischen, nebst den fast fabelhaft scheinenden grossen See-Ungeheuren, und den eben so unbegreiflichen Zoophytis, oder halb lebenden See-Gewächsen, nach ihrer Natur und Zwek überdenken wolte. Da würde die Historia naturalis Piscium practisch, und die zufälligen Gedanken und Betrachtungen, die die Natürliche Historie der neuern Zeiten weit besser als die überhäuften und oft ungegründeten, ja lächerlichen gelehrten Allegata der Alten, zieren, zuverläßiger und überzeugender werden: wiewol das nachdenklichste und scharfsinnigste menschliche Gemüth niemals im Stande seyn wird, in die mannigfaltige Weisheit GOttes in Seinen Creaturen so tief hinein zu schauen, daß es von allen, auch nur den geringsten und jedermann in die Augen fallenden Theilen, den rechten, unwidersprechlichen Grund geben könte. Aber eben dieses Unvermögen dient dazu, daß man der Natur-Forschung nie überdrüßig, und des Preises, den der HErr der Natur von Seinen Geschöpfen erwartet, nie müde werden wird.

§. 9.

Wer sich nur ein Jahr in einem Lande aufhalten und nicht an alle Fischreiche Gegenden hinkommen kan, auch nicht Zeit und Gelegenheit hat, sich um die ihm vor-

vorgekommenen wenigen Fische genau zu erkundigen; von dem muß man eine solche gewünschte Nachricht von Fischen, wie auch von andren Geschöpfen, so wenig erwarten, als von den meisten Mißionariis, die, um ihrem Haupt-Geschäfte durch die allzu grosse Verschiedenheit und Abziehung der gehörigen Aufmerksamkeit, keinen Abbruch zu thun, dazu weder Zeit noch Neigung haben. Zudem ist in Grönland, wenn man es gegen andre nordliche Länder auf gleicher Höhe rechnet, keine so grosse Verschiedenheit der Fisch-Arten anzutreffen. Denn da hier keine grossen Flüsse, wenigstens dieselben, wegen des in den Fiorden zwischen den Bergen liegenden Eises, noch nicht weit entdekt sind, und die Teiche bis auf den Grund ausfrieren; so weiß man auch von keinen andren Fluß-Fischen, als den Lachs-Forellen, die sich häuffig in den Elven oder Bächen aufhalten, und ziemlich groß und fett sind. Es hat auch an einigen Orten Lachse oder Salme: sie sind aber schon etwas rarer, und kommen denen in Norwegen und andren Ländern an Grösse und Fettigkeit nicht bey. Die Grönländer fangen diese Fische unter den Steinen mit den Händen; oder stechen sie mit einer Stange, daran zwo beinerne, oder eiserne Spitzen bevestigt sind. Wenn die Lachse aus der See in die Flüsse steigen, so bauen die Grönländer zur Zeit der Ebbe ein Steinwehr vor den Fluß; da dann die Lachse mit der Fluth herüber gehen, bey ausgefallenem Wasser aber auf dem Troknen liegen bleiben. Die Europäer fangen sie mehrentheils in den Teichen mit Netzen; müssen aber allzeit einen Grönländer im Kajak dabey haben, der das Netz zwischen den Steinen aufhebt.

§. 10.

In der See mag wol ein grosser Vorrath und Verschiedenheit von Fischen seyn, weil eine Menge erfordert wird, die Seehunde und Wallfische zu nehren: aber

aber eben diese ihre Feinde machen, daß die Menschen nicht sonderlich viele und vielerley zu sehen bekommen; wie dann einige sich verlieren, wo viele Seehunde hinkommen, und andre sich weit vom Lande in der Tieffe des Meers aufhalten, wo der Seehund, der oft Luft schöpfen muß, sie nicht weit gnug verfolgen kan. Der eigentliche Hering, der so gar vielen nutzbaren Fischen zur Speise dient, kommt auch nicht auf diese Höhe: und dieses, wie auch der Mangel seichter See-Gründe und Sand-Bänke, vielleicht auch der Mangel an verschiedenen See-Kräutern, mag wol die Ursach seyn, daß viele in Norwegen bekante häufige Fische hier gänzlich fehlen.

Die gemeinste Nahrung haben die Grönländer von den Angmarset, einer Art Lodden (*) oder Stinte, eine viertel Elle lang. Sie sind auf dem Rükken, welcher breit und deswegen mit subtilen Quer-Gräten versehen ist, dunkelgrün, und am Bauch silberweiß, haben aber keine fühlbare Schuppen, und können also nur in so fern zu den Heringen gerechnet werden, als sie der Gestalt nach ihnen ähnlich sehen und ebenfalls in solcher Menge, daß die See davon schwarz aussieht und sich kräuselt, in die Fiorden hineinströmen, um ihren Laich an die Klippen zu setzen. Sie lassen sich zuerst im Merz und April sehen, und die obbeschriebenen Tattaret sind ihre Verräther: im May und Junio aber laichen

(*) Wofern die Lodden in Norwegen einen solchen häßlichen Gestank haben, daß man die Ziegen, die davon essen, nicht speisen kan, und alle andre Fische von ihnen vertrieben werden, wie Peter Daß in seiner poetischen Beschreibung vom Nordland meldet, so kan man die Angmarset, die zwar gedörrt stark riechen, aber nicht stinken, noch weniger dem Schaaf-Fleisch einen übeln Geschmak geben, nicht so nennen. Am nächsten werden sie wol den Strömlingen kommen.

laichen sie; da dann die Grönländer, mit einem von Sehnen geknöteten Ketscher in wenig Stunden ganze Boote voll schöpfen, in der Luft auf den Klippen trokknen und sie als ihr tägliches Brod oder Zugemüsse, in grossen ledernen Säkken und abgelegten Kleidern, gegen den Winter aufheben.

Von grossen Heringen werden einige wenige in Süden gefangen, welche vermuthlich von dem grossen Heerzuge, der aus dem Eis-Meer bey Island vorbey nach America streichet, sich dahin verirren mögen. Wie dieser wunderbare Zug der Heringe in die südlichen Gegenden der Nord-Ost- und West-See sich in zwey grosse Heere theilt, davon das Westliche sich rechter Hand nach America ziehet, das Oestliche aber in verschiedenen Branchen die Norwegischen, Jütischen, Schottischen und Irländischen Küsten bestreichet, und sonderlich nach Johannis, bey Hittland denen Holländischen Buizen so reiche Ausbeute liefert: davon können die anmuthigen und gelehrten Anmerkungen in Andersons Nachrichten von Island und das 77ste Stük der bekanten Wochenschrift, der Arzt, gelesen werden.

Nach den Angmarset essen die Grönländer am meisten den Ulken lateinisch Scorpius marinus. Dieser Fisch hält sich zu allen Jahrszeiten in den grossen und kleinen Buchten am Lande auf, aber in der Tieffe, und wird von den Grönländern, besonders im Winter von armen Weibsleuten und Kindern, mit einer Schnur von Fischbein oder Vogelfedern von 30 bis 40 Klaftern, an deren Ende ein blauer länglichter Stein zum Senken, und daran statt der Lokspeise weisse Bein- oder Glas-Perlen, auch wol Flekke von rothem Tuch, über dem Fischhaken, bevestigt sind, gefangen. Der Fisch ist gemeiniglich eine halbe Elle lang und voller Gräten. Die Haut ist ganz glatt und dabey so gelb-

grün-, roth- und schwarzflekkigt, wie eine Eidexe. Er hat einen sehr grossen, dikken, runden Kopf und weiten Rachen, und die Floßfedern, sonderlich auf dem Rükken, sind breit und stachelich. So häßlich dieser Fisch aussieht, so wohlschmekkend und gesund ist sowol die Brühe als das Fleisch desselben; daher es auch alle Kranken essen mögen.

Dann gibts auch Dorsche, in ziemlicher Menge und von mancherley Art: sie sind aber meistens klein und mager. Wie derselbe eingesalzen, und nebst dem Kabbelau oder Codfisch, den man hier auch, wiewol nicht sehr häuffig, fängt, und nur eine besondere Gattung des Dorsches ist, in Island und Norwegen auf verschiedene Weise, als Klippfisch, Hängfisch, Flakfisch, Rundfisch und Rodschär, an der Luft getroknet, und unter dem gemeinen Namen Stokfisch überall hin verführt wird; davon kan man Andersons Nachrichten von Island S. 81. lesen. In dem Magen der Kabbelau findet man lange schmale Fische, wie Heringe gestaltet, die mit dem Sandhering in Island einerley seyn mögen.

Der Rothfisch hat seinen Namen von der rothen Farbe seiner Schuppen; und dieser ist, ausser dem rechten Lachs, der einige schuppigte Fisch, den man hier weiß: Er ist sonst einem Karpfen ähnlich, nur daß die Floßfedern groß und stachelich sind. Sie sind fett und wohlschmekkend, aber selten zu bekommen.

Makreele und Hornfische sieht man hier nicht: Hingegen kommen im April und May die Nepiset, die von den Dänen wegen ihres gar häuffigen Rögens, Rogen-Kall und See-Katzen genant werden, unters Land, um ihren Rogen zu werfen, und werden alsdann von den Grönländern, wie die Lachse, häuffig mit Stangen gespießt; da sie sonst gar nicht gesehen werden, weil sie sich im Seegras in der Tieffe enthalten. Dieser Fisch ist

ist etwa eine halbe Elle lang und sehr breit und dik. Er hat keine Fisch-Haut, sondern eine dikke, zähe, knorpelichte Schwarte mit scharfen Körnern besetzt. Durch die dunkelgraue Haut scheint das Fleisch röthlich, und wenn es recht fett ist, grünlich durch. Auf dem Rükken, an beiden Seiten und am Bauch hat er fünf Reyhen hornartiger Bukkeln. Er hat einen breiten Kopf und sieht mit seinen grossen Augen einer Katze oder Eule nicht unähnlich. Gleich unter dem Kopf, an der Brust, hat er einen fleischigten weichen Flek, wie ein Thaler groß, vermittelst dessen er sich an einen Stein so vest ansaugt, daß man ihn mit Mühe abreissen muß. Das Fleisch ist weiß, aber so weich und fett, daß man es bald satt krigt. Doch in der Luft getroknet kan man es besser vertragen. Die Grönländer essen es, wie alles Fisch-Fett, sehr gern, und den Rogen, der den größten Theil des Fisches ausmacht, speisen sie gekocht, wie einen Hirse-Brey.

Der Steinbeisser, ein ungewöhnlicher Fisch, fast eine Elle lang, wird von den Grönländern Kigutilik, d. i. dentatus, genant, weil er nicht nur wie andre Fische in den Kiefern, sondern den ganzen Rachen oben und unten voll langer, scharfer, beinerner Zähne hat, die mehr den spitzigen Hunds- als den Fisch-Zähnen gleichen; mit welchen er alles, was er pakt, ohne loszulassen, zerquetscht. Horrebow nennt ihn Lupus marinus, andere Seeschlange. Er hat einen runden, häßlichen Kopf, läuft hinten wie der Aal spitzig zu, ist eben so grau und schlüpfrig, und hat oben und unten fast den ganzen Leib lang, nur eine Reyhe Floßfedern. Er lebt von Muscheln, See-Igeln und Krebsen. Sein Fleisch ist wie Spek, und wird von den Grönländern nur selten und nie frisch, sondern Windtrokken gegessen.

Eine andre Art von diesem Fisch, der aber ganz schmal, wie ein Aal, gestaltet ist, nur daß der Schwanz mit

mit langen Floßfedern versehen ist, wird von ihnen gar nicht gespeiset.

§. 11.

Es gibt hier auch kleine und grosse Butten oder Flünder, werden aber selten gefangen. Hingegen fangen die Grönländer zu gewissen Jahrs-Zeiten eine Menge Helleflynder oder Hilbutten, lateinisch Hippoglossus, mit grossen Fisch-Haken, an einem Fischbein- oder Seehund-Riemen von 100 bis 150 Klafter lang, bevestigt. Die größten sind 2 bis 3 Ellen lang, etwa halb so breit und eine gute Spanne dik. Sie wiegen 100 bis 200 Pfund, auch drüber. In Norwegen sollen sie so groß seyn, daß einer eingesalzen eine bis anderthalb Tonnen anfüllen kan. Sie haben eine glatte Haut, dieselbe ist unten weiß, und oben dunkelgrau mit Flekken. Auf der obern Seite haben sie beide Augen, grösser als Ochsen-Augen, mit einer Haut umgeben, welche sie wie ein Augenlid darüber ziehen können. Im Maul, welches nicht groß ist, sitzt unten und oben eine doppelte Reihe scharfer, einwerts gebogener Zähne, und am Schlunde zween Zapfen mit Spitzen versehen, dergleichen sich auch im Rachen an den dreyfachen Kiefer-Dekkeln finden. Gleich am Kopf sitzt oben und unten eine kleine Floßfeder, und auf beiden Seiten der Breite ist der Fisch nur mit einer Floßfeder versehen, die vom Kopf bis zum Schwanz geht. Sie leben meistens von See-Krabben, und daher halten sie sich gemeiniglich in der Tiefe des Meeres auf. Man solte meynen, daß dieser schwere Fisch wegen seiner breiten, platten Gestalt und so wenigen Floßfedern sich immer am Grunde aufhalten müsse und nicht stark schwimmen könne, wie Anderson in seiner Nachricht von Island bemerkt. Es haben mich aber die Fischer versichert, daß er, sobald er angebissen, von selbst geschwinder her-

herauffährt, als sie mit der Schnur ziehen können, und wenn er seinen Feind erblikt, so heftig auf der Seite fortschießt, daß die Schnur ihnen Wanden in die Hände reibt. Er hat ein grobes, mageres, aber wohlschmekkendes, weisses Fleisch, an der Haut und besonders unter den Floßfedern mit vielem süssen Fett versehen. Aus diesem schneidet man den in den Nordländern bekanten Raf, welcher geräuchert wird; und aus dem mageren Fleisch lange Streiffen, die an der Luft getroknet und roh gespeiset werden, und diese nennt man Rekel. Das übrige wird eingesalzen und zur Winter-Kost aufgehoben. Die Grönländer aber schneiden alles in schmale Streiffen, und lassens an der Sonne troknen.

Vermuthlich sind die Helleflynder Zug-Fische, die von einem Ort zum andern ihrer Nahrung nachziehen: denn an einigen Orten, als bey der Fischer-Fiorde, findet man sie gar nicht, bey Godhaab fängt man sie im May, gemeiniglich aber und die meisten im Julio und August; jedoch nie zwischen dem Lande, sondern in der offnen See. Weiter Nordwerts bey Zukkertop werden sie erst im August und September gefangen. Daselbst findet man auch eine kleinere Art Helleflynder, die nur halb so groß ist.

§. 12.

Von den Fischen, die kein Blut haben und entweder theils in weiche, theils in harte Schalen, wie die Krebse und Schnekken, eingeschlossen, oder ganz weich und schleimig sind, findet man hier viele runde Krabben oder Taschen-Krebse (Pagurus) wie Spinnen gestaltet, mit acht langen Füssen und zwo Scheeren. Die Augen, welche, wie Horn, vest und durchsichtig sind, stehen weit aus dem Kopf heraus. Statt der Zähne haben sie zween breite, weisse Knochen, womit sie ihre Nah-

Nahrung, wie mit einer Scheere, entzwey schneiden. Sie haben keinen Schwanz. Ihr Fleisch schmeckt etwas faul, und man glaubt, daß sie meist von todten Seehunden und Vögeln leben. Gemeine Fluß-Krebse mit Schwänzen, wie auch grosse Hummern oder Lobster gibts hier nicht.

Kleine Squillen, oder Räger, Garnälen sieht man die Menge im See-Gras, sobald sie aber groß werden, gehen sie vom Lande in die Tieffe, und dienen den Seehunden zur Speise.

Der See-Igel oder See-Apfel, Echinus marinus, überall mit spitzigen Stacheln versehen; und Sternfische, theils mit 5, theils mit 6 Spitzen, sind hier auch. Beide haben das Maul unten und den Hintern oben, und letztere sind auf der untern Seite mit unzehligen kleinen Fühlhörnern, dergleichen die Schnekken haben, versehen. Diese beiden recht wunderbaren Thiere sind hier zu weitläuftig zu beschreiben: man kan aber Pontoppidans Natürliche Historie von Norwegen Th. II. Cap. 7. davon nachsehen.

Zwischen den Klippen, wo viel See-Gras ist, hängt es voller blauen Muscheln, die ziemlich groß und gut zu essen sind. In denselben findet man auch Perlen, wie ein Hirse-Korn groß.

Die eigentlichen Austern findet man hier nicht, sondern nur zwo Gattungen unnießbarer Auster-Muscheln: deren die eine tiefe Streiffen in der Länge hat und blätterig ist; die andre ist glatt und marmorirt, doch so, daß man die Streiffen sehen kan, die nach der Breite lauffen. Man findet auch einige Harfen-Muscheln, Pectines, deren Fleisch weiß und wohlschmekkend ist; lange ovale Muscheln von der Grösse eines Enten-Eyes, die bald an einem, bald am andern Ende abgestutzt sind; noch eine Art weisser Muscheln, wie eine Säu-

bohne gestaltet; Dactylos oder Ritz-Muscheln, wie ein Finger gestaltet; Top-Austern oder Boks-Augen, (Patellas,) die nur aus einer schön marmorirten Schale bestehen, welche an dem Felsen klebt und wegen ihrer Fühlhörner zu den Schnekken gezehlt werden könte; und endlich eine ganz kleine blaue in die Länge und Queere gereifte Muschel, wie eine Caffee-Bohne groß. Man findet manchmal auf den Felsen kleine Stükke von einer grossen Muschel, die nach der Beschreibung der Grönländer den Perlen-Muscheln ähnlich sind, ich habe aber keine davon bekommen können.

Von Schnekken findet man hier eine Menge, aber ganz kleine, wie eine Erbse groß, von allerley Farben. Sie kleben an den Klippen in der See, und haben einen Dekkel, den sie vorziehen, wenn sie ins Wasser fallen oder aufgehoben werden. Sonst sieht man, wiewol selten, einige gar kleine lange Schnekken, die man sonst Turbines nennt. Am häuffigsten findet man hier die See-Eichel, (Balanus marinus,) die, wo sie sich ansetzt, an Klippen, See-Gras, Muscheln, Krabben, ja an den Wallfisch, so vest klebt, daß man sie ab- und zugleich zerbrechen muß. Diese Schnekke ist weiß, glänzend und nach der Länge gereift, gemeiniglich wie eine welsche Nuß groß, und oben offen, unter der Oefnung mit zween beweglichen Dekkeln verschlossen, durch deren Schlitz das Thiergen, welches ein gelber, körnigter Schleim ist, das See-Wasser, als seine einige Nahrung, einsaugt, und wenn es ausser dem Wasser in der Sonne liegt, zwey mit unzehligen Federgen versehene krumme Hörner hervorlangt. Sie setzen sich auch sehr häuffig an dem Kiel der Schiffe an, daher stehen einige, die sie nicht in ihrem Vaterland gesehen haben, in den Gedanken, daß aus dieser Muschel die Holz-Würmer entstehen, die die Schiffe durchfressen.

An einer alten blauen Muschel habe ich, ausser den See-Eicheln, auch eine Menge kleiner Schnekken, wie Ammons-Hörner gestaltet, von einem Senfkorn bis zu einer Linse groß, gefunden: und da ich ein Vergrösserungs-Glas dazu nahm, fand sichs, daß die auf der Muschel klebenden Unreinigkeiten ebenfalls unzehlbare Schnekgen waren, dergleichen sich so gar auf den kleinen Ammons-Hörnern vestgesetzt hatten.

Wie die Muscheln, die sich so vest an die Steine anspinnen, daß man mit ihnen einen schweren Stein zugleich aufheben kan, und besonders die See-Eicheln, die gar unbeweglich sitzen, entstehen, ist etwas unbegreifliches. Man soll manchmal, besonders im Frühling und Herbst, auf dem Wasser eine Materie, wie Sand, fliessen sehen, der sich an die Felsen ansetzt. Dieselbe hält man für den Rogen, daraus die Muscheln entstehen. (*)

§. 13.

Daneben findet man vielerley kleinere Krebsartige Insecten, wie Würmer oder Maden, darunter eins wie eine Raupe gestaltet und kaum so groß, als der Nagel an einem Finger, welches an den Felsen klebt, und mit seinen acht recht schön gezierten, marmorirten Krebsschalen ungemein pranget.

Die See-Wanze hat sieben gelb marmorirte Schalen, an deren jeder ein Fuß bevestigt ist. Der Schwanz besteht aus sechs kleinern Schalen, und darunter hat sie zwo kleine Scheeren zum vest halten. Der Kopf gleicht einem Käfer. Diese Thiere, die wie ein Glied eines Fingers lang und breit sind, sollen die Fische und Wallfische dermassen plagen, daß sie wie unsinnig über dem Wasser springen.

(*) D. Kalms Reise nach Nord-America. S. 111.

Die Wallfisch-Laus, die ich nicht gesehen, ist drey-ekkigt, hat sechs Schalen und Sichelförmige Füsse, womit und den vier Hörnern am Maul, sie sich in die Haut der Wallfische, sonderlich unter den Finnen und an den Lefzen sehr vest einhakken und solche Stükke heraus reissen soll, daß das Fell wie von Vögeln zerpikt aussieht.

Es mögen sich in der Tieffe noch verschiedene monströse Insecten enthalten; wie man dann mit dem Fisch-Haken eins wie einen Stroh-Kranz oder Raupe mit unzehligen Füssen, und eins wie ein Ochsen-Herz gestaltet, aufgezogen.

Von ganz nakkenden, weichen, schleimigten See-Insecten habe ich nur einmal die Sepia oder den Dinten-Fisch gesehen, und denselben auch bald wegen seiner garstigen Gestalt weggeworfen. Er ist etwa eine Spanne lang und 2 Finger dik. Der Leib sieht aus, wie ein offener Geld-Beutel, in den er vermuthlich seinen Kopf hineinziehen und verbergen kan, welcher das wunderbarste an diesem Fisch ist. Denn ausser den zwey grossen Augen hat er ein Maul, wie der Schnabel eines Vogels, neben demselben stehen acht lange krumme Hörner, davon die zwey mittelsten mehr als einen Finger lang, die andren aber nur halb so lang und alle mit Zakken oder kleinen Kugeln besetzt sind. Dieselben sind, wie der Leib, nur ein schleimiges Wesen von Aschgrauer halbdurchsichtiger Farbe. Nur am Bauch scheint der Kohlschwarze Saft durch, wie Dinte, von dem er auch den Namen hat, und der zu seiner Rettung dienen soll, wenn er von den Raub-Fischen, die sehr begierig nach ihm sind, verfolgt wird. Denn wenn er diesen Saft, der auf der Hand eines Menschen wie Feuer brennt, ausspritzt; so wird dadurch das Wasser so trübe, daß ihn die Fische nicht weiter sehen und verfolgen können. Vermuthlich kan

sich

sich dieser Fisch vermöge seiner schleimigten Art mancherley Gestalten geben: wie ich dann im Frühjahr an einer Menge solcher Thiergen, die die Ebbe auf einem läimigten Seestrand hatte sitzen lassen, und die ich für die junge Brut der Sepia hielt, angemerkt, daß sie bald rund, bald länglicht waren, und erst, wenn sie ins Wasser kamen, ihre Hörner herausstrekten; da ich dann auch neben dem Kopf auf jeder Seite die Floßfedern, wie Füsse, und einen langen Schwanz sehr geschwind bewegen sehen konte, die sie sogleich wieder einzogen, als sie aufs Trokne kamen.

Im Meer sieht man oft einen weissen Schleim bald rund, bald lang, bald wie eine Schlange gestaltet, schwimmen. Das nennt man Wallfisch-Fraß, und glaubt, daß der eigentliche sogenante Grönländische Wallfisch nur davon und von ganz kleinen Würmern, die wie Fliegen und Schnekken aussehen und auch weich sind, lebe. Die Manäte, Seelunge oder See-Nessel, weil sie giftig ist und wie Feuer brennt, ist von eben der Art, nur grösser, wie ein kleiner Teller, hier aber habe ich keine gesehen. Diese schleimigten Wesen sind ebenfalls lebendige Creaturen, die sich von der See nehren und sich in mancherley Gestalten bewegen. Eins von der Art, das ich näher betrachtete, war im Wasser wie ein Englischer Schilling groß, weiß und durchsichtig. Auf der Hand zerfloß es wie ein weicher Brey, und da sahe man acht hellrothe Streifen aus dem Mittelpunct auf allen Seiten herabgehen: und wenn man es aufhob, stellte es eine runde, hohle Mütze vor, deren Näthe mit rothem Band eingefaßt sind.

Man rechnet sie auch sonst unter die Zoophyta, Thierartigen See-Gewächse, die halb wie eine Pflanze wachsen und halb wie andre Thiere Nahrung an sich ziehen. Dieselben aber schwimmen nicht, sondern sitzen an den Steinen oder See-Grase vest. Von dieser Art

 habe

habe ich ein ungemein zartes Myrten-oder Tannenförmiges Gewächs von sehr vielen unter einander gewebten Zweigen, und ein anderes wie Tannzapfen eines Nagels lang gestaltet, und wie Indianische Feigen eins aus dem andern gewachsen, auf einem Hauffen der obgedachten See-Eicheln gefunden, beide von Schneeweisser Farbe; die man für ein blosses Gewächs halten würde, wenn man nicht beym Zerdrükken die thierischen Eingeweide sähe.

Die See wirft auch bey stürmischem Wetter ein am See-Gras klebendes Nest, wie ein Apfel groß, aus, welches aus einer Menge weißgelber, halb durchsichtiger Insecten besteht, die wie eine zusammengelegte Perlen-Schnur oder wie die Körner des Welschkorns oder Mahis aussehen.

So geht in der Natur alles Stuffenweise. Es gibt Pflanzen, als die Herba sensitiva, die ein Leben zu haben scheint. Es gibt lebendige Creaturen, wie die Zoophyta, die so leblos als die Pflanzen scheinen. Die Creaturen sind Stuffenweise eine immer vollkommener als die andere, bis sie endlich dem Menschen nicht viel nachgeben. Der Herr Professor Sulzer in Berlin hat in einer Schrift, auf deren Namen ich mich nicht mehr besinne, gar artige Gedanken darüber geäussert. Unter den See-Geschöpfen ist diese Gradation von den Zoophytis und Muscheln, die sich nicht bewegen können, bis zu denen, die in allen Stükken mehr einem Land-Thier, als einem Fisch gleichen, deutlich wahrzunehmen.

§. 14.

Ehe ich aber zu den See-Thieren komme, muß ich noch zwoer Gattungen gedenken, die man weder zu den Fischen, noch zu den Thieren rechnen kan: weil sie keinen Rogen, sondern lebendige Jungen hervorbrin-

bringen, und doch aus- und inwendig wie Fische gestaltet sind.

Der erste ist der Haa oder Hay Fisch, (Englisch Shark, lateinisch Canis marinus, Canis Carcharias) ein Fisch, den man eigentlich den Seehund nennen solte, theils weil er so gefräßig ist, theils weil ihrer, wie unter den Hunden, so mancherley Gattungen sind, daß einige nur eine Elle, andere aber 8 bis 10 Klafter lang und 10 bis 40 Centner schwer sind. Diesen Fisch hält man für den, welcher den Propheten Jonas verschlungen, wozu er wegen seines weiten Rachens geschikter ist, als der Wallfisch: wie man dann im Mittelländischen Meer in einem solchen Fisch einen geharnischten Menschen gefunden haben soll. So weitmäulig habe ich den Grönländischen Hay, den ich beym Herings-Fang nahe am Lande mit einer Harpun spiessen sahe, nicht gefunden. Und diesen will ich beschreiben.

Er ist 2 bis 3 Klafter lang, hat auf dem Rükken zwo und am Bauch sechs Floßfedern oder vielmehr Finnen. Der Schwanz ist gespalten und an einem Ende länger als am andern. Seine Farbe ist grau; wenn man ihn aber im Wasser sieht, silberweiß. Die Haut ist voller scharfen Prikken, wie grobe Sand-Körner, und wird zum Raspeln gebraucht. An seinem Kopf, der eine Elle lang und vorn stumpf zugespitzt ist, merkt man erstlich unterwerts zwey grosse Nasen-Löcher. Das Maul, welches eine halbe Elle breit ist, sitzt nicht wie bey andren Fischen, vorn an der Schnautze, sondern eine gute Spanne davon unter dem Kopf, in der Queere, und ein wenig gekrümt. Dieses hindert diesen sonst so gefräßigen Fisch an seinem Fange, weil indessen, daß er sich aufwerts richten muß, die Fische Zeit zum Entfliehen gewinnen. In dem Ober-Gaumen sind vier bis sechs Reihen kleiner, runder,

spitziger Zähne, wie Hecht-Zähne, und im Zahn-Fleisch findet man den Nachwachs von mehreren. Im Unter-Gaumen sind zwo Reihen breiter, ein wenig eingebogener, zugespitzter Zähne, deren 52 sind, davon die eine Hälfte links, die andre rechts eingebogen ist. Sie gleichen also einer Säge, die auf beyden Seiten Zähne hat. Diese zwo Sägen kan man von einander lösen, und die Grönländer haben sich derselben ehedem statt der eisernen Sägen bedient. Die Augen sind grösser als Ochsen-Augen, und hinter denselben sitzen die Ohren, aber ohne Ohr-Lappen. Dieser Fisch hat nicht das geringste von Gräten oder Knochen. Der Rükgrad und Hirnschädel besteht nur aus einem weichen Knorpel, den man mit dem Nagel zwischen den Fingern zermalmen kan, und hat keine Gelenke, sondern grosse Höhlen, die mit vielem flüßigem Fett angefüllt sind. Er hat zweyerley Fleisch, ein weisses Fisch-Fleisch, das aber auch so weich ist, daß mans in der Hand wie Seiffe zerreiben und zu Schaum machen kan; und auf beyden Seiten einige schmale Streiffen rothes Thier-Fleisch. Die Schwarte aber unter der Haut ist sehr zähe und einen Finger dik. In Norwegen und Island wird das Fleisch in Streiffen geschnitten, an der Luft getroknet und gespeiset: die Grönländer aber achten es nicht sonderlich und essen es erst, wanns dürr und halb faul, oder wie sies nennen, Mikkiak ist. Von seinem Eingeweide habe ich (weil die Grönländer gar zu geschwind mit dem Zerschneiden fertig sind,) nur die Leber bemerken können, die, wie zween Spannenbreite Riemen, durch den ganzen Bauch liegt, und fast lauter Thran ist. Mit derselben soll man, nachdem der Fisch groß ist, 2 Tonnen anfüllen können. Er bringt gemeiniglich 4 Junge zugleich zur Welt. Wenn er auf ein Schif aufgezogen wird, schlägt er so heftig mit dem Schwanz, daß man Schaden befürchtet und ihn bald tödten muß. Die zerschnittenen

tenen Stükke leben noch einige Stunden, und wenn man nach drey Tagen drauf schlägt oder tritt, merkt man noch eine Bewegung. Er muß an einer eisernen Kette geangelt werden, die er nicht durchbeissen kan. Die Grönländer werfen ihn mit der Harpun. Er hängt sich gern an einen todten Wallfisch und saugt ihm das Fett aus; da ihn dann die Wallfisch-Fänger mit einem krummen Messer an einer Stange bevestigt, durchschneiden und die Leber herausreissen. Nach Menschen Fleisch soll er sehr begierig seyn und den Schiffen folgen, in Hoffnung einen todten Leichnam aufzufangen. Man sagt auch, daß er wol öfter einem schwimmenden Matrosen auf einen Biß Arm oder Bein abgebissen habe.

Die andre Gattung Thier-Fische heißt bey den Grönländern Takkalikkisak, wird aber nur in Süden gefangen, und mag wol die auch anderswo bekante Roche, Raja, seyn. Dieser Fisch ist fast wie der Helle-flynder gestaltet, zwey Ellen lang, anderthalb Ellen breit; hat aber einen schmalen Schwanz, anderthalb Ellen lang, und an demselben ganz unten zwo kleine Floßfedern und sonst keine am ganzen Leibe. Auf der obern Seite ist er grau mit vielen scharfen Prikken versehen, auf der untern weiß und glatt. Das Maul sitzt, wie beym Hay-Fisch, eine Spanne unterwerts in der Queere, und über demselben die Augen, die er um und hineinwerts drehen kan, so daß er alsdann durch die Oeffnung des Mauls durchsieht, was unter ihm auf dem Boden vorgeht. Er hat ebenfalls weder Knochen noch Gräten. Der Rükgrad, welcher eine halbe Elle breit ist, besteht aus Knorpel, und an demselben sind auf beiden Seiten knorpeligte Federn, drey Viertel-Ellen lang, mit vielen Gelenken bevestigt, und wohl mit Fleisch bewachsen. Mit denselben schlägt er im Schwimmen auf und nieder, wie ein Vogel mit seinen

Flü-

Flügeln. Das Fleisch soll gut schmekken. Er bringt ebenfalls lebendige Jungen, wie der Hay.

Ausser diesen soll in Süden auch eine Art Fische gefangen werden, die, wie die Schild-Kröte, mit einer dikken Schale bedekt und mit Klauen und Schwanz versehen sind. Noch eine Art Fische, die, wie die Eule, einen grossen Kopf und Augen haben, nennen sie Ingminniset, weil sie brummen, wenn sie untergehen.

III. Abschnitt.

Von den See-Thieren.

§. 15.

Nun kommen die See-Thiere, die sich von andren Fischen merklich unterscheiden: nicht sowol in der Grösse und äusserlichen Gestalt; (denn der Seehund ist kleiner, als der Hay, und die Wallfische sind wie andre Fische gestaltet,) als in der innern Einrichtung ihrer Theile. Denn sie haben warmes Blut, können nicht lang unterm Wasser dauren, weil sie eine Lunge haben und Othem schöpfen müssen, haben Junge und ernehren dieselben, wie Land-Thiere. Sie haben keine Gräten und Floßfedern, sondern Finnen, aus Glieder-Knochen bestehend, und mit Nerven, Fleisch, Spek und Fell überzogen. Eben so ist auch der Schwanz beschaffen, welcher nicht vertical, wie bey andren Fischen, sondern horizontal auf dem Wasser liegt. Ihr Fleisch, welches roth und voller Blut ist, ist mit Spek von drey Finger bis zu einer Elle dik, und dieses mit einer zähen, dikken Haut, und bey manchen mit einem haarigten Fell umgeben: welches ihnen sowol zur Leichtigkeit im Schwimmen, als zur Erhaltung der innerlichen Wärme dient, die sie in einem so kalten Meer nöthig haben, daraus sie sich nur theils bey Verfolgung der Fische, theils durch einen Sturm, in andre Meere gleich-

sam zu verirren scheinen. Die meisten See-Thiere sind wie Fische gestaltet; das sind die grossen und kleinen Wallfisch-Arten: einige aber, als die Seehunde, sind, wie die vierfüßigen Thiere, mit Füssen und Haaren versehen, und können unter die Amphibia gerechnet werden.

§. 16.

Der Wallfische sind so viele Gattungen, und dieselben in alle grosse Welt-Meere vertheilt, daß man sie, so viel ich weiß, noch nicht alle hat in ihre gehörigen Classen bringen und beschreiben können. Einige zehlen derselben nur in der Nord-See 24 besondre Gattungen. Die Menge derselben ist in den Nordlichen Meeren so groß, daß, nach dem Zeugnis Pontoppidans, (*) die See an der Norwegischen Küste von Stavanger bis Drontheim, d. i. auf 60 Meilen, von den vielen 1000 Wallfischen, die die Fische ans Land jagen, gleichsam nur eine grosse Stadt vorstellt, deren Schornsteine rauchen, wie man sich die aus den Blaselöchern aufsteigenden Strahlen einbilden kan. Einige haben im Maul Barden, andre Zähne; einige haben Finnen auf dem Rükken, andre nicht: einige sind vorn am Maul mit einem Zahn oder Horn versehen; an einigen, die aber selten gesehen werden, lassen sich andre besondre Kennzeichen, als eine lange Schnautze mit Naselöchern, bemerken. Ich will in ihrer Eintheilung und Beschreibung hauptsächlich dem aufmerksamen Anderson folgen.

Unter denen, die einen glatten Rükken und Barden im Maul haben, ja unter allen Wallfischen ist

1.) der eigentlich sogenante Grönländische Wallfisch, um dessentwillen so viele Schiffe ausgerüstet werden,

(*) l. cit. Th. II. Cap. 5. S. 226.

den, der vornehmste, den ich aus Martens Reise nach Spitzbergen und Zorgdragers Grönländischen Fischerey hauptsächlich beschreiben will. (*) Dieser Fisch wird itzt nur von 50 bis zu 80 Fuß lang gefunden, und soll vor Alters, da er nicht so häufig weggefangen worden, und also Zeit gehabt, recht auszuwachsen, mehr als 100 ja bis 200 Fuß lang gewesen seyn; deren nicht zu gedenken, die Plinius an die 4 Jugerte, d. i. 960 Fuß lang angibt. Der Kopf macht den dritten Theil seiner Länge aus. Er hat keine Finne auf dem Rükken, und die zwo einigen Finnen, die an beiden Seiten neben dem Kopf sitzen, sind nur 5 bis 8 Fuß lang. Mit denselben kan er sich gleichwol sehr geschwind fortrudern. Der Schwanz ist 3 bis 4 Klafter breit, und an beiden Enden in die Höhe gekrümmt. Mit demselben kan er so gewaltig schlagen, daß das stärkste Boot in Stükken geht. Doch attaquirt er nicht selber, weil er furchtsam ist und bey dem geringsten Geräusch flieht. Die Haut ist glatt; oben gemeiniglich schwarz wie Sammet, unten weiß und an einigen Orten, besonders an den Finnen und dem Schwanz, von allerley Farben gemarmelt. Auf dem Kopf ist ein Bukkel und darinn sind die zwey Blaselöcher, aus welchen er den Othem, wie auch Wasser, mit einem lauten Zischen, und wenn er verwundet ist, mit solchem Brausen, wie des Sturm-Windes, heraus bläst, daß man es fast eine Meile weit hören kan. Zwischen den Blaselöchern und den Finnen sitzen die Augen, die nicht grösser als Ochsen-Augen, und mit Augenlidern versehen

(*) Hieben muß ich anmerken, daß ich zwar im Meer viele Wallfische gesehen, aber keinen, ausser den Weiß-Fisch und das Meerschwein, nahe zu betrachten Gelegenheit gehabt, und also nur kurz erzehle, was andere gesehen haben.

sehen sind. Ohrlappen hat er nicht; sobald man aber die oberste Haut am Kopf weggethan hat, finden sich hinter den Augen zwo kleine Oeffnungen, durch welche die Schiffleute mit einem Boots-Haken das sogenante Wallfischrohr, welches ein zum Gehör dienlicher Knochen ist, hervorziehen. Im Maul hat er keine Zähne, an deren Stelle aber im Ober-Kinnbakken, welcher wol zehn Ellen lang ist, die **Barden** oder das sogenante **Fischbein**, auf jeder Seite gemeiniglich 350 Stük. Von diesen 700 werden nur 500 genommen, die das erforderliche Maaß haben und **Maaß-Barden** genant werden. Einige Fische, die ganz ausgewachsen sind, sollen wol 1000 und mehr grosse und kleine Barden haben. Sie hängen wie Orgel-Pfeiffen, die kleinen vorn und hinten, und die längsten, die gut zwey Klafter lang sind, in der Mitte, und senken sich in den ein wenig ausgehölten Unter-Kinnbakken, wie in eine Scheide. Sie sind wie eine Sense gestaltet, oben, wo sie im Gaumen stekken, einen Schuh breit, lauffen unten spitzig zu, sind innwerts dünner als auswerts, und mit langen Haaren, wie Pferde-Haare, versehen, damit sie die Zunge nicht verletzen, und die Nahrung, die der Fisch mit vielem Wasser einschlurft, nicht wieder herausfliesse. Die Zunge besteht fast aus lauter weichem, sehr schwammigem Spek, womit man fünf bis sieben grosse Tonnen anfüllen kan. Sie bringen gemeiniglich nur eins, doch manchmal auch zwey Junge auf einmal hervor, dieselben schliessen sie, wann sie verfolgt werden, mit der Finne an den Leib an. Unter der Haut, die einen Zoll dik und noch mit einem dünnen Häutgen, wie Pergamen, überzogen ist, sitzt der Spek sechs bis zwölf Zoll, und an der Unter-Lefze eine Elle dik. Mit demselben können, nachdem der Fisch groß ist, 50 bis 90 Quarteelen, andre sagen, 2 bis 300 Tonnen, angefüllt werden. Das Fleisch

ist grob und mager, und soll wie Ochsen-Fleisch schmekken. Die Grönländer essen es gern, sonderlich vom Schwanz, der nicht so hart, aber mit vielen Sehnen durchzogen ist, woraus sie ihren Zwirn machen. Selbst die Isländer essen es gern, nachdem sie es in ihrer Syre oder sauer gewordenen Molken gebeizt haben. Dabey merkt Horrebow an, daß nur das Fleisch der Wallfische, die Zähne haben und also Fleisch fressen, zu thranigt sey und nicht zum essen tauge. Die Knochen sind hart, und das Inwendige voller Hölen, wie ein Bienen-Rus, mit Thran angefüllt.

Man solte denken, daß dieses ungeheure Thier auch eine Menge grosser Fische zu seiner Nahrung haben müsse. So aber ist sein Schlund kaum vier Zoll breit, und seine Nahrung ist das vorbeschriebene Wallfisch-Aas, welches der Fisch durch einen starken Othem-Zug einschlurft, das mit eingedrungene Wasser aber zwischen den Barden und durch das Blaseloch wieder von sich gibt. Das ist alles, so viel man weiß, wovon er lebt und so fett wird. Das Wallfisch-Aas findet man am meisten zwischen Spitzbergen, Nova Zembla, Jan Mayen Eyland und Grönland, und daselbst so häuffig, daß die Buchten, wie eine Wasser-Pfütze voll Maden, davon wimmeln. Daher entfernt sich dieser Fisch nicht leicht aus derselben Gegend, und ist daselbst in solcher Menge, daß man oft in einem Bezirk von zwey Graden, zwischen dem 77sten und 79sten Grad, 300 bis 350 Schiffe von allerley Nationen, und jedes Schif mit fünf bis sieben Schaluppen, gesehen hat, die in Zeit von zwey Monaten 1800 bis 2000 Fische gefangen haben, ohne die zu rechnen, welche verwundet entrinnen. Durch eine solche Menge Schiffe, die nebst ihren Schaluppen wie die größte Flotte aussehen, sind die Eyländischen Wallfische, wie sie

Zorg-

Zorgdrager nennt, die Anfangs gar zahm waren, so scheu worden, daß sie sich zuerst aus den Buchten in die See und hernach zwischen das Treib-Eis gezogen, und da man sie auch da aufzusuchen gewußt, endlich noch weiter, vermuthlich näher unter den Pol, verloren haben.

2.) Der Nord-Caper, (von dem äussersten Norwegischen Vorgebirge, Nord-Cap, wo er sich am häufigsten befindet, also genant) ist dem eigentlichen Wallfisch in allem ähnlich, nur daß er nicht so groß ist, kleinere Barden und weniger und schlechtern Spek hat: daher er auch nicht sehr aufgesucht wird. Er lebt am meisten von Heringen, die er durch einen Schwung mit dem Schwanz zusammen treiben und sodann ganze Tonnenweise in seinen ungeheuren Rachen hinein ziehen soll. Dieser Fisch zieht nebst andren See-Thieren den kleinern Fischen nach, die ihm zum Raube dienen; kommt aber wegen der Untieffen, an denen er sich zu stranden fürchtet, selten weiter als Island, Norwegen und Hittland: da hingegen die übrigen wegen ihrer Leichtigkeit sich in weit südlichere Meere wagen können.

§. 17.

Zur zweyten Classe gehören die Wallfische, die Barden und zugleich eine Finne auf dem Rükken haben. Unter denen ist der vornehmste

3.) der Finnfisch. Die Finne, die auf dem Rükken gegen den Schwanz, spitzig und grade aufwerts steht, ist drey bis vier Fuß hoch. Er ist rund und zwar länger, aber schmaler als der eigentliche Wallfisch, anbey auch hurtiger, grimmiger und wegen des Schlagens mit dem Schwanz viel gefährlicher: daher man sich nicht gern mit ihm einläßt, zumal da seine Barden kurz und knotigt sind und der Spek wenig und schlecht ist. Hingegen achten ihn die Grönländer desto

mehr wegen seines vielen, ihnen wohlschmekkenden Fleisches.

4.) Der Jupiter-Fisch, (besser Gubartas oder Gibbar, wie ihn die Spanischen Wallfisch-Fänger genant haben) von dem Bukkel, Gibbero, den er ausser der Finne gegen den Schwanz hat, also genant, ist länger, vorn und hinten spitziger als der eigentliche Wallfisch, hat aber gar schlechten Spek und Barden. Am Bauch hat er lange Runzeln wie Furchen, die inwendig weiß sind. An diesem Fisch sollen sich dir Pokken oder See-Eicheln häuffig finden.

5.) Der Pflok-Fisch, den die Fischer auf der Küste von Neu-England Bunch-Whale oder Humpbak-Whale nennen, hat einen Hökker wie ein Pflok gestaltet, eines Kopfs hoch und dik, statt der Finne auf dem Rükken. Der Güte nach kommt er dem Finnfisch am nächsten.

6.) Der Knoten-Fisch hat statt der Finne viele Knoten auf dem Rükken. Nach der Gestalt und dem Spek kommt er dem eigentlichen Wallfisch ziemlich nahe; ausser daß die Barden weiß sind und nicht viel taugen.

Bey den Bermudischen Inseln in America sollen auch einige Wallfische gefangen werden, die die Engländer, wegen der vielen grossen Beulen auf dem Kopf, Cubs nennen. Sie sollen länger als der Grönländische Wallfisch, doch nicht so dik, und hintenaus spitzig, wie ein Dach seyn, dabey wenig und schlechten Spek abgeben.

§. 18.

Zur dritten Classe gehören die Wallfische, die an der Schnautze ein Horn haben. Der vornehmste ist

7.) Der Einhorn-Fisch, oder Narhval, Monoceros. Er ist gemeiniglich 20 Fuß lang, hat eine

glatte

glatte, schwarze Haut, spitzigen Kopf und kleines Maul. In der obern Lefze zur linken Seite steht das runde, zwiefach gewundene Horn grade aus. Dasselbe ist gemeiniglich 10 Fuß lang und Arms dik, inwendig hohl und von einer weissen, vesten Materie. Dieses Horns bedient er sich vermuthlich, theils das See-Gras, als seine eigentliche Speise, vom Grunde herauf zu langen; theils unter dem Eis eine Oeffnung zum Luft schöpfen zu machen; theils sich damit gegen seine Feinde zu wehren. Auf der rechten Seite der Schnautze stekt noch ein kleines Horn, einer Spanne lang, im Fleisch verborgen, welches ihm vermuthlich zum Nachwachs dienet, wenn er durch einen Zufall das lange verlieren solte: wie man dann erzehlt, daß in einem Schif, welches in der See einen harten Stoß, wie von einer Klippe, bekommen, hintennach ein abgebrochenes Horn gefunden worden. Diese Hörner oder Zähne hat man ehedem für die Hörner des nun schier für fabelhaft gehaltenen Land-Thiers, **Einhorn**, Unicornu, gehalten und als was unschätzbares nur an die vornehmsten Herren sehr theuer verkauft, bis die Grönländische Fischerey aufgekommen, da man sie im nordlichen Theil der Strasse Davis häuffiger als anderswo gefunden, und noch eine Zeitlang den Betrug damit fortgesetzt hat. Wie unbekant und kostbar diese Hörner, die im Nord von Grönland so gemein sind, daß die Grönländer aus Mangel des Holzes die Sparren ihrer Häuser davon machen, noch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts gewesen, kan man aus la Peyrere Rélation du Groenland à Monf. de la Mothe le Vayer, Chap. I. mit vielen sonderbaren Anmerkungen sehen. Man hat auch welche gefangen, die zwey gleich lange Hörner haben, welche aber sehr rar seyn mögen. Der Fisch hat zwey Naselöcher im Gehirn-Knochen, die aber in der obern Haut in eins ausgehen. Er hat guten Spek, schwimmt geschwind fort, ob er gleich nur zwo kleine

 Finnen

Finnen hat, und kan nur gestochen werden, wenn ihrer viele beysammen und sich selbst mit den Hörnern hinderlich sind. Sonst halten die Schiffer dafür, daß sie die Vorboten von den rechten Wallfischen sind.

8.) Der Säg-Fisch, Pristis, hat ein Ellen-langes und drey bis vier Finger breites dünnes Horn, auf beyden Seiten mit Zakken, wie ein Kamm, besetzt, vor der Schnautze stehen. Auf dem Rükken hat er zwo und am Bauch vier Finnen. Er ist gemeiniglich 20 Fuß lang. Diese Fische sind die größten Feinde des Wallfisches, der sich gräulich vor ihnen fürchtet, indem ihrer etliche ihn auf allen Seiten angreiffen und tödten, nur die Zunge von ihm verzehren, und das übrige den Hayen und See-Vögeln zum Raub überlassen.

Der Schnabel-Fisch, der, wiewol selten, in Norwegen gefangen wird, 12 Ellen lang ist, und ein langes Maul, wie einen Gänse-Schnabel hat, könte auch hieher gerechnet werden, wenn man von dessen Beschaffenheit etwas genauer unterrichtet wäre.

§. 19.

Zur vierten Classe gehören die Wallfische, die Zähne, aber nur im Unter-Kiefer haben. Dahin gehört

9.) Der Caschelot oder Pottfisch, von welchem das Sperma Ceti oder Wallrath kommt. Es ist aber derer mehr als eine Gattung; indem einige schwarz, andre dunkelgrün aussehen; einige mit stumpfen, andre mit krummen, spitzigen Zähnen versehen, auch in der Grösse verschieden, und von 50 bis zu 100 Fuß lang sind. Der Kopf ist unproportionirlich groß, und macht fast die Hälfte des ganzen Fisches aus, geht vorn am Munde nicht rund oder spitzig zu, sondern ist abge-

abgestumpft und vorn eben so dik, als mitten und hinten. Oben ist der Kopf breit, wie ein Bakofen, und laufft unten bis an die Unter-Lefze schmal zusammen, so daß er wie eine Flinten-Kolbe oder wie das Hintere eines umgekehrten Schuhleistens aussieht. Das Blaseloch ist vorn vor den Augen, da die andren Wallfische das ihre im Nakken haben. Er hat eine kleine, zugespitzte Zunge, zwar ein kleineres Maul als der rechte Wallfisch, aber einen so grossen Schlund, daß er wol einen Ochsen verschlingen könte; wie dann einer in der Angst, da er angeschossen worden, einen Hayfisch von sechs Ellen lang ganz wieder von sich gegeben, und im Magen viele Knochen und Gräten einer Klafter lang gefunden worden: daher einige dafür gehalten, daß Hiobs Leviathan und Jonä Wallfisch von dieser Gattung seyn müsse. Im Unter-Kiefer hat er 30 bis 50 Zähne, über einen halben Schuh lang und Arms dik; im Ober-Kiefer aber beinerne Gruben; worein die Zähne des Unter-Kiefers passen. Jedoch findet man bey einigen auch hinten im Ober-Kiefer einige stumpfe Mahl-Zähne. Auf dem Rükken hat er einen Bukkel, und an jeder Seite gleich hinter den Augen eine Finne, neben welcher er leicht verwundet werden kan; da sonst seine Haut sehr zäh und nicht leicht durchzudringen ist. Der Spek ist über eine halbe Elle dik, und kan, nachdem der Fisch groß ist, zu 100 Tonnen abgeben.

Einen solchen ungeheuren Kopf hat der Caschelot haben müssen, um das heilsame Gehirn oder Sperma Ceti in seiner Hirnschale zu enthalten. Dieselbe ist bey einigen mit einem vesten, beinernen Dekkel, bey andren mit einer dikken, zähen Haut verschlossen. Das Gehirn liegt in 20 bis 30 Kammern, wie das klareste Oel, welches aber, sobald es herausgenommen worden, wie saure Milch gerinnt. So gar findet man in

dem Spek überall kleine Bläsgen mit demselben Oel angefüllt; wie dann dieses Oel nicht nur in die Augen und Ohren, sondern durch den ganzen Leib, vermittelst einer Beinsdikken Haupt-Ader, die in unzehlige kleine Neben-Aeste ausgeht, zertheilt und wieder zurük geleitet wird. Man kan mit demselben einige 20, andere sagen 50 Tonnen, anfüllen. Der Kopf oder Nakken ist auch voller Sehnen, da sonst die andren Wallfische die meisten im Schwanz haben.

Ein mehreres von diesem sonderbaren Fisch, deren im Jahr 1723. 17 Stük bey Ritzebüttel in der Mündung der Elbe, und erst kürzlich einige in Holland gestrandet, wie auch von den übrigen Wallfischen, kan man bey Anderson nachlesen.

§. 20.

Die fünfte Classe enthält die kleinen Wallfische, die oben und unten Zähne haben, als da ist

10.) Der Weißfisch, von seiner weissen Farbe also genant, ist nur zwey bis drey Klaftern lang, sonst aber dem rechten Wallfisch ziemlich gleich, nur daß der Kopf spitziger ist, und die zwo Seiten-Finnen nach Proportion länger sind. Er hat zwar im Nakken nur ein Blaseloch oben in der Haut, untenher aber sind zwey ovale Löcher, zwey bis drey Zoll im Durchschnitt, die oben in eins gehen. Die weisse aber etwas eingeschrumpfte Haut ist Fingers dik, der Spek einer Hand breit und gibt nur vier Tonnen ab. Das Fleisch ist roth wie Rind-Fleisch und fast von eben dem Geschmak. Ihr größter Aufenthalt ist bey Disko: doch werden auch viele von den Grönländern (denn die Wallfisch-Fänger achten sie nicht,) bey Godhaab gefangen. Ob ich gleich keinen ganz betrachten können, denn die Grönländer zerschneiden sie, ehe sie damit zu Lande kommen: so hab ich doch gesehen, daß die Meynung.

nung, als habe er im Ober-Kiefer keine Zähne, ungegründet ist. Denn ich habe in jedem Unter-Kiefer sechs stumpfe, in dem einen Ober-Kiefer acht, und in dem andern neun, ein wenig eingebogene und ausgehöhlte Zähne, in welche die untern genau passen, gezehlt: wiewol die drey hintern, die unten keinen Gatten haben, nur spitzige Stiftgen sind. So ist es auch ungegründet, wenn einige diesen Fisch für den Sexum sequiorem des Einhorn-Fisches halten: denn beide sind gar sehr verschieden.

11.) Der **Butzkopf**, von seiner butten oder stumpfen Schnautze also genant, Englisch Grampus, sonst Porcus marinus major, ist 15 bis 20 Fuß lang, oben schwarz und unten weiß, sonst in allem dem grossen Wallfisch ähnlich. Dieses mag wol eben das Thier seyn, das die Isländer von seinem Springen, Springhwal nennen.

12.) Das **Meerschwein**, von seinem Welzen in der See also genant, Englisch Porpus, Porcus marinus minor, kommt dem Butzkopf ziemlich gleich, ausser, daß es nur ein bis zwey Klafter lang ist, und ein spitziges Maul, wie ein Sau-Rüssel, hat. Die Rükken-Finne steht gegen den Schwanz zu ausgehöhlt, wie ein halber Mond. Das Fleisch schmekt nicht nur den Grönländern, sondern auch manchen Fischern in Europa; wie sie dann überall in Menge zu sehen sind, sonderlich bey entstehendem starkem Wind, da sie in grossen Hauffen gleichsam einen Wettlauf um das Schif herum halten. Ueberhaupt hat man angemerkt, daß die See-Thiere nicht nur vor einem Sturm sich häuffiger oben sehen lassen, vermuthlich aus Furcht, von der Gewalt der Wellen auf die Sand-Bänke geworfen zu werden; sondern auch bey Sonn- und Mond-Finsternissen sehr ängstlich thun und ein ungewöhnliches Geräusch machen.

13.) Der Delphin, von seinem Springen und Tummeln Tümmeler genant, ist vom Meerschwein gar wenig unterschieden, wie dann auch sowol die Grönländer als Norweger beide Gattungen Nisa nennen, ausser daß er kleiner ist und eine etwas spitzigere Schnautze hat. Was man aber in den südlichern Gegenden Dolphin nennt, ist eine andere Art Fische.

14.) Der Schwerdtfisch, Grönländisch Tikagulik, von der Finne auf dem Rükken, die ein bis zwey Ellen lang, gegen den Schwanz schmal und etwas eingebogen ist, also genant; wiewol dieselbe eher einem stumpfen Pfahl als einem Schwerdt gleichet. Der Fisch ist 7 Klafter lang und hat sehr scharfe Zähne. Sie fallen Truppenweise den größten Wallfisch an, reissen ihm ganze Stükken Fleisch aus dem Leibe, bis sie ihm den Garaus machen. Daher werden sie von den Neu-Engländern Whale-Killers, d. i. Wallfisch-Mörder, genant. Sie sollen so stark seyn, daß ein einiger mit seinen Zähnen einen todten Wallfisch aufhalten und fortschleppen kan, wenn gleich etliche Schaluppen denselben fortbuxiren wollen. In Norwegen werden sie Spekhauer genant, sollen aber nicht über 2 Ellen groß seyn.

15.) Eine andre Art Schwerdtfische nennen die Grönländer Ardluit. Dieselben sind nur 5 Klafter lang. Wo diese sich sehen lassen, da fliehen alle Seehunde, unter denen sie grosses Unheil anrichten. Denn sie sind so geschikt, dieselben mit dem Maul und mit den Finnen zu fangen, daß man sie manchmal mit Fünfen beladen sieht, indem sie einen im Maul, ein Paar unter jeder Finne, und unter der Rükken-Finne auch einen fortschleppen. Die Grönländer fangen dieselben wie andre Wallfische, und lassen sich ihr Fleisch wohl schmekken.

§. 21.

Zur sechsten Classe könten die ungewöhnlichen grossen See-Monstra gerechnet werden, wenn man von denselben was gewisses wüßte, oder allemal glaubwürdige Männer dieselben mit eignen Augen gesehen hätten. Herr Paul Egede meldet in seiner Continuation der Grönländischen Relationen, S. 6. von einem Meer-Wunder, das er auf seiner andren Reise nach Grönland im Jahr 1734. auf der Höhe von Godhaab im 64sten Grad gesehen und abgezeichnet hat, und das man einen Meerdrachen nennen könte, folgendes:

" Den 6ten Julii ließ sich ein recht erschrekliches See-Thier sehen, welches sich so hoch übers Wasser erhob, daß der Kopf desselben über unser grosses Mers-Segel hervorragte Es hatte eine lange, spitzige Schnautze, aus welcher es wie ein Wallfisch blies, hatte statt der Finnen grosse, breite Patten, wie Flügel, der Leib schien mit Schalen bewachsen zu seyn und war sehr runzelig und uneben auf der Haut. Hinterwerts war es wie eine Schlange gestaltet; und da es wieder unters Wasser ging, warf es sich überrüks, und hob den Schwanz eine ganze Schifs-Länge vom Leibe aus dem Wasser hervor. Man konte nicht anders ermessen, als daß es wol so dik als das Schif, und drey bis vier mal so lang war. Abends bekamen wir hart Wetter und den folgenden Tag Sturm."

Hiemit kommt überein, was glaubwürdige Männer von den grossen Meer-Schlangen erzehlen, die in dem Norwegischen Meer, wiewol selten und nur bey gänzlicher Meerstille im Julio und August, gesehen werden. Ihre Länge schätzt man wie ein Kabel-Tau auf 100 Klafter lang, ihre Dikke wie ein grosses Weinfaß, ihre Krümmungen von 20 bis 100, wie grosse schwimmende Fässer. Der Nordländische Poet,

Peter Daß, vergleicht sie mit 100 Fudern Mist, die in einer Reyhe auf dem Akker liegen, mit dem Behemoth und Leviathan, mit der schlechten und gekrümmten Schlange. Der Kopf soll wie ein Pferds-Kopf aussehen, am Halse soll eine lange weisse Mähne herabhangen, und der Leib aus einem grauen, schleimigten Fleisch bestehen.

Vielleicht läßt sich damit auch erklären, was Hans Egede in seiner Grönlands Perlustration S. 47. aus Thormoder Torfäi Historia Norvegiæ & Grœnlandiæ anführt, von dem Havstramb oder Meermann, der nach dem Kopf, welcher mit einer Haut, wie mit einer Mönchs-Kappe umgeben ist, nach Nase und Maul und Augen einem Menschen ähnlich ist; dergleichen man in neuern Zeiten einen von 3 Klafter lang in Norwegen todt gefunden: ingleichen von der Margya oder Meerweibe, die schwarze, lange Haare, Brüste, lange Arme und Hände mit Fingern, wie Gänse- oder Seehund-Füsse hat, und von der Mitte an bis hinten wie ein Fisch mit Schwanz und Finnen gestaltet ist. Dergleichen dem Menschen oder dem Affen ähnliche See-Thiere soll es manche grosse und kleine Gattungen bey Norwegen, wie auch in der Africanischen und Ost-Indischen See geben.

Das erschreklichste und wunderbarste See-Ungeheuer muß wol der Norweger Krake oder See-Horve, Hafgufa, seyn, welchen aber niemand ganz gesehen zu haben vorgibt. Die Fischer sollen nemlich, wenn sie auf einen sonst 80 bis 100 Klafter tiefen Grund kommen, denselben weit seichter, etwa 20 bis 30 Klafter tief befinden, und daraus, wie auch aus der Menge Fische, die dieses Thier durch seine liebliche Ausdünstung an sich zieht, schliessen, daß sie über einem Kraken zu stehen gekommen sind. Da eilen sie dann herbey, um einen reichen Fisch-Zug zu thun,

sehen

sehen aber wohl zu, wenn der Grund noch seichter wird, indem sich das Thier noch mehr in die Höhe begibt. Alsdann fliehen sie eilig davon, und sehen mit größter Verwunderung, in einem Umfang von einer Viertel-Meile und drüber, grosse Hökker, wie Klippen aus dem Meer aufsteigen, daraus lange glänzende Zakken entstehen, die immer dikker werden und einer Menge kleiner Mastbäume gleichen. Wenn nun das Thier seinen Rachen, den man nicht zu sehen bekommt, mit gnugsamen Fischen, die auf ihm, wie auf einer troknen Sandbank stranden, angefüllt hat, geht es mit einer grossen Bewegung des Wassers wieder unter. Man hat dieses Thier, wie gesagt, nie ganz gesehen; stellt es sich aber vor wie einen grossen Polypum mit einer Menge voll Antennis und Tentaculis oder Fühlhörnern versehen, auf die Art, wie die Stern- und Creutz-Fische, Stella arborescens, Caput Medusæ, See-Sonne, oder des Plinii Ozæna, die auch von einigen für die junge Brut der Kraken gehalten werden.

Diese See-Ungeheuer, die, ausser dem ersten, im Grönländischen Meer noch nicht gesehen worden, lässet man dahin gestellt seyn. Der Verfasser der natürlichen Historie von Norwegen sucht, nach sorgfältiger Absonderung des Fabelhaften, die Möglichkeit und Wirklichkeit derselben a priori und posteriori mit Beybringung vieler glaubwürdigen Zeugnisse und manchen ganz ungemeinen Anmerkungen darzuthun, welche im 8ten Capitel des zweyten Theils gewiß recht angenehm zu lesen sind.

§. 22.

Um aber wieder auf den eigentlichen Wallfisch zu kommen, so will ich aus dem Munde eines Mißionarii, der im Jahr 1745. auf einem Holländischen Schif den Wallfisch-Fang in Disko mit abwarten müssen, erzeh-

len,

len, was er von demselben angemerkt und behalten hat. Der Wallfisch wird in der Disko-Bucht im April gefangen, und wenn man keinen oder nicht genug fängt, so folgt man ihm auf die Americanische Küste, wo er in die Hudsons-Bay gehet und sich zu Ende des Sommers ins Süd-Meer ziehen soll, wie Ellis S. 349. bemerket. Bey Spitzbergen aber fängt man ihn im May und Junio. Nach der Zeit zieht er weiter Ostwerts. Sobald man einen Wallfisch sieht oder hört, muß gleich eine mit sechs Mann bemannte Schaluppe, derer fünf bis sieben parat sind, auf ihn zufahren und trachten, daß sie ihm vorne her auf der Seite begegne. Wenn der Fisch wieder herauffährt, Othem zu schöpfen, und wie gewöhnlich eine Zeitlang oben bleibt, fährt die Schaluppe ihm zur Seite auf den Leib; und indem der Harponier ihn in die Seite, etwa bey der Finne sticht, rudert die Schaluppe eilig zurük, ehe der Fisch den Stich empfinden, und durch das heftige Schlagen des Schwanzes oder der Finne die Schaluppe umwerfen, oder gar zerschlagen kan. Die Harpun ist ein dreyekkigtes Eisen mit Widerhaken, etwa einen Schuh lang, an einer Stange bevestigt. Wenn der Fisch den Stich empfindet, eilt er zu Grunde, und eine an der Stange bevestigte Leine, die Fingers dik von ganz frischem Hanf und 100 Klafter lang ist, deren neun in jeder Schaluppe liegen, fährt so schnell nach, daß sie, wo sie sich verwikkelt, entweder wie eine Saite reißt, oder die Schaluppe umwirft. Daher muß ein Mann auf die Leine Acht geben, daß sie grade und unverwikkelt ablaufe, und ein andrer muß die Stelle, wo sie über Bord läuft, mit Wasser netzen, damit sich durch das Reiben das Holz nicht entzünde. Zugleich fährt man mit der Schaluppe dem Wallfisch, der wie ein Vogel mit der Leine fortschießt, so geschwind nach als man kan. Ist der Fisch nicht tödtlich getroffen, so kan er wol eine Stunde lang herunter lauffen, und ein paar 1000

Klafter Leinen nach sich ziehen; indem gleich die andren Schaluppen herbey eilen und ihre frischen Leinen anknüpfen. Fährt er unter das Treib-Eis, so rudert man ihm doch nach. Geht er aber unter ein grosses Eis-Feld, so sucht man mit aller Macht die Harpun auszuziehen, oder man muß die Leine abhauen: und da sind wenigstens 1000 Reichsthaler (denn so hoch wird ein mittelmäßiger Fisch geschätzt) verloren. Wenn der Fisch lebendig wieder heraufkommt, werfen sie ihn noch mit ein paar Harpunen, und dann bringen sie ihn mit Lanzen vollends ums Leben. Sobald er todt ist, kommt er in die Höhe und kehrt sich um, daß der Bauch oben kommt.

Indessen kommt das Schif, so gut es kan, den Schaluppen entgegen, die den Wallfisch buxiren und am Schif vest machen; indem sie in der Mitte desselben zwo Spalten in den Spek schneiden; dadurch sie ein Tau ziehen und am Schif bevestigen. Die erste Arbeit ist, daß sie mit einer Schaluppe in den Rachen hinein fahren, und mit langen biegsamen Messern sehr vorsichtig die Barden aus dem Gaumen schneiden und mit Strikken aufs Schif ziehen. Sie nehmen nur die größten, derer 500 sind, und die sind so viel werth, als der Spek vom ganzen Fisch. Wenn sie dann auch den Spek von der Zunge losgemacht haben, schneiden sie den Spek vom Leibe, doch so, daß sie vom Kopf und Schwanz zugleich anfangen und in der Mitte endigen. Die Leute, die auf dem Fisch stehen, haben Stacheln in den Schuhen, damit sie nicht herab glitschen. Sie lösen den Spek mit grossen an Stekken bevestigten Messern, in langen vierekkigten Tafeln ab, und ziehen dieselben vermittelst der Kloben auf die Dekke, wo sie in kleinere Stükke zerschnitten und vorerst in die Last oder Hohle des Schifs geworfen werden, bis sie mit dem ganzen Fang fertig sind. Die Finnen

und

und der Schwanz, welcher aus vielen Sehnen besteht, werden ganz abgelößt, in kleinere Stükke zerschnitten und zum Leim kochen besonders aufgehoben.

So ein 40 bis 50 Menschen, die in verschiedenen Parthien einander in die Hände arbeiten, müssen, wenns recht geht, in vier Stunden einen Fisch abgeflenzt haben. Nachdem dann das Stük Spek, das wie ein Ring um den Fisch herum bis zuletzt geblieben, und durch dessen immer weitere Ablösung vom Fleisch und Fortrükkung des darunter bevestigten Taues, der Fisch sich von selber herum drehet, auch abgenommen worden; so fährt der Rumpf, der mit dem Spek die Fähigkeit oben zu schwimmen verloren, unter allgemeinem Jubel-Geschrey in die Tieffe, kommt aber in etlichen Tagen, nachdem er geborsten, wieder herauf, und reicht das viele Fleisch den Fischen, Vögeln und Bären zur Speise. Wenn man aber wegen unruhigen Wetters, oder weil man noch einen oder etliche Wallfische gefangen, dieselben nicht gleich abflenzen kan: so schwellt der Fisch auf mit einem lauten Gezische, berstet mit einem entsetzlichen Krachen und spritzt eine Zinnoberrothe Jauche aus seinem Eingeweide, die heftig stinket.

Wenn sie genug haben, so fahren sie in einen Hafen, oder bey stillem Wetter an ein grosses Stük Eis, um durch Ausladung der Fässer mehr Platz zum Kleinschneiden zu gewinnen; sintemal sie nun allen Spek aus der Hohle des Schiffes herauf ziehen, die Schwarte abnehmen, (welche in die See geworfen und von den Grönländern zum Essen aufgefangen wird,) den Spek in kleine länglichte Stükke zerschneiden, durch einen Schlauch hinunter in eine Gelte senken und dann ein Faß nach dem andern vermittelst eines Trichters damit anfüllen. Bey dieser Arbeit schwimmt der Thran auf

dem

dem Schif bis über die Schuhe. Derselbe wird aufgeschöpft, oder an den Wasser-Rinnen des Schifs in Eimern aufgefangen und mit zum Spek in die Fässer gegossen. Was nun aus dem Faß herausrinnen und tröpfeln kan, ist der feinste und beste oder sogenante klare Thran: (*) was aber aus dem übrigen gekocht wird, ist der braune Thran. Die übrig bleibenden Grieven machen so wenig aus, daß man aus 100 Tonnen Spek wol 96 Tonnen Thran zapft und kocht.

§. 23.

Was den Wallfisch-Fang der Grönländer betrift, so werden nur in Norden der eigentliche Wallfisch und das Einhorn, der Caschelot aber und die andren kleinern Sorten auch im südlichen Theil gefangen. Ich will nur der Nordländer ihre Weise beschreiben. Sie putzen sich dazu aufs beste: denn wenn jemand unreine Kleider, besonders in welchen er einen Todten berührt hat, anhätte: so würde der Wallfisch nach der Zauberer Vorgeben entfliehen; oder, wenn er auch schon todt ist, sinken. Die Weibsleute müssen auch mit, theils zum Rudern, theils der Männer ihre See-Kleider und die Boote, wofern sie verletzt werden, gleich zu flikken. Sie fahren in Männer- und Weiber-Booten beherzt auf den Fisch los, schiessen ihn mit etlichen Harpunen, an welchen eine Blase von einem grossen See-hund-

(*) Von der Bedeutung und Ableitung des Worts Thran, welches in der Rußischen, Isländischen, Nordischen und Teutschen, und allen damit verwandten Sprachen, ja im Griechischen, Ebräischen und Arabischen fast einerley ist, kan Andersons sinnreiche Anmerkung zu seiner Nachricht von Island S. 99. nachgesehen werden.

hund-Fell hängt; deren etliche den Fisch so stark aufhalten, daß er nicht tief sinken kan. Wenn er matt ist, tödten sie ihn vollends mit ihren kleinen Lanzen. Die Männer kriechen alsdann in ihre aus Seehund-Fellen bereiteten Wasser- oder Spring-Pelze, die Schuh, Strümpfe, Handschuh und Mütze in einem Stük haben und um den Kopf vest zugeschnürt werden. In denselben springen sie auf den Fisch und in die See (indem der Pelz durch die Bewegung im Wasser so aufbläset, daß sie nicht sinken, sondern gleichsam im Wasser stehen) schneiden den Spek ab und wissen auch mit ihren schlechten Messern die Barden geschikt genug herauszunehmen. Beym Spek schneiden geht es sehr unordentlich zu. Männer, Weiber, Kinder, alles lauft mit spitzigen, scharfen Messern unter und übereinander weg, indem ein jeder, der auch nur zugesehen, an dem Raube Theil hat. Man muß sich wundern, wie sie sich doch dabey so zu hüten wissen, daß niemand zu sonderlichem Schaden kommt; wiewol es ohne Blut nie abgeht.

Die kleineren Gattungen der Wallfische fangen sie wie den Seehund, oder jagen sie in den engen Buchten ans Land, daß sie sich den Kopf zerstossen oder stranden. Eben so scheuchen die Isländer den Wallfisch durch ein gräuliches Geschrey, Schlagen und Werfen im Wasser, so weit in eine Bucht, bis er strandet, wiewol sie ihn auch mit der Harpun zu tödten wissen, giessen auch wol Blut ins Wasser, damit er aus Scheu vor demselben dem Laude zufahren und stranden soll: welches zu dem Mährgen von der Tonne oder von dem rothen Tuch, damit die Fänger den Wallfisch zu unterhalten suchen, bis sie ihn unvermerkt stechen können, Gelegenheit gegeben haben mag.

IV. Abschnitt.

IV. Abschnitt.

Von den vierfüßigen See-Thieren oder Seehunden.

§. 24.

Nun ist noch übrig von den vierfüßigen See-Thieren oder Amphibiis, lateinisch Phoca, Grönländisch Pua, Seehund, Seal, Loup marin, etwas zu melden, deren verschiedene Gattungen sind. Alle kommen darinn überein, daß sie eine veste, zähe, haarigte Haut wie die Land-Thiere haben; nur daß die Haare dicht, kurz und, wie mit Oel bestrichen, glatt sind. Sie haben vorn zween kurze, unterwerts stehende Füsse zum Rudern, und hinten, zu beiden Seiten eines kurzen Schwanzes, zween gleich ausstehende Füsse zum Steuren. Mit diesen schlagen sie das Wasser hinter sich zusammen, welches sie, wie die Wellen das Schif, desto geschwinder fortschiebt. Die fünf Zähen an den Füssen, deren jeder aus vier Gelenken besteht, sind mit langen spitzigen Nägeln oder Klauen versehen, womit sie auf das Eis und die Klippen klettern. An den Hinter-Füssen sind die Zähen mit einer dünnen Gänse-Füsse-Haut an einander bevestigt, so daß sie beym Schwimmen wie ein Fächer ausgebreitet werden. Ihr eigentliches Element ist das Wasser, und ihre Nahrung allerley Fische. Sie liegen aber auch oft auf dem Eis oder Lande, um der Sonnen-Wärme zu geniessen oder zu schlafen: da sie dann stark schnarchen und wegen ihres vesten Schlafs leicht zu überraschen sind. Sie haben einen lahmen Gang, können aber mit ihren Vorder-Füssen nicht nur ziemlich geschwind fortkriechen, sondern mit den Hinter-Füssen einen so grossen Sprung thun, daß man sie nicht leicht einholen kan. Der Kopf ist einem Hunds-Kopf mit abgeschnittenen Ohren ziemlich ähnlich, obgleich einige runder, andre spitziger sind: wie sie dann auch

fast wie die Hunde, oder vielmehr wie die wilden Schweine, und die Jungen, wie die Katzen, schreyen. Das Maul ist mit scharfen Zähnen und die Lefzen mit starken Bart-Haaren, wie Bersten, versehen. Sie haben zwey Luft-Löcher in der Nase, und müssen wenigstens alle Viertel-Stunde einmal herauf kommen, Luft zu schöpfen; grosse feurige Augen mit Augenlidern und Braunen, eine kleine Oefnung für die Ohren, aber keine Ohrlappen. Ihr Leib geht vorn und hinten spitzig zu, und ist in der Mitte breit, damit sie desto leichter durchs Wasser fahren können. Sie haben also beym ersten Anblik die meiste Aehnlichkeit mit dem Maulwurf. Ihr Spek ist zwey Finger bis einer Handbreit dik, das Fleisch roth, zart, saftig und fett, fast wie Wildschwein-Fleisch, schmekt nicht so wild und thranigt, wie das Fleisch der meisten See-Vögel, und könte mit mehrerm Appetit gespeist werden, wenn es nicht Seehund hiesse.

§. 25.

Von diesen Thieren findet man in allen andren Meeren zwar nicht alle, doch einige, und so viel man aus deren Beschreibung schliessen kan, von unsren Grönländischen Seehunden sowol an Gestalt als Farbe verschiedene Gattungen: wie mich dann ein Jütländer versichert, daß er in dasigem Meer Seehunde gesehen, die statt der Hinter-Füsse einen Fisch-Schwanz mit Flossen oder Finnen haben; womit die Abbildung des Seehunds in Pontoppidans Natürlichen Historie überein kommt. Anderson (*) meldet, daß so gar in dem Süß-Wasser-See Baikal in der Tattarey, welcher wenigstens 20 Grad vom Meer entfernt ist, Seehunde gefunden werden, die sich vermuthlich den Jenisei-Fluß hinauf dahin verirrt und fortgepflanzt ha-

(*) S. 235.

haben, so daß sie nun ohne See-Wasser bestehen können. Der Seehund, der im Frühling des Jahrs 1761. in der Elbe bey Magdeburg gefangen worden, ist auch noch in frischem Andenken. Hier werden ihrer fünf Gattungen gefangen, die zwar nach der Gestalt des Leibes einander ähnlich, aber in der Grösse, am Kopf und an den Haaren verschieden sind. Ich muß sie mit den Grönländischen Namen nennen, weil ich keine Teutsche weiß.

1.) **Kaßigiak**, ist ein langer, schwarz mit weiß gesprengter Seehund, mit einem dikken Kopf. Von dieser Gattung fangen die Grönländer im Bals-Revier die meisten und das ganze Jahr durch. Aus den Fellen der Jungen machen sie (und wir auch) die besten Kleider; und wenn sie auf dem Rükken schwarz und am Bauch ganz weiß sind, so stehen sie so prächtig wie Sammet: daher diese jungen Felle auch häuffig ausgeführt und als Camisöler getragen werden. Je älter das Thier wird, je grösser werden die Flekken, so daß einige wie Tiger-Felle aussehen und zu Pferde-Dekken gebraucht werden. Ein ausgewachsener Seehund dieser Art ist etwa drey Ellen lang.

2.) **Attarsoak**, hat einen spitzigern Kopf und dikkern Leib, wie auch mehrern und bessern Spek, und ist, wenn er ganz ausgewachsen ist, wol vier Ellen lang, und alsdann meist ganz weißgrau, mit einem schwarzen Schild auf dem Rükken, wie zween halbe Monde, die mit ihren Spitzen gegen einander aufgerichtet sind. Doch sind auch einige durchaus schwärzlich. Es verändern zwar alle Seehunde, solange bis sie ausgewachsen sind, jährlich ihre Farbe, doch keiner so sehr, als dieser: daher ihm auch die Grönländer nach Unterscheid des Alters einen andern Namen geben. Das junge, ungeborne, welches ganz weiß und wolligt zur Welt kommt, da die von andren Arten schon glatt und

gefärbt sind, nennen sie Iblau. Im ersten Jahr, da es fahlweiß ist, nennen sie es Attarak; im zweyten, da es grau wird, Atteitsiak; im dritten, Aglektok, das bemahlte; im vierten, Milektok, das geflekte; und im fünften Jahr, da es ganz ausgewachsen ist und ein schwarzes Schild krigt, Attarsoak. Ihre Haut ist steif und vest, und wird daher die Kuffer zu beschlagen gebraucht. Die Grönländer gerben die Haare ab, lassen auch etwas Spek an der Haut, damit sie im Gerben desto dikker werde, und überziehen ihre Boote damit. Die ungegerbten brauchen sie zu Zelt-Fellen, und sehr selten, wenn sie sonst nichts haben, zu Kleidern. Dieser Seehund gibt den meisten und besten Spek ab, und der Thran, der von selber austrieft, ist nicht viel dikker und übelriechender, als altes Baum-Oel. Der Spek hat so wenige Grieven, daß man aus einer Tonne ein paar Kannen mehr Thran zapfen und schmelzen kan, als man Spek hineingethan, wenn er nicht, wie leicht geschiehet, auslekt.

3.) Neitsek, ist von diesem an Grösse und Farbe nicht sehr verschieden, nur daß die Haare etwas bräunlicher und fahlweiß sind, und nicht glatt anliegen, sondern wie Schweins-Haare rauh und bürstig untereinander stehen. Wenn aus dessen Fellen Kleider gemacht werden, so wird das rauhe gemeiniglich inwendig gekehrt.

4.) Neitsersoak heißt zwar auf Grönländisch nur soviel als ein grosser Neitsek, ist aber von demselben sehr verschieden. Denn ausser, daß er viel grösser ist, hat er unter seinen weissen Haaren eine kurze, dichte, schwarze Wolle, welche der Haut eine schöne graue Farbe gibt. Und dann ist die Stirn mit einem dikken runzelichten Fell versehen, welches das Thier wie eine Mütze über die Augen ziehen kan, um dieselben bey Stürmen und grossen Wellen gegen die rollenden

spitzi-

spitzigen Steine und Sand zu beschützen: daher man dieses Thier, welches aber nur im südlichen Theil gefangen wird, Klappmütz nennt.

5.) Uksuk ist die größte Seehund-Art, etwa fünf Ellen lang, mit schwärzlichen Haaren und einer dikken Haut, daraus die Grönländer die Riemen oder Seile zum Seehund-Fang, wie einen kleinen Finger dik, schneiden. Diese Art wird auch nur in Süden gefangen.

§. 26.

Die sechste Art, die die Grönländer Auak nennen, ist das Wallroß, (Rosmarus, Englisch Sea-Kow, Französisch Vache marine,) welches zwar an der Gestalt des Leibes dem Seehunde ähnlich, aber am Kopf von demselben ganz verschieden ist. Derselbe ist nicht spitzig, sondern stumpf und breit, und könte daher eher See-Ochs oder Löwe, und wegen der zween langen Zähne, Elephant genant werden: denn allen diesen Thieren sieht der Kopf ähnlicher als dem Pferde. Ich will dieses sonderbare See-Thier, welches hier sehr selten gesehen wird, so gut ich es bey dem übereilten Zerschneiden der Grönländer wahrnehmen können, ausführlicher beschreiben.

Das ganze Thier mochte wol acht bis neun Ellen lang und im Umfang bey der Brust eben so dik seyn. Die Haut, die am ganzen Leibe nicht glatt, sondern überall, besonders am Halse, sehr geschrumpft und mit wenig Haaren bewachsen ist, ist einen Finger und am Halse noch einmal so dik und knorpelicht, daher sie die Grönländer gern roh essen. Sie kan 400 und mehr Pfund wiegen. Der Spek ist weiß und derb, wie Schwein-Spek, etwa eine Hand hoch, gibt aber wegen seiner zähen Grieven bey weitem nicht so vielen und guten Thran, als der Seehund-Spek. Die Vorder- und Hinter-Füsse sind länger und plumper als des See-

hunds, und die Zähen, deren Gelenke zum Theil eine Spanne lang sind, haben keine so lange und spitzige Nägel. Der Kopf ist länglicht rund. Das Maul ist so klein, daß man die Faust nicht ganz hinein stekken kan. Die Unter-Lefze, die wie ein Dreyek spitzig zugeht, ragt ein wenig zwischen den langen Zähnen hervor. An derselben, wie auch an der Ober-Lefze und an beiden Seiten der Nase, stekken in einer handbreiten schwammigten Haut eine Menge Borst-Haare, die eine gute Spanne lang, einen Stroh-Halm dik, und wie Bindfaden dreyfach gewunden und durchsichtig sind, und dem Thier ein prächtiges, fürchterliches Ansehen geben. Die Nase ist gar wenig erhaben und die Augen sind nicht grösser, als beym Ochsen. Augenlider habe ich nicht bemerken können: hingegen, da ich die Augen suchte und nicht finden konte, drükte ein Grönländischer Junge an der Haut, bis sie aus dem Kopf hervor sprangen, da ich sie dann Fingers tief hinein und wieder heraus drükken konte; woraus ich schliessen mußte, daß dieses Thier bey Sturm-Wetter seine Augen zur Sicherheit hineinziehen und verschliessen kan. Die Ohren sitzen weit hinterwerts im Nakken; wie dann auch die Ohr-Gänge im Hirnschädel, ganz hinten am Kopf sind, und haben keine Ohrlappen, so daß man die kleine Oeffnung kaum finden kan. Im Maul hat es keine spitzigen Hunds-Zähne, und vorn gar keine, sondern nur auf jeder Seite vier, und in dem Unter-Kiefer zur rechten, drey länglich breite ein wenig ausgehöhlte Mahl-Zähne, eines Daumens groß. Daher kan es nicht wohl, wie der Seehund, Fische fangen und fressen, woran ihm besonders die zween langen bey der Nase aus der Stirne herunterhangenden Zähne oder Hörner, die ihm das Maul fast gar verdekken, mehr hinderlich als förderlich zu seyn scheinen. Diese langen Zähne sind inwendig dichter und feiner als Elfenbein, auch recht weiß; nur ist das innerste etwas bräunlich, wie ein polirtes Ma-

sern-

fern-Holz. Am Ende, wo sie im Hirnschädel stekken, sind sie ein wenig ausgehöhlt, dabey nicht ganz rund, sondern etwas breit, und bey den meisten Wallrossen voller Kerben; wie dann auch selten eines mit zween ganzen, gesunden Zähnen gefunden werden soll. Der rechte Zahn ist etwa einen Zoll länger als der linke, in allem 27 Zoll lang, (davon sieben Zoll im Hirnschädel veste stekken,) und im Umfang acht Zoll dik. Sie stehen oben am Kopf vierthalb und unten an den Spitzen zehntehalb Zoll aus einander, und sind unterwerts ein wenig eingebogen. Ein Zahn wiegt fünftehalb und das ganze Cranium, welches nebst andren Grönländischen Merkwürdigkeiten in das Cabinet des Collegii zu Barby verehrt worden, 24 Pfund, nach Sächsischem Maaß und Gewicht.

Dieser Zähne oder Hauer bedient sich das Wallroß, theils seine Speise zu suchen, indem es mit denselben die Muscheln, die nebst dem See-Kraut seine einige Speise zu seyn scheinen, aus dem Schlamm und zwischen den Klippen loshauet und herauszieht; theils zum Gehen, da es sich in die Eis-Schollen und Klippen einhaut und seinen schweren unbehülflichen Rumpf nachschleppt; theils zur Wehr, sowol auf dem Lande und Eise gegen den weissen Bär als im Wasser gegen die Schwerdt-Fische und dergleichen behendere und grimmige See-Thiere.

Daß es von See-Gras lebe, schliest **Martens** daraus, weil dessen Koth wie Pferde-Mist aussieht. Er meynt aber, es fresse auch Fleisch, weil es die Haut der Wallfische, die man über Bord wirft, auffängt, unters Wasser zieht und wieder in die Höhe wirft. Allein die Grönländer haben eben das angemerkt, daß es die See-Vögel zum Spiel mit seinen langen Zähnen unters Wasser zieht und dann in die Höhe wirft, aber niemals frißt.

§. 27.

Von den Wallrossen findet man in der Strasse Davis wenige, aber desto mehr bey Spitzbergen, Nova Zembla und im Waigat bis an den Ob-Fluß. Von hier bis an den Kolyma und also längst den Küsten des Eis-Meers spürt man sie nicht, desto häuffiger aber im Kamschatkischen Meer, wo am Ufer eine Menge ausgefallener Zähne, die weit grösser und schwerer als die Grönländischen sind, und 10, 20 bis 30 Pfund wiegen sollen, gefunden werden, wie Gmelin in seiner Sibirischen Reise (*) erzehlt. Ehemals hat man sie bey Spitzbergen hauptsächlich um der Zähne willen, woraus allerley saubere Arbeit verfertigt worden, und zwar auf dem Lande, wo sie bey grossen Hauffen liegen und schlafen, in grosser Menge mit Harpunen erstochen. Sie sollen aber, nachdem sie die Menschen als ihre gefährlichsten Feinde kennen gelernet, schwer zu bekommen seyn; indem sie Wache stellen, einander treulich beystehen, und wenn sie im Wasser verwundet werden, das Boot umzuwerfen oder, nachdem sie untergetaucht, ein Loch in dasselbe zu hauen trachten.

Hingegen sollen wenige Seehunde bey Spitzbergen, aber desto mehr an dem Ufer von Ost-Grönland seyn, und Martens merkt dabey an, daß es da wenig Wallfische gibt, wo viele Seehunde sind, weil diese ihnen alles wegfressen. Jonston Hist. nat. de Piscibus, Art. VI. merkt noch dieses sonderbare von ihnen an, daß sie in den wärmern Gegenden die Weinberge und Obst-Gärten am See-Ufer verderben; ingleichen daß sie nicht nur lebendig gefangen und zahm gemacht, sondern auch angewöhnt werden können, aus dem Meer ans Land zu kommen und ihre Speise von den Menschen

(*) Th. III. S. 164.

schen anzunehmen: welches auch Charlevoix von Canada erzehlt. Voyage de l' Amérique. Lett. VIII.

In der Strasse Davis findet man die zwo erst beschriebenen Gattungen der Seehunde, nemlich die gesprenkelten Kaßigiät und die schwarzseitigen Attarsoit, am häuffigsten. Jene sind das ganze Jahr durch, wiewol nicht allzeit in gleicher Menge, anzutreffen, und können wegen ihrer Vorsichtigkeit, ausser wenn sie trächtig und unbehülflich sind, nicht von einzelnen Grönländern gefangen werden; sondern müssen von etlichen zusammen, wie bey der Klopf-Jagd, umringt und getödtet werden. Die letztern aber ziehen zweymal des Jahrs aus dieser Gegend weg, einmal im Julio und kommen im September wieder. Vermuthlich gehen sie da in andren Gegenden ihrer Nahrung nach; wie sie dann auch nicht allesamt wegziehen, und sehr fett wieder kommen. Das andre mal aber, nemlich im Merz, ziehen sie alle weg, (*) ihre Jungen zu werfen, und kommen im Anfang des Junii mit denselben, wie grosse Heerden Schafe, wieder. Da sind sie aber alle sehr mager. In diesem letzten Zuge scheinen sie, wie die Zug-Vögel, eine vestgesetzte Zeit und einen gewissen Weg, der vom Eise frey ist, zu beobachten; daher ihnen die Schiffe bey Spitzbergen sicher folgen können. Man weiß, daß sie sich zuerst in Süden, und 40 bis 50 Meilen weiter in Norden, erst 20 Tage darnach, und so, je weiter nordlich, je später, verlieren. Man kan mit ziemlicher Gewißheit den Tag bestimmen, wenn sie sich zu Ende May bey Friedrichshaab, und zu Anfang Junii bey Godhaab und so weiter gegen Norden wieder werden sehen lassen: da viele Tage nach einander grosse Hauffen kommen und zum Theil bleiben, zum

(*) Von dieser Art Seehunde merkt Horrebow an, daß sie im December auf die Nordseite von Island kommen, und im Merz alle wieder wegziehen.

Theil weiter gen Norden ziehen. Wo sie aber ihren Zug hinnehmen, das kan man nicht mit solcher Gewißheit sagen. In dem Grunde des Meers können sie nicht bestehen, denn sie müssen Luft schöpfen. Nach America gehen sie nicht, denn sie ziehen nicht West- sondern Nordwerts; und um die Zeit sieht kein Schiffer dieselben weit in der freyen See. In Norden, wo sie Eis und unbewohnte ruhige Klippen finden würden, ihre Jungen zu werfen, bleiben sie auch nicht: denn man sieht sie nicht von Norden, sondern von Süden zurük kommen. Sie müssen also entweder durch einen engen Sund oder Durchfahrt, dergleichen in der nunmehr mit Eis überdekten Ise-Fiord in Disko-Bucht im 69sten und in Thomas-Smith-Sund im 78sten Grad vermuthet wird; oder durch eine noch höher unter dem Pol zu vermuthende offene See um Grönland herum auf die Ost-Seite des Landes ziehen, und dann zwischen Island und um Statenhuk herum wieder kommen. Sie müssen diesen Zug auch nicht um besserer Nahrung willen vornehmen; denn sie kommen allesamt mager zu Hause: sondern ihre Jungen zu werfen, und auf der Rükreise so eilen, daß sie sich nicht Zeit genug nehmen, satt zu fressen und auszuruhen. Es kan seyn, daß sie durch die Robbenschläger (so heissen die Schiffe, die im April und May auf den Seehund-Fang bey Spitzbergen ausgehen,) zu einer so eiligen Flucht genöthigt werden, wenn sie gleich um ihrer zarten Jungen willen sich noch länger da aufhalten wolten.

Diese Robbenschläger suchen sie auf dem Eise, wo sie in ganzen Heerden liegen und schlafen, zu umringen, erschrekken sie mit Schreyen, und wenn sie die Hälse hervorrekken und bellen, geben sie ihnen mit einem Stekken nur einen derben Schlag auf die Nase, davon sie betäubt werden. Weil sie aber bald wieder zu sich kommen (denn sie haben ein so hartes Leben,

daß

daß manche noch, indem man ihnen die Haut abzieht, um sich beissen,) so muß man noch einmal herum eilen, um den Betäubten vollends ihren Rest zu geben. Auf diese Weise können die Schiffe, die keine Wallfische fangen, mit leichterer Mühe eine Ladung Seehund-Spek, welcher den Wallfisch-Spek noch übertrift, bekommen, und noch über das einen guten Vorrath an Fellen, die man ausser ihrem bekanten Gebrauch, auch wie Maroccanisch Leder gerbt, zur Ausbeute davon tragen. Die Isländer sollen dieselben auch in Netzen zu 60 bis 200 in einem Tage fangen; in Grönland aber hat dieses noch nicht bewerkstelligt werden können.

§. 28.

Niemand kan die Seehunde besser nutzen und zugleich weniger entbehren, als die Grönländer, derer Akker die See, und der Seehund-Fang die einträglichste Erndte ist. Uns Europäern sind die Schafe, von denen wir Nahrung und Kleidung haben, und den Indianern die Cocos-Bäume, die sie ausser der Nahrung und Kleidung auch zum Haus- und Schif-Bau nutzen, so daß sie im Nothfall allein davon sollen leben können, nicht so nothwendig, als ihnen der Seehund. Das Fleisch reicht ihnen, ausser den Rennthieren, die aber nun schon sehr dünne sind, die liebste und beste Nahrung. Den Spek brauchen sie theils in ihren Lampen zum Leuchten, Wärmen und Kochen; und sobald man ihre Wohn-Häuser ansieht, findet man auch gleich, daß sie, wenn sie auch Ueberfluß an Holz hätten, dasselbe doch nicht, sondern blos den Thran dazu brauchen können; theils ihre trokkenen Speisen, als die Fische, damit zu schmelzen; theils sich dagegen allerley Nothwendigkeiten zu erhandeln. Mit den Sehnen können sie besser nähen, als mit Zwirn und Seide. Aus den Gedärmen machen sie ihre Fenster,

Vor-

Vorhänge der Zelte, Hemder, und zum Theil die Blasen an die Pfeile, und aus dem Magen die Thran-Schläuche. Aus den Knochen haben sie ehedem aus Mangel des Eisens allerley Werkzeug machen müssen. Das Blut wird auch nicht verschüttet, sondern nebst andren Zuthaten als Suppe gekocht und gegessen. Die Felle brauchen sie am nöthigsten: denn wenn sie sich gleich hinlänglich mit den Fellen der Rennthiere und Vögel kleiden und statt der Betten bedekken, wie auch mit ihrem Fleisch und mit Fischen hinlänglich ernehren, und diese Speisen mit Holz kochen, und nach einer neuen Einrichtung ihrer Wohnungen, sich damit wärmen und leuchten könten; so würden sie doch ohne Seehund-Felle nicht im Stande seyn, sich mit Rennthieren, Vögeln, Fischen und Holz zu versorgen: weil sie ihre grossen und kleinen Boote, in denen sie reisen und ihre Nahrung suchen müssen, mit Seehund-Fellen überziehen, die Riemen daraus schneiden, die Blase zur Harpun davon machen, und ihre Zelte, ohne welche sie im Sommer auch nicht bestehen können, damit dekken müssen.

Es kan also niemand für einen rechtschaffenen Grönländer gelten, der nicht Seehunde fangen kan. Hierauf geht all ihr Tichten und Trachten von Jugend auf. Das ist die einige Kunst (und gewiß eine schwere und gefährliche Kunst,) dazu sie von Kindesbeinen an erzogen werden, womit sie sich ernehren, den andren angenehm und dem gemeinen Wesen nützlich machen. Wie sie aber damit umgehen, das kan man erst alsdann deutlich begreiffen, wenn man in dem Folgenden ihre dazu nöthigen Fahr- und Werk-Zeuge hat kennen lernen.

Der

Der Grönländischen Historie Drittes Buch.

Von der Grönländischen Nation.

Inhalt.

I. Abschnitt.

Von der Grönländer Gestalt und Lebens-Art.

§. 1. Der Grönländer Name und Gestalt.
§. 2. Temperament und Gemüths-Beschaffenheit.
§. 3. Kleidung der Manns- und Weibsleute, nebst ihrem Putz.
§. 4. Ihre Winter-Häuser, nebst Schlaf- und Feuerstellen, Aussengebäude und Zelte.
§. 5. Ihre Speisen und Getränk. Zubereitung der Speisen und Mahlzeiten.
§. 6. Ihr Jagd-Geräth zum Rennthier-, Seehund- und Vogel-Fang.
§. 7. Von ihren Fahrzeugen, besonders vom Weiber-Boot.
§. 8. Vom Manns-Boot oder Kajak.
§. 9. Verschiedene Arten, mit dem Kajak umzuschlagen und wieder aufzustehen.
§. 10. Von dem Seehund-Fang mit Harpun und Blase.
§. 11. Vom Seehund-Fang auf der Klopf-Jagd.
§. 12. Vom Seehund-Fang auf dem Eise.

II. Abschnitt.

II. Abschnitt.

Von dem Verhalten der Grönländer in ihrem Haus-Wesen.

§. 13. Von ihrem Verhalten im ledigen Stande und beym Heirathen. Vielweiberey und Scheidung.
§. 14. Von der Kinder Geburt, Benennung und Erziehung.
§. 15. Beschäftigung der heranwachsenden Jugend.
§. 16. Ihre Arbeit und Verhalten gegen das Gesinde.
§. 17. Beschwerlichkeiten der Weibsleute und des Alters.
§. 18. Von ihrer Art, das Leder zu bereiten.
§. 19. Von ihrer unreinlichen und doch ordentlichen Haushaltung.

III. Abschnitt.

Von dem Verhalten der Grönländer in Gesellschaft.

§. 20. Ihr gemeiner Umgang untereinander.
§. 21. Ihre Besuche, Gastereyen und Tisch-Gespräche.
§. 22. Ihr Handel und Wandel unter sich und mit den Europäern.
§. 23. Ihre Lustbarkeiten, Ballspiele und Kämpfe.
§. 24. Von ihrem Singe-Streit und satyrischen Tanz.

§. 25. Sie haben keine Obrigkeit, richten sich aber nach gewissen Gewohnheiten.

IV. Abschnitt.

Von dem moralischen Verhalten der Grönländer.

§. 26. Von ihren Sitten überhaupt.
§. 27. Sie sind Wilde, die nach der Natur uneingeschränkt und doch sittsam leben.
§. 28. Viele Laster sind bey ihnen unbekant, oder doch nicht sehr im Schwange.
§. 29. Die Gründe, aus welchen sie sich verschiedener Laster enthalten.
§. 30. Ihre Moral beläuft sich auf die blosse Ehrbarkeit, dabey es ihnen an wahren Tugenden fehlt.
§. 31. Von ihren Lastern.
§. 32. Confusion bey ihren Erbschaften, und Unbarmherzigkeit gegen verlassene Witwen und Waisen.
§. 33. Von ihrer Rach- und Mord-Begierde.
§. 34. Die Grönländer sind nicht tugendhaft, doch haben sie vieles vor andren Nationen voraus.

V. Abschnitt.

Von der Religion oder vielmehr Superstition der Grönländer.

§. 35. Gänzlicher Mangel einer Religion, aber nicht aller Idee von einem obern Wesen. Erklärung eines Grönländers darüber.

§. 36.

§. 36. Ihre verschiedenen Begriffe von der Seele und der Unsterblichkeit derselben.

§. 37. Ihre Begriffe von dem Zustand nach dem Tode.

§. 38. Mancherley fabelhafte Traditionen, besonders von der Schöpfung und Sündfluth, und der Auferstehung.

§. 39. Ihre Meynungen von zween grossen Geistern, einem guten und einem bösen.

§. 40. Von verschiedenen kleinern, guten und bösen Geistern, wie auch von Gespenstern.

§. 41. Von ihren Angekoks oder Zauberern und Wahrsagern, und wie sie ihr Handwerk lernen und verrichten.

§. 42. Ihre Zauberer sind theils weise Männer, theils Phantasten, theils Betrieger.

§. 43. Vorschriften der Wahrsager wegen der Diät und der Angehänge.

VI. Abschnitt.

Von den Wissenschaften der Grönländer.

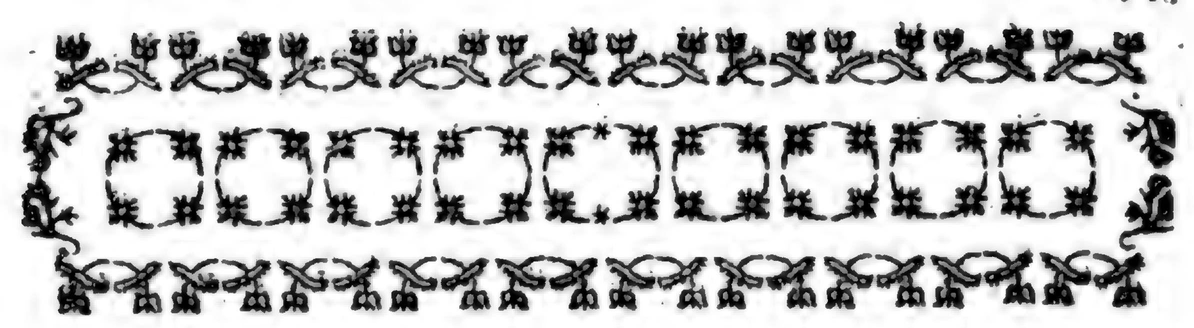
§. 44. Kurzer Begrif der Grönländischen Sprach-Lehre, nebst einigen Uebersezungen.

§. 45. Von ihrer Einsicht in der Historie, Genealogie, Rechnen und Schreiben, Zeit-Rechnungen, Geographie und Astronomie.

§. 46. Von ihren Krankheiten und deren Cur.

§. 47. Von ihren Begräbnissen.

§. 48. Von der Betraurung der Todten.



I. Abschnitt.

Von der Grönländer Gestalt und Lebens-Art.

§. 1.

Die Grönländer nennen sich schlechtweg Innuit, d. i. Menschen oder Einwohner. Von den Isländern, die vor vielen 100 Jahren dieses Land und die nächsten Americanischen Küsten entdekt und besetzt haben, sind sie aus Verachtung Skrällinger genant worden, welches kleine, schlechte, untaugliche Menschen bedeuten soll, weil sie von Statur sehr klein, und wenige über, die meisten aber unter fünf Schuh lang sind, und dabey schwach zu seyn scheinen. (*) Sie haben jedoch wohl-

M gebildete

(*) Es ist eine gemeine Anmerkung, daß gegen die Pole sowol Menschen als Thiere und die Erd-Gewächse immer kleiner werden; wiewol das Elend-Thier, der weisse Bär und das Rennthier eine grosse Ausnahme machen. Man schreibt dieses der kalten drükkenden Luft und den Nebeln zu. Ellis, welcher uns die ausführlichste Beschreibung von den Eskimaux in der Hudsons-Bay gegeben, die fast in allem mit unsren Grönländern überein treffen, und mit ihnen ursprünglich ein Volk seyn mögen, hat angemerkt, S. 279. daß, wo an dem südlichen Ende der Hudsons-Bay grosse Bäume sind, im 61sten Grad nur Gesträuche, und die Menschen immer kleiner angetroffen werden, im 67sten aber gar keine Menschen mehr wohnen.

gebildete und proportionirte Glieder. Das Angesicht ist gemeiniglich breit und platt, mit erhabenen, aber wohl ausgestopften runden Bakken. Die Augen sind klein, schwarz und gar nicht feurig. Die Nase ist wol nicht eingedrükt, aber klein und gar wenig erhaben. Der Mund ist gemeiniglich klein und rund, und die Unter-Lippe etwas dikker als die obere. Die Farbe des ganzen Leibes ist dunkelgrau, und des Angesichts braun, (dabey doch bey vielen das Rothe durchscheint,) welches nicht sowol von Natur, (denn die Kinder werden so weiß wie andre geboren,) als von ihrer Unreinlichkeit herkommen mag, da sie beständig mit Spek umgehen, bey den dampfenden Oel-Lampen sitzen und sich selten waschen. Jedoch kan das Clima, besonders die im Sommer auf eine brennende Sonnen-Hitze schleunig erfolgende kalte und rauhe Luft, welche uns ebenfalls etwas braun macht, vieles dazu beytragen, daß diese Farbe ihnen endlich nach so vielen Generationen erb- und eigenthümlich worden. Das meiste mögen wol die vielen thranigten Speisen verursachen, davon ihr Blut so dik, hitzig und fett wird, daß ihr Schweiß wie Thran riecht, und die Hände kleberig wie Spek anzufühlen sind. Man findet aber auch einige, die eine ziemlich weisse Haut und rothe Bakken, und noch mehrere, die ein länglichtes Gesicht haben, und sich leicht unter den Europäern, sonderlich unter den Einwohnern gewisser Berge des Schweitzerlandes, verlieren würden. Ich habe auch Grönländer gesehen, die Europäer zu Vätern gehabt, aber auf Grönländisch erzogen worden. Dieselben unterscheiden sich von den übrigen nicht in der Farbe, sondern in wenigen Gesichts-Zügen. Hingegen habe ich einer Halb-Grönländerin Kinder von einem Europäer gesehen, die so schön waren, als man sie in Europa sehen kan.

Sie haben durchgängig pechschwarze, strakke, starke und lange Haare auf dem Kopf, aber selten Bart-

Haare, die sie sorgfältig ausrupfen. Füsse und Hände sind klein und zart, der Kopf aber und die übrigen Gliedmassen groß. Sie haben eine erhabene Brust, und besonders die Weibsleute, die von Jugend auf grosse Lasten tragen müssen, breite Schultern. Ihr ganzer Leib ist sehr fleischig, und mit vielem Fett und Blut versehen: daher sie auch bey sehr leichter Kleidung, blossem Kopf und Halse, die Kälte sehr wohl ausstehen können; wie sie dann in ihren Häusern mehrentheils, bis auf die Beinkleider, nakket sitzen, und einem Europäer, der bey ihnen sitzt, durch ihre heissen Ausdünstungen so einheitzen, daß ers nicht lange ausstehen kan. Wenn sie im Winter beym GOttesdienst versamlet sind, dunsten oder vielmehr blasen sie so viele Wärme aus, daß man gar bald den Schweiß abwischen muß und vor Dampf mit Mühe Othem holt. Sie sind sehr leicht und behende auf den Füssen, und können mit den Armen gar geschikte Bewegungen machen. Daher gibt es auch wenige gebrechliche Leute und noch seltener Misgeburten unter ihnen. An Leibes-Geschiklichkeit und Stärke fehlt es ihnen auch nicht, nur wissen sie dieselbe in einer ungewohnten Arbeit nicht anzuwenden; so wie sie hingegen in ihrer Arbeit uns übertreffen. So kan ein Mann, der in drey Tagen nichts oder doch nur See-Gras gegessen, in den größten Wellen seinen Kajak oder Kahn regieren, und die Weibsleute tragen ein ganzes Rennthier zwey Meilen weit, und ein Stük Holz oder einen Stein auf dem Rükken, wenn ein Europäer eine halb so grosse Last kaum aufheben kan.

§. 2.

Von ihrem Temperament läßt sichs schwerlich urtheilen, weil ihre Gemüths-Beschaffenheit so gemischt ist, daß man sie nicht ergründen kan. Doch scheinen sie hauptsächlich sanguinisch und daneben phlegmatisch

zu seyn. Ich sage, hauptsächlich; denn freilich sind die Grönländer, wie alle Nationen, unter sich verschieden, und es gibt auch hitzige und melancholische Leute. Sie sind zwar nicht sehr lebhaft, am wenigsten lustig und ausschweiffend; aber doch aufgeräumt, freundlich und leutselig: dabey fürs Künftige unbekümmert, also auch nicht geitzig, etwas zusammen zu scharren; aber karg im Mittheilen. Einen sonderbaren Hochmuth kan man ihnen zwar nicht absehen, aber aus Unwissenheit haben sie ein grosses Maaß von dem so genanten Bauren-Stolz, setzen sich weit über die Europäer oder Kablunät, wie sie sie nennen, hinaus, und treiben wol heimlichen Spott mit ihnen. Denn ob sie gleich die vorzügliche Geschiklichkeit derselben an Verstand und Arbeit gestehen müssen: so können sie doch dieselbe nicht schätzen. Dahingegen gibt ihre eigene unnachahmliche Geschiklichkeit im Seehund-Fang, wovon sie leben, und ausser welchem sie nichts unentbehrlich benöthigt sind, ihrer Einbildung von sich selbst genugsame Nahrung. Und sie sind in der That auch nicht so dumm und stupide, wie man die Wilden insgemein ansieht; denn in ihrer Art und Geschäften sind sie witzig genug. Sie sind aber auch nicht so sinnreich und raffinirt, als sie von manchen ausgegeben werden. Ihr Nachdenken äussert sich in den zu ihrem Bestehen nöthigen Geschäften; und was damit nicht unzertrennlich verbunden ist, darüber denken sie auch nicht. Man kan ihnen also eine Einfalt ohne Dummheit, und eine Klugheit ohne Raisonnement zuschreiben. (*)

Sie

(*) Was Gmelin Th. II. S. 216. von den Tungusen schreibt, paßt sich gut auf die Grönländer: "Sie sind redlich, doch mehr deswegen, weil sie in keinen andren Geschäften als in der Jagd den Verstand zu üben Gelegenheit haben, als aus einem besondern Triebe zur Redlichkeit.

Sie halten sich allein für sittsame oder gesittete Menschen, weil viele unanständige Dinge, die sie nur gar zu oft bey den Europäern gesehen haben, unter ihnen wenig oder gar nicht vorkommen. Daher sie zu sagen pflegen, wenn sie einen stillen, eingezogenen Fremden sehen: "Er ist beynahe so sittsam, als wir;" oder: "Er fängt an, ein Mensch, d. i. ein Grönländer zu "werden." Sie sind geduldig und weichen aus, wenn man ihnen zu nahe kommt. Werden sie aber so weit in die Enge getrieben, daß sie nicht weiter fliehen können: so werden sie so desperat, daß sie weder Feuer noch Wasser scheuen.

Sie sind nicht faul, sondern immer mit etwas beschäftigt, aber sehr veränderlich, und können leicht eine Sache anfangen, und wenn sie unvorgesehene Schwierigkeiten finden, wieder liegen lassen. Des Sommers schlafen sie fünf bis sechs und des Winters acht Stunden.

lichkeit. Insgemein gibt man sie für dumm aus, weil man sie leicht betriegen kan: allein ich glaube, andre Völker sind in Ansehung ihrer auch dumm; und man müßte auf die Art einen jeden Menschen dumm nennen, der in denen Sachen, welche zu hören und zu sehen er wenig Gelegenheit hat, nicht sonderlich beschlagen ist. Bey den meisten Völkern erkennt man den natürlichen Verstand in ihren gewöhnlichen Arbeiten und Einrichtungen. Daß also die Tungusen ihren Verstand in denen Sachen nicht geübt haben, die ihnen unbekant sind, ist kein Wunder. Sie sind in ihrer Art eben so witzig, als derjenige, der am besten zu betriegen weiß, oft in dem Jagen dumm ist."

Daß die Grönländer einen fähigen Verstand und Nachahmungs-Kunst besitzen, sieht man daraus, daß der Getauften Kinder leicht lesen und sauber schreiben lernen, und daß einer unsrer Grönländer der ordinäre Büchsenschäfter, und ein andrer der Barbierer für die Europäer ist.

den. Wenn sie aber stark gearbeitet und die Nacht durch gewacht haben, schlafen sie den ganzen Tag. Des Morgens, da sie sich auf einer Höhe mit einem melancholischen Stillschweigen das Meer und Wetter ansehen, sind sie gemeiniglich tiefsinnig und unmuthig, weil ihnen des Tages Last und Gefahr bevorsteht. Wenn sie aber nichts zu verrichten haben, oder glüklich vom Fang zu Hause kommen, sind sie aufgeräumt und gesprächig.

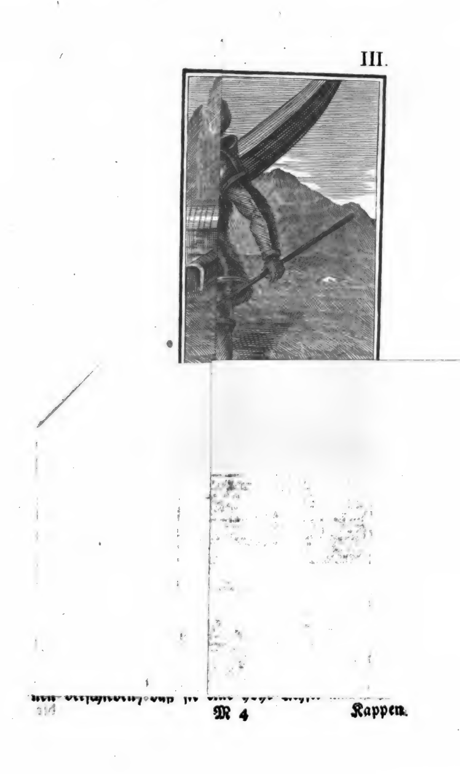
Ihre Affecten wissen sie so zu verbergen, daß man sie, dem Anschein nach, für Stoicos halten solte. Sie thun auch bey Unglüks-Fällen sehr gelassen, und sind nicht leicht zum Zorn aufzubringen, oder können doch ihren Unmuth leicht verbeissen; werden aber in solchem Fall stok-stumm und murrisch, und vergessen nicht, sich zur gelegenen Zeit zu rächen. Doch von ihren Sitten wird sich weiter unten besser reden lassen.

§. 3.

Ihre Kleider (*) machen sie aus Rennthier- Seehund- und Vögel-Fellen, wie eine Mönchs-Kutte auf allen Seiten zugeneht, so daß sie zuerst die Arme hinein stekken und dann den Rok, wie ein Hemd, über den Kopf herabziehen müssen. Nur ist er vorn nicht offen, sondern bis ans Kinn zugeneht, und oben mit einer Kappe versehen, die sie bey kaltem und nassem Wetter über den Kopf ziehen. Den Manns-Leuten reichet der Rok nur bis auf die halben Schenkel, und liegt nicht vest an, läßt aber, weil er vorn zu ist, keine kalte Luft durch. Sie nehen nicht mit den Gedärmen, sondern mit den Sehnen der Rennthiere und Wallfische, die sie gar zart spalten, und dann wieder mit den Fingern zwey- auch dreyfach flechten. Ehmals brauchten sie, statt der Na-
deln,

(*) Siehe die III. Kupfertafel.

III.



[illegible]

(*) Siehe die III. Kupfertafel.

deln, die Gräten der Fische und die zartesten Knochen der Vögel, und ihre Messer waren von Stein. Man muß die Sauberkeit ihrer Arbeit bewundern, (sie wollen aber auch die feinsten Nadeln dazu haben,) und die Kürschner gestehen, daß sie es ihnen darinn nicht nachthun können. Die Vogel-Pelze sind, so zu reden, ihre Hemden, die Federn einwerts gekehrt. So tragen sie auch die Rennthier-Pelze, über die sie auch wol noch einen von dünnhärigen Rennthieren gemachten Pelz ziehen; wiewol dieselben itzt schon so rar sind, daß nur die reichsten Weibs-Personen damit prangen können. Die Seehund-Pelze sind die gemeinsten, das rauhe gemeiniglich auswerts gekehrt, und der Saum, wie auch die Naht, mit zarten Streiffen von rothem Leder und von weissen Hunde-Fellen zierlich besetzt. Doch tragen nun die meisten vermögenden Manns-Leute Ober-Kleider von Tuch, blaugestreifter Leinwand oder Cattun, aber nach Grönländischer Mode gemacht. Ihre Bein-Kleider sind von Seehund- oder dünnhärigten Rennthier-Fellen; und sowol oben als unten sehr kurz. Ihre Strümpfe sind von den Fellen der ungebornen Seehunde, und die Schuhe von glattem, schwarz gegerbtem Seehund-Leder, oben mit einem durch die Sohlen gezogenen Riemen zusammen geschnürt. Die Sohlen stehen zwey Finger breit hinten und vorn herauf und sind mit vielem Fleiß gefaltet, haben aber keine Absätze. Eben so sind auch ihre Stiefeln gemacht. Wohlhabende Grönländer tragen nun auch wollene Strümpfe, Hosen und Mützen. Wenn sie auf die See fahren, ziehen sie über ihre Kleider einen Tuelik oder schwarzen glatten Seehund-Pelz, der das Wasser abhält, und darunter wol auch ein Hemde von Därmen, um die natürliche Wärme desto besser bey sich und die Nässe abzuhalten.

Der Frauens-Leute Kleider sind nur darinn von jenen verschieden, daß sie eine hohe Achsel und höhere

Kappen haben, unten nicht abgestutzt, sondern hinten und vorn von den Hüften an mit einem langen runden und mit rothem Tuch bebrämten Zipfel, der bis über die Knie hängt, versehen sind. Sie tragen ebenfalls Bein-Kleider, und unter denselben einen Gurt. Ihre Schuhe und Stiefeln machen sie gern von weissem oder rothem Leder, und die Naht, welche vorn ist, bebrämt und sauber ausgeneht. Die Mütter und Kinder-Wärterinnen ziehen ein Amaut an, das ist ein Pelz, der auf dem Rükken so weit ist, daß sie das Kind darinnen tragen, welches gemeiniglich ganz nakt darinnen stekt, und sonst von keinen Wikkel-Kleidern und Wiegen weiß. Damit es aber unten nicht durchfalle; so binden sie mit einem Gurt, der vorn mit einer Schnalle oder Knopf versehen ist, das Kleid über die Hüfte um den Leib vest. Ihre alltäglichen Kleider triefen von Fett und stekken voller Läuse, die sie, wie die Bettler, im Griff haben, aber nicht wegwerfen, sondern mit den Zähnen zerknikken. Hingegen ihre neuen und gleichsam Staats-Kleider halten sie sehr sauber.

Die Männer tragen ihre Haare kurz, vom Scheitel auf allen Seiten herabhängend und an der Stirne abgeschnitten, auch wol bis an den Scheitel abgeschoren, damit sie ihnen bey der Arbeit nicht hinderlich fallen. Den Weibern aber wäre es eine Schande, die Haare abzuschneiden; das thun sie nur bey der tiefsten Trauer, oder wenn sie gar nicht heirathen wollen. Sie binden dieselben über dem Kopf zweymal zusammen, so daß über dem Scheitel ein langer, breiter, und über demselben noch ein kleiner Zopf steht, den sie mit einem schönen Bande abbinden, das auch wol mit Glas-Perlen geziert ist. Dergleichen Perlen tragen sie auch in den Ohren, um den Hals und die Arme, und auf dem Saum der Kleider und Schuhe. Sie fangen auch an, in ihren Kleider-Moden ein und anders zu ändern, und

[illegible] S. die IV. Kupfertafel.

Profil eines B IV.

die Wohlhabenden binden ein buntes leinen oder seiden Tuch um die Stirn, doch so, daß der Haar-Zopf, als der größte Zierath, dadurch nicht verdekt werde. Wenn sie aber recht schön seyn sollen; so müssen sie am Kinn, auch wol an den Bakken, an Händen und Füssen mit einem von Ruß geschwärzten Faden durchneht seyn, davon, wenn der Faden ausgezogen worden, die Haut so schwarz bleibt, als ob sie einen Bart hätten. Diese ziemlich schmerzliche Operation verrichtet die Mutter an der Tochter schon in der Kindheit, aus Furcht, sie möchte sonst keinen Mann krigen. Diese Gewohnheit haben in Nord-America die Indianer, und in Asien verschiedene Tattern, nicht nur Weibs- sondern auch Manns-Leute, um sich theils schön, theils fürchterlich zu machen. Unsre getauften Grönländer haben dieselbe, als eine alberne, aber doch zur sündlichen Reitzung abgesehene Eitelkeit, längst verlassen.

§. 4.

Sie wohnen Winters in Häusern und Sommers in Zelten. Die Häuser (*) sind 2 Klafter breit, und nachdem viele oder wenige drinnen wohnen, 4 bis 12 Klafter lang, und so hoch, daß man eben aufrecht stehen kan. Sie sind nicht, wie man gemeiniglich denkt, in die Erde gebaut, sondern an einem erhabenen Ort und am liebsten auf einem steilen Felsen, damit das zerschmolzene Schnee-Wasser desto besser ablauffe. Sie legen grosse Steine auf einander eine Klafter breit, und dazwischen Erde und Rasen. Auf diese Mauer legen sie nach der Länge des Hauses einen Balken, und wenn derselbe nicht zulangt, binden sie zween, drey, auch wol vier mit Riemen zusammen und stützen ihn mit Pfosten. Darüber legen sie Queerbalken und dazwischen kleines Holz, bedekken dieses mit Heidekraut,

 dann

(*) S. die IV. Kupfertafel.

dann mit Rasen und schütten oben drauf feine Erde. Solange es friert, hält das Dach; im Sommer aber fällt es durch den Regen meistens ein, und muß nebst der Mauer im Herbst reparirt werden. Sie bauen nie weit vom Wasser, weil sie von der See leben müssen, und der Eingang ist gegen die Seeseite. Das Haus hat weder Schornstein noch Thür. Beyder Stelle vertritt in der Mitte des Hauses ein von Stein und Erde 2 bis 3 Klafter lang gewölbter, aber so niedriger Gang, daß man, besonders vorn und hinten, wo man von oben hinein steigt, mehr auf Händen und Füssen kriechen, als gebükt durchgehen muß. Dieser lange Gang hält Wind und Kälte treflich ab, und durch denselben zieht auch die dikke Luft (denn Rauch ist nicht im Hause,) heraus. Die Wände sind inwendig mit abgenutzten Zelt- und Boot-Fellen behangen, und mit Nägeln von den Rippen der Seehunde bevestigt, um die Feuchtigkeit abzuhalten; und damit ist auch von aussen das Dach bedekt.

Von der Mitte des Hauses bis an die Wand ist, nach der Länge, eine halbe Elle hoch über dem Fuß-Boden, eine Pritsche von Brettern und mit Fellen bedekt. Dieselbe ist mit den Pfosten, die das Dach stützen, und mit Fellen, die bis an die Wand gespannt sind, abgetheilt, wie etwa die Abtheilungen eines Pferd-Stalls. Eine jede Familie, derer von vier bis zu zehn in einem Hause wohnen, besitzt so einen Stall. Auf der Pritsche schlafen sie auf Pelzwerk, und sitzen auch den Tag über darauf, der Mann mit herunterhängenden, die Frau aber gemeiniglich hinter ihm mit unterschlagenen Beinen, auf Türkisch. Die Frau kocht und neht dabey, und der Mann schnitzt an seinem Werkzeug. An der andren Länge des Hauses, wo der Eingang ist, sind etliche vierekkigte Fenster, einer guten Elle groß, von Seehund-Därmen und Helleflynder-Magen so sau-

ber

der und dicht geneht, daß kein Wind und Schnee, hingegen das Tages-Licht ziemlich gut durchdringen kan. Unter den Fenstern steht, so lang das Haus ist, inwendig eine Bank, darauf die Fremden sitzen und schlafen.

An jedem Pfosten ist eine Feuer-Stelle. Sie legen einen Klotz von Holz auf den Boden, der mit flachen Steinen belegt ist. Auf demselben steht ein niedriger dreyfüßiger Schemel, und darauf die von Weichstein einen Schuh lang ausgehauene und fast wie ein halber Mond gestaltete Lampe, darunter aber ein ovales hölzernes Geschirr, um den überlaufenden Thran aufzufangen. In diese mit Seehund-Spek oder Thran gefüllte Lampe legen sie an die gerade Seite etwas klein geriebenes Moos statt des Dachts, welches so helle brennt, daß von so vielen Lampen das Haus nicht nur gnugsam erleuchtet, sondern auch erwärmet wird. Ja, was noch mehr, über einer solchen Lampe hängt mit vier Schnüren am Dach ein aus Weichstein gehauener Kessel, der eine halbe Elle lang und halb so breit, wie eine länglichte Schachtel, gestaltet ist. Darinnen kochen sie alle ihre Speisen. Ueber demselben haben sie einen von hölzernen Stäben gemachten Rost bevestigt, auf welchen sie ihre nassen Kleider und Stiefeln zum Troknen legen.

Da so viele Feuer-Stellen als Familien in einem Hause sind, und auf einer jeden oft mehr als eine Lampe Tag und Nacht brennt: so sind ihre Häuser mehr und anhaltender warm, und doch nie so heiß, als unsre Stuben. Dabey ist kein merklicher Dampf, noch weniger Rauch zu spüren, und vor Feuersnoth sind sie völlig sicher. Zwar ist der Geruch von so vielen Thran-Lampen, über welchen noch dazu so vieles und oft halb verfaultes Fleisch gekocht wird, und sonderlich von denen im Hause stehenden Urin-Gefässen, darein sie die Felle zum Gerben tunken, einer ungewohnten

Nase

Nase sehr unangenehm: man kan es aber doch bey ihnen ausstehen, und weiß oft nicht, ob man ihre ins Enge gefaßte recht wohl ausgesonnene Haushaltung; oder ihre Genügsamkeit bey der Armuth, dabey sie glauben, reicher als wir zu seyn; oder ihre in einem so engen Bezirk wahrgenommene Ordnung und Stille am meisten bewundern soll.

Ausser dem Hause haben sie ihre kleinen Vorraths-Häuser, wie ein Bakofen von Steinen gebaut, in welchen sie Fleisch, Spek und gedörrte Heringe aufheben. Was sie aber den Winter durch fangen, wird unter dem Schnee, und der Thran in Mägen oder Schläuchen von Seehunds-Fellen aufgehoben. Daneben legen sie ihre Fahrzeuge umgestürzt auf erhabene Pfähle, und unter denselben hängen sie ihr Jagd-Geräthe und Fellwerk auf.

Im September müssen die Weibsleute (denn keine Mannsperson rührt ausser dem Holzwerk einige Land-Arbeit an,) die Häuser bauen oder ausbessern, weil gemeiniglich den Sommer über das Dach vom Regen einfällt. Nach Michaelis ziehen sie ein, und im Merz, April oder May, je nachdem der Schnee früher oder später schmelzt, und ihnen die Dächer durchzuweichen drohet, ziehen sie mit grossen Freuden wieder aus, und wohnen alsdann in Zelten. Zu denselben legen sie den Grund mit kleinen, platten Steinen in Form eines langen Viereks, und stellen 10 bis 40 Stangen dazwischen, die oben auf einem Mannshohen Gestelle oder Thür-Pfosten aufliegen und in einer Spitze zusammen laufen, behängen dieselben mit einer doppelten Dekke von Seehund-Fellen, und wer reich ist, legt darunter Rennthier-Felle, das Rauhe einwerts gekehrt. Der untere Rand der Dekke wird auf dem Grunde mit Moos verstopft und mit Steinen beschwert, damit der Wind das Zelt nicht aufhebe. Vor den Eingang hängen

gen sie einen, von den zartesten Seehunds-Därmen recht sauber zusammen geneheten und mit einem Rande von rothem oder blauem Tuch und mit weissem Bande bebrämten Vorhang, welcher die kalte Luft abhält und doch gnugsames Licht durchschimmern läßt. Die Felle hängen aber oben und auf beyden Seiten noch ein gut Stük hervor: und das ist gleichsam ihr Vorhaus, darinnen sie ihren Vorrath und die übelriechenden Gefässe aufheben; wie sie dann auch nicht leicht im Zelt, sondern unter freyem Himmel mit Holz in einem meßingnen Kessel kochen. In den Winkeln des Zelts hebt die Wirthin, die nur im Sommer allen ihren Putz sehen läßt, ihren Hausrath auf, und hängt eine von weissem Leder mit allerley Figuren ausgenehte Dekke davor. Daran heften sie ihre Spiegel, Bänder und Nadel-Küssen. Eine jede Familie hat ihr eigenes Zelt; doch nehmen sie manchmal ihre Verwandten oder ein paar arme Familien ein, so daß oft 20 Menschen in einem Zelt wohnen. Lager und Feuerstellen ist wie in den Winter-Häusern, nur alles viel reinlicher, ordentlicher, und für Europäer, sowol wegen Geruch als Wärme, ganz wohl erträglich.

§. 5.

Vom Lande können die Grönländer nicht leben, und das wenige, das sie von Beeren, Kräutern, Wurzeln und See-Gras, mehr zur Erfrischung als zur Nahrung, geniessen, ist bey den Gewächsen schon angezeigt worden. Ihre liebste Nahrung ist Rennthier-Fleisch: weil das aber nun schon sehr mangelt, und wenn sie auch einmal vieles bekommen, meistens auf der Jagd verzehrt wird; so ist ihre beste Nahrung das Fleisch der See-Thiere, Seehunde, Fische und See-Vögel; denn Rebhüner und Hasen achten sie nicht sonderlich. Sie essen das Fleisch nicht roh, wie einige denken, und noch weniger die Fische. Zwar essen sie, sobald sie ein Thier

gefan-

gefangen haben, vielleicht mehr aus abergläubischer Gewohnheit, als aus Hunger, ein kleines Stük roh Fleisch oder Spek, trinken auch wol von dem noch warmen Blut: und wenn die Frau den Seehund abzieht, gibt sie einer jeden Weibs-Person, die zusieht (denn für Manns-Leute wäre dieses eine Schande) ein paar Bissen Spek zu essen. (*) Der Kopf und die Schenkel der Seehunde werden im Sommer unter dem Grase, und im Winter ein ganzer Seehund unter dem Schnee verwahrt, und solches halb durchfrornes und halb verfaultes Seehund-Fleisch, das sie Mikiak nennen, wird von ihnen mit eben dem Appetit, wie in unsren Ländern das Wildpret, oder ein geräucherter roher Schinken und Würste, gespeiset. Die Rippen werden an der Luft getroknet und aufgehoben. Das übrige Fleisch von Thieren und Vögeln und sonderlich die Fische werden allzeit wohl, doch ohne Salz, nur mit etwas See-Wasser gekocht oder gestauft, und nur die grössern, als Helleflynder, Kabbelau, Lachse rc. werden in breite Riemen zerschnitten und Windtrokken gespeiset. Die kleinen gedörrten Heringe sind ihr tägliches Brodt. Wenn sie einen Seehund fangen, wird die Wunde gleich mit einem Pflok verstopft, damit das Blut aufbehalten werde, welches sie als Klösse geballt aufheben, um Suppe daraus zu kochen. Das Eingeweide wird nicht weggeworfen. Die Gedärme von den Seehunden brauchen sie zu Fenstern,

(*) Hiebey kan ich nicht vorbey gehen, daß mich ein Europäer versichert, wie er auf der Jagd, wenn er ein Rennthier geschossen, nach dem Exempel der Grönländer, seinen Hunger oft mit einem Stük rohen Rennthier-Fleisch gestillt, und dasselbe so gar nicht unverdaulich befunden, daß es ihn vielmehr weit weniger, als etwas gekochtes, gesättigt habe. Die Abyßinier sollen auch vieles roh essen, und können es in ihrem heissen Clima verdauen. Man ißt also lieber gekochtes, weils besser schmekt und nehrt.

stern, Zelt-Vorhängen und Hemdern; die von kleinern Thieren werden gespeiset, nachdem sie blos zwischen den Fingern ausgedrükt worden: aus dem was sich noch in den Rennthier-Mägen befindet, welches sie Nerukak, d. i. das Eßbare, nennen, davon sie nur ihren besten Freunden etwas zum Geschenk schikken, und aus dem Eingeweide der Ryper, mit frischem Thran und Beeren gemengt, machen sie sich eine so schmakhafte Delicatesse, als andre aus den Krammets-Vögeln. Frische, faule und halbausgebrütete Eyer, Krähbeeren und Angelica heben sie zusammen in einem Sak von Seehund-Fellen mit Thran angefüllt, zur Erfrischung auf den Winter auf. Aus den Fellen der See-Vögel wird das Fett mit den Zähnen ausgezogen, und den Spek, der an den Seehund-Fellen beym Abziehen nicht ganz abgeflenzt werden kan, schaben sie beym Gerben mit dem Messer ab, und machen daraus eine Art Pfanne-Kuchen, den man sie recht appetitlich speisen sieht.

Sie trinken keinen Thran, wie einige vorgeben: den verkauffen sie und brauchen ihn in ihren Lampen. Doch essen sie gern zu den troknen Heringen ein paar Bissen Spek, schmelzen auch die Fische damit, indem sie ihn wohl zerkauen und so in den Kessel ausspeyen. Ihr Trank ist klares Wasser, daß sie in einem grossen kupfernen Gefäß, oder in einer von ihnen selbst recht sauber ausgearbeiteten und mit beinernen Tüpfgen und Reiffen ausgezierten hölzernen Gelte, mit einem blechenen Schöpfer, im Hause stehen haben. Täglich tragen sie in einem aus starkem Seehunds-Leder dichtgenehten Eimer, der wie halbgares Sohlleder riecht, frisches Wasser herzu: und damit es desto kühler sey, legen sie gern ein Stük Eis oder Schnee hinein, woran es ihnen nicht leicht fehlt.

In Zubereitung der Speisen sind sie, wie in allen Sachen, sehr unreinlich. Selten wird ein Kessel gewaschen

waschen und oft nur von den Hunden rein gelekt. Doch halten sie ihr Weichstein-Gefäß gern sauber. Das Gekochte legen sie auf hölzerne Schüsseln, nachdem sie die Suppe getrunken oder mit beinernen und hölzernen Löffeln gegessen haben; das Rohe aber auf den blossen Boden, oder auf ein altes Fell, das nicht viel reiner ist. Die Fische nehmen sie mit der Hand aus der Schüssel, die Vögel zerreissen sie mit den Fingern oder Zähnen, ein ganzes Stük Fleisch halten sie mit den Zähnen, und schneiden vor dem Munde einen Bissen davon ab. Zuletzt streichen sie, statt der Serviette, mit dem Messer das Fett vom Munde ab, und lekken es, wie auch das Fett von den Fingern auf. Und wenn sie voller Schweiß sind, streichen sie den Schweiß ebenfalls in den Mund. Wenn sie einen Europäer höflich bewirthen wollen, so lekken sie erst das Stük Fleisch von dem Blut und der Unreinigkeit, die sich im Kessel dran gesetzt, mit der Zunge rein: und wer es nicht annähme, würde für einen groben Menschen gehalten werden, weil er ihre Gutthätigkeit beschimpfte.

Sie essen, wenn sie hungert: des Abends aber, wenn die Männer etwas von der See gebracht haben, halten sie eine Haupt-Mahlzeit, und bitten die andren im Hause, die nichts gefangen haben, gern zu Gaste, oder theilen mit ihnen. Die Mannsleute speisen zuerst für sich alleine; die Weibsleute aber vergessen sich drum nicht: und weil sie alles, was der Mann bringt, unter Händen haben; so tractiren sie sich und andere in der Männer Abwesenheit, oft zu ihrem Schaden. Und da ist ihre größte Freude, wenn die Kinder den Wanst so voll stopfen, daß sie sich auf der Bank rollen, damit bald wieder etwas hinein gehen möge.

Sie sorgen nicht sehr für den andern Morgen. Wenn sie vollauf haben, ist des Gastirens und Fressens kein Ende, worauf dann gern ein Tanz folgt, im

Hoff-

Hoffnung, daß ein jeder Tag ihnen zur See etwas abgeben werde. Wenn dann gegen den Frühling die Seehunde vom Merz bis zum May wegziehen, oder sonst grosse Kälte und schlecht Wetter einfällt: so können sie auch etliche Tage hungern, und sind oft genöthigt, mit Muscheln und See-Gras, ja mit alten Zelt-Fellen und Schuh-Solen, wofern sie nur noch Thran genug zum Kochen haben, ihr Leben zu retten, welches mancher dabey wol gar zusetzen muß.

Wenn ihnen das Feuer ausgeht, so können sie mit einem runden Stekken, den sie vermittelst einer Schnur in einem durchlöcherten Holz mit Geschwindigkeit herum drehen, wieder Feuer hervorbringen.

Ausländische Speisen essen sie gar gern, sonderlich Brod, Erbsen, Grütze und Stokfisch, wenn sie es nur bekommen können, und es sind manche nur schon zu sehr dran verwöhnt. Vor Schweinfleisch aber haben sie grossen Abscheu, weil sie gesehen haben, wie dieses Thier alles frißt. Starkes Getränke haben sie sonst verabscheuet und es Tollwasser genant: die aber mit den Europäern näher bekant worden, würden es gern trinken, wenn sie es bezahlen könten. Sie stellen sich manchmal krank, um einen Schluk Brantwein zu krigen, der ihnen auch oft das Leben rettet, wenn sie sich überfressen haben. Diese rauchen auch gern Tabak, können aber nicht so viel kaufen. Hingegen dörren sie die Blätter auf einer heissen Platte und mahlen sie in einem hölzernen Mörsel zum Schnupfen, und sind von klein auf schon so dran verwöhnt, daß sie denselben nicht lassen können, auch wegen ihrer flüßigen Augen nicht wohl lassen dürfen.

§. 6.

Die Mittel ihre Nahrung zu erwerben, sind zwar einfältig, aber so wohl ausgedacht und bequem, daß

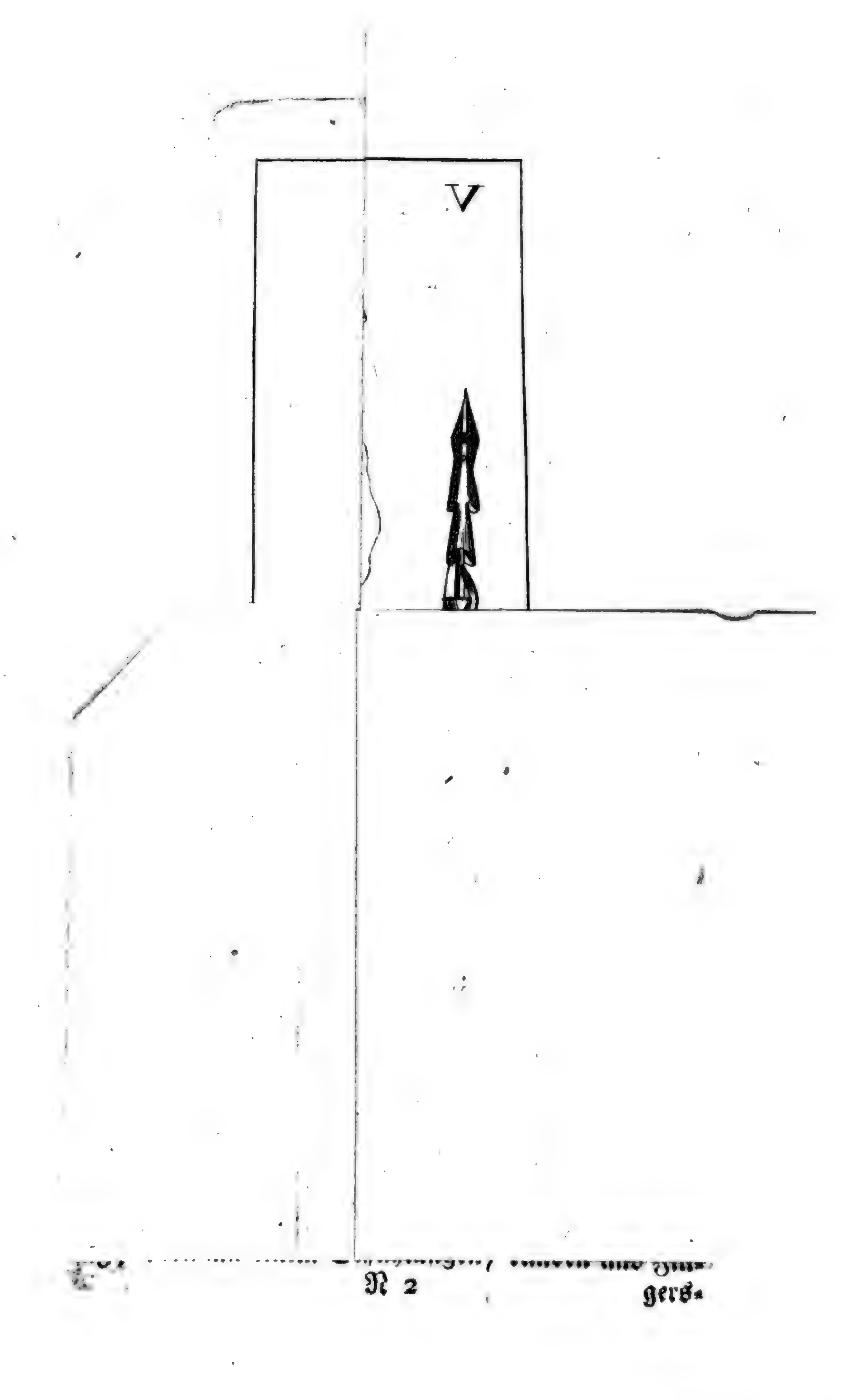
wir damit gar nicht umgehen können, und sie besser damit zurecht kommen, als wir mit unsren weit kostbarern Werkzeugen.

Zur Land-Jagd brauchten sie ehedem Bogen von zartem Tannen-Holz, einer Klafter lang, und um ihn desto steiffer zu machen, mit Fischbein oder Sehnen umwunden. Die Schnur war von Sehnen, und der Pfeil von Holz, vorn mit einer Spitze von Bein mit Widerhaken, hinten aber mit zwo Raben-Federn versehen. Dergleichen sieht man nicht mehr, seitdem sie Flinten kaufen oder borgen können. Ihre Abbildung kan man am besten aus Ellis (*) Beschreibung der Eskimaux sehen.

Zur Wasser-Jagd brauchen sie hauptsächlich fünf Geräthe: (**)

1.) Den Erneinek oder Harpun-Pfeil mit der Blase. Der Schaft ist eine Klafter lang und anderthalb Zoll dik. Vorn stekt darinnen ein beweglicher beinerner Stift einer Spanne lang, und auf demselben stekt die knöcherne Harpun, die eine gute halbe Spanne lang mit Widerhaken und vorn mit einer Zollbreiten eisernen Spitze versehen ist. Am hintern Ende des Schafts sind zwo Federn von Wallfisch-Knochen, einer Spanne lang und zwey Finger breit, wie eine Weber-Schütze gestaltet, damit der Wurf desto grader und sicherer von statten gehe. Zwischen denselben wird das Werfbrett einer Elle lang, unten einen und oben vier Daumen breit, bevestigt, an beiden Seiten mit einer Kerbe, um es mit dem Daum und Vorder-Finger vest zu umfassen. An der Harpun hängt ein Riem, ohngefehr acht Klafter lang, welcher erst vermittelst eines beinernen Ringes an einem Stift in der Mitte des Schafts

(*) l. c. S. 144.
(**) Siehe die V. Kupfertafel.



gers.

(**) Siehe die V. Kupfertafel.

Schafts bevestigt wird, und dann vorn auf dem Kajak oder Boot in einem beinernen Ring aufgerollt liegt, und endlich an die hinter dem Grönländer liegende Blase oder aufgeblasenen Seehund-Schlauch bevestigt ist. Dieser Pfeil verdient viele Aufmerksamkeit, kan aber nicht wohl beschrieben werden. Er muß nicht aus einem Stük bestehen, sonst würde er von dem Seehund gleich zerschlagen. Die Harpun muß also vom Schaft abfahren können; und damit dieses desto leichter und ohne zu zerbrechen vor sich gehe, muß der beinerne Stift, auf welchem sie stekt, und der mit zween Riemen zu beyden Seiten am Schaft bevestigt ist, zugleich mit aus dem Schaft fahren, welcher auf dem Wasser liegen bleibt, indem der Seehund mit der Harpun und Blase unters Wasser geht. Das Werfbrett, welches oben und unten mit einem beinernen Stiftgen am Schaft vest gemacht wird, und das der Grönländer beym Werfen in der Hand behält, muß dem Wurf einen desto grössern Nachdruk geben. Aus so vielen Stükken besteht dieser Pfeil, der so wohl ausgesonnen ist, daß nichts überflüßig ist.

2.) Angovigak, die grosse Lanze, die dritthalb Ellen lang und vorn ebenfalls mit einem beweglichen beinernen Stift und einem spitzigen Eisen, aber ohne Widerhaken, versehen ist, damit es gleich wieder aus der Haut des Seehunds herausfahre.

3.) Kapot, die kleine Lanze, die mit einer bevestigten langen Degenspitze versehen ist. Diese drey Pfeile braucht der Grönländer zu dem Seehund-Fang mit der Blase.

Zu der andren Art, nemlich der Klopf-Jagd, gebraucht er nur

4.) den Agligak oder Werf-Pfeil, dritthalb Ellen lang, vorn mit einem Schuhlangen, runden und Fin-

gersdikken Eisen, statt der Widerhaken zweymal eingehakkt, versehen, welches ebenfalls aus dem Schaft herausfährt, durch einen Riemen aber an der Mitte desselben hängen bleibt. Hinterwärts ist an einem Knochen ein aufgeblasener Schlund von einem Seehund oder grossen Fisch bevestigt, damit der Seehund sich daran abmatte und sich nicht verliere; wie er dann auf der Klopf-Jagd mehr als einen Pfeil in den Leib bekommt. In diese Blase haben sie eine beinerne Röhre mit einem Pflok oder Stöpsel bevestigt, damit sie dieselbe nach Belieben aufblasen oder schlapp machen können. Wie sie aber den Seehund fangen, wird unten bey ihren Booten beschrieben werden.

Zum Vogel-Fang brauchen sie

5.) den Nuguit oder Vogel-Pfeil, einer Klafter lang, vorn mit einem Schuhlangen, runden, stumpfen und nur einmal eingehakkten Eisen, welches im Holz vest stekt, versehen. Weil aber der See-Vogel durch tauchen, oder in die Höhe und auf die Seite fahren, dem Wurf ausweichen kan; so haben sie in der Mitte des Schafts drey, manche auch vier Bein-Federn, einer Spanne lang und dreymal als Widerhaken eingeschnitten, mit Fischbein bevestigt, damit der Vogel, wenn er ausweicht, von einem derselben gespießt werde. Zu diesem und dem vorbenanten Werfpfeil brauchen manche auch ein Werfbrett, um desto stärker werfen zu können.

Wie sie die Fische fangen, und was sie dabey für Werkzeuge brauchen, ist schon oben gemeldet worden.

§. 7.

Eben so einfältig, aber sinnreich und zu ihrer Nahrung ungemein bequem ausgedacht, sind ihre Fahrzeuge eingerichtet. Derer haben sie zwey, ein grosses und ein kleines.

Das

VI.

Digitized by Google

Das grosse, oder Weiber-Boot, Grönländisch Umiak, (*) ist gemeiniglich sechs auch wol acht bis neun Klafter lang, etwa vier bis fünf Schuh weit und drey tief, vorn und hinten zugespitzt und unten platt. Es wird von leichten Latten, die etwa drey Finger breit sind, zusammen gesetzt, mit Fischbein verbunden und mit Seehund-Leder überzogen. Mit dem Kiel lauffen zu beiden Seiten eine Ribbe vorn und hinten in eins zusammen. Ueber diese drey Hölzer sind dünne Quer-Balken in Fugen gelegt. Auf den untern Ribben sind auf beiden Seiten Pfosten aufgerichtet, auf welchen der Rand des Boots ruhet. Die Pfosten werden von den Ruder-Bänken, derer 10 bis 12 sind, hinauswerts gedrukt, und diese ruhen an jeder Seite auf einer Ribbe: damit sie aber auch nicht zu stark ausgetrieben werden; so sind sie von aussen noch mit einer Ribbe versehen. Diese vier Ribben sind am Vorder- und Hinter-Staven bevestigt. Die Balken, Pfosten und Bänke sind nicht mit eisernen Nägeln, welche leicht rosten und Löcher ins Fell scheuren könten, sondern zum Theil mit hölzernen Nägeln bevestigt und überall mit Fischbein verbunden. Zu dieser Arbeit, welche gewiß künstlich und dabey recht sauber ist, braucht der Grönländer weder Schnur, noch Winkelmaaß; und doch weiß er die gehörige Proportion mit den Augen zu treffen. Sein ganzes Werkzeug, das er hiezu und zu aller seiner Arbeit braucht, besteht aus einer kleinen Stich-Säge, einem Meissel, der an ein hölzernes Heft gebunden, ihm statt des Beils dient, einem kleinen Bohrer und einem spitzgeschliffenen Taschen-Messer. Wenn er mit dem hölzernen Gerippe fertig ist, so überzieht es die Frau mit frischgegerbtem und noch weichem dikkem Seehunds-Leder, und verpicht die Nähte mit altem Spek, so daß diese Boote weit weniger Wasser ziehen als die hölzernen,

(*) Siehe die VI. Kupfertafel.

nen, weil die Nähte im Wasser aufquellen. Und fahren sie sich auf einem spitzigen Stein ein Loch, so wird es gleich zugeneht. Sie müssen aber auch fast alle Jahre von neuem überzogen werden. Diese Boote werden von den Weibs-Leuten gerudert, derer gemeiniglich viere sind, und eine steuret es hinten mit einem Ruder. Für die Männer wäre solches eine Schande, es sey dann, daß sie in der größten Noth zuzugreiffen genöthigt werden. Die Ruder sind kurz und vorn breit, fast wie ein Grabscheid, und sind mit einem Riemen von Seehund-Leder auf dem Rande des Boots bevestigt. Vorne richten sie an einer Stange ein von Därmen genehtes Segel, einer Klafter hoch und anderthalb Klaftern breit auf. Reiche Grönländer machen es von feiner weisser Leinwand mit rothen Streiffen. Sie können aber damit nur vor dem Winde segeln, und doch nicht einem Europäischen Segel-Boot gleichkommen. Hingegen haben sie den Vortheil, daß sie bey conträrem Winde oder Stille viel geschwinder fortrudern können. In diesen Booten fahren sie mit ihren Zelten, allem Haus-Geräthe und Gütern, und oft noch dazu mit 10 bis 20 Menschen beladen, von einem Ort zum andern 100 bis 200 Meilen weit nach Norden und Süden. Die Männer aber fahren nebenher im Kajak, mit welchem sie das Boot vor den grossen Wellen schützen, und im Nothfall mit Anfassung des Randes aufrecht erhalten. Gemeiniglich fahren sie mit diesem Boot sechs Meilen in einem Tage. Bey jedem Nachtlager laden sie aus, schlagen ihr Zelt auf, ziehen das Boot ans Land, stürzen es um, und beschweren die Vorn und Hinter-Staven mit Steinen, damit es der Wind nicht wegführe; und wenn sie nicht weiter können, so tragen es ihrer sechs bis achte auf den Köpfen über Land in ein besser Fahr-Wasser. Dergleichen Boote haben sich die Europäer auch zugelegt, und können sich ihrer zu gewissen Zeiten und Geschäften mit

mehr

(*) Siehe die VII. Kupfertafel.

VII.

Digitized by Google

mehr Nutzen bedienen, als der schweren hölzernen Schaluppen.

§. 8.

Das kleine oder das Manns-Boot, Grönländisch Kajak, (*) ist drey Klafter lang, vorn und hinten spitzig, wie eine Weber-Schütze gestaltet, in der Mitte nicht anderthalb Schuh breit, und kaum einen Schuh hoch, von langen schmalen Latten und Quer-Reiffen, die mit Fischbein verbunden sind, gebauet und mit eben so gegerbtem Seehund-Leder wie das Weiber-Boot, aber auf allen Seiten, oben und unten, überzogen. Die beiden spitzigen Enden sind unten mit einer beinernen Leisten und oben mit einem Knopf versehen, damit sie sich auf den Steinen nicht so leicht abreiben. In der Mitte des Kajaks ist ein rundes Loch mit einem zwey Finger breiten Rande von Holz oder Bein. Durch dasselbe schlupft der Grönländer mit den Füssen hinein und setzt sich auf die Latten mit einem weichen Fell bedekt, so daß ihm der Rand nur bis über die Hüften reicht, über welchen er den untern Saum des Wasser-Pelzes, der am Gesicht und Händen ebenfalls mit beinernen Knöpfen und Ringen zugeschnürt ist, so vest anzieht, daß nirgends Wasser eindringen kan. Zur Seiten stekt er seine erst beschriebenen Pfeile zwischen die über den Kajak gespannten Riemen. Vor ihm liegt die Leine auf dem ein wenig erhabenen runden Gerüst aufgerollt. Hinter sich hat er die von einem kleinen Seehund-Fell gemachte Blase. Sein Pautik oder Ruder von vestem rothem Firn-Holz, an beiden Enden mit einem drey Finger breiten dünnen Blate, und zur Vestigkeit an den Seiten mit Bein eingefaßt, ergreifft er in der Mitte mit beiden Händen, und schlägt damit geschwind und gleichsam nach dem Tact zu beiden Seiten ins Wasser. Also

(*) Siehe die VII. Kupfertafel.

ausgerüstet fährt er auf den Seehund- und Vogel-Fang, und dünkt sich nichts geringer zu seyn, als ein Capitän auf seinem Schif. Und in der That kan man den Grönländer in diesem Aufzug nicht anders als mit Bewunderung und Vergnügen betrachten, und seine schwarzen mit vielen weissen beinernen Knöpfen bevestigten See-Kleider geben ihm ein prächtiges Ansehen. Sie können damit sehr geschwind fortrudern, und wenn sie von einer Colonie zur andren Briefe bringen, 10 bis 12 Meilen in einem Tage fahren. Sie fürchten sich darinn vor keinem Sturm. Solange ein Schif bey stürmischem Wetter das Mars-Segel führen kan, ist ihnen vor den grossen Wellen nicht bange, weil sie wie ein Vogel leicht darüber wegschwimmen, und wenn auch eine ganz über sie hinschlägt, kommen sie doch wieder hervor. Will sie eine Welle umwerfen, so halten sie sich mit dem Ruder auf dem Wasser aufrecht. Werden sie doch umgeschlagen, so thun sie unter dem Wasser mit dem Ruder einen Schwung, und so richten sie sich wieder auf. Verlieren sie aber das Ruder, so sind sie gemeiniglich verloren, wenn nicht jemand in der Nähe ist, der sie aufrichtet.

§. 9.

Es haben es zwar einige Europäer mit vieler Mühe so weit gebracht, daß sie bey stillem Wetter und Wasser zum Vergnügen im Kajak fahren, aber sehr selten darinn fischen, oder bey der geringsten Gefahr sich helfen können. Da nun die Grönländer hierinnen eine ganz eigene Geschiklichkeit besitzen, die man mit einem Furchtvollen Vergnügen bewundern muß; und sie in diesem Fahrzeug alle ihre Nahrung schaffen müssen; dieselbe aber mit so vieler Gefahr begleitet ist, darinnen manche umkommen: so wird es hoffentlich nicht unangenehm seyn, einige Uebungen des Umschlagens und Aufstehens, die die Grönländer von Jugend

auf

auf lernen müssen, zu lesen. Ich habe derer 10 bemerkt, wiewol ihrer noch mehrere seyn mögen.

1.) Der Grönländer legt sich bald auf der einen, bald auf der andren Seite mit dem Leibe aufs Wasser, hält eine Weile mit seinem Pautik oder Ruder die Balance, damit er nicht ganz umschlage, und richtet sich sodann wieder auf.

2.) Wenn er ganz umschlägt, so daß er mit dem Kopf perpendiculär herunter hängt, thut er unterm Wasser einen Schwung mit dem Pautik, und kan auf einer Seite so gut als auf der andren wieder in die Höhe kommen.

Dieses sind die gemeinsten Arten zu kantern, die bey Sturm und grossen Wellen oft vorkommen, da der Grönländer noch immer den Vortheil hat, daß er das Pautik in der Hand behält und nicht mit dem Seehund-Riemen verwikkelt ist. Beym Seehund-Fang aber kan er gar leicht mit dem Riemen verwikkelt werden, so daß er das Pautik nicht recht brauchen kan, oder gar verliert: daher müssen sie sich auch darauf präpariren. Sie stekken also

3.) Das Pautik unter einen Quer-Riemen am Kajak, kantern um, und stehen vermittelst der Bewegung des einen Endes des Pautik wieder auf.

4.) Sie fassen das eine Ende mit dem Mund, und das andere bewegen sie mit der Hand, und richten sich also auf.

5.) Sie halten das Pautik mit beyden Händen im Nakken, oder

6.) hinter dem Rükken vest, kantern, schwingen es hinterwerts mit beyden Händen, ohne es hervor zu nehmen, und kommen also herauf.

7.) Sie legen es über eine Achsel, fassen es mit einer Hand hinter, und mit der andren vor sich, und helfen sich so wieder auf.

Diese Uebungen dienen auf die Fälle, da das Pautik mit dem Riemen verwikkelt wird. Weil sie es aber auch gar verlieren können, wobey die gröszte Gefahr ist, so stekken sie

8.) beym Exerciren das Pautik unter dem Kajak durchs Wasser, haltens auf beyden Seiten vest, so dasz sie mit dem Gesicht auf dem Kajak liegen, schlagen um, bewegen das Ruder von unten auf über dem Wasser, und stehen also auf. Dieses dient dazu, wenn sie das Ruder währndem Umschlagen verlieren, aber noch über sich schwimmen sehen, es von unten auf mit beyden Händen zu ergreiffen.

9.) Sie lassen das Ruder fahren, und wenn sie gekantert, suchen sie es mit der Hand über dem Wasser, ziehen es zu sich hinunter und helfen sich so auf.

10.) Wenn sie es aber nicht mehr erreichen können, nehmen sie das Werfbrett vom Harpunpfeil, oder ein Messer, und suchen sich durch Bewegung desselben, ja auch wol nur mit dem Platschern der blossen Hand in die Höhe zu schwingen, wiewol dieses sehr wenigen gelingt.

Sie müssen aber auch am Lande, oder in den blinden Klippen, wo die Wellen sich sehr thürmen und schäumen, ihre Exercitia machen, dasz sie von einer Welle vor und hinter sich, oder auf beyden Seiten fortgerissen und auf eine Klippe geworfen, oder etlichemal herumgedreht, oder ganz überdekt werden. Da müssen sie durch geschiktes Balanciren sich immer aufrecht erhalten, damit sie im gröszten Sturm aushalten und bey allem Toben der Wellen ans Land steigen lernen.

Wenn

Wenn sie kantern und sich nicht mehr helfen können, so pflegen sie auch wol unterm Wasser aus dem Kajak herauszukriechen, um jemanden in der Nähe durch Schreyen zu Hülfe zu rufen. Und können sie niemanden erschreyen, so halten sie sich am Kajak, oder binden sich daran vest, damit man ihren Leib wieder finden und begraben möge.

Es ist nicht ein jeder Grönländer im Stande, alle obgedachte Arten des Kanterns und Aufstehens zu lernen, ja es gibt geschikte Erwerber oder Seehund-Fänger, die nicht einmal auf die leichteste Art aufstehen können: daher beym Seehund-Fang, den ich nun beschreiben will, viele Mannsleute zu Schaden kommen.

§. 10.

Die Grönländer fangen den Seehund auf dreyerley Weise, entweder einzeln, mit der Blase; oder zusammen auf der Klopf-Jagd; oder zur Winterszeit auf dem Eise; wozu nun noch kommt, daß sie dieselben manchmal mit der Flinte schiessen.

Die vornehmste und gemeinste Art ist der Fang mit der Blase. Wenn der Grönländer nach §. 7. ausgerüstet, einen Seehund erblikt, sucht er denselben unter dem Wind und zwischen der Sonne zu überraschen, daß er von demselben weder gehört und gesehen noch gewittert werde. Er sucht sich durch Bükken hinter einer Welle zu verstekken, fährt ihm geschwind, aber leise, auf vier bis sechs Klaftern nahe, und sieht indessen wohl zu, daß Harpun, Riem und Blase in gehöriger Ordnung liege. Alsdann behält er das Ruder in der linken, und den Harpun-Pfeil ergreifft er beym Werfbrett mit der rechten Hand, und wirft denselben auf den Seehund, so daß er das Werfbrett, welches dem Pfeil seinen rechten Schwung geben muß, in der Hand behält. Trift die Harpun bis über die Widerhaken, so

fährt

fährt sie gleich von dem beinernen Stift, und dieser auch aus dem Schaft heraus, und wikkelt den Riemen von dem Gestelle auf dem Kajak ab. Der Grönländer aber muß in dem Moment, da der Seehund getroffen wird, die an dem Ende des Riemens bevestigte Blase hinter sich auf dieselbe Seite ins Wasser stossen, wo der Seehund, der wie ein Pfeil zu Grunde fährt, seinen Lauf hinnimt. Dann legt der Grönländer den auf dem Wasser schwimmenden Schaft wieder an seinen Ort. Die Blase, welche einen bis anderthalb Centner tragen kan, zieht der Seehund manchmal mit unters Wasser, mattet sich aber an derselben so ab, daß er etwa in einer Viertelstunde wieder heraufkommen muß, Othem zu holen. Wo der Grönländer die Blase wieder herauf kommen sieht, da fährt er drauf zu, und wirft dem Seehund, sobald er herauf kommt, die §. 6. beschriebene grosse Lanze, die allemal wieder losgeht, so oft in den Leib, als er wieder aufkommt und noch nicht ganz ermattet ist. Alsdann sticht er ihn mit der kleinen Lanze vollends todt, stopft alle Wunden sorgfältig zu, um das Blut zu behalten, und bindet ihn an der linken Seite des Kajaks vest, nachdem er ihn zwischen Fell und Fleisch aufgeblasen, damit er ihn desto leichter schwimmend fortbringen möge.

Bey diesem Fang ist der Grönländer den meisten und größten Lebens-Gefahren unterworfen. Daher sie vermuthlich diesen Fang Kamavok, d. i. das Auslöschen, nemlich des Lebens, genant haben. Denn wenn der Riem, wies bey dem schnellen Ablaufen gar leicht geschiehet, sich verwikkelt, oder am Kajak hängen bleibt; oder sich um das Ruder oder gar um die Hand, ja auch wol, bey starkem Winde, um den Hals schlinget; oder wenn der Seehund sich plötzlich auf die andere Seite des Kajaks wendet: so kan es nicht anders seyn, als daß der Kajak durch den Riemen umgerissen

und unterm Wasser mit fortgeschleppt wird. Und da hat ein Grönländer alle seine im vorigen §. beschriebene Kunst nöthig, um sich unterm Wasser loszuwikkeln, und wol etlichemal nacheinander aufzurichten; indem er so oft wieder umgerissen wird, als er sich noch nicht gänzlich vom Riemen entwikkelt hat. Ja wenn er denkt, ausser aller Gefahr zu seyn, und dem schon halb todten Seehunde zu nahe kommt, kan ihn derselbe noch ins Gesicht und in die Arme beissen; wie dann ein Seehund, der Junge hat, manchmal anstatt zu fliehen, ganz wütend auf den Grönländer loseilt, und ein Loch in den Kajak reißt, daß er sinken muß.

§. 11.

Auf diese Weise und einzeln können sie nur den obbeschriebenen Attarsoak, der unvorsichtig und dumm ist, fangen. Dem vorsichtigen Kaßigiak müssen ihrer etliche zusammen auf der Klopf-Jagd nachstellen; auf welche Weise sie auch die Attarsoit zu gewissen Jahrs-Zeiten in grösserer Anzahl umringen und tödten. Denn im Herbst ziehen sie sich gemeiniglich bey stürmischem Wetter in die Meer-Engen, als im Bals-Revier in den sogenanten Nepiset-Sund zwischen dem vesten Lande und Kangek, der eine gute Meile lang, aber sehr schmal ist. Da verlaufen ihnen die Grönländer den Paß, scheuchen sie durch Schreyen, Klopfen und Steine-schleudern unters Wasser, damit sie, weil sie nicht lange ohne Othem-holen dauren können, desto eher ermatten und endlich so lange oben bleiben mögen, bis sie dieselben umringen und mit dem §. 6. beschriebenen vierten Pfeil werfen können. Bey dieser Jagd hat man recht Gelegenheit, der Grönländer Behendigkeit, und so zu sagen, Husarenmäßige Manœuvres zu sehen. Denn wenn der Seehund aufkommt, fahren sie alle, wie die Vögel, mit grossem Geschrey auf ihn zu: und da er gleich wieder untertaucht, so zerstreuen sie sich in

einem

einem Augenblik, und ein jeder gibt auf seinem Posten Achtung, wo er sich wieder sehen lassen wird; welches sie nicht wissen können, und gemeiniglich eine halbe Viertelmeile von dem vorigen Platz geschicht. So können sie einen Seehund, wo er ein breites Wasser hat, auf zwey Meilen lang und breit, ein paar Stunden lang verfolgen, ehe sie ihn so müde machen, daß sie ihn einschliessen und tödten können. Wenn sich die Seehunde in der Angst ans Land retiriren wollen, so werden sie von den Weibern und Kindern mit Steinen und Stekken empfangen und hintenzu von den Männern erstochen. Dieses ist den Grönländern eine sehr lustige und einträgliche Jagd, da ein Mann in einem Tage, (es müssen aber immer einige beysammen seyn,) wol 8 bis 10 Stük auf seine Part bekommen kan.

§. 12.

Die dritte Art des Fangs auf dem Eise, ist mehrentheils nur in Disko gebräuchlich, wo die Buchten im Winter mit Eis belegt sind, und geschieht auf mancherley Weise. Ein Grönländer setzt sich neben einem Loch, das der Seehund zum Luft schöpfen selbst gemacht hat, auf einem Schemel mit einem Bein, und stellt die Füsse, um sie nicht zu erkälten, auf einen dreybeinigten Fußschemel. Wenn nun der Seehund die Nase an das Loch hält, so stößt er mit der Harpune drein, macht gleich ein grösseres Loch, zieht ihn heraus und schlägt ihn vollends todt. Oder es legt sich einer auf einem Schlitten neben dem Loch, wo der Seehund gewohnt ist herauszukommen, und sich auf dem Eis an der Sonne zu wärmen, auf den Bauch nieder. Neben dem grossen Loch macht man ein kleiners, in dasselbe stekt ein anderer Grönländer eine Harpun an einer sehr langen Stange. Der auf dem Eise liegt, schaut durchs grosse Loch, bis ein Seehund unter der Harpun, welche er mit einer Hand dirigirt,

hinfährt; dann gibt er dem andern ein Zeichen, welcher mit Macht den Seehund durchspießt.

Liegt ein Seehund neben seinem Loch auf dem Eise, so rutscht der Grönländer auf dem Bauch ihm entgegen, wakkelt mit dem Kopf und knurrt wie ein Seehund, der den Grönländer für seines gleichen ansieht, ganz nahe an sich kommen läßt, und so gespießt wird.

Wenn im Frühjahr der Strom ein grosses Loch ins Eis macht, umgeben die Grönländer dasselbe und passen auf, bis die Seehunde in Menge unter dem Eis hervor an den Rand kommen, Luft zu schöpfen, da sie dieselben mit Harpunen empfangen. Viele werden auch auf dem Eise, wo sie in der Sonne schlafen und schnarchen, erschlagen.

II. Abschnitt.

Von dem Verhalten der Grönländer in ihrem Haus-Wesen.

§. 13.

Nun wird es Zeit seyn, von der Grönländer Sitten und Gebräuchen in den verschiedenen Umständen des gemeinen Lebens etwas zu melden, so viel mir davon durch den Augenschein, durch Erzehlungen und durch bereits gedrukte Nachrichten, bekant worden. Ich rede aber nur von den Wilden, die wenig oder keinen Umgang mit Europäern gehabt, und noch nichts von ihnen angenommen haben. Ihre Familien- oder Haus-Umstände mögen den Anfang machen.

Die Grönländer führen dem äusserlichen Ansehen nach ein ziemlich züchtiges Leben, und man hört und sieht keine unanständige Worte oder Handlungen. Was sie heimlich treiben, davon ist hier bey den äusserlichen

Sitten nicht die Rede, und muß an einem andern Ort berührt werden. Sehr selten haben Dirnen Kinder; bey verstossenen Weibern und jungen Witwen aber kommts mehr vor: und obgleich eine solche verachtet wird, so kan sie doch manchmal ihr Glük damit machen; indem sie jemanden, der keine Kinder hat, die ihrigen verkauft, oder von einem solchen in seine Familie aufgenommen, wo nicht gar geheyrathet wird. Ledige Leute verschiedenen Geschlechts scheinen gar keinen besondern Umgang miteinander zu haben, und eine Dirne würde es in der Gesellschaft für eine Beleidigung halten, wenn ihr ein Junggeselle nur von seinem Schnupftabak anböte.

Will einer heyrathen, woran er erst denkt, wenn er über 20 Jahr alt ist, da er dann auch auf eine nicht viel jüngere Person fällt: so meldet er seinen Eltern oder nächsten Verwandten, auf welche Person seine Wahl gefallen. Er sieht dabey nicht aufs Heyrathgut; denn die Braut bekommt nichts mit, als ihre Kleider, ihr Messer, ihre Lampe und aufs höchste einen Kessel von Weichstein, und oft das nicht; sondern auf ihre Geschiklichkeit im Haushalten und Nehen; so wie diese nur darauf sieht, ob er ein guter Jäger ist. Der Eltern Consens ist gleich da; denn sie lassen ihren Kindern, besonders den Söhnen, allen Willen. Sie schikken dann ein paar alte Weiber zu der Braut Eltern, welche nicht gleich ihr Gewerbe anbringen, sondern den Bräutigam und dessen Haus sehr rühmen. Die Dirne mag davon nichts hören, läuft fort, und reißt den Haarzopf auseinander. Denn die ledigen Weibsleute thun sehr schaamhaft, und wehren sich, was sie können, damit sie nicht in ein übles Geschrey kommen; obgleich der Mann oft schon ihrer Einwilligung gewiß ist. Jedoch ist das nicht allezeit Verstellung, sondern oft ein wirklich fürchterlicher Eindruk, der so weit geht,

daß

daß sie manchmal ohnmächtig wird, oder in eine Wüsteney lauft, und (welches bey einer Grönländerin viel sagen will,) sich die Haare abschneidet, da sie dann gewiß nicht weiter angesprochen wird. Vielleicht rührt dieser Abscheu daher, weil sie viele Exempel von verstossenen Weibern und stolzen Nebenweibern gesehen haben. Indessen geben die Eltern zwar nicht ausdrücklich ihre Einwilligung, lassens aber geschehen. Die Weiber suchen die Tochter auf, und schleppen sie mit Gewalt in des Freyers Haus, wo sie einige Tage, niedergeschlagen, mit zerstreuten Haaren sitzt und nichts ißt; und wenn alles freundliche Zureden nichts hilft, mit Gewalt, auch wol mit etlichen Rippenstössen genöthiget wird, ihren Stand zu verändern. Läuft sie fort, so wird sie wieder geholt und desto eher genöthigt. Jedoch sorgen manche Eltern selbst für ihre Kinder, und einige haben dieselben einander schon in der Kindheit versprochen, und ein Pfand drauf gegeben; da sie dann ohne weitere Umstände zusammen kommen, sobald sie wollen. Mancher Grönländer, der schon eine Frau hat, holt sich auch wol selber mit Gewalt noch eine dazu, wenn er sie wo allein, oder auch bey einem Tanz findet; da er sich aber mit Secundanten versehen muß, wenns etwa Schläge setzen solte, welches doch nicht oft geschieht.

Geschwister-Kinder und sogar zwey fremde Leute, die mit einander in einem Hause als adoptirte Kinder erzogen worden, lassen sich sehr selten mit einander in eine Heyrath ein. Hingegen findet man Exempel, wiewol sehr wenige, daß einer zwo leibliche Schwestern zugleich, oder die Mutter und ihre zugebrachte Tochter, zu Weibern nimt; welches aber insgemein verabscheuet wird.

Die **Vielweiberey** ist unter ihnen nicht so gar gemein; indem kaum der Zwanzigste zwey Weiber hat.

Ein solcher Mann wird zwar nicht verabscheuet, sondern vielmehr als ein tüchtiger Erwerber angesehen. Und da es eine grosse Schmach ist, keine Kinder zu haben, sonderlich keinen Sohn, der einmal die Stütze des Alters seyn kan; so sind die Männer, wenn sie vermögend sind, auf mehr Weiber bedacht. Weil es aber doch was ungewöhnliches ist; so exponiren sie sich leicht der Grönländer Critique, ob die Liebe zur Familie; oder die Wollust der Grund dazu ist. Wer aber schon drey oder vier Weiber nimt (und man hat einige mit mehreren, und ein Weib mit zween Männern gesehen,) der bleibt gewiß nicht ohne böse Nachrede. Es richtet zwar auch bey einigen Weibern allerley Verdruß an, sonderlich seitdem sie vernommen, daß es in Christlichen Ländern verboten ist: manche aber bereden selber ihre Männer dazu; wie dann auch wol beyde einen Angekok oder sonst geschikten Grönländer dazu erkauffen, auch wol den Europäern zumuthen, ihnen taugliche Kinder zu schaffen.

Ihr Conjugium führen sie ziemlich ordentlich, wenigstens wissen sie die Ausschweifungen, die der beleidigte Theil nicht zu bestrafen, sondern auf eben die Weise zu rächen sucht, so zu verbergen, daß man nicht viel davon reden hört. Ohne verdrießliche Gesichter und Worte auf beyden Seiten, wobey die Frau oft ein blaues Auge davon trägt, geht es nicht ab: welches desto wunderlicher ist, da sonst die Grönländer weder zänkisch noch zu Schlägereyen geneigt sind. Das Ehe-Bündnis ist auch nicht so unwiderruflich, daß der Mann die Frau, besonders wenn sie keine Kinder hat, nicht verstossen solte. Dabey macht er wenig Umstände. Er macht ihr nur ein saures Gesicht, fährt aus, und kommt in etlichen Tagen nicht zu Hause. Da merkt sie gleich, wies gemeynt ist, pakt ihre Kleider zusammen und zieht zu ihren Freunden, führt sich aber,

ihm

ihm zum Trotz, desto netter auf, um ihm Verdruß und böse Nachrede zu machen.

Manchmal läuft auch eine Frau davon, wenn sie sich nicht mit den andren Weibsleuten im Hause vertragen kan, welches gar leicht vorfällt, indem eines Mannes Mutter allemal die Oberherrschaft im Hause behält, und die Frau nicht viel anders als eine Magd behandelt. Beyde Arten der Ehescheidung geschehen aber selten, wenn sie schon Kinder miteinander haben, sonderlich Söhne, die der Grönländer größter Reichthum und die beste Versicherung wegen ihrer künftigen Versorgung sind; weil dieselben allemal der Mutter folgen, und auch nach ihrem Absterben sich, wieder zum Vater zu ziehen und ihm in seinem Alter zu helfen, nicht bereden lassen. Es geschicht auch wol, daß eins von beyden, besonders der Mann, in die Wildnis läuft, und bis an sein Ende nicht mehr zu Menschen kommt. Man hat Exempel, daß ein solcher Eremit viele Jahre in einer Kluft gewohnt, von der Land-Jagd gelebt, und sobald er Menschen ansichtig worden, die Flucht ergriffen hat. Wo so einer sich aufhält, da geht niemand allein weit ins Feld, weil man bey solchen verwilderten Menschen seines Lebens nicht sicher zu seyn glaubt. Doch dergleichen Händel und Scheidungen kommen nur in jungen Jahren bey Leuten vor, die sich vorher nicht recht bedacht haben. Je älter sie werden, je lieber haben sie einander.

Wenn einem Mann die einige Frau gestorben, so schmükt er sich, sein Haus und Kinder nach etlichen Tagen aufs beste; sonderlich muß sein Kajak und Pfeile, die sein größter Staat sind, in bester Ordnung seyn, um sich beliebt zu machen. Doch enthält er sich von allen lustigen Gesellschaften, und heyrathet nicht vor Verfliessung eines Jahrs; es sey dann, daß er kleine Kinder und niemand zur Wartung derselben hat.

 Stirbt

Stirbt ihm die rechte Frau, so tritt die Neben-Frau in ihren Platz. Dieselbe muß wol auch heulen, und Ehren halber den Chorum anführen; man merkt aber an der Stimme (denn an Thränen fehlts niemals,) daß es nicht sehr von Herzen geht. Der Verstorbenen hinterlassene Kinder careßirt sie mehr als ihre eigenen, bedauret sie, daß sie bisher versäumt worden, und gibt so fein zu verstehen, wie sie diese und mehrere Haushaltungs-Fehler der Verstorbenen, die doch dabey immer gerühmt wird, verbessert habe, daß man sich über die verstellten Schmeicheleyen dieser sonst so unpolirten Menschen wundern muß.

§. 14.

Die Grönländer sind eben nicht sehr fruchtbar. Gemeiniglich hat eine Frau drey bis vier und höchstens sechs Kinder, und gebieret ordinär alle zwey bis drey Jahr einmal. Wenn sie daher von der Fruchtbarkeit anderer Nationen hören, so vergleichen sie dieselben verächtlicher Weise mit ihren Hunden. Sehr selten werden Zwillinge geboren. Sehr wenige kommen bey der Geburt zu Schaden. Gemeiniglich verrichten sie vor und gleich nachher alle ihre Arbeit, und man hört selten von todt- oder ungestalt gebornen Kindern. Dem Kinde wird von den Eltern oder der Wehmutter ein Name gegeben, von Thieren und Geräthschaften, auch von Theilen des Leibes hergenommen. Sie geben dem Kinde gern den Namen eines ohnlängst verstorbenen Anverwandten, sonderlich der Groß-Eltern, deren Andenken sie dadurch beyzubehalten suchen. Wenn aber dieselben zu frühzeitig gestorben oder verunglükt sind, so vermeiden sie ihre Namen zu nennen, um den Schmerz über ihren Verlust nicht aufs neue rege zu machen. Ja wenn ein anderer schon eines neulich verstorbenen ansehnlichen Freundes Namen hat, so nennen sie aus Mitleiden desselben Namen nicht, sondern geben ihm einen andern.

dern. Daher kan mit der Zeit ein Grönländer von einer rühmlichen, oder lächerlichen und schändlichen Handlung wol mehr als einen Namen bekommen, so daß mancher nicht weiß, wie er sich nennen soll; indem er allzu bescheiden ist, seinen rühmlichen oder gleichsam Adels-Namen selber zu nennen, und sich des Nik-Namens schämt.

Sie haben ihre Kinder ungemein lieb. Die Mütter tragen dieselben, wo sie gehen und stehen und bey aller Arbeit, in dem Kleide auf dem Rükken mit sich, und säugen sie bis ins dritte und vierte Jahr und länger, weil sie keine Mittel zu zarten Kinder-Speisen haben. Daher sterben auch viele Kinder, wenn sie andren den Platz räumen müssen, ehe sie harte Speisen ertragen können. Und stirbt die Mutter, so ist es mit dem armen Kinde gar aus, wenn es noch nicht bey andren Speisen bestehen kan.

Die Kinder wachsen ohne alle Zucht auf, und werden von den Eltern weder geschlagen, noch mit harten Worten bestraft. Man muß aber auch gestehen, daß eine scharfe Zucht bey den Grönländischen Kindern theils nicht sehr nöthig ist, weil sie so still, wie die Schaafe herumgehen und auf sehr wenige Ausschweifungen gerathen; theils vergeblich seyn würde, indem ein Grönländer, wenn man ihm eine Sache nicht Bittweise und durch vernünftige Vorstellungen annehmlich machen kan, sich ehe todtschlagen, als dazu zwingen lassen würde. Ob aber dieses eine Wirkung ihres eigensinnigen Naturells ist; oder ob es aus der langen Gewohnheit ihrer ungebundenen Erziehung herrührt, weiß ich nicht zu entscheiden. Zwischen dem zweyten und fünften Jahr sind sie am unbändigsten mit schreyen, kratzen und um sich schlagen: und eine Mutter, der die Geduld ausrisse und ihr Kind, sonderlich wenns ein Sohn ist, der, schon von der Geburt an, als der

 künftige

künftige Herr im Hause angesehen wird, wieder schlüge, würde gewiß vom Mann übel behandelt werden. Je mehr die Kinder zu Verstande kommen und was zu thun krigen, je ruhiger und gezieger werden sie. Man merkt auch keine sonderbare Schalkheit, Bosheit oder andere grobe Untugend an ihnen. Sie folgen den Eltern gern, weil sie wollen: wollen aber auch von ihnen gütig, ja freundschaftlich behandelt seyn; und wenn etwas nicht nach ihrem Sinn ist, so sprechen sie schlechtweg: Ich wills nicht thun. Dabey lassens die Eltern bewenden, bis sich die Kinder eines Bessern besinnen. Dagegen wird man schwerlich ein Exempel der Undankbarkeit erwachsener Kinder gegen alte unbehülfliche Eltern aufzubringen wissen. Sie scheinen also in den meisten Stükken das grade Gegentheil von vielen Kindern gesitteter Völker zu seyn, die von aussen besser scheinen, als sie innerlich sind, und das Böse von Jahr zu Jahr mehr zu Tage legen lernen.

§. 15.

Sobald ein Knabe Hände und Füsse brauchen kan, gibt ihm der Vater einen kleinen Pfeil und Bogen in die Hand, und läßt ihn damit, wie auch am See-Ufer mit Steinen, nach einem Ziel werfen, oder mit einem Messer Holz zu Spiel-Geräthschaften schnitzen. Gegen das zehnte Jahr schafft er ihm einen Kajak, damit er sich in seiner oder anderer Knaben Gesellschaft im Fahren, Umkantern und Aufstehen, Vögel und Fische fangen übe. Im funfzehnten oder sechzehnten Jahr muß er mit auf den Seehund-Fang. Von dem ersten Seehund, den er fängt, wird den Hausleuten und Nachbarn eine Gasterey gegeben. Währendem Essen muß der Knabe erzehlen, wie ers angestellt hat. Die Gäste bewundern seine Geschiklichkeit und rühmen das Fleisch, als was besonders, und die Weiber sind von dem an bedacht, ihm eine Braut auszusuchen. Denn

wer

wer nicht Seehunde fangen kan, wird äusserst verachtet, und muß sich mit weiblicher Nahrung, als Ulken, die er auf dem Eise fischen kan, Muscheln, troknen Heringen ꝛc. durchbringen. Und derer gibts doch einige, die es zu dieser Geschiklichkeit nicht bringen können. (*) Wenn er 20 Jahr alt ist, muß er seinen Kajak und Geräthschaft selbst verfertigen und sich in vollkommenen Stand setzen. Einige Jahre drauf heyrathet er, bleibt aber bey seinen Eltern wohnen, solange sie leben, und die Mutter behält allemal die Wirthschaft.

Die Mägdgen thun bis ins vierzehnte Jahr, ausser, daß sie etwa ein Kind warten, oder Wasser holen, gar nichts als plaudern, singen und tanzen. Hernach aber müssen sie nehen, kochen, gerben, und wenn sie stärker werden, im Weiber-Boot rudern und Häuser bauen helfen.

§. 16.

Hieraus kan man zugleich die Geschäfte der Erwachsenen sehen, und wie sich Mann und Frau in die Haushaltung getheilt haben. Der Mann macht sein Jagd-Geräth und zimmert die Boote, und die Frau überzieht sie mit Leder. Er jagt und fischt; und wenn er seine Beute zu Lande gebracht hat, so bekümmert er sich nicht weiter darum: und es wäre ihm eine Schande, den Seehund auch nur aus dem Wasser ans Land zu ziehen. Die Weiber schlachten, kochen, gerben

(*) Ich habe auch hier in Kangek einen frischen, starken Grönländer gesehen, der gar nicht im Kajak fahren gelernt, weil seine Mutter ihn daran verhindert hatte, aus Furcht, sie möchte ihn eben so, wie ihren Mann und ältsten Sohn, die zugleich ertrunken, verlieren. Derselbe diente bey andren Grönländern als Magd und that alle weibliche Arbeit, worinn er sehr fertig war.

ben die Felle, machen daraus Kleider, Schuh und Stiefeln. Sie müssen also Metzger, Gerber, Schuster und Schneider abgeben: und zu allen diesen Handwerken brauchen sie nichts als ein krummes Messer in Form eines halben Mondes, wie die Eisen der Weißgerber, das sie auch zum Essen und sonst weder Scheere noch Messer brauchen; ein Falzbein, einen Fingerhuth, ein paar grobe und feine Nehnadeln und ihre Zähne, womit sie die Felle beym Gerben und Nehen zerren und geschmeidig machen. Ja sie bauen und repariren die Häuser und Zelte ganz allein, nur daß sie das Holzwerk zu verfertigen den Männern überlassen: und wenn sie Steine tragen müssen, daß ihnen der Rükken zerbrechen möchte; so sehen die Männer ganz kaltsinnig zu. Dagegen lassen sie dieselben mit dem Erworbenen, (den Spek ausgenommen, den der Mann verkauft,) wirthschaften und in ihrer Abwesenheit schmausen, wie sie wollen: und wenns alle und nichts mehr zu haben ist, hungern sie ganz geduldig mit ihnen, oder essen Schuhflekke; nur die Noth ihrer Kinder geht ihnen sehr zu Herzen.

Wenn sie gar keine oder doch nicht erwachsene Kinder haben, so nimt der Mann einen oder ein paar verwayste Knaben an Kindesstatt auf, die ihm in seiner Nahrung helfen und einmal die Seinigen versorgen müssen. So thut die Frau mit Mägdgen oder mit einer Witwe. Ob nun gleich dieselben Diener sind, so leiden sie so wenig Zwang, daß ein Knabe schon als der künftige Hausherr angesehen wird: und eine Dirne kan aus dem Dienst gehen, wann sie will. Niemals wird ein Herr seinen Diener schlagen: und schlüge er die Dienerin, so wärs ihm gar eine Schande.

§. 17.

Bey dem allen haben die Grönländischen Frauensleute ein mühseliges und fast sclavisches Leben.

So-

Solange sie klein oder bey ihren Eltern sind, haben sies sehr gut. Vom zwanzigsten Jahr an bis an ihren Tod ist ihr Leben eine Kette von Furcht, Elend und Jammer. Stirbt der Vater, so erben sie nichts, und müssen bey andren Leuten dienen: da es ihnen zwar nicht an Nahrung, solang der Wirth was hat, wohl aber an reinlichen Kleidern gebricht. Fehlen diese und sie selber sind auch nicht schön, oder zur Arbeit sehr geschikt, so bleiben sie sitzen. Nimt sie jemand, (und daß sie dabey nicht oft ihre Wahl haben, ist oben gemeldet,) so schweben sie die ersten Jahre, sonderlich wenn sie keine Kinder haben, beständig in Furcht, verstossen zu werden: und alsdann werden sie nicht mehr geachtet, müssen abermal dienen, oder gar mit schändlichem Gewinn ihr Leben fristen. Behält sie der Mann, so müssen sie oft mit blauen Augen vorlieb nehmen, unter der Schwiegermutter als eine gemeine Magd, (die oft besser dran ist,) stehen, oder sich eine und mehrere Neben-Weiber gefallen lassen. Stirbt der Mann, so bekommt die Frau nichts, als was sie mitgebracht hat, und muß um ihrer Kinder willen bey andren Leuten viel submisser dienen, als eine ledige Magd, die gehen kan, wann sie will. Hat sie aber erwachsene Söhne, so ist sie auch besser dran als manche Hausfrau, weil sie die Wirthschaft nach ihrem Gutbefinden anstellen kan. Wird eine Weibsperson sehr alt, so muß sie für eine Hexe paßiren; und sie paßiren oft gerne dafür, weils doch einigen Nutzen bringt: das Ende aber ist gemeiniglich, daß sie bey dem geringsten Verdacht der Verhexung gesteinigt, in die See gestürzt, erstochen und zerschnitten werden. Entgeht sie diesem Unfall, so wird sie, wenn sie sich und andren zur Last wird, aus Mitleiden, eigentlich aber aus Geitz, lebendig begraben, oder muß sich selbst in die See stürzen. Es ist aber leicht zu erachten, daß diese Fälle nicht bey einer jeden und auch nicht alle zugleich eintreffen.

Bey aller der harten Arbeit, Furcht, Kummer und Verdruß kommen sie doch gemeiniglich zu einem höhern Alter als die Mannsleute, welche, weil sie ihre meiste Zeit im Schnee und Regen, Hitze und Kälte, im härtsten Winter nicht weniger als im Sommer auf der See zubringen, stark arbeiten, und gemeiniglich den ganzen Tag nichts, hernach aber desto überflüßiger essen, gar bald so entkräftet werden, daß sie selten das funfzigste Jahr erreichen. Und da auch viele im Wasser ums Leben kommen, so gibt es fast überall weniger Manns- als Weibsleute. Diese können ihr Alter bis 70, 80 Jahr, ja höher bringen; geben aber alsdann gemeiniglich schädliche Werkzeuge ab, die sich mit Lügen, Afterreden, Kuppelereyen, Hexerey und dergleichen durchzubringen, und sonderlich die Jugend mit allerley superstitiosen Sachen vom vernünftigen Nachdenken und Erwegung der Christlichen Wahrheiten abzuhalten suchen.

§. 18.

Bey dieser Gelegenheit will ich der Grönländer Art, das Leder zu Kleidern, Schuhen und zu den Booten zu bereiten, welches der Weibsleute Haupt-Geschäfte ist, kürzlich bemerken.

1.) Zu ihrem Kapitek oder härichten Seehunds-Kleidern, schaben sie die Haut dünn, legen sie 24 Stunden lang ins Korbik, oder Urin-Gefäß, um den Spek auszuziehen, und dehnen sie hernach, auf einem grünen Platz mit Seehunds-Ribben angepflökt, aus, zum Troknen. Wenn sie die Haut verarbeiten wollen, wird sie mit Urin eingesprengt, mit Bimsstein zwischen den Händen gerieben und geschmeidig gemacht.

2.) Das Sohlleder wird zwey bis drey Tage im Korbik gebeizt, und nachdem die losgeweichten Haare mit

mit dem Messer und den Zähnen abgeschabt worden, drey Tage lang in süsses Wasser gelegt, und alsdann ausgedehnt und getroknet. Eben so wird

3.) Das Erisak-Leder, das sie zu den Schäften der Stiefeln und Schuhe brauchen, zubereitet; nur daß es vorher ganz dünn geschabt wird, um es geschmeidig zu machen. Aus diesem Leder bereiten sie auch ihre Wasser-Kleider, die die Mannsleute, wenn sie auf die See fahren, über die übrigen Kleider anziehen, um die Nässe abzuhalten. Sie werden zwar vom Regen und Seewasser wie ein Waschlappen weich und feucht; lassen aber keine Nässe auf die Unterkleider kommen, und werden daher auch von den Schifleuten mit grossem Nutzen gebraucht.

4.) Das Erogak-Leder, woraus sie ihre glatten, schwarzen Land-Pelze machen, wird eben so bereitet, nur daß sie es beym Verarbeiten mit den Händen reiben; daher es nicht so steif wie das Erisak-Leder, aber weil es nicht Wasser hält, auch nicht zu Stiefeln und Wasser-Kleidern tüchtig ist.

5.) Zu den Boot-Fellen nehmen sie die stärksten Häute der Seehunde, davon der Spek nicht ganz abgenommen worden, rollen sie zusammen, und lassen sie etliche Wochen lang in der Wärme unter der Pritsche, oder in der Sonne mit Gras bedekt liegen, bis die Haare abgehen. Dann legen sie dieselben auf etliche Tage ins See-Wasser, um sie wieder zu erweichen, und überziehen alsdann ihre Weiberboote und Kajake damit. Den Rand der Häute ziehen sie mit den Zähnen herbey und nehen ihn zusammen. Und die Nähte bestreichen sie statt des Harzes mit altem Seehund-Spek, damit kein Wasser durchdringe. Sie müssen aber wohl Acht haben, daß die Narbe nicht abgehe, weil sonst das scharfe See-Wasser das Leder leicht durchfressen würde.

6.) Was

6.) Was von diesem und den übrigen Arten von Leder zurük bleibt, das schaben sie dünne, legen es auf den Schnee, oder hängen es in der Luft auf, um es weiß zu bleichen. Und wenn sie es roth färben wollen, so käuen sie die wenige Rinde, die sie an den Wurzeln des in der See aufgefischten Tannen-Holzes finden, mit den Zähnen in das Leder ein.

7.) Die Vögel-Felle lösen sie um den Kopf und ziehen sie ganz über den Leib ab. Nachdem sie das Fett mit einer Muschelschale abgeschabt, wird das Fell den Mannsleuten und sonderlich den Gästen, zwischen den Mahlzeiten, Ehrenhalber zum Auskäuen gereicht und wie Confect angenommen. Dann werden die Felle im Korbik gebeitzt, und nachdem sie ein wenig in der Luft getroknet, mit den Zähnen vollends ausgearbeitet. Aus dem Rükken der See-Vögel-Felle machen sie ihre dünnen, leichten Unter-Kleider, aus den Bäuchen die warmen Winter-Kleider, und aus den Hälsen die schönen Staats-Pelze, und bey diesen kehren sie gemeiniglich die Federn auswerts.

§. 19.

Ihre Haushaltung und Lebens-Art sieht beym ersten Anblik unordentlicher und unreinlicher aus, als eine Zigeuner- oder Bettler-Wirthschaft im Busch. Man empfindet ein Grauen, wenn man ihre mit Fett besudelten Hände und Gesichter, ihre so unappetitlich zugerichteten und genossenen Speisen, ihre schmutzigen und voll Ungeziefer wimmelnden Kleider und Lagerstellen ansieht. Wenn man aber durch Sturm und Wetter genöthigt wird, bey ihnen zu bleiben; so ist man froh, daß man in ihren Häusern und Zelten unterkriechen kan: und hat man selber nichts mehr zu essen; so nimt man auch gern mit ihnen vorlieb und danket GOtt für Seine Gaben. Und wenn man die Haushaltung einer jeden Familie für sich,

und

und etlicher Familien in einem kleinen Hause zusammen, mit aufmerksamen Augen betrachtet; so findet man eine Ordnung, Reinlichkeit und Sittsamkeit, die ihnen wohlgezogene Völker kaum nachmachen würden. Es wohnen oft 10 Familien in einem Hause, das nicht viel über 10 Klaftern lang und kaum zwey Klaftern breit ist: und doch sieht man sowol ihre engen Lagerstellen, als den Hausrath und besonders die Jagd-Geräthe, woran der Mann beständig putzt und bessert, allezeit in guter Ordnung. Ihre Kleider, die sie nicht täglich brauchen, heben sie in ledernen Säkken, die fast wie unsre Koffres gemacht und mit allerley Figuren sauber ausgeneht sind, sorgfältig auf. Ihre Wasser-Gefässe, die theils von Holz gemacht und mit Bein zierlich ausgelegt, theils von Kupfer sind, halten sie sauber, daß man sich nicht scheuen würde, daraus zu trinken, wenn sie das Wasser nicht in übelriechenden ledernen Eimern zutrügen. Selten sieht man sie ihre Nothdurft verrichten: dazu suchen sie einen abgelegenen Ort aus, und bedienen sich dabey allezeit einer Handvoll Mooses. Darinnen sind sie so haikel, daß sie deswegen weder Garten-Gewächse, noch das köstliche Löffelkraut essen mögen, weil es am häufigsten an solchen gedüngten Orten wächst. Doch diese Reinlichkeit und Ordnung, die nur in den wenigsten Theilen ihrer Haushaltung herrscht, kan ihre Unreinlichkeit nicht balanciren.

Hingegen findet man desto mehr Ursach, ihre Verträglichkeit zu bewundern. So etliche Familien mit ihren Kindern von verschiedenem Alter leben so still, eingezogen und friedlich miteinander, daß man weniger Unruhe gewahr wird, als sonst in einem grossen Hause, wo nur zwo Familien wohnen, wenn sie gleich nahe verwandt sind. Und wenn auch einer von den andren beleidigt zu seyn denkt, so zieht er, ohne was zu sagen, in ein ander Haus. Sie helfen einander gern, und leben

ben in gewissen Stükken gemeinschaftlich, ohne sich auf einander zu verlassen und dadurch nachläßig und faul zu werden. Wer des Abends etwas zu Hause bringt, sonderlich im Winter einen Seehund, die alsdann schwer zu fangen und nicht häufig sind, der gibt allen und auch den armen Witwen im Hause etwas ab, und ladet noch einige Nachbarn zu Gaste. Niemand aber, wenn er auch noch so arm und hungrig ist, fordert etwas zu essen. Sie haben es auch nicht nöthig: denn die Gastfreyheit wird im ganzen Lande gegen Bekante und Unbekante beobachtet, und ist eine desto nöthigere und löblichere Gewohnheit, da sie oft viele Meilen weit herum ziehen, und nicht überall Zeit und Gelegenheit finden, die nöthigen Nahrungs-Mittel zu erjagen.

III. Abschnitt.

Von dem Verhalten der Grönländer in Gesellschaft.

§. 20.

Alsdann hat man auch Gelegenheit, ihren Umgang im gemeinen Leben und in der Gesellschaft kennen zu lernen. Da sind sie bescheiden, eingezogen, freundlich, manierlich und schaamhaft; wissen aber nichts von einer falschen Schaam, verdächtigen Schüchternheit und Verstellung, nur daß sie ihre Begierden und Neigungen wohl zu verbergen wissen. Sie sehen nicht so wol darauf, sich durch etwas hervorzuthun und zu brilliren, als sich nicht lächerlich zu machen und ihren ehrlichen Namen einzubüssen. Wenn die wahre Höflichkeit ohne ausgekünstelte oder gar verstellte Worte und Complimente und ohne wunderliche und oft lächerliche Bewegungen und Grimacen bestehen kan; so sind sie ein höfliches Volk. Sie wissen zwar nichts von Grüssen und Ehrenbezeugungen, und es kommt ihnen lächer-

lächerlich vor, wenn ſie die Europäer Complimente machen, einen Untergebenen gegen ſeinen Obern unbedekt ſtehen oder denſelben gar übel behandeln ſehen. Demohngeachtet haben doch Kinder und Geſinde gegen die Alten, und alle gegen einander, die nöthige Achtung und Ehrerbietung. In ihren Geſellſchaften ſind ſie geſprächig und dabey etwas ſcherzhaft, auch wol ironiſch: und wenn man eben ſo mit ihnen umgeht, kan man faſt mehr ausrichten, als durch die vernünftigſten Reden und Vorſtellungen mit Härte begleitet. Denn wenn ſie gar zu ſehr beſchämt und blosgeſtellt werden; ſo werden ſie halsſtarrig, wie ein ſtättig Pferd. Sie befleißigen ſich, einer dem andern zu gefallen, oder vielmehr, nicht mißfällig zu werden und etwas bey dem andern zu erwekken, das ihn beunruhigen könte. Dieſes ſcheint der Grund ihrer meiſten Handlungen zu ſeyn, darnach ſie auch von andren behandelt ſeyn wollen. Und ſolte einer dem andern wo zu nahe kommen, ſo wird er ihn darüber doch nicht beſtrafen oder böſe Worte geben. Daher kan es bey ihnen auch nicht leicht zum Zank und Streit kommen, und in ihrer Sprache haben ſie nicht ein einiges Schelt- oder Fluch-Wort. In Geſprächen redet einer nach dem andern. Sie widerſprechen einander nicht gern, noch weniger fällt einer dem andern in die Rede, oder überſchreyt ihn. Sie lachen auch, wo etwas lächerlich klingt, ſonderlich wenn ſie ſich über die Europäer aufhalten; es iſt aber kein unanſtändiges und geräuſchiges Gelache. Was nicht unnatürlich oder in ſich ſelbſt häßlich iſt, darüber ſchämen ſie ſich nicht, und wollen nicht beſchämt ſeyn. In anſehnlicher Geſellſchaft einen Wind laſſen, oder die Läuſe fangen und mit den Zähnen zerknikken, dünkt ſie ſo wenig unanſtändig zu ſeyn, daß ſie darüber keine Erinnerung ertragen können. Und gleichwol ſind ſie ſo höflich, daß ſie ſich deſſen in Gegenwart der Europäer enthalten, ſobald ſie von andren

dren erfahren, daß sie ihnen dadurch mißfällig werden und ihre Gesellschaft unerträglich machen könnten.

§. 21.

Wenn sie zum Besuch fahren, bringen sie eine Kleinigkeit an Eß- oder Fell-Waaren zum Präsent mit. Sind es ansehnliche und recht angenehme Gäste, so werden sie mit Singen bewillkommt. Alles ist geschäftig, ihr Fahr-Zeug ans Land zu ziehen und ausladen zu helfen. Ein jeder will die Gäste in sein Haus haben. Diese besinnen sich aber und lassen sich einigemal nöthigen. Sobald sie hineinkommen, nöthigt man sie, die Ober-Kleider auszuziehen, und legt sie zum Troknen auf den Rost über der Lampe. Man präsentirt ihnen auch wol trokene Kleider und ein weiches Fell, darauf zu sitzen. Die Ehrenstelle ist auf der Pritsche, die die Europäer gern verbitten. Die Manns-Leute setzen sich zusammen, und die Weibs-Leute zu ihres gleichen. Jene reden sehr ehrbar und bedächtig vom Wetter und der Jagd, diese divertiren sich mit allerley Histörgen, nachdem sie einander ihre verstorbenen Verwandte sehr harmonisch haben beheulen helfen. Dabey lassen sie das Schnupftabaks-Hörngen fleißig herum gehen, welches aus Rennthier-Horn gemacht und oft mit Zinn und Kupfer zierlich ausgelegt ist, und ziehen den Tabak mit der Nase heraus. Indessen wird die Mahlzeit fertig, dazu das ganze Haus, auch wol etliche Nachbarn kommen. Die Gäste aber lassen sich oft nöthigen, und stellen sich sehr gleichgültig, damit sie nicht für arm oder heißhungrig angesehen werden. Gemeiniglich haben sie drey bis vier Gerichte; solls aber ein Festin seyn, so hat man auch mehrere. Ein Kaufmann zehlte bey einer grossen Gasterey, dazu er mit einigen ansehnlichen Grönländern invitirt war, folgende Gerichte: 1.) gedörrte Heringe, 2.) getroknetes, 3.) gekochtes, 4.) halb roh und verfaultes Seehund-Fleisch oder **Mikiak**, 5.) ge-

kochte

kochte Alken, 6.) ein Stük von einem halb verfaulten Wallfiſch-Schwanz. Auf dieſes rare Gerichte waren die Gäſte, wie gleichſam auf eine Reh-Keule, eigentlich gebeten, 7.) Gedörrten Lachs, 8.) gedörrt Rennthier-Fleiſch, 9.) Confituren von Kräke-Beeren mit dem Magen von Rennthier vermiſcht, 10.) eben daſſelbe mit Thran angemacht.

Ihre Tiſch-Geſpräche können etliche Stunden lang währen, und handeln doch von nichts als von ihrem Haupt-Geſchäfte, nemlich dem Seehund-Fang. In ihren Erzehlungen ſind ſie zwar weitläuftig, aber ſo lebhaft, daß man nicht leicht dabey gähnt. Denn wenn ſie z. E. erzehlen wollen, wie ſie einen Seehund geworfen haben; ſo beſchreiben ſie aufs genauſte Zeit und Ort, nebſt einer jeden Bewegung, die ſie und der Seehund gemacht haben, zeigen mit der linken Hand alle Creutz- und Quer-Sprünge des Thiers, und mit der rechten alle Bewegungen ihres Kajaks und des Arms, wie ſie den Pfeil ergriffen, wie ſie damit ausgeholt, gezielt und endlich geworfen haben, und das alles ſo geſchiklich und naturell, daß man ihnen mit Vergnügen zuhört und zuſieht. Die Knaben, die von ſolchen Erzehlungen das meiſte profitiren können, hören ſehr aufmerkſam zu; ſagen aber nichts, als bis ſie gefragt werden, und antworten kurz und beſcheiden.

Wenn Europäer dabey ſind, ſo haben ſie gern, daß ſie ihnen von ihres Landes Beſchaffenheit erzehlen. Davon würden ſie nichts begreiffen können, wenn man es ihnen nicht Gleichnisweiſe deutlich machte, z. E. die Stadt oder das Land hat ſo viel Einwohner, daß ſo und ſo viel Wallfiſche auf einen Tag kaum zur Nahrung hinreichen würden. Man ißt aber keine Wallfiſche, ſondern Brodt, das wie Gras aus der Erde wächſt, und das Fleiſch der Thiere, die Hörner haben, und läßt ſich durch groſſe ſtarke Thiere auf ihrem Rük-

 ken

ken tragen, oder auf einem hölzernen Gestelle ziehen. Da nennen sie dann das Brodt, Gras; die Ochsen, Rennthiere; und die Pferde, grosse Hunde; bewundern alles und bezeigen Lust, in einem so schönen, fruchtbaren Lande zu wohnen, die ihnen aber gleich vergeht, sobald sie hören, daß es da oft donnert und keine Seehunde hat. Sie hören auch gern von GOtt und Göttlichen Dingen, solange man nicht die Application auf sie selbst macht, und ihnen ihre abergläubischen Fabeln und Gewohnheiten auch gelten läßt.

Den Fremden wird die Schlafstelle besonders angewiesen und mit neuen Fellen bereitet: diese aber warten aus Höflichkeit, bis sich der Hausherr niedergelegt hat.

§. 22.

Mit ihrer Handlung geht es gar einfältig und kurz zu. Sie tauschen einander aus, was sie brauchen. Und weil sie sehr veränderlich und neugierig wie die Kinder sind, so hat das Umtauschen bey manchen, oft zum größten Schaden ihrer Haushaltung, kein Ende. Da können sie die brauchbarste Sache für eine unnütze Kleinigkeit, die ihren Augen gefällt, hingeben: und wenn man ihnen für eine schlechte Sache, die ihnen gefällt, etwas noch so brauchbares anbietet; so nehmen sie es nicht, sondern wollen just das haben, was ihnen eben gefällt. Sie werden einander nicht leicht betriegen oder vervortheilen, noch weniger stehlen, welches unter ihnen sehr schimpflich ist: können sie aber einen Europäer hintergehen oder bestehlen; so rühmen sie sich dessen, daß sie noch klüger sind, als sie.

Sie handeln theils unter sich selber, theils mit den Kauf- und Schifleuten. Unter sich halten sie eine Art von Jahrmarkt. Denn wo eine grosse Versamlung von Grönländern ist, als bey einem Tanz, oder im Winter bey dem sogenanten Sonnen-Fest, (wovon bald

gehan-

gehandelt werden soll,) da finden sich, wie bey einer grossen Wallfahrt oder solennen Messe, allezeit welche ein, die ihre Waaren zur Schau auslegen, und dabey sagen, welcher Waare sie dagegen benöthigt sind. Wem nun dieselbe ansteht, der bringt die dafür begehrte Sache, und so ist der Kauf richtig. Daß sie aber ihre Waare mit der Trommel tanzend ausbieten solten, habe ich nie erfahren können. Am meisten handeln sie mit Gefässen von Weichstein, welcher nicht an allen Orten zu haben ist. Und da die in Süden keine Wallfische, die in Norden aber kein Holz haben: so ziehen alle Sommer aus Süden, ja von der Ost-Seite des Landes, viele Boote voll Grönländer 1 bis 200 Meilen nach Disko mit neuen Kajaks und Weiber-Booten, nebst dem dazu gehörigen Werkzeug, und tauschen sich dafür Einhörner, Zähne, Knochen, Fischbein und Sehnen von Wallfischen ein, die sie auf ihrem Rükwege zum Theil wieder verkaufen.

Auf solchen Reisen, die sie, nach ihrer veränderlichen neugierigen Art, sich schon so angewöhnt haben, daß sie, wenn auch die Handlung nicht wäre, nicht lange an einem Ort bleiben können, nehmen sie ihre ganze Familie, Haab und Gut mit, weil etliche Jahre drauf gehen, ehe sie zurük kommen; indem sie, wo sie der Winter überfällt, am liebsten aber in der Nähe einer Colonie, bleiben, ein Haus bauen und sich zur Nahrung einrichten. Denn Land und See steht ihnen überall offen: und weil doch immer einige von solchen herumziehenden Familien sich hie und da gänzlich niederlassen; so finden sie überall Freunde und Bekante, die ihnen behülflich sind.

Bey den Kaufleuten setzen die Grönländer ihre Fuchs- und Seehund-Felle, am meisten aber den Spek ab, um dessentwillen die Handlung eigentlich fortgesetzt wird. Dafür bekommen sie kein Geld; das hat

bey ihnen keinen Werth, und es ist ihnen einerley, ob sie ein Goldstük oder einen Rechenpfennig; eine Glas-Perle oder einen Brillanten am Hals hängen haben. Dergleichen Sachen achten sie nur, weil sie glänzen, und sie haben wol eher eine Guinée oder Spanischen Thaler, den sie etwa den fremden Schiffern gestohlen, für ein paar Schuß Pulver oder ein Stük Tabak hergegeben. Hingegen gilt das Eisen bey ihnen desto mehr, weil sies brauchen können. Sie bekommen also von den Kaufleuten nach einem schon vestgesetzten Preise, Pfeil-Eisen, Messer, Stich-Sägen, Bohrer, Meissel und Nehnadeln; ferner, gestreiftes Lein- und Cattun-Zeug, Kersey, wollene Strümpfe und Mützen, Schnupftücher, Bretter, Kisten, hölzerne Schüsseln und Blech-Teller, kupferne Kessel; und dann Spiegel, Kämme, Band, und allerley Spielzeug für die Kinder. Am liebsten kauffen sie Tabak und Flinten nebst Pulver und Bley, wovon sie doch wenig Nutzen, und am Ende in ihrer Haushaltung manchen Schaden haben. Der Tabak, den sie nur zum Schnupfen brauchen, ist bey ihnen wie die Scheidemünze. Für einen jeden Dienst, den sie einem thun, erwarten sie ein klein Stükgen Tabak: damit bezahlt man sie auch für ihre Schuster- und Schneider-Arbeit; dafür bringen sie ein paar Hände-voll unreine Eider-Dunen, Eyer, Vögel, ein Gericht Fische und dergleichen; dafür verkauft mancher armseliger, lüderlicher Wirth die Kleider vom Leibe, und leidet mit seinen Kindern lieber Noth, als daß er desselben entbehren könte; dadurch bringt sich manche Familie in so grosse Armuth, als in andren Ländern mit dem starken Getränk, welches den Grönländern, zu ihrem Glük, zu theuer ist.

§. 23.

Es ist erst der Tanz-Versamlungen und des Sonnen-Festes gedacht worden. Dieselben sind keine

Uebun-

Uebungen oder Ceremonien der Religion, wie etwa bey andren heidniſchen Nationen, ſondern eine bloſſe Luſtbarkeit. Das Sonnen-Feſt halten die Grönländer zur Zeit der Sonnen-Wendung im Winter, um den 22ſten December, um ſich über die Rükkehr der Sonne und des guten Fang-Wetters zu freuen. Da ziehen ſie im ganzen Lande in ſtarken Parthien zuſammen, tractiren einander aufs allerbeſte: und wenn ſie ſich ſo ſatt gegeſſen, daß ſie platzen möchten; (betrinken aber können ſie ſich nicht, weil ſie nur Waſſer haben,) ſo ſtehen ſie auf zu ſpielen und zu tanzen. Ihr einiges muſicaliſches Inſtrument iſt die Trommel, welche aus einem zwey Finger breiten Reif von Holz oder Wallfiſchbein beſteht, und nur auf einer Seite mit einem dünnen Fell, oder der Haut von der Wallfiſch-Zunge überzogen, ein wenig oval, etwa anderthalb Schuh breit, und mit einem Schaft zur Handhabe verſehen iſt. Dieſelbe nimt der Grönländer in die linke Hand, und ſchlägt mit einem Stekgen auf den untern Rand, hüpft bey jedem Schlag ein wenig in die Höhe, doch ſo, daß er allezeit auf einem Flek bleibt, und macht mit dem Kopf und dem ganzen Leibe allerley wunderliche Bewegungen, und das alles nach dem Vierviertel-Takt, ſo daß auf jedes Viertel zween Schläge kommen. Dazu ſingt er vom Seehund-Fang und dergleichen Geſchäften, rühmt der Vorfahren Thaten, und bezeugt ſeine Freude über die Rükkehr der Sonne. Die Zuſchauer ſitzen nicht ſtill dabey, ſondern accompagniren einen jeden Vers ſeines Geſangs mit einem etlichemal wiederholten Amna Ajah ajah - ah - ah! ſo daß der erſte Takt eine Quarte herunter gedehnt, der andre einen Ton höher angefangen, heruntergeſungen und ſo immer wiederholt wird. Der Sänger ſingt bey jedem Auftritt vier Cantos, davon die erſten zwey gemeiniglich nur aus dem immer wiederholten Amna ajah, die andren aber aus einem Recitativ beſtehen, da er im erſten

Takt eine kurze Strophe, doch ohne Reimen singt, die zusammen einen ganzen Gesang ausmachen, aber im andern Takt allemal mit dem Amna ajah unterbrochen werden, z. E. " Die Sonne kommt zu uns zurük, Amna " ajah - ajah - ah - hu! Und bringet uns gut Wetter mit, " Amna ajah - ajah - ah - hu!" Den Affect weiß der Sänger mit besondren sanften oder eifrigen Wendungen der Trommel und Verdrehungen der Glieder, die man, weil er bis auf die Beinkleider nakket ist, bewundern muß, auszudrükken. Ein Auftritt währt eine gute Viertelstunde; und wenn einer müde und von dem beständigen Hüpfen und Verdrehen voll Schweiß ist, tritt der andre in den Kreis. So continuiren sie die ganze Nacht, und nachdem sie am Tage ausgeschlafen und Abends ihren Bauch wieder angefüllt haben, etliche Nächte lang, bis sie nichts mehr zu essen haben, oder so abgemattet sind, daß sie nicht mehr reden können. Wer die poßirlichsten Verdrehungen der Glieder machen kan, der paßirt für einen Meister-Sänger.

Dann haben sie auch das Ball-Spiel. Sie theilen sich bey Mondschein in zwo Partheyen; einer wirft dem andern von seiner Parthey den Ball zu, und die von der andren Parthey suchen ihn zu sich zu bekommen: oder sie werfen ihn mit dem Fuß nach einem gewissen Maal, und certiren also, wer am behendesten ist.

Sie probiren auch ihre Kräfte, indem einer den andern mit der Faust auf den blossen Rükken schlägt, und wer es am längsten aushält, ist Meister. Dieser macht sich damit groß und fordert einen andern heraus, bis er es auch müde ist. Sie setzen sich nieder mit ineinander geschlungenen Beinen und Armen; oder sie steyen und schlagen die Finger ineinander: und wer den andern überziehen kan, der paßirt für dessen Herrn. Auch machen sie im Hause an einem Balken einen Riemen vest, hängen sich mit dem Fuß und Arm daran,

und

und machen allerley geschikte Wendungen, wie etwa die Seiltänzer.

Junge Leute drehen ein Hölzgen mit einem Stift wie einen Brumm-Kräusel herum, und gegen welchen der Stift weiset, der hat das, was sie alle aufs Spiel gesetzt haben, gewonnen.

Die Kinder, sonderlich die Mägdgen, geben einander die Hände, schliessen einen Kreis und tanzen so gehend und hüpfend hin und her, und singen sich selber was dazu.

§. 24.

Es werden auch zu andren Jahrszeiten, wenn sie vollauf haben und in der See nicht viel zu thun ist, solche Tanzgelage angestellt, und dabey pflegt gemeiniglich auch etwas verhandelt zu werden. Das wunderlichste aber ist, daß sie so gar ihre Streitigkeiten tanzend und singend abmachen; und dieses nennt man einen Singe-Streit. Wenn ein Grönländer von dem andern beleidigt zu seyn glaubt, so läßt er darüber keinen Verdruß und Zorn, noch weniger Rache spüren; sondern verfertigt einen satyrischen Gesang, den er in Gegenwart seiner Hausleute und sonderlich des Frauen-Volks so lange singend und tanzend wiederholt, bis sie alle ihn auswendig können. Alsdann läßt er in der ganzen Gegend bekant machen, daß er auf seinen Gegenpart singen will. Dieser findet sich an dem bestimmten Ort ein, stellt sich in den Kreis, und der Kläger singt ihm tanzend nach der Trommel unter oft wiederholtem Amna ajah seiner Beysteher, die auch einen jeden Satz mitsingen, so viel spöttische Wahrheiten vor, daß die Zuschauer was zu lachen haben. Wenn er ausgesungen hat, tritt der Beklagte hervor, und beantwortet unter Beystimmung seiner Leute die Beschuldigungen auf eben dieselbe lächerliche Weise. Der Kläger

sucht ihn wieder einzutreiben, und wer das letzte Wort behält, der hat den Proceß gewonnen, und wird hernach für etwas recht ansehnliches gehalten. Sie können dabey einander die Wahrheit gar derbe und spöttisch sagen, es muß aber keine Grobheit und Paßion mit unterlaufen. Die Menge der Zuschauer decidirt, wer gewonnen hat, und die Partheyen sind hernach die besten Freunde.

Das ist nicht nur eine Lustbarkeit, wobey nicht leicht etwas unanständiges vorkommt; es müßte dann einer, der gute Secundanten hat, eine Weibsperson, die er heyrathen will, mit Gewalt fortschleppen: sondern sie bedienen sich dieser Gelegenheit, einander durch Vorhaltung der Schande zu bessern Sitten zu bewegen, die Schuldner zum Bezahlen zu mahnen, Lügen und üble Nachreden abzulehnen, allerley Vervortheilungen und Ungerechtigkeiten in ihren Handthierungen, ja sogar den Ehebruch zu rächen; indem die Grönländer durch nichts so sehr in Ordnung zu erhalten sind, als durch eine allgemeine Beschämung. Ja diese lustige Rache verhindert manchen, sein rachgieriges Gemüth durch Represalien oder gar durch den Mord auszuüben. Doch sieht man wohl, daß es dabey nur auf ein gutes Maulwerk ankommt; daher die berühmtesten Satyrici und Sittenlehrer auch unter den Grönländern gemeiniglich die schlechtesten in ihrer Aufführung sind.

§. 25.

Dergleichen Trommel-Tanz ist also ihr Olympisches Spiel, ihr Areopagus, ihre Rostra, ihre Schaubühne, ihr Jahrmarkt und Forum, vor welches sie einander citiren und ihre Sachen abmachen, ohne sich durch den Zweykampf oder mit einer giftigen Feder weder am Leben, noch an der Ehre Schaden zu thun. Man kan diese Art, einander zu beschämen, zu bestrafen

fen und ſich Recht zu ſchaffen, eben auch nicht tadeln, ſolange ſie Wilde ſind und weder Religion, noch obrigkeitliche Verfaſſung haben, davon unter ihnen nicht einmal ein Schatten vorhanden iſt. Sie leben, wie etwa die erſten Menſchen gleich nach der Sündfluth gelebt haben mögen, ehe ſie einander das Jhrige zu beneiden und ſich um Ehre, Gut, Freyheit und Leben zu bringen gelernet haben. Ein Vater regiert ſeine Familie ſo gut er kan, hat niemanden weiter etwas zu befehlen, und nimt von niemand einige Vorſchrift an. So gar, wo etliche Familien in einem Hauſe beyſammen wohnen, hat keine über die andere etwas zu ſagen. Nur müſſen ſie gemeinſchaftlich das Haus repariren und zu gleicher Zeit ein und ausziehen, weil viele Lampen erfordert werden, das Haus zu heitzen. Doch richten ſich die Manns-Leute gern nach dem anſehnlichſten Wirth, der das Wetter und den Fang am beſten verſteht. Derſelbe wohnt am Nord-Ende des Hauſes, und ſieht auf die Ordnung und Reinlichkeit deſſelben. Will ihm aber jemand nicht folgen, ſo wird er demſelben nicht befehlen, noch weniger ihn beſtrafen; ſondern alle werden eins, auf künftigen Winter nicht mehr bey ſo Leuten zu wohnen, und dem Haus-Vater einmal bey einem ſatyriſchen Geſang die Wahrheit zu ſagen, wenn ſie ihn ſo vieler Mühe werth halten.

Die Kinder bleiben bey ihren Eltern, ſolange dieſe leben, auch wenn ſie verheirathet ſind, und folgen ihnen. Die Verwandten halten ſich gern zuſammen, um in der Noth der andren Hülfe zu genieſſen. Bey groſſen Zügen folgen ſie dem verſtändigſten Mann, der den Weg am beſten weiß; können ſich aber, ſobald ſie wollen, von ihm trennen. Kurz, es begehrt niemand ſich über den andern etwas anzumaſſen, ihm vorzuſchreiben, ihn zur Rechenſchaft für ſeine Handlungen zu fordern, oder zu allgemeinen Bedürfniſſen, Abgaben zu

begehren. Denn sie haben nichts übrig, niemand kan sich bey ihnen bereichern, ihr Naturell ist allem Zwang feind, und das ganze Land steht einem jeden offen.

Jedoch haben sie gewisse wohlhergebrachte Gewohnheiten, nach welchen sie sich statt der Gesetze richten; wiewol es in der Ausübung oft fehlt und die Execution gar keine Statt findet, auch an keine Strafe für die Verbrecher, ausser bey dem satyrischen Tanz, gedacht werden kan. Ich will aus des Kaufmann Dalagers Relation von der Grönländer Sitten und Gebräuchen ꝛc. nur folgender Gewohnheiten gedenken. Ein jeder kan zwar wohnen, wo er will: findet er aber schon Einwohner vor sich, so landet er nicht eher, als bis man ihm zu erkennen gegeben, daß man ihn gern da hat. Die Jagd und Fischerey, (denn sonst gibt das Land nichts ab) steht jedermann überall frey, und es hat sich niemand zu beschweren, wenn ganz Unbekante an einen Fischreichen Ort kommen und so gar bey einem mit Mühe aufgebauten Lachs-Damm fischen: nur müssen sie nichts verderben und die Thiere verscheuchen. Handeln die Fremden dagegen, so gehen die Eingebornen lieber davon und darben, als daß sie mit ihnen zanken solten. Wer an einem Strande Holz oder gestrandet Schif-Gut findet, dem gehört es, ob er gleich nicht da wohnt. Er muß es aber ans Land schleppen und einen Stein drauf legen, zum Zeichen, daß schon jemand sich dessen angemaßt hat; alsdann wird es gewiß kein anderer Grönländer anrühren. Wenn ein Seehund, der mit dem Werf-Pfeil davon läuft, von einem andern getödtet wird, so gehört er doch dem, der ihn zuerst geworfen hat. Ist er aber mit Harpun und Blase geworfen, und der Riemen reißt, so hat der erste Werfer sein Recht verloren. Treffen zween zugleich in einen Seehund, so theilen sie

ihn.

ihn. Eben ſo halten ſies auch mit den Vögeln. Findet jemand einen todten Seehund mit der Harpun, ſo behält er denſelben; die Harpun aber gibt er dem zurük, der ſie verloren hat. Wird ein Wallroß und dergleichen groſſes Seethier gefangen, ſo nimt der Treffer den Kopf und Schwanz für ſich ſelbſt; vom Rumpf mag jedermann ſchneiden, ſo viel er bekommen kan. An einem groſſen Wallfiſch haben alle, auch die nur bloſſe Zuſchauer abgegeben, gleichen Antheil mit den Harpunirern: und da es dabey ſo unordentlich zugeht, daß unter den etlich hundert Menſchen, die mit ihren ſcharfen Meſſern mit einer unſinnigen Begierde über das Thier her ſind, gemeiniglich einige verwundet werden; ſo werden ſie doch darüber keinen Groll gegen einander faſſen. Wenn einige zugleich ein Rennthier ſchieſſen, ſo gehört es dem, deſſen Pfeil zunächſt am Herzen getroffen hat: doch bekommen die andren etwas von dem Fleiſch. Wer es aber zuerſt verwundet, wenns gleich hernach von einem andern getödtet wird, dem gehört das Thier. Seitdem ſie aber Flinten haben, da niemand ſeine Kugel kennt, ſetzt es manche Diſpüten, die ſchwer zu decidiren ſind. Wer eine Fuchs-Falle baut und ſie eine Zeitlang nicht aufſtellt, der kan an das Gefangene keine Prätenſion machen, wenn ein anderer ſie aufgeſtellt hat. Wer jemanden ein Boot oder Geräthſchaft leihet, der muß keine Reparation fordern, wenn etwas unverſehens zu Schaden kommt; es ſey dann, daß es ohne ſein Wiſſen gebraucht worden. Daher leihen ſie nicht gern. Wer etwas kauft, und es ſteht ihm hernach nicht recht an, der kan es zurük geben, und ſeine Bezahlung wieder nehmen. Der Käufer bekommt auch eine Sache auf Credit, wenn er nicht ſo gleich bezahlen kan. Stirbt er, ehe er bezahlt, ſo muß man die hinterlaſſenen Leidtragenden nicht mit Erinnerung des Verſtorbenen betrüben; nach einiger Zeit aber kan man die dafür eingetauſchte Sache wieder

geben

geben und das Seinige nehmen, wenns nicht unterdessen, wies gemeiniglich im Sterb-Haus geht, in die Rappuse gegangen ist. Ja wenn einer etwas, das er auf Credit bekommen hat, indessen verliert oder zerbricht, so wird er nicht angehalten, es zu bezahlen.

Dergleichen Gewohnheiten, die nach und nach gleichsam zu Gesetzen bey den Grönländern worden sind, kommen denen, die andre Gesetze und Gebräuche haben, freilich etwas widersinnig vor, und bringen sonderlich den Kaufmann in manche Verlegenheit. Die Grönländer sehen selbst die Unzulänglichkeit und Unbilligkeit vieler ihrer Gewohnheiten ein; mögen aber nichts darinn ändern, aus Scheu übler Nachrede, und ihr Final-Grund ist: **Es ist nun schon so die Gewohnheit.**

IV. Abschnitt.

Von dem moralischen Verhalten der Grönländer.

§. 26.

Nun solte ich auch etwas von den Tugenden oder Untugenden der Grönländer melden, insofern man Menschen, die ausser Christo, das ist, ohne GOtt, in dieser Welt leben, und weder Religion, noch Obrigkeit haben, und also auch von keinen göttlichen und weltlichen Gesetzen wissen, Tugenden beylegen kan. Ich weiß aber nicht, ob mir eine Abschilderung der moralischen Gemüths-Beschaffenheit dieser Nation ins Ganze, gelingen wird. Denn wie eine jede Nation, ja ein jeder Mensch, bald auf der guten, bald auf der schlechten Seite betrachtet und also von verschiedenen Leuten auf eine andere und gar widersprechende Weise beschrieben werden kan, laudatur ab his, culpatur ab illis: so findet man bey dem ersten Anblik unter diesen unwissen-

wissenden Menschen so viel liebens- und lobenswürdiges, daß unsre Christenheit, wie sie dermalen steht, bey ihrer treflichen Erkentnis und doch fast durchgängigen Handeln gegen alles natürliche und geoffenbarte Licht, dadurch gar sehr beschämt werden könte. Auf dieser Seite präsentirt sich die Grönländische Nation einem jeden, der nicht Zeit und Gelegenheit genug hat, dieselbe aus dem Grunde, in allen verborgenen Gängen und Krümmen ihrer Neigungen und Handlungen, kennen zu lernen. Daher kommen die guten Beschreibungen, die man von den Grönländern aufweiset. Auf der andren Seite findet man bey diesen Leuten gar nichts, das man in dem eigentlichen Sinn vor Menschen, geschweige vor GOttes Augen, gut und tugendhaft nennen könte; und hingegen wo nicht alles, doch so vieles böse und lasterhafte, daß einige, die die Grönländer besser als andre Nationen kennen, denselben gar nichts gutes gelten lassen und sie unter die allerwildesten, gräulichsten und lasterhaftesten Völker hinunter setzen. Ich selber habe bey diesen Wilden mehr artiges als unartiges wahrgenommen, weil ich sie meistens auf der guten und selten auf der schlechten Seite gesehen habe: muß aber, was ich von ihnen schlechtes gehöret, mit dazu nehmen, um sie, so viel möglich, nach ihrer eigentlichen Gestalt abzumahlen.

§. 27.

Man nennt die Grönländer Wilde, und macht sich von den Wilden einen seltsamen Begrif von einem viehischen, unsittsamen ja grausamen Naturell und Lebens-Art. Es geht aber mit diesem Wort, wie mit dem Wort Barbari, womit die Griechen und Römer alle Ausländer belegten, die oft bessere, nur nicht ihre Sitten und Gebräuche hatten. Mit dem Wort Wilde, Sauvage, Sylvaticus, haben die Schiffer die Leute benant, die nicht in Städten und Dörfern, son-

dern hin und wieder im Walde, wie das Wild, wohnen; so wie die Heiden Pagani genant worden, da sie nicht mehr in Städten, sondern nur auf dem Lande ihren Götzendienst treiben durften. Die Grönländer sind keine ungezogene, farouche, wilde, barbarische oder grausame Menschen, sondern ein sanftes, stilles, sittsames und in dem eigentlichen Sinn des Worts frommes, oder wie die Engländer sagen, good-natured, gutes Volk. Sie leben in einem Statu naturali & libertatis, wie es Anderson ausdrükt, zwar extra Civitatem, aber doch in Societate, darauf die erdichteten Beschreibungen von den Menschen vor der bürgerlichen Verfassung, gar nicht eintreffen. Ihre Societät, welche aus vielen Familien in einem Hause, und aus etlichen Häusern oder Zelten auf einer Insel besteht, hängt zwar nicht durch bekant gemachte Einrichtungen nnd Gesetze, noch weniger durch Zwang und Strafe, aber doch durch freiwillig einverstandene Ordnung zusammen, und hat sich ohne grosse Mühe und Aufwand, vermuthlich schon viele hundert Jahre, in den meisten Stükken besser als ein Sparta oder Athen, aufrecht erhalten. Man kan sie in der That ein glükliches Volk nennen: denn ein jeder thut, was er will, und handelt doch, die Rachgier oder eigenmächtige Bestrafung ausgenommen, nicht leicht andren zum Schaden. Sie können deshalber auch in Ruhe und Sicherheit leben und bedürfen der Obrigkeit, die GOtt als Seine Dienerin und Rächerin zur Strafe der Uebelthäter gesetzt hat, nicht so unentbehrlich, wie alle civilisirte Nationen, die GOtt nicht genug danken können, daß Er ihnen zu ihrer eigenen Erhaltung Obrigkeiten gesetzt hat. Sie führen zwar in unsren Augen ein armseliges, beschwerliches Leben; sind aber dabey vergnügt, können mit dem Wenigen, das sie besitzen, gut zurecht kommen: und wenn sie etwas weit kostbareres als ihre Seehunde hätten; so würden sie dabey so wenig als wir bey ihrer

Lebensart bestehen können. Daher sie uns auch nicht zu beneiden, wol aber zu bedauren, Ursach finden; weil wir nicht mit so wenigen und geringen Lebensmitteln auszukommen wissen. Und diese Armuth, aber zugleich Gnügsamkeit, trägt gar viel zu ihrer Sicherheit und Freiheit und folglich zu ihrer Glükseligkeit bey, weil sie keine Schätze samlen können, da die Diebe nachgraben und stehlen. Daher haben sie auch keinen Krieg, keine Gewaltthätigkeit, drükkendes Unrecht, Chicane und desgleichen zu befürchten, und können in ihren schlechten Hütten so ruhig schlafen, als ein Fürst in seinem bewapneten Pallast.

§. 28.

Von ihrem äusserlichen Betragen gegen einander, nach der blossen Anständigkeit betrachtet, ist hin und wieder schon so viel angeführt worden, daß ich nur noch etwas von ihrem moralischen Verhalten hinzuthun darf. Da muß man bekennen, daß gewisse Laster, die unter andren Nationen so im Schwang gehen, daß ihnen durch keine Gesetze und Strafen gesteuret werden kan, unter den Grönländern entweder gar nicht, oder doch nicht in eben der Gestalt und Maasse zu finden sind. Man hört bey ihnen kein fluchen, schwören, schelten, zanken, schimpfen; wie sie dann ausser gewissen Nek-Namen, womit sie lächerliche und niederträchtige Handlungen sehr sinnreich und viel bedeutend auszudrükken wissen, gar keine Schelt-Worte haben. In ihren Gesellschaften hört man kein schreyen, lautes Gelächter, durcheinander plaudern, widersprechen, disputiren, verleumden und lästern. Und ob sie gleich sehr scherzhaft sind, und eine unanständige Handlung gern spöttisch durchziehen und lächerlich machen, auch wol gar sinnreiche Equivoquen zu brauchen wissen; so hört man doch keinen groben, noch weniger unzüchtigen Scherz, bittern Spott, Zoten und Narrentheidungen.

gen. Von Lügen, Betriegen und Stehlen hört man selten. Strassenraub und Gewaltthätigkeit ist was unerhörtes, ja man möchte fast auf die Gedanken kommen, daß sie einer des andern Gut nicht beneiden und begehren, wenn man blos nach dem äusserlichen Ansehen urtheilen wolte. Von der Trunkenheit wissen sie nichts; daher sieht man unter ihnen auch keine Schlägerey und Balgen, und sie wissen ihren Zorn und Unwillen so meisterlich zu verbeissen, daß man sie für stoische Philosophen halten solte: wie sie dann auch in ihrem Umgang nichts unzüchtiges spüren lassen, und das bey andren Nationen so öffentliche und ärgerliche Herumgeschleppe, geile Bezeigen und Reden bey ihnen so was unerhörtes ist, daß sie ehedem, wenn sie diese und mehrgemeldete Laster an dem gemeinen ausländischen Volk gesehen haben, voll Verwunderung gewesen und nichts anders zu sagen gewußt haben, als: **Die Leute haben ihren Verstand verloren, das Tollwasser, d. i. das starke Geträuk, hat sie rasend gemacht.**

Sogar bey ihren Lustbarkeiten und Tanz-Gelagen, dabey Junge und Alte seyn können, sieht und hört man nichts, das die Modestie verletzen könte; so daß, wenn die Trommel und die poßirliche Figur des Tänzers nicht gesehen würde, ein Fremder, der Sprache unkundiger, diese Versamlung eher für eine andächtige Uebung, als für eine Lustbarkeit halten solte. Sie sind aufrichtig und sagen nicht leicht wissentlich eine Unwahrheit, sonderlich wenn sie einem den Weg weisen sollen, und fahren lieber ein Stük mit. Jedoch wenn sie einer Sache beschuldigt werden, kan man selten, und oft gar nicht die Wahrheit herauskrigen.

Obgleich die Kinder ohne alle Zucht aufwachsen, so muß man doch sagen, daß sie den Eltern wenig Mühe und Verdruß machen, solange sie klein sind: und wenn sie zu Verstande gekommen und ihre eigene Herren

worden

worden sind, lassen sie so wenig Ungehorsam, Härte, Undankbarkeit oder Versäumung gegen alte, unbehülfliche Eltern sehen, daß im Gegentheil Mann und Frau einer alten oft schon verdrießlichen Mutter die Disposition über das Ihrige nur zu sehr überlassen.

§. 29.

Das betrift nun zwar mehrentheils nur den Mangel gewisser Laster, welcher zum Theil aus ihrer stillen, phlegmatischen Gemüthsart, zum Theil aus dem Mangel böser Exempel und gewisser Mittel, die zu vielen Lastern reitzen, hergeleitet werden kan. Denn wer z. E. keinen Ueberfluß an köstlichen Speisen und gar kein starkes Getränk, hingegen viele Arbeit hat, bey dem werden manche Laster, die doch alle in ihm liegen, nicht so leicht ausbrechen. Die Beschaffenheit des Landes und die armseligen Haus-Umstände der Grönländer ersparen ihnen auch manche Unordnungen, wodurch andre Völker einander das Leben sauer machen. Weil aber dieser Mangel sie nur von einigen bösen Stükken zurükhalten kan; im Gegentheil aber eine Reitzung zu andren Verbrechen, z. E. zum Diebstahl, Betrug und Strassenraub seyn würde: so muß man den Grund zu ihrem scheinbaren Tugend-Wandel aus andren Quellen herleiten. Denselben kan man zwar bey den Grönländern, wie bey anderen Wilden, die weder göttliche noch menschliche Gesetze haben, in der Vernunft und dem daraus hergeleiteten allereinfältigsten Satz der Billigkeit: *Was dir ein anderer nicht thun soll, das thue du ihm auch nicht*; wie auch in den Forderungen *des natürlichen Gesetzes* und in den geheimen Bestrafungen des Gewissens, in dem *Verklagen und Entschuldigen der Gedanken*, nach Röm. 2, 15. suchen und zugeben. Sie haben allerdings eben so viel Vernunft als andre Menschen, und wissen dieselbe in allen ihnen nöthigen Geschäften zu brauchen, und leider! auch in man-

chen Stükken zu mißbrauchen. Weil man aber bey ihnen in keiner Sache ein sonderbares Nachdenken, und in ihren meisten Handlungen etwas unbesonnenes wahrnimt; so möchte ich sagen, daß ihre moralischen Handlungen mehr, wie es Anderson ausdrükt, aus einem inwendigen natürlichen Triebe, der noch vieles mit den Thieren gemein hat, als aus Principiis herfliessen. Und dieser Trieb äussert sich in einer gewissen Eigenliebe, Eigennutz, Furcht und Schaamhaftigkeit.

Der Same zu allem Bösen liegt bey ihnen, der Trieb dazu ist eben so natürlich und stark, als bey allen Adams-Kindern; aber die Furcht vor der Wiedervergeltung des Bösen hält sie von vielen, und die Scheu und Schaam vor einem bösen Namen, von den meisten Lastern zurük. Ein Grönländer darf nicht rauben, tödten, schlagen, den Zorn in Worten oder Handlungen auslassen; denn es könte ihm oder seinem liebsten Freunde das Leben kosten. Sie müssen sich ordentlich, sittsam und friedlich gegen einander betragen: denn sonst würden sie in ein übles Geschrey kommen und bey einem Singe-Streit ausgetrommelt werden. Junge Leute müssen einander wohlanständig und züchtig begegnen, damit sie nicht ihren guten Namen oder gar ihr zeitliches Glük einbüssen. Die Liebe zu ihresgleichen, Bekanten und Unbekanten, ihr geselliges, freundliches, hülfreiches Hauswesen, ihre Gast-Freyheit gegen die Fremden, entsteht nicht aus einer ihnen angebornen Mildthätigkeit und Mitleiden gegen arme hülflose Leute, (wir werden bald das Gegentheil sehen,) sondern aus der Eigenliebe und Eigennutz. Den Leuten im Hause müssen sie mittheilen, damit sie ihnen, wenn sie nichts haben, auch aushelfen. Ihren Nachbarn müssen sie helfen, damit sie ihnen wieder dienen. Gegen Fremde müssen sie Gastfrey seyn, damit sie deshalber durchs ganze Land gerühmt, und wenn sie,

nach

nach ihrer alten Gewohnheit, das Land durchziehen, und nicht Zeit genug haben, sich selber zu versorgen, wieder eben so behandelt werden. Kurz, der Character, den unser Heiland Matth. 5. den Heiden beylegt, daß sie nur die lieben und denen Gutes thun, von welchen sie ein gleiches erwarten können, trift bey den Grönländern recht ein.

Bey andren mit Gesetzen und Policey-Ordnungen eingeschränkten Nationen geht es ziemlich aus eben den Gründen. Wäre nicht die Furcht vor der Schande, und noch mehr, vor der obrigkeitlichen Strafe; so würde man wol sehen, wie weit die Abscheulichkeit des Lasters und die Schönheit der Tugend die verderbten Menschen abhalten oder antreiben, und wie stark das Regiment der ausgeklärten Vernunft bey der besten Moral seyn würde. Und was gibt den unwissenden oder sogenanten unschuldigen Kindern, und dem einfältigen Bauer-Volk, in den Augen verständiger Leute einen so grossen Vorzug vor den raffinirten Classen der Menschen? die Schaamhaftigkeit, daß sie noch nicht, wie man sagt, der Schaam den Kopf abgebissen und in der Schande eine Ehre zu suchen gelernt haben.

§. 30.

Den Grundsatz der falschen alamodischen Moral, Sauver les apparences, es so machen, daß man für einen ehrlichen Mann gehalten, wenigstens nicht vor der Welt zu Schanden werde, wissen die Grönländer recht gut, und besser als andre kluge und moralisirte Völker zu beobachten: und es ist mir oft eingefallen, daß unsere angeblichen starken Geister noch etwas bey ihnen lernen könten. Dem ohnerachtet thut man ihnen doch nicht unrecht, wenn man ihnen nur den Mangel gewisser Laster, und hingegen keine wahre Tugend beymißt.

Denn, um mit der Liebe zum Nächsten anzufangen, so wird man kaum einen Grönländer finden, der einem andern, von dem er nicht wieder und zwar bald, etwas zu hoffen hat, Gutes thut. Wenn z. E. ein fremder Mann stirbt und keine nahen Verwandten oder schon etwas brauchbare Söhne hinterläßt: so nimt sich niemand der armen Hinterlassenen an, es sey dann, daß just jemand eine Dienerin braucht. Niemand gibt ihnen zu essen, Dach und Fach; ja es wird ihnen noch wol das Beste geraubt: und sie können die armen Leute so kaltsinnig erfrieren und erhungern sehen, als obs Creaturen einer andren Art wären. Wenn Leute auf dem Lande jemanden im Wasser mit dem Kajak umschlagen sehen, der nicht ihr Bluts- oder Gutthats-Freund ist: so sehen sie kaltsinnig und wol noch mit Vergnügen zu, wie er sich vergeblich zu retten sucht. Es ist ihnen zu beschwerlich, deshalber in den Kajak zu steigen und ihm zur Hülfe zu eilen: und wenn sie durch das Schreyen und Lamentiren der Weiber und Kinder incommodirt werden, so schleichen sie sich davon. Sind sie aber mit einander ausgefahren, so helfen sie ihm auf, weil das keine Mühe kostet. Sie haben ein unempfindliches Gemüth nicht nur gegen die Thiere, (ich meyne diejenigen, die sie nicht zu ihrer Nahrung brauchen) indem sogar schon die Kinder kleine unbrauchbare Vögel mit einem gewissen Vergnügen zu Tode martern, sondern auch gegen die Menschen: und es findet sich so wenig Barmherzigkeit und Mitleiden bey ihnen, daß es sich nicht einmal bey dem sonst von Natur weichlichen und zärtlichen Geschlecht äussert.

Dagegen spürt man eine stärkere Liebe zwischen Eltern und Kindern, nebst allen daraus entstehenden Affecten, als bey andren Nationen. Eine Mutter kan ihr Kind nicht aus den Augen lassen, und es hat sich manche ins Wasser gestürzt, wenn ihr Kind ertrunken ist.

Da

Da sich nun auch bey den Thieren eine Gleichgültigkeit gegen der andren Wohl oder Wehe, und hingegen eine stärkere Liebe und Bekümmernis um ihre Jungen findet: so möchte man fast auf die Gedanken kommen, daß die Grönländer mehr nach Instinct und Affecten, die die Menschen in gewisser Maasse mit den Thieren gemein haben, als nach menschlicher Vernunft handeln. Und dieses äussert sich bey ihnen am meisten in einer gewissen Unnachdenklichkeit. Sie leben auch in blos leiblichen Dingen in den Tag hinein, und bekümmern sich nicht sehr ums Künftige. Was sie sehen, gefällt ihnen, wenn sie es gleich nicht zu brauchen wissen. Und wenn sie mit einer Begierde darauf fallen; so verkauffen sie ihre unentbehrlichsten Sachen dafür, und leiden darüber Noth. Empfangen sie eine Wohlthat und wol gar in der größten Noth eine Hülfe, sonderlich von einem Europäer, so wissen sie, ausser dem Kujonak, Schön Dank! von keiner Erkentlichkeit und Dankbarkeit, und sie werden ihm, wenn er es braucht, selten wieder dienen. Wenn sie etwas schönes auf dem Leibe haben; so können sie stolziren wie ein Pfau, und andre neben sich sehr geringschätzig tractiren, sonderlich wenn sie eine besondre Geschiklichkeit in etwas besitzen und in ihrem Fang glüklich sind. Wenn die Leidenschaften, die sie lange zu bezähmen oder doch zu verbergen wissen, einmal ausbrechen; so wüten sie desto unsinniger und viehisch. Was sie thun wollen, das muß durchgesetzt seyn: und was ihnen nicht beliebig ist, dazu lassen sie sich durch keine Vorstellung bereden. Diese mit einer mukkischen Tükke begleitete Halsstarrigkeit, die theils aus ihrer Unbesonnenheit, theils aus dem gänzlichen Mangel aller Ziehe und Beugung in ihrer Kindheit herrührt, hängt den alten Leuten am meisten an, und macht den Mißionariis beynahe die schwerste Arbeit; wenn sie nicht auf eine geschikte Weise ihren Eigensinn zum voraus zu verhüten und abzuwenden verstehen.

§. 31.

Es ist leicht zu erachten, daß die Grönländer nicht alle einerley sind, und also was bisher sowol von ihrem artigen als unartigen Wesen gemeldet worden, nicht so ohne Ausnahme zu verstehen ist, als wäre keiner anders als just so. Es gibt unter ihnen auch nachdenkliche, vernünftige, gutthätige Leute: sie sind aber sehr rar. Und derer, die ein ausgemacht unartiges, ja lasterhaftes und gar unnatürliches Leben führen, nachdem sie einmal die natürliche Scheu und Schaamhaftigkeit überwunden, oder keine Wiedervergeltung zu befürchten haben, sind nicht wenige. Lügen und böse Nachreden sind beym weiblichen Geschlecht sehr gemein. Die Armen und Faulen legen sich auch wol aufs Stehlen, sonderlich von Fremden vorbeyfahrenden, wenn es heimlich bleiben kan: können sie aber den Ausländern etwas heimlich oder mit Gewalt rauben; so wird es gar für rühmlich gehalten. Diese dürfen ihnen auch nicht weit trauen, weil sie schon einigemal von ihnen betrogen, ja gar ans Land gelokket und dann umgebracht und ihrer Waaren beraubt worden sind. An den beständig da wohnenden Ausländern dürfen sie solche Kunst und Schelmstükke nicht ausüben, weil man sie überall aufsuchen und zur Strafe ziehen kan.

Ihre scheinbare äusserliche Züchtigkeit geht auch nicht weit. Ohne mich bey der Jugend und den ledigen Leuten in particularia einzulassen, bey welchen noch die wenigsten öffentlichen Ausbrüche vorkommen, wiewol sie heimlich eben so garstig sind als bey andren Nationen: so will ich nur von den Alten sagen, daß ihre Polygamie nicht allemal die Nachkommenschaft, sondern mehrentheils die Wollust zum Grunde hat. Daneben gibts auch Huren von Profeßion; wiewol selten eine Ledige zu diesem schändlichen Gewerbe greifft. Hingegen sind die Verheyratheten so arg, daß sie ohne

Scheu

Scheu von beyden Seiten die Ehe brechen, wo sie können. Da aber dieser Leute Verstand so wenig excolirt und, wie gesagt, in ihren Handlungen viel thierisches anzutreffen ist; so solte man wol kein Raffinement in ihren thierischen Vergnügungen vermuthen: ich bin aber des Gegentheils versichert worden; und man hat daneben angemerkt, daß sie die Augen-Sprache, ohne die geringste Miene und Geberden zu machen, besser verstehen, als in der Türkey.

§. 32.

Wie eigennützig und ungerecht, ja grausam sie mit Witwen und Waysen, die keinen Beystand haben, verfahren, kan man aus ihrer wunderlichen Erbschafts-Verfassung urtheilen. Wenn ein Mann stirbt, so soll der älteste Sohn das Zelt und Weiberboot, d. i. Haus und Hof, erben, und dagegen die Mutter mit den übrigen Kindern, die das andre Hausgeräth und Kleiderwerk unter sich theilen, ernehren. Ist kein erwachsener Sohn vorhanden, so soll der nächste Verwandte erben und die Witwe mit den Kindern versorgen und erziehen. Hat er aber selbst Zelt und Boot, so soll er die Erbschaft und Schuldigkeit einem Fremden überlassen: denn niemand kan zwey Zelte und Boote zugleich im Stand erhalten. Wenn die Söhne heranwachsen, so bekommen sie nichts von Zelt und Boot: wer es hat, der behält es. Hat aber der Pflegvater keine oder unmündige Kinder, so erbt der Pflegsohn desselbigen Sachen, und erhält dafür die Hinterlassenen. So weit geht es ordentlich. Weil aber, sobald die Söhne erzogen sind und selbst etwas fangen können, die Witwe mit demselben wirthschaften kan, wie sie will; und, wenn sie ihren alten Wohlthäter mit dessen hülflosen Kindern sitzen läßt, darüber nicht angesprochen werden kan: so kan man sich leicht vorstellen, daß die Sorge für verwayste Leute, zumal wenn sie nichts

mitgebracht, bey so ungewisser Erwartung einiges Nutzens, oft sehr schlecht seyn müsse. Daher viele Knaben, weil ihre Ausrüstung mit Kajak und Geräthschaft kostbar ist, in der Jugend versäumt werden; und noch mehrere hülflose, weiblichen Geschlechts, vor Blösse und Hunger verderben.

Das grausamste aber ist das. Wenn eine Witwe, die keine nahen Verwandten hat, mit ihren Kindern wie ausser sich auf dem Boden liegt und den Verlust ihres Mannes beweint; so wird indessen von den condolirenden Gästen alle Geräthschaft des Mannes heimlich entwendet. Die entblöste Witwe kan bey niemanden ihre Klage anbringen und Hülfe begehren, sondern muß sich bey dem, der das meiste geraubt hat, insinuiren. Dieser erhält sie eine Weile. Wenn er ihrer überdrüßig ist, muß sie bey einem andern unterzukommen suchen. Endlich läßt man sie mit ihren Kindern gar sitzen: da sie dann, wenn sie sich auch eine Zeit lang mit Fischen, Muscheln und See-Gras durchgebracht, aus Mangel der Kleider und des Speks, verhungern und erfrieren müssen. Dieses ist wol die Haupt-Ursach, warum der Grönländer von Jahr zu Jahr immer weniger werden, zumal wo sie sich schon angewöhnt haben, mehr zu brauchen, als sie erwerben können.

§. 33.

In Criminal-Fällen ist es noch unordentlicher und grausamer. Es werden keine Verbrecher mit dem Tode gestraft, als nur die Mörder und die Hexen, die andere Leute sollen todt gehext haben. Damit geht es aber so unbesonnen und rachgierig zu, daß endlich fast niemand seines Lebens sicher ist. Die Grönländer haben zwar an und für sich selbst kein mörderisches Gemüth: weil sie sich aber von Jugend auf mit dem Würgen der Seehunde und andrer Creaturen beschäftigen,

gen, wozu ihnen die Inclination gleichsam angeboren ist; so krigen einige durch diese alltägliche Gewohnheit endlich gar wol die unnatürliche Lust, auch Menschen ohne alle Ursach zu morden. Doch mögen solcher Bösewichter, die aus blosser Lust morden, oder um sich berühmt und fürchterlich zu machen, wenige seyn. Mehrere morden aus Neid über die vorzügliche Geschiklichkeit oder gute Geräthschaft eines andern; wiewol sie nichts davon rauben. Die meisten morden aus Rache.

Ein solcher Meuchelmörder verrichtet die That auf der See hinterlistiger Weise, indem er den Grönländer in seinem Kajak umstürzt und ersauffen läßt, oder hinterrüks mit der Harpun wirft und ersticht, und den Cörper in die See treiben läßt. Erfahren es die Freunde des Entleibten, so verbeissen sie ihren Zorn, ja sie reden nicht einmal davon, aus Furcht, der Mörder oder seine Spions und Secundanten möchten auch sie aus dem Wege räumen, um selber sicher zu seyn. Solten aber auch 30 Jahr hingehen, wovon man Exempel hat; so vergessen sie nicht, den Mord zu rächen, wenn sie den Mörder wo allein finden. (*) Sie greiffen ihn gemeiniglich auf dem Lande, zeigen mit wenig Worten die Ursach an, steinigen oder erstechen ihn, und werfen seinen Cörper in die See, oder zerhauen ihn, wenn sie recht böse sind, und verschlukken ein Stükgen vom Herzen oder der Leber, weil sie denken, daß dessen Anverwandte dadurch das Herz verlie-

 ren,

(*) Die Rachbegierde, ohne dieselbe eher, als zur gelegenen Zeit, blikken zu lassen, wird auf die Kinder und Kindes-Kinder fortgepflanzt. Wenn sie aber wahre Christen werden, so fällt, nebst andren Sünden und Unordnungen, auch diese so dahin, daß sie der ehmaligen Beleidigungen gar nicht mehr gedenken und einander herzlich lieben.

ren, sie anzugreiffen. Ist der abgestrafte Mörder wegen seiner Mordthaten sehr rüchtig und verhaßt, und hat keine Verwandten, so bleibts dabey: gemeiniglich aber wird diese Todes-Strafe wieder mit dem Tode gerochen, entweder an dem Thäter oder an seinen Kindern, Enkeln und Verwandten; und wenn man die nicht haben kan, an seinen Bekanten, die mit ihm auf einem Lande wohnen. Und so kan es immer fortgehen und oft sehr unschuldige Leute treffen.

Ihr Hexen-Proceß ist auch sehr kurz. Wenn ein altes Weib (auch wol eine Mannsperson,) ins Geschrey kommt, daß sie hexen kan; woran sie selbst schuld ist, weil sie sich mit allerley Gaukel- oder Quaksalber-Curen durchzubringen sucht: so darf einem Mann nur die Frau oder ein Kind sterben, oder die Pfeile treffen nicht, und die Flinte versagt; so wird von einem Angekok oder Wahrsager die Schuld auf solche arme Person geschoben; und sie, wenn sie keine wehrhaften Verwandten hat, von allen Leuten auf dem Lande gesteinigt, ins Wasser gestürzt, in kleine Stükken zerschnitten, wies ihnen eben die Rache eingibt. Ja man hat Exempel, daß ein Mann in solchem Fall seine eigne Mutter oder Schwester im Angesicht aller Leute im Hause ersticht, und niemand ihm nur darüber einen Vorwurf macht. Hat aber die Ermordete nahe Anverwandte; so suchen dieselben den Mord zu rächen, und dann gibt es eben wieder eine langweilige Mordgeschichte. Wenn sich solche arme beschuldigte Leute nicht mehr retten können; so stürzen sie sich auch wol selber in die See, damit sie nur nicht zerstükkelt und den Raben zum Raube werden.

§. 34.

Ich habe für nöthig erachtet, die Gestalt der Grönländer, die vielleicht noch unter allen Heiden die einfältigste und am wenigsten verderbte Nation sind,

von

von der guten und schlechten Seite zu zeigen, und so viel mir möglich, dem Grunde und Triebwerk ihrer Handlungen nachzuspüren: weil man aus den bisherigen Nachrichten von dieser Nation, so wie aus den glänzenden Beschreibungen fast aller heidnischen Völker in alten und neuen Zeiten, beynahe auf die Gedanken kommen möchte, daß es tugendhafte Heiden gebe, die die Christen in vielen Stükken übertreffen, und nur von diesen durch böse Exempel, Reitzungen und bisher unbewußte Mittel zu den Lastern verführt werden; und daß also die Menschen nach dem blossen Licht der Natur und ihrer Vernunft ein tugendhaftes Leben führen könten, und das Licht des Evangelii nicht so sehr bedürften, um GOtt gefällig und ihren Mitmenschen werth zu seyn. Daß dieses der Grundsatz des Naturalismi ist, weiß jedermann. Es ist auch bekant, wie mancher Lehrer, ohne darüber nachzudenken, in Bestrafung und Ermahnung seiner Zuhörer das Exempel der tugendhaften Heiden anführt: welches entweder gar keinen, oder den bösen Effect hat, daß es den, einem jeden Menschen angebornen Pelagianismum und das Selbstwirken einiger Scheintugenden bestärket; zu geschweigen, daß es den Atheisten und Naturalisten das beste Schwerdt in die Hände gibt, die Nothwendigkeit der Versöhnung und der Lehre des Evangelii zu bestreiten. Daher macht man sich auch wol eine leichte Idee von der Heiden-Bekehrung und denkt: die größte Schwierigkeit bestehe darinnen, ihnen einen gehörigen, überzeugenden Begrif der göttlichen Wahrheiten beyzubringen; denn was die Ausübung betreffe, mit der werde es keine Noth haben, weil sie ohnedem einen tugendhaften Wandel zu führen gewohnt sind.

Freilich kan man diesen Heiden ein vorzügliches Lob vor unserer verderbten Christenheit beylegen, weil sie doch viele Laster meiden; nicht nur aus der blossen

Erman-

Ermangelung böser Exempel, Mittel und Gelegenheiten, oder aus einem sträflichen Eigenlob und Eigennutz; sondern auch aus einem Principio der Schaamhaftigkeit: welche doch anzeigt, daß sie einen wiewol sehr dunkeln Begrif haben, daß das und jenes unrecht oder sündlich sey; ob sie gleich nach ihrer natürlichen Kaltsinnigkeit und Trägheit nachzudenken, nicht auf die in ihnen liegenden Dictamina des Natur-Gesetzes und des Gewissens kommen und also auch nicht nach Principiis und Vorschriften handeln können. Und daß sie bey ihrer gänzlichen Unwissenheit, nach dem wenigen Licht ihres Verstandes, besser handeln, als die meisten Menschen nach ihrer Erkentnis, bey dem hellen Licht des Evangelii und dem so oftmaligen Anklopfen der göttlichen Gnade an ihrem Herzen; das ist auch nichts geringes, und wird ihnen wenigstens viele Streiche ersparen, die andre für ihren Muthwillen und Verachtung der angebotenen Gnade verdienen.

Daß sie aber von Natur die grössten Laster meiden und gewisse, wo nicht vor dem göttlichen, doch einem menschlichen Gericht, zu lobende und zu belohnende Tugenden ausüben solten, können wir weder bey den Grönländern, noch bey einigen heidnischen Völkern, so weit wir dieselben näher kennen gelernt, bemerken. Und woher solten sie die Vorschrift, das Exempel und das Vermögen dazu hernehmen, solange sie von dem heiligen Evangelio nichts wissen, und noch unter der Botmäßigkeit des Gottes dieser Welt stehen, der sein Werk in den Kindern des Unglaubens nur gar zu gern ausübet?

V. Abschnitt.

Von der Religion oder vielmehr Superstition der Grönländer.

§. 35.

Das führt mich auf die Religion, oder vielmehr Superstition der Grönländer. Es ist aber schwer, etwas gewisses davon zu sagen, weil sie sehr unwissend, unnachdenklich, leichtgläubig und doch in ihren Meynungen sehr verschieden sind: indem ein jeder Freyheit hat, nichts oder allerley zu glauben.

Ehe Mißionarii ins Land gekommen sind, hat man die Grönländer für grobe Abgötter ausgegeben, die die Sonne anbeten und dem Teufel opfern, daß er ihnen in ihrem Fange förderlich, wenigstens nicht hinderlich seyn möge. Das haben die Schiffer nicht aus ihren Reden vernommen (denn sie verstunden die Grönländer nicht) sondern aus einigen Umständen geschlossen. Sie sahen, daß die Grönländer alle Morgen, sobald sie aufstunden, mit einer tiefsinnigen Betrachtung gegen Aufgang der Sonne hingerichtet stunden, um aus den Strahlen der Luft und der Bewegung der Wolken zu schliessen, ob sie denselben Tag gutes oder schlechtes Wetter oder gar Sturm zu erwarten hätten. So thun sie noch itzt alle Morgen. Die Schiffer, die diese Ursach nicht wußten, glaubten, daß sie die Sonne anbeteten. Ein anderer sahe an einigen verlassenen Orten viele mit Steinen ausgelegte viereckigte Plätze, und auf einem erhabenen Stein einige Kohlen und daneben einen Haufen abgenagte Knochen liegen. Gleich war es ausgemacht, daß die Grönländer da geopfert haben müßten. Und wem solten sie sonst opfern, als dem Teufel? Die Schiffer hatten aber keine Sommer-Haushaltung der Grönländer gesehen, da sie ihre Zelte in

solchen viereckigten Plätzen aufschlagen und ihre Speisen mit Holz kochen. So kan man sich in der Verfassung und Religion eines Volks irren, wenn man es nur gesehen, aber nicht verstanden hat. Die Grönländer haben weder Religion, noch Götzen-Dienst, und man findet auch keine Ceremonien, die sich auf etwas gottesdienstliches beziehen. Daher sind die ersten Mißionarii auf die Gedanken gekommen, daß bey ihnen auch so gar keine Spur eines Begrifs von einem göttlichen Wesen vorhanden sey, weil sie kein Wort hatten, dasselbe anzudeuten. Wenn man sie gefragt hat, wer Himmel und Erde und alles was sie sehen, geschaffen? so ist die Antwort gewesen: **Wir wissen das nicht; oder, wir kennen ihn nicht; oder, das muß ein sehr mächtiger Mann seyn; oder, es ist immer so gewesen und wird so bleiben.** Nachdem man aber ihre Sprache besser verstehen gelernet, so hat man nicht nur aus ihren wiewol sehr verschiedenen Meynungen von der Seele und den Geistern, wie auch aus der bangen Bekümmerung wegen des Zustands nach dem Tode, das Gegentheil schliessen; sondern auch in einem freyen Gespräch mit ganz wilden Grönländern (wenn man nur nicht gleich die Application auf sie gemacht, und sie auf Pflichten führen wollen, dazu sie noch keine Neigung hatten) deutlich wahrnehmen können, daß ihre Vorfahren ein Wesen in der Höhe geglaubt und demselben einigen Dienst geleistet haben müssen, welchen die Nachkommen, je weiter sie von verständigern civilisirten Völkern entfernet worden, nach und nach verabsäumet, bis sie endlich allen deutlichen Begrif von einer GOttheit verloren haben. Daß aber auch bey diesen eine dunkle Idee von einem göttlichen Wesen verborgen liege; sieht man daraus: weil sie gleich ohne Widerspruch (es sey dann, daß sie die Folgen dieser Lehre scheuen und also nicht glauben wollen,) der Lehre von GOtt und seinen Eigenschaften Beyfall geben.

Nur lassen sie sich von ihrer natürlichen Trägheit, Dummheit und Sorglosigkeit verhindern, durch ein ordentliches Nachdenken über die Werke der Schöpfung und über die bange Bekümmerung wegen des Künftigen, auf ordentliche Principia zu kommen. Es müssen aber doch einige, wenn gleich nicht alle, schon vorher, ehe sie einen Mißionarium gesehen, wenigstens in ihren jungen Jahren, da sie noch nicht mit Nahrungs-Sorgen überhäuft sind, darüber geforscht haben; das zeigt folgende Begebenheit.

Es wunderte sich einmal jemand in einer Gesellschaft von getauften Grönländern, wie sie doch ehedem so unverständig und ohne Nachdenken hätten dahin leben können. Hierauf versetzte einer: " Es ist wahr, wir sind unwissende Heiden gewesen, und haben nichts von GOtt und vom Heiland gewußt. Wer hätte es uns auch sagen sollen, ehe ihr gekommen seyd? Du mußt aber nicht glauben, daß kein Grönländer darüber nachdenkt. Ich habe oft gedacht, ein Kajak mit dazu gehörigen Pfeilen entsteht nicht von selbst, sondern muß mit Mühe und Geschiklichkeit von Menschen-Händen gemacht werden; und wer es nicht versteht, der verderbt leicht etwas daran. Nun ist der geringste Vogel viel künstlicher als der beste Kajak, und niemand kan einen machen. Der Mensch ist noch weit künstlicher und geschikter als alle Thiere. Wer hat ihn gemacht? Er kommt von seinen Eltern, und diese kommen wieder von ihren Eltern her. Aber wo kommen dann die allerersten Menschen her? Sie sollen aus der Erde gewachsen seyn. Aber warum wachsen dann nun nicht mehr Menschen aus der Erde? Und woher ist dann die Erde, das Meer, Sonne, Mond und Sterne entstanden? Nothwendig muß jemand seyn, der das alles gemacht hat, der immer gewesen ist und nicht aufhören kan. Derselbe muß unbegreiflich viel mächtiger, ge-

schikter

schikter und weiser seyn, als der klügste Mensch: er muß auch sehr gut seyn, weil alles, was er gemacht hat, so gut und uns so nützlich und nöthig ist. Ja, wenn ich den kennte, den wolte ich recht liebhaben und in Ehren halten. Aber wer hat ihn gesehen und gesprochen? Niemand von uns Menschen. Es kan aber doch Menschen geben, die etwas von ihm wissen; die möchte ich gern sprechen. Sobald ich also von euch zum erstenmal von dem grossen Wesen gehört habe, so hab ichs gleich und gern geglaubt, weil ich so lange darnach verlangt hatte." Dieses Zeugnis wurde von den andren mit mehr oder weniger Umständen bestättiget. Sie thaten z. E. hinzu: "Ein Mensch ist doch ganz anders als die Thiere gemacht. Diese dienen einander und endlich alle dem Menschen zur Speise, und haben keinen Verstand. Der Mensch aber hat eine verständige Seele, ist niemanden in der Welt unterworfen, und fürchtet sich doch vor dem Künftigen. Vor wem fürchtet er sich dann? Das muß ein grosser Geist seyn, der uns zu gebieten hat. Wenn man doch den kennte und zum Freunde hätte!"

§. 36.

Es bleibt also bey dem Ausspruch des grossen Heiden-Apostels, Röm. 1, 19. 20. 21. "**Daß GOtt sey, ist ihnen offenbar, denn GOtt hat es ihnen offenbaret, so man es wahrnimt an den Werken der Schöpfung, wiewol sie aus eigner Schuld in ihrem Dichten eitel und ihr Herz verfinstert worden.**" rc. Und dieser Satz wird nicht nur durch das allgemeine Zeugnis der Reisebeschreiber, daß sie noch kein Volk entdekket, welches nicht einigen, obgleich dunkeln und irrigen Begrif von GOtt gehabt hätte; sondern auch bey den dummen und wilden Grönländern aus ihren verschiedenen Meynungen von der Seele des **Menschen** und von andren grossen und kleinen geistlichen **Wesen**, gnugsam bestättiget.

Es

Es gibt zwar einige Grönländer, die nicht glauben, daß sie eine Seele haben, die von dem lebendigen Wesen eines andern Thiers unterschieden sey, und mit dem Tode nicht aufhöre. Diese sind aber entweder recht dumme, viehische Menschen, die so gar von den Ungläubigen ausgelacht werden; oder boshafte kluge Köpfe, die ihren Nutzen bey dieser Meynung suchen.

Andre geben eine von dem Leibe unterschiedene Seele zu; beschreiben sie aber so materiell, daß sie ab- und zunehmen, zertheilt werden, ein Stük verlieren und wieder reparirt werden, oder sich gar auf eine Zeitlang aus dem Leibe verlieren kan: so daß schon mancher, wenn er auf eine weite Reise gegangen ist, seine Seele zu Hause gelassen hat, und doch immer frisch und gesund geblieben ist. Auf diese wunderlichen Gedanken sind sie vermuthlich theils durch das Heimweh, da man immer an den Geburts-Ort denkt; theils durch solche Krankheiten gerathen, da die Kräfte der Seele geschwächt oder gar auf eine Zeitlang unterdrükt werden.

Einige von diesen Materialisten statuiren zwo Seelen, nemlich den Schatten und den Othem des Menschen, und meynen, daß in der Nacht die Seele den Leib verlasse, und auf die Jagd, zum Tanz, zum Besuch u. s. w. fahre. Die Träume, die bey den Grönländern sehr häufig und lebhaft, ja oft recht unbegreiflich sind, haben sie auf diese Meynung gebracht. Bey solchen Leuten finden die Angekoks ihre beste Nahrung, indem sie eine beschädigte Seele ausbessern, eine verlorne zurükbringen und eine kranke, mit einer frischen, gesunden Seele von einem Hasen, Rennthier, Vogel oder jungen Kinde verwechseln können.

Diesen Begrif mögen auch diejenigen Grönländer haben, die eine Wanderung der Seele vorgeben; eine Meynung, die man erst kürzlich unter ihnen wahrge-

nommen hat. Besonders suchen die hülflosen Witwen dieselbe zu behaupten, um die Mildthätigkeit zu erregen, wenn sie den Eltern weißmachen können, daß die Seele ihres verstorbenen Kindes in des Mannes Sohn, oder seines verstorbenen Kindes Seele in eins von ihren eigenen Kindern gefahren ist; da dann ein solcher Mann der vermeynten Seele seines Kindes Gutes zu thun beflissen ist, oder sich mit der Witwe gar nahe verwandt zu seyn glaubt.

Die verständigsten Grönländer behaupten, daß die Seele ein von dem Leib und von aller Materie ganz verschiedenes geistliches Wesen ist, das keiner materiellen Nahrung bedarf, und weil der Leib in der Erde verfault, nach dem Tode noch leben und eine andere als leibliche Nahrung, die sie aber nicht wissen, haben muß. Die Angekoks, die öfters ins Reich der Seelen zu reisen vorgeben, sagen, sie sey bleich und weich, und wenn man sie angreiffen wolle, so fühle man nichts, weil sie kein Fleisch und Bein und Sehnen habe.

§. 37.

Hieraus läßt sich leicht abnehmen, welche Begriffe sie sich von dem Zustand nach dem Tode machen müssen. Insgemein stellen sie sich denselben besser vor als dieses zeitliche Leben, und glauben, daß derselbe nie aufhört. Jedoch, wo und wie derselbe Ort beschaffen ist, darinn sind sie wieder sehr verschiedener Meynung. Weil die Grönländer ihre meiste und beste Nahrung aus der Tieffe des Meers bekommen; so suchen sie diesen glükseligen Ort unter dem Meer oder Erdboden, und denken, daß die tiefen Löcher in den Felsen die Eingänge dazu seyn. Daselbst wohnt Torngarsuk und seine Mutter. Da ist ein beständiger Sommer, schöner Sonnenschein und keine Nacht. Da ist gutes Wasser und ein Ueberfluß an Vögeln, Fischen, Seehunden

und Rennthieren, die man ohne Mühe fangen kan, oder gar in einem grossen Kessel lebendig kochend findet. Dahin kommen aber nur die Leute, die zur Arbeit getaugt haben, (denn andere Begriffe von der Tugend haben sie nicht,) die grosse Thaten gethan, viele Wallfische und Seehunde gefangen, sehr viel ausgestanden, im Meer ertrunken, oder über der Geburt gestorben sind. Man sieht doch daraus, daß sie ehedem einen Begrif von der Belohnung des Guten gehabt haben müssen. Die abgeschiedene Seele kommt aber nicht tanzend in diese Elisäischen Felder, sondern muß fünf Tage lang, andre sagen, noch länger, an einem rauhen Felsen, der daher schon ganz blutig ist, herunter rutschen. Ob dieses die Idee von einer Reinigung der Seele zum Grunde hat; oder nur, daß es per aspera ad astra geht, kan ich nicht sagen. Sonderlich werden die armen Seelen bedauret, die diese Reise im kalten Winter oder bey stürmischem Wetter thun müssen, weil da leicht eine zu Schaden kommen kan; welches sie den andern Tod nennen, da nichts zurük bleibt. Und das ist ihnen das allerbetrübteste. Daher müssen die Hinterlassenen, diese fünf oder etliche Tage lang, sich gewisser Speisen, auch aller geräuschigen Arbeit (ausser dem nöthigen Fischfang,) enthalten, damit die Seele auf ihrer gefährlichen Reise nicht beunruhigt werde oder gar verunglükke. Hieraus liesse sich vermuthen, daß ihre Vorfahren für die abgeschiedenen Seelen der Ihrigen geopfert haben müssen, wenigstens sieht man so viel ganz deutlich, daß auch bey den dummen Grönländern, wie bey den alten klugen Heiden, ein Entsetzen vor der vermeyntlichen gänzlichen Zernichtigung der Seele liegt.

Wer mehr von der Schönheit der himmlischen Körper eingenommen ist, der sucht den glükseligen Ort im obersten Himmel, über dem Regenbogen, und die Fahrt dahin ist so leicht und hurtig, daß die Seele noch den-

 selbigen

selbigen Abend bey dem Mond, der ehedem ein Grönländer gewesen, in seinem Hause ausruhen und mit den übrigen Seelen Ball spielen und tanzen kan; denn dafür halten sie den Nordschein. Daselbst stehen die Seelen in Zelten um einen grossen See herum, in welchem die Menge Fische und Vögel sind. Wenn dieser See überläuft, so regnet es auf der Erde. Solten aber einmal die Dämme durchbrechen, so gäbe es eine allgemeine Sündfluth.

Die erste Parthey aber behauptet, daß nur die untauglichen faulen Leute in den Himmel kommen, und daselbst einen grossen Mangel an allem haben; daher die Seelen sehr mager und kraftlos seyn, zumal da sie wegen der schnellen Umdrehung des Himmels gar keine Ruhe haben. Sonderlich kommen die bösen Leute und Hexen dahin, und werden von den Raben so geplagt, daß sie dieselben nicht aus ihren Haaren abhalten können. Diese aber wissen das besser. Sie kommen in eine grosse Gesellschaft von ihres gleichen, die nichts als Seehundköpfe speisen, welche nie verzehrt werden.

Die verständigsten Grönländer, die die Seele für ein geistliches unmaterielles Wesen halten, lachen über das alles, oder sagen: wenn ja so ein leiblich überflüßiges Paradies seyn solte, wo die Seelen der Grönländer sich von der Jagd nehren könten; so müßte es im Himmel seyn und nur eine Zeitlang währen. Hernach komme die Seele in die stillen Wohnungen. Was aber daselbst ihre Nahrung und Geschäfte sey, das können sie nicht wissen. Hingegen die Hölle setzen sie in die unterirdische Gegend, die ohne Licht und Wärme und mit stetswährendem Schrekken und Angst angefüllt ist. Dergleichen Leute führen ein ordentliches Leben und enthalten sich alles dessen, was nach ihren Gedanken böse ist.

§. 38.

§. 38.

Wer da weiß, welche ungereimten Begriffe die alten weisen Heiden von der Seele und dem Zustand nach dem Tode gehabt haben, der wird sich nicht so sehr über die Dummheit der Grönländer wundern, sondern ihnen vielmehr einen Witz beylegen, den man doch sonst nicht an ihnen spüren kan. Ich halte dieses für die wenigen Reste von den Wahrheiten der Religion der ersten Menschen, die durch die Tradition auf die Nachkommen fortgepflanzt; jemehr aber diese sich von ihrem ersten Aufenthalt und andren civilisirten Völkern entfernt, zum Theil aus der Acht gelassen und vergessen, zum Theil mit neuen Zusätzen verdunkelt worden. Wenn man die Nachrichten von den nördlichsten Americanern und Asiatischen Tattarn lieset, so findet man die Lebens-Art, Sitten, Gebräuche und Meynungen dieser Völker mit dem, was bisher von den Grönländern gesagt worden, ziemlich übereinstimmend, nur mit dem Unterschied, daß die wilden Nationen, je weiter sie gen Norden gekommen, je weniger Begriffe und Gebräuche beybehalten haben. Doch könten die Grönländer auch etwas von den alten Norwegischen Christen gehört und angenommen, aber wiederum vergessen, oder doch nach ihrer groben Denkweise verändert haben, wofern die Ueberbleibsel der Norweger, wie man vermuthet, sich mit denselben vereinigt und zu einem Volk worden sind.

Dergleichen verunstaltete Traditionen findet man unter ihnen von der Erschaffung und dem Ende der Welt und von der Sündfluth, die zum Theil nicht ungereimter klingen, und unter einander eben so widersprechend sind, als die Meynungen der Griechen in dem fabulösen Alter der Welt. Ich will nur einige derselben anführen. Der erste Mensch, den sie Kallak nennen, soll aus der Erde, und bald darauf aus seinem

Daunen die Frau entstanden seyn, von denen hernach alle Menschen hergekommen. Demselben schreiben manche auch den Ursprung aller Dinge zu. Den Tod soll das Weib in die Welt gebracht haben, indem sie gesagt: **Laß diese sterben, damit die Nachfolgenden Platz bekommen.** Eine Grönländische Frau soll einmal **Kablunät**, (so nennen sie die Ausländer,) und Hunde geboren haben, welche ihren Vater aufgefressen. Einer der Kablunät hat einen Grönländer gespottet, weil er keine Vögel treffen konte; und da dieser jenen mit dem Pfeil getroffen, so ist der Krieg zwischen ihnen entstanden, in welchem endlich die Grönländer gesieget und alle Ausländer umgebracht haben. Das zielt auf die Vertilgung der alten Norweger, auf welche sie solchen Haß geworfen, daß sie ihren Ursprung der Verwandelung der Hunde in Menschen zuschreiben. Die Fische sollen davon entstanden seyn, daß ein Grönländer Späne von einem Baum ins Meer geworfen, nachdem er sie zwischen den Beinen durchgezogen.

Von der Sündfluth, von welcher fast alle heidnische Nationen noch etwas wissen, haben die ersten Missionarii eine ziemlich deutliche Tradition unter den Grönländern gefunden, nemlich daß die Welt einmal umgekantert und alle Menschen ertrunken, einige aber zu Feuer-Geistern worden sind. Der einige Mensch, der lebend geblieben, habe hernach mit dem Stok auf die Erde geschlagen; da sey eine Frau herausgefahren, mit welcher er den Erdboden wieder bevölkert. Sie erzehlen auch, daß weit oben auf dem Lande, wo niemals Menschen haben wohnen können, allerley Ueberbleibsel von Fischen, ja auf einem hohen Berge Wallfischknochen gefunden werden, woraus sie klar machen, daß der Erdboden einmal überschwemmt gewesen.

Von dem **Ende der Welt** und der **Auferstehung des Leibes** können sie wol wenig Begrif haben. Einige geben

ben vor, die Seele halte sich fünf Tage lang bey dem Grabe des Leibes auf: alsdann stehe der Mensch wieder auf, und treibe in jener Welt seine Nahrung, die er hier getrieben; daher sie auch des Verstorbenen Jagd-Geräthe bey seinem Grabe niederlegen. Weil aber die verständigern Grönländer gesehen, daß sowol der Leib als das Jagd-Geräth an demselben Ort bleibt und verfault; so halten sie nichts von dieser, und wissen nichts von der rechten Auferstehung. Doch haben einige wenige folgenden Begrif davon geäussert, der desto merkwürdiger ist, weil er zugleich eine Spur von einem obern Wesen enthält. Es soll einmal, wenn alle Menschen gestorben sind, der Erdklumpen zerschmettert und durch eine grosse Wasserfluth von der Todten Blut gereinigt werden. Alsdann wird ein Wind den rein gewaschenen Staub wieder zusammen blasen und ihm eine schönere Gestalt geben. Dann werden nicht mehr kahle Klippen, sondern alles eben und schön bewachsen seyn. Die Thiere werden auch alle wieder aufleben und in grossem Ueberfluß seyn. Auf die Menschen aber wird Pirksoma, d. i. der da droben, blasen, so werden sie leben. Von dem da droben aber können sie keinen Bescheid geben. (*)

§. 39.

Ausser der Seele des Menschen reden die Grönländer noch von andren grossen und kleinen Geistern, die mit den grossen und kleinen Göttern der alten Heiden einige Aehnlichkeit haben. Der grossen sind nur zween, ein guter und ein böser Geist. Den guten nennen sie Torngarsuk. Das ist der Angekoks ihr Orakel, zu dem sie so manche Reise an den unterirdischen glükseligen Ort anstellen, um sich mit ihm über Krankheiten und deren Cur, über gut Wetter, guten Fang und der-

(*) P. Egede Continuation. S. 79.

dergleichen zu besprechen. Wegen seiner Gestalt sind sie nicht einig. Einige sagen, er habe gar keine Gestalt: andere beschreiben ihn als einen grossen Bär, oder als einen grossen Mann mit einem Arm, oder so klein als einen Finger. Er ist unsterblich, und doch könte er getödtet werden, wenn jemand in dem Hause, wo gehext wird, einen Wind liesse.

Der andre grosse aber mißgünstige Geist ist eine Weibsperson, ohne Namen. Ob sie des Torngarsuks Weib oder Mutter ist, darinn sind sie nicht einig. Doch glauben die Nordländer, daß sie des starken Angekoks Tochter ist, der das Eiland Disko vom vesten Lande beym Bals-Revier abgerissen und an die hundert Meilen nach Norden buxirt hat. Diese höllische Proserpina wohnt unter dem Meer in einem grossen Hause, darinnen sie durch ihre Kraft alle See-Thiere gefangen halten kan. In der Thran-Bütte, die unter ihrer Lampe steht, schwimmen die See-Vögel herum. Die Hausthüre wird von aufrechtstehenden Seehunden, die sehr beißig sind, bewacht. Oft steht auch nur ein grosser Hund davor, der nie länger als einen Augenblik schläft, und also sehr selten überrascht werden kan. Wenn einmal Mangel auf der See ist, so muß ein Angekok für gute Bezahlung eine Reise dahin vornehmen. Sein Torngak, oder Spiritus Familiaris, der ihn vorher wohl unterrichtet hat, führt ihn zuerst durch die Erde oder See. Dann paßirt er das Reich der Seelen, die alle herrlich leben. Hernach aber kommt ein gräulicher Abgrund oder Vacuum, darüber ein schmales Rad, das so glatt wie Eis ist, sehr schnell herum gedreht wird. Wenn er glüklich darüber gekommen ist, führt ihn der Torngak bey der Hand auf einem über den Abgrund gespanten Seil durch die Seehund-Wache, in den Pallast dieser höllischen Furie. Sobald sie die ungebetenen Gäste erblikt, schüttelt und

schäumt sie vor Zorn, und bemüht sich, einen Flügel von einem See-Vogel anzuzünden, durch dessen Gestank sich Angekok und Torngak zu Gefangenen ergeben müssen. Diese aber greiffen sie an, ehe sie räuchern kan, schleppen sie bey den Haaren herum, reissen ihr die unflätigen Angehänge ab, durch deren Charme die See-Thiere aufgehalten werden, die darauf sogleich in die Höhe des Meers fahren. Sogar findet der Held den Rükweg ganz leicht und ohne Gefahr.

Von diesem Hirn-Gespenst halten die Grönländer nicht viel, weil es so gierig und neidisch ist, und ihnen so viel theure Zeit, Mühe und Unkosten verursacht. Doch halten sie es nicht für so böse, daß es die Menschen plagen und einmal ewig unglükselig machen solte; so wie auch seine Wohnung nicht als eine Hölle, sondern herrlich beschrieben wird. Es verlangt aber auch niemand zu ihm. Hingegen von Torngarsuk machen sie viel Wesens: und ob sie ihn gleich nicht für den Urheber aller Dinge halten; so wünschen sie sich doch nach dem Tode zu ihm zu kommen und seines Ueberflusses mit zu geniessen. Daher viele, wenn sie von GOtt und Seiner Allmacht reden hören, leicht drauf fallen, ob nicht ihr Torngarsuk damit gemeynt sey. Sie sehen ihn also an, wie andre Heiden ihren Jupiter, Pluto und dergleichen grosse Götter, die doch noch nicht der rechte seyn sollen, von welchem alles sein Wesen hat. (*) Nur beweisen sie ihm keine Ehre und

 Dienst,

(*) Selbst das Wort scheint anzuzeigen, daß sie ihn ehmals für eine Gottheit gehalten haben. Denn die Seele nennen sie Tarngek, einen andern Geist Torngak; und Torngarsoak heißt ein grosser Geist, dafür sagen sie Torngarsuk. Die Indianer in America nennen das Göttliche Wesen gemeiniglich den grossen Geist, im Gegensatz der Manitu, oder kleinern Geister, die alle, auch die leblosen Geschöpfe bewohnen und von ihnen verehrt werden.

Dienst, sie halten ihn ohnehin für allzu gütig, als daß er forderte, versöhnt oder bestochen zu werden: es müßte dann das ein Opfer heissen sollen, wenn einige Grönländer neben einem grossen Stein ein Stük Spek, oder allerley Fellwerk, sonderlich ein Stük Fleisch von dem ersten geschossenen Rennthier hinlegen; wobey sie doch keinen andern Grund anzuführen wissen, als daß es ihre Vorfahren auch so gethan haben, damit sie in ihrem Fang glüklich seyn möchten.

§. 40.

Diese grossen Geister kan niemand als ein Angekok zu sehen krigen: von den kleinern aber, deren es in allen Elementen welche gibt, wissen mehr Leute zu reden.

In der Luft soll ein solcher Innua, d. i. Besitzer, seyn, den sie Innerterrirsok, d. i. den Verbieter, nennen, weil er durch die Angekoks den Leuten sagen läßt, was sie nicht thun sollen, wenn sie wollen glüklich seyn. Der Erloersortok wohnt auch in der Luft und paßt den hinaufwerts fahrenden Seelen auf, um ihnen das Eingeweide auszunehmen und zu verzehren. Sie beschreiben ihn so mager, finster und grausam als den Saturnus. Die Kongeusetokit sind Meer-Geister, die die Füchse aufschnappen und fressen, wenn sie am See-Strande fischen wollen. Ingnersoit sind Feuer-Geister, die in den Klippen am See-Strande wohnen, und sich oft als Irrwische (Ignis fatuus) sehen lassen. Sie sollen die Einwohner der Welt vor der Sündfluth gewesen seyn: denn da sich damals die Welt-Kugel um und ins Wasser gedreht hat, sind sie in Flammen verwandelt worden und haben ihre Zuflucht in die Felsen genommen. Sie sollen auch oft Menschen vom Strand wegstehlen, um Cameraden zu haben, denen sie viel gutes thun. Tunnersoit und Innuarolit sind Berg-Geister, jene

jene sechs Ellen, und diese eine halbe Elle lang, dabey aber ungemein geschikt. Von diesen Pygmæis sollen die Europäer ihre Künste gelernt haben. Hingegen die Erkiglit haben ein Gesicht wie ein Hunds-Kopf, sind Kriegs-Geister und grausame Menschen-Feinde, wohnen aber nur auf der Ost-Seite des Landes. Vielleicht wollen sie damit die Ueberbleibsel der alten Normänner andeuten. Sillagiksartok ist ein mächtiger Aeolus, wohnt auf dem Eisfeld und schafft gut Wetter. Das Wasser hat seine eigenen Geister: daher muß, wenn die Grönländer an eine bisher unbekante Quelle kommen, ein Angekok oder der älteste Mann zuerst davon trinken, um es von einem schädlichen Geist zu befreyen. Wenn gewisse Speisen den Leuten, sonderlich den Weibern, die kleine Kinder haben oder in der Trauer sind, schädlich werden, so haben die Nerrim-Innuet, d. i. Inhaber der Speisen, dieselben gereitzt, gegen die Enthaltungs-Regeln davon zu essen. Sonne und Mond sind auch jeder von einem Geist bewohnt, die ehedem Menschen gewesen. Ja die Luft ist ein geistliches Wesen, das durch ungeschikte Handlungen erzürnt, aber auch um Rath gefragt werden kan. Darüber werden sich wenigstens diejenigen nicht wundern, die der weisen Chineser Religion folgen, oder nach der neuesten Mode, den Himmel zum Zeugen und zum Segen geben, anrufen. Und wenn ein geschiktes Génie sich rechte Mühe geben wolte: so könte vielleicht die Grönländische Superstition den Platz der griechischen und lateinischen Mythologie einnehmen; nur daß sie nicht so obscön heraus kommen würde.

Von Gespenstern wissen die Grönländer auch genug zu erzehlen, und denken, daß alle Mißgeburten zu dergleichen Schrekbildern verwandelt werden, die die Seehunde und Vögel verscheuchen. Nur die Angekoks können ein solches Gespenst oder Angiak sehen, und es

im

in der Luft fangen. Sie müssen aber bey einer solchen Jagd ihre Augen zubinden: und wenn sie es gefangen haben, so zerreissen sie es, oder fressens gar auf.

Daß sie auch Erscheinungen der Abgestorbenen glauben, sieht man aus Capitän Egede Continuation, S. 74. daß ein Knabe, der mit andren am hellen Tage auf dem Felde gespielet, von seiner Mutter, die daselbst begraben gewesen, ergriffen und also angeredet worden: " Fürchte dich nicht, ich bin deine Mutter und habe dich lieb; du wirst zu fremden Leuten kommen, die dich unterweisen werden von dem, der Himmel und Erde geschaffen hat, und dergleichen." Dieses soll der Knabe, nachdem er in des Mißionarii Haus gekommen und getauft worden, demselben erzehlt haben, und von den andren bestättigt worden seyn.

§. 41.

Wenn ein Grönländer ein Angekok, d. i. Zauberer oder Wahrsager, werden will, so muß er von obgemeldten Geistern der Elemente einen zu seinem Torngak oder familiären Geist bekommen. Wie dieses zugeht, davon erzehlen sie gar wunderliche Dinge, um sich das Ansehen eines wirklichen Umgangs mit Geistern zu verschaffen. Hauptsächlich läuft ihr Studium Magiæ darauf hinaus. Der Grönländer muß eine Zeitlang in einer Einöde, von allen Menschen abgesondert, in tiefsinnigen Betrachtungen zubringen und den Torngarsuk um Zusendung eines Torngak anruffen. Durch die Entziehung vom Umgang der Menschen, durch das Fasten und Abmatten des Leibes und durch das steiffe Anstrengen der Gedanken, kommt endlich die Einbildungs-Kraft des Grönländers in eine Unordnung, daß sich ihm allerley Bilder von Menschen, Thieren und Abentheuren vorspiegeln, die er für wirkliche Geister hält, weil er an nichts als Geister denkt und sein Leibes-Gebäude zu-

gleich

gleich in grosse Unordnungen und Convulsionen geräth, die er sorgfältig zu unterhalten und zu vermehren sucht. Einige werden schon von Jugend auf zu dieser Kunst destinirt, mit einer aparten Kinder-Tracht distinguirt, und von einem berühmten Meister unterrichtet: und denen kostet es alsdann weniger Mühe. Manche aber geben vor, daß sie sich an einen grossen Stein setzen, den Torngarsuk ruffen und sagen müssen, was ihr Begehr ist. Wenn derselbe kommt, erschrikt der Lehrling, stirbt und bleibt drey Tage todt liegen. Alsdann wird er wieder lebendig und bekommt seinen Torngak, der ihm auf Erfordern alle Weisheit und Geschiklichkeit beybringt, und ihn in wenig Zeit in den Himmel und in die Hölle begleitet.

Diese Fahrt kan aber nur im Herbst geschehen; ja im Winter, wann die Nächte am längsten (denn es muß allemal finster seyn) und der Regenbogen, als der erste Himmel, sich am nächsten über der Erde präsentirt, ist der Weg am kürzesten. Der Angekok trommelt zuerst eine Zeitlang, und macht allerley wunderliche Contorsionen, wodurch er sich abmattet und seine Phantasie aufbringt. Alsdann läßt er sich neben dem Eingange des Hauses durch einen seiner Lehr-Jünger mit einem Riemen den Kopf zwischen die Beine und die Hände auf den Rükken binden, alle Lampen im Hause auslöschen und die Fenster behängen. Denn niemand muß ihn mit seinem Geist umgehen sehen, niemand darf sich rühren oder nur im Kopf kratzen, damit der Geist nicht gehindert werde, oder vielmehr, damit ihn niemand in seiner Betriegerey ertappe; und bey hellem Tage läßt sichs gar nicht in den Himmel fahren. Nachdem er einen Gesang angestimmt, den alle mitsingen, fängt er mit grossen Bewegungen und Rasseln an zu seufzen, zu schnauben und zu schäumen, fordert seinen Geist zu sich und hat oft viele Mühe, ehe er kommt. Wenn er

gar nicht kommen will, so fährt seine Seele aus, ihn zu holen. Er liegt also indessen eine kleine Weile still und kommt dann mit grossem Freuden-Geschrey wieder, wobey, wie mich ein verständiger Europäer, der einigemal dabey gewesen, versichert, ein Sausen seyn soll, als hörte man erst über dem Hause und hernach drinnen unterm Dach einige Vögel hinfliegen. Kommt aber der Torngak von selbst, so bleibt er draussen im Eingange. Mit demselben bespricht sich der Angekok über das, was die Grönländer zu wissen verlangen. Man hört deutlich zwo verschiedene Stimmen, eine draussen, eine drinnen. Die Antwort ist allezeit sehr dunkel und verwirrt, die Zuhörer erklären einander die Meynung: und wo sie nicht darüber einig seyn, bitten sie den Torngak, daß er dem Angekok deutliche Antwort gebe. Manchmal kommt auch wol ein anderer als der gewöhnliche Torngak, da dann weder Angekok noch Zuhörer ihn deutlich verstehen. Da muß dann hernach die Antwort, wie das Oracul zu Delphis, erklärt werden, und das gibt dem Angekok hinlängliche Ursach, sich zu entschuldigen, wenn seine Wahrsagung nicht zutrift.

Hat er eine weitere Commißion auf, so fährt er mit seinem Torngak an einem langen Riemen hinauf in das Reich der Seelen, wo er einer kurzen Conferenz der Angekut Poglit, d. i. der dikken oder berühmten Weisen, beywohnt, eines Kranken Schiksal erfährt und ihm gar eine neue Seele mitbringt; oder er fährt hinunter zu der Göttin der Höllen, wo er die Thiere losmacht. Er kommt aber bald wieder, fängt gräulich an zu schreyen und zu trommeln, weil er sich indessen entweder selbst, oder durch seine Schüler, von den Banden loszumachen gewußt hat, und erzehlt, wiewol sehr abgemattet, was er alles gesehen und gehört hat. Nach allem stimmt er ein Lied an: dabey geht er herum und gibt einem jeden durchs Anrühren seine Benediction.

Als.

Alsdann wird das Licht angezündet, und da sieht man, daß der Angekok sehr bleich, abgemattet und verstört aussieht und nicht ordentlich reden kan.

Nachdem er eine Zeitlang seine Kunst mit gutem Erfolg getrieben, (denn nicht einem jeden Grönländer will es gelingen, und wer zehnmal um seinen Torngak vergeblich getrommelt hat, der muß sein Amt niederlegen,) alsdann kan er ein Angekok Poglik werden. Da muß er auch in einem finstern Hause, aber ungebunden liegen. Und nachdem er singend und trommelnd sein Begehren zu erkennen gegeben, und er vom Torngarsuk dazu würdig geachtet worden, (es gelangen aber nur wenige zu dieser Ehre) so kommt ein weisser Bär und schleppt ihn an einem Zähe in die See. Da wird er von demselben und einem Wallroß aufgefressen, in einer Weile aber auf seiner vorigen finstern Stelle wieder ausgespien, sein Geist kommt aus der Erde wieder herauf und belebt die Knochen. Damit ist der grosse Wahrsager fertig.

§. 42.

Das kommt nun wol so grob heraus, daß man die Betriegerey mit Händen greiffen könte. Man hat sie auch den Grönländern bey vielen Gelegenheiten deutlich gezeigt, und niemals Ursach gefunden, diesen armen Leuten ein wirkliches Commercium mit dem Satan Schuld zu geben. Man muß sie aber doch nicht alle durch die Bank für blosse Gaukler halten. Es gibt unter ihnen einige, wiewol wenige, geschikte Leute; andere sind wirkliche Phantasten, denen etwas seltsames begegnen mag; und die meisten sind blosse Betrieger.

Die Verständigen, die man weise Männer oder ächte Angekoks (welches Wort fast eben so viel als einen grossen, weisen Mann besagt (*)) nennen könte, haben

(*) Angekau, oder wie es die Süderländer aussprechen Angekakk, heist, er ist sehr groß, und Angejokait, die Vorfahren.

haben theils durch den Unterricht ihrer Vorfahren, theils durch eigenes Nachdenken und lange Erfahrung eine gewisse Natur-Kunde erlangt, daraus sie auf die Veränderung des Wetters und auf einen guten oder schlechten Fang einen ziemlich zuverläßigen Schluß machen, und den Leuten rathen können, wie sie es in der und jener Sache anzustellen haben. Eben so verhalten sie sich bey einem Kranken, den sie, wiewol unter allerley Gaukeleyen, aufzumuntern, und solange sie selber Hoffnung zur Genesung sehen, durch eine Diät, die in manchen Stükken nicht so lächerlich ist, zu curiren suchen. Und weil sie sich auch durch ihren Verstand und gute Conduite in ein solches Ansehen gesetzt haben, daß sich andere nach ihnen richten; so kan man sie der Grönländer ihre Physicos, Philosophos, Medicos und Moralisten, so gut als ihre Wahrsager, nennen.

Wenn Europäer mit solchen Leuten verständig sprechen; so leugnen sie zwar die Erscheinungen und Gespräche der Geister, nebst allen damit connectirenden Abentheuren: beruffen sich aber auf die Tradition der Vorfahren, die doch Offenbarungen gehabt und ausserordentliche Curen gethan haben sollen, welche auf eine gewisse Sympathie hinauslaufen; und gestehen, daß sie um der Einfältigen willen gewisse Erscheinungen vorgeben, und grauerliche Bewegungen machen müßten, um sich bey ihnen in Ansehen zu setzen und ihren Vorschriften ein Gewicht zu geben.

Doch sind viele und selbst solche, die diese Betriegerey mit dem Heidenthum zugleich verlassen haben, welche behaupten, daß sie oftmals wie ausser sich gerathen, und ihnen alsdann gewisse Bilder vorgekommen, die sie für Offenbarungen gehalten, und die ihnen hernach wie ein Traum vorgekommen sind. Die starke Imagination kan freilich allerley seltsame Wirkungen zuwege bringen. Viele Grönländer sind

sehr

sehr zu Träumen geneigt, und träumen oft von Sachen, die niemals in ihre Sinnen gefallen sind, so lebhaft, als ob sie sie gesehen oder gehört hätten. Und daß der Vater der Lügen sich in ihre Gaukeleyen mengen könne, um diesen seinen angeblichen Dienern ein Ansehen zu verschaffen und das arme Volk zu äffen, ist auch nicht zu leugnen. Daher bleiben die Grönländer, selbst die gewesenen Angekoks, die getauft sind, dabey, daß das meiste wol Betriegerey sey; daß sich aber doch bey manchen etwas Geisterisches drein menge, das sie nunmehro zwar verabscheuen, aber nicht beschreiben könten.

Die mehresten aber sind blosse Betrieger, die allerley Charlatanerien und Gaukeleyen vornehmen, und vorgeben, daß sie Krankheiten über die Leute bringen und vertreiben, die Pfeile verhexen, Segen sprechen, Gespenster verjagen und dergleichen verrichten können, damit sie einen fürchterlichen Namen und gute Bezahlung für ihr gutes oder böses thun bekommen mögen. Diese müssen über dem Kranken mummlen und ihn anblasen, damit er gesund werde; oder ihm eine gesunde Seele holen und einpflanzen; oder auch nur wahrsagen, ob ein Kranker genesen oder sterben werde. Da binden sie ihm einen Riemen um den Kopf, und stekken einen Stekken durch, womit sie denselben aufheben und fallen lassen. Ist der Kopf leicht, so wird der Mensch gesund: ist er schwer, so stirbt er. Auf die Weise erforschen sie auch, ob einer, der nicht zu rechter Zeit von der See zu Hause kommt, lebendig oder todt ist; indem sie dem nächsten Verwandten des ausgebliebenen mit dem Stekken den Kopf aufheben, und in einem darunter stehenden Gefäß mit Wasser den Abwesenden im Kajak entweder umgekantert, oder aufrecht sitzend und fahrend sehen wollen. So sollen sie auch die Seele eines Menschen, dem sie schaden wollen, im Finstern

vor sich citiren, und mit einem Pfeil verwunden, und die Zuschauer wollen dieselbe an der Stimme kennen; worauf der Mensch eines langsamen Todes sterben müsse.

Solche schädliche Hexenmeister, die Gutes, aber noch mehr Böses thun zu können, vorgeben, werden Illisectsok genant. Und auf diese Profeßion legen sich viele alte Weiber, die sich sonst nicht durchbringen können. Diese wissen auch sehr geschikt aus einem geschwollenen Bein, Haare und Fellflekke mit dem Munde, (den sie vorher voll gestopft) heraus zu saugen.

Durch solche Pfuscher ist nun freilich die ganze Kunst in grosse Verachtung gerathen, sonderlich seitdem die Mißionarii den Heiden so viel Exempel von Betriegereyen unter die Augen gestellt haben: daher sich wol eher ein Heide unterstanden hat, den Angekok während seiner vorgegebenen Höllenfahrt anzugreiffen und als einen Betrieger aus dem Hause zu werfen. Weil sie aber bey den rechten Angekoks zu bemerken meynen, daß ihre Wahrsagungen oft zutreffen, daß mancher, über den gegaukelt worden, gesund wird, und wo die Cur mißräth, die Schuld nur auf die Zweydeutigkeit des Oraculs, oder auf die schädliche Hexerey eines Illiseetsok geschoben werden darf; diese aber, wenn sie zur Todes-Strafe gezogen werden, aus Troß niemals zugestehen, daß sie Betrieger oder Betrogene sind, sondern als Märtyrer für ihre Gaukeleyen sterben: so stehen gleichwol die Angekoks noch bey dem größten Theil der Heiden in solchem Ansehen, daß sie, wenn sie auch über ihre Betriegerey spotten, sich doch genau nach ihren oft lächerlichen Vorschriften richten, indem sie denken: wenns nichts hilft, so kans doch nichts schaden.

§. 43.

Dergleichen Vorschriften betreffen entweder die Diät oder gewisse Amuleta. Ihre Diät geht nicht nur die

die Kranken an, sondern auch die Gesunden. Denn wenn jemand gestorben ist, müssen sie sich nicht nur einiger Speisen, sondern auch gewisser Arbeit enthalten, und die Kleider, in welchen sie den Todten angerührt haben, wegwerfen. Sonderlich haben die Wöchnerinnen sehr viel zu beobachten. Sie dürfen nicht unter freyem Himmel essen, aus ihrem Wasser-Gefäß muß niemand anders trinken, noch bey ihrer Lampe einen Span anzünden, und sie selbst dürfen eine lange Zeit nicht darüber kochen. Sie müssen zuerst Fisch, hernach Fleisch, aber nur von dem, was ihre Männer gefangen haben, essen, und die Knochen nicht aus dem Hause werfen. Der Mann darf einige Wochen, ausser dem nöthigen Fang, nichts arbeiten und handeln, und das alles aus der Ursache, damit das Kind nicht sterbe; wiewol man gut sieht, daß die ersten Erfinder solcher Enthaltung auf der schwachen Frau Bequemlichkeit und Conservation gesehen haben.

Dergleichen Enthaltungen von Speise und Arbeit werden auch den ledigen Weibspersonen vorgeschrieben, wenn sie von der Sonne oder Mond (oder vielmehr von einem Vogel im Fluge) beschmissen werden, indem sie sonst leicht zu Schaden oder gar um ihre Ehre und Leben kommen könten. Der Torngak der Luft könte auch darüber erzürnet werden und ein schlimmes Wetter erregen. Wenn die Männer einen ganzen Seehund verkauffen; welches sie nicht gleich den ersten Tag thun dürfen; so wollen sie den Kopf oder doch etwas davon, soltens auch nur etliche Bart-Haare seyn, zurük behalten, damit sie ihr Glük nicht verlieren.

In ihren Amuletis oder Angehängen sind sie so verschieden, daß einer über des andern seine lacht. Dieselben sind ein alt Stükgen Holz, Stein oder Bein, Schnäbel und Klauen von Vögeln, die sie sich um den Hals hängen; oder ein lederner Riemen, den sie um die Stirne, Brust

oder Arme binden. Alles das soll vor Gespenstern, vor Krankheiten und dem Tode bewahren, gut Glük geben, und sonderlich hindern, daß die Kinder, bey Donner-Wetter und andren Schrekken, ihre Seele nicht verlieren. Ein Stük von einem Kleide oder Schuh der Europäer den Kindern angehängt, bringt ihnen etwas von der Europäer Geschiklichkeit und Kräften zuwege. Besonders lassen sie sich gern von ihnen anblasen. Beym Wallfisch-Fang muß nicht nur alles reinlich gekleidet, sondern auch die Lampen im Zelt ausgelöscht seyn, damit der Wallfisch, der sehr haikel seyn soll, nicht verscheucht werde. Das Boot muß vorn mit einem Fuchs-Kopf, und die Harpun mit einem Adlers-Schnabel versehen seyn. Bey der Rennthier-Jagd werfen sie den Raben ein Stük Fleisch hin, und die Seehund-Köpfe müssen nicht zerbrochen, auch nicht in die See, sondern vor die Thür auf Hauffen geworfen werden; damit die Seelen der Seehunde nicht erzürnt werden und die andren verscheuchen, oder besser, damit ein jeder sehe, daß da ein Mann wohnt, der zu leben hat. An den Kajak hängen sie gern ein kleines Modell desselben mit einem Männgen, der ein Schwerdt in der Hand hat, auch wol nur einen todten Sperling, Schnepf, oder ein Stük Holz, Stein, Federn und Haare, damit sie nicht kantern: wiewol die am meisten umkommen, die sich so bewafnet haben; weil sie entweder ohnehin ungeschikt und also furchtsam sind; oder sich so sehr auf ihren Aberglauben verlassen, daß sie sich weiter wagen, als ihr Vermögen geht. Sonderlich soll eine grosse Kraft in den Fuchs-Zähnen und Adlers-Klauen liegen, die schädlichen Säfte aus den Gliedern zu ziehen. Aber thun nicht viele Leute unter den polirtesten Völkern eben das? und sind darum dergleichen Curen ganz aus der Mode gekommen? Jedoch haben die Grönländer auch viele Angehänge, die blos zum Zierrath dienen sollen: wie sie dann auch oft einen

nen Riemen um die Arme oder Beine ihrer Kinder binden, um zu sehen, wie sie zu- oder abnehmen.

VI. Abschnitt.

Von den Wissenschaften der Grönländer.

§. 44.

Ehe ich etwas von ihrer geringen Erkentnis in der Astronomie, Physic und Chronologie melde, will ich den Sprachkundigen einen kurzen Begrif von der Grönländischen Sprache machen.

Dieselbe hat, ausser sehr wenigen mit dem Norwegischen verwandten Worten, die vielleicht Ueberbleibsel von den vertilgten Normännern sind, keine Aehnlichkeit, weder in der Abstammung, noch Flexion, noch Bedeutung, mit einiger der Nordischen, Tattarischen und Indianischen Sprachen, soweit uns dieselben bekant worden; die Sprache der Eskimos in Terra Labrador ausgenommen, mit welchen die Grönländer ein Volk zu seyn scheinen.

Die Aussprache, darinn auch ein merklicher Unterscheid zwischen den Nord- und Süderländern ist, fällt zwar einem Europäer, wegen des r, das sehr tief aus der Kehle herausgeholt und oft wie ch oder k ausgesprochen wird, etwas schwer, und die vielen Endungen in k und t den Ohren unangenehm. Die Menge der vielsylbigten und besonders der vielfach zusammengesetzten Wörter (denn einsylbigte haben sie gar wenige) macht eine so grosse Schwierigkeit, daß einer, der nur fertig lesen kan, schon halb gelehrt ist. Bey dem allen aber ist diese Sprache nicht so roh und unausgearbeitet, als man sie sich bey einem solchen unpolirten Volk vorstellen solte. Man könte eher auf die Gedanken kommen, daß sie einmal geschikte Leute gehabt haben müssen, die die Sprache in eine so künstliche

und zierliche Ordnung gebracht hätten. Denn erstlich ist sie in den Sachen, darüber die Grönländer zu denken und also sich auszudrükken haben, so Wortreich, daß sie, wie die Chinesischen Tattern, zu einer jeden Sache und Handlung, sobald sie im geringsten unterschieden werden soll, ein besonders Wort haben. (*) Sie können also mit wenig Worten viel sagen, ohne undeutlich zu werden. Hingegen haben sie zu Sachen, die sie bisher nicht haben denken können, z. E. zu der Religion und Moral, zu Künsten und Wissenschaften und zu abstracten Begriffen gar keine Worte. Zum andern werden die Wörter auf so vielerley Weise, und doch nach vestgesetzten Regeln mit wenig Ausnahmen, verändert, flectirt, und weit mehr als im Hebräischen, mit Affixis und Suffixis versehen, daß ihre Sprache nicht nur zierlich und nett, sondern auch deutlich und unzweydeutig herauskommt. Und drittens setzen sie viele Wörter zusammen, so daß sie, wie die Nord-Americaner, sich sehr kurz und doch significant ausdrükken können. Aber eben dieses macht einem Ausländer so viel Schwierigkeiten, daß er etliche Jahre braucht, bis er die Grönländer gründlich versteht, und mit ihnen ungezwungen sprechen lernt; und es doch nie dahin bringt, sich so leicht, so zierlich und so significant, als die Eingebornen, auszudrükken.

Folgende Anmerkungen über alle Partes Orationis können die Sache erläutern.

Gewisse Buchstaben haben sie nicht, und fangen keine Worte mit B. D. F. G. L. R. und Z. an. Sie haben

(*) Histoire générale des Voyages, pag. 333. Also benennen sie eine jede Gattung von einerley Art Thieren, nach ihrem Alter, Geschlecht, und Gestalt mit einem eigenen Namen und drükken z. E. das Wort fischen bey einer jeden Gattung der Fische mit einem eigenen Verbo aus.

haben auch wenig zusammengesetzte Consonantes, wenigstens nie im Anfang einer Sylbe. Daher lassen sie in Aussprechung fremder Namen solche Buchstaben aus und theilen die zusammengesetzten, z. E. Eppetah, statt Jephta, Peterusse statt Petrus. Dahingegen holen sie das r so tief aus der Kehle heraus, daß es scheint, als ob sie Consonantes hätten, die wir nicht aussprechen können. So haben sie auch Diphthongos, die ihnen schwer nachzusprechen sind. Die Buchstaben werden wegen des Wohlklangs, sonderlich von Frauens-Leuten, die gern mit ng endigen, oft verändert, aber nie versetzt. Den Accent, der am meisten auf die letzte Sylbe fällt, muß man an seinen gehörigen Ort legen, wenn kein anderer und gar conträrer Sinn herauskommen soll. Hiebey ist noch zu merken, daß die Grönländer, besonders die Weibs-Leute, manche Worte nicht nur mit einem besondern Accent, sondern auch mit Mienen und Augen-Winken begleiten, und wer dieselben nicht gut wahrnimt, der kan des Sinnes leicht verfehlen. Wenn sie z. E. etwas mit Wohlgefallen bejahen, schlurfen sie die Luft durch die Kehle hinunter, mit einem gewissen Laut. Wenn sie etwas mit Verachtung oder Abscheu verneinen, rümpfen sie die Nase und geben einen feinen Laut durch dieselbe von sich. Und wenn sie nicht aufgeräumt sind, muß man mehr aus ihren Geberden als Worten verstehen.

Nomina Adjectiva, die meistens Participia sind, haben sie wenige und werden allzeit hinter das Substantivum gesetzt, welches auch allemal die Rede anfängt. Dieses hat, gleichwie auch das Verbum, einen Singularem, Dualem und Pluralem, aber kein Genus und braucht keinen Artikel. Nach der Verschiedenheit der Endung ist auch die Ableitung des Dualis und Pluralis, mit wenigen Exceptionen verschieden. Z. E.

	Sing.	Dual.	Plur.	
a.	Nuna.	Nunæk.	Nunæt,	das Land.
ak.	Norrak.	Norrek.	Norret,	das Kalb.
gak.	Nallegak.	Nallekek.	Nalleket,	der Herr.
rak.	Ujarak.	Ujarkek.	Ujarket,	der Stein.
ak. purum.	Ajaupiak.	Ajaupirsek.	Ajaupirset,	der Stab.
e.	Allerse.	Allersik.	Allersit,	der Strumpf.
ek.	fast eben so, doch mit vielen Ausnahmen.			
bik.	Iglerbik.	Iglerbek.	Iglerbeet,	die Kiste.
o. und u.	Iglo.	Igluk.	Iglut,	das Haus.
ut.	Angut.	Angutik.	Angutit,	der Mann.
uk.	Innuk.	Innuk.	Innuit,	der Mensch.
ok.	Okiok.	Okiuk.	Okiut,	der Winter, od. das Jahr.
et.	Aket.	Aketik.	Aketit,	der Handschuh.
eit.	Auleit.	Auleisik.	Auleisit,	die Flinte.

Die Collectiva haben nur den Pluralem und endigen sich in it, als Umiarsoit, das Schif. Igloperksuit, die Stadt, d. i. Samlung vieler Häuser.

Die Declination ist leicht. Nur der Genitivus bekommt ein b und sequente Vocali ein m, durch Zusatz oder Veränderung, und die übrigen Casus bekommen ein Affixum von einer Präposition.

Die Nomina können aber sehr verändert werden, in Diminutiva, z. E. Nuna*ngoak*, ein kleines Land; in Augmentativa, z. E. Nuna*rsoak*, ein grosses Land; auch mit einer häßlichen oder lieblichen Bedeutung, z. E. Iglu*piluk*, ein schlechtes Haus, Iglo*pilurksoak*, ein grosses schlechtes Haus. Sie machen auch verschiedene Denominativa und Verbalia, ja sie componiren ein Stük von einem Verbo mit einem Nomine, um neue Nomina zu mehrerer Deutlichkeit zu machen.

Die Pronomina separata, aus welchen die Affixa gemacht werden, sind:

Uanga, ich,	Iblit, du,	Oma, er.
Uagut, wir,	Illivse, ihr,	Okkoa, sie.

Der Dualis unterscheidet sich mit k. Dann

Dann haben sie auch Pronomina Interrogativa und sehr viele Demonstrativa, sowol mit als ohne Suffixo.

Die Pronomina werden nicht vor dem Wort gebraucht, sondern ein Buchstabe davon hinten angehängt, und in jeglichem Numero auf verschiedene Art. Ich will nur den Singularem hersetzen.

Nuna	das Land
Nuna*ga*	mein Land
Nun*et*	dein Land
Nun*á*	dessen Land (Terra ejus)
Nuna*ne*	sein Land (Terra sua)
Nuna*rput*	unser Land
Nuna*rpuk*	unser beider Land
Nuna*rse*	euer Land
Nuna*rsik*	euer beider Land
Nun*æt*	derer (illorum) Land
Nun*æk*	derer beider Land
Nuna*rtik*	ihr und ihrer beider (suæ) Land.

Die Verschiedenheit der Endung eines Nominis macht auch einige Verschiedenheit im affigiren des Pronominis possidentis.

Das war ein Exempel eines Nominis, wenn ein Verbum Intransitivum ohne Suffixo Pronominis passivi oder possessi drauf folgt. Ist aber Significatio transitiva, da das Verbum ein Suffixum bekommt, z. E. ich liebe dich, ich sehe sie; so wird das Nomen mit seinem Pronomine auf eine andere Weise flectirt, als Nalleka*b*, der Herr, Nalleka*ma*, mein Herr, Nallek*auit*, dein Herr ꝛc. hat dich geschlagen.

Præpositiones haben sie nur fünf: mik bedeutet mit oder durch, mit von, mut zu, me in oder auf, kut und agut, durch und um. Im Duali und Plurali, wie auch nach den Pronominibus, wird das m in n verwandelt. Sie werden aber nicht, wie in andren Sprachen,

 vor,

vor, sondern hinter das Nomen gesetzt, und die Flexion desselben leidet abermals eine Veränderung, z. E. Nuna*mit* vom Lande, Nuna*umit* von meinem Lande, Nuna*ngnit* von deinem Lande ꝛc. Und zu den Pronominibus demonstrativis brauchen sie andre Affixa, als: Taursoma dieser, Taursom*inga* von diesem ꝛc.

Die Verba hat man nach ihren Endungen in fünf Conjugationes eingetheilt. Denn sie endigen sich

1.) in kpok als Ermikpok, er wäscht sich.
2.) rpok als Mattarpok, er zieht sich aus.
3.) pok nach einem Vocali, als Egipok, er wirft weg.
4.) ok und vok, als Pyok, er bekommt, und Assavok, er liebet.
5.) au, als Irsigau, er schauet an.

Hiezu kommt noch das Negativum, welches bey einem jeden Verbo durch alle Modos und Tempora durchgeht, und mit ngilak angedeutet wird, als Ermingilak, er wäscht sich nicht.

Die dritte Person ist der Radix oder Wurzel, aus welcher alle Personen mit Zusetzung des Pronominis activi erwachsen, als Ermikpok, er wäscht sich, Ermikpotit, du wäschest dich.

Sie haben zwar nur drey Tempora, das Præsens wird sowol von einer erst vergangenen, als gegenwärtigen, und das Præteritum von einer längst vergangenen Zeit gebraucht. Dieses unterscheidet sich vom Præsenti mit einem t oder s, als Ermiksok, er hat sich gewaschen. Das Futurum ist zweyerley, als: Ermisavok, er wird, Ermigomarpok, er will sich waschen in einiger Zeit.

Hingegen haben sie sechs Modos:
Indicativum, als, Ermikpok, er wäscht sich.
Interrogativum, als, Ermikpa? wäscht er sich?
Der Imperativus ist zweyerley; einer, der nur höflich erinnert,

erinnert, als, Ermina, wasch dich doch; der andere befehlend, Ermigit, wasche dich.

Modus permissivus ist ebenfalls zweyerley. Der eine fordert eine Sache, der andere bittet um Zulassung, als, Ermigle, Erminaunga, laß mich waschen. Soll aber das geforderte augenbliklich geschehen, so wird ein i hineingeflikt, als, Ermigile. Jedoch weicht dieses im Conjugiren nicht ab.

Der Conjunctivus, der nicht Significationem optativam hat, sondern durch eine ausgelassene Conjunction verursacht wird, ist abermal zweyerley.

1.) Causalis, da, nachdem, weil ꝛc. Ermikame, da oder weil er sich gewaschen hat.

2.) Conditionalis, wenn, wo ꝛc. Ermikune, wenn er sich wäscht.

Die dritte Person Sing. und Plur. Conjunctivi wissen die Grönländer so genau zu unterscheiden, daß keine Confusion entstehen kan, wenn sie von etlichen Personen reden. Das nennt man in der Grammatik die zween Agentes: ja es müssen wol drey von einander unterschieden werden. Z. E. 1.) Er wurde bös, da er sich wusch. 2.) Er (A) wurde bös, da er (B) sich wusch. 3.) Er (A) wurde bös, da er (B) ihn (C) wusch. Eine jede dritte Person wissen sie mit Veränderung eines Buchstabens deutlich anzuzeigen. Aber einem Ausländer ist es sehr schwer, darauf zu achten, und sich dem Grönländer deutlich zu machen.

Der Infinitivus ist dreyerley und hat die Bedeutung, 1.) mich, dich, sich, ihn ꝛc. zu waschen, als, Ermiklune, daß er wasche. 2.) Indem er sich ꝛc. wäscht, als, Ermikſillune. 3.) Ehe er ihn, dich, mich ꝛc. wäscht, als, Ermikſinnane. Doch dieses ist schon ein Negativum. Es muß aber ein anderes Verbum dabey stehen, sonderlich das Pyok, welches sie weit mehr als die Engländer ihr get und do, und manche

Teutsche

Teutsche ihr thun, in unzehligen Fällen brauchen, ob es gleich eigentlich ein bekommen oder besitzen bedeutet. Und alsdann drükt der Infinitivus aus, was sonst in andren Sprachen durch den Conjunctivum gegeben wird.

Alles das deutlich auseinander zu setzen, erfordert Nachdenken und lange Uebung. Und die Paradigmata Conjugationum sind auch nicht leicht mit dem Gedächtnis zu fassen, ob sie gleich regelmäßig sind. Denn erstlich muß durch alle Modos und Tempora mit Zusatz des Pronominis agentis sowol in Verbo affirmativo als negativo, mit so viel Aenderung, daß keine Zweydeutigkeit entstehe, conjugirt werden, als

Ermikpok, er wäscht sich
po*tit*, du wäschest dich
po*nga*, ich wasche mich
p*ut*, sie waschen sich
p*uk*, sie zwey waschen sich
po*se*, ihr waschet euch
po*tik*, ihr zwey waschet euch
po*gut*, wir waschen uns
po*guk*, wir zwey waschen uns.

Hernach muß ein jeder Modus und Tempus mit den Suffixis Personarum agentium & patientium conjugirt werden, als

Ermikp*a*, er wäscht ihn
p*et*, du wäschest ihn
p*ara*, ich wasche ihn
p*æt*, sie waschen ihn
p*æk*, sie zwey waschen ihn
p*arse*, ihr waschet ihn
p*artik*, ihr zwey waschet ihn
p*arput*, wir waschen ihn
p*arpuk*, wir zwey waschen ihn.

Und

Und so geht es nicht nur durch alle sechs Personen im Singulari und Plurali, als, er wäscht dich u. s. w. er wäscht sie rc. sondern es muß auch der Dualis, er wäscht sie zwey, euch zwey, uns zwey, durch alle Personen conjugirt werden, so daß, wenn man alle Flexiones in einem jeden Modo, (da mancher, als der Conjunctivus, zwölfmal flectirt wird) und in einem jeden Tempore zusammen zehlt, ein jedes Verbum sowol affirmativum als negativum 180 mal conjugirt und mit dem Gedächtnis gefaßt werden muß.

Das Participium, welches den Mangel des Adjectivi ersetzet, ist im Præsenti und Præterito mit dem Præterito selbst einerley, als, Ermiksok, einer der sich wäscht. Im Futuro heißts Ermissirsok, der sich waschen wird.

Nun haben zwar die Grönländer weder Deponens, noch Passivum, und dieses formiren sie mit einigem Zusatz vom Activo: hingegen haben sie eine Menge Verba Composita, theils mit Partikeln, die ausserdem und separate keinen Sinn haben; theils mit einigen Auxiliaribus, sonderlich dem Pyok; theils mit andren Verbis. Man hat bisher schon über 100 Arten entdekt, zwey oder mehr, ja fünf bis sechs Worte als ein Verbum zu componiren, so daß die erstern vorn oder hinten abgekürzt, und nur das letzte mit den Suffixis der Personen conjugirt wird. Z. E. Aglekpok, er schreibt.

Agleg--iartor--pok, er geht hin zu schreiben.

Agleg--iartor--asuar--pok, er geht eilends hin zu schreiben.

Agleg--kig--iartor--asuar--pok, er geht eilends hin aufs neue zu schreiben.

Agleg--kig--iartor--asuar--niar--pok, er geht eilends hin und befleißigt sich aufs neue zu schreiben.

Dergleichen

Dergleichen Composita werden durch alle Arten der Veränderungen conjugirt und sind bey den Grönländern sehr gebräuchlich, indem sie dadurch zugleich zierlich und kurz reden können. Z. E. die Redens-Art: Er sagt, daß du gleichfalls eilends hingehen und dir ein schönes Messer kauffen willst, kan ein geschikter Grönländer mit einem zehnfach zusammengesetzten Wort also ausdrükken:

Messer schön kaufen hingehen eilen wollen
Sauig - - - ik - - sini - - ariartok - - - asuar - omar - -
ebenfalls du auch er sagt.
y - - otit - tog - - - - og.

Doch denke ich, daß diese Redens-Art mehr die Art und Kunst der Zusammensetzung zu weisen, dienen soll, als daß die Grönländer oft so sprechen könten.

Von Adverbiis haben sie, wie andre Nationen, verschiedene Classen. Aber ihre Numeralia gehen nicht weit, und bey ihnen trift das Sprüchwort zu, daß sie kaum fünf zehlen können, weil sie nach den fünf Fingern rechnen und hernach die Zähen an den Füssen zu Hülfe nehmen, und so mit Mühe Zwanzig heraus bringen. Z. E. Attausek, Eins, Arlæk, Zwey, Pingajuak, Drey, Sissamat, Vier, Tellimat, Fünf. Dann fangen sie bey der andren Hand an, zeigen zugleich mit den Fingern, und nennen Sechs, Arbennek; die übrigen bis zehn heissen wie Zwey, Drey, Vier, Fünf. Die Elfte Zahl nennen sie Arkanget, und die Sechszehnte Arbarsanget, und diese Zehner zehlen sie nach den Zähen. So drükken sie sich bis ein und zwanzig aus. Statt zwanzig sagen sie auch wol Ein Mensch; nemlich alle Finger an Händ- und Füssen, und zehlen hernach so viel Finger zu, als über die Zahl ist. Folglich sagen sie statt hundert, fünf Menschen. Die meisten sagen, wenns über zwanzig geht: Es ist unzehlig. Wenn sie aber zu der Zahl eine Sache setzen, so drükken sie manche Zahlen anders aus, als, Innuit pingasut, drey Menschen.

Ihre Conjunctiones hängen sie hinten ans Wort an, wie die Lateiner ihr que: und an Interjectionibus fehlts ihnen auch nicht.

Ihre Syntaxis ist simpel und naturell, so daß das Hauptwort zuerst steht und die übrigen nach ihrem Gewicht folgen. Die meiste Schwierigkeit findet man mit ihrem Conjunctivo und Infinitivo, die der Bedeutung nach von andren Sprachen so sehr abgehen. Im Fragen und Antworten gehen sie auch von uns ab, wenn sie negative fragen. Z. E. Piomangilatit? Wilst du das nicht haben? da muß man antworten: Nagga, Nein, wenn man es haben will; und hingegen, wenn man es nicht will: Ap, piomangilanga, Ja, ich will es nicht haben.

Der Stilus, oder ihre Art zu reden, ist gar nicht hyperbolisch, hochtrabend oder schwülstig, wie der orientalische, den man auch bey den Indianern in America wahrnehmen kan, sondern gar simpel und naturell. Doch bedienen sie sich gern der Gleichnisse, sonderlich wenn sie Christen werden: und auf diese Art kan man ihnen, und sie sich einander, eine Wahrheit am besten beybringen. Sie machen auch nicht grosse Umschweiffe in ihren Reden, ob sie gleich eine Sache zu mehrerer Deutlichkeit oft repetiren, und reden oft so laconisch, daß zwar sie einander sehr leicht, Ausländer aber nach vieljährigem Umgang es kaum verstehen können.

Sie haben auch verschiedene figürliche Redens-Arten und Sprüchwörter, und die Angekoks bedienen sich metaphorischer und oft dem gewöhnlichen Sinn ganz conträrer Ausdrükke, damit sie gelehrt zu reden scheinen und auch für die Erklärung des Oraculs bezahlt krigen. So nennen sie einen Stein, die grosse Härte; das Wasser, das Weiche; die Mutter, einen Sak.

In ihrer Poesie brauchen sie weder Reime noch Sylben-Maaß. Sie machen nur kurze Säze, die aber

doch

doch nach einem gewissen Tact und Cadenz gesungen werden, und zwischen jedem Satz wird ein etlichemal repetirtes amna ajah ajah hey! vom Choro angestimmt.

Mit dem Uebersetzen geht es wie in andren Sprachen. Die Grönländer können sich so kurz und nett ausdrükken, daß man ihren Sinn mit vielen Worten beschreiben muß und doch kaum ganz trift. Noch weitläuftiger wird die Uebersetzung in ihre Sprache, zumal in Sachen, die ihnen ganz unbekant sind. Anderson hat im Anhang seiner Nachricht ein kurzes Dictionarium nebst Redens-Arten, wie auch eine Conjugation und verschiedene Uebersetzungen mitgetheilt, so gut die Arbeit in den ersten Jahren der Mißion hat gerathen können, und ist überdis voller Schreib- und Druk-Fehler. Ich will, als ein Muster einer den Grönländern ganz verständlichen Uebersetzung, dem Sprachliebenden Leser zu gefallen, den zweyten Artikel des Christlichen Glaubens und einige Verse mittheilen, und sowol die Suffixa Personarum, als Affixa Præpositionum mit anderer Schrift unterscheiden.

Credo JEsum Christum in DEi
Operpunga JEsus Christus*mut*, Gum

Filium unicum ejus in DOminum meum in
Ernetu*anut*, Nalegauti*mut*,

a Spiritu Sancto cum esset conceptus
Annernerub Ajunginnerub pimmago,

Virgine a Maria a natus est Pontio
Niviarsia*mit* Maria*mit* erniursok, Pontius

Pilato gubernante passus est
Pilatus nalegautillugo anniar-ti-tok

affixusque lignum in Crucem in
kikkiek-tortitorlo Kersung*mut* Senningarso*mut*,

mor-

mortuusque sepultus est infernum in
tokkovlunilo illirsok, Aller*nut*
exitum non habentes ad se recepit die
annivekangitsometun*nut* pirsok, Udlut
tertioque mortuis a surrexit
pingajuænilo Tokkorso*nit* makkitok,
Cœlum in que ascendit omnipotentis DEi
Killang*mui*lo kollartok, ajukangitsub Gum
Patris sui manu ejus dextra in sedem capessit
Attatame Tellerpiæt tunga*ne* ivksiauvok,
inde rursus venire vult vivosque
tersanga ama tikki-ytsomar-y-ok, Innursullo
mortuosque ut judicet eos.
tokkungarsullo ekkartotillugit.

Ita hoc est.
Imaipok.

Credo JEsum Christum DEum verum
Operpunga, JEsus Christus Gudioluinartok
æterno a Patre suo a natum Credo
Issokangitso*mit* Attat*amit* erniursok, Oper-
itidem et hominem verum natum terra in
y-ungatog Innuluinnartok erniursok Nun*ame*
Virgine a Maria a DOminum meum esse
Niviarsia*mit* Maria*mit*, Nálegarigavne,
redemit me cum condemnatus essem servum
annaupanga ekkartotaugama, Kivga-
esse cessare fecit me peccato a omni a
yungnær - sipanga, Ajortun*nut* tamma*rut*
morte a et Diaboli potestate a et
Tokko*mul*lo, Tornarsub Pirsaunera*nul*lo,

pretio terræ bonis nummis
Erdlingnartunnik Nunab peenik, Anning-

pretiosis neque redimere non voluit me
aurſekſennigloneet pingikalloarpanga,

ſanguine ſuo cum ſed pretioſo valde cum
Aungmi*nig*le erdlingnartorſoar*mik*

cariſſimo incomparabili cum eſſet
idluartuinnarto*mik* nellekangitſo*mik*, piuang-

innocens Paſſione ſua morte ſua que redemit
innáme Anniami*nik* Tokkomi*nig*lo annaup-

me. Ita fecit ut me iterum habere vellet
anga. Taimailiorpok pi-gi-omau-vlunga,

a me et ut ſerviatur juſtitia in
uam*nul*lo nalekullune Idluarner*mik*

innocentia in que gaudio in que
Piuanginner*mig*lo, Tipeitſungner*mig*lo

regno ſuo in ut vivam unacum ipſo et
Nalegauvingmi*ne* innuk-attigek-kullunilo

ut cum ipſo regnarem. Quemadmodum
nálegauk-attigek-kullune. Sorlo

mortuis a ſurrexit et vivit
Tokkorſun*nit* makkitok, innuvlunilo

æternum usque. Hæc omnia
Iſſokangitſo*mut*. Tamakko tammarmik

credita digna et vera ſunt.
oper-nard-lutiglo illomorput.

Der

Der Vers: Ihn hab ich eingeschlossen in meines Herzens Schrein ꝛc. aus dem Liede: Keinen hat GOtt verlassen, ꝛc.

Tauna irsertorpara,	Ihn habe ich verwahret
Umættimnut mahna	In meinem Herzen hier
Aungne koisslimago,	Sein Blut weil Er vergossen hat
Uanga pivlunga,	Um meinetwillen,
Ominga annaumanga	Dadurch hat Er mich erlöset
Anniarchwiksamnit,	Von meiner Pein,
Assannekangilanga	Ich habe keinen, der lieb hat
Taima aktiksomik.	So gar sehr.

Der Vers: Dein Blut, der edle Saft ꝛc. aus dem Liede: Wo soll ich fliehen hin? ꝛc.

Aut nellekangitsok	Das Blut das unschätzbare
Pirsaunekangarpok	Hat eine sehr grosse Kraft,
Kuttingub attausingub	Ein einiges Tröpflein
Innuit nunamétut	Die Menschen die auf der Erde sind
Annau-sinna-kullugit	Daß es vermag sie zu erlösen
Kingarsairsub Karnanit	Von des grimmigen Hassers Rachen.

§. 45.

Was nun die Wissenschaften betrift, so kan man sich leicht vorstellen, daß die Grönländer derselben ganz und gar ermangeln, weil sie keinen Gebrauch davon zu

 machen

machen wissen. Man findet nicht einmal eine in heroische Gesänge verfaßte Tradition von den merkwürdigsten Begebenheiten ihrer Vorfahren, dergleichen man sonst bey vielen Barbarischen Völkern, die nichts aufschreiben können, gefunden. Sie wissen weiter nichts von ihnen, als daß sie brave Jäger gewesen und die alten Normänner todtgeschlagen haben. Hingegen sind sie in satyrischen Gesängen desto geübter. Wie aber ihre Poesie und Music, beschaffen ist, wird man sich aus dem obigen §. 23. noch erinnern können.

In der Genealogie sind sie ziemlich bewandert, und können oft ihr Geschlecht bis auf 10 Ahnen, nebst allen Neben-Aesten herzehlen, welches manchem Armen sehr zu statten kommt: denn niemand schämt sich seiner armen Verwandten, und es darf einer nur darthun, daß er mit einem wohlhabenden Grönländer, wenn gleich sehr weitläuftig, verwandt ist; so wird es ihm nicht an Nahrung fehlen. Dabey muß ich noch anmerken, daß die Grönländer die Tauglichkeit zur Arbeit, und die Geschiklichkeit für die einige, wenigstens vornehmste Tugend und gleichsam für ihren Adel halten, und glauben, daß derselbe vom Vater auf Sohn fortgeerbt werde. Und es ist wirklich etwas an der Sache: denn man kan mit ziemlicher Gewißheit drauf rechnen, daß ein Sohn, dessen Vater ein guter Seehund-Fänger gewesen, sich darinnen auch hervorthun werde, wenn er gleich denselben schon in der Kindheit verloren, und von ihm nicht dazu angeführt werden kan.

Wie wenig sie zehlen und folglich rechnen können, ist schon §. 44. angemerkt worden. Vom Schreiben haben sie keinen Begrif. Anfangs haben sie sich gar gescheut, einen Brief an jemand mit zu nehmen, oder ein Buch anzufassen, weil sie es für Hexerey gehalten, daß jemand durch ein wenig schwarz auf weiß des andern Gedanken errathen könte; haben auch wol gedacht, daß

der

der Priester, wenn er ihnen die Gebote GOttes vorgelesen, aus dem Buch eine Stimme hören müsse. Nunmehro fahren sie gern Post mit Briefen, weils gut bezahlt wird und eine Ehre ist, eines Herrn Stimme durchs Land zu tragen. Manche haben auch wol den Kaufleuten Petitionen und Obligationen überschikt, da sie das, was sie zu borgen begehrt, mit einer Kohle auf ein Stük Fell abgezeichnet, und die Zahl der Tage, nach welchen sie es zu bezahlen versprochen, mit so viel Strichen angedeutet haben. Sie haben ihr Wort auch richtig gehalten, und sich nur gewundert, daß die klugen Europäer ihre Mahlerey nicht eben so gut, als ihr eigenes Gekritzel verstehen können.

Ihre Chronologie erstrekt sich auch nicht weit. Bis ins zwanzigste Jahr können sie ohngefehr wissen, wie viel Winter einer gelebt hat: denn sie rechnen Jahre und Tage nach Wintern und Nächten; hernach können sie nicht weiter zehlen. Doch haben sie von der Ankunft des ersten Mißionarii und einiger nachfolgenden bekanten Europäer, wie auch von der Anlegung der und jener Colonie gewisse Epochen gemacht, so daß sie nun sagen können: der und die wurden bey der Ankunft oder Abreise dessen geboren, als man Eyer samlete, Seehunde fing u. s. w. Denn auf diese Weise haben sie das Jahr eingetheilt. Sie rechnen nemlich vom Solstitio hyemali oder kürzesten Tag (welches sie aus den Sonnen-Strahlen an den Felsen auf etliche Tage ziemlich genau wissen können, da sie gleichsam ihr Neues Jahr bey dem obbeschriebenen Sonnen-Fest begehen, drey volle Monden-Scheine bis auf den Frühling; das Æquinoctium aber oder Tag und Nacht gleich können sie nicht anmerken. Alsdann ziehen sie aus den Winter-Häusern in die Zelte. Im vierten Monden-Schein, d. i. im April, wissen sie, daß die kleinen Vögel sich wieder sehen lassen und die Raben Eyer legen. Im fünften lassen sich die Angmarset, wie auch die Seehunde mit ihren Jungen wie-

der sehen. Im sechsten brüten die Eider-Vögel. Weil sie aber in den hellen Sommer-Nächten den Mond nicht mehr beobachten können; so würden sie in ihrer Rechnung irre werden, wenn sie sich nicht theils nach dem Zunehmen der Eider-Vögel und der Seehunde an Grösse und Gestalt, theils nach dem Schein der Sonne an Bergen und Klippen richteten. Daher können sie genau sagen, wann die Seehunde, die Fische und Vögel da und dorthin in Menge kommen, und wann es Zeit seyn wird, die Winter-Häuser auszubessern, die sie gemeiniglich bald nach Michaelis beziehen.

Den Tag theilen sie nach Ebb und Fluth, wiewol sie darinnen nach Veränderung des Monds immer anders rechnen müssen; und die Nacht-Zeit nach dem Auf- und Niedergehen gewisser Sterne.

Von der Erd-Kugel denken sie, daß sie auf Stützen ruht, die vor Alter schon so morsch sind, daß sie oft krachen: daher sie schon längst eingefallen wäre, wenn nicht die Angekoks immer dran flikten, die manchmal zum Beweise ihrer Arbeit ein Stükgen faules Holz mitbringen. Der Himmel soll auf einem hohen spitzigen Berge in Norden ruhen, und sich an demselben herum drehen.

Alle himmlischen Cörper sollen ehedem Grönländer oder Thiere gewesen seyn, die durch besondere Fatalitäten da hinauf gefahren, und nach Verschiedenheit ihrer Speise blaß oder roth glänzen. Die Planeten, die sich begegnen, sind zwey Weiber, die einander besuchen oder sich zanken. Die schiessenden Sterne halten sie für Seelen, die einmal aus dem Himmel in die Hölle zum Besuch reisen. Den Sternen geben sie auch besondere Namen. Ursa major heißt bey ihnen Tukto, das Rennthier; die Siebensterne, Kellukturset, d. i. einige Hunde, die einen Bären hetzen, und nach denselben rechnen sie die Nacht-Zeiten; Gemini, Killab Kuttuk, des

Him-

Himmels Brust-Beine; Orions Gürtel, Siektut, die Verwilderten, weil sie, da sie vom Seehund-Fang sich nicht zu Hause finden können, hinauf genommen und unter die Sterne versetzt worden.

Sonne und Mond sollen zwey leibliche Geschwister gewesen seyn. Malina wurde bey einem Kinderspiel im Finstern schändlicher Weise von ihrem Bruder Anninga verfolgt, bestrich daher ihre Hände mit dem Ruß der Lampen und fuhr damit ihrem Verfolger über das Gesicht und die Kleider, um ihn am Tage daran zu entdekken. Daher kommen die Flekken im Mond. Sie wolte sich mit der Flucht retten: ihr Bruder aber lief hinter ihr drein. Endlich fuhr sie in die Höhe und wurde zur Sonne: Anninga fuhr ihr nach, und wurde zum Mond, konte aber nicht so hoch kommen, und läuft nun noch immer um die Sonne herum, in Hoffnung, sie einmal zu haschen. Wenn er müde und hungrig ist, und das geschicht beym letzten Viertel; so fährt er aus seinem Hause auf einem mit vier grossen Hunden bespannten Schlitten auf den Seehund-Fang, und bleibt etliche Tage aus: und davon wird er so fett, wie sie ihn im Vollmond wieder sehen. Er freut sich, wenn Weibsleute sterben, und die Sonne hat zur Revange ihre Freude an der Männer Tode. Daher halten sich diese bey Sonnen- und jene bey Monds-Finsternissen inne. Der Mond muß oft die Schuld haben, wenn eine ledige Weibsperson verunehret wird; daher dürfen sie nicht lange stehen und ihn angaffen. Und wenn eine Finsternis ist, so geht er herum in den Häusern, etwas Fell- und Eß-Waaren zu mausen, und wol gar die Leute umzubringen, die nicht alle Enthaltungs-Regeln observirt haben. Da verstekken sie alles, und die Männer tragen Kisten und Kessel aufs Haus, und schlagen mit solchem Geprassel drauf, daß sich der Mond endlich davor fürchtet und wieder an seinen Ort geht. Bey einer Sonnen-Finsternis kneiffen die Weiber die Hun-

 de

de in die Ohren. Schreyen sie, so ist es ein Zeichen, daß die Natur noch nicht am Ende ist: denn weil die Hunde eher als die Menschen entstanden sind, so sollen sie auch ein geschwinderes Gefühl von zukünftigen Dingen haben. Wenn sie aber nicht schrien (welches doch nie ausbleibt) so wäre das Ende aller Dinge nahe.

Den Nordschein halten sie für die Seelen der Verstorbenen, die im Himmel Ball spielen und tanzen. Wenn es blitzt, so dehnen zwey Weiber ein getroknetes Seehund-Fell aus, und von dem Rasseln kommt der Donner. Der Regen ist das aus dem himmlischen Teich überlaufende Wasser: brächen aber die Dämme durch, so fiele der Himmel ein.

Doch genug von solchen albernen Historien: womit sich, selbst in Grönland, nur die schwachen Köpfe unterhalten. Ja mich deucht, daß die Grönländer, die ihre Schalkheit sehr gut mit dem Mantel der Dummheit zu bedekken wissen, die Europäer für ihre Erzehlungen oft mit wunderseltsamen Historien bezahlt haben, um zu sehen, wie weit ihr Verstand uud Leichtgläubigkeit geht; oder sich ihnen gefällig zu machen.

Von der Kunst, aus den Sternen, oder Eingeweiden der Thiere, oder dem Fluge und Gesang der Vögel zukünftige Dinge zu errathen, habe ich bey ihnen keine Spur bemerken können. Desto genauer geben sie auf die Veränderungen der Luft und ihrer verschiedenen Strahlen Achtung, und können daraus einen ziemlich gewissen Schluß auf die Veränderung des Wetters machen.

§. 46.

Die Grönländer haben ihr armseliges und beschwerliches Leben doch sehr lieb, und fürchten sich gräulich vor dem Tode. So wahr ist es, daß die Menschen ohne Erlöser durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte seyn müssen; welches einem besonders bey den unwissenden Heiden in die Augen fällt. Wenn sie nun

krank

krank werden, so lassen sie es nicht bey den Gaukeleyen der Zauberer und Hexen bewenden, die sie nur, um ja nichts zu versäumen, brauchen; sondern greiffen zu vernünftigern Mitteln: wiewol sie derer nicht viele haben, und aus Furcht, durch das Anrühren angestekt zu werden, sich der Kranken wenig annehmen. Ich will ihre Krankheiten und wie sie dabey verfahren, kürzlich berühren.

Im Frühjahr, im May und Junio werden ihnen von den scharfen Winden und dem Blenden der Sonne auf dem schmelzenden Schnee und Eis, die Augen oft roth und trieffend, so daß sie dieselben manchmal nicht aufthun können. Einige verwahren sich dagegen mit einem sauber aus Holz gearbeiteten und mit Bein ausgelegten drey Finger breiten Reif, den sie, wie einen Licht-Schirm über die Stirn binden. Manche haben auch lange, aber schmale Löcher drein geschnitten, wodurch die Augen sehen, ohne von dem Schnee-Glanz verletzt zu werden. Wenn die Augen-Krankheit anhält, so schneiden sie an der Stirne über dem Auge ein Loch, damit die Schärfe da einen Ausgang finde. Oft bekommen sie einen Flekken oder gar ein Häutgen übers Auge: das weiß die Frau mit einer gekrümmten Nadel aufzuziehen und mit ihrem groben Weiber-Messer so geschikt abzuschneiden, daß es selten mißlingt. Doch seitdem sie den Schnupftobak so stark brauchen, haben sie weniger Augen-Schmerzen.

Sie haben oft Nasenbluten, weil sie sehr vollblütig sind. Da lassen sie sich jemand hinten im Nakken saugen; oder binden den Goldfinger an beyden Händen vest einwerts; oder nehmen ein Stük Eis in den Mund und schlurfen See-Wasser in die Nase: so hört es auf.

Kopf- und Zahn-Schmerzen, Schwindel und Ohnmachten sind sie auch unterworfen, wie auch dem Schlag- oder Stekfluß. Man hat auch Exempel von der fallenden Sucht, der Mond- und Wassersucht, der

Narrheit und Raserey, welche aber, wie auch der Krebs am Munde, nicht sehr gemein sind. Und dafür haben sie keine Mittel.

Für den Scorbut essen sie einige wenige oben schon angezeigte Kräuter und Wurzeln, wie auch eine Art dünnes See-Gras, das nicht erst ausgewässert worden. Des herrlichen Löffelkrauts bedienen sie sich gar nicht.

Sie sind mit zweyerley Ausschlag geplagt. Der eine ist eine Art von Friesel mit kleinen Beulen, die den ganzen Leib, nur nicht die Hände, einnehmen, bald vergehen und nicht anstekken. Der andere ist der Aussatz mit weissen Eiter-Wunden und Schorff über den ganzen Leib. Der ist anstekkend und bleibt gemeiniglich bis an den Tod. Doch soll es etwas helfen, wenn man den Schorff mit Habichts-Federn abkratzt. Dergleichen Leute müssen abgesondert wohnen. (*) Von Blattern und Masern wissen sie nichts, ausser daß im Jahr 1733. ein Knabe die Kinder-Pokken aus Copenhagen mit gebracht, woran bey 3000 Menschen gestorben; wie in demselben Jahr gemeldet werden wird. Daß aber der Sexus nichts von den Mensibus wissen solte, darinnen hat man sich geirrt.

Wenn sie Beulen bekommen, die oft so groß werden, wie ein Teller, davon manche gar contract werden, so schneiden sie dieselben Creutzweis auf, und binden einen hohlen Dekkel von Stroh oder dünnem Holz drüber, damit das rohe Fleisch nicht von den Kleidern irritirt werde; und so gehen sie wieder an ihre Arbeit.

Eine

(*) Diese Krankheit herrscht auch an der Seeseite von Norwegen und in den Färöerschen Inseln, und soll von dem vielen Fisch-Essen entstehen. Pontopp. Nat. Histor. von Norwegen. Th. 2. Cap. 9. §. 9.

Eine frisch verwundete Hand oder Fuß stekken sie ins Urin-Gefäß, um das Blut zu stillen. Alsdann legen sie die Grieven oder Fasern von ausgedruktem Spek, oder etwas im Thran gebrantes Moos darauf, und binden die Wunde mit einem ledernen Riemen vest zu. Grosse Wunden aber werden erst zugeneht.

Beym Bein- oder Arm-Bruch ziehen sie das Glied, bis es eingerichtet ist, und binden es mit starkem Sohl-Leder vest zusammen. Man muß sich wundern, wie geschwind das beschädigte Glied, wenn gleich die Splitter herausgestanden, geheilt ist.

Für äusserliche Schäden haben sie also leichte Mittel, und die heilen recht geschwind: für innerliche Krankheiten aber wissen sie weder Mittel noch Wartung, und müssen alles der Natur überlassen. Dergleichen Krankheiten sind, die Auszehrung, das Blutspeyen, (welches sie mit schwarzem Moose, der an den Klippen wächst und den sie essen, zu stillen denken) Diarrhöe und rothe Ruhr, die sonderlich im Frühjahr vom vielen Fisch-Essen, und im Herbst von den unreiffen Beeren entsteht. Viele schleppen sich etliche Jahre mit einer Brust-Schwachheit, die vom vielen Schleim herrührt, der sie endlich erstikt.

Von kalten und hitzigen Fiebern wissen sie nichts. Wenn sie aber das Seitenstechen oder vielmehr Bruststechen bekommen, welches oft vom versessenen Schleim verursacht wird; so spüren sie Anfangs ein Schaudern, und bekommen dann etwas Hitze, die beständig mit heftiger Bewegung und Stechen in der Brust anhält. Dieses ist ihre gemeinste Krankheit; sie macht auch kurze Arbeit, und ist oft anstekkend. Ihr einiges Mittel ist, daß sie mit einem heissen Asbest-Stein auf den Flek, wo sie das Stechen spüren, stossen; welches auch bey der Geschwulst geschiehet. Nunmehr lassen sie sich bey solchen Fällen, und manche auch wol zur Präservation,

vation, eine Ader öfnen, welches ihnen ehedem ganz unbekant gewesen und ihnen oft grosse Dienste thut.

Die Ursachen dieser und anderer Krankheiten sind wol in ihrer unordentlichen Lebens-Art zu suchen. Im Winter kommt ein Mann so durchfroren, daß er an Händen und Gesicht keine Empfindung hat, in das warme Haus. Wenn sie in der Hitze schwitzen, lauffen sie halb nakket hinaus. Haben sie nichts, so hungern sie zwey bis drey Tage. Wenn sie aber was bekommen, so ist des Essens kein Ende. Wenn sie warm oder durstig sind, lassen sie sich nicht an dem ohnedem kalten Wasser genügen, sondern legen ein Stük Eis oder Schnee drein. Und weil sie nur vor Durst trinken, so stürzen sie auf einmal desto mehr in den Leib. Solche grosse und plötzliche Veränderungen müssen freilich den ordentlichen Gang der Natur sehr beschweren. Daher merkt man auch, daß ihre meisten Krankheiten, besonders das Seitenstechen, gemeiniglich zu Ende eines harten Winters, sonderlich wenn sie wenig zu essen gehabt haben, ausbrechen, und, weil sie nicht zum Schwitzen zu bringen sind, sondern vielmehr die innerliche Hitze mit Eiskaltem Wasser zu dämpfen suchen, ihnen gar bald den Garaus machen.

§. 47.

Wenn ein Grönländer mit dem Tode ringt, so ziehen sie ihm seine besten Kleider und Stiefel an und biegen seine Füsse unter die Lenden, vermuthlich damit sie das Grab desto kürzer machen können. Sobald er todt ist, werfen sie seine Sachen hinaus, damit sie dadurch nicht verunreinigt und unglüklich werden. Alle Leute im Hause müssen auch ihre Sachen hinausthun bis auf den Abend, damit der Todten-Geruch heraus ziehe. Alsdann klagen sie ihn in der Stille eine kleine Stunde lang. Dann machen sie Anstalt zum Begräbnis. Die Leiche tragen sie nicht durch den Eingang

des

des Hauses, sondern durchs Fenster hinaus, und im Zelt machen sie hinten ein Fell los und schieben sie da heraus. Hinter drein schwenkt eine Frau einen angezündeten Span hin und her und spricht: Hier ist nicht mehr zu bekommen. Das Grab machen sie gern an einem abgelegenen Ort auf einer Höhe von Steinen, unten drein legen sie etwas Moos und breiten ein Fell darüber. Der nächste Anverwandte bringt den Todten, in seinem besten Seehund- oder Rennthier-Felle eingewikkelt und eingeneht, auf dem Rükken getragen, auch wol hinter sich auf dem Boden geschleppt, legt ihn ins Grab, dekt ein Fell, auch wol etwas Rasen drüber, und legt grosse, breite Steine drauf, so daß die Füchse und Vögel nicht dazu kommen können. Neben das Grab legen sie des Verstorbenen Kajak, Pfeile und täglich gebrauchtes Werkzeug, und so bey den Weibern ihre Messer und Nehzeug, damit sie sich nicht dadurch verunreinigen oder durch dessen oftmaliges Anschauen zu gar zu grosser Betrübnis gereizt werden: denn dieses bekommt der abgeschiedenen Seele nicht allzuwohl. Viele stehen auch in den Gedanken, daß sie sich ihres Werkzeugs in der andren Welt zu ihrer Nahrung bedienen werden. Und solche Leute legen zu eines Kindes Grab einen Hunds-Kopf, damit die Seele des Hundes, die überall zu Hause findet, dem unmündigen Kinde den Weg zu dem Lande der Seelen weise. Seitdem aber die Wilden gesehen, daß die Getauften solche beym Grabe niedergelegten Sachen wegnehmen, und ohne sich dadurch der Rache der Gespenster blos zu stellen, brauchen; so kommt diese Mitgabe ziemlich ab. Doch brauchen sie dergleichen Sachen nicht selber, sondern verkaufen sie an andere, die davon keine Betrübnis zu besorgen haben.

Wer einen Todten anrührt, besonders, wer ihn zu Grabe trägt, ist etliche Tage lang unrein, und

muß sich gewisser Arbeit und Speisen enthalten: welches auch die übrigen Verwandten, ja alle Haus-Leute, doch in geringerm Grad, thun müssen; damit sie sich nicht selbst unglüklich, und der abgeschiedenen Seele ihre Reise beschwerlich machen.

Ein kleines, säugendes Kind, das noch keine grobe Speisen geniessen kan, und niemand hat, der es pflegt, wird mit der Mutter zugleich, oder doch, wenn der Vater sich keinen Rath mehr weiß, und dem Jammer des Kindes nicht mehr zusehen kan, einige Zeit drauf, lebendig begraben: mit welchem Schmerz des Vaters, sonderlich wenn es ein Sohn ist, kan man sich leicht vorstellen. Manche alte, kranke Witwen, die keine ansehnliche reiche Verwandten haben, von denen sie ohne Mühe ernehrt werden können, werden auch lebendig begraben: und die Kinder halten das nicht für eine Grausamkeit, sondern für eine Wohlthat, daß sie ihnen die Schmerzen eines langen Krankenlagers, davon sie doch nicht wieder aufstehen, und sich selbst Kummer, Betrübnis und Mitleiden ersparen. Die eigentliche Ursach aber muß man doch in der Verachtung, Faulheit und dem Geitz suchen, weil man nicht leicht ein Exempel haben wird, daß sie einen alten untauglichen Mann begrüben, er müßte dann gar keine Verwandten haben, da sie ihn doch eher auf einer Insel allein sitzen und verhungern lassen. Wer gar keine Freunde hat, bleibt auch wol unbegraben liegen.

§. 48.

Nach dem Begräbnis begeben sich die Begleiter ins Sterbhaus, setzen sich stille nieder, stützen die Arme auf die Knie und legen den Kopf zwischen die Hände: die Weiber aber legen sich auf der Pritsche aufs Angesicht, und alle schluchsen und weinen in der Stille. Dann hält der Vater oder Sohn, oder wer der nächste Verwandte ist, mit einer lauten, heulenden Stimme

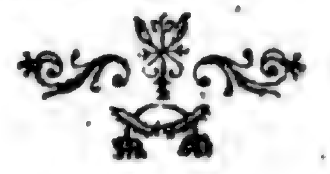
eine Klag-Rede, darinnen alle guten Eigenschaften des Verstorbenen berührt werden, und die wird von allen bey jedem Absatz mit einem lauten Heulen und Weinen begleitet. Den Inhalt einer solchen Klag-Rede eines Vaters über seinen Sohn, will ich als ein Muster der Grönländischen Wohlredenheit, aus des Kaufmann Dallagers Relation S. 46. mit einschalten.

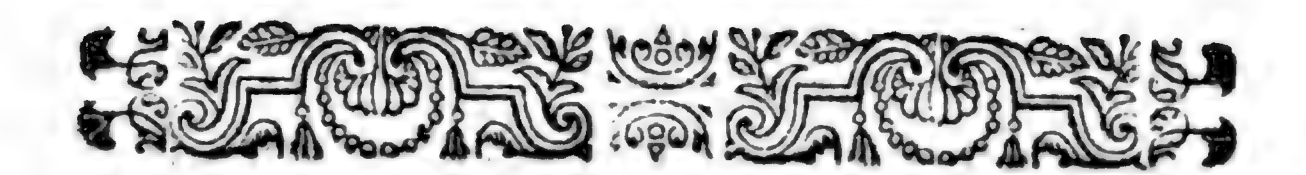
" Wehe mir, daß ich deinen Sitz ansehen soll, der nun leer ist! Deine Mutter bemüht sich vergebens, dir die Kleider zu troknen. Siehe, meine Freude ist ins Finstere gegangen und in den Berg verkrochen. Ehedem ging ich des Abends aus und freute mich: ich strekte meine Augen aus und wartete auf dein Kommen. Siehe du kamst, du kamst muthig angerudert mit Jungen und Alten. Du kamst nie leer von der See, dein Kajak war stets mit Seehunden oder Vögeln beladen. Deine Mutter machte Feuer und kochte. Von dem Gekochten, das du erworben hattest, ließ deine Mutter den übrigen Leuten vorlegen, und ich nahm mir auch ein Stük. Du sahest der Schaluppe rothen Wimpel von weiten und ruftest: da kömt Lars (nemlich der Kaufmann.) Du liefst an den Strand und hieltest der Schaluppe Vorder-Staven. Dann brachtest du deine Seehunde hervor, von welchen deine Mutter den Spek abflenzte, und dafür bekamst du Hember und Pfeil-Eisen. Aber das ist nun aus. Wenn ich an dich denke, so brauset mein Eingeweide. Ach daß ich weinen könte, wie ihr andre! so könte ich doch meinen Schmerz lindern. Was soll ich mir wünschen? der Tod ist mir nun annehmlich worden. Doch wer soll meine Frau und übrigen kleinen Kinder versorgen? Ich will noch eine Zeitlang leben: aber meine Freude soll in beständiger Enthaltung von allem, was den Menschen sonst lieb ist, bestehen." rc.

Nach einem solchen Klage-Liede continuiren die Weibs-Leute mit Weinen und Heulen, alle in einem

Ton,

Ton, als ob man eine Quinte herunterwerts durch alle Semitonia tremulierend spielte. Dann und wann halten sie ein wenig inne, und die eigentliche Leidträgerin sagt etliche Worte dazwischen; die Manns-Leute aber schluchsen nur. Dann werden alle Eß-Waaren, die der Verstorbene hinterlassen hat, auf den Boden gelegt und von den condolirenden Gästen verzehrt. Solange noch etwas übrig ist, continuiren sie ihren Besuch, und das kan acht bis vierzehn Tage währen. Wenn die Witwe ausgeht ihre Nahrung zu suchen, muß sie alte, zerrissene, beschmierte Kleider anhaben, sich nie waschen, die Haare abschneiden oder doch unaufgebunden tragen, und unter freyem Himmel allezeit eine besondere Trauer-Kappe auf dem Kopf haben. Sie geben also auch ihre Trauer durch eine besondere Kleider-Tracht zu erkennen; die Manns-Leute aber distinguiren sich darinnen nicht, ausser daß sich manche zum Zeichen eines tief fressenden Schmerzens selbst verwunden. Wer inzwischen zum Besuch kommt, den empfängt die Frau mit den Worten: **Den ihr sucht, den findet ihr nicht, ihr kommt hinter drein.** Und dann geht das Heulen wieder an. Eine solche halbstündige Klage setzen sie alle Tage einige Wochen lang, bis zu einem vollen Jahr fort, je nachdem der Verstorbene jung oder alt, oder unentbehrlich gewesen. Sie besuchen auch das Grab, legen sich darüber, und die umstehenden Weibsleute kommen und helfen ihnen heulen. Ist der Haus-Vater gestorben, so suchen die condolirenden Gäste bey jedem Besuch, solange die Witwe noch nicht ausgeht, etwas heimlich oder öffentlich mit wegzunehmen, wo nicht die nächsten Verwandten stark genug sind, es abzuwehren, bis sie endlich so entblößt ist, daß manche nach einiger Zeit mit ihren Kindern verhungern und erfrieren muß.





Der Grönländischen Historie Viertes Buch.

Von der Geschichte des Landes und der ersten Mission bis auf das Jahr 1733.

Inhalt.

I. Abschnitt.

Geschichte von Alt-Grönland.

§. 1. Entdekkung und Besetzung von Island durch die Normänner.

§. 2. Entdekkung und Anbau von Grönland durch die Isländer.

§. 3. Die Zeit dieser Entdekkung ist nicht recht zu bestimmen.

§. 4. Geographische Beschreibung des Landes in alten Zeiten.

§. 5. Ehmalige Beschaffenheit des Landes auf der Ost-Seite.

§. 6. Anfang der Christlichen Religion in Grönland. Erster Grönländischer Bischof und dessen Nachfolger.

§. 7. Die Isländer und Grönländer entdekken einen Theil von Nord-America und senden Colonien dahin.

§. 8. Muthmassungen, wann und woher die itzigen Wilden nach Grönland gekommen sind.

§. 9. Die alten Normänner in Grönland werden durch die Pest und durch die Wilden aufgerieben. Die Schiffahrt dahin hört auf und das Land geht verloren, doch bleiben einige Spuren.

§. 10. Neueste Nachrichten von dem itzigen Zustand des Landes und der Einwohner auf der Ost-Seite.

§. 11. Fortsetzung der Nachrichten von der Ost-Seite aus dem Munde der Grönländer.

§. 12. Die Entdekkung von Ost- und West-Indien gibt Gelegenheit an das verlorne Grönland zu denken. Martin Frobisher entdekt das Land, und John Davis die Strasse Davis.

§. 13. Die Dänen entdekken die Ost- und West-Seite des Landes, können aber keinen vesten Fuß fassen.

II. Abschnitt.

Geschichte von Godhaab.

§. 14. Ein Norwegischer Priester, Hans Egede, thut Vorschläge, eine Colonie und Mißion in Grönland anzufangen.

§. 15.

§. 15. Er leidet darüber viele innerliche und äusserliche Anfechtungen, vertheidigt sich, legt sein Amt nieder und geht nach Bergen.

§. 16. Er wendet sich an den König, errichtet nach vielen Schwierigkeiten eine Handels-Gesellschaft und wird zum Mißionario in Grönland bestellt.

§. 17. Gefährliche Reise nach Grönland, Ankunft daselbst, Anbau der Colonie Godhaab.

§. 18. Die Wilden scheuen sich vor den Dänen, fassen aber bald ein Vertrauen zu ihnen und grosse Hochachtung für den Mißionär.

§. 19. Die Handlung läßt sich schlecht an, die Colonie geräth in Mangel und will zurük gehen, wird aber aus dem Vaterland unterstützt.

§. 20. Der Mißionär wohnt eine Zeitlang unter den Wilden, die Sprache zu lernen, und fängt an einige zu unterrichten.

§. 21. Er bemüht sich einen bessern Platz für die Colonie zu finden, durchsucht das Bals-Revier und trift Ueberbleibsel von der Normänner Wohnungen an.

§. 22. Er bekommt einen Gehülfen an Albert Top, sucht die Ost-Seite zu entdekken, aber vergeblich, findet viele Ruinen, wird von den Grönländern wohl aufgenommen und sehr hoch gehalten.

§. 23. Er thut eine gefährliche und doch vergebliche Entdekkungs-Reise gegen Norden, wo hernach eine neue Colonie bey Nepisene aufgerichtet wird, läßt Erz suchen und Korn säen, und sucht die Handlung in Aufnahme zu bringen.

§. 24. Man fängt mit Ernst an, die Grönländer zu unterrichten und sie durch allerley Mittel ordentlich und aufmerksam zu machen. Viele geben der Wahrheit Beyfall, können und wollen aber nichts davon begreiffen.

§. 25. Von zween Grönländischen Knaben, die nach Copenhagen gesandt worden, kommt einer zurük, zween andere Knaben werden getauft, einige biblische Stükke übersetzt und der Anfang zu einer Grönländischen Grammatik gemacht.

§. 26. Die Colonie bey Nepisene wird verlassen und verbrant. Der Mißionarius sieht sich nach einem bessern Platz um, und bekommt, so wie auch der Kaufmann, auf der Reise verdrießliche Händel, daraus eine Nachstellung entsteht, die noch bey Zeiten entdekt wird.

§. 27. Durch langes Ausbleiben der Schiffe kommt die Colonie in Mangel und der Mißionarius ist genöthiget, bey den Holländischen Schiffen Hülfe zu suchen, endlich wird die Noth durch die Ankunft des einen Schifs erleichtert.

§. 28.

§. 28. Die Grönländische Handlung wird von der Compagnie zu Bergen aufgegeben und vom Könige fortgesetzt. Albert Top kehrt mit einem Grönländischen Knaben nach Dännemark zurük, und Egede bemüht sich vergeblich, seinen und der Mißion Unterhalt selbst ausfündig zu machen.

§. 29. Bey den Grönländern findet sich mehr Willigkeit und Lehr-Begierde, die aber bey den wenigsten von Herzen geht.

§. 30. Es werden Soldaten und allerley Leute zu Anlegung eines Castells und mehrerer Colonien überschifft, die aber mehrentheils sterben und zum Theil eine Meuterey anrichten.

§. 31. Vergebliche Bemühung die Ost-Seite zu entdekken. Bey Nepisene wird abermals eine Colonie und ein Castel angelegt.

§. 32. Viele Grönländer ziehen aus Furcht vor den neuen Colonisten weg. Egede beschließt in einer Conferenz mit seinen zween neuen Collegen der Heiden Kinder zu tauffen.

§. 33. Neue Noth wegen Mangel des Provi-ants, und abermalige Anstalt zum Anbau des Landes.

§. 34. Abruf aller Colonisten bis auf Egede und seine Familie. Die Colonie bey Nepisene wird abermals verbrant.

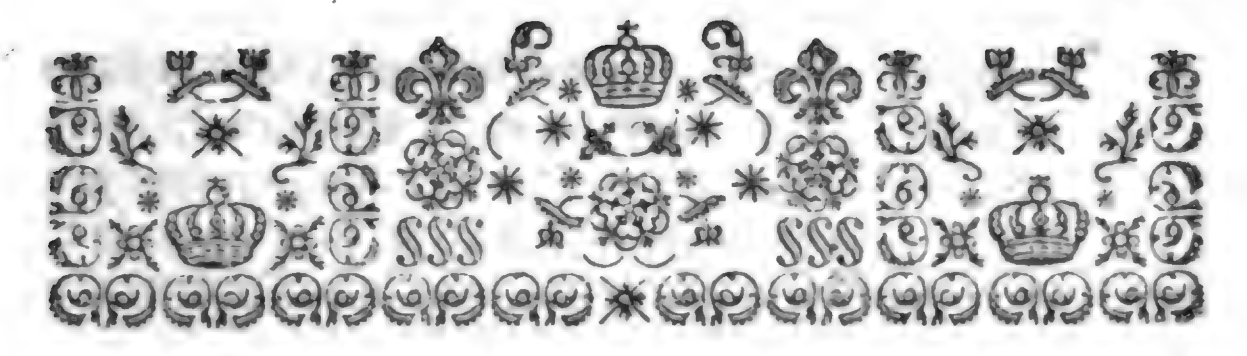
U 3 §. 35.

§. 35. Das Tauffen der Kinder wird eingestellt, die Grönländer wollen dieselbe nicht mehr unterweisen lassen, und ziehen gar davon.

§. 36. Die Handlung gewinnt einen bessern Fortgang, bekommt aber noch keine Versicherung. Die Entdekkung der Ost-Seite wird abermals vergeblich versucht.

§. 37. Egede wird durch eine allergnädigste Versicherung zur Fortsetzung der Mißion erfreut. Ankunft der drey ersten Heiden-Boten von Herrnhut.

I. Abschnitt.



I. Abschnitt.

Geschichte von Alt-Grönland.

§. 1.

Nun möchte man wol auch gern die Geschichte dieses Volks wissen: davon wird man aber wenig vorbringen können, weil unter den Grönländern weder münd- und schriftliche Traditionen, noch einige Monumenta vorhanden sind. Sie selbst wissen weiter nichts von ihren Vorfahren, als daß sie die Kablunät oder ehmaligen Nordischen Einwohner dieses Landes vertrieben haben. Die Zeit, da dieses geschehen seyn soll, wird Gelegenheit geben, von dem Herkommen der Grönländer so viel beyzubringen, als einen die Wahrscheinlichkeit vermuthen läßt. Ich will also nunmehr kürzlich erzehlen, wie dieses Land von den Europäern entdekt, bewohnt, verloren, wieder gesucht und gefunden worden.

Aus der Historie ist bekant, daß sich die Nordischen Völker seit dem fünften Jahrhundert unter den übrigen Nationen besonders hervorgethan, grosse Flotten gehalten, neue Länder entdekt, See-Räuberey getrieben, aber auch neue Colonien angelegt, ja ganze Länder und Königreiche eingenommen und beherrscht haben. Rom hat nicht nur vor den alten Cimbrern gezittert, sondern sich auch einigemal unter das Joch der aus dem Norden hervorbrechenden sogenanten Barbaren

bükken müssen. Die Normandie hat noch von den Norwegern ihren Namen, und in der Englischen Historie wird man ihrer nie vergessen. Einige und darunter der berühmte Hugo Grotius, sind gar so weit gegangen, daß sie die Bevölkerung der neuen Welt aus Norwegen herleiten. Den Ungrund dieser Meinung haben andre dargethan. Das gewisseste ist, daß die Orcadischen Eylande, Island und Grönland von den Normännern entdekt, oder doch zuerst recht bewohnt und angebaut worden sind.

Nach der Erzehlung des gelehrten Isländers Arngrim Jonas, soll Island zuerst von einem Norweger Naddok, der nach der Insel Färö fahren wollen, von ohngefehr entdekt und Schneeland genant worden seyn. Ein See-Räuber Flokko, der davon gehöret, und dieses Land aufsuchen wollen, hat sich aus Mangel des Compasses, wie Noah, eines Raben bedient, welcher, da er ihn mitten auf der See ausfliegen lassen, nach seinem natürlichen Triebe seinen Flug gegen das Land gerichtet, da dann Flokko ihm sicher nachgefahren, das Land gefunden und wegen des vielen Eises Island genant hat.

Norwegen hatte damals schon seine Könige, wurde aber mehrentheils von einer Menge Jarls oder Grafen beherrscht, die den Königen viel zu schaffen machten, und grosse Gewaltthätigkeiten ausübten, aber vom König Harald Haarfager unters Joch gebracht wurden. Einer dieser Jarls, Namens Ingolf, dem seine Freyheit lieber als das Vaterland war, begab sich mit seinem Schwager Hiorleif nebst einer Menge ihrer Anhänger, die noch alle dem Heidenthum ergeben waren, nach Island, bevölkerte es zum erstenmal, wie Arngrim dafür hält, baute es an, (denn es soll damals noch Korn und viel Holz hervorgebracht haben,) und richtete eine Republik auf, die den damaligen barbarischen

schen Zeiten Ehre macht. Dieses soll im Jahr 874. geschehen seyn. Es sind aber viele Ursachen, die wahrscheinlich machen, daß dieses Land, wo es nicht der Alten Thule ist, doch schon lange vor der Ankunft Ingolfs bewohnt; und wenigstens von den Irrländern der Fischerey halber besegelt worden. Man kan dieselben finden in Peyrere Rélation de l' Islande à Monſ. de la Mothe le Vayer, §. XLIII.

§. 2.

Unter denen Jarls, die sich dem König Harald unterwarfen, war einer, Namens Thorrer, welcher so reich beschrieben wird, daß er in dem Nordlichen Theil von Norwegen drey Inseln und auf jeder achtzig Stük fette Ochsen gehabt; daher er Yxna-Thorrer, oder der Ochsen-Thorrer genant worden. Eine dieser Inseln hat er mit samt den Ochsen dem König Harald zu einer Mahlzeit für seine Armee geschenkt und sich dadurch seine Gunst erworben. Sein Groß-Enkel Thorwald lebte an dem Hofe des Grafen Hagen eine Zeitlang in grossem Ansehen, mußte sich aber wegen eines begangenen Mordes auf die Flucht begeben, kam mit einer neuen Colonie nach Island, und baute daselbst ein eignes Stük Land an. Sein Sohn Erich Raude oder Rothkopf breitete sich nach seinem Tode noch weiter aus. Ein mächtiger Nachbar, Eyolf Saur, hatte einige von seinen Knechten umbringen lassen. Erich rächete den ihm angethanen Schimpf und Verlust mit Eyolfs Tode, mußte aber darüber, und weil er mit dem mächtigen Thorgest, der ihm die auf der Flucht anvertrauten Haus-Götzen nicht wieder herausgeben wolte, in Streitigkeiten gerieth, auf die Flucht denken. Nun hatte er vernommen, daß Gunbiörn im Westen von Island nicht nur einige fischreiche Klippen entdekket, die von ihm den Namen Gunbiörns-Schären erhalten, sondern auch weiter hin ein grosses Land erblikt

habe. Dieses suchte der flüchtige Erich, dem ein dreyjähriges Exilium zuerkant worden, auf, entdekte zuerst das veste Land bey Herjolfs-Näs, fuhr neben dem Lande weiter Süd-Westwerts hin, und überwinterte auf einer angenehmen Insel, neben einem Sund, den er Erichsund nante. Das folgende Jahr untersuchte er das veste Land, und ging im dritten Jahr nach Island zurük, wo er sein neues Land, welches er, um Leute dahin zu lokken, Grönland nante, so vortreflich an Wiesen, Waldung und Fischerey beschrieb, daß ihm das Jahr drauf 25 Schiffe voll Colonisten, die sich reichlich mit Hausrath und Vieh von allerley Gattung versehen hatten, dahin folgten, von denen aber nur 14 angekommen sind. Mit der Zeit folgten noch mehrere Colonien sowol aus Island als Norwegen, und bauten das Land auf der Ost- und West-Seite nach und nach so stark an, daß man die Einwohner etwa ein Drittel so stark als ein Dänisches Bißthum geschätzt hat.

§. 3.

Die Zeit, da dieses geschehen, wird auf verschiedene Weise angegeben. Man hat zwo Haupt-Quellen von der Grönländischen Historie. Die eine ist die Isländische Chronik des uralten Nordischen Geschichtschreibers, Snorro Sturlesen, welcher um das Jahr 1215. Nomophylax oder Canzler der Regierung in Island gewesen. Demselben ist nicht nur der gelehrte Arngrim Jonas, Coadjutor des Bischofs Gunbrand Thorlak in Island im Anfang des vorigen Jahrhunderts, sondern auch der Königliche Historiographus, Thormoder Torfäus, ein geborner Isländer, in seiner Grœnlandia antiqua, der ich mich hier am meisten bediene, gefolget. Diese setzen die Entdekkung Grönlands in das Jahr 982. Hingegen hat man eine Grönländische Chronik in Dänischen Versen von dem

Predi-

Prediger Claudius Christophersen oder Lyscander, welche das Jahr 770. angibt. Und diese Rechnung scheint nicht nur in dem Alterthum Islands ihren Grund zu finden, sondern wird auch, durch eine im Jahr 835. vom Pabst Gregorius IV. ausgefertigte Bulle bestärkt, darinnen dem ersten Nordischen Apostel, Ansgarius, welcher vom Kayser Ludovicus Pius zum Erzbischof zu Hamburg bestellt worden, unter andren Nordischen Völkern, mit ausdrüklichen Worten auch die Isländer und Grönländer zu bekehren anvertraut werden. Es muß also Grönland, wofern diese Bulle ihre Richtigkeit hat, woran man doch keine Ursachen zu zweifeln findet, wenigstens 150. Jahr vorher und also um das Jahr 830. von Isländern oder Norwegern entdekt und bewohnt worden seyn.

§. 4.

In der Beschreibung des Landes regiert nicht nur zwischen der Isländischen und der Dänischen Chronik, sondern zwischen den Isländern selber, eine noch grössere Verschiedenheit, die der Isländer Torfäus mit aller seiner Mühe nicht vereinigen können. Er folgt in seiner Charte hauptsächlich den Beschreibungen des Ivar Beer, welcher im vierzehnten Jahrhundert des Grönländischen Bischofs Haus-Hofmeister und Land-Richter gewesen. Nach diesen Nachrichten ist Grönland auf der Ost- und West-Seite bebaut gewesen. Jene, oder die Oster-Bygd, welche man nun das alte oder verlorne Grönland nennt, wird durch ein Vorgebirge im 63sten Grad, Herjolfs-Näs genant, in zwey Theile getheilt. "Unter diesem Vorgebirge (schreibt Magister Theodor Thorlak, welcher im vorigen Jahrhundert Bischof in Island gewesen) liegt die Skagafiord, und vor der Mündung dieses Meerbusens eine lange Sandbank, daher die grossen Schiffe nur bey hohem Wasser einlauffen können. Alsdann geht auch eine

grosse

grosse Menge Wallfische und andre Fische dahinein; die Fischerey darf aber nur mit Erlaubnis des Bischofs, dem der Meerbusen zusteht, getrieben werden. Weiter gegen Osten liegt der Sinus ollum lengri, oder der allerlängste Meerbusen, dessen Ende noch niemanden bekant ist. Da ist eine grosse Menge kleiner Inseln, die man Holme nennt, und ebene Flächen mit grossem Gras bewachsen."

Diese lange Fiorde möchte wol mit der auf der West-Seite in Disko-Bucht befindlichen Jse-Fiorde, welche nach der Grönländer Aussage ehedem eine Durchfahrt gewesen seyn soll, zusammenfliessen. Torfäus setzt sie in den 66sten Grad. Was weiter hinauf liegt, nennt er Obygdr, oder wüste Orte, da nur eine Bucht angemerkt und Funkabudr genant wird, weil daselbst ein Bedienter des Norwegischen Königs Olai, Namens Funka, gestrandet und begraben seyn soll. Auf dem vesten Lande dieser Gegend sind zween grosse Eisberge angemerkt, jener von dem blauen Eise Blaaserken oder Blauhemd, und dieser von dem weissen Schnee Hvitserken oder Weißhemd genant. Wenn man von dem westlichen Vorgebirge Jslands, Snäfels-Näs, den halben Weg nach Herjolfs-Näs, welche zwey Vorgebirge etwa sechzig Meilen von einander sind, hinter sich gelegt hat, so kan man sowol den Blaaserk in Grönland, auch den Snäfels-Jökel oder Eisberg in Jsland sehen.

Zwischen Herjolfs-Näs und Statenhuk sind weit mehr Fiorden bewohnt gewesen. Die merkwürdigsten sind, Ketils-Fiord, darinnen zwey Kirchspiele und ein Mönch-Kloster, dem heiligen Olao und Augustino geweihet, gewesen seyn sollen; ferner die Raben-Fiorde, an deren Ende das Nonnen-Kloster des heiligen Olai gewesen. "In der Einars-Fiorde, welche sich oben in verschiedene Aeste zertheilt, sieht man im Hin-

einfahren (wie Mag. Theodorus schreibt) das kleine Vorgebirge Klining zur linken, und einen grossen Wald zur rechten Hand, wo das kleine und grosse Vieh der Cathedral-Kirche, welche am Ende des Busens bey dem Dorfe Gardar liegt, geweidet wird. Vor der Einars-Fiord liegt die grosse Insel Rinsey; da werden häufig Rennthiere gejagt, da findet man auch den besten Weichstein, daraus die Grönländer Krüge und Gefässe von 10 bis 12 Tonnen groß (Vasa decem vel duodecim Tonnarum capacia) verfertigen, die so vest sind, daß sie alles Feuer aushalten. Weiter nach Westen liegt das Lang-Eyland, wo acht Bauerhöfe sind, die dem bischöflichen Sitz zugehören; die Zehnden aber hebt die Kirche zu Hvalfseyre. Das nächste ist die Eriks Fiord, wo das prächtige Gut Brattahlid, der Sitz des obersten Richters, liegt. Auf der Westerbygd ist die grosse Kirche auf Ströms-Näs, die eine Zeitlang die Cathedral-Kirche und des Bischofs Sitz gewesen ist."

So weit Thorlak bey dem Torfäus, Cap. VII. Derer Fiorden, die auf der Ost-Seite bewohnt gewesen, zehle ich 19. In denselben sollen 190 Dörfer oder vielmehr Meyerhöfe (Villæ, Prædia, wie sie Torfäus nennt) und dieselben in 12 Kirchspiele getheilt gewesen seyn, nebst einem bischöflichen Sitz und zwey Klöstern. Torfäus zieht diese bewohnten Plätze auf seiner Charte durch die Frobisher-Strasse, und hält das südliche Land sowol auf der West- als Ost-Seite für unbewohnt. Da wir aber nunmehro wissen, daß auf der West-Seite zwischen Cap Farwell und der sogenanten Frobisher-Strasse die meisten und besten Ruinen angetroffen werden: so muß man die bewohnten Fiorden auch auf der Ost-Seite der Frobisher-Strasse vorbeyziehen. Von der Osterbygd bis an die Westerbygd soll man mit einem sechsrudri-

gen

gen Boot in sechs Tagen haben fahren können, ohne Menschen anzutreffen; und eben so viel Zeit brauchen itzt die Grönländer, wenn sie von der Ost-Seite nach Onartok auf der West-Seite zum Angmarset-Fang in ihren leichten Weiber-Booten fahren.

Auf dieser, nemlich der West-Seite, werden neun angebaute Fiorden angegeben, in welchen 90, andre setzen 110, Dörfer oder Meyerhöfe gestanden haben sollen, die in vier Kirchspiele eingetheilt gewesen. Das Ende dieser Wohnungen, so weit wir die Ueberbleibsel davon haben finden können, trift etwa in den 65sten Grad. Es sind also vom 65sten Grad auf der Ost-Seite, bis auf eben die Höhe der West-Seite alle wohnbaren Plätze von den Normännern besetzt worden; ihre Nachbarn auf der West-Seite sind die Skrällinger gewesen, und auf der Ost-Seite haben sie wegen des Eises nicht weiter wohnen können, und sind nur des Sommers etwas weiter der Fischerey wegen hinaufgezogen.

§. 5.

Von der Beschaffenheit der Luft und des Landes der Ost-Seite braucht wol nichts gemeldet zu werden, da man dieselbe aus der Beschreibung der West-Seite abnehmen kan. Weil man aber bisher sehr viele Herrlichkeiten von dem verlornen Grönland ausgegeben hat, so will ich aus dem Torfäo nur so viel davon anführen, daß man sehe, die Ost-Seite sey von der West-Seite, wie sie itzt ist, nicht sehr verschieden gewesen.

“ Die Luft (sagt er nach dem Zeugnis des Speculi regalis, eines uralten Isländischen Buchs) ist in Grönland stiller und beständiger, und die Kälte auch nicht so heftig als in Island und Norwegen. Es fällt zwar eine unmäßige Kälte ein, und die Stürme toben heftiger als irgendwo, halten aber nicht lang an, kommen

men selten und sind nie so stark, daß sie die Thiere erstikken." Der Autor dieses alten Buchs, den man ins 12te Jahrhundert setzt, beschreibt auch schon das Nordlicht, welches er Nordrlios nennt, aber als etwas damals noch so seltenes, daß es nur in Grönland gesehen werde. Peyrere, welcher des französischen Gesandten an den Nordischen Höfen Secretair gewesen, und seine Relation erst im Jahr 1646. geschrieben, beschreibt dieses Luft-Zeichen als ein Wunder, das er sich nicht getrauen würde zu berichten, wenn es nicht die Isländische Chronik bezeugte. Er führt auch aus der Dänischen Chronik an, daß im Jahr 1308. ein entsetzliches Gewitter in Grönland gewesen, wodurch eine Kirche abgebrant, und daß darauf ein erschreklicher Sturm gefolgt, der die Spitzen von vielen Felsen heruntergeworfen, so daß der Staub von den zerschmetterten Steinen wie ein Regen herumgeflogen. Darauf soll ein harter Winter gefolgt seyn, dergleichen man noch nie gehabt, so daß das Eis ein ganzes Jahr nicht geschmolzen.

Die Fruchtbarkeit des Landes wird gar verschieden und widersprechend beschrieben. Bald soll es nach der Isländischen Chronik den besten Waitzen getragen haben; bald soll nach eben derselben wegen der Kälte gar nichts haben wachsen können. Man redet nicht nur von Wäldern, wo man weisse Bären gejaget, da doch der weisse Bär von der See lebt, sondern auch von Eich-Bäumen, die so grosse Eichel wie Aepfel, und von so angenehmen Geschmak wie Castanien getragen. Das wahrscheinlichste, was auch mit der Beschaffenheit der West-Seite übereinstimmt, ist, was die Dänische Chronik erzehlt, daß Erich Raude Anfangs nur von Fischen gelebt, und seine Nachfolger nach und nach in den Thälern Wiesen zur Viehzucht zubereitet haben. Eben so schreibt auch Torfäus Cap. XV. de Grœnlan-

dorum

dorum Victu: "Obgleich wohlhabende Leute versucht haben, ob das Land Korn tragen könne, so hat es doch wenig hervorgebracht, weil Frost und Kälte die Saat verderben. Das gemeine Volk hat weder Brod gekant, noch Korn gesehen. Sonst wird das Land sehr gut an Weide beschrieben, und bringt recht grosse und fette Ochsen, Kühe, Schaafe und Ziegen hervor, die einen grossen Vorrath an Butter und Käse abgeben." So weit Torfäus. Wenn also Grönland unter die Königlichen Tafel-Güter gezehlt worden, dahin nur die Königlichen Schiffe fahren und die herrlichen Producte des Landes abholen durften: so muß man es blos von dem vortreflichen Vieh, das in allen Bergländern am fettesten und schmakhaftesten gedeihet, verstehen.

Ausser den Thieren, derer in der Beschreibung der West-Seite gedacht worden, melden die Isländischen Geschichtschreiber noch von Wölfen, Luchsen, Castoren, Zobeln und Mardern, wie auch weissen Adlern und Falken; und von den See-Thieren beschreibt Torfäus aus dem Speculo regali Islandico sechs Arten Seehunde ausser dem Rostungar oder Wallroß, und 23 Arten Wallfische, die meistens mit den vorhin beschriebenen übereintreffen.

§. 6.

Von der Geschichte der Normänner in Grönland findet man wenig zusammenhängendes, ausser einigen weitläuftigen Erzehlungen von Mord und Todtschlag, und einigen sehr wohl ausgedachten Helden-Geschichten, die Torfäus erzehlt und zugleich widerlegt. Aus seiner kurzen Chronik, die nicht viel mehr, als die Folge der Bischöfe in Grönland enthält, sieht man, daß Leif, des Erich Raude Sohn, im Jahr 999. nach Norwegen gereiset, dem damals regierenden König Olaf Tryggeson von der neuen Colonie in Grönland Nachricht gegeben, und den Winter über an seinem

Hofe geblieben. Dieser König, der nicht längst das Heidenthum verlassen, und sehr eifrig war, den Christlichen Namen auszubreiten, überredete den Leif, daß er sich taufen ließ, und einen Priester nach Grönland mitnahm, der die dasigen Einwohner bekehren solte. Auf dem Rükwege fand er einige verunglükte Seeleute auf den Schifs-Trümmern schwimmen, dieselben nahm er auf, und brachte sie mit sich nach Grönland. Sein Vater nahm ihm sowol dieses, als daß er einen Norwegischen Priester mitbrachte, sehr übel, weil dadurch, seiner Meynung nach, den Fremden der Weg gezeigt würde, sich Grönland unterwürfig zu machen; ließ sich aber durch die kräftigen Vorstellungen seines Sohnes, daß er durch die Errettung der Unglükseligen die Pflichten der Menschlichkeit beobachtet, die die Natur von den Menschen fordert, und die das Christenthum weit herrlicher vorstellt und belohnet, nicht nur besänftigen, sondern auch bewegen, den Priester anzuhören und die Christliche Religion anzunehmen, welchem Beyspiel die übrigen gefolgt sind.

Zu gleicher Zeit verliessen auch die Isländer die Religion der Nordischen Heiden, die hauptsächlich vier Götter angebetet haben, den Thor, Odin oder Wothan, Thyr und Freya. (*) Aus Island und Norwegen kamen immer mehr neue Colonisten herüber, die zum Theil schon Christen waren, unter denen vom Thorgils, einem neuen aber eifrigen Christen, der sich gegen die vielmaligen Warnungen seines ehmaligen Gözen, nach Grönland begeben, eine wunderseltsame

(*) Von denselben sind noch einige Wochen-Tage in der teutschen und den damit verwandten Sprachen benant, als vom Thor, Thorsdag, Thursday, Donnerstag; vom Odin, Onsdag oder Odensdag, Wednesday, Mittwoch; vom Thyr, Thiisdag, Tuesday, Dienstag, und von der Freya der Freytag.

Geschichte von vieljährigen Verfolgungen des bösen Feindes und harten Unglüksfällen zu Wasser und Lande, nach welchen er endlich wie Hiob und Tobias zu grossen Ehren und Glük gelangt, erzehlt wird.

Nachdem sich die Christlichen Einwohner stark vermehrt und viele Kirchen gebaut hatten, berief Leifs Enkel, Sok, im Jahr 1122. das Volk zu Brattablid zusammen, und stellte vor, daß es die Ehre des Volks und die Erhaltung der Religion erfordere, nach dem Beyspiel andrer Völker einen eigenen Bischof zu haben, zu dessen Unterhaltung sie etwas gewisses aussetzen sollten. Alle wurden darüber einig und sandten des Soks Sohn, **Einar**, mit Geschenken von Wallroß-Zähnen und Häuten an den Norwegischen König Sigurd ab, mit der Bitte, ihnen einen Bischof zu geben. Der König erwehlte hiezu einen gelehrten Priester **Arnold**. Dieser wandte zwar seine wenige Gelehrsamkeit und die Rauigkeit des Volks, das sich durch blosse Ermahnungen und Drohungen nicht regieren lassen würde, dagegen vor. Da sich aber **Einar** mit einem Eide verpflichtete, aus aller seiner Macht, die Kirchen-Güter und Rechte schützen zu wollen: so nahm er den Ruf nach Grönland an, und reiste mit einem Empfehlungs-Schreiben des Königs zu dem Erzbischof Ascher zu **Lund** in Schonen, von welchem er zum Bischof über Grönland eingeweiht wurde. Auf der Reise nach Grönland wurde er durch Sturm nach Island verschlagen. Hier verblieb er den Winter über bey dem ältesten Isländischen Scribenten, Sämund Frode. Als ein Zeichen seiner Demuth und Mäßigung wird angeführt, daß er einer armen Frau einen zerbrochenen Wollen-Kamm ausgebessert habe. Das folgende Jahr kam er nach Grönland, und richtete seinen bischöflichen Sitz zu **Gardar** auf.

Es

Es hatten ihn aber viele ansehnliche Norweger begleitet. Einer derselben, Namens Arnbiörn, wurde mit zwey Schiffen im Sturm an die wüste Nord-Gegend von Grönland verschlagen. Niemand wußte, wo er geblieben war, und man glaubte, daß er mit seinen Schiffen von der See verschlungen worden, bis ein Grönländer, Namens Sigurd, auf seiner Fischerey in dieselbe Gegend kam, und daselbst ein zerscheitertes und ein noch brauchbares Schif mit vielen Waaren, und daneben ein Haus mit todten Menschen angefüllt, fand. Er ließ sie begraben, reparirte das noch brauchbare Schif, und brachte es nebst den Waaren zum Bischof, welcher ihm die Waaren ließ, das Schif aber der Kirche zueignete.

Nach einiger Zeit kam des verunglükten Arnbiörns Schwester-Sohn Aussur nach Grönland, und forderte die Verlassenschaft seines Oheims. Einar, welcher die Kirchen-Güter zu schützen versprochen hatte, sprach sie ihm in einer Versamlung des Volks ab. Aus Verdruß machte Aussur in geheim dasselbe Schif, welches der Kirche gehörte, untauglich, und reiste darauf nach der West-Seite, wo er zwey Norwegische Handlungs-Schiffe fand, die er überredete, das in seiner Person allen Norwegern angethane Unrecht noch weiter zu rächen. Als er mit denselben wieder nach Gardar kam, wurde er vom Einar, der durch eine Bestrafung des Bischofs, daß er die Kirchen-Güter seinem Eide zuwider beschädigen lassen, aufgebracht worden, hinterlistiger Weise, und zwar auf dem Kirchhofe, da sie beyde vom Gottesdienst kamen, mit einer Axt erschlagen. Seine Verbündete wolten diesen Mord rächen. Der alte Sok suchte zwar die Sache in einer grossen Versamlung zu vergleichen. Da er aber den Beleidigten etwas gar geringes zur Gnugthuung für ihres Hauptes Leben anbot; ermordeten sie seinen Sohn Einar auf der

Stelle. Hierüber geriethen sie in ein Handgemenge, darinn von beyden Theilen einige ums Leben kamen. Sok wolte die drey Schiffe bekriegen, ließ sich aber durch einen vernünftigen Bauer davon abwenden und bereden, mit den Mördern seines Sohnes einen Vergleich einzugehen; und weil von Aussurs Parthey einer mehr als von der andren Parthey erschlagen war, so mußte Sok für denselben etwas Geld zahlen; dahingegen diese sogleich das Land verlassen und niemals wieder kommen solten.

Ich habe diese Geschichte, die Torfäus Cap. XXVI. XXVII. XXVIII. ausführlich erzehlt, ganz kurz mit anführen wollen, weil man sich daraus einen Begrif von den Sitten und Regierungs-Form der alten Normänner in Grönland machen kan.

Die Dänische Chronik meldet, daß die Grönländer schon im Jahr 1023. und also kurz nachdem sie die Christliche Religion angenommen, den Königen von Norwegen zinsbar worden; daß sie sich 1256. zur Zeit des Königs Magnus davon los zu machen gesucht, von demselben aber 1261. mit Hülfe des Dänischen Königs Erich Glipping, der eine ansehnliche Flotte dahin gesandt, Friede zu machen gezwungen worden. Torfäus will davon nichts wissen, sondern behauptet, daß sie sich nebst den Isländern im Jahr 1261. freywillig unter den Norwegischen Zepter begeben und versprochen haben, einen mässigen Tribut zu erlegen, und für jeden Mord, er möge von Norwegern oder Grönländern, an bewohnten oder unbewohnten Orten begangen worden, solte es auch unter dem Pol seyn, Strafe zu geben. Seitdem sind sie durch einen Norwegischen Statthalter, aber nach Isländischen Gesetzen, regiert worden, und nachdem zu Drontheim in Norwegen ein eigenes Erzbißthum errichtet worden, haben die Grönländischen Bischöfe unter demselben gestanden.

Nach

Nach dem Torfäus folgen diese in folgender Ordnung:

1. Ericus noch vor 1120. Dieser ist aber nicht ordentlich zum Bischof gesetzt worden, hat auch keinen bischöflichen Sitz gehabt, und ist mehrentheils zu Erbauung der Kirchen auf dem Lande herum und endlich nach Wiinland gezogen, dasige Heiden zu bekehren.
2. Arnoldus 1121. wird hernach der erste Bischof zu Hammer in Norwegen.
3. Jonas I. 1150.
4. Jonas II. 1188.
5. Helgo 1212.
6. Nicolaus 1234.
7. Olaus 1246. Unter diesem Bischof haben drey Grönländische Deputirte, Odd, Paul und Leif, entweder Friede gemacht, oder sich den Norwegischen Königen unterworfen. Dieser Bischof hat auch mit aßistirt, den Drontheimischen Erzbischof Hacon zu ordiniren.
8. Thorder oder Theodorus 1288.
9. Arno 1314.
10. Jonas Calvus 1343.

So weit geht Torfäi Rechnung.

Der Baron Holberg setzt in seiner Dänischen Reichs-Historie aus dem Dänischen Canzler und Geschichtschreiber Hvitfeld noch folgende hinzu:

11. Alpho. Zu dessen Zeit sollen sich die Skrällinger oder wilden Grönländer zuerst haben sehen lassen.
12. Berthold.
13. Gregorius.
14. Andreas.
15. Johannes.
16. Henricus. Dieser soll im Jahr 1386. bey dem vom König Olaf zu Nyborg in Fünen zusammen berufenen Herren-Tag gewesen seyn, und nebst

andren Bischöfen verschiedene Freyheiten für die Kirchen und Klöster erhalten haben. Weil nun in derselben Zeit die Schiffahrt nach Grönland aufgehört, und man keine Nachricht mehr von daher erhalten, hat Askill, Erzbischof zu Drontheim, im Jahr 1408. den

17. Andreas zum Bischof von Grönland ordinirt und dahin gesandt, um des Bischofs Henrici Stelle wofern er todt wäre, zu besetzen. Man hat aber keine Nachricht, ob er hineingekommen, oder wie es mit ihm gegangen ist.

Seitdem hat man in langer Zeit nicht mehr an Grönland gedacht; die Dänische Geistlichkeit aber hat es nicht ganz vergessen: denn man findet vom Jahr 1533. ein Document, da sich der Episcopus suffraganeus von Roschild als Bischof von Grönland unterschrieben hat.

§. 7.

Man findet keine Spur von einiger Kriegs-Macht der ehmaligen Grönländischen Normänner weder zu Wasser noch zu Lande. Die Grönländische Handlung wird zwar als sehr beträchtlich angegeben, und es ist glaublich, daß sie viel gutes und köstliches Fleisch, Butter, Käse, Fische, Thran und Fellwerk abgesetzt habe: es scheint aber, daß diese Waaren von fremden Schiffen abgeholt worden, und daß sie selber die Schiffahrt verabsäumet, die sie im Anfang gut verstanden haben müssen. Denn sie haben sich nicht nur selber mit eigenen Schiffen aus Island und Norwegen nach Grönland begeben; sondern es wird ihnen auch die erste Entdekkung und Besegelung von Nord-America zugeschrieben. Ich will diese seltsame und bisher noch wenig bekante Geschichte kürzlich erzehlen, wie solche Mallet in seiner Introduction à l' Histoire de Dane-

marc (*) und Pontoppidan in seiner natürlichen Historie von Norwegen (**) aus den Isländischen Geschichtschreibern Arngrim Jonas und Torfäus weitläuftiger beschrieben und mit dem Zeugnis des alten Historici, Adami Bremensis, der in der Mitte des elften Seculi und also zur Zeit dieser Entdekkung, geschrieben hat, bestättigen.

Ein Isländer, Namens Herjolf, ging alle Jahr mit seinem Sohn Biörn auf die Handlung in verschiedenen Ländern. Als sie einmal im Jahr 1001. durch Sturm von einander getrennet worden, und Biörn bey seiner Ankunft in Norwegen erfuhr, daß sein Vater nach Grönland gesegelt sey, welches damals noch nicht sehr bekant war, folgte er seinem Vater dahin nach; wurde aber durch einen Sturm nach Süd-Westen getrieben, wo er ein flaches, ebenes und mit Wald bewachsenes Land entdekte, und auf dem Rükweg eine Insel. Er hielt sich aber nicht dabey auf, sondern fuhr nach dem Sturm Nord-Ost auf Grönland zu. Sobald die Sache bekant wurde, wolte obgemeldter Leif, Erich des Rothköpfigen Sohn, sich eben wie sein Vater in Entdekkung und Bepflanzung neuer Länder berühmt machen, rüstete also ein Schif mit 35 Mann aus, und begab sich mit Biörn auf die See. Das erste Land, das sie entdekten, war steinigt und unfruchtbar. Das nennten sie Helleland, d. i. Flach-Land. Sie entdekten darauf ein niedriges Land mit weissem Sand und einiger Waldung bedekt. Das nennten sie Markland, d. i. ebenes Land. Nach zween Tagen sahen sie wieder Land, dessen mitternächtige Küste durch eine Insel bedekt war. Sie fanden daselbst Pflanzen mit süssen Beeren, und fuhren mit der Fluth in einen Fluß bis in einen See, aus welchem der

(*) S. 174. bis 190.
(**) S. 423. bis 433.

Fluß herkam. Die Luft war milde, der Boden fruchtbar, und im Fluß fanden sie eine Menge von allerley Fischen und besonders sehr grosse Lachse. Die Sonne ging am kürzesten Tage (denn sie blieben denselben Winter da) um 8 Uhr auf, welches ohngefehr in den 49sten Grad, oder auf die Höhe von Terre Neuve und dem Laurenz-Fluß in Canada trift.

Nachdem sie sich daselbst einige Hütten aufgebaut hatten, vermißten sie einen teutschen Matrosen, Namens Tyrker, welchen sie nach vielem Suchen im Walde lustig und hüpfend antrafen. Auf Befragen der Ursach dieser Lustigkeit, antwortete er, daß er solche Trauben gegessen, daraus in seinem Vaterlande Wein gemacht würde. Nachdem Leif die Trauben selber gesehen und gekostet, nante er sein neues Land **Viinland** d. i. **Weinland**. (*)

Im Frühjahr kehrten sie nach Grönland zurük. Leifs Bruder Thorwald wolte die Entdekkung weiter treiben, und fuhr in eben demselben Jahr mit Leifs Leuten wieder dahin, untersuchte das Land Westwerts und den folgenden Sommer Ostwerts. Sie fanden an der Küste, die stark mit Wald bewachsen und mit vielen kleinen Inseln besetzt war, keine Fußstapfen von Menschen oder wilden Thieren. Im dritten Sommer untersuchten sie die Inseln: weil aber das Schif an einem Vorgebirge Schaden litte; so mußten sie die Zeit meist mit Ausbesserung desselben zubringen. Und da sie den alten Kiel nicht mehr brauchen konten, richteten sie ihn an demselben Vorgebirge auf und nanten es **Kiålar-Nås**.

Nachdem sie das Schif reparirt hatten, recognoscirten sie die Ost-Seite des Laudes, wo sie drey kleine Boote

(*) Man weiß, daß in den Wäldern von Canada wilde Weintrauben wachsen und wohlschmekkend sind, aber keinen guten Wein geben.

Boote mit Fellen überzogen, und in jedem drey Männer gewahr wurden. Sie griffen dieselben, ausser einen, der ihnen entflohe, und brachten sie aus blossem Muthwillen ums Leben. Einige Zeit darauf wurden sie von einer Menge solcher Männer in ihren Booten überfallen; wußten sich aber hinter den Brettern, womit die Geländer ihres Schifs bekleidet waren, so gut gegen ihre Pfeile zu verwahren, daß die Wilden nach einem stündigen Gefechte die Flucht nehmen mußten. Sie nanten diese Wilden aus Verachtung Skrällinger, und Arngrim führt aus dem Myritio an, daß diese elenden Menschen, die er Pygmæos bicubitales nennt, und die sich auch auf der West-Seite Grönlands aufhalten, so wenig Kräfte haben, daß man sie, wenn ihrer auch noch so viele wären, gar nicht zu fürchten hätte. Der einige Thorwald mußte seine Grausamkeit büssen, indem er an einer Pfeil-Wunde starb. Er befahl, daß man bey seinem Grabe zum Kopf und Füssen ein Creutz aufrichten solte. Daher ward dasselbe Vorgebirge Krossa-Näs genant. (*) Seine Leute blieben den Winter über in Weinland, und kehrten das folgende Frühjahr nach Grönland zurük.

Dasselbe Jahr begab sich Erich Raudes dritter Sohn, Thorstein, mit seiner Frau Gudrid, nebst seinen Kindern und allen seinen Leuten, in allem 25 Personen, auf den Weg nach Weinland, hauptsächlich um seines Bruders Leiche abzuholen; wurde aber durch Sturm auf eine von den Norwegischen

(*) Es scheint also, daß Thorwald auch schon wie sein Bruder Leif ein Christ gewesen. Die übrigen Grönländer, die Isländer und sonderlich die Norweger, die von Zeit zu Zeit nach Weinland gereiset, sind wol noch Heiden gewesen, die lieber ein fremdes Land bewohnen, als die Christliche Religion, welche Olaus Tryggeson in Norwegen mit Gewalt ausbreitete, annehmen wollen.

Wohnungen weit entfernte Küste in West-Grönland geworfen, wo er denselben Winter bleiben und nebst einigen von seinem Gefolge an einer eingerissenen Krankheit sein Leben lassen mußte. Seine Frau führte das Frühjahr drauf seine Leiche mit sich nach Hause.

Von nun an wurde mit mehrerem Ernst auf eine beständige Colonie in Weinland gedacht. Ein vornehmer Isländer, Namens Thorfin, heirathete die Gudrid, erbte dadurch des Thorsteins Recht auf Weinland, fuhr mit ihr nebst 60 Manns- und 5 Weibs-Leuten dahin ab, nahm allerley Arten von Vieh, wie auch Werkzeug mit, und baute sich also an. Die Skrällinger fanden sich auch bald ein, ihr Pelzwerk mit ihnen zu verhandeln, und hätten am liebsten einige von ihren Waffen dafür genommen, welche aber Thorfin scharf verboten hatte ihnen zu geben. Jedoch hatte einer ein Beil gestohlen und wolte es an seinem Cameraden probiren: da derselbe aber sogleich den Tod davon hatte, nahm ein anderer das Beil, betrachtete es eine Weile und warf es endlich ins Meer.

Nach drey Jahren kam Thorfin nach Grönland zurük, und machte durch seine köstlichen Waaren vielen Leuten Lust, ihr Glük in Weinland zu suchen. Er selbst reiste nach Island, und baute sich daselbst ein prächtiges Haus. Nach seinem Tode that Gudrid eine Reise nach Rom, und endigte hernach ihr Leben in einem Kloster in Island, welches ihr Sohn Snorro, der in Weinland geboren worden, hatte bauen lassen.

Indessen hatten zween Isländer, Namens Helgo und Finbog, jeder ein Schif mit 30 Mann nach Weinland ausgerüstet, und eine Tochter des Erich Raude, Namens Freidis, mit dahin genommen. Diese richtete in der neuen Colonie einen Aufruhr an, in welchem 30 Personen, und darunter auch Helgo und Finbog um-

umkamen. Sie ging nach Grönland, zurük, wo sie, von jedermann verabscheuet, ihr Leben im Elend endigte. Die übrigen Colonisten haben sich aus Furcht der Strafe wahrscheinlich im Lande zerstreut; wenigstens findet man seitdem keine zusammenhängende Nachricht von dieser Colonie, ausser daß im Jahr 1121. und also 100 Jahr nach der Entdekkung, ein Bischof aus Grönland, Namens Erich, dahin gereiset seyn soll, seine verlornen Lands-Leute, die meistens noch Heiden waren, zu bekehren, von welchen wahrscheinlich die itzigen Wilden in der Gegend von Terre Neuve, die sich an Gestalt und Lebens-Art so sehr von andren Americanern unterscheiden, herstammen mögen.

§. 8.

Das gibt Gelegenheit, von der Herkunft der itzigen Grönländer, die von den Alten Skrällinger (*) genant worden, zu reden. Ich finde keine zuverläßige Spur, daß Grönland vor der Ankunft der Normänner bewohnt gewesen. Zwar meldet die oft angeführte Dänische Chronik in Versen, daß zuerst einige Armenier im Sturm dahin verschlagen worden, welche von da aus, Norwegen und America bevölkert haben, und daß man viele Völker in Grönland gefunden, die von verschiedenen Herren regiert worden. Der Verfasser schreibt aber gar viel unrichtiges und ungereimtes, das man ihm als einem Poeten zu gut halten muß. Torfäus erzehlt aus den ältesten Isländischen Schriftstellern, deren einige, als Sämund Frode, Arius Polyhistor und Snorro Sturlesen schon im zwölften Jahrhundert, und also bald nach der Entdekkung des Landes, geschrieben haben, daß man zwar am Seestrande dann und wann

(*) Die Grönländer sagen, daß sie von den ehmaligen Christlichen Einwohnern Karallit genant worden, welches nach ihrer Aussprache, da sie die zusammengesetzten Consonantes theilen, mit Skralling übereintrift.

wann zerbrochene Ruderstükke gefunden, aber so weit man auch auf die Berge gestiegen, um das Land zu übersehen, weder auf der Ost- noch West-Seite, Menschen gesehen habe. Die ersten Skrällinger hat Thorwald in seinem neu entdekten Weinland gefunden, und einige derselben ermordet. Man vermuthet, daß dieses Land das itzige Terre Neuve oder gar Canada sey. In Grönland erscheinen sie auf einmal im 14ten Jahrhundert. Da sollen sie auf der West-Seite 18 Normänner getödtet und zween Knaben gefangen fortgeführt haben. Obgenanter Grönländischer Richter, Ivar Beer, wird vom Bischof dahin gesandt, die Skrällinger zu vertreiben, findet aber bey der Anländung weder christliche noch heidnische Menschen, hingegen viele Ochsen und Schaafe, wovon er so viel schlachtet als seine Schiffe tragen können, und kehrt so dann wieder zurük. Dieses setzt Torfäus ins Jahr 1349. Seitdem lieset man von den Skrällingern nichts mehr, und die Nachrichten von Grönland haben auch bald ein Ende.

Peyrere führt des gelehrten Worm Gedanken darüber an, daß die Skrällinger sich an dem Nordstrand der Kindilsfiord, der letzten Bucht, die die Normänner auf der West-Seite besessen, haben sehen lassen; daß einige verwegene Normänner hinüber gefahren und nach ihrer Gewohnheit die verächtlichen Skrällinger insultirt haben, (*) welchen Muthwillen sie mit dem Leben bezahlen müssen; und daß diese Wilden, als sie des Ivar Beers Schiffe gesehen, sich in den Bergen und Klüften verstekt haben, daher man gar keine Menschen, aber viel Vieh gefunden hat.

Es

(*) Diese Muthmassung trift mit der Grönländer Tradition von dem Ursprung der Kablunät und ihrem Streit mit den Innuit überein. B. III. §. 38.

Es ist also am wahrscheinlichsten, daß die itzigen Wilden erst im vierzehnten Jahrhundert nach Grönland gekommen sind, und zwar nicht von Osten her aus Europa, sondern von Westen aus Nord-America. Solten sie aus Europa gekommen seyn, so müßte man supponiren, daß sie entweder, (wie Hallur Geit, der aus Grönland eine Reise zu Fuß nach Norwegen gethan, mit einer Geiß, von deren Milch er gelebt, daher er den Zunamen Geit bekommen) (*) über Nova Zembla und Spitzbergen dahin gegangen; welches seit den Entdeckungen im Eis-Meer, da man weiß, daß diese Länder weder mit Rußland noch mit Grönland zusammenhangen, ganz wegfällt: oder daß sie mit ihren geringen Booten über so ein weites Meer und durch so viel Eis haben fahren können; welches nicht wohl möglich ist: oder daß sie, (wie Arngrim von einer gewissen Helgo erzehlt, die aus Norwegen auf einer grossen Eisscholle nach Grönland geführt worden) übers Eis dahin gegangen; welches ebenfalls ungereimt klingt. Der Weg durchs Eis-Meer scheint zwar der nächste zu seyn, hat aber so grosse Schwierigkeiten, daß man ihn sich gar nicht wahrscheinlich vorstellen kan.

So weit mir die Nachrichten der Nordlichen Völker bekant sind, finde ich bey den Lapländern, Samojeden und Ostiaken, die am Eis-Meer Nord und Nord-West wohnen, weniger Aehnlichkeit mit unsren Grönländern als bey den Kallmukken, (**) Jakuten, Tungusen und Kamschadalen, die die Nord-Ostlichen Gegen-

(*) Verelius ap. Torfæum. S. 25.

(**) Oder besser Kallmak, wie sie sich selbst nennen, welcher Name zusammengesetzt ist von Kall, sitzen bleiben, und Umak, ein Geschlecht. Nun nennen die Grönländer ihren Stamm-Vater Kallak, und Umiak heißt bey ihnen ein grosses Boot, worinnen die ganze Familie fährt, ein

genden der grossen Tatarey zwischen dem Eis-Meer und der Mongaley bewohnen. Diesen Weg müssen unsre Grönländer genommen haben, da sie von der grossen Zerstreuung der Völker zuerst in die Tatarey gekommen, und von herrschsüchtigen oder doch stärkern Nachfolgern immer weiter, bis endlich in den äussersten Nord-Östlichen Winkel von der Tatarey bey Kamschatka getrieben worden. Und da sie auch hier nicht ruhig bleiben können, haben sie sich nach America begeben müssen. Ich will hiemit nicht sagen, daß von ihnen zuerst und eigentlich America bevölkert worden: es sind mehr Wege, wie dieser grosse Welt-Theil lange vorher hat bevölkert werden können. Die meisten Americaner sind auch von unsren Grönländern so sehr verschieden, daß ich sie nicht von einerley Abkunft halten kan. Ich sage nur, daß sie in die Nordlichste Gegend von America gekommen sind. Was aber ins besondere die Nord-Americanischen Völker betrift, so haben andere zwischen ihnen und den Sibirischen Völkern eine grosse Aehnlichkeit in der Lebens-Art, Nahrung, Kleidung, ja fast in allen

ein Weiber-Boot. Strahlenberg in seiner Beschreibung des Nord- und Östlichen Theils von Asia erzehlt an verschiedenen Orten aus dem Tatarischen Scribenten Abulgasi Chan, daß Og, oder Ogus Chan, welcher lange vor Christi Geburt die Tatarey beherrschet, einen Einfall in die südlichen Asiatischen Länder gethan, und da einige Völker, die ihm bey einem tiefen Schnee nicht folgen können, zurük geblieben, so wären dieselben hernach zum Spott Kall-azi, wie auch Karlik genant worden. Und dieses Karlik, oder im plur. Karalit ist der Name, den sich die Grönländer selber geben. Ich finde auch so viele Aehnlichkeit zwischen ihnen und den Kallmukken, sowol in der Gestalt und den Sitten, als in verschiedenen Geschlechts-Namen, die die Grönländer beybehalten haben, ohne ihre Bedeutung zu wissen, daß ich unter den Asiatischen Völkern die meiste Verwandtschaft mit ihnen vermuthe.

allen Sitten, und selbst in der Religion gefunden, und daraus haben sie geschlossen, daß jene von diesen herstammen. Wen das grosse Meer zwischen Asien und America abschrekt, der darf nur die Charte, die nach des Professor de l' Isle de la Croyere neuesten Entdekkungen verfertigt worden, ansehen, und in Büschings Erdbeschreibung lesen, daß die Rußischen See-Capitains Beering, Spangenberg und Tschirikow, mit welchem letztern der Professor de l' Isle gefahren, in ihren Endekkungs-Reisen zwischen den Jahren 1725. und 1740. nicht nur viele Inseln in demselben Meer, und auf denselben, Menschen angetroffen, die eben die Kleidung, ledernen Boote und eine solche Lebens-Art, wie unsre Grönländer haben; sondern auch gefunden, daß America sich so nahe gegen Kamschatka ziehe, daß man im 66sten Grad, wo nicht einen Zusammenhang zwischen Asia und America doch nur eine gar kleine Meer-Enge vermuthen müsse. (*)

Ehe man diese Entdekkung gemacht, hat man schon einen so nahen Zusammenhang vermuthet, weil man sonst nicht begreiffen konte, wie verschiedene Thiere aus der alten in die neue Welt hätten kommen können. Die alten Isländer glaubten daher, daß Grönland mit Lapland

(*) Ausführlicher handelt hievon Herr Professor Müller in seinen Samlungen Rußischer Geschichte. III. Band. S. 214. Die Einwohner der Americanischen Küste kamen in kleinen Booten, wie die Kajaks der Grönländer gestaltet, an Bord, verstunden zwar die Tschuktschi, die die Russen als Dolmetscher von Kamschatka mitgenommen, nicht, sahen sie aber wegen der Leibes-Gestalt als ihres gleichen an. Diese Tschuktschi haben wol keine kleine, aber grosse Boote, welche sie Baidaren nennen, die 30 bis 40 Mann tragen, inwendig mit hölzernen Latten oder Wallfisch-Knochen auseinander gedehnt, und auswendig mit Seehund Fellen überzogen sind. Strahlenbergs Beschreibung. S. 437.

land zusammenhinge. Charlevoix erzehlt in seiner Dissertation von dem Ursprung der Americaner, daß der Jesuit Grellon auf seiner Chinesischen Mißion in der Tatarey, eine Huronische Frau, die er auf seiner ehmaligen Mißion in Canada getauft, angetroffen, welche im Kriege gefangen und von einem Volk zum andern bis in die Tatarey geführt worden. Ein andrer Jesuit soll eine Spanische Frau aus Florida in China gefunden haben, die von den Wilden gefangen weggeführt, durch sehr kalte Länder bis in die Tatarey gekommen, und daselbst an einen Tatarischen Soldaten verheirathet worden. (*)

Nachdem sich also unsre Wilden vor ihren Drängern über diese Meer-Enge, oder durch die Inseln nach America retirirt; so haben sie sich in dem zu Anfang noch unbewohnten Lande zuerst Süd-Ostwerts um die Hudsons-Bay oder durch Canada bis ans Nord-Meer ungehindert ausbreiten können. Und hier sind sie im elften Jahrhundert von den Normännern zuerst in ihrem Weinland gefunden worden. Da aber auch diese Gegend von denen aus Florida heraufdringenden weit grössern, stärkern und streitbaren Indianern besetzt worden; so haben sie sich abermals genöthigt gesehen, weiter gegen Norden bis über den 60sten Grad zu weichen. Hier findet Ellis in seiner Reise nach Hudsons-Bay die Eskimaux, (**) die mit unsren Grönländern einerley Gestalt, Kleidung, Fahrzeuge, Jagd-Geräthe, Wohnung, Sitten und Gebräuche haben. Hätte er mehr von ihrer Sprache verstanden oder aufgeschrieben, als das einige Wort Tukto, welches ein Rennthier

(*) Journal d' un Voyage &c. S. 45.

(**) Ihren Namen führt Charlevoix von dem Indianischen Wort in der Sprache der Abenaquis, eskimantsik her, welches roh essen bedeutet; wie sie dann auch wirklich die Fische roh essen sollen.

thier heißt; so würde man vielleicht finden, daß sie auch einerley Sprache haben. Jedoch ich besinne mich, daß im Jahr 1752. ein Schiffer, der einigemal in Grönland gewesen, und sich eine Anzahl Wörter aufgeschrieben hatte, von London nach Terra Labrador fuhr, und mit dasigen Wilden, die er den Grönländern gar ähnlich, nur etwas gröber und wilder fand, sich ziemlich wohl verständigen konte. (*)

Ellis merkt ferner an, (**) daß diese Eskimaux von den Indianern, die am Süd- und West-Ufer der Hudsons-Bay um die Factoreyen wohnen, und von ihnen schon sehr verschieden sind, gar oft verfolgt, mit

Y Krieg

(*) Dieses ist nun völlig ausgemacht, seitdem einer von unsren Brüdern, der die Grönländische Sprache versteht, im Jahr 1764. mit Genehmhaltung und Förderung des Gouverneurs von Terre Neuve, Herrn Hugh Palliser, eine Reise nach Labrador gethan, und am 4 September an die 200 Wilde angetroffen. Der erste, dem er von ferne zugerufen, hat zwar im Anfang sehr wild und scheu gethan: da er Ihn aber nach seiner Art gekleidet gesehen und seine eigne Sprache erkant, hat er mit grossem Freuden-Geschrey: Unser Freund ist gekommen! die übrigen herbey gerufen, welche ihn aufs Land zu ihren Familien geführt, und ihm, da sonst kein Europäer allein des Lebens bey ihnen sicher zu seyn geglaubt, alle ersinnliche Freundschaft erwiesen, und sich gefreut, als er ihnen Hoffnung gemacht, aufs nächste Jahr wieder zu kommen. Er hat gefunden, daß der Unterscheid ihrer und der Grönländischen Sprache nicht grösser sey, als der Südlichen und Nordlichen Grönländer, welche weniger verschieden ist, als hoch und platt Teutsch. Sie nennen sich selbst, wie die Grönländer, Innuit oder Karalit, und die Europäer Kablunät. Ihre Statur und Gesichts-Bildung, ihre Lebens-Art und Sitten, ihre Kleidung, Zelte, Pfeile, und Fahrzeuge sind eben dieselben, nur etwas gröber und schlechter, aus Mangel gehöriger Werkzeuge.

(**) S. 188.

Krieg überzogen, gefangen und hingerichtet werden, weil sie ihnen die Schuld beymessen, wenn sie auf der Jagd unglüklich sind. Aus der Ursach haben sich diese Flüchtlinge so weit nach Norden zurükgezogen, und sind zum Theil nach aller Wahrscheinlichkeit zuerst im vierzehnten Jahrhundert entweder in ihren Booten vom Vorgebirge Walsingham im 66sten Grad über die Strasse Davis, die daselbst kaum 30 Meilen breit seyn kan, nach der Süd-Bay in Grönland herüber gefahren; oder auch oben über der Baffins-Bay, wo nach der Grönländer Aussage hin und wieder an der See-Kante aufgerichtete Steine mit Armen, nach Art unserer Wegweiser, stehen sollen, herunter gekommen, und haben also die von den Normännern ehedem bewohnten Gegenden zuerst auf der West- und endlich auch auf der Ost-Seite eingenommen.

§. 9.

Allein wie solten diese elenden Skrällinger, die überall vor dem geringsten Feinde fliehen, die sich lieber in die rauhesten und wüstesten Nordländer verkriechen, als daß sie sich mit denen eben so schlecht bewafneten Indianern herumschlagen solten, die noch itzt so furchtsam sind und von gar keinen Vertheidigungs-Anstalten wissen, wie solten die im Stande seyn, die beherzten Normänner, die von Conqueranten herstammten, in ihren stark bewohnten Colonien zwischen steilen Felsen mit Krieg zu überziehen und so gar zu vertilgen, daß man bisher keine Spur von ihnen hat finden können? Dieses sage ich nicht, und halte es für eine ungegründete Meynung. Die Alten gedenken weiter nichts von einem Kriege, als daß achtzehn Normänner auf der West-Seite erschlagen worden. Die Pest nebst den damit verknüpften Umständen hat hauptsächlich diese zahlreichen Colonien verwüstet, und die Wilden haben ihnen hernach desto leichter ein Ende machen können.

Diese

Diese Pest, die man den schwarzen Tod nennte, regierte um das Jahr 1350. und erstrekte sich über ganz Europa mit solcher Wut, daß nicht nur die meisten Menschen, ja auch das Vieh wegstarb, sondern auch die Wurzeln der Bäume, der Kräuter und des Grases mehrentheils verdorrten, und ganze Gegenden wüste und leer wurden. Besonders wütete diese Pest in den Nordländern. Was kan man anders vermuthen, als daß Grönland, wohin aus Norwegen ein starker Handel getrieben ward, auch angestekt wird, die See-Leute fangen an zu mangeln, und bey den Grönländern ist nicht mehr viel zu holen, weil das Vieh mit ausgestorben. Daher wird das Land nicht mehr so stark wie vormals befahren. Die Wilden breiten sich immer mehr aus, und die geschwächten Normänner ziehen sich aus Furcht vor denselben zuerst von der West- auf die Ost-Seite, und je mehr sie abnehmen, immer enger zusammen; daher Ivar Beer seine Relation von Grönland also beschließt: Itzo aber besitzen die Skrällinger die ganze Westerbygd.

Nach der Pest liessen einige Kaufleute ihre Schiffe nach Grönland fahren. Die Königin Margaretha ließ ihnen im Jahr 1389. den Proceß machen, daß sie ohne ihre Erlaubnis dahin gehandelt, weil dieses Land nebst Island, Färö und Finmarken zu den Königlichen Domänen gehörte. (*) Sie selbst und ihre Nachfolger residirten nicht mehr in Norwegen, und hatten wegen der Calmarischen Vereinigung aller drey Nordischen Reiche so viel Arbeit und Unruhe, daß sie nicht mehr an die verlassenen Grönländer denken konten. Zu gleicher Zeit verunglükten viele Schiffe durch Sturm; dadurch wurden die Kaufleute noch mehr abgeschrekt und endlich die Schiffahrt dahin gar versäumt. (**) Die

 ver-

(*) Pontanus ap. Torfæum. S. 24.
(**) Lyscander ap. Torfæum. S. 25.

verlassenen Normänner konten nun mit leichter Mühe von den Wilden eingeschränkt, ausgehungert und getödtet werden, (*) oder mußten sich in ihre Arme werfen, mit ihnen vermengen, und ihre Lebens-Art erwehlen. Endlich dachte man wieder an sie und sandte ihnen im Jahr 1406. den Bischof Andreas. Man hat aber weder von seiner Ankunft, noch von den Normännern seitdem etwas gewisses vernehmen können, und weiß bis itzt noch nichts von ihrem endlichen Schiksal, ob sie alle in der Pest ausgestorben, oder von den wilden Skrällingern ermordet worden; oder ob noch einige vorhanden sind, die sich zwischen die Berge in den Fiorden gezogen haben, welches viele vermuthen.

Doch findet man noch lange nachher einige Spuren von ihnen. Um das Jahr 1530. soll Bischof Amund von Skalholt in Island auf seiner Rükreise aus Norwegen durch Sturm so nahe an die Grönländische Küste bey Herjolfs-Näs getrieben worden seyn, daß er sehen können, wie das Volk auf dem Lande das Vieh eintreibt. Er ist aber nicht gelandet, weil sogleich ein guter Wind entstanden, der das Schif die Nacht durch nach Island geführet. Der Isländer, Biörn von Skardsa, der dieses berichtet, meldet ferner, daß ein Hamburgischer Schiffer, Namens Jon Grönländer, dreymal an die Grönländischen Inseln verschlagen worden, wo er solche Fischer-Hütten zum Fisch dörren, wie in Island, aber keine

(*) Im Bals-Revier heißt eine Gegend Pissiksarbik, d. i. ein Ort, wo man mit Pfeilen schießt, oder Wahlstatt. Man glaubt, daß die Skrällinger da mit den Normännern eine Schlacht gehalten haben. Auf der andren Seite des Wassers, das man in einer halben Stunde überfahren kan, stehen noch einige Rudera, und die Grönländer sagen, der Ort habe davon den Namen, daß man ehmals von beyden Seiten mit Pfeilen gegen einander geschossen habe.

keine Menschen gesehen; ingleichen, daß von Zeit zu Zeit Stükke von zerschlagenen Booten, ja im Jahr 1625. ein ganzes Boot, mit Sehnen und hölzernen Nägeln verbunden und mit Seehund-Spek verpicht, in Island ans Land getrieben worden; und nach der Zeit einmal ein Ruder, darauf mit Runischen Buchstaben geschrieben gewesen: Oft var ek dasadur, ek dro thik, d. i. Oft war ich müde, wenn ich dich zog. Ein teutscher Autor, Dithmar Blefken, erzehlt, daß er im Jahr 1546. in Island mit einem Domicaner-Mönch aus dem Grönländischen St. Thomas-Kloster, welcher das Jahr vorher mit seinem Bischof aus Grönland nach Norwegen gereiset, und sich hernach in Island niedergelassen, gesprochen habe. Dieser soll ihm die Beschaffenheit des St. Thomas-Klosters erzehlt haben. Und obgleich dieses ohne Zusammenhang erzehlt, und sehr in Zweifel gezogen wird, so finde ich doch in Cäsar Longini Extract aller und jeder Reisen, (*) daß ein Englischer Schiffer, Namens Jacob Hall, der in Dänischen Diensten einige Fahrten nach Island und Grönland gethan, und die wilden Grönländer unter allen am genausten und der Wahrheit gemäß beschrieben, sich ebenfalls in Island in Beyseyn des Statthalters mit demselben Mönch über die Beschaffenheit von Grönland besprochen habe. Derselbe hat ihm auch von dem St. Thomas-Kloster erzehlet, daß darinnen sey " ein Brunnen von heissem Wasser, so durch Röhren in alle Gemächer geleitet wird, also daß dadurch nicht allein die Stuben, sondern auch die Kammern erwärmet werden; und daß im gemeldten Brunnen alle Speise so bald zu kochen sey, als wenn sie in einem Hafen am Feuer gesotten wäre; und daß die Mauren gemeldten Klosters von lauter Bimstein gemacht seyn; und so man vorgemeldtes warmes Wasser auf die Steine giesse,

(*) Th. II. S. 147.

so werde es ganz kleberich, also daß sie es auch anstatt des Leimes gebrauchen."

Dieses Klosters gedenkt auch die Dänische Chronik von Grönland, und setzt noch einen Garten hinzu, durch welchen ein Bach von der heissen Quelle geflossen, der das Land so fruchtbar gemacht, daß es die schönsten Blumen und Früchte hervorgebracht. Die ältesten Isländischen Nachrichten aber gedenken dieses Klosters, wie auch der Stadt Albe in Grönland, mit keinem Wort. Derselbe Mönch soll auch dem Jacob Hall vieles von der Beschaffenheit des Landes und der Wilden, die er Pygmäer oder Zwerge nennt, erzehlt haben, welches weder mit dem itzigen Augenschein, noch mit Jacob Halls eigenen Nachrichten von Grönland (*) übereinstimmt. Ich lasse also alles, was man von der Ost-Seite Grönlands erzehlt, dahin gestellt seyn. Und was man zur Wieder-Entdekkung derselben von Zeit zu Zeit unternommen hat, wird weiter unten angeführt werden.

§. 10.

Ehe ich aber die Ost-Seite ganz verlasse, will ich etwas von der itzigen Beschaffenheit derselben melden, so viel man von einigen Grönländern, die im Sommer 1752. ihre Verwandten in Neu-Herrnhut besuchten, hat erfahren können.

" Einer dieser Fremden (heißts im Journal) Namens Kojake, der von Onartok oder dem warmen Brunn, noch fünf Tage-Reisen bis zu seiner Heimath hat, und also 30 Meilen auf der Ost-Seite wohnt, erzehlte, daß er im vorigen Winter zween Männer beherbergt, die mit einem dritten in ihren Weiber-Booten eine dreyjährige Reise auf der Ost-Seite gethan haben sollen. Dieser Leute Vaterland und Wohnung wuß-
te

(*) Longinus l. c. S. 137.

te er nicht weiter zu nennen, als daß es sehr weit von ihm gegen Nord-Ost sey. Den ersten Winter sind sie (ihrer Erzehlung nach) unterwegs geblieben, und das andre Jahr so weit gereiset, bis sie wegen Eises nicht mehr fortkommen können. Im dritten Jahr sind sie zurükgekommen. Indessen sind sie doch auf der Ost-Seite so weit gewesen, daß die Sonne im Sommer nicht ganz untergangen, sondern um Mitternacht noch die Berge beschienen hat, welches in den 66sten Grad trift. Unterwegs haben sie zuweilen ihr Zelt und Boot auf einen Schlitten laden und von den Hunden über das Eis ziehen lassen müssen. Sie sind immer am Lande hin, und nie tief in die See gefahren, weil daselbst viel Eis liegt; wiewol es unter dem Lande auch nicht ohne Eis ist, welches aber doch eher als in der See durch die Sonne und den Strom aufgelöset werden kan. Die Menschen auf der Ost-Seite beschrieben sie grösser, als die auf der West-Seite. Sie hätten schwarze Haare, grosse Bärte und sähen braun aus, wie die andren Grönländer. Die Sprache komme mit der Ihrigen meistens überein, nur hätten sie einen singenden Ton. Bäume und Gras hätten sie nicht gesehen, auch keine Rennthiere und Hasen, weil sie nicht aufs veste Land gekommen, sondern in den Inseln geblieben sind. Hingegen hätten sie viele Seehunde, besonders sprenglichte, und die Art, die man Klap-Mützen nennt, ingleichen viele Wallfische, Rothfische, Schollen, Eider-Vögel, Rypen, Bären und Füchse gesehen. Darinnen bestehe die Nahrung der dortigen Einwohner, die sie sehr zahlreich und freundlich im Umgang beschrieben. Eine schöne Fiorde sollen sie gesehen haben, aber nicht hineingefahren seyn, aus Furcht vor den Menschen-Fressern, die in derselben Gegend wohnen sollen. Alle Grönländer fürchten sich vor denselben von Alters her. Nach dieser Reisenden Meynung hätten sie im Anfang aus Noth Menschen gegessen, weil sie einmal bey grosser

Hungers-Noth im Winter nichts anders zu essen gehabt, und da es ihnen geschmekt, so hätten sie nun die Gewohnheit, aus ihren Todten Mikkiak zu machen, d. i. sie in einem Loch mit anderm Fleisch aufzuheben, und sodann roh und halb verfault und gefroren zu essen. Die Leute von mittlerm Alter schlachten sie zur Zeit der Noth nicht leicht, sondern nur alte Leute und verlassene Kinder: und sodann schonen sie lieber ihrer Hunde wegen ihrer Brauchbarkeit, und schlachten dafür einen unbrauchbaren Menschen. Ihre Häuser bauen sie, wie unsre Grönländer, von Stein, und legen hölzerne Sparren drauf. Das Holz ist aber da sehr rar. Ihre Kleidung soll auch wie die hiesige seyn, aber grob zusammen gestochen, weil das Eisen und sonderlich die Nehnadeln sehr rar sind; daher es eine grosse Freude verursacht, wenn sie in dem Holz, das die See herzutreibt, einen Nagel finden. Schiffe hätten sie nie gesehen, hätten auch selber keine Segel-Boote. Sonst sollen ihre Weiber-Boote, Kajake und Pfeile wie die hiesigen seyn. Von der Religion wußte er nichts zu sagen; ausser, daß es auch daselbst Angekoks oder Zauberer gebe. Auch beschrieb er dortige Witterung und Winde. So viel Nebel gebe es nicht, wie in der Strasse Davis, aber der Schnee falle ungleich tiefer, und ordinär mit Süd-Wind." So weit diese Nachricht.

Ein gewisser Kaufmann meldet mir von der Beschaffenheit der Ost-Seite unter andren folgendes: "Im Jahr 1757. überwinterte hier bey der Colonie ein Süderländer, und erzehlte, wie er von einigen Grönländern, die von der Ost-Seite gekommen, vernommen habe, daß dort in einer Fiorde zwischen den Bergen Menschen wohnen, die fast alle Jahr im Frühling in einer ziemlichen Anzahl herunter an die See-Kante kommen. Die Grönländer fliehen alsdann aus Furcht vor diesen Menschen, die sie sehr grausam und zugleich fabelhaft be-

beschreiben, so geschwind sie können, in ihren Booten auf die Inseln, wohin ihnen diese Menschen aus Mangel der Fahrzeuge nicht folgen können, und nur mit ihren Pfeilen nachschiessen, die sie in einem Köcher auf dem Rükken tragen. Alsdann verderben sie ihre Wohnungen, nehmen daraus mit, was sie brauchen können, und begeben sich wieder in ihre Berge."

Wenn diese Sage gegründet wäre, so könte man vermuthen, daß diese Menschen und die erst gemeldeten Menschen-Fresser in einer gewissen Fiorde der Ost-Seite, einerley Volk wären, das von den alten Normännern abstammt, vor den Wilden sich in die Berge gezogen, dieselben aus Rache über ihrer Vorfahren Vertilgung anfeindet, im Frühling, da ihm die Lebens-Mittel ausgehen, beraubet, und von den Wilden wegen der übertriebenen Furcht für Menschen-Fresser angesehen und fabelhaft beschrieben wird; wie man sich dann noch aus dem vorhergehenden Buch §. 40. erinnern wird, daß die Grönländischen Weiber ihren Kindern von gewissen Berg-Geistern, die theils sechs und theils eine halbe Elle groß sind, und von welchen die Europäer ihre Geschiklichkeit erlernt haben, wie auch von den Erkiglit vorschwatzen, die nur auf der Ost-Seite des Landes wohnen, und von den Grönländern so beschrieben werden, wie (nach des Herrn Professors Egede Anmerkung) ein gewisser Italiänischer Schriftsteller die Norweger, die er vermuthlich nie gesehen, beschreibt, daß sie Menschen-Feinde sind und ein Gesicht wie ein Hunds-Kopf haben.

§. 11.

Ein andrer Kaufmann, der sich viele Mühe gibt, fremde Grönländer über die Beschaffenheit ihres Landes auszufragen, und ihre unbestimmte und oft streitige Aussagen nach der Wahrscheinlichkeit zu bestimmen,

 hat

hat mir folgende Gedanken darüber mitgetheilt: " Von der West-Seite haben die Grönländer in ihren Booten vier bis sechs Tage-Reisen, bis ihnen die Sonne aus dem Meer aufzugehen scheint, das ist, bis sie Statenhuk vorbey und also auf der Ost-Seite des Landes sind. Alsdann können sie noch einige Tage-Reisen weit fahren, bis an einen grossen Eis-Schlund, den sie sich, wegen des heftigen Stroms und des Eises, das sich weit in die See erstrekt, nicht vorbey zu fahren getrauen. Ich habe viele Ursachen zu glauben, daß dieser Eis-Schlund die Frobisher-Strasse ist, die, nach meinen vorhin geäusserten Gedanken, ehmals fahrbar gewesen, seit undenklichen Zeiten aber mit dem Treib-Eis verstopft worden. So weit ich der Grönländer Tage-Reisen nachrechnen kan, muß es von der West-Seite bis an den Eis-Schlund 50 bis 60 Meilen seyn. In der Holländischen See-Charte ist dieses Stük Land auf der Ost-Seite ohne Fiorden und Buchten abgezeichnet. So beschreiben es auch die Grönländer. Daher finden sie dort keine kleinen Fische, ausser Ulken, und müssen deshalber jährlich nach Onartok auf der West-Seite fahren, Angmarset, als ihr tägliches Brod, zu schöpfen. Es wächst da auch kein Gras und Gesträuch; daher sieht man auch keine Rennthiere, sondern nur Füchse. (*) Es wohnen aber doch viele Grönländer da, weil sie viele Seehunde und sonderlich Klapmützen fangen können. Dieses Oestliche Land von Statenhuk bis an den Eis-Schlund ist uns schon lange bekant gewesen, weil die Grönländer auch von dorther häufig hier herauf und bis Disko-Bucht ziehen. Was aber von dem Eis-Schlund oder der Frobisher-Strasse weiter

(*) Man wird sich aus §. 4. erinnern, daß die alten Isländischen Nachrichten von einer Wüste zwischen der Oster- und Wester-Bygd reden, die man zu Wasser sechs Tage lang umfahren muß.

ter Ost- und Nordwerts liegt, welches man eigentlich die Osterbygd oder das verlorne, ehedem von den Normännern so stark bewohnte Grönland nennt, davon haben die Grönländer vor dem Jahr 1752. nichts weiter zu sagen gewußt, als daß daselbst so viele Menschen wohnen, daß ein grosser Wallfisch ihnen kaum zu einer Mahlzeit hinlänglich sey, und daß sie sehr grausam seyn und Menschen fressen. Im Jahr 1751. sollen zween Männer von jenseit des Eis-Schlundes gekommen seyn, und von ihrer Reise auf der Ost-Seite vieles erzehlt haben. (*) Im Jahr 1756. 58. 60. und 61. sind abermal einige Grönländer von der Osterbygd bis gegen Statenhuk gekommen, um mit dasigen Grönländern zu handeln. Die letztern sind ohngefehr zu Ende Julii nach einer dreymonatlichen Reise mit zwey grossen Weiber-Booten und vielen Kajaken daselbst angelangt, und nachdem sie das nöthigste eingekauft, einige Tage darauf zurük gefahren. Ich habe diese Fremden sonst immer für Leute von eben dem Volk, das zwischen dem Eis-Schlund und Statenhuk wohnt, gehalten, werde aber nunmehro von den Grönländern, die mit den letzten gehandelt haben, und die eben itzt (1762.) Anstalt machen, diesen Winter durch in Kangek zu wohnen, versichert, daß sie alle Grönländer derselben Gegend genau kennen, und daß diese Fremden sehr weit von Nord-Osten gewesen. Sie nennen daher dieselben auch nicht, wie ihres gleichen, **Süderländer**, sondern zum Unterscheid, **Nordländer**. Sie beschreiben dieselben als ein einfältiges, furchtsames und wenig moralisirtes Volk. So raisonniren die Süderländer, die von uns für die dümmsten und gröbsten Grönländer gehalten werden. Sie sind groß und stark von Gliedern, haben schwarze Haare und keinen Bart, sprechen Grönländisch, nur mit einer verschiedenen Aussprache, die dem Dialect der Grön-

(*) Ihre Erzehlungen findet man im vorhergehenden §.

Grönländer in der Disko-Bucht nahe kommt. (*) Sie sind wie unsre Grönländer gekleidet, scheinen aber andre Moden zu haben; wie ich dann von dem Grönländer, der mir dieses erzehlt, ein Darm-Kleid, das er von ihnen gekauft, bekommen habe, das mit noch einer längern Schleppe, als die hiesigen Weibs-Kleider, vorn und hinten versehen, und mit vielen Zierrathen, aber grob, ausgeneht ist. Von den alten Normännern und ihren Wohnungen oder Kirchen wissen sie nichts. Doch haben sie Hunde, die von der Grönländischen Art ganz verschieden sind, und der Isländischen am nächsten kommen. Sie können auch nicht wol etwas von den Norwegischen Gebäuden wissen, denn sie wohnen nur in den Inseln: weil nicht nur die Fiorden des vesten Landes mit Eis verstopft seyn, sondern auch das Eis dermassen über das Land bis ans Wasser herüber hängen soll, daß es wie ein Eis-Feld anzusehen ist. In der See bleibt das Eis auch sehr lange liegen. Alsdann müssen sie sich mit einer Art schwarzer Helleflynder behelfen, deren Fett sie statt des Thrans in den Lampen brennen. Wenn das Eis wegtreibt, so fangen sie viele Seehunde. Die letzten drey bis vier Jahre haben sie gar keinen Eisgang gehabt: worüber sie sich eben so sehr wundern, als wir, daß wir diese sieben letzten Jahre seit 1756. damit verschont geblieben sind. In der Zeit hat ihnen die See ungewöhnlich viel Holz zugeführt. Hauptsächlich fehlt es ihnen an Eisen und Bein. Dasselbe zu erlangen, haben sie erst seit 10 Jahren angefangen, solche gefähr-

(*) Aus diesen Kennzeichen liesse sich schliessen, daß diese keine Abkömmlinge von den alten Normännern sind. Wenn aber das Grund hätte, was ich ausserdem gehöret, daß unsre Grönländer ihre Sprache nicht verstehen können, sobald sie unter sich selbst allein reden: so könte man das Gegentheil, und wenigstens so viel behaupten, daß sie aus einer Vermischung der alten Normänner mit den Grönländern herstammen.

fährliche Reisen zu unsren Grönländern zu unternehmen. Sie bringen Fuchs- und Seehund-Felle, Riemen und Weichstein-Kessel, legen ihre Waaren hin, und sind zufrieden, wie viel schlechte Nadeln oder stumpfe Messer man ihnen dafür hinlegt. Ueber Leinen- und Wollen-Zeug und dergleichen ausländische Waaren wundern sie sich sehr, bezeigen aber kein Verlangen darnach."

§. 12.

Ich gebe diese Nachrichten von der itzigen Beschaffenheit der ehmals so fruchtbaren und bevölkerten Ost-Seite, so gut ich sie empfangen habe, und habe desto weniger Ursache, daran zu zweifeln, als sie mit dem Augenschein auf der West-Seite übereinstimmen. Nun will ich kürzlich erzehlen, welche Mühe man sich gegeben, dieses verlorne Land wieder aufzusuchen.

Es waren ohngefehr 100 Jahr verflossen, daß man unter den vier Nachfolgern der grossen Königin **Margaretha**, dem **Erich** aus **Pommern**, **Christoph** aus **Bayern**, **Christian I.** und **Hans** nicht mehr viel an Grönland gedacht hatte, als die Entdekkung von West-Indien das Verlangen rege machte, Grönland wieder zu suchen. Die Portugiesen hatten nicht längst den Weg nach dem reichen Ost-Indien um das Vorgebirge der guten Hoffnung gefunden, dessen Schätze sich zuzueignen angefangen, und vom Pabst einen Freyheits-Brief erhalten, alle Länder, die sie Ostwerts entdekken würden, mit Ausschliessung der übrigen See-Mächte allein zu besitzen. **Christophorus Columbus** dachte, daß es den Spaniern erlaubt sey, den Weg gegen Westen dahin zu suchen, und die Reichthümer von Ost-Indien mit den Portugiesen zu theilen. Er segelte im Jahr 1492. diesen Weg, und entdekte diejenigen Eyländer, die noch itzt **West-Indien** heissen, und bald darauf das veste Land, welches einem seiner Nachfolger

ger, Americus Vesputius, zu unverdienten Ehren, America genant worden. Die Engländer wolten nicht lange müßige Zuschauer dieser grossen Begebenheiten seyn. Heinrich VII. schikte den Sebastian Cabot im Jahr 1497. aus, den Weg nach Ost-Indien Nord-West-werts über America zu suchen. Er entdekte die ganze Küste von Nord-America und Terre Neuve, welche sich die Engländer zueigneten und mit vielen schönen Colonien besetzten, die durch den Landbau und die Handlung der Krone eine dauerhaftere Macht und unerschöpflichern Reichthum, als die Bergwerke von Mexico und Peru, zuwege gebracht haben. Cabot soll bis in den 67sten Grad gekommen und also der erste seyn, der die Strasse Davis befahren. Schon 100 Jahr vorher, nemlich 1380. sollen zween vornehme Venetianer, Nicolaus und Antonius Zeni, auf ihrer Reise von der Irrländischen Küste durch Sturm in das Deucaledonische Meer verschlagen worden seyn, und zwischen Island und Grönland im 58sten Grad eine grosse von Christen bewohnte Insel mit 100 Städten und Dörfern entdekt haben, die West-Friesland genant worden. Man hat seitdem nichts von diesem Lande erfahren können, und es für eine blosse Erdichtung halten wollen. Frobisher hat auf seiner dritten Reise daselbst gelandet, und die Einwohner den Grönländern in allem ähnlich gefunden: daher er es für einen Theil von Grönland gehalten. (*) Doch halten einige dafür, daß es durch ein Erdbeben versunken, und daß es in der Gegend gewesen, wo in der Charte das versunkene Land von Bus angezeigt wird, welche die Schiffer wegen der Seichtigkeit des Grundes und des Tobens der Wellen sorgfältig vermeiden.

Das Verlangen neue Länder zu entdekken, war nun überall rege worden, weil man in allen neu entdekten

(*) Recueil des Voyages au Nord, T. V. p. 54. 80.

deckten Ländern Gold- und Silber-Minen zu finden hoffte. In den noch unbekanten Nordländern dachte man dieselben auch zu finden. Als im Jahr 1271. ein starker Nordwind eine Menge Eis und Holz mit einigen weissen Bären nach Island getrieben, woraus die Isländer schlossen, daß über Grönland noch mehr Land seyn müßte, welches kein anderes als dasjenige seyn könte, von woher einige Friesländische Schiffe zur Zeit des Königs **Olaus** einen grossen Reichthum an Gold, Silber und Edelsteinen gebracht haben solten, (diese Schätze würden aber vom Saturnus und seinen bösen Geistern, oder von gräulichen Wilden bewacht) so suchten sie dieses Land auf, konten aber wegen des Eises nicht dazu kommen. (*) In **Grönland** solte auch Gold seyn, weil es im Buch Hiob Cap. 37, 22. heißt: **Von Norden kommt Gold**, und weil **Theophrastus Paracelsus** daselbst noch reichere Gold-Gruben als in Osten geweissagt hatte. Der erste, der unter König **Christian** II. mit Ernst darauf dachte, die Fahrt dahin zu erneuern und die armen verlassenen Christen mit Lehrern zu versorgen, war **Erich Walkendorf**, Erzbischof zu **Drontheim**. Er las alle Schriften, die von Grönland handeln, forschte bey allen Kauf- und Schif-Leuten nach, was sie in den Nordischen Gewässern angemerkt hatten, verfertigte eine See-Charte über den dahin zu haltenden Curs, dingete Leute, die dahin handeln und eine Colonie anlegen solten, und schrieb ihnen die Regeln vor, nach denen sie sich dabey zu verhalten hätten. Da er aber in seines Königs Ungnade fiel, und 1521. aus dem Lande und nach Rom, wo er gestorben, reisete, wurden alle seine guten Anschläge zu Wasser.

Unter **Friedrich** dem Ersten wurde zwar an Grönland gedacht, aber nichts gethan. **Christian** der Dritte hob das Verbot der Königin Margaretha wegen der Grön-

(*) Peyrere l. c. S. 128.

Grönländischen Handlung auf, und erlaubte jedermann dahin zu fahren, schikte auch selbst Schiffe aus, das Land aufzusuchen; sie konten es aber nicht finden. Friedrich II. schikte 1578. den berühmten Seemann, Magnus Henningsen, dahin. Dieser war nach vieler Gefahr in Sturm und Eis so glüklich das Land zu sehen: mußte aber wieder umkehren, weil, nach seiner Aussage, das Schif bey dem besten Winde und einer unergründlichen Tiefe auf einmal still gestanden und nicht weiter zu bringen gewesen; welches er einer verborgenen magnetischen Klippe, und andere dem Fisch Remora, der das Schif mit seinen Zähnen gehalten, zugeschrieben; wiewol die Furcht vor dem Eis oder ein Magnet im Vaterlande wol die wahre Ursach gewesen seyn mögen.

Zwey Jahr vorher war Martin Frobisher von der Königin Elisabeth in England ausgesandt worden, die Nord-Westliche Durchfahrt nach China zu suchen. Auf dieser Reise entdekte er Grönland, welches er Meta incognita nante, und besonders die Strasse, die von ihm den Namen hat, und handelte mit den Wilden, die ihm ein Boot mit fünf Mann wegnahmen. Er ist also der erste, der diese Küste besegelt hat. Ein schwarzer Stein, aus dem man viel Gold gezogen, machte die Begierde dahin noch mehr rege. Im folgenden Jahr fuhr er wieder dahin, um seine verlornen Matrosen zu suchen; konte sie aber nicht finden, und nahm dafür zween Wilde nebst einer guten Ladung von den schwarzen Steinen mit zurük. Im Jahr 1578. schikte ihn die Königin abermal mit einer kleinen Flotte und 100 Menschen dahin, mit dem Befehl, eine Colonie daselbst anzulegen, und hernach in der Entdekkung der Nord-Westlichen Durchfahrt fortzufahren. Er verlor aber das Schif, das die Bau-Materialien führte, konte die sogenante Frobisher-Strasse nicht wieder finden, lief in eine andre Meer-Enge ein, wo er ebenfalls vieles von der

schwar-

schwarzen mineralischen Erde einladete, und kehrte nach England zurük. Aus seiner Beschreibung läßt sich nicht deutlich erkennen, ob er in Grönland oder in Labrador oder bey der Hudsons-Bay gelandet, weil weder die Höhe noch der Curs deutlich bestimmt worden.

Was er von der Beschaffenheit des Landes, der Einwohner und des Handels mit ihnen berichtet, stimmt gar gut mit Grönland überein. Wenn man aber dazu setzt, daß er recht civilisirte Einwohner gefunden, deren König, welcher Cakiunge genant wird, mit Gold-Stükken und Edelsteinen bekleidet gewesen: so sieht man wohl, daß sich entweder die Matrosen nach dem damaligen Geschmak des Volks gerichtet, welches keine Entdekkungs-Reise der Mühe werth schätzte, wenn man nicht Gold- und Silber-Berge, prächtige Palläste und Hofhaltungen und besonders einen Haufen Abentheuer gesehen hatte; oder daß andere aus denen ehmals gewöhnlichen Helden-Gedichten und Gassen-Liedern seine wahrhafte Reise-Beschreibung, in der kein Wort davon enthalten ist, vermehrt und verbessert haben.

Ihm folgte in eben derselben Absicht John Davis, welcher im Jahr 1585. zuerst bis auf den 64sten Grad, 15 Minuten, das ist, bis ins Bals-Revier gesegelt, daselbst gelandet und mit den Wilden, die er als ein friedliches und artiges Volk beschreibt, gehandelt hat. Hierauf und in den folgenden zwey Jahren hat er die Küste von America bis über 70. Grad entdekt, der Strasse Davis seinen Namen gegeben, und gute Hoffnung einer da zu suchenden Durchfahrt hinterlassen, welche seitdem von gar vielen Englischen See-Leuten, besonders von Button, Hudson und Baffin, nach denen man einige Meerbusen genant hat, bis zum Jahr 1747. vergeblich gesucht worden.

§. 13.

Durch diese Entdekkung wurden die Dänen abermals aufgemuntert, ihr verlornes Grönland aufzusuchen, und niemand hat mehr dran gewendet als König Christian IV. Er schikte im Jahr 1605. den in den Grönländischen Gewässern bewanderten Englischen Seemann John Knight und den Dänischen Admiral Godske Lindenow mit drey Schiffen dahin ab. Der Admiral landete mit seinem Schif auf der Ost-Seite, getraute sich aber nicht ans Land zu gehen, sondern handelte nur drey Tage lang mit den Wilden um ihr Pelzwerk für allerley Eisen-Arbeit, Spiegel und dergleichen Kram, und grif endlich zween Männer, mit welchen er sich den vierten Tag auf den Rükweg begab. Der Engländer segelte mit den zwey andren Schiffen nach der West-Seite in der Strasse Davis, fand dasige Einwohner viel wilder als die auf der Ost-Seite, und schikte einige bewafnete Leute ans Land, die viele schöne grüne Plätze entdekten. Er machte eine Charte über diese Küste. Aus dem Rauch, der aus der Erde aufstieg, schlossen sie, daß da Schwefel-Minen seyn müßten, fanden auch metallische Steine, welche vom Centner 26 Unzen Silber ausgegeben haben sollen. Endlich bemächtigten sie sich auch vier wilder Männer, davon sie einen umbringen mußten, um den andren, die gar unbändig waren, eine Furcht einzujagen. Diese Wilden sollen mit denen, die von der Ost-Seite mitgebracht worden, keine Aehnlichkeit weder in Sprache, noch Kleidung, noch Sitten gehabt haben.

Der König wurde durch diese neue Entdekkung so aufgemuntert, daß er das Jahr drauf den Admiral aufs neue mit fünf Schiffen dahin sandte, und die drey Grönländer als Dolmetscher mitgab. Den 8ten May 1606. segelten sie ab und fuhren in die Strasse Davis, wo sie den 3ten Aug. ans Land kamen. Es wolten sich

aber

aber dasmal keine Wilden herzu trauen. An einem andern Ort schienen sie gar sich wehren zu wollen. Und da sie an einem dritten Ort mit ihnen auch nicht zum Handel kommen konten, wagte sich einer von Lindenows Dienern ans Land, in Hoffnung, die Wilden durch allerley Geschenke zu lokken. Sie griffen ihn aber, ehe man ihm zu Hülfe kommen konte, schnitten ihn mit ihren beinernen Messern in kleine Stükken, und rächten dadurch die voriges Jahr an ihnen verübte Gewalt. Die Schiffe fuhren also unverrichteter Sache nach Hause.

Von dem betrübten Schiksal der sechs Grönländer, die man auf der ersten Reise nach Dännemark gebracht, hat man angemerkt,(*) daß sie, ohnerachtet aller freundlichen Behandlung und guten Versorgung mit Stokfisch und Thran, dennoch oft mit betrübten Blikken und unter jämmerlichem Seufzen gen Norden nach ihrem Vaterland ausgesehen, und endlich in ihren Kajaken die Flucht ergriffen haben, aber durch einen starken Wind an das Ufer von Schonen geworfen und nach Copenhagen zurükgebracht worden, worauf zween vor Betrübnis gestorben sind. Von den übrigen sind ihrer zween nochmals entflohen und nur der eine wieder eingeholt worden, welcher, so oft er ein kleines Kind an der Mutter Halse gesehen, bitterlich geweinet; woraus man geschlossen, daß er Frau und Kinder haben müsse: denn man konte nicht mit ihnen sprechen: daher man sie auch nicht zur Taufe präpariren konte. Die zween letzten haben 10 bis 12 Jahr in Dännemark gelebt, und sind bey Coldingen zum Perlenfischen gebraucht, aber so gar im Winter so stark angestrengt worden, daß der eine darüber gestorben, der letzte nochmals entflohen und erst 30 bis 40 Meilen weit vom Lande eingeholt worden; worauf er ebenfalls aus Betrübnis sein Leben geendiget.

(*) Peyrere l. c. S. 150.

Nach diesem schikte der König abermal zwey Schiffe unter Capitain Carsten Richardsen nach Grönland, sie konten aber wegen des Eises nicht zu Lande kommen. Hierauf stand er zwar von Grönland ab, sandte aber im Jahr 1619. (nachdem das Jahr vorher das Etablissement zu Trankenbar auf der Küste Coromandel zu Stande gekommen war) den Capitain Jens Munk mit zwey Schiffen ab, die Nord-Westliche Durchfahrt zwischen Grönland und America nach Ost-Indien zu entdekken; welche Reise, wie alle bisherigen, vergeblich gewesen. Ob derselbe zuerst auf der West-Seite von Grönland gelandet, oder ob das, was er von den Grönländern meldet, die übrigens mit unsren übereinkommen, eigentlich von den Americanern in Hudsons-Bay zu verstehen sey, kan man nicht deutlich unterscheiden.

Jedoch wurde Grönland nicht ganz aus der Acht gelassen: denn im Jahr 1636. schikte eine Gesellschaft von Kaufleuten in Copenhagen, unter dem Schutz des Canzlers Christian Früs, zwey Schiffe in die Strasse aus, die auch mit den Wilden handelten. Einer von den Schifleuten wurde am Strande eines glänzenden Sandes gewahr, welcher an Farbe dem Golde ähnlich und sehr schwer war. Da glaubten sie, ein Ophir oder Peru gefunden zu haben, und luden beyde Schiffe voll. Als es aber bey ihrer Rükkunft in Copenhagen probirt wurde, so war es blosser Sand und blieb es. Der Canzler ließ also die ganze Ladung in die See stürzen. Da aber hernach ein fremder Künstler aus einem in Norwegen gefundenen und diesem ganz ähnlichen Sande gutes Gold gescheidet hatte, bereuete man diese übereilte Handlung: der Schiffer aber war indessen aus Verdruß gestorben, und man konte denselben Platz nicht wieder finden. Sie hatten auch zween Grönländer gegriffen und mitgenommen, welche, da sie mitten im Meer auf die Dekke gelassen worden, aus Liebe zu ihrem

rem Vaterland in die See gesprungen und vermuthlich ertrunken sind. Die Schifleute brachten von dieser Reise die damals noch so unbekanten Zähne oder Hörner des Einhorn-Fisches mit, die in Copenhagen zu der Zeit das Stük für 6000 Rthl. geschätzt, und in Rußland als Hörner vom Land-Einhorn theuer verkauft wurden. (*)

Unter **Friedrich** III. schikte ein Kaufmann **Henrich Müller** im Jahr 1654. ein Schif unter **David Nelles** Commando nach Grönland. Dasselbe brachte drey Weibs-Personen von der West-Seite mit. Die Grönländer wußten sich bey des ersten Mißionarii Ankunft derselben noch gut zu erinnern. Sie hiessen **Kunelik**, **Kabelau** und **Sigokou**.

Die letzte vergebliche Reise geschahe im Jahr 1670. vom Capitain **Otto Axelsön**, auf Befehl **Christian** V. Man hat aber keine weitere Nachricht davon. Und im Jahr 1674. rüstete der Commercien-Rath **Tormöhlen** zu Bergen ein Schif aus, nicht nur zu Entdekkung, sondern auch zu Besetzung des Landes, mit allen Nothwendigkeiten versehen. Es wurde aber von den Capern aufgebracht und nach **Dünkerken** geführt.

Endlich kam es so weit, daß fast niemand mehr glauben wolte, daß ein solches von Christlichen Normännern bewohntes Grönland in der Welt gewesen: und man würde noch daran zweifeln, wenn es nicht die vorgefundenen Ueberbleibsel ihrer Kirchen ausser Streit setzten.

II. Abschnitt.

Geschichte von Godhaab.

§. 14.

So geschäftig waren die Dänen unter sieben Königen gewesen, dieses verlorne Land ihrer Vorfahren wieder

(*) Peyrere l. c. S. 160.

wieder aufzusuchen und zu besetzen. Es glükte ihnen aber erst unter dem sowol wegen seiner Weisheit, als Muth in allen seinen Unternehmungen, berühmten König Friedrich IV. einen vesten Fuß in Grönland, jedoch nur auf der West-Seite zu fassen. Die Person, die GOtt dazu ausersehen und gewiß auf eine sonderbare Weise erwekt hatte, war Hans Egede, Priester in Vogens Gemeine im Nordlichen Theil von Norwegen. Die Veranlassung dazu, die Zeit und Mühe und die Mittel, die dieser unverdrossene Mann unter vielem Spott und Anfechtungen angewandt hat, zu seinem Zwek zu gelangen, sind so ungemein und merkwürdig, daß ich sie aus seiner eigenen Relation von der Grönländischen Mißion Anfang und Fortsetzung denen, die dieses Buch nicht haben können, zu Gefallen, etwas ausführlicher erzehlen muß.

Es erinnerte sich dieser fromme Mann im Jahr 1708. nachdem er etwas über ein Jahr im Amte gestanden, einmal gelesen zu haben, daß in Grönland ehedem Christliche Einwohner gewesen, von denen man nun nichts mehr wisse. Die blosse Neugier, (wie er meynte,) trieb ihn an, sich bey einem Freunde zu Bergen, der öfters auf den Wallfisch-Fang gefahren, um den itzigen Zustand von Grönland zu erkundigen. Dessen Antwort erwekte bey ihm ein herzliches Mitleiden über die, nach seinen Gedanken, überbliebenen, aber durch Mangel der Lehrer ins Heidenthum verfallenen Norweger. Er hielt es für die Pflicht eines Normanns, verlorne Lands-Leute aufzusuchen und ihnen das Evangelium zu bringen. Er dachte auf allerley Mittel, wie dieser löbliche Zwek erreichet werden könte. Dergleichen Gedanken erregten unvermerkt ein Verlangen bey ihm, selbst Hand daran zu legen. Doch dieses schien ihm weder erlaubt, noch thunlich zu seyn, weil er schon in einem Amte stand, und dabey Frau und Kind nebst ei-

nigen

nigen Verwandten zu versorgen hatte. Er bemühte sich also, die Sache aus dem Sinn zu schlagen: wurde aber darüber so unruhig, daß er sich nicht zu lassen wußte; indem auf der einen Seite ein innerlicher Trieb ihn dazu drang, sich selber dazu herzugeben; auf der andren Seite aber nicht nur die Mühe und Gefahr einer solchen Unternehmung, sondern auch eine zarte Furcht vor seiner eigenen Vermessenheit ihn davon abschrekten.

Er dachte hierinnen ein Mittel zu treffen, wenn er einen allerunterthänigsten Vorschlag zur Bekehrung der Grönländer, jedoch durch andere Personen, thäte. Seinen Vorschlag gründete er auf die Verheissungen der Heiden-Bekehrung, auf Christi Befehl, auf das Beyspiel der ersten Kirche und auf die gottseligen Wünsche vieler gelehrten Männer. Ob ihn nun gleich die Bedenklichkeit anfochte, daß die Vorschläge zu einem so wichtigen Werk von so geringer Hand nicht viel geachtet, und bey noch währendem Kriege mit Schweden und dabey vorwaltendem Geld-Mangel nicht würden ausgeführt werden können: so ließ er doch dieselben im Jahr 1710. abgehen, mit einem Bitt-Schreiben an den Bischof Randulff zu Bergen, (als von wo aus nach Grönland gehandelt wurde) wie auch an den Bischof Krog zu Drontheim, unter dessen Dioces er gehörte, daß sie diese Vorschläge zur Bekehrung der Grönländer nach Hofe befördern und kräftigst unterstützen möchten. Beyde Bischöfe antworteten ihm im Jahr 1711. lobten das Christliche Vorhaben, versprachen das Jhrige dabey zu thun, stellten ihm aber auch auf der einen Seite die Schwierigkeiten, und auf der andren Seite die Vortheile vor, die niemand besser als ihre Landsleute aus Grönland ziehen konte.

§. 15.

Bisher war die Sache bey ihm allein geblieben. Da sie aber durch diesen Briefwechsel bekanter worden, als

als er wünschte, wurde nicht nur er durch seine Freunde heftig angefochten, sondern auch seine Frau und Haus-Genossen gegen ihn aufgeregt, daß sie ihn von einem solchen thörichten Vorhaben, wie man es ansahe, abzubringen suchen solten. Ihre Vorstellungen und Thränen wirkten zwar so viel, daß er sich der Gedanken zu entschlagen suchte, in Meynung, daß er das seinige gethan habe und nicht gegen den Strom schwimmen könne. Allein das Wort des Heilands Matth. 10. **Wer Vater oder Mutter ꝛc. mehr liebet dann mich, der ist mein nicht werth**, brachte ihn von neuen in solche Bewegung, daß er Tag und Nacht keine Ruhe hatte und von niemand befriedigt werden konte. Indessen fügte es GOtt durch allerley Verdrießlichkeiten und kleine Verfolgungen, daß seine Frau selbst überdrüßig wurde, an dem Ort zu leben. Hier, dachte er, muß man schmieden, weil das Eisen warm ist, und ermahnte sie, die Sache nicht obenhin anzusehen, indem GOtt vermuthlich darum solche Trübsal über sie schikte, weil sie sich noch nicht entschliessen könten, um Seinetwillen alles zu verleugnen. Sie folgte seinem Rath, trug GOtt die Sache im Gebet vor, und wurde versichert, daß sie ihren Mann in seinem wunderlich scheinenden Beruf nicht hindern, sondern ihm folgen solte. Wer war froher als Herr Egede? Er glaubte nunmehro alle Schwierigkeiten überstanden zu haben, setzte sogleich ein Memorial an das hochlöbliche Mißions-Collegium auf, und ersuchte die Bischöffe zu Bergen und Drontheim aufs inständigste, sein Verlangen zu unterstützen. Sie musten ihn aber zur Gedult ermahnen, bis Friede und bessere Zeiten würden.

Auf diese Weise wurde sein Vorhaben nicht nur von Jahr zu Jahr aufgeschoben, sondern auch durch allerley Urtheile verunglimpft. Er sahe sich also im Jahr 1715. genöthigt, eine Vertheidigungs-Schrift von sich zu

stellen,

stellen, unter dem Titel: Schriftmäßige und vernünftige Resolution und Erklärung über die Objectionen und Verhinderungen, den Vorsatz, die heidnischen Grönländer zu bekehren, betreffend. Ausser der Vorhaltung des rauhen kalten Landes, der gefährlichen Reise und Aufenthalts daselbst, ingleichen der Thorheit, ein gewisses Stük Brod für ein ungewisses fahren zu lassen, ja gar Frau und Kinder unverantwortlicher Weise in offenbare Gefahr zu bringen, hat man ihn auch dadurch abzuhalten gesucht, daß man ihm fleischliche Absichten Schuld gegeben, als suche er unter dem Vorwand, die Ehre GOttes auszubreiten, eigentlich sich selber einen grossen Namen zu machen, oder, da es ihm nicht nach Wunsch gehe, seine Umstände im Leiblichen zu verbessern.

Weil ihm aber die Zeit zu lang wurde, und er Ursach hatte zu denken, daß sein Memorial nicht gehörig unterstützt würde, so entschloß er sich, selber zur rechten Quelle zu gehen und die Sache zu treiben. Er schrieb also an seinen Bischof, daß er sein Amt niederlegen wolle, von seinem Nachfolger aber eine jährliche Pension erwarte, bis er entweder in Grönland, oder anderswo versorgt worden. Da ihm aber niemand auf diese Bedingung sein Amt abnehmen wolte, so legte er es im Jahr 1718. mit des Bischofs Vorwissen dennoch nieder. Und da es ihm schwer ankam, von einer Gemeine, die ihn lieb hatte, von seinen vielen guten Freunden und nahen Bluts-Verwandten Abschied zu nehmen: so mußte ihn nun seine Frau, anstatt selbst weich zu werden, aufmuntern und in seinem Vorhaben bestärken.

Indessen war ein Gerücht ausgekommen, daß ein Schif von Bergen an der Grönländischen Küste im Eis verunglükt und die Leute, die sich mit dem Boot ans Land retirirt, von den Wilden todtgeschlagen und aufgefressen worden. Auch durch dieses schrekhafte Gerücht (welches doch nicht ganz gegründet war) ließ weder er,

noch seine standhafte Frau sich abhalten, mit ihren vier kleinen Kindern die Reise nach Bergen anzutreten, um sich daselbst den Weg nach einem so übel beschrienen Lande zu bahnen.

§. 16.

Hier wurde er von allen Leuten als ein Wunder-Thier angesehen. Die meisten hielten ihn für einen Grillenfänger, der Träume und Offenbarungen gehabt haben müßte, daß er seinen ordentlichen Beruf liegen lassen, und wie ein irrender Ritter in der Welt herumfahren wolte. Einige verständige Männer hörten seine Vorschläge, die Grönländische Handlung ins Werk zu stellen, an. Weil aber die Bergische Handlung nach Grönland durch den Vorkauf so vieler Nationen verdorben worden, so hatte niemand Lust, wenigstens solange der Krieg mit Schweden währte, dieselbe wieder herzustellen. Da nun durch den schleunigen Todes-Fall des Königs von Schweden, Carl XII. im Jahr 1718. Hoffnung zum baldigen Frieden wurde, begab er sich nach Copenhagen, präsentirte dem Mißions-Collegio sein Memorial und Vorschläge, und erhielt nicht nur die erfreuliche Antwort, daß der König auf Mittel, dieses heilige Werk auszuführen, bedacht seyn werde; sondern Ihro Majestät thaten ihm die Gnade, ihn selbst zu sprechen und seine Vorschläge anzuhören. Er reiste darauf vergnügt nach Bergen zurük.

Indessen erging unter dem 17ten November 1719. ein Königlicher Befehl an den Magistrat zu Bergen, daß sie alle Handels-Leute, die in Straat-Davis gewesen, wegen des Grönländischen Handels vernehmen und ihr Gutachten über eine daselbst aufzurichtende Colonie, wie auch, was die Entrepreneurs für Privilegia begehrten, einsenden solten. Allein niemand hatte Lust dazu, und alle beschrieben die Fahrt so gefährlich und das Land so schlecht, daß der gute Herr Egede mit seinen

nen Vorschlägen bald in übeln Ruf gekommen wäre. Was er aber nicht durch Königlichen Befehl und Beystand ins Grosse erhalten konte, das suchte er nun auf seine eigene Hand und im Kleinen bey einzelnen Kaufleuten zuwege zu bringen. Es gelung ihm auch so weit, daß einige sich bereden liessen, ein Capital zusammen zu schiessen, zumal da ein vornehmer Kaufmann in Hamburg sich erbot, mit einem ansehnlichen Einschuß in Compagnie zu treten. Da aber dieser bald wieder davon abstand, und die begehrten Privilegia vom König auch nicht approbirt werden konten; so wolte niemand mehr von Grönland hören, und der gute Herr Egede mußte für seine Mühe Spott und üble Nachreden zum Lohn haben.

So ging wieder ein Jahr dahin. Indessen ließ er bey allen Schwierigkeiten, Vorwürfen und Anfechtungen den Muth nicht sinken, hörte auch nicht auf, unterthänige Bittschreiben an den König und Vorstellungen an das Mißions-Collegium einzusenden, und die Kaufleute zu einer Unternehmung zu ermahnen. Endlich war er so glüklich, daß er einige redliche Männer, denen sein unabläßiger Eifer zu Herzen ging, zu einer Conferenz beredete, und sie mit vielen Vorstellungen, Bitten und Flehen, sich die Ehre GOttes und ihren eigenen sowol als des Vaterlandes Nutzen angelegen seyn zu lassen, dahin vermochte, daß jeder ein Capital von 1 bis 200 Reichsthaler einsetzte. Er selbst setzte 300 ein, verfaßte sogleich darüber ein Instrument, überreichte dasselbe dem Bischof und allen Stadt-Predigern und noch verschiedenen Kaufleuten, deren jeder noch etwas mit einsetzte. So brachte er endlich ein Capital von 9 bis 10000 Reichsthaler zusammen. Von dieser, wiewol noch unzulänglichen Summa, wurde sogleich ein Schif, die Hoffnung genant, gekauft, das ihn nach Grönland führen

und

und den Winter über daselbst bleiben solte. Ueberdas wurden zwey Schiffe gefrachtet, das eine zum Wallfisch-Fang, das andre, um von der neuen Colonie Nachricht zurük zu bringen. Indessen lief im Frühjahr 1721. vom Mißions-Collegio die erfreuliche Nachricht ein, daß der König die Unternehmung allergnädigst bewilligt, und ihn zum Priester der neuen Colonie und zum Mißionario vocirt habe; mit einem jährlichen Gehalt von 300 Reichsthaler, und einem Geschenk von 200 Reichsthaler zu seiner Ausrüstung.

So erreichte endlich dieser unermüdete Mann zu seiner Freude, was er 10 Jahr lang mit so grossem Eifer und bey so vielen Widerwärtigkeiten gesucht hatte, nemlich das beschwerliche Amt eines Mißionarii unter den Heiden: und dadurch suchte er sich nicht den Weg zu einem einträglichern und ansehnlichern Amt zu bahnen, (denn dasselbe hatte er schon gehabt) sondern war vest entschlossen, sein Leben dabey aufzuopfern.

§. 17.

Am 2ten May 1721. begab er sich mit seiner Frau und vier kleinen Kindern an Bord der Hoffnung, wo er der Mannschaft, die aus 40 Personen bestand, als das Haupt dieser Colonie vorgestellt wurde: und am 12ten May erfolgte die Abreise. Den 4ten Jun. paßirten sie Statenhuk; hatten aber hernach viel Sturm und eine solche Menge Eis, daß sie dessen kein Ende sehen konten, welches den Schiffer bald bewogen hätte, zurük zu kehren. Den 24ten Jun. erblikten sie eine Oefnung im Eise und wagten sich da hinein, sahen aber bald, daß es sich ohne fernere Oefnung bis ans Land erstrekte. Sie wolten also wieder aus dem Eis heraus fahren: allein der Wind wurde ihnen conträr und stürmisch, das mitfolgende Schif stieß ans Eis und bekam ein Loch, welches doch noch mit Kleidern zugestopft

ward.

ward. Niemand konte anders denken, als daß beide Schiffe bey dem überhandnehmenden Sturm mitten im Eis zerschmettert werden müßten, und der Schiffer kündigte ihnen an, daß sie sich zum Tode zu bereiten hätten. Daneben war den ganzen Tag bis gegen Mitternacht ein solcher dikker Nebel, daß sie nichts vor sich sehen konten. Jedoch wurden sie zu ihrer Verwunderung gewahr, daß das Schif immer mehr Raum bekam: und als sich nach Mitternacht der Nebel verzog, sahen sie so wenig Eis, daß sie kaum glauben konten, in solcher Gefahr gewesen zu seyn. Eben der Sturm, der ihnen den Untergang drohete, hatte sie, ohne daß sie bey dem dikken Nebel es sehen konten, vom Eise befreyet.

Endlich kamen sie den 3ten Jul. im Bals Revier auf dem 64sten Grad glüklich an Land, und bauten sich auf einer Insel bey Kangek, die sie von dem Schif, Haabets Oe, die Hoffnungs-Insel, nanten, ein Haus von Stein und Erde, mit Brettern bekleidet, welches den 31ten Aug. nach einer Danksagungs-Predigt über den 117 Psalm bezogen wurde. Das zum Wallfisch-Fang bestimmte Schif war vor ihnen von Bergen ausgelauffen, bey Statenhuk aber, wo ein starker Strom geht und oft stürmisch ist, umgeschlagen worden. Es hatte sich doch, ohne eine Seele zu verlieren, wieder aufgerichtet und war durch einen günstigen Wind, wiewol ohne Mast, glüklich nach Norwegen getrieben worden.

§. 18.

Die Grönländer waren Anfangs freundlich gegen ihre neuen Gäste, und bewunderten sonderlich, daß Frauens-Leute und Kinder mit kämen. Da sie aber aus den Anstalten zum Bauen sahen, daß es nicht auf einen kurzen Besuch und Handel, sondern aufs Bleiben angesehen sey: verliessen sie aus Furcht dieselbe Gegend, und wolten, wenn Europäer zu ihnen kamen, dieselben nicht beherbergen. Doch liessen sie sich nach und nach

durch

durch freundliche Behandlung und Geschenke bewegen, die Besuchenden aufzunehmen; liessen sie aber nicht in ihre Häuser, sondern räumten ein Häusgen für sie allein, und versahen es die Nacht durch mit Wache. Endlich wagten sie es, sie in ihre eigenen Häuser aufzunehmen und dann und wann einen Gegen-Besuch zu thun.

Herr Egede bediente sich aller Gelegenheiten, ihre Sprache zu lernen, und nachdem er das Wort Kina? d. i. Was ist das? wußte, fragte er sie um alles, was in die Sinnen fällt, und zeichnete es auf. Da er einigemal angemerkt hatte, daß ein Grönländer, Namens Arok, zu einem von seinen Leuten, der Aaron hieß, wegen der Aehnlichkeit des Namens eine besondere Liebe gefaßt hatte: so ließ er einmal diesen Menschen mit seiner Bewilligung heimlich bey den Grönländern zurük, damit er die Sprache bey ihnen lernen und sich um die Umstände des Landes erkundigen möchte. Sie ruften ihm zwar nach und gaben zu verstehen, daß er einen Mann vergessen habe: er that aber, als ob er nichts sähe und hörte. Nach etlichen Tagen brachten die Wilden Nachricht, daß Aaron gesund sey, und baten, daß man ihn abholen möchte, weil ihnen sein Daseyn bedenklich vorkam. Durch einige Geschenke liessen sie sich bereden, ihn den Winter durch bey sich zu behalten. Weil er aber, da sie ihn oft vexirten und ihm ein und anders wegnahmen, um sich schlug, wurde er von ihnen übel behandelt und blutig geschlagen. Sie nahmen ihm auch seine Flinte, damit er ihnen nicht Schaden thun möchte; waren aber hernach recht freundlich gegen ihn, und baten ihn, es nur nicht dem Priester zu sagen, damit ihnen nicht Leides widerführe. Herr Egede that auch, als wenn er von der Sache nichts erfahren hätte, und ließ, da er sie wieder besuchte, noch einen Mann bey ihnen.

Sie

Sie hatten grosse Furcht vor ihm, und es mußte mancher Angekok über ihn und seine Leute hexen, damit sie zu Schaden kommen und fortziehen möchten. Da aber diese Kunst nichts helfen wolte, gaben die Angekoks vor, der Priester sey selbst ein grosser, aber guter Angekok, der ihnen keinen Schaden zufügen werde. Dieser Meynung gaben die einfältigen Leute um so eher Beyfall, da sie gesehen hatten, wie er vor seinem Volk predigte, und alles ihm mit grosser Ehrerbietung begegnete. Er war begierig, das arme Volk von Göttlichen Dingen zu unterrichten, konte aber mit ihnen nicht leicht zur Sprache kommen. Daher ließ er durch seinen ältesten Sohn einige biblische Geschichten abzeichnen und ihnen vorlegen, wodurch sie nicht nur seinen Sinn leichter fassen konten, sondern ihm auch durch ihre Fragen Gelegenheit gaben, sowol die Sprache zu lernen, als ihnen die Grundsätze der christlichen Lehre bekant zu machen. Unter andren hatte die Vorstellung von der Auferstehung der Todten und von den Wunderwerken Christi, wie Er die Kranken geheilt und Todte auferwekt, den besten Eingang bey ihnen. Und da sie ihn für den Gesandten eines so mächtigen und gutthätigen GOttes hielten, begehrten sie, daß er ihre Kranken auch, wie ihre Angekoks, durchs Anblasen heilen solte. Dieser und dergleichen Zeichen ihrer Hochachtung und Vertrauens mußte er sich bedienen, das arme Volk zu unterrichten und es auf GOtt, als die Ursach und den Geber alles Guten, zu führen. Seine Lehren fanden auch, so viel sie ihn und er sie verstehen konte, gar bald Beyfall. Es fanden sich noch immer mehrere ein, die die Geschichte von dem, der Himmel und Erde geschaffen und so grosse Dinge thun könne, hören wolten: und wenn er ausfuhr, die Gegend zu recognosciren, wurde er gern von ihnen aufgenommen und angehört; zumal da einige Kranke, über welchen er, nach einer Ermahnung, den wahren

GOtt

GOtt zu erkennen und anzurufen, gebetet hatte, gesund worden waren.

§. 19.

Mit der Handlung sahe es im Anfang schlecht aus. Die Grönländer hatten nichts, und was sie den Winter durch erübrigten, wolten sie den Dänen nicht verkaufen, weil sie seit vielen Jahren gewohnt waren, mit den Holländern zu handeln, die schon wußten, was in Grönland abzusetzen ist, und alles bessern Kaufs geben konten. Es paßirten im Frühling des Jahrs 1722. eine Menge Holländischer Schiffe bey der Colonie vorbey, und die Dänen mußten mit Verdruß sehen, wie eins derselben, das bey ihnen einlief, in einer halben Stunde mehr erhandelte, als sie den ganzen Winter durch hatten kaufen können.

So gar ihr nothdürftiger Unterhalt fing an zu gebrechen. Sie hatten sich eben die Grönländische Fischerey und Jagd besser vorgestellt, als sie ist, und sich daher mit wenig Fisch und Fleisch versehen. Da sie nun noch des Landes sehr unkundig, die Rennthiere und Hasen scheu, und die Fische mit ihren Geräthschaften fast gar nicht zu fangen waren; so geriethen sie noch vor Ende des Jahrs in Mangel, und viele wurden vom Scorbut angegriffen. Das Volk fing an über den Priester, als ihren Anführer, zu murren: und da im Frühjahr das Proviant-Schif länger ausblieb, als sie es sich vorgestellt hatten, wolten sie mit dem daselbst überwinterten Schif alle wieder zurük gehen. Hierüber kam er freilich in grosse Verlegenheit. Einen nach so vieljähriger Mühe erhaltenen Posten, der zur Bekehrung einer heidnischen Nation, die sich gut anließ, abzielte, konte er Gewissens halber nicht verlassen. Er konte aber doch auch nicht allein mit seiner Frau und vier kleinen Kindern bestehen, und sie verderben sehen. Al-

les

les was er bey seinem Volk erhalten konte, war, daß sie bis in den Junium auf die Ankunft des Schifs warten, und wenn es alsdann nicht käme und sie fortgingen, ihm etwas von ihrem zur Rükreise nöthigen Proviant ablassen wolten. Auch beredete er sechs Menschen, alsdann bey ihm zu bleiben. Da aber diese sahen, daß der ihm überlassene Proviant kaum auf ein halbes Jahr hinlänglich seyn würde; so liessen sie sich vernehmen, daß sie im Fall der Noth sich heimlich auf ein Holländisches Schif begeben und zurük fahren würden. Er mußte also mit schwerem Herzen die Entschliessung fassen, mit eben demselben Schif, das ihn herüber geführt hatte, zurük zu gehen. Allein seine Frau widersetzte sich diesem Vorhaben mit einer Herzhaftigkeit, die ihn in seiner Kleingläubigkeit beschämte und aufrichtete. Sie pakte nicht nur nichts ein, sondern ermahnte die übrigen, die schon die Wohnungen einzureissen anfingen, daß sie sich doch keine vergebliche Mühe machen solten, indem sie die gewisse Zuversicht habe, daß ein Schif ausgesandt worden und glüklich anlangen werde. Ob sie nun gleich diese neue Prophetin auslachten; so wurden sie doch alle am 27 Jun. mit der glüklichen Ankunft des Schifs beschämt und erfreut, und Herr Egede bekam erfreuliche Nachrichten sowol von den Kaufleuten zu Bergen, daß sie, ohngeachtet des schlechten Anscheins, die Handlung fortsetzen wolten; als auch vom hochlöblichen Mißions-Collegio, daß der König die Mißion aus allen Kräften zu unterstützen geruhe: weshalber zum Nutzen der Grönländischen Mißion und Handlung eine Lotterie bewilligt, und da dieselbe nicht zu Stande kam, den Einwohnern beyder Reiche, Dännemark und Norwegen eine mäßige Abgabe unter dem Namen der Grönländischen Schatzung auferlegt wurde, die sich zu einer ansehnlichen Summe belief. (*)

(*) Holbergs Dannemarks og Norges Geistliche og Verdslige Staat. S. 351.

§. 20.

Durch diese Versicherungen wurde Herr Egede aufs neue ermuntert, keine Arbeit und Mühe zu sparen, wodurch die Bekehrung der Heiden und die Erkundigung und Besetzung des Landes beschleunigt werden könte. Zu dem Ende hielt er sich im folgenden Winter 1722. selber mit seinen beyden kleinen Söhnen eine Zeitlang unter den Grönländern auf, ob ihm gleich im Anfang der Gestank und das Ungeziefer bey diesen Leuten sehr beschwerlich war; damit er einige Kundschaft vom Lande erlangen, und seine Kinder die Sprache durch den Umgang mit der Grönländer Kindern lernen möchten.

Zween verlassene Knaben liessen sich durch Geschenke bereden, beständig bey ihm zu wohnen. Es fand sich auch im Winter eine Familie von sechs Personen ein, die bey ihm um Aufenthalt bat. Er sahe zwar sogleich ein, daß diese Leute nur um der Verpflegung willen zu ihm kamen, hatte wenig Raum für sie, und von den Grönländern oft schon mehr Besuch, als ihm lieb war, weil sie nur immer alles sehen und etwas davon geschenkt haben wolten: er nahm aber doch auch diese Leute an, in Hoffnung, an ihren Kindern etwas auszurichten und von ihnen die Sprache zu lernen. Allein sobald der härteste Winter vorbey, und Gelegenheit war, in der See etwas zu fangen, fuhren diese Leute davon: und die zween Knaben, die sich zum beständigen Bleiben verpflichtet hatten, schlichen auch einer nach dem andern weg; so daß seine Hoffnung, Mühe und Kosten, die er an sie verwendet hatte, vergeblich waren. Er hatte diese jungen Leute von ihrem Herumschwärmen zu einer beständigen Lebens-Art gewöhnen, und sie in der Christlichen Religion, wie auch im Lesen und Schreiben unterweisen wollen: sahe aber bald, daß er ihnen, so oft es ihnen einfiel, erlauben mußte, auf die See oder zum Besuch der Wilden zu fahren. Und was das Lernen betrift,

betrift, so gingen sie im Anfang lustig dran, weil sie für jeden Buchstaben, den sie kennen lernten, einen Fischhaken und sonst allerley geschenkt bekamen. Sie wurden es aber bald überdrüßig und sagten: sie wüßten nicht, wozu es nütze, den Tag über zu sitzen, auf ein Stük Papier zu sehen und zu rufen a. b. c. &c.; er und der Kaufmann wären Leute, die zu nichts taugten, weil sie den ganzen Tag nichts thäten, als in ein Buch sehen und mit der Feder mahlen; die Grönländer hingegen wären brave Männer, die könten Seehunde jagen und Vögel schiessen, wovon sie Nutzen und Vergnügen hätten, u. s. w. Er bemühte sich zwar, ihnen den Nutzen des Lesens und Schreibens faßlich zu machen, weil man dadurch nicht nur eines abwesenden Freundes Gedanken erfahren, sondern vornemlich den Willen GOttes aus der Bibel erkennen lerne. Darum war es ihnen aber nicht so sehr zu thun, als um äusserliche Vortheile: und sobald sie derer genug zu haben dachten, gingen sie ohne sein Vorwissen davon.

§. 21.

Indessen hatte er sich gleich vom Anfang viele Mühe gegeben, das Land kennen zu lernen, und deswegen zu verschiedenen Zeiten nicht nur seine Leute ausgeschikt, die Jagd und Fischerey zu erkundigen, womit sie auch nach und nach immer besser umgehen lernten, sondern sich selber bemühet, am vesten Lande für die Colonie einen bessern Platz, wo man das Land anbauen könte, auszusuchen. Er fand eine schöne Fiorde, wo viel Gras und kleines Buschwerk, auch eine Lachs-Elve oder Bach und gute Gelegenheit zur Viehzucht war. Diese Fiorde nennte man die Priester-Fiorde, und machte eine Zeitlang mit Steinbrechen Anstalt, die Colonie daselbst aufzurichten. Weil aber die Schiffer die Einfahrt zu weit und gefährlich fanden, mußte man davon abstehen.

Im Jahr 1723. that er zwo Reisen in die Amaralik-Fiorde, theils um die Rudera der alten Norwegischen Gebäude zu sehen, theils einen bessern Platz für die Colonie zu finden; durchsuchte auch zu dem Ende alle Buchten in seiner Nachbarschaft, und fuhr das Bals-Revier zweymal hinauf, um zu erfahren, ob man da, wie die Grönländer berichteten, Seehunde auf dem Eise liegen finde, die man, wie bey Spitzbergen, zu hunderten todtschlagen könte. Er sahe sie zwar auf dem Eis liegen, man konte aber keine erhaschen. Auf der zweyten Reise ins Bals-Revier fand er in einem schönen Thal ein verfallenes vierekkigtes Gebäude von flachen Steinen, etwa neun Ellen lang und breit und noch sechs Ellen hoch, mit einer Thür. Dieses hielt er für einen Kirchen-Thurm; denn nicht weit davon sahe er einen verfallenen Steinhaufen 48 Ellen lang und 36 breit, aber nur noch eine Elle hoch, davon der Grund ganz gegen die Bau-Art der Grönländer zusammengesetzt war, welches nichts anders als die Kirche gewesen seyn konte. Ausserdem waren noch viele kleinere Häuser von Erde anzutreffen, der Grund aber überall mit Gras und Busch von Birken, Weiden, Erlen und Wacholder bewachsen. So angenehm dieses Thal aussahe, so fürchterlich sahe das schrekliche Eisfeld auf der andren Seite aus, welches sich, soweit man sehen konte, ins Land hinein erstrekte.

§. 22.

In diesem Jahr waren drey Schiffe nach Grönland ausgerüstet worden, das eine mit Proviant für die Colonie, mit welchem Herr Egede nicht nur erfreuliche Nachrichten von des Werks zu hoffender Fortsetzung, sondern auch einen Collegen an Herrn Albert Top erhielt. Das zweyte Schif war auf den Wallfisch-Fang ausgerüstet, und kehrte das folgende Jahr mit etwa 120 Tonnen Spek von Einem Wallfisch nach Ber-

Bergen zurük, dessen Werth nebst den Wallfisch-Barden sich auf 2700. Rthl. belief. (*) Das dritte Schif solte die Küsten in der Strasse Davis recognosciren, kam aber weder an, noch zurük, und ist vermuthlich bey Statenhuk, wo es im Sturm von den andren getrennt worden, verunglükt; gleichwie kurz zuvor ein Holländisches Schif, dessen Mannschaft sich in zwo Schaluppen gerettet, und halb verhungert zur Colonie gekommen war.

Der Mißionarius erhielt zugleich Befehl, durch einige beherzte Seeleute die Ost-Seite von Grönland entdekken zu lassen. Um nun diese Sache desto treulicher ausgerichtet zu sehen, begab er sich selber am 9ten Aug. 1723. mit zwo Schaluppen auf diese gefährliche und beschwerliche Reise, obgleich die beste Sommer-Zeit schon verstrichen war, in Hoffnung die Frobisher-Strasse zu finden und durch dieselbe den Weg nach der Ost-Seite zu verkürzen.

Nach seiner Beschreibung fanden sie ohngefehr im 62sten Grad, wo einige Charten die Frobisher-Strasse setzen, eine Fiorde zwey Meilen breit, die durch einen Nord-Wind so mit Treib-Eis versetzt war, daß sie, so weit ihre Augen in die offene See reichten, desselben kein Ende sahen. Sie wolten da warten, bis das Eis besser in die See triebe und eine Oefnung machte, die Strasse da zu suchen. Da sie aber von den Grönländern (so weit sie einander verstehen konten) erfuhren, daß dieses Eis nicht von Osten in die See, sondern aus der See herein ins Land setzte: so verloren sie die Hoffnung, daselbst eine Durchfahrt zu finden. Sie fuhren also, nachdem der Wind eine kleine Oefnung im Eis gemacht, mit vieler Gefahr durch dasselbe durch, paßirten Cap Comfort, und wurden von ihrem Grönländischen

 Loots-

(*) Holb. l. c. S. 352.

Lootsmann im 61sten Grad vier Meilen zwischen hohen Klippen und Inseln in einen Sund geleitet, wo sie die Durchfahrt zu finden dachten: es ging aber wieder Süd-Westwerts in die See hinaus. Bis auf den 60sten Grad und also nahe an Statenhuk suchten sie die Durchfahrt vergeblich. Der Mißionarius hatte zwar Muth, durch den Sund, der das Cap Farwell vom vesten Lande absondert, durch und auf die Ost-Seite zu fahren. Weil aber die Grönländer ihm die Länge des Weges, die vielen Sturm-Winde, den gegen den Winter daselbst einfallenden starken Strom nebst dem Eise, und die Grausamkeit der Einwohner auf der Ost-Seite vorstellten: so mußte er dem Begehren seiner Boots-Leute gemäß, die sich nicht auf den Winter versehen hatten, auf die Rükreise bedacht seyn. Sie waren die etliche und 60 Meilen in 15 Tagen gefahren, und zur Rükreise brauchten sie 19 Tage.

Sowol auf der Hin- als Her-Reise zeigten die Grönländer ihnen viele Fiorden, wo noch Rudera von den alten Norwegern, ingleichen schöne Gras-Plätze und kleines Holz, seyn sollen. Sie hatten aber nicht Zeit, alle dieselben zu besichtigen. Zwischen dem 60sten und 61sten Grad, an einem Ort, den die Grönländer Kakoktok nennen, fanden sie eine verfallene Kirche, inwendig 50 Fuß lang und 20 breit, und die Mauren bey sechs Fuß dik, mit zwo Thüren auf der Süd-, und einer grossen Thüre auf der West-Seite. Auf der Nord-Seite war nur ein, und auf der Süd-Seite vier grosse Fenster. Das Mauerwerk war künstlich aber ohne Bilder. Die Mauer des Kirchhofs stund auch noch. Daneben war ein grosses Haus mit einer Thür, und viele kleine Häuser. In der Kirche ließ Herr Egede, in Hoffnung einige Norwegische Antiquitäten zu finden, einen Hauffen Steine aufräumen, wel-

welches die Grönländer Anfangs nicht zugeben wolten, aus Furcht, daß die Seelen der da begrabenen Ausländer gestört werden und ihnen Schaden zufügen könten. Er bekam aber aus Mangel gehörigen Werkzeugs weiter nichts als etwas Kohlen, Beine und Stükke von Läim-Töpfen zu sehen.

Auf der Rükreise fanden sie auf einer Insel acht Meilen von Godhaab eine gelbe Erde mit rothen Zinnober-Adern, davon Herr Egede etwas nach Bergen schikte. Da ihm nun gemeldet worden, daß etwas daraus zu machen sey, und er eine Ladung davon übersenden solle, hat er zwar denselben Platz wieder gesucht, aber in der Menge so vieler Inseln nicht mehr finden können.

Im Anfang dieser Reise wolten die Grönländer den Dänen gar nicht trauen und stellten sich zur Gegenwehr. Da sie aber von dem Grönländischen Lootsmann vernahmen, daß der Priester, oder, wie sie ihn nennten, der Kablunät ihr grosser Angekok, dabey sey, nahmen sie dieselben mit Singen und Freuden-Geschrey auf, begleiteten sie von Ort zu Ort, und hörten gern von dem Schöpfer aller Dinge reden. Ja ihr Vertrauen ging endlich so weit, daß sie den Mißionarium einmal zu einem Grabe führten, mit Bitte, den Todten aufzuwekken, weil sie so viel von den Wunder-Werken des Sohnes GOttes und von der künftigen Auferstehung der Todten gehört hatten. Sie glaubten auch, daß sein Zuspruch und Gebet bey den Kranken unfehlbar helfen müsse, und einmal brachten sie einen blinden Mann, den er durch Berührung der Augen sehend machen solte. Nach einigem Zureden und Ermahnung, daß er an den Sohn GOttes glauben solte, rieb er ihm die Augen mit Franz-Brantwein, und fuhr weiter. Dreyzehn Jahr darnach kam derselbe Mann auf die Colonie und bedankte sich, daß er ihm, da er seinen Worten geglaubt, die Augen geöfnet habe.

§. 23.

Bald nach dieser Entdekkungs-Reise fuhr er im November nach Pissubik, sieben Meilen Nord von der Colonie, um zu sehen, ob man daselbst Wallfische fangen könne; fand aber, daß nur Finn-Fische daselbst seyn, die gefährlich zu fangen sind und wenig Spek haben. Weil er aber hier von den Grönländern erfahren, daß 50 Meilen Nord von der Colonie im Febr. und Merz die rechten Wallfische zu finden seyen: so unternahm er selbst im Febr. 1724. mit zwo Schaluppen eine Reise dahin; obgleich die meisten der Meynung waren, daß in solcher frühen und kalten Jahrs-Zeit nicht möglich sey, dahin zu kommen. Sie schlugen sich im Eis durch bis auf den 65sten Grad 56 Minuten, und waren nur noch 12 bis 14 Meilen von dem intendirten Platz, Nepisene genant. Da mußten sie, nachdem sie etliche Tage vergeblich auf einen Wind, der das Eis auseinander treiben könte, gewartet hatten, zurük kehren, und GOtt danken, daß sie nach einer vierwöchichen entsetzlichen Arbeit und Kälte unbeschädigt zu Hause kamen. Denn auf dem Rükwege konten sie wegen des Eises nicht mehr durch einen Sund zwischen den Inseln und dem Lande durchkommen, sondern mußten um die Inseln herum, sich in die freye See wagen, da doch auch so viel Eis lag, daß sie dessen kein Ende sehen konten. Die Grönländer stellten ihnen die Unmöglichkeit, durchs Eis zu fahren, vor; sie mußten es aber wagen, nahmen ihren Lootsmann, der sich hatte abschrekken lassen, mit Gewalt in ihre Schaluppe, und arbeiteten sich mit vieler Mühe glüklich durch. So viel hatten sie doch erfahren, daß im Februar bis zu Ende des Merz viele Wallfische in Nepisene seyn, die hernach im April weiter Nordwerts nach Disko, und sodann Westwerts nach der Americanischen Küste gehen.

Es kamen dismal zwey Schiffe aus Norwegen. Das eine solte längst der Küste bis nach Disko Handlung treiben; konte aber nur an zween Orten landen, und bekam wenig, weil die Holländer schon das beste aufgekauft hatten. Das andre solte die Americanische Küste zwischen dem 66sten und 67sten Grad, wo die Strasse am schmalsten ist, aufsuchen, und Bauholz zu Errichtung einer neuen Colonie nach Grönland führen. Es kam aber im Julio wieder, und hatte wegen des Eises nicht landen können. Auf dem Rükweg hatte man sich den Platz bey Nepisene besehen, wohin das Schif bald wieder mit einigen Materialien absegelte, und den Mißionarium Top nebst 20 Personen und einem Grönländischen Knaben mitnahm, die daselbst die zweyte Colonie aufrichteten. Ausser diesen zwey Schiffen, ließ die Compagnie auf Königlichen Befehl ein Schif ausgehen, die Ost-Seite von Grönland, gleich Island gegenüber, aufzusuchen. Es mußte aber wegen des Eises und der Sturm-Winde unverrichteter Sache zurük kehren.

Sonst ließ der Kaufmann in der Amaralik-Fiorde einen Felsen sprengen, in Hoffnung, Metall-Erz zu finden: er bekam aber nur Schwefel-Kies. Und der Priester ließ daselbst und in der Priester-Fiorde im Monat May, nachdem man das alte Gras abgebrant, und dadurch den noch gefrornen Boden aufgethauet, etwas Korn zur Probe säen. Es wuchs recht gut bis in die Aehren; im September aber mußte man es wegen gar zu starken Nacht-Frostes unreif abschneiden.

Man sieht aus allem, wie geschäftig Herr Egede war, für das Beste der Colonie, deren Direction er von der Compagnie übernommen hatte, zu sorgen. Aus der Ursach mußte er, wie er selber schreibt, sich mit Sachen bemengen, die ihm, als einem Geistlichen, sonst verdacht werden könten. Darum nahm er so viele be-

schwerliche und Lebens-gefährliche Reisen auf sich, um einem jeden mit seinem Exempel zu zeigen, was er zu thun hätte, und mit eignen Augen nachzusehen, wo und wie der Compagnie Nutzen befördert werden könte: weil er wohl wußte, daß das Geistliche, nemlich der Grönländer Bekehrung, die ihm so sehr am Herzen lag, ohne Erhaltung eines hinlänglichen leiblichen Nutzens nicht erreicht werden würde.

§. 24.

Was nun die Mißion betrift, so fing er in diesem Jahr, da er einen Collegen bekommen hatte, erst recht an, die Grönländer zu unterrichten. Er hatte, so gut ers in dieser schweren Sprache schaffen konte, einige kurze Fragen und Antworten von der Schöpfung, dem Sünden-Fall, der Erlösung, der Auferstehung der Todten und dem Gericht, wie auch einige Gebete und Lieder übersetzt, die er und sein College den Grönländern vorlasen, bis sie durch etlichmaliges Hören dieselben beantworten und mehr Unterricht darüber fassen konten. Im Anfang hörten sie gern zu: da es aber zu oft kam, wurden sie unwillig, sonderlich wenn sie auf die See fahren wolten, oder eine Lustbarkeit vorhatten, und mit derselben warten solten, bis das Lesen und Singen vorbey war. Wenn vollends ein Angekok da war und hexen solte, so war gar an keine Andacht zu denken. Und wolten die Herren Mißionarii dennoch vorlesen, so wurden sie nur ausgespottet und nachgeäffet, mußten sich auch Lügen straffen lassen, sonderlich im Artikel vom künftigen Gericht, weil die Angekoks, die im Himmel gewesen, daselbst keine Spur von GOttes Sohn gesehen und den Himmel noch nicht so baufällig angetroffen hätten, wie sich die Grönländer aus dem Unterricht einbildeten. Man suchte sich also Autorität zu verschaffen, indem man den Angekok mit dem Stok fortjagte, die Matrosen unter die Leute setzte, um sie in Ordnung zu

erhal-

erhalten, und wenn das noch nicht helfen wolte, sie bedrohte, daß bewafnete Leute kommen solten, die ihre Angekoks, als Betrieger und Verführer am Leben strafen und sie alle in Ordnung bringen würden.

So brachte man es dann mit vieler Mühe und oftmaligen freundlichem und scharfem Zureden dahin, daß sie sich geduldig vorlesen liessen, wenigstens nicht mehr Spott und Muthwillen dabey trieben, oder den Gesang mit ihrem Trommeln begleiteten. Und wenn man sie bey einer grossen Versamlung zu einer Lustbarkeit (sofern man sie nur nicht ganz darinnen störte) zu unterrichten kam; so liefen sie doch nicht gleich auseinander, sondern hörten eine Weile zu: ja einige bezeugten endlich, daß sie nun alles glaubten, was sie von GOtt gehöret, weil sie, nachdem sie ihn um Seehunde angerufen, in ihrem Fang glüklich gewesen wären. Wenn sie in Noth kamen, oder Kranke hatten, liessen sie auch wol den Herrn Egede rufen, und baten, daß er über dem Kranken beten und ihn gesund machen möchte. Einmal ließ ihn so gar ein Angekok darum ansprechen. Denselben bestrafte er über seine Betriegerey, und versicherte ihn, daß das Kind sterben werde: (denn es war am letzten) wenn er aber mit ihm GOtt anrufen und das Kind taufen lassen wolte, so könte es doch in den Himmel kommen. Der Mann gab allen seinen Worten Beyfall und bat inständig, daß er das Kind taufen möchte, welches er auch nach Anrufung des Namens GOttes that. Da nun das Kind gleich drauf seinen Geist aufgab, und die Hausleute nach Gewohnheit eine Zeitlang geheult hatten, mußte er die Leiche auch zu Grabe tragen, weil der Vater niemanden als ihn dazu würdig hielt; ja nach dem Begräbnis begehrte dieser nebst seinen Leuten auch getauft zu werden; welches er ihnen aber abschlug, mit dem Bedeuten, daß sie, als Erwachsene, erst den Willen GOttes erkennen lernen müßten.

Auf

Auf der Rükreise von Nepisene hatte ihm ein Mann geklagt, daß er nach eines Angekoks Wahrsagung diesen Sommer sterben solte. Da ihn nun der Mißionarius überwies, daß es lauter Betrug mit dem Wahrsagen sey; wurde der Mann ungemein froh und hörte mit grosser Aufmerksamkeit alles an, was ihm von GOtt und der eigentlichen Beschaffenheit des Himmels erzehlt wurde; ließ es sich auch mit Kreide auf ein Bret mahlen, damit er es nicht vergessen und andere auch davon unterrichten könte.

Es hörten alle Grönländer gern, daß die Seele nicht wie der Leib untergehen, sondern mit demselben einmal auferstehen, keinen Krankheiten mehr unterworfen seyn und alle Freunde und Bluts-Verwandte wieder finden werde. Alles was man ihnen von geistlichen Dingen vorsagte, hörten sie mit einer Neubegierde an, die dem Mißionario gute Hoffnung gab. Wenn er ihnen aber eine Sache etlichemal erzehlte, und sie dieselbe mit ihren groben und fleischlichen Sinnen nicht fassen konten; so wurden sie es überdrüßig, und wolten nur wieder was neues hören, indem sie ja alles das glaubten, was er ihnen gesagt hätte. Oft waren sie verdrießlich, wenn schlimm Wetter war, und gaben dasselbe dem Lesen und Beten schuld, weil nach ihrer Meynung die Luft dadurch erzürnt werde; oder weil sie dem Mißionario geglaubt, und sich nicht mehr so genau, nach der Angekoks Vorschrift, von gewissen Speisen und Arbeit enthalten hätten. Solten sie ihm nun fernern Glauben zustellen, so müßte er mit seinem Gebet gut Wetter und einen Ueberfluß an Fischen, Vögeln und Seehunden auswirken und ihre Kranken gesund machen. Ermahnte er sie selber zum Gebet, so hieß es: Wir thun es ja, aber es hilft nicht. Sagte er, sie müßten GOtt hauptsächlich um Seine geistlichen Gaben und um die Seligkeit des ewigen Lebens anflehen,

hen, so sagten sie: Das verstehen und brauchen wir nicht, wir wollen nur gesunde Glieder und Seehunde zu essen haben; die können uns die Angekoks schaffen. Sagte er ihnen vom zukünftigen Gericht und von der ewigen Höllenstrafe, so mochten sie davon nichts hören, oder sagten, ihre Angekoks kennten die Hölle besser; oder wenn sie ja so heiß wäre, so hätte die See Wasser genug sie zu löschen und für ihren Zustand erträglich zu machen; da könten sie die Kälte ersetzen, die sie auf der Erde ausgestanden. Wolte er sie von dem Betrug der Angekoks damit überführen, daß sie ja noch keinen hätten in den Himmel oder in die Hölle fahren sehen, indem sie allezeit die Finsternis zu ihren Gaukeleyen erwehlen; so fragten sie, ob er dann GOtt gesehen habe, von dem er so viel zu sagen wisse. Es war schwer, diesen Leuten die mißverstandenen Begriffe zu benehmen, wenn sie einmal eine Wahrheit, z. E. daß GOtt allgegenwärtig, allmächtig und gütig sey und allen denen, die Ihn in ihren Nöthen anrufen, gerne helfe, sich zu allem ihrem Eigenwillen zu Nutze machen wolten. Und von dem tiefen Verderben der Seele und ihrer Heilung konten sie sich gar keinen Begrif machen.

§. 25.

Zwo Familien hatten in den Mißions-Wohnungen überwintert. Diese Leute hatten wol einige Stükke der Christlichen Lehre gefaßt, konten auf ein und andres antworten, und hätten sich schon auch taufen lassen, wenn es dem Herrn Egede um Leute zu thun gewesen wäre, die um eines Pathen-Geschenks und besserer Versorgung halber eine Taufe annehmen, davon sie weder Verstand noch Nutzen haben. Er konte aber kein Zeichen der Herzens-Aenderung, ja auch nur einiger Bewegung und Verlangens bey ihnen bemerken, und mußte sie also eben so unempfindlich, als sie gekommen, wieder fahren lassen. Doch liessen sich ein paar Knaben

bere-

bereden, bey ihm zu bleiben, und wurden mit dem Schif nach Copenhagen geschikt, damit sie bey ihrer Rükkunft ihren Landsleuten einen bessern Begrif von Dännemark machen könten, als sie aus dem bisherigen Umgang der Fremden gefaßt hatten.

Im folgenden Jahr 1725. kam der eine Grönländer Namens Poek von Copenhagen zurük. Sein Camerad war auf der Rükreise zu Bergen gestorben. Was er den Grönländern vom Dänischen Reich, von der Königlichen Herrschaft (der er präsentirt worden) vom Hof-Staat, von Kirchen und andren prächtigen Gebäuden und von vielerley Gnaden-Bezeugungen erzehlte, das erwekte bey ihnen grosse Verwunderung, und die Geschenke, die er mitbrachte, bey mehreren das Verlangen, eine solche Reise zu thun. Was sie von der Hoheit und Gewalt des Königs hörten, wirkte bey diesen Leuten, die denjenigen, der die meisten Seehunde fangen kan, für den größten und reichsten Herrn halten, ein besonders Nachdenken, woraus sie sich einige, dabey aber fürchterliche Vorstellung von GOtt, als dem Ober-HErrn aller Könige, machten, zumal da sie hörten, daß der König bey aller seiner unumschränkten Macht, doch auf seiner eigenen Unterthanen, der Priester, Stimme höre, wenn sie GOttes Willen verkündigen. (*)

Allein, so gut es dem Poek in Europa gefallen, so bekam er doch bald wieder Lust zu seiner vorigen Lebens-Art, und wolte mit einer Weibs-Person von der Colonie weg nach Süden fahren. Mit vieler Mühe überredete man ihn zu bleiben, und eine bey der Colonie woh-

(*) Herr Professor Egede hat einige dieser Begriffe in einem Grönländischen Gespräch zwischen Poek und seinen Lands-Leuten verfaßt, und nebst einem Gespräch zwischen einem Mißionär und Angekok, seiner Grönländischen Grammatik angehängt.

wohnende Grönländerin zu heirathen, die eben auch nicht wenig Schwierigkeit machte, einen Menschen zu nehmen, der durch eine ausländische Lebens-Art sich gleichsam erniedrigt hätte. (*)

Sonst hatte der Missionarius mit vieler Mühe noch ein paar Knaben von den Grönländern bekommen, und da die Eltern, die fast keinen Tag ohne ihre Kinder leben können, sie wieder abholen wolten, durch Geschenke und gütige Vorstellung, daß sie erst was rechtes lernen müßten, ehe sie andere unterrichten könten, behalten. Einer von denselben wurde kurz vor seinem Ende getauft, und der Mißionarius Top hatte den nach Nepisene mitgenommenen Knaben, nachdem er die Fragstükke Christlicher Lehre beantworten konte, getauft und Friedrich Christian genant.

Die Sprache machte dem Herrn Egede nicht weniger Mühe, indem er immer wieder cassiren mußte, was er eine Woche vorher recht gefaßt zu haben dachte. Doch brachte ers mit Hülfe seiner Kinder, die im Umgang mit den Grönländischen Kindern, sonderlich in der Aussprache, alles leichter und gründlicher fassen und ihm auf Befragen eher Grund geben konten, so weit, daß er einen Anfang zur Grönländischen Grammatik machte, und einige Sonntags-Evangelia nebst beygefügten kurzen Fragen und Erklärungen übersetzte. Er bediente sich auch seines ältesten Sohnes in Unterweisung der Grönländer, weil er sich ihnen gefällig machen, und sie ihn besser verstehen konten.

§. 26.

Mit den zwey von Bergen gekommenen Schiffen hatte man die fröliche Nachricht, nicht nur von eifriger Fortsetzung des Werks, sondern auch von kräftiger Unterstützung desselben vermittelst 50000 Reichsthaler

(*) S. Andersons Nachrichten von Grönland, Seite 275.

thaler Schatzungs-Gelder erhalten. Das eine Schif solte auf der Rükreise Südwerts handeln, und das andre Nordwerts zu der neuen Colonie bey Nepisene gehen. Dahin hatte Herr Egede schon vorher im April eine Reise gethan, und dasige Colonisten ganz wohl angetroffen; wiewol sie wegen grimmiger Kälte so wenig als die Grönländer mit dem Wallfisch-Fang hatten ausrichten können. Desto unerwarteter und schmerzlicher war es ihm, als im Junio das nach Nepisene gegangene Schif nicht nur mit dem daselbst überwinterten Schif, sondern auch mit allen dasigen Colonisten zurükkam, weil sie, wie sie sagten, nicht gnugsamen Proviant auf ein ganzes Jahr hätten. Die mit so vielen Unkosten errichteten Häuser blieben also leer stehen, und man bekam nicht lange drauf Nachricht, daß sie von fremden Handels-Leuten angezündet worden.

Herr Egede hatte auch acht bis zehn Meilen Nord von Godhaab einen bessern und zur Fischerey und Jagd bequemern Platz ausgesucht, wohin er die Colonie vom Bals-Revier zu versetzen gedachte; that selber nochmals zwo Reisen dahin, und ließ mit Steinbrechen Anstalt zum Bau machen. Weil aber das Holz nicht gleich dahin gebracht werden konte, so wurde dieses Vorhaben aufgeschoben und endlich gar aufgehoben.

Auf dieser Reise krigte er einen verdrießlichen Handel mit einem Grönländer, der sich im vorigen Jahr, da man seinem Kinde die Amuleta abgerissen, in einen heftigen Wort-Wechsel eingelassen und behauptet hatte, daß der Grönländer ihr Torngarsuk kein solcher schlimmer Teufel, wie die Mißionarii ihn beschreiben, sondern ein guter Geist sey, und daß er nicht eher glauben wolle, daß ein GOtt im Himmel sey, bis man ihm denselben zeige. Dieser Mann wolte sich itzt rächen mit seinem bösen Maul, bekam aber was darauf, und da er sich zur Wehr setzen wolte, mußte er mit noch mehrerm vorlieb nehmen. Dem

Dem Kaufmann aber wäre ein solcher Handel beynahe übel gelungen. Denn da derselbe, auf einer Reise nach Süden, einem Angekok, der wie er meynte, ihn und seine Leute verhexen wolte, während der Handlung in Beyseyn vielen Volks, aufs Maul schlug, so grif derselbe nach Bogen und Pfeil, und der Kaufmann mußte froh seyn, daß er mit einer Flinte, die doch nicht geladen war, den Grönländern so viel Schrekken einjagen konte, daß sie selbst den Angekok, der durch diese unanständige Behandlung fast rasend gemacht worden, zurükhielten, dem Kaufmann Schaden zu thun. Doch dabey blieb es nicht. Ein Grönländer kan seine Rache meisterlich verbergen, aber nicht so leicht vergessen. Ein Angekok hatte einen mörderischen Anschlag gefaßt und seinen Leuten vorgestellt, daß die Grönländer in Süden sich vorgesetzt hätten, des Kaufmanns Aßistenten, wenn er der Handlung halber zu ihnen käme, umzubringen. Und weil nun auch der Kaufmann selbst mit den mehresten Leuten nach Norden gefahren, so sey es Zeit, den Priester mit seinem wenigen Volk zu überfallen, den Kaufmann bey seiner Rükkunft ebenfalls zu tödten und das auf der Colonie befindliche Handlungs-Gut unter sich zu theilen. Dieser Anschlag wurde dem Herrn Egede durch einen Grönländischen Knaben, der von ihm weggelaufen, und aus Furcht, mit Gewalt abgeholt und bestraft zu werden, wieder gekommen war, entdekt. Er ließ also gute Wache halten, bis der Kaufmann zurükkam, fuhr alsdann zu denselbigen Leuten, und ließ den Erfinder dieses mörderischen Anschlages gefangen nehmen; jedoch auf vieles Bitten der übrigen Grönländer bald wieder losgeben, nachdem sie alle versprochen, sich künftig ruhig zu halten. Des Aßistenten langes Ausbleiben beunruhigte ihn nicht wenig; er kam aber doch auch unbeschädigt wieder, mit der Nachricht, daß die Grönländer, bey denen er gewesen, ihn vor denen, die weiter Südwerts wohnen, sehr gewarnt hätten.

 §. 27.

§. 27.

Das war eine bald vorübergehende Furcht; eine andre aber setzte sie in mehr Bewegung. Es ließ sich nemlich im Anfang des Junii 1726. da sehr viel Eis in der See trieb, ein gescheitertes Schif sehen. Weil sie nun nicht anders vermutheten, als daß dieses ihr aus Norwegen erwartetes Schif gewesen, und sie also dismal keinen Proviant zu hoffen hätten: so entschloß sich Herr Egede mit zwo Schaluppen 50 Meilen Nord nach Süd-Bay zu fahren, wo die Holländischen Wallfisch-Fänger sich zur Rükreise versamlen, um Proviant von ihnen zu kaufen. Er mußte Tag und Nacht fahren, um nicht zu spät zu kommen und langte in fünf Tagen glüklich an, konte aber wenig bekommen, weil die Schiffe nicht gleich nach Hause, sondern erst auf die Americanische Seite auf den Wallfisch-Fang gehen wolten. Jedoch accordirte er mit einem Schiffer, daß er den Kaufmann nebst neun Mann mit nach Europa führen, und auf der Rükkehr von America bey der Colonie einlaufen und das Handels-Gut einnehmen solte. Indessen suchte man auf der Colonie sich so sparsam als möglich einzurichten. Es waren ihrer noch 21 Seelen, die hatten nebst dem, was sie von den Holländern bekommen, nicht mehr als drey Tonnen Erbsen, drey Tonnen Grütze, 11 Tonnen Maltz und 1700 Schifs-Zwiebak. Schiessen konten sie nichts, denn es fehlte an Pulver und Bley, und mit der Fischerey wolte es auch nicht recht gehen. Sie wolten also Seehunde von den Grönländern kaufen, das Fleisch mit ein paar Loth Grütze kochen, und die Fische anstatt der Butter, mit Sperma Ceti schmelzen. Allein sie konten auch wenig Seehunde von den Grönländern bekommen; denn sie sind sehr rükhaltend, wenn sie jemand in Noth sehen. Und an einer Portion Brod mußten sich nun acht Mann genügen lassen. Ihr Schrekken wurde verdoppelt, als ihnen die Grönländer

der, vermuthlich aus Schalkheit, erzehlten, daß sie ein gestrandetes Schif meist unter Wasser hätten im Eis treiben und die Leute bis über die Knie im Wasser waten sehen, die gar jämmerlich geschrien und sonderlich sehr nach dem Priester gerufen hätten, vermuthlich um den Grönländern zu erkennen zu geben, daß sie vom Priester ein paar Boote holen solten, um sie zu retten. Sie hätten es aber mit dem Eis in die See treiben sehen und endlich aus dem Gesichte verloren. Hiezu kam noch, daß das holländische Schif nicht zur versprochenen Zeit bey der Colonie einlief. Und am 15ten Julii sahen sie den Kaufmann mit seinen Leuten, die sich auf das holländische Schif zur Rükreise begeben hatten, ganz allein in einem Boot ankommen. Man wußte nicht, was das bedeuten solte, wurde aber ungemein erfreut, als man hörte, daß sie unterwegs das zur Colonie bestimmte Norwegische Schif angetroffen und sich auf dasselbe begeben, es aber 10 Meilen Nordwerts verlassen hätten, weil es vor vielem Eis nicht hier einlaufen könte. Es wurde aber doch den vierten Tag in den Hafen gebracht. So erfreulich diese Hülfe dem Herrn Egede und seinen Leuten war, so sehr betrübte es ihn, zu vernehmen, daß ein anders gleich im Frühjahr ausgesendetes Schif verunglükket, und das glüklich angelangte wegen des Eises sich im August-Monat nicht zurük zu segeln getraute, sondern bey der Colonie überwintern mußte; woraus er gleich eine schlechte Wirkung bey der Compagnie zu Bergen muthmassen konte.

§. 28.

Und so kam es auch. Denn da im folgenden Jahr 1727. zwey Schiffe anlangten, vernahm man, daß die Compagnie zu Bergen sich gänzlich vom Grönländischen Handel losgesagt habe, weil sie keinen Vortheil dabey sahe, und niemand mehr etwas dran wagen wolte; obgleich der König aus besonderm Eifer für die

Aufnahme sowol der Handlung als der Mißion, derselben etlichemal und sonderlich mit der ansehnlichen Grönländischen Schatzung unter die Arme gegriffen hatte, auch nun bey allem schlechten Anschein, den Handel selbst fortzusetzen allergnädigst geruhete. Es kam auch ein Königlicher Commissarius mit, um zu untersuchen, wie der Grönländische Handel mit einigem Vortheil fortgesetzt werden könte.

Schon vor Ankunft der Schiffe hatte man für gut befunden, daß Albert Top, welcher vier Jahr mit Fleiß und Treue an der Bekehrung der Grönländer gearbeitet hatte, aber wegen seiner schwächlichen Leibes-Beschaffenheit in dem rauhen Lande nicht bestehen konte, mit einem Grönländischen Knaben nach dem Vaterland zurükkehren, den schlechten Zustand der Mißion unterthänigst vorstellen und um baldige Bewerkstelligung der erforderlichen Anstalten bitten solte.

Herr Egede hatte bisher wenig Hoffnung gesehen, daß die Handlung so viel gewinnen würde, daß die Mißion davon unterhalten werden könte; suchte also ein Mittel ausfündig zu machen, dadurch die Mißion nicht nur für sich allein bestehen, sondern auch noch der Handlung Nutzen schaffen könte. Er erzehlt ausführlich in seiner Relation, S. 212. bis 220. wie er etliche Versuche in der Alchymie gemacht, die ihm aber nicht gelungen, und mußte sich also damit genügen lassen, daß der Allmächtige GOtt, (wie er sich ausdrükt) durch andere ihm noch unbewußte und vielleicht sehr unansehnliche Mittel seine Ehre in Bekehrung der blinden Grönländer, als welche er bey dieser kostbaren, aber vergeblichen Arbeit ganz allein bezielet, zu befördern wissen werde.

§. 29.

Indessen hatte er den Besuch der Grönländer fleißig fortgesetzt, auch bey einer Hungers-Noth eine Familie,

milie, die um Hülfe gebeten, abholen lassen, worüber nicht nur das Boot in einem Sturm verloren ging, sondern auch die Grönländische Frau mit ihrem Kinde ertrunk, und der Kaufmann, der ihnen helfen wolte, so weit in Gefahr gerieth, daß er mit genauer Noth gerettet werden konte. Und weil sie ein paar Nächte in der Kälte (denn es war gleich nach Neujahr) ohne Obdach aushalten mußten, ehe man sie finden konte, mußte man ein paar Leuten die erfrornen Fuß-Zähen abnehmen.

Herr Egede fand zwar bey den Grönländern nunmehr Willigkeit ihn anzuhören, merkte auch bey den Sterbenden einige Andacht und ein Verlangen, an einen guten Ort zu kommen, und die Gesunden nahmen immer mehr im Glauben zu, wie sie sagten, weil sie viele Proben hätten, daß GOtt ihr Gebet erhöret, wenn sie in Lebens-Gefahr gewesen, oder nichts zu essen gehabt hätten. Ein und andrer bot sich an, bey ihm zu bleiben, und er hätte, wenn es ihm um einen Haufen getaufter Heiden zu thun gewesen wäre, leicht eine Menge taufen können. Denn da er einmal in seinem Unterricht von der Taufe redete, kamen sie alle und baten, daß er diese Handlung an ihnen verrichten möchte, und wunderten sich, daß er an der Aufrichtigkeit ihres Glaubens und ihrer Liebe zu GOtt zweifelte. Allein zu diesem Zweifel hatte er gnugsamen Grund, weil er bey allem ihrem Vorgeben, wie sie alles, was er ihnen sagte, steif und vest glaubten, und noch immer mehr hören und glauben wolten, nicht nur gar keine Aenderung ihres Lebens, sondern auch gar keinen Begrif und Empfindung von dem Verderben der Seele, und also auch keinen Kummer, kein Nachdenken, und kein Verlangen nach einem seligern Zustand bey ihnen wahrnehmen konte. Und daß ihre Lehr-Willigkeit ebenfalls nur eine entweder aus Furcht oder aus Gewinnsucht ent-

standene Heucheley sey, mußte er gar oft zu seiner Betrübnis vernehmen, wenn nicht nur die bey ihm unterhaltenen Grönländischen Knaben, sondern auch die Handels-Leute berichteten, daß eben die Grönländer, die alles zu glauben vorgaben, in seiner Abwesenheit mit seinem Singen, Beten und Lesen die leichtfertigsten Spöttereyen trieben, und sich, nachdem sie darüber bestraft worden, nur desto andächtiger anstellten.

Bey den Kindern und jungen Leuten sahe er mehr Hoffnung, das Christenthum auf eine geziemende und fruchtbare Weise befördert zu sehen: allein diese Hoffnung war fast unmöglich zu erreichen, weil er diese jungen Gemüther wegen des beständigen Herumziehens der Eltern nicht genugsam unterweisen und abwarten konte; daher er im Jahr 1726. nur einen kranken Knaben, der vorher unterrichtet worden, und in diesem Jahr des obgedachten Poeks kleines Kind, im folgenden Jahr aber auch die Eltern taufte.

§. 30.

So schwach es nun bisher sowol mit der Handlung als Mißion ausgesehen, daß auch des muthigen und unermüdeten Mißionarii Hoffnung wegen Fortsetzung derselben mehr als einmal gewanket hatte: so grosse Anstalten wurden im Jahr 1728. vorgekehrt, nicht nur beyde zu unterstützen, sondern auch zu erweitern und beständige Colonien zum Landbau anzulegen. Es kamen vier wo nicht fünf Schiffe, darunter auch ein bewafnetes, aus dem Vaterland an, und brachten Materialien, Geschütz und Munition mit, zu Anlegung eines Castells und einer neuen Colonie, nebst gehöriger Garnison, unter dem Commando des Major Paars als Gouverneurs und des Capitain Landorph als Commendanten, welche sowol die Handlung, als die Grönländer, die um Schutz gegen einige Schiffe gebeten, von denen sie ihrer Wallfisch-Barden und Speks beraubt

raubt worden, beschützen solte. Es wurde von Copenhagen eine ziemliche Anzahl verheiratheter Leute, darunter Maurer, Zimmerleute und dergleichen Handwerker waren, die theils freywillig gingen, theils aus dem Castel und Zuchthause genommen und copulirt wurden, dahin transportirt, um das Land zu bevölkern und anzubauen. Die Officiers brachten Pferde mit, auf welchen sie über die Berge reiten und das verlorne Grönland entdekken solten; und zu gleicher Zeit solte eins von den Schiffen auf der Rükreise nochmals versuchen, auf der Ost-Seite ans Land zu kommen.

Mit diesen Schiffen bekam Herr Egede auch zween Collegen an Herrn Ole Lange und Heinrich Milzoug. Hingegen ging sein ältester Sohn nach Copenhagen zurük, um seine Studia fortzusetzen. Mit ihm wurden ausser dem Poek und seinem Weibe, nunmehro Christian und Christina, auch zween Grönländische Knaben und ein Mägdgen übersandt, nachdem sie kurz vorher in Gegenwart der Herren Officiers ihr Glaubens-Bekentnis abgelegt und in der Taufe Carl, Daniel und Sophia Magdalena genant worden.

Man machte sogleich Anstalten, die Colonie von der bisherigen Hoffnungs-Insel zwey Meilen weiter Ostwerts aufs veste Land zu versetzen und mit den nöthigen Gebäuden zu vermehren. Allein es riß gar bald eine anstekkende Krankheit unter dem Volk ein, die Herr Egede nicht für den gewöhnlichen Scharbok ansahe, sondern der unordentlichen Lebens-Art und dem Mangel der Bewegung zuschrieb, weil von den See-Leuten und denen schon vorher bey der Colonie gewesenen Leuten, die eine beständige Arbeit hatten, nur wenige angestekt wurden. Die tauglichsten Leute und die Handwerker sturben weg, und weil die Pferde nicht ordentlich gewartet werden konten, so crepirten sie alle. Es wurde also nicht nur in die Reise über die Berge (wie-

wol dazu die Pferde ohnedem nicht zu brauchen waren) sondern auch in die zu errichtenden Colonien zum Landbau ein grosser Strich gemacht. Das gefährlichste war, daß diese Leute gleich Anfangs, da sie sahen, daß Grönland kein gelobtes Land sey, und daß sie nicht viel zur Schwelgerey bekommen könten, in Mißvergnügen und Uneinigkeit geriethen, die endlich eine Meuterey unter den Soldaten wirkte, dabey weder der Gouverneur, noch der Mißionarius, den sie für die Ursache dieses Transports und ihrer elenden Umstände hielten, des Lebens sicher waren. Daher mußte ein jeder, auch Herr Egede, der vorher in den Hütten der Wilden sicher schlafen können, (wie ers ausdrükt) sich nun gegen seine Mit-Christen mit geladenem Gewehr über dem Bett versehen und Wache halten. Es war also ein Glük für diese Herren, daß solches Volk von der Krankheit aufgerieben wurde, und eine Wohlthat für die armen Grönländer, daß sie von Menschen befreyt wurden, von denen sie nicht viel gutes hätten lernen können.

§. 31.

Dieses Sterben währte bis in den Frühling 1729. da man die noch übrigen Kranken zu den Grönländern führte, und mit dem unter dem Schnee hervorsprossenden Löffel-Kraut doch noch einige vom Tode rettete. So sehr nun auch die Mannschaft geschmolzen war, so suchte doch der Gouverneur dem Königlichen Befehl wegen der Reise auf die Ost-Seite nachzuleben, und begab sich den 25 April mit seinem Lieutenant und des Kaufmanns Aßistenten nebst fünf Mann durch die Amaralik-Fiorde auf den Weg; kam aber den 7 May unverrichteter Sache zurük, weil er das ganze Land mit Eis überdekt gefunden, welches nicht nur so glatt und uneben, daß man nicht drauf stehen können, sondern auch voller grosser und kleiner Risse gewesen, daraus vieles Wasser mit grossem Sausen herausgequollen.

Hier-

Hierauf machte man Anstalt, die neue Colonie nebst dem Castell bey dem öfters gedachten Nepisene aufzurichten, und setzte solches auch ins Werk; ob man gleich durch ein holländisch Schif mit der Nachricht von der grossen Feuers-Brunst in Copenhagen erschrekt und wegen künftiger Unterstützung zweifelhaft gemacht wurde. Man erhielt aber gleichwol mit den vaterländischen Schiffen nicht nur die allergnädigste Versicherung, daß das Werk, wie bisher, eifrigst fortgesetzt werden solte, sondern auch neue Bau-Materialien, und einen Befehl für den Lieutenant Richard, auf der Rükreise mit dem überwinterten bewafneten Schiffe einen Zugang zu der Ost-Seite zu suchen. Derselbe aber konte ebenfalls wegen Eis und Sturm nicht zum gewünschten Zwek gelangen.

§. 32.

Die Grönländer sahen freilich die starke Vermehrung der Ausländer nicht gern, zumal da so viele bewafnete Leute kamen, vor denen sie sich fürchteten. Und da dieselben häufig wegsturben, hielten sie es für eine gewisse Wirkung der Kunst eines berühmten Angekoks, der die Kablunaks mit seiner Hexerey zu tödten versprochen hatte. Da sie aber doch nicht alle sterben wolten, und besonders der Priester nicht, den sie für den eigentlichen Herrn der Ausländer hielten, so zogen die mehresten aus der Gegend weg in die Disko-Bucht. Es wurde also die Mißion durch diese Anstalten mehr gehindert als befördert.

Indessen war Herr Egede mit seinen zween neuen Collegen in eine Conferenz getreten, worinnen er ihnen in einem schriftlichen Aufsatz vorstellete: Weil er sehe, wie bey den erwachsenen Grönländern aus Mangel der Anstalten nichts weiter ausgerichtet werde, als daß sie dem Wort einen kaltsinnigen Beyfall, ohne Nachdenken über ihr Elend und ohne Verlangen nach der Gnade,

geben; und er doch nicht gern seine Zeit ohne Frucht hinbringen wolle; noch weniger die armen unschuldigen Kinder ohne Taufe hinsterben sehen könne: so habe er sich mit GOtt entschlossen, die Kinder solcher Eltern, die der wahren Religion Beyfall geben, der heiligen Taufe theilhaftig zu machen, in Hoffnung, daß die Eltern in der Nähe bleiben und die Kinder künftig durch gnugsame Catecheten in der Erkentnis und Furcht GOttes unterweisen lassen würden.

Beyde Collegen fielen seiner Meynung bey, und Herr Ole Lange bestärkte dieselbe in einem schriftlichen Bedenken mit verschiedenen Argumenten. Sie erhielten auch das Jahr drauf des hochlöblichen Mißions-Collegii Approbation, jedoch unter folgenden Bedingungen: 1.) wenn die Eltern nicht dazu gelokket, noch weniger gezwungen würden, sondern ihren freyen Willen gäben; 2.) wenn sie es nicht aus Superstition verlangten, als ob die Taufe den Kindern zur Leibes-Gesundheit und Stärke helfen werde, so wie sie ehedem verlanget, daß der Mißionarius die Kranken anblasen möge; 3.) wenn sie sich verbänden, ihre getauften Kinder mit der Zeit unterweisen zu lassen; daher auch die Mißionarii ein richtiges Verzeichnis zu halten hätten, damit sie wüßten, welche Kinder getauft worden, und wo sie hingekommen, um nicht aus Irrthum eine Wieder-Taufe vorzunehmen; Erwachsene aber müßten sie nicht eher taufen, als bis sie in den nothwendigsten Stükken der Christlichen Religion unterwiesen worden, und ein wohl geprüftes Verlangen nach der Taufe an sich spüren liessen.

Herr Egede machte also den 11 Febr. 1729. in den Kokörnen den Anfang, mit 16 Kindern solcher Eltern, die dazu nicht nur willig waren, sondern auch selbst getauft zu werden begehrten. Er continuirte damit in den übrigen Inseln, wie auch auf seinem

nem ehmaligen Wohn-Platz in Kangek, und meldet, daß darunter etliche gewesen, die schon selbst auf die vorgelegten Fragen haben antworten können. Zur Unterweisung dieser Kinder mußte er sich des getauften Grönländischen Knaben Friedrich Christian bedienen, den er dann und wann in die Inseln schikte, ihnen und den Eltern vorzulesen. Er selbst hatte nun selten Zeit und Gelegenheit zu den Heiden zu kommen. Denn obgleich so grosse und kostbare Anstalten zu Beförderung der Mißion gemacht worden; so waren doch bishero die meisten und tauglichsten Leute weggestorben, und die übrigen, ausser einigen wenigen, die mit der Handlung genug zu thun hatten, nebst den Fahrzeugen nach Nepisene gebracht worden.

§. 33.

Mit dieser neuen Colonie wolte es doch auch nicht recht gehen. Das Schif, das wegen des Wallfisch-Fanges daselbst überwintert hatte, bekam gar nichts, und das Handels-Schif sehr wenig, weil die Grönländer ihre besten Waaren vor den Dänen verstekten, um sie andren Schiffen, da sie alles wohlfeiler haben konten, zu verkaufen.

Durch das lange Ausbleiben der Schiffe geriethen sie im Jahr 1730. abermal wegen des Proviants in grosse Verlegenheit, welche dadurch vermehrt wurde, als eine mit Proviant beladene Schaluppe, bey Godhaab, mit Verlust eines Mannes verunglükte, ein Boot, das ihr zu Hülfe kommen solte, ebenfalls im Eis zerschlagen wurde, und der noch übrige Proviant aus einer andren Schaluppe mehrentheils in die See geworfen werden mußte, um die Menschen zu retten. Doch kam endlich am 2 September das Schif glüklich bey Godhaab an, konte aber, weil der Winter vor der Thür war, nicht nach Nepisene kommen. Mit diesem Schif wurden allerley

lerley Bau-Materialien übersandt, um in den Thälern, wo ehedem die Norweger gewohnet, Häuser aufzubauen, die man künftig mit Isländischen Familien zu besetzen dachte.

§. 34.

Allein alle diese mit so vielem Eifer, Mühe und Unkosten begleiteten Absichten schienen mit dem in eben diesem Jahr erfolgten Tode des Königs Friedrich IV. auf einmal auszusterben. Denn da die Regierung unter Christian VI. nicht sahe, wie durch die Handlung und Aufrichtung der Colonie die seit so vielen Jahren angewandten und noch immerhin erforderlichen Kosten erstattet werden könten, anbey die Heiden-Bekehrung diese 10 Jahre so schlechten Anschein gegeben hatte; so brachte das Schif im Jahr 1731. einen Königlichen Befehl mit, daß beide Colonien aufgehoben werden und alles Volk zurük kommen solte. Zwar wurde dem Herrn Egede freygestellt, ob er mit zurük kommen oder im Lande bleiben wolte; da er dann so viel Leute, als von selbst dazu willig wären, nebst Proviant auf ein Jahr behalten könte: jedoch mit dem ausdrüklichen Bedeuten, daß sie keine weitere Hülfe zu erwarten hätten.

Auf diese Willkühr konte sich niemand entschliessen, bey ihm zu bleiben. Mit den Soldaten, die man ihm überlassen wolte, war ihm nicht gedient, und die Matrosen, die er brauchen konte, wolte man ihm nicht lassen. Er wäre also genöthigt gewesen, mit einem schweren und betrübten Herzen nach 10 jähriger Mühe und Arbeit dieses so lang und eifrig gesuchte Land, nebst den 150 Kindern, die er schon getauft hatte, zu verlassen; wenn nicht zu allem Glük die Schiffe zu klein gewesen wären, alles zu den zwo Colonien gehörige Gut einzuladen. Da nun dieses nebst den Häusern den Grönländern oder fremden Schifleuten hätte

preiß

preiß gegeben werden müssen: so brachte er es doch mit seinen Vorstellungen so weit, daß ihm 10 Matrosen nebst gnugsamem Proviant auf ein Jahr überlassen wurden; wogegen er sich verpflichtete, die Capitains gehörig zu befriedigen, wenn einige von ihnen zu Schaden kommen solten. Ja er übernahm, die Handlung durch seinen zweyten Sohn auf sein Risico fortzusetzen, und, wenn auch übers Jahr kein Schif kommen solte, (darum er doch inständig bat) das Erhandelte durch fremde Schiffe an gehörigen Ort einzusenden.

So beständig war dieser eifrige Mann, sein im Glauben angefangenes Werk unter den Ungläubigen fortzusetzen, ob er gleich bisher noch wenig Frucht davon gesehen, und nun wenigstens ein Jahr lang zwischen der bangen Furcht und Hoffnung schweben mußte, ob er jemals vom Vaterland aus besucht und unterstützt, oder gar verlassen werden würde. Seine zween Collegen gingen mit dem Gouverneur, Commendanten und übrigen Leuten nebst sechs Grönländern, die die Officiers angenommen hatten, wieder zurük; und es währte nicht lange, so erhielt Herr Egede durch die Grönländer Nachricht, daß die Colonie bey Nepisene aufs neue von fremden Schifleuten zerstört und alles dabey noch befindliche Geräthe verbrant worden.

§. 35.

Bey solchen schweren Umständen, die der Mißion den Untergang droheten, mußte Herr Egede das Taufen der Grönländischen Kinder gänzlich einstellen, nicht nur, weil er nicht wußte, wie lange er würde bleiben und für deren Christliche Auferziehung sorgen können, sondern hauptsächlich darum, weil er sahe, daß mit den Eltern gar nichts anzufangen war. Denn da er sie noch vor diesem Umsturz ersuchte, daß sie ihm nach und nach einige

einige Kinder einen Monat lang auf die Colonie in seine eigene Verpflegung geben möchten, damit er ein Häufgen nach dem andern unterweisen könte: so wolten sie dieses gar nicht bewilligen, und so oft er sie besuchen kam, hatten sie dieselben verstekt, aus Furcht, daß er sie ihnen wegnehmen und bey sich behalten würde; so daß er sie nicht einmal mehr wie vorher, in ihrer Eltern Hause unterrichten konte. Sie bezeugten zwar, wie ungern sie die schleunige Wegreise der Europäer sähen, und konten die wahre Ursache, daß so viele Leute mehr kosteten, als sie hier erwerben könten, nicht fassen: weil sie meynten, daß entweder ein solcher reicher Herr, in dessen Lande so viel Brod und Fleisch ist, wol mehr Leute, als die hiesigen erhalten würde: oder daß sie ja allenfalls wie die Grönländer leben könten. Und da man ihnen zur Ursach des Abrufs anführte, daß man bisher gesehen, wie sie so wenig nach GOtt und seinem Wort fragten und sich nicht bekehren wolten: beschwerten sie sich gar sehr, daß man sie bey dem König verleumdet habe, und bezeugten, wie gern sie hörten und alles glaubten, was ihnen der Priester sage; wie sie dann auch bewiesen hätten, daß sie den König ehrten, indem sie, da eine Schatzung von ihnen begehrt worden, viele Tonnen Spek gegeben hätten. Allein wie wenig auf ihren vorgegebenen guten Willen und Verlangen nach GOttes Wort zu bauen war, wurde Herr Egede gar bald inne, da die meisten, deren Kinder er getauft, und die ihm vor der Taufe versprochen hatten, in der Nähe zu bleiben und ihre Kinder Christlich erziehen zu lassen, sich so weit zerstreuten, daß ihnen nicht nachzukommen, und also die Hoffnung, sowol sie als ihre Kinder zu gewinnen, so bald nicht zu erreichen war.

Durch viele Arbeit, Verdruß und Kummer war der Mißionarius auch so abgemattet, und mit einer beschwerlichen Brust-Krankheit befallen worden, daß er

nun nicht leicht mehr zu den Heiden fahren konte, sondern die Unterweisung derselben meistens seinem Sohn, der den Spekhandel übernommen hatte, bey Gelegenheit zu verrichten überlassen mußte.

§. 36.

Ohnerachtet der Colonie keine weitere Hülfe versprochen worden, so ließ sich doch der König die kläglichen Vorstellungen des Mißionarii zu Herzen gehen, und schikte ihm im Jahr 1732. den benöthigten Proviant, jedoch ohne weitere Versicherungen. Seine Leute waren indessen mit dem Spekhandel ziemlich glüklich gewesen, und konten eine grössere Ladung mit zurük geben, als sie in einigem der vorigen Jahre bey allem Wohlstande vermocht hatten. Ja sie hätten dismal alle Unkosten eines Jahrs stopfen können, wenn sie nicht im verwichenen Herbst, just da die Handlung am besten war, zwey der größten Fahrzeuge im harten Wetter eingebüßt hätten; daher sie im Frühjahr nicht ausfahren konten, und also die Handlung den fremden Schiffen überlassen mußten.

Mit dem Schif kamen auch ein paar Männer herüber, die von Godhaab aus die Fahrt nach der Ost-Seite entdekken, wie auch Mineralien in den Grönländischen Bergen aufsuchen solten. Sie unternahmen im folgenden Jahr die Reise in zwey Fahrzeugen mit 10 Mann, kamen aber nur bis in den 61sten Grad, und mußten wegen der Menge des Eises zurükkehren. Und von Mineralien entdekten sie weiter nichts, als etwas rothgelbe Farb-Erde und Bley-Erz.

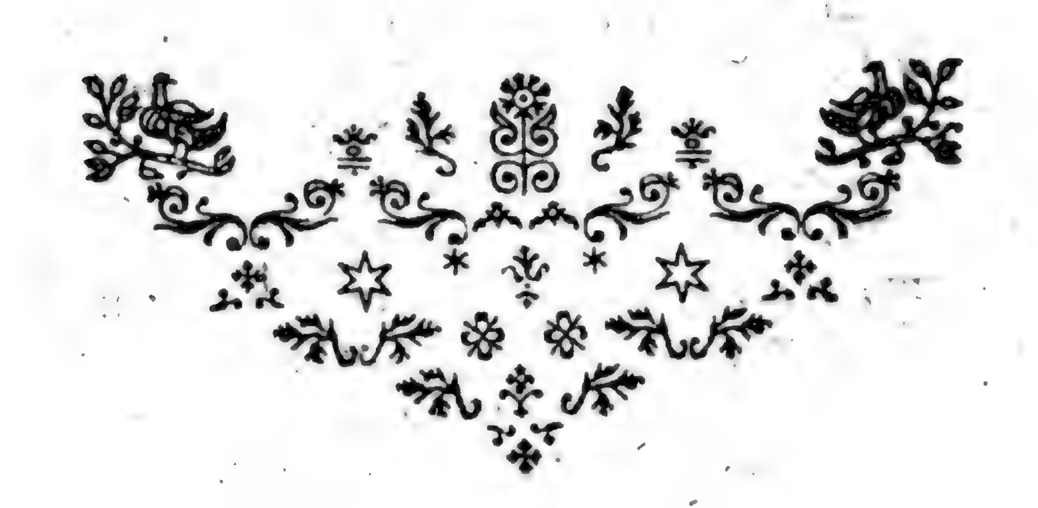
§. 37.

Endlich wurde Herr Egede, nachdem er zwey Jahr zwischen Furcht und Hoffnung geschwebet, den 20 May 1733. bey der Ankunft des Schifs zugleich mit der

Nach-

Nachricht erfreut, daß die Grönländische Handlung von neuen wieder angefangen und die Mißion fortgesetzt werden solte, wozu Ihro Majestät jährlich 2000 Reichsthaler zu schenken allergnädigst geruheten.

Mit diesem Schif kamen die drey ersten Heiden-Boten von Herrnhut, nemlich Christian David, Matthäus Stach und Christian Stach in Grönland an. Weil ich nun eigentlich die Mißions-Geschichte der Mährischen Brüder zu beschreiben habe: so breche ich mit der Historie der Dänischen Handlung und Mißion ab; zumal da es mir an Nachrichten von denselben fehlt, und überlasse dieselbe andren, denen es eigentlich zukommt, und welche die dazu benöthigten Materien erlangen können. Was zu der Wiederauflebung der gleichsam in den letzten Zügen liegenden Mißion Gelegenheit gegeben, wird zu Anfang der folgenden Mißions-Geschichte nebst dem, was noch mit Herrn Egede, bis zu seiner im Jahr 1736. erfolgten Abreise, hauptsächlich vorgefallen, mit berührt werden.



Der

Grönländischen Historie

Fünftes Buch.

Erster Periodus der Brüder = Mißion, vom Anfang der Mißion 1733. bis zu der ersten Visitation 1740.

Das Erste Jahr

1 7 3 3.

Inhalt.

§. 1. Erste Veranlassung zu den Mißionen der Brüder überhaupt, besonders nach St. Thomas.

§. 2. Veranlassung und Anfang der Mißion der ersten drey Brüder Matthäus Stach, Christian David und Christian Stach, nach Grönland.

§. 3. Ihr Ansuchen in Copenhagen findet Anfangs Schwierigkeit, hernach guten Ein- und Fortgang.

§. 4. Ihre Seereise und Ankunft in Grönland. Gedanken bey dem Anblik des Landes und der Einwohner.

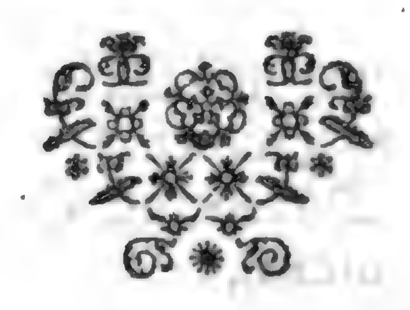
§. 5. Erster Anbau einer Hütte und eines Wohnhauses.

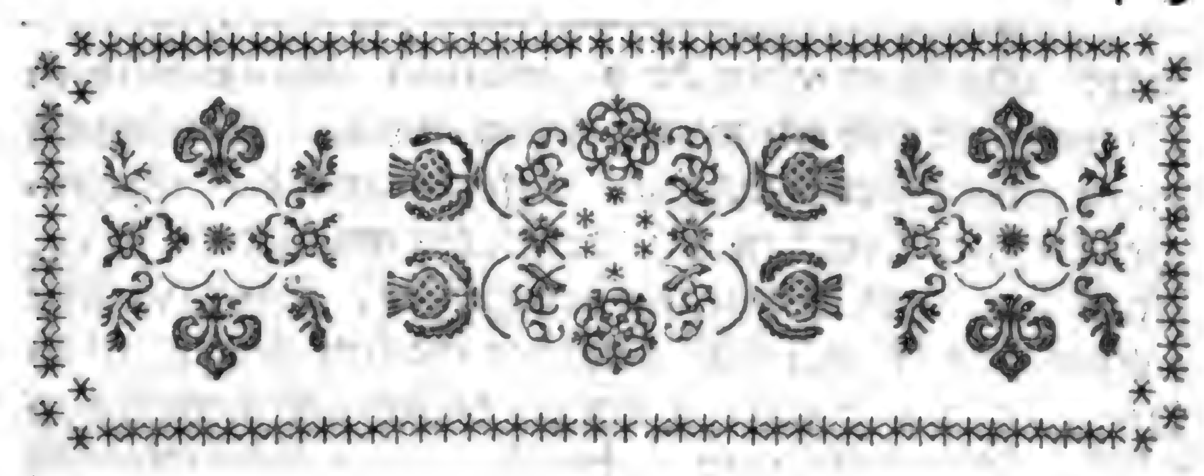
§. 6. Erklärung ihres Sinnes in Ansehung ihrer selbst und der Heiden.

§. 7. Sie richten sich zur Arbeit ein, suchen die Sprache zu lernen und mit den Heiden in einen nützlichen Umgang zu kommen; finden aber in allem grosse Schwierigkeiten.

§. 8. Die Blatter-Seuche kommt unter die Grönländer und macht eine grausame Verwüstung. Die Mißionarii nehmen sich der Kranken leiblich und geistlich an, doch mit wenig Fortgang.

§. 9. Der Brüder Gemüthsstellung bey dieser harten Prüfung, zumal da sie selber krank werden.





§. 1.

DEr Anfang der Mißionen der Evangelischen Brüder-Gemeine ist, nebst den Veranlassungen zu denselben, so einfältig und gering, dabey aber sowol reiflich überlegt, als gläubig ausgeführt worden, daß einem auf die Zeichen der Zeit aufmerksamen Gemüth ganz lebhaft dabey einfallen kan, was unser Heiland von dem Reich GOttes sagt: Es ist einem Senfkorn gleich, welches ein Mensch nahm und warfs in seinen Garten: und es wuchs und ward ein grosser Baum, und die Vögel des Himmels wohneten unter seinen Zweigen. Luc. 13, 19.

GOtt hatte in dem Herzen des seligen Herrn Grafen von Zinzendorf von seiner Kindheit an eine Begierde gewirkt, nächst seiner eigenen Seligkeit sich auch das Heil seiner Mit-Menschen angelegen seyn zu lassen, und dasselbe in allen den Umständen, worein ihn die Vorsehung einmal setzen würde, aus allen Kräften zu befördern. Schon in seiner Jugend präsentirte sich dazu eine Gelegenheit, die er nicht aus den Händen ließ. Davon heißt es in der Ersten Beylage zu den Naturellen Reflexionen, S. 6. also:

" Es befanden sich zwischen A. 1713. und 14. im Pädagogio zu Halle fünf Personen in einem ganz besondern Nexu. Sie erfuhren grade das, was der Heiland

sagt: Wo zwey oder drey versamlet sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Sie hatten einen innerlichen Hang zur Beförderung des Seelen-Heils vieler Menschen. Ihrer zween machten A. 1715. einen Bund zur Bekehrung der Heiden, und zwar nur solcher, an die sich sonst niemand machen würde. Und ihre Idee war eigentlich nicht, dieses und dergleichen selbst zu bewerkstelligen; denn sie waren beide von den Ihrigen in die grosse Welt destinirt, und wußten von nichts, als gehorsam seyn: sie hofften aber, GOtt ---- werde ihnen Leute zuweisen, oder etwa schon itzo durch ihren Dienst unter ihren Mit-Studiosis selbst präpariren, die zu so wichtigen Dingen genugsam wären. Und darum war die Speculation dieser jungen Herren ---- beständig darauf gerichtet, denenselben gelegentlich einen Eindruk für den GOtt, der Sein Leben für uns gelassen, beyzubringen."

Obgedachte junge Herren kamen zwar nachher auseinander, und nur der eine, der mit dem Herrn Grafen einen Bund zur Bekehrung der Heiden gemacht hatte, wurde durch besondere Wege wieder zu ihm geführet: den Herrn Grafen aber begleitete der Eindruk von dieser Sache auf die Universität zu Wittenberg, auf seine Reisen und in die Regierung zu Dresden. Bey allen Umständen, besonders bey seinem Aufenthalt in Holland, erkundigte er sich um den Zustand der heidnischen Völker, und war auf Mittel und Wege bedacht, das Evangelium von Christo unter sie zu bringen. Jedoch machte er nicht viel Wesens davon, und ließ nur seine vertrautesten Freunde seine Absicht merken: seiner Gemahlin aber entdekte er gleich zu Anfang ihrer ehelichen Verbindung, in einer vorläuffigen Verabredung mit ihr und den Ihrigen, den ganzen Endzwek seines in dieser Zeit zu führenden Laufs, und also auch das Vorhaben, sich dem Dienst des HErrn überhaupt,

und besonders an den Heiden, zu denen ihm etwa eine Thür aufgethan werden möchte, aufzuopfern.

Damals sahe man noch keine Gelegenheit dazu, und also kam diese Sache in den ersten Jahren nach der Erbauung von Herrnhut bis auf das Jahr 1728. nicht in Bewegung. Um diese Zeit war unter den Magistris und Studiosis in Jena eine grosse Erwekkung. Viele unter ihnen kamen, bey gemeinschaftlicher Lesung der heiligen Schrift und besonders der Propheten, auf die verheissene Heiden-Bekehrung der letzten Zeit. Es bezeigten einige einen Trieb, diese Sache befördern zu helfen, und einer, der hernach auch Gelegenheit gefunden, seine Gaben unter ihnen anzuwenden, gab seine Gedanken der Gemeine zu Herrnhut in einem Schreiben zu erkennen, und bot sich an zum Dienst JEsu unter den Negern. Dieses war, soviel ich erfahren können, das erste mal, daß in Herrnhut öffentlich von Mißionen unter die Heiden gesprochen und in manchen Brüdern ein Verlangen erwekt worden, an dieses Werk mit Hand anzulegen: es fehlte aber noch an Beruf und näherer Veranlassung dazu.

Dieselbe ergab sich erst im Jahr 1731. als der Herr Graf zu **Copenhagen** der Krönung Königs **Christian** VI. beywohnte: denn nicht nur sahe er damals zween getaufte Grönländer, und hörte mit Schmerzen, daß die Mißion in **Grönland** um verschiedener Ursachen willen aufgehoben werden solte; sondern es machte sich auch ein getaufter Neger, Namens Anton, mit seinen Domestiken bekant, und erzehlte ihnen, wie er zur Erkentnis der Wahrheit gekommen. Dabey gab er ihnen mit Wehmuth zu erkennen, daß er noch eine Schwester in **St. Thomas** habe, die ebenfalls sehr verlange, das Christenthum zu lernen (wie er es ausdrükte) aber keine Zeit und Gelegenheit dazu habe, und daher öfters den grossen GOtt anflehe, jemand zu senden, der ihr

den Weg zu Ihm zeige. Um eben diese Zeit hatte Christian David auf einer Reise bey einem ansehnlichen Geistlichen eine kurze Nachricht von der Mißion in Grönland gefunden. Hieraus übersandte er einen Auszug, und suchte in einem Schreiben die Brüder zu diesem Werk zu ermuntern.

Indessen war der Herr Graf wieder in Herrnhut eingetroffen, und der obgedachte Neger Anton hatte von seiner Herrschaft Erlaubnis erhalten, die Gemeine daselbst zu besuchen. Hier brachte er das Verlangen seiner Landsleute und besonders seiner Schwester abermals in einer Versamlung vieler Brüder mit beweglichen Worten vor, bezeugte aber, daß man wegen der überhäuften Arbeit der Neger keine Gelegenheit haben werde, sie zu unterrichten, wenn man nicht selbst ein Sclave würde, um beständig mit ihnen umgehen und sie bey der Arbeit unterrichten zu können. Dieses, und was die Brüder, die in Copenhagen die Grönländer gesehen, von den Grönländischen Heiden erzehlten, machte in den Herzen verschiedener Brüder einen tiefen Eindruk, und viele äusserten gegeneinander ihre Willigkeit, den Heiden, sonderlich denen, die sich unter Dänischer Hoheit befinden, das Evangelium zu verkündigen. Besonders war in dem Herzen des Bruders Leonhard Dober, ein solcher feuriger Trieb nach Sanct-Thomas zu gehen, entstanden, daß er dieselbe Nacht nicht davor schlafen konte. Er wolte es zwar Anfangs für gute Einfälle halten, die nicht ins Werk zu richten, und also vergebliche und unnütze Gedanken wären; wurde aber über seine Bedenklichkeit getröstet, als er beym aufstehen die Bibel aufschlug und den Spruch erblikte: **Es ist nicht ein vergeblich Wort an euch, sondern es ist euer Leben, und das Wort wird euer Leben verlängern.** 5 Mos. 32, 47. Hierinnen wurde er noch mehr bestärkt, als er bey der nächsten Unterre-

dung

dung mit einem seiner vertrautesten Freunde, den er sich sogleich zu seinem Reisegefehrten ausersehen, mit Verwunderung befand, daß derselbe ebenfalls bey der Erzehlung des Negers nicht nur einen starken Trieb empfunden, nach St. Thomas zu gehen, sondern auch mit ihm zu reisen verlanget, und sich nur durch allerley Bedenklichkeiten abhalten lassen, seine Gedanken zu entdekken.

Diese zween Brüder wurden also nach einem gemeinschaftlichen Gebet schlüßig, der sämtlichen Gemeine in einem Schreiben zu erkennen zu geben, daß sie sich gedrungen fänden, aus Liebe zu den Negern nach St. Thomas zu gehen, und wenn sie keinen andern Weg fänden, sich zu Sclaven zu verkaufen, um einige derselben, wenigstens die arme Negerin, die so sehnlich darnach verlange, mit ihrem Schöpfer und Erlöser bekant zu machen. Dieser ihr Sinn erregte zwar bey manchen Brüdern Hochachtung und Freude: die meisten aber hielten ihr Vorhaben für einen guten Einfall junger williger Gemüther, der mehr zu wünschen als ins Werk zu richten sey. Dadurch verzog sich die Sache über Jahr und Tag, wurde aber inzwischen nur desto besser geprüfet, und endlich des Bruder **Leonhard Dobers** Beruf, nach St. Thomas zu gehen, bestättiget, wohin er in **David Nitschmanns** Begleitung am 21 Aug. 1732. die Reise mit freudigem Herzen antrat.

§. 2.

Zu gleicher Zeit und bey eben der Gelegenheit machte sich der Anfang zur Mißion nach Grönland, von der wir hier eigentlich zu handeln haben. Ich will denselben mit des noch lebenden ersten Mißionarii **Matthäus Stach** eigenen Worten beschreiben, so wie er es mir bey meinem kurzen Besuch in **Lichtenfels** theils

mündlich erzehlet, theils auf meine hinterlassenen Fragen schriftlich dargelegt hat.

"Als ich das Schreiben der zween Brüder, die nach St. Thomas gehen wolten, öffentlich verlesen hörte, wurde der Trieb, der bey der ersten Nachricht von Grönland bey mir entstanden war, und den ich in Betrachtung meiner Untüchtigkeit und wenigen Erfahrung (denn ich war kaum zwey Jahr in Herrnhut gewesen) zu entdekken anstund, aufs neue bey mir rege. Ich arbeitete damals mit Friedrich Böhnisch an dem neuen GOttes-Akker auf dem Hutberg. Diesem sagte ich zuerst, was in meinem Gemüth vorging, und fand, daß in ihm gleichfalls bey eben denselben Gelegenheiten ein Verlangen nach dem Heil der Heiden rege worden war. Wir besprachen uns einfältig darüber, und spürten die stärkste Neigung nach Grönland: wußten aber nicht, ob wir die bey uns entstandene Regung für einen von GOtt gewirkten Trieb halten, und denselben der Gemeine anzeigen; oder ob wir warten solten, bis uns ein Ruf angetragen würde. Weil wir aber eines Sinnes waren und einfältiglich glaubten, daß die Verheissung des Heilands: Wo zwey eins werden &c. auch bey uns eintreffen würde; so legten wir uns in dem nächst dran stossenden Gebüsche vor Ihm auf die Knie, und baten Ihn, unser Gemüth in dieser wichtigen Sache aufzuklären, und uns auf dem rechten Wege zu leiten. Unsre Herzen wurden hierauf mit einer ungemeinen Freudigkeit erfüllt, und wir säumten nicht länger, unsern Sinn der Gemeine schriftlich vorzulegen, mit völliger Ueberlassung, zu welchen Heiden uns ein Ruf angetragen werden würde; ob wir gleich die stärkste Neigung zu den Grönländern verspürten. Der Brief wurde in öffentlicher Versamlung gelesen, und überhaupt mit Freuden angehört. Nur einige bezeugten ihre Verwunderung, daß er dem Schreiben der erstgedachten zween Brüder so gleichlautend sey, und man-

cher dachte wol gar, daß wir es mit ihnen abgeredet hätten, oder doch ihnen nachmachen wolten. Daher mochte es auch wol kommen, daß wir in langer Zeit weder eine Antwort bekamen, noch von den Arbeitern der Gemeine darüber angeredet wurden. Nur einer derselben äusserte sich gelegentlich gegen mich auf eine Art, die mir nicht viel Hoffnung übrig ließ. Wir liessen uns aber dadurch so wenig, als durch die Vorhaltung der beschwerlichen Reise und Lebens-Art in Grönland, wovon wir beyläufig manches hörten, abschrekken, und erwarteten mit Gelassenheit, ob man unser Erbieten annehmen oder verwerfen werde. Nach geraumer Zeit ließ uns der Herr Graf von Zinzendorf zu sich rufen und fragte uns, ob wir noch des Sinnes wären? Und als wir ihm mit Ja antworteten, und zu erkennen gaben, daß wir gern nach Grönland gingen; gab er uns die Schwierigkeiten wegen unsers Unterhalts und Bestehens daselbst nochmals zu überlegen, und beschloß: wenn wir im Vertrauen auf den Heiland es wagen wolten, so könten wir uns mit seinem und der Gemeine Segen zur Reise fertig machen. Wir erwarteten also die Zeit unsrer Absendung mit Verlangen, und arbeiteten indessen in unserm äussern Beruf fort. Es verging aber noch ein Jahr, ehe es zur Abfertigung kam. Und weil indessen Friedrich Böhnisch eine anderweitige Reise vorgenommen hatte: so fand sich Christian David willig, mich nach Grönland zu begleiten. Unsre Abfertigung währte nicht lange: nur die zween letzten Tage hielt der Herr Graf mit mir einige gesegnete Unterredungen, besonders über die Bewahrung Leibes und der Seele; die mir zu einem bleibenden Segen gereichten. Weil aber Christian David künftiges Jahr wieder zurük kommen solte; so bat ich mir, auf Befragen, wen ich zu meinem Gefährten haben wolte, meinen Vetter Christian Stach dazu aus. Derselbe nahm den Ruf mit Freuden an, und machte sich eiligst reisefertig.

Unsre Ausrüstung brauchte nicht viel Zeit und Kosten. Die Gemeine bestund mehrentheils aus armen Exulanten, die uns nicht viel mitgeben konten, und wir selber hatten ausser unsrer gewöhnlichen nöthigsten Kleidung gar nichts. Wir waren gewohnt, uns mit wenigem zu behelfen, und sorgten nicht, wie wir nach Grönland kommen oder da bestehen würden. Den Tag vor unsrer Abreise lief etwas von einem Freunde, der als Informator in Venedig stand, ein: davon wurde uns etwas zur Reise bis Copenhagen gegeben. Damit hielten wir uns für so reichlich versorgt, daß wir unterweges von niemanden weiter etwas annahmen, und einfältig glaubten, der uns zu dieser Reise zur rechten Zeit das nöthige gegeben, der werde auch für die Ausführung unsers Vorhabens sorgen, sobald wirs brauchen würden.

Man konte uns auch nicht viel Unterricht geben oder Instruction vorschreiben: denn die Gemeine hatte noch keine Erfahrung von Mißionen; und wir waren die Zweyten, die versuchen solten, ob die Heiden die Botschaft des Friedens von ihrem Schöpfer und Erlöser annehmen würden. Man überließ uns also, in allen Umständen zu handeln, wie uns der HErr und sein Geist leiten würde. Nur wurden wir erinnert, uns unter einander brüderlich zu lieben; den alten Knecht des HErrn, Christian David, als unsern Vater zu ehren und uns seines Raths zu bedienen; uns dem von GOtt auf eine besondere Weise erweckten und durch viele Uebungen bewährten Apostel der Grönländer, Herrn Egede, wenn er uns brauchen wolte und könte, als seine Gehülfen darzustellen; wenn er uns aber nicht brauchte, ihn im geringsten nicht zu stören; übrigens aber für uns allein zu wohnen, und unser Hauswesen so einzurichten, wie es sich zu einem gottseligen Leben und Wandel gehört. Weiter wußte man uns nichts zu sagen. Daß

es

es so geworden ist, wie es itzt stehet, das gehört unter die Führung des allein weisen HErrn, der uns von Zeit zu Zeit geleitet und geholfen hat. Wir haben nicht gewußt, noch vorausgedacht, wie es werden wird und soll.

Kurz vor unsrer Abreise wurden wir von dem damaligen Aeltesten Augustin mit Auflegung der Hände und Gebet zu unserm Vorhaben gesegnet. Und so gingen wir am 19 Jan. 1733. unter unzehligen Segenswünschen der Gemeine über Halle und Hamburg nach Ekrenförde in Hollstein, von wo wir bis Copenhagen zu Wasser reisten."

So weit aus des Mißionarii eigenhändiger Nachricht.

§. 3.

Hier wurden sie zwar von den Freunden, an die sie recommendirt worden, besonders von dem Herrn Professor Ewald, Mitgliede des hochlöblichen Mißions-Collegii, und dem Herrn Hofprediger Reuß, mit vieler Liebe aufgenommen: das Vorhaben aber, nach Grönland zu gehen, kam vielen seltsam vor; weil noch niemand wissen konte, ob die bisher gleichsam in den letzten Zügen liegende Mißion und Handlung nach Grönland von neuem unterstützt; oder endlich ganz aufgehoben werden solte, welches letztere am wahrscheinlichsten war. Wie solten die Brüder dahin kommen? wie wolten sie da bestehen, wenn sie auch mit dem Schif, das die noch übrigen Mißions- und Handlungs-Bedienten abholen solte, welches auch noch nicht gewiß war, hineinkommen könten? Entweder würden sie von den Wilden ermordet werden, oder erhungern, oder wie mans an den meisten Colonisten vor drey Jahren gesehen, an anstekkenden Krankheiten sterben.

Das war nun freilich kein favorabler Anschein für sie. Sie waren aber dabey still, und sahen in vestem Ver-

Vertrauen auf Den, der sie zu diesem Vorhaben erwekket, wie Er es zur Ausführung bringen würde. Nach einiger Zeit erfuhren sie, daß gleichwol der König bewilligt habe, noch einmal ein Schif nach Godhaab abfahren zu lassen, und daß zu gleicher Zeit der Ober-Kammerherr von Pleß den Kaufmann Severin bewogen, zum Versuch ein Schif auf die Handlung nach Disko-Bucht zu senden. Dieses war schon fertig und solte ehestens absegeln. Einige Freunde riethen ihnen, mit demselben zu gehen, theils, weil es noch nicht gewiß sey, ob das Königliche Schif wirklich abgehen würde, und wenn es dahin abginge, ob es nicht den dasigen Mißionarium mit seinen Leuten zurükbrächte; theils, weil es besser sey, wenn sie nicht auf fremden Grund baueten, sondern eine Mißion für sich anfingen, wo sie niemanden im Wege wären, und von niemand gehindert werden könten. Sie waren Anfangs auch des Sinnes, wurden aber nach reiflicher Ueberlegung aller Umstände schlüßig, das Kauf-Schif fahren zu lassen, und auf das Königliche zu warten. (*)

Nach-

(*) Allem Ansehen nach solte es besser gewesen seyn, wenn sich die Brüder an einem ganz neuen Ort niedergelassen hätten. Es scheint aber, die Weisheit habe sich hierinn nach der Schwachheit ihrer Kinder gerichtet. Denn 1.) hätten sie an einem wilden Ort, wo sie allein seyn solten, schier unmöglich die Sprache erlernen können, die sie bey aller treulichen Anweisung des Herrn Egede und seiner Kinder, welche unter den Grönländern aufgewachsen, kaum lernen konten; indem sie alle drey unstudirte Leute, die Grönländer aber Anfangs sehr unwillig waren, sich mit ihnen einzulassen. 2.) hätten sie im Aeussern nicht bestehen können, weil sie weder fischen noch jagen konten: und wenn sie, wies die Erfahrung folgender Jahre gewiesen, keinen Proviant mit dem Schif bekommen hätten; würden sie entweder haben erhungern, oder mit dem ersten

Nachdem sie ihrer Sache gewiß worden, meldeten sie sich bey dem Ober-Kammerherrn von Pleß. Ihr erstes Anerbieten wurde nicht sehr freundlich und willig angenommen: denn dieser Herr machte ihnen, nach der ihm ganz eigenen durchdringenden Einsicht und Gradheit, viele Schwierigkeiten, sowol für sich, als im Beyseyn andrer Minister; schikte sie auch zu einigen Theologis, um von denselben geprüft zu werden. Allerdings mußte es diesem Herrn, der wohl wußte, wie wenig der gelehrte und dabey ungemein fleißige, treue und redliche Egede bey den Heiden ausgerichtet, sehr seltsam vorkommen, daß junge, unstudirte Leute etwas bey ihnen auszurichten hofften; zumal da man bisher noch kein Exempel von Layen-Mißionariis gesehen hatte. Als er aber von ihrem Glaubens-Grund und der redlichen Absicht ihres Vorhabens überzeugt worden; gewann er eine ungemeine Liebe und Vertrauen zu ihnen, brachte mit Freuden ihr schriftliches Begehren bey dem König an, und unterstützte dasselbe aus allen Kräften. Er soll unter andern diesen Beweg-Grund angeführt haben, daß GOtt allezeit zur Ausführung Seiner größten Absichten in Seinem Reich sich der geringsten und vor der Welt unansehnlichsten, ja verachteten Mittel bedient habe, um zu zeigen, daß Ihm allein die Ehre gebühre, und die Menschen zu gewöhnen, nicht auf ihre Einsichten und Vermögen, sondern auf Seine Segens-Hände zu sehen. Ihro Königliche Majestät liessen sich durch dieses Ministers Vorstellungen bewegen, nahmen das freywillige Anerbieten

sten Schif zurükgehen müssen: zu geschweigen, daß drey wehrlose Leute unter den Wilden, die sich noch immer vor der Europäer Rache über den an den alten Normännern begangenen Mord fürchteten, und nur gar zu gern raubten, ihres Lebens nicht sicher gewesen wären; welches noch seitdem manche Schifleute zu ihrem Schaden erfahren haben.

bieten der Brüder mit den gnädigsten Ausdrükken auf und beschlossen, nachdem die Schwierigkeiten nochmals erwogen und gehoben worden, für den Anbau von Grönland und die Heiden-Bekehrung aufs neue zu sorgen, gestatteten nicht nur diesen drey Brüdern als Mißionarii dahin zu gehen, sondern begehrten auch, daß bald noch mehrere ihnen dahin folgen möchten, und schrieben eigenhändig an Egede, die Brüder freundlich aufzunehmen, und dahni zu sehen, daß sie in ihrem Vorhaben gefördert und in der Arbeit an den Heiden nicht gehindert würden.

Obgenanter Minister machte sie mit verschiedenen GOttesfürchtigen Standes-Personen bekant, die sich mit ihnen zu beiderseitiger Erbauung besprachen, und ihnen ohne ihr Gesuch mit einem Beytrag zur Reise und zum Anbau in Grönland zu Hülfe kamen. Unter andren fragte der Ober-Kammerherr, wie sie sich in Grönland zu ernähren gedächten? Sie antworteten: Von ihrer Hände Arbeit und GOttes Segen, sie wolten sich auf den Akker-Bau legen (denn sie wußten noch nicht, daß das Land fast aus lauter kahlen Klippen besteht) und ein Haus für sich bauen, damit sie niemand beschwerlich wären. Da er nun den Einwurf machte: Es sey ja kein Holz da, wovon sie dann bauen wolten? Und die Brüder antworteten: Sie wolten sich in die Erde graben; sprach er: "Nein, das sollt ihr nicht thun, nehmt Holz mit und bauet euch ein Haus; hier habt ihr 50 Thaler dazu." Sowol er, als andre hohe Gönner thaten noch mehreres hinzu, wofür sie verschiedene Bau-Materialien und Geräthe einkauften, als: 46 Stämme Holz, zwey Schok Bretter, Latten; allerley Handwerks-Zeug zum graben, Steinbrechen, mauren und bauen; allerley Arten von Samen und Erd-Gewächsen, das Land zu bauen; Garn und Geschoß zum fischen und jagen, Flachs zum spinnen;

nen; allerley Hausrath an eisernen Oefen, Fenstern, Zinn und Kupfer-Gefässen, Betten, Pelzwerk, Kleidung, Bücher, Papier und Victualien.

§. 4.

Endlich gingen sie mit vielen herzlichen Segens-Wünschen des Hofes und aller redlichen Seelen am 10 April an Bord des Königlichen Schifs Caritas, Schiffer Hildebrand. Es hatte die Gemeine zu Herrnhut seit 1729. die Gewohnheit, vor dem Anfang des Jahrs Sprüche heiliger Schrift auf alle Tage des Jahrs zusammen zu tragen, und einen jeden mit einem Verse zu erläutern. Einen solchen Spruch nante man die Loosung des Tages. Dieselbe wurde den Tag über von einem jeden in der Stille erwogen, und von dem Lehrer in der öffentlichen Versamlung erklärt. Hintennach fand man öfters, daß die Loosung eines Tages, an dem eine besondre Begebenheit vorgefallen, auch etwas besonders besagte. So hieß die Loosung des 10 Aprils, da unsre Brüder zu einer Mißion absegelten, von der man die Hoffnung schon oft aufgegeben hatte: **Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet.** Ebr. 11, 1. Ihn, den kein Auge sehen kan, blikt mit den Glaubens-Augen an. In dieser gewissen Zuversicht gingen sie, liessen sich darinn durch keine Schwierigkeiten der folgenden Jahre irren, bis sie und wir mit Augen sahen, was sie im Glauben gehofft hatten.

Sie hatten eine geschwinde und, einige Stürme ausgenommen, bequeme Reise, passirten den 22 April Hittland, und kamen also aus der Nord-See in die West-See, oder sogenante lange Rak, und mit Anfang des May in die Strasse Davis. Den 6 May kamen sie bey einem dikken Nebel ans Treib-Eis, und wurden Tages drauf von einem heftigen Sturm überfallen, welcher

cher aber auch das Eis so weit auf die Seite trieb, daß sie ausser Gefahr waren. Den 13 erbliken sie das Land, und eben denselben Tag entstand nach einer gänzlichen Sonnen-Finsternis der heftigste Sturm, der vier Tage und Nächte anhielt und sie über 30 Meilen zurüktrieb. Den 20 May kamen sie nach einer sechswöchigen See-Reise ins Bals-Revier, da die Loosung hieß: **Der Friede GOttes, welcher höher ist, dann alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinnen in Christo Jesu.** Phil. 4, 7. **Laß alle unsre Sinnen stille werden;** mit welcher sie sich in den folgenden ersten Jahren, bey aller Widerwärtigkeit und schlechtem Anschein zur Heiden-Bekehrung, fleißig zum stillen und gläubigen Ausharren in Geduld ermuntert haben.

So schlecht das Land gegen Europa aussahe; denn sie fanden fast nichts als kahle Klippen und steile mit Schnee und Eis bedekte Felsen: so waren sie doch erfreut, daß sie nun da waren, wohin sie sich so lange gesehnt hatten. Der Anblik der ersten Grönländer erfreute sie, ob sie gleich nichts mit ihnen reden konten, ihr jämmerlicher Zustand ging ihnen tief zu Herzen, und sie baten den HErrn, das Licht zu erleuchten die Heiden, daß Er ihnen Gnade, Weisheit und Kraft schenken wolle, bald etliche, wo nicht alle von der Finsternis zu Seinem wunderbaren Licht zu bringen. In diesem Sinn wurden sie durch die Sprüche, die sie sich täglich zur Betrachtung aus der Bibel aufschlugen, sehr gestärkt, da die ersten hiessen: **Welchen nicht ist von Ihm verkündigt, die sollens sehen, und welche nicht gehört haben, sollens verstehen.** Röm. 15, 21. **Durch den Glauben verließ er Egypten: denn er hielt sich an Den, den er nicht sahe, als sähe er Ihn.** Ebr. 11, 27.

§. 5.

§. 5.

Sobald sie ans Land traten, gingen sie zu dem Herrn Egede, und überreichten ihm die von einigen Gliedern des hochlöblichen Mißions-Collegii empfangenen Recommendations-Schreiben. Er empfing sie recht freundlich, gratulirte ihnen zu ihrem Vorhaben und versprach ihnen nach allem Vermögen in Erlernung der Sprache beyzustehen. Sie sahen sich dann sogleich an dem nächsten wohnbaren Seestrande eine Baustelle aus, knieten nieder, weiheten dieselbe mit Gebet ein, und machten sich gleich an die Arbeit, ein Grönländisches Haus von Steinen, mit dazwischen gelegten Rasen, aufzurichten, darinn sie bis zum Ausbau eines hölzernen Wohnhauses sich und ihre Sachen vor Schnee und Regen bergen könten. Dem Schiffer kauften sie ein altes Boot ab, damit sie selber ihrer Nahrung nachfahren könten. Es war ein frühes Jahr, der Schnee war schon so viel geschmolzen, als sonst kaum im Junio, und doch war es noch so kalt, daß ihnen oft die Rasen in den Händen froren. Den 6 Jun. wurden sie so weit mit ihrer Grönländischen Hütte fertig, daß sie mit Dank und Lobgesang einziehen, und die bretterne Hütte, worunter sie sich derweil bergen müssen, abbrechen konten; worauf sie die übrigen Tage bis zu Abgang des Schifs, mit Briefe schreiben zubrachten.

Gleich nach Abgang des Schifs den 15 Jun. legten sie den Grund zu ihrem eigentlichen Wohnhaus, wozu sie das Holz von Copenhagen mitgebracht hatten, und wurden in fünf Wochen so weit fertig, daß sie eine Stube bewohnen konten. Auch fingen sie an, ein Grönländisches Haus für die Heiden aufzubauen, die sich etwa bey ihnen zur Unterweisung einfinden würden: wozu doch in diesem und den ersten folgenden Jahren niemand willig war.

§. 6.

Aus ihren Briefen will ich nur so viel mit einrükken als nöthig ist, ihre eigene Herzens-Stellung und den einfältigen Sinn und Muth zur Heiden-Bekehrung daraus zu erkennen.

In dem Briefe an die sämtliche Gemeine heißt es, nach einer kurzen Beschreibung des Landes und der Nation, also: „Es heißt wol recht bey uns: Verliere gar den Weg, nur nicht den Glauben. Ja hier ist der Weg noch gar verschlossen. Wir haben das zu unsrer täglichen Loosung: Laß alle unsre Sinnen stille werden. Für unsre Person ist uns sehr wohl, aber unser Sinn geht dahin, Seelen zu gewinnen, und dazu können wir noch nicht kommen. Wir werden aber durch GOttes Gnade nicht verzagen, sondern der Hut des HErrn warten. Wenn Er gehen wird, so wollen wir mitgehen, und wollen von Seinem Angesicht nicht weichen. Ist der Heiden Zeit kommen, so muß die Finsternis in Grönland Licht, und die Kälte selbst zur Hitze werden, und die eiskalten Herzen der Menschen erwärmen und zerschmelzen. Weil wir unsren Weg kennen, daß er aufrichtig ist vor dem HErrn; so brauchen wir grosse Freudigkeit, und unsre Herzen sind nicht verzagt. Wir sind offenbar vor den Augen des HErrn. Alle Menschen halten uns zwar für Thoren, sonderlich die, die schon lange in diesem Lande gewesen sind und dieses Volk kennen: aber wir freuen uns drüber, und denken, wo der Durchbrecher ist, da muß Luft und Weg werden, wenns noch so verkehrt aussieht. In diesem Sinn gedenken wir allezeit zu bleiben: und wenn wir auch nichts in Grönland ausrichten solten; so werden wir doch Seinem Namen die Ehre geben, wenn es auch weiter nichts wäre, als daß wir gedemüthigt und recht klein in unsren Augen würden. JEsus aber, dessen Herz voll Treue und Liebe gegen uns und die armen

Heiden

Heiden ist, weiß alle unsre Wege, und hat sie gewußt, ehe wir noch da waren. Und zu dessen Ehre sey unser Leben, Gut und Blut hingegeben. Er hat durch Seinen Tod uns das Leben wiedergebracht, unsre Sünde vertilget, uns mit sich selbst ausgesöhnet, und sich ein Volk gesamlet, das Sein Eigenthum seyn und Seine Tugend verkündigen soll. O daß doch der Tod unsers HErrn JEsu allen Menschen zum Leben hülfe, und daß alle diesem treuen Hirten nachfolgeten!"

In einem Ermunterungs-Schreiben an seine ehmaligen Hausgenossen schreibt Matthäus Stach also: "Ich rufe euch zu, meine Brüder, aus einem Lande, da der Name JEsu noch nicht bekant und die Sonne der Gerechtigkeit noch nicht erschienen ist. Ihr wohnt an dem hellen Mittag, die Sonne ist bey euch aufgegangen. Hat sie nun auch eure Herzen erwärmt? oder sind noch einige erstarret; Das Licht ist allen aufgegangen: wer aber nicht aufgestanden ist und in demselben wandelt, dem wäre besser, er wohnete in Grönland, da er noch nie von JEsu gehöret hätte. Denn Gutes wissen und darnach nicht thun, ist eine Schmach der Wahrheit. Solte JEsus, dessen Herz vor Liebe brennt nach dem Heil der Menschen, eine Seele, der es um Ihn zu thun ist, wol können vier, fünf bis sechs Jahre hingehen lassen und sich ihr nicht zeigen? Ich kans nicht glauben, denn ich habe es anders erfahren. Da ich Ihn suchte aus allen Kräften, und meine Kräfte nicht mehr zulangten; so blieben die Augen voll Thränen, und das Herz bebete vor Verlangen. Und da auch die Augen nicht mehr thränen und das Herz nicht mehr beben konte; da kam der Freund und küßte mich im Geist, und heilete die Wunden in meinem Gewissen. Und das ist nicht eine Sache, die einen nur so dünket; sondern es ist eine Kraft GOttes, die das Herz erfüllt. Ihr aber, die ihr erkant habt den HErrn JEsum und in

Seinem Blut gewaschen seyd, lasset euch die Gnade ganz erfüllen: und weil ihr geschmekt habt, wie freundlich der HErr ist; so gehet hin in Kraft derselben Speise und sieget im Namen des HErrn. Ich bin mit euren Herzen verbunden unter der Creutzes-Fahne des treuen Heilandes. Demselben will ich leben, demselben will ich sterben: denn nichts kan mich mehr erfreuen, als der Name meines Heilandes, der meine Seele von dem Tode gerissen hat. Nun, meine Brüder, wachset in der gesegneten Gemeine des HErrn, die Er sich gepflanzet und zum Zeichen unter die Völker gesetzt hat, daß sie ein Licht auf dem Leuchter und vor aller Welt Augen offenbar sey in dieser letzten Zeit. Das Heil ist groß und die Erndte wird herrlich seyn, wenn wir viel Samen mit Thränen ausgesäet haben. " Einer reitze doch " den andern, seinem Blut-befreundten Lamm vor das " Lager nachzuwandern." Freuet euch nicht, daß ihr die alte Schlange unter den Füssen habt: aber darüber freuet euch, daß ihr in dem Felsen der ewigen Liebe geborgen seyd. Seyd wachsam, wie der Löwe, der da rief: Ich stehe auf der Wache. Eure Lenden lasset allezeit umgürtet seyn und eure Lichter brennen, und wartet der Hut des HErrn; welches auch wir thun wollen in Grönland, deswegen wir unsern Ort Neu-Herrnhut geheissen haben. Gedenket euers geringsten Bruders allezeit in euerm Gebet."

§. 7.

Nachdem sie ihre Wohnung ausgebaut hatten, fingen sie an, sich in die zum leiblichen Unterhalt erforderliche Arbeit einzurichten, die Sprache zu erlernen, um in einen fruchtbaren Umgang mit den Heiden zu kommen. Alles war im Anfang mit grossen Schwierigkeiten verknüpft. Mit dem Fischen und Jagen richteten sie wenig oder nichts aus: denn bey dieser Arbeit waren sie nicht hergekommen; und den Grönländern konten

ten sies nicht nachthun, weil dazu erfordert wird, im Kajak zu fahren. Als sie das erste mal ausfuhren, in den Inseln Treib-Holz zu suchen, wurden sie von einem Sturm überfallen: und da sie mit genauer Noth zu Hause gekommen; führte der Wind in der Nacht das Boot mit dem Holz fort, und sie bekamen es erst nach etlichen Tagen, wiewol sehr beschädigt, von den Grönländern zurük. Sie glaubten, daß hierinn eine Hand GOttes sey, der sie durch allerley Widerwärtigkeiten lehren wolte, sich nicht in die Nahrungs-Sorgen zu vertiefen: beschlossen also, in Ermangelung andrer Arbeit, nach dem Exempel der Schlesier und Ober-Lausitzer, von denen sie herkamen, mit Spinnen einige Nothwendigkeiten zu erwerben.

In der Erlernung der Grönländischen Sprache bot ihnen Herr Egede nach Möglichkeit die Hand, gab ihnen, so viel er davon schriftlich angemerkt hatte, zum abschreiben, und ließ es ihnen durch seine Kinder erklären. Man kan leicht erachten, daß diese unstudirten Leute, die niemals eine Grammatik gesehen, unsägliche Mühe angewendet haben müssen, durch den Unterricht ihrer Dänischen Lehrmeister, deren Sprache sie zugleich mit lernen mußten, nur zuerst den Sinn der Grammaticalischen Kunst-wörter, als Nomen, Verbum, Casus, Modus Indicativus, Conjunctivus, Personæ, zu begreiffen; hernach in der wunderlichen Grönländischen Sprache so vielerley Declinationes und Conjugationes durch ganz ungewöhnliche Modos und noch dazu mit den Suffixis Pronominum agentium & patientium, deutlich zu fassen; und nebst einer Menge Wörter, da die Grönländer oft zu einer Sache zehn verschiedene Wörter brauchen, auswendig zu lernen. Es war also wol natürlich, daß sie im Anfang oft über dem Lernen ermüdeten: zumal da die Grönländer sich damals nicht nur gar nicht mit ihnen im sprechen abge-

ben wolten; sondern noch dazu bey aller Gelegenheit ihre mit vieler Mühe abgeschriebenen Bücher wegstohlen, und sich, so zu sagen, von dem bösen Feind brauchen liessen, den Brüdern das nöthigste Mittel, wodurch sie ihm die Seelen dereinst abwendig machen könten, abzuschneiden. Aber die Liebe zu diesem Volk und der unermüdete Trieb, ihre Seelen errettet zu sehen, feuerte sie allezeit wieder an, auch in diesem Theil Treue zu beweisen: dabey sie sehr weislich beschlossen, nicht zu Anfang und blos zur Uebung der Sprache, mit den Heiden von Göttlichen Dingen zu sprechen; damit sie nicht durch unverständliche und zweydeutige Ausdrükke, irrige Begriffe von der Christlichen Religion fassen möchten, welche einen wunderlichen Mischmasch hätten verursachen können.

Sie hatten aber auch Anfangs wenig Gelegenheit, mit den Grönländern umzugehen und etwas bey ihnen auszurichten. Es waren zwar damals im Bals-Revier ohngefehr 200 Grönländische Familien, welche an die 2000 Seelen ausmachen mochten: sie waren aber wegen der Fischerey, des Seehund-Fangs und der Rennthier-Jagd theils in den Inseln, theils zwischen den Bergen zerstreut. Und da sie nach ihrer Gewohnheit gegen den Winter zum Theil 30 ja 100 Meilen weit gegen Nord und Süd zu ihren Bekanten fahren: so sahen die Brüder bald ein, daß ihnen bey dem beständigen Herumschwärmen nicht gut beyzukommen seyn; und wenn man auch durch einstweiliges Zureden einiges heilsames Nachdenken bey ihnen erwekket, dasselbe doch aus ihrem gleichgültigen und dabey leichtsinnigen Gemüth bald wieder verstieben würde. Zum beysammen wohnen und zum bleiben bey der Colonie hatte man sie bisher entweder gar nicht bereden und durch keine Vortheile bewegen können; oder sie hatten doch nicht lange ausgehalten: wie dann von

denen bisher Getauften nur zween Knaben und zwey Mägdgen bey der Colonie zu erhalten gewesen waren. Es kamen zwar von Zeit zu Zeit einige im vorbey fahren zu den Brüdern, aber nur aus Neugier, ihren Bau anzusehen; oder Nadeln, Fischhaken, Messer und dergleichen von ihnen zu begehren, wo nicht gar zu stehlen. Fuhren die Brüder zu ihnen in die Inseln, so fanden sie selten jemanden, der sie auch nur für Bezahlung herbergen wolte: und anstatt sich mit ihnen in ein Gespräch einzulassen, fragten sie nur immer, ob sie nicht bald wieder fortfahren wolten.

§. 8.

Doch das waren nur noch kleine Schwierigkeiten, die den Muth üben, aber nicht niederschlagen können. Allein gleich in dem ersten Jahr kam eine so harte Prüfung, die durch nichts, als durch eine von Oben geschenkte Standhaftigkeit in der Hoffnung, wo nichts mehr zu hoffen ist, zu überwinden war. Das war der leidige Tod, der wie eine Pest der ganzen Nation den Untergang drohete. Es waren nemlich von den sechs Grönländern, die vor zwey Jahren mit nach Dännemark genommen worden, ein Knabe und ein Mägdgen übrig blieben, welche, weil sie auch nicht mehr recht gesund waren, mit dem heurigen Schif in ihr Vaterland zurük geschikt wurden. Das Mägdgen starb auf der See: der Knabe kam dem Ansehen nach gesund herüber; es brach aber bald eine Krankheit bey ihm aus, die man nur für einen Ausschlag ansahe, daran er auch, nachdem er hin und wieder im Lande gereiset und seine Landsleute angestekt hatte, im Monat September gestorben. Der erste, der ihm folgte, war der Grönländische Knabe Friedrich Christian, ein besonderer Liebling des Herrn Egede, welchen er nach neunjähriger Unterweisung so weit gebracht hatte, daß er ihn bey den Kindern als Catechet brauchen konte; wie

er dann auch Dänisch sprechen konte und lesen gelernet, und ihm überhaupt in Verfertigung einer Grönländischen Grammatik und Uebersetzung der Sonntags-Evangelien grosse Dienste gethan hatte. Man kante im Anfang die Krankheit nicht, wußte also auch kein Mittel dafür, bis es sich bey einem Knaben auf der Colonie, den man besonders warten konte, zeigte, daß es die Blattern oder Kinder-Pokken waren. Herr Egede schikte sogleich überall hin und ließ die Grönländer ermahnen, an ihrem Ort zu bleiben, weil die schon angestekten doch nicht entfliehen könten; ließ auch die an den noch gesunden Plätzen warnen, keine Flüchtlinge auf ihr Land kommen zu lassen, damit sie nicht auch angestekt würden. Allein alle Vorstellung war vergeblich. Die Angestekten, die noch nicht ganz danieder lagen, flohen, das Land stund ihnen überall offen, und die Grönländer sind nicht gewohnt, fremde Gäste abzuweisen. Also wurde die Krankheit immer mehr verbreitet.

Es war ein jämmerlicher Zustand unter dem armen Volk, das dieser Krankheit nicht gewohnt war. Denn weil die Blattern nicht herausschlagen wolten; so litten sie bey ihrem ohnehin sehr hitzigen Naturell entsetzliche Schmerzen von Hitze und Durst, die sie, aller Warnung ohngeachtet, durch Entblössung und mit einem frischen Trunk Eis-Wassers löschen wolten: womit sie sich so geschwind umbrachten, daß wenige den dritten Tag erlebten. Einige erstachen sich oder stürzten sich in die See, um ihrer Quaal ein baldiges Ende zu machen. Ein Mann, dessen Sohn gestorben, erstach seiner Frauen Schwester, in der thörichten Einbildung, sie hätte ihn todt gehext. Ja die Europäer hatten Ursach, zumal da eine ausgefahrne Handlungs-Schaluppe über die Zeit ausblieb, sich vor einem Ueberfall zu fürchten; weil die Grönländer ihnen die Ursach dieser Pest beymassen: worinnen sie durch eine alte Frau bestärkt wurden,

den, der geträumt hatte, daß der Grönländer Carl, der von Copenhagen zurük gekommen, alle seine Lands-Leute umbringen würde. Dabey muß ich doch als eine sonderbare Wirkung der Imagination anmerken, daß ein Grönländer, der von einem noch ganz gesunden Orte seine Schwester auf der Colonie zu besuchen gekommen, ehe er ans Land gestiegen, ihren Geist zu sehen gedacht: welches ihn so erschrekket, daß er zurük gefahren, gleich krank geworden und seine Mit-Einwohner auch angestekt hat.

Bey allem dem Elend und vor Augen schwebenden Tode blieb dis arme Volk in seiner gewöhnlichen Kaltsinnigkeit und Härte. Da war an kein Nachsinnen und in Acht nehmen, noch weniger an eine Bekümmernis über ihren itzigen und künftigen Seelen-Zustand zu denken: ja die noch lebenden beklagten nicht einmal, wie sonst gewöhnlich, den Tod ihrer nächsten Verwandten. Die Alten schrien zwar, so gut sie es verstanden hatten, in dieser Noth zu GOtt, um Hülfe: wenn es aber dennoch schlechter wurde; führten sie ungeduldige, verzweifelnde, ja GOtteslästerliche Reden, wolten von keiner Geduld noch Erlassung in GOttes Willen hören, und keine Ermahnung, ihre arme Seele dem treuen Schöpfer zu empfehlen, annehmen; sondern sturben in der Verzweifelung dahin.

Wie dem Herrn Egede bey diesem Jammer zu Muthe gewesen seyn mag, kan man sich leicht vorstellen. Er saß dabey nicht still, sondern fuhr fleißig theils allein, theils in Gesellschaft unserer Brüder überall hin; oder schikte seinen Sohn, die armen Leute zu unterweisen, zu trösten und zum Tod zu bereiten. Man fand aber an den meisten Orten nichts als leere ausgestorbene Häuser und unbegrabene Leichen in und ausser den Häusern im Schnee liegen, die man mit Steinen bedekte. Auf einer Insel fand man noch ein Mägdgen, bey dem die Blat-

tern herausgeschlagen waren, nebst ihren drey kleinen Brüdern ganz allein übrig. Der Vater, der alle Leute auf demselben Lande begraben, hatte sich endlich selbst nebst dem kleinsten kranken Kinde in ein von Steinen gemachtes Grab gelegt, und dem Mägdgen befohlen, ihn mit Fellen und Steinen wohl zuzudekken, damit ihn die Füchse und Raben nicht verzehrten, und sich mit den übrigen Kindern so lange von den zwey noch übrigen Seehunden und etwas gedörrten Hering zu erhalten, bis sie zu den Europäern kommen könten. Der Priester ließ sie also abholen. Er nahm alle Kranken, die zu ihm geflüchtet kamen, auf, und unsre Brüder folgten seinem Exempel. Sie legten so viele in ihre eigene Stuben und Schlaf-Zimmer, als sie nur fassen konten, warteten und pflegten sie, so gut sie konten; ob sie gleich bey dem unerträglichen Gestank der Kranken und Sterbenden ihre eigene Gesundheit sehr zusetzten. Durch solche von ihren eigenen Landsleuten nicht erwartete Liebes-Beweisungen krigten doch manche einen dankbaren Eindruk, wie dann ein Mann, der bey gesunden Tagen nur immer gespottet hatte, vor seinem Ende zum Priester sagte: "Du hast an uns bewiesen, was die Unsrigen nicht gethan haben; denn du hast uns erhalten, da wir nichts zu essen hatten; du hast unsre Todten begraben, die sonst von den Hunden, Füchsen und Raben verzehrt worden wären; du hast uns auch von GOtt unterwiesen, und uns von einem bessern Leben gesagt." Es mußte ihn auch wol sehr erfreuen, wenn er bey einigen Kindern, die er in ihrer Unschuld getauft hatte, eine geduldige Erwartung des Todes und eine tröstliche Hoffnung der Auferstehung und des bessern Lebens spüren konte. Unsre Brüder suchten bey der Gelegenheit solchen armen Leuten, die zu ihnen flüchteten, oder von den Inseln abgeholt worden waren, zum Herzen zu reden, so gut sie als Anfänger in der Sprache es ihnen mit Worten und Zeichen

chen deutlich machen konten: beredeten auch einen Knaben, dessen sie sich in Erlernung der Sprache zu bedienen dachten, beständig bey ihnen zu bleiben: konten ihn aber, sobald er ausser Gefahr war, nicht erhalten.

Auf diese Weise wütete die Seuche vom Monat September 1733. bis in den Junium 1734. und vielleicht noch länger. Sie breitete sich, so viel man Nachricht erhalten konte, 20 Meilen gegen Norden und fast eben so weit gegen Süden aus. Bis auf 15 Meilen gegen Norden fanden die Kaufleute, wenn sie auf die Handlung fuhren, alle Wohn-Plätze leer. Nur allein in der Gegend von vier Meilen um die Colonie herum, belief sich die Anzahl der Todten schon im Januar 1734. auf 500, obgleich die Grönländer gleich Anfangs weggeflohen waren: woraus man auf die Zahl derer, die überall bis in den Junium hingerissen worden, schliessen kan, welche Herr Egede auf 2 bis 3000 rechnet. Im Bals-Revier hatten nur acht die Krankheit überstanden: und ein Knabe, der ein Loch in der Seite hatte, da die tödliche Materie einen Ausgang finden konte, war ganz frey geblieben.

§. 9.

Da nun die Nation fast ganz ausgestorben zu seyn schien, die Gegend um Neu-Herrnhut verlassen, und bey denen in der Ferne als ein Pest-Platz verschrien war: so hätten die armen Brüder wol in ihrem Muth weich werden können. Sie liessen sich aber dadurch nicht irren, weil sie GOttes Wunder-Wege schon mehrmal gesehen und gepriesen hatten, und durch manche Trübsal und Widerwärtigkeit gehärtet worden. Sie kamen von einem Ort, wo sie den Wahlspruch: Er rufet dem, das nicht ist, daß es sey, (*) mit eignen Augen

(*) Diese Worte hatte jemand über den Kupferstich von Herrnhut setzen lassen.

gen in die Erfüllung hatten gehen sehen. Und gleichwie ihr Trieb unter die Heiden zu gehen, nicht erst gestern entstanden, noch, wie der Same, der auf den Fels fiel, gewachsen war: so konte er auch nicht so geschwind verwelken. Sie waren vest entschlossen, auch nur um einer Seele willen etliche Jahre zu warten, und konten also denen, die ihnen rathen wolten, zurük zu gehen, weil sie, nachdem alles ausgestorben zu seyn schien, ihre Zeit vergeblich verschwenden würden, mit Freudigkeit antworten: "GOttes Wege sind nicht der Menschen Wege; der uns berufen hat, kan uns dennoch zum Zwek helfen."

Daß diese Seuche von ohngefehr gekommen, konten sie vernünftiger Weise nicht denken; indem ja kein Sperling ohne GOttes Willen vom Dach fällt. Daß GOtt dieses arme Volk um seines Unglaubens willen so hart habe strafen wollen, konten sie mit Seiner an ihnen selbst bewiesenen, ja an der ganzen Christenheit bey der besten Unterweisung und Erkentnis so deutlich hervorleuchtenden Langmuth und Barmherzigkeit nicht reimen. "Die Sache (schreiben sie) ist uns ein Geheimnis. Wir wissen auch nicht, was wir den HErrn bitten sollen, wie sichs gebührt, ob Er sie soll leben oder sterben lassen. Es könte seyn, daß sich GOtt durch die acht, wie in der ersten Welt, einen heiligen Samen wolte überbleiben lassen. Der HErr lehre uns nur glauben und Seine Wege im Verborgenen verehren."

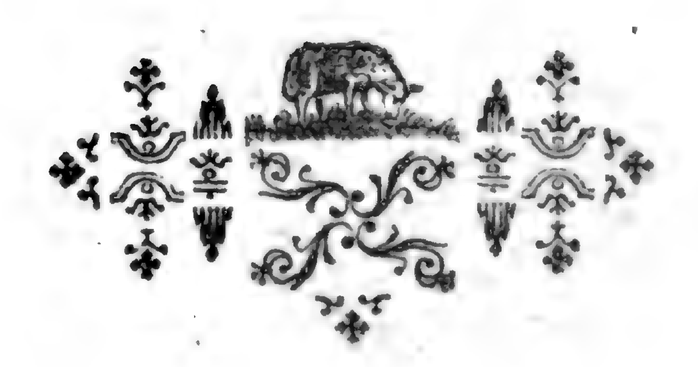
Ueberdem wurden sie selber alle nach einander krank. Sie waren, sobald sie ihre Wohnung eingerichtet hatten, mit einem Ausschlag befallen worden, der im Winter so zunahm, daß sie ihre Glieder kaum bewegen konten und oft das Bett hüten musten. Es mochte wol der in den Nordländern so gewöhnliche Scorbut seyn, der bey der, nach harter Arbeit auf einmal erfolgten Ruhe, und zwar in einem feuchten, kalten Hause, und

bey

bey dem ihnen ungewöhnlichen Sitzen und Schreiben, desto leichter ihr Geblüt verdikken und durchgehen konte; wo sie nicht gar von dem unleidlichen Gestank der sterbenden Grönländer, davon Herrn Egedes Frau vermuthlich den Tod gehabt, angestekt gewesen sind. Jedoch konte immer einer um den andern auffseyn, und so wol die äusserliche Pflege besorgen, als mit auf den Besuch der kranken Heiden fahren. Herr Egede bewies sich bey der Gelegenheit an ihnen als ein treuer Freund, und besuchte sie fleißig: und seine Frau unterließ niemals, ihnen von Erfrischungen etwas zu schikken, wenn sie selber was hatte; so daß sie sich oft Bedenken machten, die Gutthaten, womit sie gleichsam überschüttet wurden, anzunehmen.

Der Anfang ihrer Mißion ging also sehr durchs Gedränge. "Wir sind itzo (schreiben sie) in einer Glaubens-Schule, da wir noch gar nichts vor uns sehen. Unter den Heiden spüren wir nicht das geringste Gute, nicht einen Seufzer: und dazu finden sie den Tod, wo sie das Leben bekommen solten. Uns mögen wir ansehen, wo wir wollen, so finden wir nichts als lauter Elend von aussen und innen. Von aussen finden wir nicht einmal die leibliche Tüchtigkeit, in diesem Lande dauren zu können: die muß uns GOtt erst geben. Denn wir werden hart angegriffen durch die Krankheit: wiewol wir glauben, daß sich unsre Natur dadurch reinigen und desto mehr zum Dienst des HErrn bevestigen wird. Wir erkennen es auch als eine besondre Wohlthat, daß die Krankheit hat warten müssen, bis wir eingezogen sind. Von innen ist uns alles, was vom guten Willen herrühren kan, so gar auch der Muth im Sprache lernen, weggefallen: nur allein was die Gnade gewirkt hat, ist uns geblieben. Dem HErrn ists bekant, warum Er die allerschwächsten und ungeübtesten, die zum Theil erst angefangen, unter euch zu ge-

gedeihen, auf diesen Posten gestellt hat. Wir wollen aber in dieser Schule, da wir um die Wette glauben müssen, und nichts als Unmöglichkeiten vor uns sehen, verbleiben, bis uns JEsus als Elenden durchhilft, und wollen für nichts sorgen, als wie wir Ihm gefallen mögen. Unsre Hoffnung ist, daß GOtt bey Seinen Kindern alles durchs Gedränge gehen läßt: und unsre Freude ist das Andenken der vielen Kinder GOttes in Europa."



Das

Das zweyte Jahr

1 7 3 4.

Inhalt.

§. 1. Die Brüder thun einige Besuch-Reisen unter die Heiden, und finden sie in einem elenden Zustand von aussen und innen.

§. 2. Es kommen selten Heiden zum Besuch, und dieselben auch nur um schlechter Ursachen wegen.

§. 3. Denen Mißionariis werden zween Gehülfen nachgesendet.

§. 4. Ihre Reise und Ankunft in Grönland.

§. 5. Die Mißionarii ermuntern sich mit ihren neuen Gehülfen zur Geduld, Treue und Fleiß.

---

§. 1.

In solchen kummerhaften Umständen, wurde das erste Jahr zurükgelegt und das zweyte angefangen. Was die Krankheit betrift, so wurden die Brüder zwar, sobald der Frühling eintrat, und sie das herrliche Löffel-Kraut bekommen konten, ziemlich wieder hergestellet; unter den Grönländern aber continuirte die Seuche bis über die Mitte des Jahres, daher man selten einige zu sehen bekam. Doch unterliessen die Brüder nicht, die wenigen, die noch in der Gegend waren, so viel möglich zu besuchen, nicht nur so oft sie fischen, jagen und Holz samlen gingen, sondern auch auf

auf etlichen blos zu dem Zwek angestellten Reisen, derer ich in diesem Jahr achte angemerkt finde, da sie theils allein, theils in Gesellschaft mit ihren Nachbarn waren. Die meisten Reisen mußten im Winter, oft bey unsäglicher Kälte, geschehen, weil man die Grönländer den Sommer über selten zu Hause antrift.

Die weiteste Reise in diesem Jahr unternahm Christian David vom 11 bis 31 Merz in Gesellschaft der Handels-Leute nach Süden, so wie er hernach auch nach Norden fahren wolte, aber nicht konte. Der Zwek dieser Reise war, sich nach der Gelegenheit des Landes zu erkundigen, ob die Seuche noch graßire, wo die meisten Grönländer sowol im Sommer als Winter sich aufzuhalten pflegen, ihnen so viel möglich die fröliche Botschaft von JEsu kund zu machen, und sie zu einem Besuch einzuladen. Etliche Meilen weit fanden sie keine Menschen, sondern verfallene Häuser, und viele noch unbegrabene Leichen, nebst dabey liegenden neuen Kleidern und Werkzeug. Den zweyten Tag geriethen sie bey einem starken Winde in Eis und Klippen in grosse Lebens-Gefahr, und kamen nach vieler Arbeit mit genauer Noth, durch das Eis ans Land. Nachdem sie drey Tage und Nächte unter freyem Himmel in harter Kälte zugebracht und vergeblich auf bessern Wind gewartet hatten, wolten sie zurük zu einer von Grönländern bewohnten Insel fahren: konten aber vor dem Eise nicht ans Land kommen, mußten also ihre Boote verlassen und über eine starke Meile auf dem Eis zu einer andren Insel gehen, wo sie fünf bewohnte Grönländische Häuser antrafen, bey denen Christian David nebst etlichen Boots-Leuten zehn Tage lang bleiben mußte. Die Grönländer bezeugten sich freundlich gegen ihn, wolten seinen Namen lernen und dessen Bedeutung wissen, betrachteten sein Buch (die Bibel) wunderten sich, wie er GOttes Willen daraus vernehmen

könte, und wolten auch gerne was davon wissen. Er konte ihnen aber aus Mangel der Sprache nicht sehr darinn dienen. Sie liefen ihm überall nach wie die Kinder, und sahen ihn sehr ungern wieder wegfahren.

Seine Beschreibung und Urtheil von ihnen lautet also: "Dem äusserlichen Ansehen nach führen sie gegen unsre Europäischen Christen ein Englisches Leben. Dagegen kan man von ihnen sagen, daß sie ohne GOtt in der Welt leben, und was sie etwa von GOtt gehört haben, ist ihnen hölzern. Es ist ihnen einerley, ob man von Ihm redet oder schweigt, ob wir oder sie ein Lied singen. Man spürt bey ihnen nicht die geringste Bewegung. Ihr Verstand ist so blöde und stumpf zum Nachdenken, daß sie sich gar keinen Begrif von einem Göttlichen Wesen machen können und also auch keine Religion haben. So sinnlich sie sind, so scheinen sie doch fast ohne Affecten zu seyn, und ihre Natur wird nicht leicht aufgebracht und rege gemacht. Sie wissen nur von schön seyn und gut schmekken: und weil sie von sonst nichts zu reden wissen, als von den Thieren, die sie zur Speise brauchen; so sind sie auch so thierisch und tumm, als die Thiere selbst, halten sich zu ihres gleichen und lieben ihre Junge, wie die Thiere, und weiter wissen sie auch nichts an sie zu wenden. Uns sehen sie für andre Menschen an, die nicht in ihr Geschlecht gehören. Ob nun diese Menschen zum Glauben tüchtig gemacht werden können, das weiß GOtt."

§. 2.

Ausser den Besuch-Reisen krigten die Brüder in diesem Jahr wenig Grönländer zu sehen, weil sich dieselben noch immer vor der Krankheit fürchteten. Und wenn auch einmal ein und anderer zu ihnen kam; so war es nur äusserlicher Ursachen halber, daß sie etwas vertauschen oder geschenkt haben wolten: wo sie nicht gar Dienste begehrten, die man ihnen nicht leisten konte;

te; wie dann ein junger Mann sie um Hülfe ersuchte, ihm mit gewafneter Hand sein entführtes Weib wieder holen zu helfen. Es hatte nemlich ein Vater seine Tochter einem Grönländer gegeben: da er aber wiederum eine Witwe heyrathete, die einen Sohn hatte; so nahm er seinem Eidam die Tochter weg, und gab sie seinem Stief-Sohn. In einem halben Jahr entführte der erste Mann seine weggenommene Frau mit List und Gewalt: und nun wolte des Alten sein Stief-Sohn der Europäer Hülfe haben, um dem ersten Mann die Frau wieder wegzunehmen.

Gegen das Ende des Jahres fanden sich wieder einige in der Nähe ein, welche sich ziemlich freundlich anstellten und es an Lobsprüchen nicht fehlen liessen; womit sie die Europäer zur Freygebigkeit zu bewegen suchen, weils ihnen eine Schande ist, um etwas zu bitten. Solange man mit ihnen vom Seehund-Fang redete, oder ihren Fragen von dem Zustand anderer Länder ein Genügen that, hörten sie gerne zu. Sobald man aber von der Bekehrung anfing, wurden sie schläfrig, oder fingen wol gar an zu schreyen und liefen davon. Kam man in Gesellschaft mit dem Priester; so konte man zwar mehr Ehrerbietung gegen seine Person wahrnehmen, und sie sagten zu den vorgetragenen Lehren gar fleißig: Wir glauben sehr, ja sie baten um mehrern Besuch und Unterricht. Daß aber auch dieses, wo nicht Verstellung, doch nur persönliche Ehrerbietung gegen denselben gewesen, konte man aus vielen andren Umständen, besonders auch aus folgendem schliessen. Da einer der andren Dänischen Mißionarien (denn Herr Egede bekam in diesem Jahr drey Gehülfen) ihnen einmal die Historie von der Schöpfung bis auf Abraham erzehlte, und sie ihm auch den gewöhnlichen Beyfall gegeben hatten: Wir glauben sehr; so fingen sie an die abgeschmakten Fabeln und Wunder-

thaten

thaten ihrer Angekoks zu erzehlen: und als der Mißionarius auf ihre Frage, ob er das glaube, mit Nein antwortete, und zur Ursach anführte, daß solches wider die Vernunft und alle Wahrscheinlichkeit streite; so antworteten sie: Wenn du uns nicht auf unser Wort glauben wilst; so mußt du auch nicht begehren, daß wir dir auf dein Wort glauben, was wir nicht begreiffen können.

§. 3.

Um dem allergnädigsten Begehren Seiner Königlichen Majestät nachzuleben, daß noch mehrere Brüder nach Grönland gehen möchten, und das den ersten Mißionarien bey ihrer Abreise gethane Versprechen zu erfüllen, wurden ihnen heuer noch zween Gehülfen nachgeschikket. Der eine, nemlich **Friedrich Böhnisch**, hatte sich schon, wie obgemeldet, im Jahr 1731. mit Matthäus Stach verbunden, nach Grönland zu gehen, und seinen Trieb schriftlich zu erkennen gegeben. Weil man aber damals zu keiner Gewißheit darüber kommen konte; so that er unterdessen im Jahr 1732. eine andre Reise, und erhielt unterwegs auf seiner Rükreise einen Brief aus Herrnhut, daß er zurük eilen solte, indem man ihm einen Ruf unter die Neger in St. Thomas anzutragen gedächte. Er kam aber zu der Gesellschaft, die damals nach West-Indien reiste, zu spät. Als er gleichwol gefragt wurde, ob er nicht gesonnen sey, mit der ersten Gelegenheit nach Thomas zu gehen; antwortete er, daß er gerne seinem gleich Anfangs geäusserten Triebe, nach Grönland zu gehen, folgen wolte. Es wurde ihm also nach reiflicher Ueberlegung der Beruf von der Gemeine dahin ertheilet, und ihm überlassen, aus den zween Brüdern **Daniel Schneider** oder **Johann Bek**, einen zur Gesellschaft zu wählen; da er sich dann den letztern ausbat. Dieser hatte gleich bey der Abreise der erstern Boten den Entschluß gefaßt, ih-

nen zu folgen, war auch durch ein Schreiben von Matthäus Stach aus Grönland wieder dazu ermuntert worden, und hatte seitdem sein Vorhaben den Aeltesten angezeigt. Er nahm also ohne weiteres Besinnen diesen Ruf an, welcher ihn auch nie gereuet hat, sondern mit reichem Segen gekrönet worden. Nach einer monatlichen Zubereitung, wurden sie in einem Gemein-Rath (*) abgefertigt, von dem Aeltesten unter Auflegung der Hände mit Gebet und Flehen eingesegnet, und so reiseten sie den 10 Merz bis Berlin, wo ihnen von dem Herrn Ober-Hofprediger Jablonsky, Bischof der Brüder in Polen, viele Liebe bewiesen und GOttes Segen zu ihrem Vorhaben angewünscht wurde. Sie setzten von da ihre Reise über Lübek nach Copenhagen fort, wo sie den 1 April zu Schif anlangten.

§. 4.

Hier wurden sie zwar mit vieler Liebe aufgenommen: als sie sich aber wegen ihrer Reise meldeten, fanden sie viele Schwierigkeiten. Man reichte daher eine allerunterthänigste Bittschrift ein, welche Seiner Königlichen Majestät in die Hände kam, und durch den Herrn Baron von Sölenthal, Ober-Hofmeister bey des Kron-Prinzens Königlichen Hoheit, der die Brüder etlichemal um ihre Reise und Vorhaben befragt hatte, unterstützt wurde.

(*) Es war damals, bey der noch kleinen Anzahl der Gemein-Glieder, gewöhnlich, alle, die Gemeine und ihre Glieder betreffende, Sachen, wohin auch die Mißionen gehörten, nachdem man sie in einer Conferenz der Aeltesten und Helfer angezeiget und vorläufig überleget, vor den Gemein-Rath, oder die Versamlung aller Manns-Personen, die zum heiligen Abendmahl gegangen waren, zu bringen, ihr Gutachten darüber zu vernehmen, und nach einem allgemeinen Beyfall zu beschliessen, oder wenn auch nur einer mit Grunde etwas dagegen einwenden konte, fahren zu lassen.

wurde. Es kam darauf die allergnädigste Resolution heraus, daß die zween Brüder ohne weitern Anstand, und zwar ohne Bezahlung, mitgenommen werden solten.

Es gingen in diesem Jahr drey Schiffe nach Grönland. Auf dem einen, welches bey Godhaab einlief, war ein neuer Dänischer Mißionarius, Herr Ohnsorg: auf dem andern, welches nach Disko ging, war Herr Bing, nebst des Herrn Egede ältesten Sohn, welcher im Jahr 1731. aus Grönland nach Copenhagen gegangen, um seine Studia fortzusetzen, und nun als Mißionarius bey der in Disko aufzurichtenden Colonie zurük kam. Das dritte Schif hatte die Bau-Materialien zu dieser Colonie geladen. Mit demselben reisten unsre zween Brüder. Sie hatten keine angenehme Reise, und mußten, ausser einer harten Behandlung, auch noch vielen Spott und Schmach-Reden erdulden: welches ich darum nur mit wenigem anzuführen nicht umhin kan, damit unsre Brüder, die in den itzigen Zeiten über die See unter die Heiden gehen, desto kräftiger zum Lobe des HErrn und zur Erkentlichkeit gegen die Menschen in der Welt aufgemuntert werden, wenn sie in ihrem Winkel nicht nur ungestört bleiben, sondern noch dazu allerley Liebe und Freundschaft von einer Art Leuten geniessen, die ehedem sich alle Mühe gegeben, ihre Vorgänger auf solchen Reisen zu quälen.

Sie gingen den 17 May von Copenhagen ab, paßirten den 2 Jun. Hitland und hatten von da an meistens Nebel. Als derselbe am 17 Jun. verschwand, sahen sie sich bey starkem Wind in der größten Lebens-Gefahr mit Eis umgeben. Zu allem Glük legte sich der Wind, und man konte noch zeitig genug umwenden und in die freye See gehen. Unsren Brüdern war dabey die Loosung des Tages sehr merkwürdig: **Er riß mich heraus, denn Er hatte Lust zu mir.** Ps. 18, 20. und des folgenden Tages: **Richte deinen Weg vor uns her.**

Ps. 5, 9. "Thue auf, laß nichts verschliessen, was wir soll'n durchwandern, mache Bahn und Stege, auch durch unwegsame Wege." Den 2 Jul. sahen sie zum ersten mal Land, paßirten den 5ten die Höhe von Godhaab, und hatten den 6ten und 7ten einen heftigen Sturm auszustehen. Bey Disko-Eyland kam Christian David mit dem Schif von Godhaab zu ihnen, um als Zimmermann die Colonie aufsetzen zu helfen. Nachdem sie einander aufs herzlichste bewillkommet, und was der HErr seit ihrer Abwesenheit an ihnen gethan, erzehlt hatten; liefen sie den 15 Jul in den Hafen ein, halfen die Colonie Christianshaab aufrichten, und gingen den 25sten mit Schiffer Jacob Benzen zurük nach Godhaab (*) wo sie den 8 Aug. ankamen.

§. 5.

Ehe man von der Absendung dieser zween Gehülfen Nachricht haben konte, waren Christian David und Christian Stach auf die Gedanken gekommen, mit dem ersten Schif wieder zurük zu gehen: weil sie nicht wußten, was sie in einem Lande machen solten, das ganz ausgestorben zu seyn schien, und dessen noch übrig gebliebene Einwohner gar keine Lust und Geschik zum Reich GOttes von sich blikken liessen. Matthäus Stach aber hatte sich dazu nicht entschliessen können. Ihm fielen sehr oft die Worte ein, die ihm so eindrüklich gewesen, da er den ersten Trieb nach Grönland verspüret: Um den Abend wird es lichte werden. Er hatte also be-

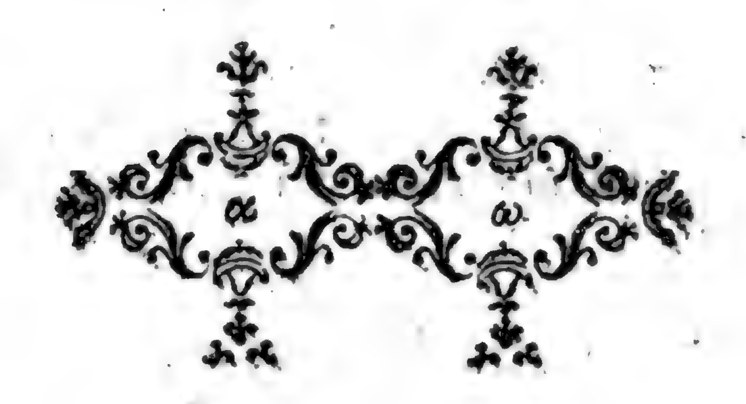
(*) Mit diesem Schif ging auch Herr Paul Egede nach Godhaab, seine Eltern zu besuchen, und blieb bis 1736. bey ihnen, da er sich nach Christianshaab verfügt und dasiger Mißion bis 1740. vorgestanden. Er hat davon ein Journal herausgegeben, unter dem Titel: Continuation af Relationerne, betreffende den Grönlandske Mißions-Tilstand fra A. 1734. til 1740.

beschlossen, allein da zu bleiben, und Herr Egede hatte sich erboten, sich seiner anzunehmen, solange er selber da bleiben würde. Als sie aber mit dem ersten Schif die Nachricht erhielten, daß sie noch zween Gehülfen zu erwarten hätten; und dadurch sowol von dem Vorhaben der Gemeine, die Grönländische Mißion zu unterstützen; als von der wiederholten Königlichen allergnädigsten Gesinnung gegen sie, aufs neue versichert worden: so faßten sie neuen Muth, erwarteten ihre Gehülfen mit Verlangen, und verbunden sich mit ihnen, die Herrlichkeit des HErrn an dieser rauhen Stelle in geduldiger Hoffnung zu erwarten. Sie griffen also die Sache, und besonders die Erlernung der Sprache, mit vereinten Kräften an. Zu dem Ende wolten sie sich ein Haus auf einer der bewohntesten Inseln bauen, da dann wechselsweise ein paar Brüder bey den Grönländern wohnen und die Sprache lernen solten. Sie wurden aber daran verhindert, und mußten es nur bey fleißigem Besuch der Heiden und bey Erlernung einer für Unstudirte sehr schweren Grammatik bewenden lassen: worinnen ihnen der junge Herr Egede, der als ein Kind die Sprache von den Grönländern erlernet, und eine grosse Fertigkeit darinn erlangt hatte, sehr treulich an die Hand zu gehen versprach, und sich wöchentlich zweymal mit ihnen im Teutschen und Grönländischen übte.

Daneben arbeiteten sie fleißig, sich so viel möglich auf Grönländische Weise zu ernähren und die auswärtige Handreichung zu erleichtern: und GOtt gab auch seinen Segen dazu, daß sie immer besser mit dem Fischen umgehen lernten. Von ihrer Wohnung wendete GOtt ein Unglük ab, indem, als einmal nur zween Brüder zu Hause waren, der eine draussen klopfen hörte, und da er hinaus ging, sogleich gewahr wurde, daß das Feuer zum Schornstein heraus brante: welches sie je-

doch glüklich löschten, obgleich mit vieler Mühe, da sie das Wasser einen Büchsenschuß weit aus der See holen mußten.

Sie richteten nunmehro auch ihre täglichen Erbauungs-Stunden ordentlicher ein, indem sie ausser der Bet- und Sing-Stunde, auch täglich eine Stunde zur Lesung und Betrachtung der heiligen Schrift aussetzten, worinn sie diesesmal mit der Epistel an die Römer den Anfang machten. Ausserdem wählte sich ein jeder noch eine besondre Zeit, sowol bey Tage als Nacht, neben der gewöhnlichen Arbeit und Erbauung, dem HErrn sein Anliegen für sich, für seine Brüder und für alle Kinder GOttes auf dem ganzen Erdboden, in einem stillen Gebet und Umgang mit GOtt, vorzutragen, und Ihn um Seinen Segen zur Erlernung der Sprache und zur fruchtbaren Arbeit an den Heiden anzuflehen.



Das

Das Dritte Jahr

1 7 3 5.

Inhalt.

§. 1. Die Mißionarii befleißigen sich die Grönländische Sprache zu lernen, mit gutem Erfolg.

§. 2. Sie thun verschiedene Besuch-Reisen zu den Heiden und werden mit ihnen bekant.

§. 3. Die Heiden fassen mehr Vertrauen zu ihnen und besuchen sie, doch mehrentheils nur aus leiblichen Ursachen.

§. 4. Die Brüder stellen unter sich eine Prüfung über gewisse Puncte an.

§. 5. Erklärung eines jeden über diese Puncte.

§. 6. Ihre Verbindung auf einen lautern Sinn und Wandel in der Grönländischen Sache.

§. 7. Sie gerathen in einen grossen Mangel der Lebensmittel und dabey in harte Arbeit und Lebensgefahr.

§. 8. Ihre Gemüthsstellung bey Mangel, Verachtung, äusserlicher Schwachheit und innerlichem Druk.

§. 1.

Auf diese Weise fingen sie auch das dritte Jahr in Grönland an. Das hauptsächlichste, was sie im Winter vornehmen konten, (denn zur Arbeit an den Heiden hatten sie noch wenig Gelegenheit)

war die Erlernung der Sprache, deren Schwierigkeit sie nur immer mehr einsahen, je mehr sie davon begriffen: zumal da sie sich nicht mehr mit den gewöhnlichen Redens-Arten, die man im Umgang der Grönländer lernen kan, begnügen wolten; sondern nunmehro auch anfingen, Schriftmäßige und deutliche Worte von der Bekehrung zu GOtt und dem Zustand eines begnadigten Herzens, ins Grönländische zu übersetzen. Sie waren unstudirte Leute, und wurden von den Sprachkundigen versichert, daß es nicht möglich seyn würde, einige andere als historische Stükke zu übersetzen; weil die Grönländer zu den meisten Sachen der heiligen Schrift keine Ausdrükke hätten, und sich von geistlichen Dingen gar keinen Begrif machen könten. Sie liessen sich aber dadurch nicht abschrekken, und brachten es in etlichen Jahren, mit GOttes Hülfe und fleißiger Ausforschung der Grönländer, (sonderlich da einige von diesen die Wahrheit ins Gemüth faßten, und zu denen ihnen vorher unbewußten Anliegen des Herzens selbst Worte ausfindig machten,) in der Grönländischen Sprache weiter, als sie es sich selbst im Anfang hatten vorstellen können.

Sie hatten sich zwar in diesem Jahr vorgenommen, ihren Wohn-Platz, wo sich noch immer gar wenige Grönländer sehen liessen, zu verändern, und an einen Ort zu ziehen, wo dieselben sowol des Sommers als Winters sich am meisten aufzuhalten pflegen; fanden aber bey näherer Erkundigung, daß die Grönländer auch an den besten Plätzen sich selten länger als ein paar Jahr aufhalten, weil sie nach ihrer veränderlichen Gemüths-Art von Süden nach Norden und wieder zurük ziehen; und daß das Bals-Revier, welches ohnedem fast der Mittel-Punct des Landes ist, bey dem Mangel einiger Sachen, doch mit den meisten und unentbehrlichsten Nahrungs-Mitteln für die Grönländer

länder versehen sey, und also jederzeit der beste Sammel-Platz derselben seyn werde. Sie beschlossen also, hier zu bleiben, und bey der Gemeine in Herrnhut um ein paar Ehe-Leute, zu Besorgung der Haushaltung, anzuhalten, damit sie desto ungehinderter die auswärtige Arbeit verrichten, die Sprache lernen und die Heiden besuchen könten.

§. 2.

Unterdessen übernahm Christian David das meiste von der Haus-Wirthschaft, weil er zum Sprache lernen und zum Ausfahren zu alt, dabey noch immer mit dem Scharbok behaftet, und ohnedem entschlossen war, mit dem nächsten Schif zurük zu kehren, und der Grönländischen Brüder Bestes in Europa zu besorgen, wie er denn auch wirklich in diesem Jahre zurükging. Die übrigen vier Brüder theilten sich in die Besuch-Reisen, derer ich in diesem Jahr neun angemerkt finde, so daß ein jeder Gelegenheit bekam, des Landes Umstände und der Einwohner inn- und äusserliche Beschaffenheit, Sitten und Sprache kennen zu lernen, und so viel möglich hie und da einen Samen auf Hoffnung auszusäen. Indem sie aber im Merz Anstalt dazu machten, und sich auf ihre Besuch-Reisen freueten, wurde ihr einiges noch übriges Weiber-Boot durch einen grausamen Sturm vom Lande aufgehoben, etliche 100 Schritte in der Luft fortgeführt, und an einer Klippe zerschmettert. Das brachte sie in grosse Verlegenheit; sie wurden aber getröstet, da sie sich den Spruch aufschlugen: **Bis hieher hat uns der HErr geholfen.** Und Er half ihnen auch weiter: denn Herr Egede schenkte ihnen ein altes Europäisches Boot, nebst Materialien, dasselbe auszubessern; liehe ihnen auch, wenn sie es nicht mit gnugsamer Mannschaft besetzen konten, einen Joll oder kleines Boot, um in der Nähe ihren Beruf abwarten zu können; und nahm sie fleißig zum Besuch der Heiden mit.

Die

Die weitesten Reisen in diesem Jahr unternahm Matthäus Stach und Christian Stach, ersterer im Merz 20 Meilen gegen Süden, und letzterer im April eben so weit gegen Norden, beyde in Gesellschaft der Handels-Leute, denen ihre Hülfe bey so beschwerlichen und gefährlichen Zügen in Kälte, Regen, Schnee und widrigen Winden, nicht unangenehm war. Einige Meilen weit fanden sie nichts als ausgestorbene, verfallne Häuser, nebst etlichen Hunden, die sich die zwey Jahre in der größten Kälte von den alten Zelt-Fellen und Muscheln erhalten hatten. Die Grönländer hielten die Brüder anfänglich für des Kaufmanns Knechte, weil sie sahen, daß sie alle Arbeit fleißig mit angriffen; und liessen daher einige Verächtlichkeit gegen sie blikken. (*) Da sie aber wahrnahmen, daß sie nicht hieher gekommen, mit ihnen zu handeln, sondern sie mit ihrem Schöpfer bekant zu machen; und dabey merkten, daß sie sich durch ein stilles eingezogenes Wesen von andren Europäern unterschieden: so wurden sie auf ihre Worte und Handlungen aufmerksamer. Das freundliche Betragen gegen

(*) Die Grönländer machen zwar unter sich selber keinen Unterscheid, als daß sie den Haus-Vater Nalegak, Herr und wer in seinem Brod steht Kivgak, Diener nennen, wiewol sie diesen nicht verächtlich behandeln. Gegen Ausländer aber sind sie ganz anders. Sie erkundigen sich gleich, wer der Herr ist. Mit dem gehen sie gern um, und die übrigen, die sie für seine Knechte halten, sehen sie mit Verachtung an. Unsere Brüder waren gesandt, ihnen das Evangelium zu bringen. Wären sie für eines andren Knechte angesehen worden, so hätten die Grönländer ihre Worte mit Verachtung angehöret. Wenn sie fragten, wer dann unter ihnen selbst der Herr sey, so gaben sie zur Antwort: Keiner ist Herr oder Knecht; wir sind alle Brüder. Das hatte die Wirkung, daß keiner ein vorzügliches Ansehen bekam, und eines jeden Wort einen gleichen Eingang fand.

gen sie, ohne Scherz und Muthwillen; und die bescheidene und ernsthafte Behandlung, ohne Schärfe, erwekte bey ihnen so viel Hochachtung und Vertrauen, daß sie vorzüglich ihren Umgang suchten, sie in ihre Wohnungen nöthigten, um fleißigen Besuch baten, und sie auch zu besuchen versprachen. Dieses munterte die Brüder auf, in der Sprache allen möglichen Fleiß anzuwenden. Sie fingen auch an, mit ihnen von äusserlichen und in die Sinnen fallenden Dingen Gespräche zu halten: hingegen waren sie in geistlichen Dingen sehr behutsam, damit sie dem unverständigen und läppischen Volk nicht Gelegenheit geben möchten, über ihre unrichtigen Ausdrükke zu lachen, und dadurch zugleich eine Verachtung gegen die Göttlichen Wahrheiten zu fassen. Sie mußten die Grönländer noch für die Zeit mehr aus ihrem Bezeigen und Wandel, als aus Worten schliessen lassen, mit welchem Sinn ihr Herz gegen sie angethan sey. Und das war auch nicht ganz ohne Wirkung. Indessen lasen sie ihnen doch einige von Herr Egede übersetzte Stükke, als die zehn Gebote, den Glauben und das Gebet des Herrn vor, erinnerten sie an das, was er ihnen die Jahre daher von der Schöpfung und Erlösung vorgelesen hatte, führtens ihnen, wenn sie es, wie gewöhnlich, vergessen, oder unrecht gefaßt hatten, von neuem zu Gemüth, und zeigten ihnen, so weit sie sich ausdrükken konten, wie sie die Christliche Lehre nicht nur wissen und bejahen, sondern am Herzen erfahren müßten. An Beyfall und Glauben fehlte es ihnen, ihrem Ausdruk nach, nicht: wenn es aber auf die Erfahrung des Herzens kam, so wußten sie nicht, was man damit sagen wolte; wie sie dann einmal, als ihnen Matthäus Stach ein Gebetlein vorgelesen, und er sie fragte, ob es gut Grönländisch sey, mit Ja antworteten, dabey aber bezeugten: die Worte **Jesus Christus; mit Blut vergiessen erlösen; Ihn kennen lernen, lieben und annehmen**, verstünden sie nicht,

das

das sey eine fremde und zu hohe Sprache, welche zu begreiffen und zu behalten, ihre Ohren nicht taugten.

§. 3.

Ausser diesen Besuch-Reisen hatten die Brüder auch um ihrer Nahrung willen verschiedene Reisen zu den Grönländern in der Nähe anzustellen: und diese fanden sich itzt auch mehr als vorher in ihrer Wohnung ein, ja sie faßten nach und nach so viel Vertrauen zu ihnen, daß sie bey eingebrochener Nacht oder schlimmem Wetter sich eine oder mehrere Nächte bey ihnen aufhielten. Man merkte zwar gar bald die Absicht ihres Besuchs, daß sie mehrentheils nur etwas zu essen und ein paar Nehnadeln und dergleichen Kleinigkeiten geschenkt haben wolten: ja sie gestunden aufrichtig, wenn man ihnen nicht mehr Stokfisch geben wolle, so wolten sie auch nicht mehr zuhören: indem sie meynten, sie thäten einem die größte Gefälligkeit, dafür man sie zu bezahlen schuldig sey, wenn sie nur kämen und sich zum hören und glauben willig bezeigten. Man konte sie auch, wenigstens im Anfang des Jahrs nicht mit ruhigem Gewissen ungegessen gehen lassen, weil sie wegen der Kälte, die so groß war, daß die Dinte in der warmen Stube gefror, ihrer Nahrung nicht gehörig nachgehen konten, so daß mancher Grönländer in drey bis vier Tagen keinen Bissen zu essen hatte. Wenn sie dann im Sommer einen guten Fang gethan, und sich bey einer Gasterey die Nacht durch müde getanzt hatten; so kamen sie wol auch noch dann und wann zum Besuch: waren aber vor Schläfrigkeit nicht zur Sprache zu bringen; oder wolten nur was neues hören, alles was ihnen fremde war, besehen, was ihnen gefiel, geschenkt haben; und wenn mans ihnen nicht geben konte; mußte man gut auf ihre behenden Finger Achtung geben. Das machte freilich den Besuch dieser Leute, so sehr man ihn wünschte, oft gar beschwerlich. Man konte

sie aber darum nicht abweisen, um sie nicht abzuschrekken, mußte sich mit ihrer Zutraulichkeit und Willigkeit zu kommen (die Absicht mochte noch so schlecht beschaffen seyn) für diese Zeit genügen lassen, und einen Muth daraus schöpfen zur Hoffnung besserer Zeiten: die sich auch dann und wann blikken ließ, wenn man merkte daß manche Lust bezeugten, in der Abend-Bet-Stunde zu bleiben, und darinn, ob sie gleich teutsch gehalten wurde, aufmerksam waren; oder sich wol gar von freyen Stükken um den Grund und Zwek derselben erkundigten. In einer solchen Bet-Stunde reichte man einmal einem Heiden die Bibel, zum aufschlagen. Er traf den Spruch: Ezech. 36, 36. Die übrigen Heiden um euch her sollen erfahren, daß ich der HErr bin, der da bauet, was zerrissen ist, und pflanzet, was verheeret war. Ich der HErr sage es, und thue es auch; welche herrliche Verheissung, sonderlich nach der Verwüstung durch die Blattern, den Glauben der Brüder, unter den übrig gebliebenen Heiden noch einmal das Heil GOttes zu sehen, ungemein stärkte.

§. 4.

Zur Bevestigung und Stärkung des Glaubens in ihrem Beruf, diente ihnen besonders ihre damals so genante Prüfungs-Stunde, die ich nicht ganz mit Stillschweigen übergehen kan, da sie selber für nöthig gefunden (wie sie schreiben) in Ermangelung angenehmer Materien von den Heiden, an denen sie noch nicht viel arbeiten konten, denen Aeltesten der Gemeine von ihren eigenen innern Umständen aufrichtige Nachricht zu geben, damit die Gemeine wissen möge, was dieselbe für sie beym HErrn zu erflehen habe. Sie melden also, daß sie zwar bisher in ihren Erbauungs-Stunden manchen Segen genossen, auch viele ihnen vorhin noch unerkante Wahrheiten eingesehen, und redliche Entschlüsse darüber gefaßt hätten. Weil sie aber noch nicht in

der

der genauesten Gemeinschaft gestanden, und ganz zusammengejocht gewesen, sondern ein jeder seine eigne Last zu tragen gesucht; so hätten sie nicht allemal zur rechten Ausübung ihrer guten Absichten gelangen können, und dem Feinde wäre es manchmal gelungen, sie zu sichten. Daher hätten sie auch eine Zeitlang sich nicht zu des HErrn Tisch nahen können, zumal da sie bey einer Betrachtung über 1 Cor. 1. erkant, daß sie noch nicht all ihr Eigenes in Christi Tod begraben hätten. Zu dem Ende wolten sie nun alle Abend nach der Sing-Stunde von 7 bis 8 Uhr eine Prüfungs-Stunde anstellen, da ein jeder nach seinem eigenen Gutfinden, in der Freyheit, jedoch aufrichtig, als vor GOttes Augen, nach seinem besten Wissen sagen möchte, was den Tag über in seiner Seele vorgegangen, was ihm für sich, für seine Brüder, für alle Kinder GOttes in der Christenheit, und für diese Heiden zu beten aufgefallen, und was ihm bey sich oder bey andren für Hindernisse und Anstösse vorgekommen. Sie wolten dabey einander erinnern und wo nöthig, ermahnen und bestrafen, solches in Liebe von einander aufnehmen und sich bessern, alsdann ihre Noth gemeinschaftlich dem HErrn vortragen, und also einer des andern Last mit zu tragen suchen.

Diesen Entschluß faßten sie den 10 Oct. vorigen Jahres, und fingen sogleich ihre tägliche Unterredung an: dabey sie ins besondere allezeit mit einführten, was ihnen bey der täglichen Lesung aus der Bibel, ihre persönlichen Umstände betreffend, eindrüklich gewesen. Nachdem sie nun allerley Hindernisse aus dem Wege geräumet sahen, schritten sie zu einer genauern Verbindung; nahmen sich aber noch etliche Wochen Bedenk-Zeit, um sich über folgende Puncte in der Stille zu prüfen und hernach gemeinschaftlich zu unterreden.

1.) Ob sie von der Göttlichkeit ihres Berufs überzeugt wären.

2.) Ob sie sich in ihrem Beruf nicht stören lassen wolten, wenn es sich gleich so fügen solte, daß sie aus Europa nichts zu ihrem Unterhalt bekommen könten.

3.) Ob sie sich zum Dienst der Heiden ganz aufopfern könten, und davon nicht ablassen wolten, bis sie in ihrem Gewissen völlig überzeugt wären, daß sie als treue Knechte alles gethan, was sie thun könten; oder bis GOtt sie aus dem Beruf heraussetzte.

4.) Ob sie auch in den Mitteln, zu dem Haupt-Zwek an den Heiden zu gelangen, z. E. die Sprache mit Gebet und Glauben zu lernen rc. eins wären, u. s. w.

§. 5.

Nach einiger Zeit eröfneten sie ihren Sinn, wie folget.

Christian David sagte, er habe keinen andern Beruf nach Grönland bekommen, als die Brüder dahin zu begleiten, und wenn er sie eingerichtet sähe, zurük zu kehren; wie er dann auch schon seinen Rükruf erhalten, dem er mit nächster Gelegenheit folgen werde. Jedoch achte er sich verbunden, die Mißion in Grönland nicht nur im Gebet, sondern auch mit Rath und That an allen Orten sich angelegen seyn zu lassen.

Christian Stach hatte seinen Ruf gleich Anfangs nicht so angesehen, daß er sich auf sein ganzes Leben den Heiden aufopfern solte, wenn man auch in zehn Jahren keine Frucht unter ihnen sähe: er habe diese Reise zur Probe unternommen, da man, wenn nichts zu thun ist, wieder zurük geht. Doch wolle er in seinem itzigen Beruf bleiben, bis ihn GOtt heraussetze, oder die Brüder ihn abruften.

Die drey übrigen, Matthäus Stach, Friedrich Böhnisch und Johann Bek wolten sich zu diesem Werk auf Tod und Leben, auf Glauben, wo nichts zu sehen, und Hoffen, wo nichts zu erwarten scheint, aufs genaueste verbinden, und davon auf keine Art erledigt zu werden suchen, bis sie sich vor GOtt auf das Zeugnis ihres Gewissens berufen könten, daß sie alles gethan, was man mit GOtt thun und wagen kan. Nach weiterer Ueberlegung fanden sie sich verbunden, ohne Göttliche Ueberzeugung nicht aus dem Lande zu gehen, wenn es auch von ihnen begehrt würde, sondern ihr Leben bey den Heiden zu lassen. Sie wolten nicht zum voraus sehen, hören und wissen, wie und auf was Art sich GOtt in diesem Werk verherrlichen werde: wolten auch nicht die Untüchtigkeit ihrer Leibes- und Gemüths-Kräfte ansehen; sondern in der Kraft des HErrn mit gläubigem Gebet und mit Treue aushalten, ob sie gleich in vielen Jahren keinen Nutzen sehen solten. Sie wolten sich nach 2 Cor. 11. durch GOttes Gnade den Ruhm nicht nehmen lassen, daß sie niemanden beschwerlich wären, der sich nicht eine Gnade draus mache, in seinem Theil abwesend zur Errettung der Heiden behülflich zu seyn: noch weniger wolten sie Wohlthaten annehmen, die sie zu was mehrern, als zur Liebe, verpflichten könten. Sie wolten sich von neuem angelegen seyn lassen, alle zu Gewinnung der Heiden dienliche Mittel zu ergreiffen, und insonderheit täglich zwey Stunden gemeinschaftlich auf die Sprache wenden, u. s. w.

Was ein jeder für Grund hatte, seinen Beruf als Göttlich zu erkennen, davon werden verschiedene Kennzeichen angeführet, unter welchen sie auch dieses anmerken, daß sie bey der Ausführung ihrer Reise mehr Schwierigkeit gefunden, als sie sich vorgestellt, und nachdem GOtt ihnen da hindurch geholfen, es doch, nach der Art Seines Creutz-Reichs, noch nie an Druk, Spott und Verachtung gemangelt habe.

§. 6.

§. 6.

Diese drey Brüder verbanden sich also am 16 Merz dieses Jahres auf folgende Puncte.

1.) Wir wollen nicht vergessen, daß wir im Vertrauen zu GOtt, unserm Heilande, durch den alle Enden der Erden gesegnet seyn sollen, hieher gegangen sind, nicht aufs Sehen, sondern aufs Glauben.

2.) Die Erkentnis Christi, wie Er am Creutz die Reinigung unserer Sünden durch Sein Blut gestiftet, und allen die da glauben, die Ursach zur ewigen Seligkeit worden ist, soll die Haupt-Lehre unter uns seyn, die wir mit Wort und Wandel, als aus dem Vermögen, das GOtt darreichet, bezeugen, und durch die wir die Heiden zum Gehorsam des Glaubens zu bringen suchen wollen.

3.) Wir wollen die Sprache, in der Liebe, in Gedult und Hoffnung mit Fleiß zu lernen suchen.

4.) Wir wollen einer des andern Gnade erkennen und hochachten, einander mit Ehrerbietung zuvorkommen und in der Furcht des HErrn unterthan seyn.

5.) Wir wollen die Brüderliche Zucht, Ermahnung und Strafe nach der Regel Christi vest halten, und wer nicht nach der Lauterkeit des Evangelii wandelt, dem wollen wir uns entziehen, und ihn von dem Liebes- und Friedens-Kuß (welchen wir hiemit als ein Zeichen unsrer wahren Gemeinschaft einführen,) so lange ausschliessen, bis er sich vor GOtt und den Brüdern gebeugt hat.

6.) Wir wollen unsre äussere Geschäfte im Namen des HErrn JEsu verrichten, und wer darinnen nachläßig ist, den wollen wir erinnern.

7.) Dabey wollen wir nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen ꝛc. sondern Dem unsre Sorge befehlen, der die Sperlinge ernähret und die Blumen auf dem Felde kleidet; wollen aber dabey wahrnehmen des Worts des HErrn: Im Schweiß deines Angesichts ꝛc. und des Apostels: Ihr wisset, daß mir diese Hände gedienet haben ꝛc. Act. 20, 34. Jngleichen: Wir haben euch gezeiget, daß man also arbeiten müsse ꝛc.

Hierauf empfingen sie das heilige Abendmahl, wobey ihre Herzen ganz besonders im Glauben und in der Liebe gestärkt und in dem gemeinschaftlichen Beruf zusammen verbunden wurden.

§. 7.

Als es sich nun anließ, daß sie nicht immer, wenigstens nicht in diesem Jahr, mit Lebens-Mitteln aus Europa versehen werden würden, so thaten sie noch einige Verbindungs-Puncte hinzu, um der ängstlichen Nahrungs-Sorge, dem Verdruß im Mangel und harter Arbeit, und der Uneinigkeit in Erfindung nöthiger Unterhalts-Mittel vorzubeugen, sonderlich zu verhüten, daß nicht jemand, aus der guten Absicht, den andren zu dienen, besonders bey der nothgedrungenen Annehmung von Wohlthaten, sich und seine Brüder zu eines andern Knecht verkauffe, und sich in der Heiden-Arbeit die Hände binden lasse.

Diese harte, und länger als alle bisherigen Schwierigkeiten anhaltende Probe, blieb auch nicht aus. Das vorige Jahr waren sie von einem vornehmen Gönner beym Königlichen Hofe mit Lebens-Mitteln versehen, diesesmal aber ganz vergessen worden, und etwas, das die im vorigen Jahr gekommenen Brüder aus Mangel des Raums hatten stehen lassen, wurde ihnen heuer nicht einmal mitgenommen. Bey der Gemeine zu Herrnhut hatten sie nicht um Hülfe angehalten, und man wußte auch nicht, wie und womit man ihnen die-

nen

nen könte. Ausser ein paar erweklichen Briefen von dem Herrn Professor Steenbuch, Mitglied des Mißions-Collegii, und von dem Königlichen Mund-Schenk, Herrn Martens, bekamen sie nicht einmal einiges Schreiben, weder von der Gemeine noch von den andren Freunden; welches ihnen zu allerley schweren Muthmassungen Anlaß geben mußte.

Bey solchen Umständen geriethen sie freilich in die äusserste Noth. Ihr ganzer Vorrath auf dieses Jahr bestand in anderthalb Tonnen Grütze, welche sie bey der Colonie für Maltz eintauschten, einer halben Tonne Erbsen und zehn Stük Schifs-Zwiebak; davon sie noch ihrem Bruder Christian David zu seiner Rükreise abgeben solten, weil ihn der Schiffer nicht verköstigen konte; wiewol er hernach in der Matrosen Kost kam. Die drey Herren Mißionarii zu Godhaab bezeugten zwar ihr Mitleiden und halfen ihnen mit Rath und That, wo sie wußten und konten: weil aber der Mißionarius Bing mit seiner Familie von Christianshaab, wegen Mangel des Proviants, nach Godhaab übergeführt wurde, so waren sie selber nicht mehr im Stande, ihnen zu helfen, wie sie wolten. Hiezu kam noch, daß sie auf der Jagd und Fischerey, darinn sie bisher ziemlich glüklich gewesen, nunmehro wenig oder nichts bekommen konten, weil eben in diesem Jahr an Thieren, Fischen und Vögeln ein ausserordentlicher Mangel gespürt wurde. Es war also kein andrer Weg für sie übrig, als Seehunde, die sie selber nicht fangen konten, von den Grönländern zu kaufen. Weil diese aber bald erfuhren, daß sie in Noth waren; so machten sie ihre Waare nicht nur desto theurer, sondern die meisten, und zwar die bekantesten, die vorher viel gutes bey ihnen genossen hatten, wolten ihnen gar nichts verkaufen. Oft bekamen sie auf einer Reise von zwey bis drey Tagen mit vielem Bitten kaum einen halben Seehund: und wenn derselbe aufgezehrt war, mußten sie mit Muscheln und un-

ungekochtem Seegras, (denn gekocht war es gar nicht zu geniessen) ihren Hunger stillen. Endlich fügte es GOtt, der dem Elias einen Raben zu seiner Erhaltung verordnet, daß ein ganz fremder Grönländer, Namens Ippegau, zwanzig Meilen weit aus Süden zu ihnen kommen und sich erbieten mußte, ihnen von Zeit zu Zeit so viel zu verkaufen, als er selber entbehren könte. Zu diesem Grönländer waren sie einmal im Sommer, als sie sich in den Inseln verirret hatten, von ohngefehr gekommen. Er hatte sie freundlich aufgenommen, auf ihr Wort und Wesen genau Acht gegeben, und sich mit ihnen in ein ernsthaftes Gespräch eingelassen. In der Noth dachten sie nicht mehr an ihn, und hätten ihn schwerlich wieder aufsuchen können. Er kam aber gegen das Ende des Jahrs von selbst zu ihnen, bedauerte ihre schweren Umstände, und invitirte sie zu einem neuen Besuch. Dieser Heide war das Mittel, dessen sich GOtt hauptsächlich bediente, die Brüder eine Zeitlang zu ernähren. Sie gewöhnten sich also, das Seehund-Fleisch zu essen, und mit dem Spek richteten sie die wenige Grütze an, die sie noch hatten, oder sich von Zeit zu Zeit bey der Colonie verdienten. Wer da weiß, daß der Trahn aus dem Seehund-Spek gekocht wird, der wird sich vorstellen können, wie ihnen dabey zu Muthe gewesen. Und doch schmekte und gediehe es ihnen besser, als wenn sie, bey dessen Ermangelung, ihre Speise mit alten verdorbenen Inselt-Lichtern anrichteten.

Bey diesem Mangel wurde auch ihre Arbeit und die damit verknüpfte Lebens-Gefahr sehr vermehrt, indem sie nicht allezeit ein beständiges Wetter zum Ausfahren abwarten konten, sondern oft aus Hungers-Noth gedrungen waren, bey ungewisser Witterung sich in einem alten baufälligen Boot zwey, drey und mehr Meilen weit über die unruhigen Wellen zu wagen. Einmal, da sie nicht mehr weit vom Lande waren, wurden sie durch einen jählingen Sturm über eine Meile weit zurükge-

trieben, von den überschlagenden Wellen ganz durchnetzet, und mußten auf einer Insel bey der Kälte in den nassen Kleidern bis auf den vierten Tag aushalten. Ein ander mal mußten sie im Nov. nachdem sie sich gegen den Wind müde gerudert hatten, die Nacht durch auf einem unbewohnten Lande bleiben, mit ein wenig Seehund-Fleisch, das sie von einem Grönländer bey einer Gasterey bekommen, vorlieb nehmen, wiewol sie vor Kälte und Müdigkeit nicht viel essen konten, sich bey Ermangelung des Zelts, in ein Loch im Schnee niederlegen, und da dieses endlich auch zuwehte, aufstehen, um sich mit Lauffen zu erwärmen.

§. 8.

Es wurde ihnen vor Abgang der Schiffe von jedermann zugesetzt, daß sie doch wieder nach Europa gehen und etwa im folgenden Jahr wieder kommen solten, weil man nicht sähe, wie sie sich würden durchbringen können. Wenn sie drauf antworteten: "Der HErr, unser GOtt, kan uns wohl erhalten, und wo Ers nicht thun will, so fallen wir in Seine Hände;" so wolte man es für Eigensinn und Vermessenheit, ja für eine Versuchung GOttes halten. Die Grönländer, die sonst so wenig nachzudenken pflegen, geriethen darüber in ein Nachsinnen, und konten nicht fassen, was doch die Brüder bewegen könte, bey Ermangelung aller Vortheile, ja bey Kummer, Noth und Verachtung, hier zu bleiben; ob ihnen gleich der eigentliche Zwek ihres Hierseyns oft erklärt worden. Dieses standhafte Aushalten hätte bey andren eine Hochachtung erwekken können; bey den Grönländern aber, die niemanden als nur den, der viel hat und viel geben kan, zu schätzen wissen, erwekte es Verachtung. "Eure Lands-Leute (sagten sie) taugen nichts, weil sie euch nichts geschikt haben: und wenn ihr nicht zurük geht, so seyd ihr nicht klug." Zudem wurden die Brüder manchmal, wenn sie unter den Heiden waren, mit einer ungewöhnlichen Bangigkeit

überfallen, und sie fühlten bey der anscheinenden Unmöglichkeit, an ihre Herzen zu kommen, eine grosse Macht der Finsternis. Sie hätten also leicht müde werden können: und wenn sie ihren Posten verlassen hätten; so würde man es ihnen nicht sehr haben verdenken können. Allein sie hielten sich an das Wort der Verheissung, und glaubten, daß ihr Vater im Himmel seine Diener nicht verhungern lassen werde. "Unsre Führung (schreiben sie) befehlen wir dem HErrn. Wir wissen zwar nicht, was Er mit uns im Sinne hat, so wenig als wir die verborgene Hand, die Er schon unter den Heiden hat, verstehen können. Dabey merken wir auch, daß noch mehrere Proben auf uns warten; glauben aber, daß es am Ende noch recht herrlich werden wird. Und nachdem Er uns wird genug geübt, und gefunden haben, daß wir Ihm und Seinem Ruf treu sind; so wird Er uns auch schon Seine Herrlichkeit sehen lassen. -- -- Unsre Bibel-Stunde ist uns, bey diesen Umständen, zum besondern Segen für unsre Herzen, und Er schenkt uns manchen Aufschluß in unserer Sache. Wir fühlen es, daß Er mit und unter uns ist. Und obgleich die Menschen, die ihre Augen nur auf das Gegenwärtige und nicht auf das Künftige und Unsichtbare richten, bey dem Anfang nichts sehen und begreiffen können, und uns einfältige Diener entweder für Narren, oder für hochmüthige Menschen halten, die nur was neues anfangen und sich einen Namen machen wollen; so glauben wir doch vestiglich, Er wird das Werk unserer Hände, das Sein Werk ist, zu seiner Zeit fördern, und es offenbar machen, daß Er uns zu dieser Arbeit erwehlt und berufen hat. JEsus Christus, gestern und heute, weiche nur nicht mit Seiner Gnade von uns Seinen Elenden und Blöden, und erhalte uns in Seiner Kraft, willig auf Seinen Ruf den Heiden zu dienen; so wird schon alles zu Seiner Ehre ablaufen."

Das Vierte Jahr

1 7 3 6.

Inhalt.

§. 1. Proben Göttlicher Fürsorge bey noch anhaltendem Mangel und Abgang der Leibes-Kräfte.

§. 2. Freundliches Anerbieten aus Holland, die Mißion im Leiblichen zu unterstützen.

§. 3. Vermehrung ihres Hauses mit vier Personen.

§. 4. Herr Egede geht nach Dännemark zurük. Mit ihm reiset Christian Stach zum Besuch nach Teutschland.

§. 5. Die Brüder finden bey den Heiden noch keinen Eingang, sondern Verspottung und Unfug, ja Lebensgefahr.

§. 6. Sie werden durch das erste Exempel eines lehrbegierigen Heiden und durch den Trost aus GOttes Wort in ihrem Beruf aufgemuntert.

---

§. 1.

So sahen die Brüder ihre damaligen Umstände an, und machten sich auf noch mehrere und härtere Prüfungen gefaßt; zwar im Vertrauen auf GOttes Hülfe, doch daß sie die Mittel und Wege, wie Er sie erhalten und Seine Sache hinausführen würde, nicht eher sahen, als bis sie da waren.

Ihr äusserlicher Mangel nahm mit dem Winter immer mehr zu. Zwar liessen sich die Boots-Leute auf des Herrn Egede Vorstellung bewegen, von ihrer wöchentlichen Portion Grütze etwas zu ersparen, und den Brüdern gegen Bezahlung zu überlassen; welches diese auch mit Dank annahmen. Daneben verdienten sie sich mit Hand-Arbeit, abschreiben u. s. w. etwas an Lebens-Mitteln bey den Herren Mißionariis. Diese aber kamen endlich selber sehr in die Enge, und waren im Monat May genöthigt, ein Boot nach der Colonie in Disko-Bucht um Lebens-Mittel zu schikken.

Es blieb also kein besser Mittel für die armen Brüder übrig, als zu den Grönländern zu fahren, um etwas an Lebens-Mitteln zu kaufen. Sie kamen aber die meisten male leer zurük, weil ihr Ippegau oft selbst nichts hatte, und bald weiter zog; und die übrigen Grönländer es sich nicht wolten bey ihren Tanz-Gelagen abgehen lassen: wie dann die Brüder bey einem solchen Tanz, der die ganze Nacht durch währete, 11 Seehunde verzehren sahen; da man ihnen, alles Bittens ohnerachtet, doch nicht das geringste verkauffen wolte.

Solange sie etwas von dieser, wiewol widerwärtigen Speise haben konten, blieben sie noch ziemlich bey Gesundheit und Kräften: welches sie desto mehr als eine besondere Wohlthat GOttes erkanten, da viele auf der Colonie am Scharbok krank waren. Als aber im Frühling auch die Grönländer nichts mehr hatten, und selber bey ihnen betteln kamen, mußten sie sich nur von Muscheln und Seegras erhalten: wobey ihre Kräfte so abnahmen, daß sie das Boot kaum regieren konten; daher es auch einmal, als sie es aus Mangel der Kräfte nicht weit genug aufs trokkene Land gezogen hatten, von einer hohen Fluth und Sturm sehr beschädigt wurde.

Sie wagten es auch manchmal, bey stillem Wetter im Kajak zu fahren und Fische zu angeln. Da aber einer von ihnen bey plötzlich entstandenem Wind und Wellen umkanterte und gewiß verunglükt wäre, wenn nicht ein paar Grönländer, die bey der Hand waren, ihn aufgerichtet, zwischen ihren Kajaken vest gebunden und ans Land geführt hätten; so unterliessen sie diese gefährliche Fischerey und überliessen es der Vorsehung, was sie ihnen zuwerfen würde.

Dieselbe sorgte auch oft wunderbar für sie. Einmal fanden die Boots-Leute einen todten Weiß-Fisch, davon schenkten sie den Brüdern ein paar Gerichte. Ein ander mal überließ ihnen ein Grönländer ein ungebornes See-Schwein, wovon sie eine Mahlzeit machen konten, nachdem sie in fünf Tagen nichts als Muscheln gegessen hatten. Da sie einmal leer zu Hause fuhren und wegen widrigen Windes die Nacht durch auf einer öden Insel bleiben mußten, wurden sie einen Adler auf dem Nest gewahr, schossen ihn, und bekamen, wiewol mit gefährlichem Klettern, zwey grosse Eyer, und von dem Adler, der 12 Pfund wog, 88 Schreib-Federn, die sie auch nöthig hatten.

"In unserer Bibel-Stunde (heißts in ihrem Diario vom April) waren uns die Exempel Eliä und Elisä besonders groß, wie sie der HErr auch in Hungers-Noth ernähret hat. Wir können aus Erfahrung zeugen, daß derselbige GOtt noch lebt, und uns Seine treue Pflege geniessen läßt in dieser Grönländischen Wüste, wo es scheint, als ob wir von allen Menschen, ja auch von unsren Brüdern verlassen wären; da wir doch gewiß wissen, daß sie unser vor dem HErrn so wenig, als wir ihrer, vergessen können."

§. 2.

In diesem Vertrauen wurden sie auf einmal sehr gestärkt, obgleich für dieses Jahr noch wenig gebessert.

Es brachte nemlich ein Grönländer von einem Holländischen Schif, das 15 Meilen weit Südwerts von der Colonie lag, Nachricht zu den Herren Mißionarien, daß der Schiffer Briefe an sie hätte, die er ihnen eigenhändig übergeben müßte. Herr Egede schikte seinen Sohn dahin; die Brüder aber vermutheten gleich, daß sie gemeynet wären. Und so wars auch. Die Dänische Schaluppe brachte ihnen ein Fäßgen mit allerley Lebens-Mitteln, und einen Brief von einem Freunde aus Amsterdam mit. "Wir waren eben (schreiben sie) von einer beschwerlichen Reise zu Hause gekommen, wo wir nichts bekommen hatten, wurden also destomehr durch die augenscheinliche Hülfe und wunderbare Hand GOttes beschämt. Und weil wir schon zwey Jahr lang aus Europa keine Nachricht erhalten hatten, so wurden wir ganz besonders in unserm Geist gestärkt und aufgemuntert, als wir erfuhren, welche Gnade und Barmherzigkeit der HErr an Seinem Volk gethan hat. Wir erfuhren zugleich, daß der Schiffer mit uns sprechen und deswegen noch 14 Tage in Süden warten wolte. Weil nun die Brüder in Amsterdam begehrten, daß wir ihnen Nachricht von unsrem Befinden ertheilen, und zugleich melden solten, ob wir dieses Fäßgen, welches sie nur zur Probe geschikt, bekommen hätten, und ob sie uns durch diesen Canal dienen könten, da wir dann begehren solten, was wir nöthig hätten: so waren wir zwar sehr willig, zum Schif zu fahren, fanden aber, daß wir mit unserm alten, lekken Boot schwerlich durch die grausamen Wellen, die an vielen Orten aus der freyen See in die Fiorden aufs Land zu, gehen, durchkommen, und durch die vielen Inseln und blinden Klippen, unbeschädigt den Weg zum Schif finden würden. Weil wir aber auch darinn eine besondere Fügung des HErrn sahen, daß der Grönländer des Schiffers Brief aus Versehen nicht zu uns, sondern auf die Colonie gebracht, und daß

die

die Herren also zuerst das Schif aufsuchen, und uns just so viel Lebens-Mittel, als wir zur Hinreise brauchten, bringen müssen: so wagten wirs im Namen des HErrn, und begaben uns den 20 May auf die Reise. Vier Meilen von unserm Platz übernachteten wir in einem verfallenen Grönländischen Hause. Den 21ten machten wir uns bey starkem Regen und Wind, der aber just hinter uns drein kam, auf, segelten sechs Meilen, und schliefen die Nacht auf einer öden Insel unter freyem Himmel. Den 22ten, nachdem wir eine Weile gerudert hatten, bekamen wir für Bezahlung zween Grönländer auf zwey Meilen, und dann einen andern auf die übrigen drey Meilen als Wegweiser bis zum Schif. Nachdem wir dem Schiffer das verlangte Certificat gegeben, machten wir uns den 24ten auf die Rükreise, kauften unterwegs etwas Seehund-Fleisch und kamen den 27ten unversehrt, wiewol vom Rudern sehr ermüdet, bey unsrer Wohnung an, welche des HErrn Engel unterdessen bewacht hatte, indem wir fanden, daß man zwar die Thür aufzumachen probiret, aber doch nichts beschädigt hatte. Wir sahen auf dieser Reise die treue Leitung unsers Heilandes, und lobten und preiseten unsern HErrn."

Diesen Weg, sich mit Lebens-Mitteln zu versehen, konten die Brüder zu der Zeit nicht aus der Acht lassen, und das um so mehr, als es damals der einige Weg war, sich beym Leben zu erhalten. Weder sie, noch sonst jemand hatte die Freunde in Holland dazu aufgerufen oder gebeten, sondern GOtt hatte es dem Herrn Isaac Lelong, der seiner Schriften wegen gnugsam bekant ist, ins Herz gegeben, zu versuchen, ob man mit Holländischen Schiffen den Brüdern in Grönland einige Lebens-Mittel zusenden könte. Zu dem Ende gab er dem Schiffer ein Fäßgen mit etlichen Sorten Proviant und ein Schreiben an sie mit, in der Intention, wenn

sie

sie dieses richtig erhielten, aufs nächste Jahr durch Beysteuer guter Freunde so viel zu senden, als sie brauchen würden. Sie nahmen dieses freundschaftliche Erbieten an, und baten hauptsächlich, im Fall man auch sonst nichts senden könte, um ein gutes dauerhaftes Boot, welches zu ihrer Unterhaltung und zur Erleichterung der auswärtigen Hülfe am nöthigsten war.

§. 3.

Nunmehr warteten sie mit Verlangen auf der Schiffe Ankunft, deren in diesem Jahr drey waren. Das erste lief den 13 Jun. ein. Sie bekamen aber mit demselben weder Briefe noch Proviant. Der Schiffer, ein ehrlicher, frommer Mann, bezeugte grosses Mitleiden mit ihrem Mangel, noch mehr aber, daß er ihnen, ausser etwas Salz, nichts überlassen konte, weil er nach der Norder-Colonie bestimmt war, wohin er auch den jungen Herrn Egede als Mißionarium mitnahm. Das letzte Schif lief den 7 Jul. ein; und ob sie gleich mit demselben nicht die Hälfte des nothwendigen bekamen; hingegen durch Vermehrung ihrer Haushaltung mit vier Personen in noch grössere Arbeit und Bedürfnis versetzt wurden; so wurden sie doch durch die erhaltenen Briefe und Nachrichten und durch die Unterstützung neuer Gehülfen nicht wenig gestärkt. Diese waren Matthäus Stachens Mutter, eine Witwe von 45 Jahren, nebst ihren zwo noch ledigen Töchtern, Rosina von 22, und Anna von 12 Jahren, welche die Haushaltung übernehmen solten. George Wiesner war ihnen zur Begleitung mitgegeben, und ihm frey gestellt worden, ob er in Grönland bleiben oder zurükkehren wolte; welches letztere er das Jahr darauf erwehlte.

§. 4.

Mit diesem Schif reiste der ehrwürdige Herr Egede nach Dännemark zurük. Von diesem in allen Stük-

ken bewundernswürdigen Mann, den GOtt auf eine sonderbare Weise dazu gebraucht, die Mißion in Grönland anzufangen, ist schon so viel erzehlt worden, daß ich nur noch die Ursachen seiner Abreise und seine darauf folgenden Schiksale anzuführen habe. Er war mit dem Sinn nach Grönland gekommen, sein Leben daselbst dem Dienst der Heiden aufzuopfern; und wie unbeweglich er darinn war, konte man erst sehen, als alles Volk vom Lande abgeführt wurde, und er mit seinem Hause und einigen wenigen Matrosen, ohne Versicherung einiger Unterstützung, zurükblieb. Seine Freude war ungemein, da er im Jahr 1733. die allergnädigste Königliche Versicherung erhielt, daß die Grönländische Mißion mit verneuten Kräften fortgesetzt werden solte. Da aber in eben dem Jahr die Grönländer in der ganzen Gegend aussturben, und alle kleine Kinder, die er bisher getauft und unterrichtet hatte, entweder mit weggerissen, oder durch ihre Eltern weit weggeführt wurden; so lidte seine Hoffnung, etwas dauerhaftes auszurichten, einen gewaltigen Stoß. Er sahe nicht, wozu sein Daseyn länger nutzen solte, und sehnte sich nun mit eben der Begierde aus dem Lande, mit der er dahin verlangt hatte. Seine Kinder wuchsen heran, und er konte ihnen unter den Grönländern die Erziehung nicht geben, die sie haben solten. Er selber wurde über der vielen Arbeit, Kummer und Verdrießlichkeiten, am Leibe und Gemüth schwach und krank, konte seinem Amt nicht mehr mit der nöthigen Munterkeit vorstehen, und wartete auf hinlängliche Unterstützung. Da aber im Jahr 1734. nur drey Mißionarii herein geschikt wurden, welche ihm für ein so weitläuftiges Feld zu wenig dünkten; so entschloß er sich, um seine Entlassung anzuhalten, und nach Copenhagen zu reisen, damit er selbst höchsten Orts den Zustand der Mißion darlegen, und für die erforderlichen Mittel zur Ausführung derselben sorgen könte. Er erhielt im Jahr 1735. seine

seine Entlassung in den gnädigsten Ausdrükken; konte sich aber nicht entschliessen, seine Ehe-Frau, die inzwischen gefährlich krank worden, übers Meer zu führen, und blieb noch ein Jahr im Lande. Am 21 Dec. gefiel es dem HErrn, dieselbe zu sich zu nehmen. Herr Egede schreibt selber von ihr: "Das Lob und der Ruhm, den ich ihr geben kan, reicht nicht so weit, als es ihre GOttesfurcht und Christlichen Tugenden verdienen. Ich will nichts davon melden, welche treue Ehegattin und zärtliche Mutter sie gewesen; sondern nur, wie willig und ergeben sie war, sich meinem Willen zu unterwerfen, da ich den Entschluß faßte, mein Volk und Vaterland zu verlassen und mich nach Grönland zu begeben, um die unwissenden Einwohner in der Christlichen Lehre zu unterweisen. Denn obgleich Freunde und Verwandte ihr heftig zusetzten, daß sie um ihrer und meiner und unserer kleinen Kinder zeitlichen Wohlfahrt willen, mir in diesem vor menschlichen Augen thörichten und tummdreisten Vorhaben widerstehen solte; so ließ sie sich doch aus Liebe zu GOtt und zu mir überreden, in meinen Vorsatz einzustimmen, und als eine treue Sarah mit ihrem Abraham von ihrem Volk und Vaters Hause in ein fremdes, ja hartes und heidnisches Land zu gehen. Wie geduldig und freudig sie mit mir alle Mühe und Widerwärtigkeiten ausgestanden, ja wie oft sie mein Gemüth getröstet und aufgemuntert hat, wenn es bey so manchem Anstoß kleinmüthig und niedergeschlagen worden, das ist vielen bekant." So weit Herr Egede. Ich habe dieser großmüthigen Frau, die ich mit Recht eine Christliche Heldin nennen kan, bey verschiedenen Gelegenheiten gedacht, und thue nur noch hinzu, daß ich dieselbe von unsren Brüdern nie anders als mit der ehrerbietigsten und zärtlichsten Empfindung habe nennen hören; wie sie dann auch bey aller Gelegenheit gegen sie gehandelt hat, als ob sie ihre Kinder wären.

Durch

Durch die Betrübnis über diesen Verlust nahmen die Leibes- und Gemüths-Kräfte des Herrn Egede immer mehr ab, und er wurde endlich mit dem schmerzlichen und beschwerlichen Scharbok behaftet. Endlich kam das Schif, mit welchem er, nach funfzehnjähriger schwerer und bisher noch unfruchtbar scheinender Arbeit, aus Grönland abreiste. Seine Abschieds-Predigt hielt er über Jes. 49, 4. Ich dachte, ich arbeitete vergeblich, und brächte meine Kraft umsonst und unnützlich zu: wiewol meine Sache des HErrn und mein Amt meines GOttes ist. Nach der Predigt taufte er einen kleinen Grönländischen Knaben, welches die erste Taufe war, die die Brüder in Grönland sahen. Der Abschied mit ihnen war rührend. Sie baten ihm alle Versehen ab: und er versicherte sie seiner aufrichtigen Liebe, nach welcher er, wie bisher, also auch in Copenhagen für ihr Bestes sorgen wolte; wünschte ihnen den Göttlichen Segen und Beystand zu ihrem Beruf und Amt, und äusserte eine lebendige Hoffnung, daß GOtt die Sache in Grönland, die er voller Bekümmernis hinterlassen müsse, am Ende noch herrlich ausführen werde. Am 9 Aug. fuhr er mit seinem jüngern Sohn und zwo Töchtern vom Lande ab. Unsere Brüder sendeten mit ihm ihren bisherigen Gehülfen Christian Stach nach Europa, um von ihren inn- und äusserlichen Umständen, wie auch von dem bisherigen Zustand ihrer Botschaft an die Heiden, mündlichen Bericht abzustatten, und ihnen Antwort zu bringen, weil ihre Briefe bisher nicht allezeit richtig hatten bestellt werden können. Am 24 Sept. kamen sie in Copenhagen an. Herr Egede hatte die Gebeine seiner seligen Ehe-Frau mit sich genommen, und ließ dieselben auf dem Nicolai-Kirchhof beerdigen. Bald darauf hatte er die Gnade, vor Ihro Majestät, dem König, zu einer Audienz zu gelangen, und wurde nach eingegebenem Gutachten, wie die Mißion mit Nutzen fortzusetzen sey, zum Superintendenten der Dänischen

Mißion in Grönland, mit einem jährlichen Gehalt von 500 Reichsthaler ernennet. Daneben wurde ihm ein Seminarium von Studiosis und Waysenhaus-Knaben, die er in der Grönländischen Sprache unterrichten solte, aufzurichten befohlen, aus welchen die Mißionarii und Catecheten genommen werden solten. Seine letzten Jahre brachte er auf der Insel Falster bey seiner Tochter in der Ruhe zu, und beschloß daselbst am 5 Nov. 1758. sein verdienst- und ruhmvolles Leben, im drey und siebenzigsten Jahr seines Alters.

§. 5.

Nachdem nun die Brüder, wie oben gemeldet, einen Zuwachs von vier Personen erhalten hatten, und also ihre Familie aus sieben Personen bestand; so richteten sie aufs neue ihre Haushaltung und Arbeit ein, und Matthäus Stach gab seinen zwo Schwestern, die, ausser der Haus-Arbeit, zu Gehülfen bey den Grönländerinnen bestimmt waren, Anleitung die Sprache zu lernen, darinnen sie es auch, sonderlich die jüngste, zu jedermanns Verwunderung weit gebracht haben.

In der Arbeit an den Heiden konten sie in diesem Jahr nichts besonders vornehmen. Sie hatten wenig Besuch von ihnen, weil sie noch immer ums Geistliche unbekümmert waren, und leibliche Vortheile nicht erwarten konten. Nur gegen den Frühling, fanden sich einige Hungrige ein, denen sie gern mittheilten, wenn sie selber was hatten.

Zu etwas weiten Besuch-Reisen hatten sie dieses Jahr keine Gelegenheit, und mußten es bey den Besuchen in der Nähe, die sie um ihrer leiblichen Erhaltung willen anstellten, bewenden lassen. Sie fanden selten offene Ohren und noch weniger begierige Herzen. Denn entweder hatten die Grönländer, bald wegen ihrer Arbeit, bald wegen der Tanz-Gelage, keine Zeit und Lust

dazu;

dazu; oder sie wolten nur Neuigkeiten hören, und gaben vor, daß sie die geistlichen Sachen, von Leuten, die es besser als die Brüder verstehen müßten, schon genug gehört hätten, wüßten und glaubten. Dabey waren sie nicht nur bey dem Unterricht unachtsam, leichtsinnig und tändelhaft; sondern wenn die Brüder länger als eine Nacht bey ihnen blieben; so wurde alles darauf angestellt, sie zur Einstimmung in ihr leichtfertiges und üppiges Wesen zu reitzen. Und da ihnen dieses bey einer in allen Umständen beobachteten Ernsthaftigkeit und Bescheidenheit nicht gelingen wolte; so suchten sie dieselben müde zu machen, indem sie ihr Lesen, Singen und Beten mit allerley poßirlichen Geberden nachäffeten, oder mit ihren Trommeln und gräßlichem Geschrey begleiteten. Von ihrer äusserlichen Armuth nahmen sie Gelegenheit zu allerley bittern Spöttereyen, die die Brüder nebst ihren viel besagenden Minen nun erst recht verstehen lernten. Und gab man ihnen zur Antwort, daß man nicht um des leiblichen Unterhalts, sondern um ihrentwillen hier sey, um sie von dem Willen GOttes zu unterrichten, so versetzten sie Spott-Weise: Illivse Ajokarsaromarpisigut! "Ihr! wollt ihr unsre Lehrer abgeben? Wir wissens ja, daß ihr selbst unwissend seyd und von andren lernen müßt."

Solche Grobheit und Spötterey ertrugen die Brüder mit Gelassenheit. Da aber die Grönländer merkten, daß sie damit auch nichts ausrichten konten; so fingen sie an sich an ihren Personen zu vergreiffen. Sie warfen sie im Leichtsinn mit Steinen, huften ihnen auf die Schultern, nahmen und zerschlugen ihnen das ihrige, und suchten das Fahrzeug zu verderben, oder in die See zu treiben. Ja einmal in der Nacht hörten die Brüder draussen vor dem Zelt ein Geräusch und merkten, daß einige sich bestrebten, den Vorhang des Zelts, welchen sie mit ein paar Nadeln bevestigt hatten, wegzuziehen.

Da sie nun hinaus gingen, nachzusehen, fanden sie einen Haufen Grönländer, und unter denen einige mit Messern stehen, die nicht eher, als bis man ihnen mit dem Gewehr drohete, auseinander gingen. Die Brüder glaubten zwar damals, daß sie nur die Zelt-Felle hätten zerschneiden wollen; erfuhren aber nach etlichen Jahren, da sich einige Grönländer aus dieser Gegend bekehrten, daß es auf ihr Leben abgesehen gewesen, in Hoffnung, die andren Europäer würden den Tod solcher armen, verachteten Leute nicht zu rächen suchen. Und weil sie auch von den Grönländern erfuhren, daß sie von einigen widrigen Menschen gegen sie aufgehetzt worden: so thaten sie bey denen Dänischen Herren Missionariis und dem Kaufmann eine nachdrükliche Vorstellung, daß sie doch ihre Untergebenen zu mehrerer Menschlichkeit anhalten möchten. Sie versprachens und hieltens, und es hatte eine gute Wirkung.

§. 6.

Indeß gaben die Brüder ihre Hoffnung doch nicht auf und freuten sich, wenn einmal einer nur gern hörte, oder gar selber fragen kam; von welchem letzten Fall sie in diesem Jahr das erste Exempel von einem ganz fremden Heiden hatten. Ich will ihre eigenen Worte hersetzen. " Den 4 May fuhren wir in den Sund, um Nepiset-Fische zu stechen, und schlugen unser Zelt neben vier Grönländischen Zelten auf. Sie pakten aber bald auf und flohen weiter, weil sie uns nicht gern da sahen. Als wir den 7ten fischten, kam ein ganz fremder Heide, der in diesem Frühjahr 24 Meilen weit von Süden hergekommen, zu uns, und begehrte unsre Sachen zu sehen. Wir zeigten sie ihm, in Meynung, daß er etwas Eisen-Arbeit gegen Grönländische Speise eintauschen wolte. Er war aber ganz still und sagte endlich, er wäre beym Pellesse gewesen, (so spre-

chen sie das Dänische Wort Präst oder Priester, aus) der hätte ihm wunderbare Dinge gesagt von einem, der Himmel und Erde solte gemacht haben, und der Gud hiesse; ob wir dann auch was davon wüßten? wir solten ihm doch etwas mehrers sagen, weil er schon viel davon vergessen habe. Dieses gab uns einen grossen Eindruk, und wir redeten mit ihm, so gut wir konten, von der Schöpfung des Menschen und dessen Endzwek, vom Fall und Verderben desselben, und von der durch Christum gestifteten Erlösung, wie auch von der Auferstehung der Menschen und der ewigen Seligkeit oder Verdamnis. Er war bey allem sehr aufmerksam, blieb auch in unserm Abend-Segen und schlief die Nacht in unserm Zelt. Nun lieben Brüder, dieses ist der erste Grönländer, der bey uns um GOtt und Göttliche Dinge nachgefragt hat, welches noch keiner von den hiesigen, denen doch so viele Jahre lang vorgelesen worden, gethan hat. Darum bringet Opfer und Gebet vor den HErrn, daß Er sich aufmache und auch in dieser Wüste Sein Zion baue."

Und zum Schluß des Jahrs heißt es: "Wir haben uns, so wie aus allen Büchern der heiligen Schrift, also besonders aus der Epistel an die Römer manche kräftige Lehren gezogen, sowol was die Gerechtigkeit, dem Glauben zugerechnet, als was die verheissene Heiden-Bekehrung betrift. Und weil Ihn Seine Gaben und Berufungen nicht gereuen mögen; so lassen wir uns auch unsern Ruf an die hiesigen Heiden angelegen seyn: ob wir gleich noch nicht sehen, wann und auf welche Weise der Zwek erreicht werden kan. Weil wir aber gewiß versichert sind, daß es Sein Werk ist; so befleißigen wir uns, zu thun, was in unserm Vermögen steht, und befehlen das Uebrige Ihm, dessen wir und diese armen Heiden sind. Ihr könnt aber leicht erachten, wie uns zu Muthe seyn mag, da wir aus Mangel des Fahr-

zeuges, das bey einer hohen Fluth beschädigt worden, schon bey drey Monaten zu keinem Heiden haben kommen können, und auch so lange kein Heide zu uns gekommen ist, wozu sie sich itzt wegen der Gasterey-Reisen keine Zeit nehmen. Wir müssen uns also, wie in einem Gefängnis versperret, mit einander in der Sprache üben. Der HErr sehe drein und schaffe uns Hülfe, denn wir warten mit Verlangen auf das Heil dieser Menschen. -- -- Und so beschliessen wir dieses 1736te Jahr mit Gebet und Danksagung über alle Wunder-Führung, die GOtt in demselben mit uns gegangen ist, da Er uns aus so manchem Gedränge von innen und aussen aufs Geraume geholfen, und sonderlich sich mit Seiner Gnade kräftig unter uns bewiesen hat. Wie Er uns das künftige Jahr wird führen wollen, das überlassen wir Ihm, und wünschen nur, daß wir und unsere Werke Ihm immer mehr geheiliget werden, damit wir Ihm ein angenehmers Opfer an Seinem Evangelio unter diesen Heiden seyn mögen."

Das Fünfte Jahr

1 7 3 7.

Inhalt.

§. 1. Der Mangel eines tauglichen Fahrzeugs und der Lebensmittel macht den Mißionariis manchen Kummer.

§. 2. Mit Christian Stachs Rükkunft werden sie geistlich und leiblich erquikt, und bekommen einen neuen Gehülfen.

§. 3. Die versprochene Hülfe aus Holland bleibt noch aus. Mancherley Gefährlichkeit in den Grönländischen Gewässern.

§. 4. Bey der bisherigen Unfruchtbarkeit werden sie wegen der empfangenen Handreichung sehr beschämt und bekümmert.

§. 5. Der jämmerliche Zustand der Heiden läßt fast keine Hoffnung übrig, etwas heilsames bey ihnen auszurichten.

§. 6. Erläuterung des Obigen durch die Nachricht von einem vierwöchigen Aufenthalt unter den Wilden.

§. 7. Der Mißion bisheriger Zustand poetisch beschrieben.

§. 1.

Die lange und für solche muntere Leute verdrießliche Ruhe währte bis in den May; da sie ihr beschädigtes Boot wieder so weit in Stand gesetzt hatten, daß sie sich, obgleich zu jedermanns und ihrer eigenen Verwunderung, damit in die See wagen

konten. "Unser Beruf (sagen sie) und die liebe Noth lehren uns auf eine ausserordentliche Hülfe und Bewahrung GOttes manches wagen, das wir sonst nicht könten, und auch ohne Versuchung GOttes nicht wagen dürften." Er half ihnen auch jederzeit ohne Schaden durch. Entweder sahen sie gnugsame Warnungen eines instehenden Sturms, und konten noch just vor demselben einen Hafen erreichen: oder wann sie von einem jählingen Sturm überfallen wurden; so verdoppelten sich ihre Kräfte, beym Segeln, Rudern und Wasser ausschöpfen, daß sie allezeit, wiewol sehr ermüdet, den HErrn preisen konten, wenn sie einander lebendig wieder sahen.

In Ansehung des äusserlichen Durchkommens hatten sie es in diesem Jahr zwar nicht so schwer als in den zwey verflossenen, indem sie mit dem letzten Schiff doch etwas Proviant bekommen hatten. Weil ihrer aber auch mehrere waren, und sie bis in den May aus Mangel eines Boots nirgends hinfahren konten; so geriethen sie doch noch oft in die Enge: wie es dann beym Oster-Fest als etwas besonders angemerkt wird, daß sie einmal Brod gegessen, und jeder ein ganzes Rebhuhn gehabt habe. Das übersandte Malz vertauschten sie entweder gegen Erbsen, oder mahlten es und assen es statt der Suppe, und trunken Wasser dazu. Manchmal brachte ihnen ein Grönländer das Brod zum Verkauf, das man ihm geschenket hatte. Sobald sie wieder ausfahren konten, segnete GOtt ihre Fischerey und Rennthier-Jagd nach Nothdurft: und wann sie nichts bekamen, mußte sichs fügen, daß ihnen die Grönländer Eyer anboten. Einmal da sie gar nichts bekommen hatten, fanden sie in der See einen kleinen getödteten Seehund nebst dem Pfeil, und der Grönländer brachte ihnen noch einen dazu, um den Pfeil wieder zu bekommen. So half ihnen der HErr von

Zeit

Zeit zu Zeit durch. Und damit sie nicht, wie bisher alle Winter, Schnee und Eis in der Stube schmelzen dürften, um Wasser zu haben; so versuchten sie, einen Brunnen zu graben, und fanden auch so viel Wasser, daß es ihnen bisher nicht gemangelt hat.

§. 2.

Mit Ankunft des Schiffes von Copenhagen am 6 Jul. wurden sie endlich mit hinlänglichen Lebens-Mitteln versehen. Mit demselben kam auch ihr im vorigen Jahr nach Teutschland abgeschikter Gehülfe Christian Stach, zurük. Auf seiner Hinreise in Gesellschaft des Herrn Superint. Egede, hatte er in vier harten Stürmen die wunderbare Hülfe des HErrn zu seiner Beschämung oft erfahren, sonderlich im letzten Sturm bey einem dikken Nebel an der Norwegischen Küste, der zwar nur eine Stunde gewährt, aber das Schif fast umgekehret hätte; wie dann damals 30 Schiffe an der Norwegischen Küste gescheitert waren. Von Copenhagen reiste er durch Holstein und Hamburg nach Magdeburg, wo er dem Herrn Abt Steinmetz, der sich in seinem ehmaligen Amt zu Teschen in Ober-Schlesien um die Mährischen Brüder sehr verdient gemacht, einige Nachricht von Grönland mittheilte. Er setzte sodann seine Reise nach Herrnhut fort: und nachdem er sich daselbst bey drey Wochen geist- und leiblich gestärkt, und der Gemeine den Zustand der Mißion dargelegt, und ihrem Gebet und Unterstützung empfohlen hatte; reiste er nach dem Neuen Jahr über Jena, (wo er den seligen Magister Brumhart und die übrigen mit der Gemeine verbundenen Studiosos besuchte,) nach Frankfurt am Mayn, in Hoffnung, den Herrn Grafen daselbst zu sprechen. Hier fand er unter andren Christian David, der sich bisher ihre Sache abwesend treulich angelegen seyn lassen. Weil aber der Herr Graf in England war: so eilte er ihm dahin nach, legte ihm

und seinen Mit-Arbeitern den bisherigen Zustand seiner Brüder und ihrer Mißion mündlich vor, und begehrte ihren Rath und Unterstützung. Man sprach ihm zwar Muth zu, gab ihm eine und andere Erinnerungen mit, und hielt ihm das Beyspiel der nun schon blühenden Mißion in St. Thomas vor: aber man konte ihnen wenig zu ihren besondren Umständen dienlichen Rath mittheilen. In Ansehung ihrer Unterstützung im Aeussern versprach man alles mögliche zu thun, und machte gleich Anstalt dazu.

Bey seinem Aufenthalt in Herrnhut hatte sich Christian Marggraf zum Dienst der Heiden in Grönland angeboten, und die Reise mit ihm bis Holland gethan. Hier wurde sein Ruf dahin bestättigt, und ihm durch Auflegung der Hände des Bischofs David Nitschmann, die Ordination zu seinem Amt ertheilt. Sie reisten dann im Namen des Herrn von Amsterdam zur See nach Copenhagen, und auf allergnädigste Erlaubnis, den 11 May nach Grönland ab, wo sie nach mancherley Beschwerlichkeiten am 5 Jul. zwo Meilen von der Colonie in einem Hafen einliefen, und durch einen Süd-Sturm auf eine Klippe getrieben wurden, auf welcher das Schif 12 Stunden lang, jedoch ohne Schaden, stehen blieb, ob sie gleich bey niedrigem Wasser den Kiel des Schiffes sehen konten. Tags drauf wurden sie von den Brüdern mit Freuden und Danksagung empfangen und abgeholet, und nach und nach ein jeder in sein Geschäfte eingeleitet.

§. 3.

Mit diesen Brüdern erhielten sie Nachricht, daß ihnen die Freunde in Holland durch einen Wallfisch-Fänger ein neues Boot zusenden würden, welches sie bey den äussersten Inseln in Empfang nehmen solten. Sie warteten auch zweymal etliche Tage lang darauf, aber vergeblich, und konten also nicht anders denken, als

als daß Schif und Boot verunglükt seyn müßte. Dieser vermeynte Verlust war ihnen desto empfindlicher, da sie mit ihrem alten lekken Boot fast nicht mehr ausfahren konten. "Wenn wir unser Fahrzeug ansehen, (schreiben sie) das uns, weils nicht mehr zu brauchen war, geschenkt worden; und nachdem wirs mit vieler Mühe ausgebessert, wiederum beschädigt worden; und nach abermaliger Ausbesserung so schlecht und lek ist, daß man mit einem Messer durchstechen könte: so wissen wir nicht, wie wir zu den Heiden gelangen sollen, und müssen uns allemal wundern, wenn wir lebendig zu Hause kommen. Wir befehlen aber unsre Sache Dem, der unsern Beruf, unsern Sinn und unsre Noth am besten kennet, und singen oft: **Verliere gar den Weg, nur nicht den Glauben.**"

Sie hatten wol Ursach, den Verlust des Schiffes und Boots zu befürchten, indem dieses Jahr, ausser einer ungewöhnlichen Kälte, da die starken Getränke sogar in der warmen Stube gefroren, und sie noch im May die Gesichter erfroren hatten, sehr viele Stürme einfielen, in welchen der Schiffer, der ihnen vorm Jahr das Fäßgen aus Holland gebracht, sechzig Meilen Süd von Godhaab in einem Hafen sein Schif verloren. Das Volk rettete sich in zwey Booten mit etwas Proviant, und mußte über 100 Meilen weit am Lande hin, ein ander Holländisches Schif aufsuchen.

So waren auch die meisten Boots-Leute bey der Colonie, da sie bey einem jählingen Sturm ihre Fahrzeuge in Sicherheit bringen wolten, mit denselben losgerissen und fortgetrieben worden, und mußten von den Brüdern aufgesucht werden, die sie erst nach dreyen Tagen zwar unbeschädigt, aber halb erfroren und erhungert fanden. Das ärgste aber, was diese Leute auszustehen hatten, war im December, da sie auf ihrer Rükkunft von der Handlung ein paar Meilen von Hau-

se, durch einen starken Wind ins Eis verschlagen, und zwischen demselben bey grausamen Wellen vier Tage lang in der See herum getrieben wurden. Nachdem sie endlich 14 Meilen rükwerts das Land erreichet, und alle ausgestiegen waren; hatte der Wind aufs neue beyde Fahrzeuge los und in die See getrieben. Zu allem Glük kamen sie zu einem Grönländer, der sie etliche Tage beherbergte, und den halben Weg zu Wasser fort brachte. Den übrigen Weg mußten sie bey grosser Kälte in einem so rauhen und bergigten Lande zu Fusse fortsetzen und kamen endlich nach zween Tagen wieder zu etlichen Heiden, die sie vollends nach Hause führten.

§. 4.

Um aber wieder auf die Brüder zu kommen, so mußten sie, bey dem Mangel der Gelegenheiten, den Heiden ans Herz zu kommen, es bey Erlernung der Sprache und bey ihrer eigenen Erbauung bewenden lassen. In ihrer Bibel-Stunde, lasen sie die Psalmen zu Ende, und fingen aufs neue an, die Episteln der Apostel durchzugehen, worüber sie hie und da ihre Anmerkungen aufgezeichnet haben, die ich aber, als zu ihrer Geschichte nicht gehörig, vorbey gehe, ob sie gleich so systematisch sind, als mans von ihnen nicht erwarten konte. Ich will nur etwas anmerken, was sich auf ihren bisherigen Mangel im Aeussern, und die scheinbare Fruchtlosigkeit ihrer Arbeit beziehet. So heißt es bald zu Anfang des Jahres: "Bey 2 Cor. 8. und 9. da der Apostel von der Steuer der Heiligen zu Jerusalem schreibt, erinnerten wir uns, daß wir hier in Grönland auch von einer solchen Steuer leben müßen. Ob wir nun schon sehen, daß wir uns nicht von unsrer eigenen Hände Arbeit werden durchbringen können; so wünschten wir doch, daß wir, wenns möglich wäre, ohne auswärtige Hülfe und Wohlthaten bestehen könten; nicht aus der Ursach, weil wir uns scheueten, jemanden etwas mehreres

res als Liebe schuldig zu seyn; welches wir doch in Ansehung der Fremden und derer, die so gern was auszusetzen suchen, allemal beobachten werden, damit wir dem Lästerer nicht ins Urtheil fallen; sondern weil es leicht geschehen könte, daß auch Kinder GOttes, wenn sie nicht bald den Segen von unsrer Arbeit sehen, müde werden könten. Nun sehen wir zwar selbst noch nicht, wann und wie es so weit kommen wird, daß wir uns des Segens unter diesem Volk werden erfreuen können; sintemal wir itzt noch nicht einmal gnugsame Gelegenheit haben, ihre Sprache recht zu lernen, um ihnen das, was wir im Herzen über sie denken, ausdrükken zu können. Wir sollen und wollen aber doch in dem anbefohlnen und uns möglichen Theil Treue beweisen, und im Glauben an Den, den wir nicht sehen, als sähen wir Ihn, vestiglich hoffen, daß Er unter den tausend Mitteln und Wegen, die noch in Seinem Rath verborgen sind, uns schon einmal einen zeigen wird, Seine Sache auszuführen, zu Seiner Ehre. Wir hoffen also auch einfältiglich, daß unsre Brüder und Freunde in Europa, welche das Heil dieser armen Heiden durch Wohlthaten und Handreichung von aussen zu befördern suchen, eben desselben Sinnes seyn werden. Indessen ist es wahr, daß wir jeden Bissen mit Danksagung und Erkentlichkeit gegen unsre Wohlthäter geniessen, und ihrer in unserm Gebet nicht vergessen."

§. 5.

Man darf sich nicht wundern, daß sie nach einer bey aller angewandten Treue vergeblichen fünfjährigen Arbeit an den Heiden, über ihrer Unfruchtbarkeit bekümmert wurden, und besorgten, daß ihre Vorgesetzten und Wohlthäter, wo nicht durch die Kosten, doch durch allerley Mißdeutungen dieses Vorhabens, abgeschrekt werden möchten, etwas mehreres dran zu wagen; zumal da sie vernahmen, daß man an verschiedenen Orten

ten ihrer vergeblichen Mühe spottete; (*) über welcher Schmach sie sich mit dem Exempel ihres Heilandes, zu dem man auch gesagt: Arzt hilf dir selber! trösteten, und Hoffnung daraus schöpften.

Wer den Zustand der Heiden kante, und den wenigen Nutzen der bisherigen Arbeit unter ihnen vor sich sahe, und dabey bedachte, daß einer nach dem andern die Hoffnung von der Bekehrung dieser Heiden aufgegeben; wie dann mancher glaubte, sie würden sich nicht eher bekehren, als bis sie, wie zu der Apostel Zeit, Wunderwerke sähen, (und die Grönländer erwarteten dergleichen von ihren Lehrern) der mußte sich wirklich nicht so sehr über dieser Anfänger bisherigen Unfruchtbarkeit, als darüber wundern, daß sie sich durch keine inn- und äusserliche Noth, Schwierigkeiten und Hindernisse weich machen liessen, und bey aller scheinbaren Unmöglichkeit doch nicht an der Bekehrung dieses armen Volks verzagten.

Bis hieher hatten sie noch nicht die geringste Spur einiges gesegneten Eindruks von den vorgetragenen Wahrheiten gesehen. Die Grönländer, die aus der Ferne kamen, waren tumm, unwissend und ohne Nachdenken: und was man ihnen bey einem kurzen Besuch sagen konte, und doch noch mit einigem Eindruk angehört wurde, war

(*) In einem gewissen Schreiben waren auf die Grönländischen Brüder höhnischer Weise die Worte des Poeten applicirt worden: Nos numeri sumus & fruges consumere nati. Als dem Herrn Grafen dasselbe communicirt wurde, breitete er es, wie Hiskia, mit einem betrübten Herzen vor dem HErrn aus, ließ nicht nach zu flehen, daß Er um JEsu bittern Leidens willen die Schmach von Seinen Knechten nehmen wolle, und äusserte darauf die Hoffnung, daß die Hülfe nicht weit sey. Und siehe, in eben dem Jahr wurde man mit der Nachricht von den ersten bekehrten Grönländern erfreuet.

war bey ihrem beständigen Herumziehen gleich wieder verstoben. Diejenigen, die im Bals-Revier beständig wohnten, und so viele Jahre unterrichtet worden, waren nicht besser, sondern mehrentheils schlechter worden. Sie waren der Sache überdrüßig, verhärtet und verstokt. Sie mochten nichts mehr hören, wenn man ihnen nicht etwas schenkte: denn alles wolten sie bezahlt haben. Solange man ihnen allerley Neuigkeiten brachte, hörten sie fleißig zu: kontens auch ertragen, wenn man ihnen einige Geschichte aus der Bibel, und die Wunder des Heilandes und Seiner Apostel erzehlte. Wolte man ihnen aber von GOttes Wesen und Eigenschaften, von dem Fall und Verderben der Seele, von GOttes Zorn über die Sünde, von der Nothwendigkeit der Versöhnung, vom Glauben an JEsum, von den Gnaden-Mitteln, von der Heilung und Heiligung der verdorbenen, kranken Seele und der Glieder, von der Nachfolge Christi und von der ewigen Seligkeit und Verdamnis, einen Begrif machen: so wurden sie entweder schläfrig, sagten zu allem Ja, und schlichen sich davon; oder sie mochten nichts davon hören, und fingen an, von ihrem Seehund-Fang zu reden; oder sie entschuldigten sich, daß sie das nicht verstehen und begreiffen könten. "Weiset uns den GOtt, (sagten sie) den ihr uns beschreibt, so wollen wir an Ihn glauben und Ihm dienen. Ihr beschreibt Ihn zu hoch und zu unbegreiflich, wie sollen wir zu Ihm kommen? und Er wird sich nicht um uns bekümmern. Wir haben Ihn angerufen, wenn wir nichts zu essen gehabt oder krank gewesen; aber es ist, als ob Er uns nicht hören wolte. Es ist wol nicht wahr, was ihr uns von Ihm sagt: oder seyd ihr besser mit Ihm bekant; so schafft uns mit eurem Gebet von Ihm Speise, einen gesunden Leib, und ein trokkenes Haus; denn weiter bedürfen wir nichts. Unsere Seele ist ja gesund, und es fehlet ihr nichts, wenn wir nur nicht am Leibe krank sind, und dabey gnug zu

essen

essen haben. Ihr seyd ein anderes Volk als wir, in eurem Lande mögen die Leute kranke Seelen haben; wir sehen es auch an so vielen, die von daher kommen, daß sie nichts taugen: denen wird ein Heiland, ein Arzt der Seele, nöthig seyn. Für euch kan der Himmel und eine geistliche Freude und Seligkeit gut genug seyn; aber uns würde das zu langweilig fallen: wir müssen Seehunde, Fische und Vögel haben, ohne dieselben kan unsre Seele so wenig als der Leib bestehen. Die finden wir nicht im Himmel; den wollen wir euch nebst den untauglichen Grönländern überlassen: zum Torngarsuk wollen wir hinunter, da finden wir alles im Ueberfluß und ohne Mühe."

So suchten sie alles, was in ihrer Seele einen heilsamen Kummer erregen konte, abzulehnen, oder gar spöttisch durchzuziehen. Ich scheue mich, ihre Spötterenen über das Geheimnis der heiligen DreyEinigkeit und des heiligen Abendmahls, wovon die Wilden auch schon etwas gehört und gesehen hatten, herzusetzen. Wenn sie aufgeräumt waren und keine Drohungen oder erzwungenes Stillschweigen befürchten durften; so war ihnen keine Wahrheit zu heilig, darüber sie nicht ihren Witz (denn der tummste Grönländer kan seinen Verstand auch mißbrauchen) sehen lassen wolten.

Man hatte sie Anfangs für tugendhaft gehalten, weil man von aussen nichts oder doch sehr wenig lasterhaftes an ihnen gewahr wurde. Sie wußten sich auch auf den Mangel gewisser Laster, die sie nicht, wie andere Völker, ausbrechen lassen, eben so gut zu steiffen, und andre gegen sich zu verachten, als manche in der Christenheit sich mit dem ehrbaren Leben und der eignen Gerechtigkeit zu beruhigen suchen. Man fand aber nach und nach, daß ihre bisher so bewunderte äusserliche Züchtigkeit nur aus der Furcht vor übler Nachrede entstehe, und daß die so gerühmte Gast-Freyheit keinen an-

dern Grund habe, als der Sünder oder Heiden ihre Liebe zueinander, wie sie der Heiland beschreibt, daß sie nur denen geben, wo sie wieder was erwarten können.

§. 6.

Alles das machte noch keine Hoffnungs-volle Aussicht in die Bekehrung der Grönländer. Dazu kam noch, daß sie sich dem Umgang der Brüder entzogen, weil sie denselben ihren Absichten nicht gemäß fanden. Es flüchteten zwar im Junio ihrer viele zu den Europäern, weil ein Gerücht entstanden, daß die Süderländer kommen, und die hiesigen Grönländer umbringen wolten. Und da einige Boote voll von diesen fürchterlichen Gästen anlangten; so bekam man wieder Gelegenheit, sowol diesen als den übrigen die Lehre JEsu ans Herz zu legen; wiewol man noch nicht sahe, wie man mit dem Licht des Evangelii durch die dikke Finsterniß dieses Volks durchbrechen könte. Sobald aber diese Fremden weg waren, fehlte es an Besuch, und die Brüder sahen sich genöthiget, mit ihrem alten lekken Boot ihre Bekanten in den Inseln aufzusuchen. Ich will nur einer solchen Besuchreise gedenken, und den damaligen Zustand der Heiden mit des Mißionarii eigenen Worten erzehlen.

Sie wolten im November nach Kangek fahren; wurden aber durch conträren Wind in die südlichen Inseln getrieben, wo sie viele bekante und unbekante Grönländer, und darunter auch den Ippegau, antrafen, der sie vor zwey Jahren aus GOttes besonderer Schikkung mit Seehund-Fleisch erhalten hatte, und seitdem wieder in Süden gewesen war. Von diesen Leuten wurden sie freundlich aufgenommen: und ob sie gleich in ein paar Tagen merken liessen, daß ihnen ihre Rükreise lieb seyn würde; so liessen sie sich doch bewegen, einen von den Brüdern eine Zeitlang bey sich wohnen zu lassen, damit er sich in der Sprache üben möchte. Matthäus Stach blieb also vier Wochen lang bey ih-

nen, und meldet in einem Schreiben an seine Brüder von ihrem Verhalten unter andren folgendes.

" Sie bezeigen sich sehr veränderlich, wie ihr wißt, daß sie immer thun. Bald sind sie verdrießlich, bald freundlich gegen mich. Anfangs habe ich vieles mit ihnen reden können, und habe ihnen dann und wann ein Stük aus dem Neuen Testament vorgelesen; aber nun haben sie keine Lust mehr, zu hören. Ich habe ihnen von der Ursach gesagt, warum GOttes Sohn hat sterben müssen; aber dazu haben sie keine Ohren, und begehren nur, daß ich mit ihnen hinausgehen und zu GOttes Sohn rufen soll, daß Er ihnen Seehunde gebe, weil sie Mangel leiden. Es ist mir oft sehr bange über ihren jämmerlichen Zustand. Was ich ihnen von Göttlichen Dingen sage, daraus machen sie nur ein Geschwätz und Gelächter. Hingegen loben sie ihre Zauberer, die ihnen unter den Händen verschwinden und an einem unsichtbaren Riemen in den Himmel und unter die Erde fahren, und den Teufel zwingen können, die gefangenen Seehunde loszugeben. Wenn ich ihnen dann die Ungereimtheit solcher Erdichtungen, und den wahren Zustand des Himmels und der Hölle vorstelle: so sagen sie mit Verdruß, ich solle schweigen; und laufen davon. Ein andermal sagen sie, sie glaubten alles was ich ihnen sagte, ich solte nur fein lange bey ihnen bleiben, und ihre Sprache lernen, um ihnen noch mehr sagen zu können. Aber diese Willigkeit hat keinen langen Bestand. Einmal hatten sie zwo Nächte hintereinander getanzt. Es waren wol anderthalb hundert Menschen in dem Hause beysammen, davon einige mir allerley Verdruß anzuthun suchten, und bey ihrem Tanz und Singen so gräulich trommelten und schrien, daß mir die Ohren wehe thaten. Ich richtete aber mein Herz zum HErrn, und flehete zu Ihm in der Stille um das Heil dieser armen Menschen. Als es nun den folgenden Tag

stark regnete, begehrten sie, ich solte zu GOttes Sohn rufen, weil Er allmächtig sey, daß Er gut Wetter gebe, damit ihnen der Regen nicht durch das Dach ins Haus liefe. Ich sagte ihnen: es sey nicht nöthig, darum zu bitten, denn sie dürften nur die Zelt-Felle aufs Dach breiten, so könte der Regen nicht durchdringen; hingegen solten sie mit mir GOtt bitten, daß Er ihren Seelen gnädig sey. Damit aber verlachten sie mich, und sagten: das verstünden sie nicht, sie hättens auch nicht nöthig; für mich könte das gut seyn. Ueberhaupt führen sie den Namen GOttes und was sie so viele Jahre lang gehört und zu glauben versichert haben, recht höhnisch und spöttisch im Munde. Sie thun auch oft Fragen, die sehr albern klingen, und doch recht ausgesonnene Spöttereyen über die Wahrheit enthalten. Es brennt mich oft in meiner Seele, wenn sie GOttes spotten. Ich habe auch manchmal die Kinder, die mich alle liebhaben und mir überall nachlaufen, zusammen gerufen, mit ihnen geredet, und etliche Fragen an sie gethan. Sie hören gerne, sind aber schwer in der Aufmerksamkeit zu erhalten: und sobald sie was anderes sehen oder hören, laufen sie dem nach, und das Gehörte ist gleich wieder vergessen. Einmal las ich einem Grönländer etwas vor, und da es auf den Ausdruk kam: Das Irdische sollen wir verachten, fragte er: Saog? Warum dann? Hierauf stellte ich ihm vor, daß GOtt die Menschen nicht nur zu einem irdischen, sondern zu einem unvergänglichen Leben geschaffen habe, daß sie aber nach dem kläglichen Sünden-Fall nur immer für ihren Leib und nicht für ihre unsterbliche Seele sorgeten, und nicht nach dem trachteten, wo sie ewig bleiben solten, wenn einmal JEsus Christus kommen würde, die Menschen zu richten, da Er die Gläubigen in den Himmel führen, die Ungläubigen und Bösen aber zum Teufel in das unauslöschliche Feuer werfen werde. Hierauf sagte der Grönländer: Wenn der Sohn GOt-

tes so fürchterlich wäre, so verlange er nicht in den Himmel zu kommen. Da ich ihn nun fragte: Ob er dann in das höllische Feuer wolle? antwortete er: Nein, dahin wolle er auch nicht, sondern wolle hier auf der Erde bleiben. Und als ich ihm vorstellte, daß ja kein Mensch auf der Erden bleiben könne, sondern alle sterben und nach dem Tode an einen guten oder bösen Ort kommen müßten; schwieg er auf alle Fragen stille, oder sagte, er wisse das nicht und möchte nicht weiter davon hören, und zuletzt sagte er, er müsse fischen gehen, seine Frau habe keinen Vorrath mehr, und er habe keine Ohren, solche unbegreifliche Dinge zu fassen." u. s. w.

So wenig war durch die Beschreibung der Eigenschaften GOttes, der ewigen Seligkeit oder Verdamnis, und durch die Vorhaltung der Pflichten bey diesen Leuten auszurichten. Es gehörte was anders dazu: und das mußte erst von oben herab gegeben und in kindlicher Einfalt und Demuth angenommen werden.

§. 7.

Man kan die bisherigen Schwierigkeiten und den schlechten Anschein der Grönländischen Mißion, nebst dem treuen Sinn und geduldigen Auswarten der Mißionarien kurz und lebhaft in einigen Versen ausgedrukt finden, die der jüngste Mißionarius, Friedrich Böhnisch, in diesem Jahr gedichtet und heraus gesandt hat.

Da ist ein Häuflein Seelen,
Die Dich erwehlen,
Und die die Stunden zehlen,
Wann Du in Eil
Es ihnen wirst befehlen,
Dem Heiden-Theil
Die Gnade zu erzehlen
Und Dein Erwehlen:
Denn Du bist doch der Seelen
Verheißnes Heil.

2. Wir haben schwere Zungen;
Doch ists gelungen:
Das hat der Glaub' erzwungen.
Nun kommt das drein,
Die Alten mit den Jungen
Sind hart wie Stein.
Noch mehr Verhinderungen
Sind vorgedrungen:
Ja wär'n wir nicht gedungen, (*)
Wir liessens seyn.

(*) Als Arbeiter im Weinberg, Matth. 20.

3. Die Herzen sind wie Eisen
Auf hundert Weisen;
Mit Riegeln und mit Schleussen
Sind sie vermacht.
Sagt mans den alten Greisen,
Wirds nicht geacht't.
Will man den Stern der Weisen
Den Kindern preisen:
Was wird dergleichen Reisen
Wol beygebracht?

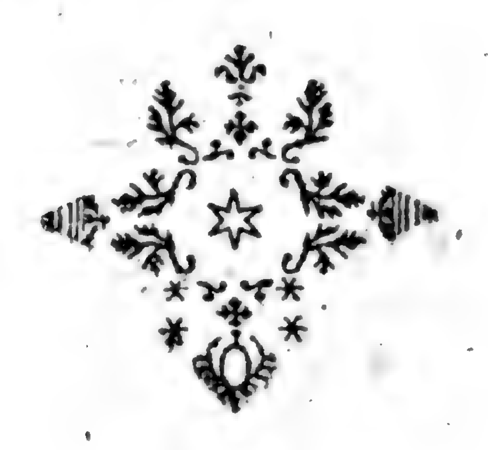
4. Doch wär es eine Schande,
Jm kalten Lande
Von JEsu Liebes-Brande
Nicht mehr zu sehn,
Zumal da wir im Bande
Der Brüder gehn.
Jmmanuelis Lande
Sind nicht im Stande,
Sobald sich Gnade fande,
Zu widerstehn.

 5. Mein

5. Mein GOtt, Du siehst sie weiden
Und Dich vermeiden,
Durch Satans blosses Neiden
Und Dir zum Hohn.
Bedenke JEsu Leiden,
Es ist Dein Sohn!
Kan man Ihm Seine Freuden
Noch so beschneiden?
Ist nicht die Füll' der Heiden
Sein saurer Lohn? (*)
(*) Jes. 53, 11. 12.

6. Die Welt mag immer lachen
Bey unsren Sachen,
Und fragen, was wir Schwachen
In Grönland thun.
Wir wollen unsern Nachen
Nicht lassen ruhn
Und vor der List des Drachen
Das Haus bewachen,
Und Heiden selig machen:
Sie wollen nun. (*)

(*) Diese Worte konte der Herausgeber nicht eher als zu Ende des folgenden Jahrs setzen, da man die erste Nachricht von Grönländern bekam, die sich mit Ernst bekehren wolten.



Das

Das Sechste Jahr 1738.

Inhalt.

§. 1. Ein Grönländer bleibt bey den Mißionariis und wird gerührt: dadurch fassen sie neue Hoffnung.

§. 2. Kajarnak, ein ganz unbekanter und unwissender Grönländer, wird bey Verlesung aus der Leidens-Geschichte JEsu erwekt und gläubig.

§. 3. Derselbe zieht mehrere Heiden nach sich, und läßt sich durch keine Versuchungen abwendig machen.

§. 4. Die Mißionarii spüren bey der Unterweisung der Heiden kräftige Wirkungen der Gnade und haben an ihnen Freude und Leid.

§. 5. Bey zunehmender geistlicher und leiblicher Arbeit bitten sie um mehrere Gehülfen und um ein bequemeres Wohnhaus.

§. 1.

Auch das sechste Jahr fingen die Brüder im Glauben, ohne Sehen, an, als die Unfruchtbaren, die bereit waren, alle Verachtung wegen vergeblich angewandter Mühe, und noch mehr Beschwerlichkeit zu erdulden, ohne den Muth sinken zu lassen und die Hoffnung aufzugeben; ob sie gleich noch nicht sahen, wie nahe die Hülfe aus Zion sey, und daß sich der HErr noch in diesem Jahr über Seine ar-

men in Ketten der Finsternis gefangenen Grönländer erbarmen werde.

Zwar hatten sie gleich von Anfang des Jahrs vielen und fast täglichen Besuch von den Heiden; diese wurden aber gemeiniglich nur vom Hunger dazu getrieben. Die Brüder theilten ihnen nach Vermögen mit, und nahmen dabey Gelegenheit, unter herzlichem Flehen zum HErrn, einen wahren Hunger nach dem Wort des Lebens bey ihnen zu erwekken; forschten auch bey denen, die einige Tage bey ihnen blieben, fleißig nach, ob sie nicht in ihrem Gemüth einige Unruhe; oder wenn sie was böses begingen, im Gewissen einige Bestrafung wahrnähmen: fanden aber ihren Verstand so verfinstert, daß sie gar nicht begreiffen konten, was man damit meyne; und einen, dem sie die Sünde des Stehlens ausführlich vorgestellt hatten, ertappten sie bald drauf in allerley Diebereyen.

Unter diesen hungrigen Gästen war ein junger Grönländer, Namens Mangek, der sich erbot, beständig bey ihnen zu bleiben, wenn sie ihn ernähren wolten; dahingegen er auch alles was er fangen würde, ihnen übergeben wolte. Sie glaubten zwar nicht, daß er nach überstandener Hungers-Noth bleiben würde: nahmen ihn aber doch auf, als ein von oben angewiesenes Mittel, die Sprache gründlicher zu lernen, fingen auch an, ihn täglich zu unterweisen und ihn besonders auf den Zustand seines Herzens zu führen. Anfangs zwar merkten sie zwischen ihm und andren blinden Heiden, keinen Unterscheid: man wurde aber bald an seiner Aufführung gewahr, daß etwas bey ihm vorgehen müsse; wie dann auch deswegen die andren bald anfingen, ihn zu verfolgen. Denn da sie ihn nicht überreden konten, von den Brüdern wegzuziehen, oder ihre heidnischen Sachen mitzumachen: so suchten sie mit List die Brüder zu bewegen, ihn wegzujagen; indem sie vorgaben, daß er

ihnen

ihnen heimlich allerley entwendet habe. Man fand aber nach genauer Untersuchung, daß sie es aus Bosheit erdichtet hatten, wie sie es auch selbst gestehen mußten. Nach und nach merkte man einige Bewegungen an seinem Herzen, sonderlich wenn mit ihm gebetet wurde, dabey ihm gemeiniglich die Thränen in den Augen stunden.

Ob nun gleich dieser erste Grönländer, ohngeachtet mancher wiederholten Rührungen, wieder davon gegangen; so machte er ihnen doch Anfangs einige Freude. "Wir haben eine kleine Hoffnung (heißt es zu Ende des May) daß unser Erlöser in Seiner blutigen Gestalt anfangen wird, auch in dem finstern Grönland mit der überschwänglichen Kraft Seines Blutes sich an den Herzen zu beweisen. Aber wie klein macht es uns, da wir eben aus denen mit dem Schif erhaltenen Nachrichten vernehmen, wie unsre Brüder an allen Orten unter Christen und Heiden, sonderlich in St. Thomas, in vollem Segen des Evangelii arbeiten, indem wir unsers Orts noch ganz leer ausgehen. Getrost aber, lieben Brüder, und glaubet mit uns, daß es der HErr doch noch zuletzt wird in Grönland herrlich werden lassen. Unterdessen wollen wir nicht ablassen, zu kämpfen und zu flehen für dieser armen Menschen Heil, daß sich die blutige Kraft unsers Erlösers, auch an ihren Herzen offenbaren wolle."

§. 2.

Diese ihre Hoffnung fing nun auch an in Erfüllung zu gehen, indem ein paar Tage nach obgemeldter Beklagung ihrer Unfruchtbarkeit und Anrufung der blutigen Kraft unsers Erlösers, der erste Grönländer, und zwar ein ganz unbekanter, wilder Süderländer, der noch nie ein Wort von GOtt gehört hatte, durch die Lehre von JEsu Leiden gründlich erwekt wurde: womit die Verheissung, die die Brüder beym Eintrit ins

Land aus Röm. 15, 21. Welchen nicht ist verkündiget worden ꝛc. bekommen hatten, (*) in die Erfüllung zu gehen anfing. Ich will diesen wichtigen Vorgang mit ihren eigenen Worten beschreiben.

" Am 2 Jun. (**) besuchten uns viele von den vorbeyziehenden Süderländern. Johann Bek schrieb eben etwas aus der Uebersetzung der Evangelisten ins Reine. Die Heiden wolten gern wissen, was in dem Buch enthalten wäre. Er las ihnen etwas vor und nahm dabey Gelegenheit zu einem Gespräch. Er fragte sie: Ob sie eine unsterbliche Seele hätten? Sie antworteten: Ja. Wo dann ihre Seele hinkommen würde, wenn ihre Leiber stürben? Einige sagten, hinauf, und andere, hinunter. Nach einiger Zurechtweisung fragte er sie: Wer Himmel und Erde, die Menschen und alles Sichtbare gemacht habe? Sie sagten, das wüßten sie nicht, hätten auch niemals davon gehört, es müßte wol ein sehr grosser und reicher Herr seyn. Hierauf erzehlte er ihnen: Wie GOtt alles, und besonders die Menschen, gut geschaffen, und wie sie aus Ungehorsam von Ihm abgefallen und ins äusserste Elend und Verderben gerathen wären. Er habe sich aber über sie erbarmet und sey ein Mensch worden, damit Er leiden und sterben und die Menschen erlösen könte. An Ihn müßten wir glauben, wenn wir wolten selig werden. Bey

(*) Siehe S. 416.

(**) Die Loosung dieses Tages war in Ansehung der bisherigen vergeblichen Arbeit an den Heiden, und dieses ersten bleibenden Segens, sehr merkwürdig. Sie hieß: Sie sollen nicht umsonst arbeiten, noch unzeitige Geburt gebären, denn sie sind der Same der Gesegneten des HErrn, und ihre Nachkommen mit ihnen. Jes. 65, 23. So wurden die Nachkommen der Gesegneten des HErrn, ich meyne, der so lange unterdrukten und vergessenen Evangelischen Brüder, über ihre bisherige Unfruchtbarkeit getröstet.

Bey dieser Gelegenheit regte der Heilige Geist diesen Bruder an, ihnen das Leiden und Sterben JEsu nachdrüklicher vorzustellen, und er ermahnte sie mit bewegtem Herzen, daß sie doch bedenken möchten, wie viel es den Heiland gekostet, daß wir erlöset sind; daß sie Ihm doch ihre Herzen, als Seinen so sauer verdienten Lohn, nicht vorenthalten möchten, indem sie Ihn den Tod mit so vielen Wunden und Blutvergiessen gekostet, ja eine solche Seelen-Angst, daß Er darüber blutigen Schweiß geschwitzet. Er las ihnen dabey aus dem Neuen Testament die Geschichte von des Heilands Leiden am Oelberg und Seinem blutigen Schweisse vor. Da that der HErr einem, Namens Kajarnak, das Herz auf, der trat zum Tisch und sagte mit einer lauten beweglichen Stimme: "Wie war das? Sage mir das noch einmal, denn ich möchte auch gern selig werden." (*) "Diese Worte (heißts) die ich noch nie von einem Grönländer gehöret hatte, drungen mir durch Mark und Bein, und setzten mich in solche Bewegung, daß ich dem Grönländer mit Thränen in den Augen die ganze Leidens-Geschichte JEsu und den Rath GOttes von unsrer Seligkeit darlegte. Indessen kamen die übrigen Brüder von

(*) Ein paar Monate vorher heißt es: "Es besuchte uns ein Heide, dem sagten wir, was uns bewogen habe in ihr Land zu kommen, nemlich, weil sie so sehr unwissend wären in Göttlichen Dingen, und wenn sie so blieben, nicht zu GOtt kommen könten. Darum wolten wir sie von GOtt und Seinem Wort unterrichten, und wenn sie dasselbige annähmen, und sich bestrebten, dem Guten nachzukommen, so würden sie nach dem Tode mit uns zu GOtt kommen. Er hörte fleißig zu, und war ganz stille dabey." So verschieden die Materie des Vortrags ist, so verschieden ist auch die Wirkung. Da sie aber das höreten, (nemlich von JEsu, dem Gecreuzigten, dem HErrn und Christ) gings ihnen durchs Herz und sprachen: Was sollen wir thun? Gesch. 2, 36. 37.

von ihren Geschäften zu Hause und fingen dann mit Freuden an, den Heiden den Weg zur Seligkeit noch weiter auszulegen. Einige von ihnen legten die Hände auf den Mund, wie sie zu thun pflegen, wenn sie sich über eine sonderbare Geschichte sehr verwundern; einige, denen mit der Sache nicht gedient war, schlichen sich heimlich davon; andere aber begehrten, wir solten sie auch beten lehren: und wenn wir ihnen vorbeteten, wiederholten sie es vielmal, damit sie es nicht vergessen möchten. Kurz, es war eine Bewegung unter ihnen, dergleichen wir noch nie gesehen hatten. Beym Abschied versprachen sie, bald wieder bey uns einzusprechen, weil sie die Sache nochmals hören und auch den Ihrigen davon erzehlen wolten." -- --

"Den 11 Jun. kamen etliche wieder und blieben die Nacht bey uns. Kajarnak wußte noch vieles, was wir mit ihm geredet hatten, konte auch etwas beten und sagte: Er wolle nun zu seinem Zelt fahren, und seinen Haus-Leuten, besonders seinem kleinen Sohn, die grossen Dinge erzehlen." -- --

"Den 18ten besuchten uns wieder sehr viele Süderländer. Die mehresten hatten keine Ohren zu hören: beym Kajarnak aber sehen wir immer mehr, daß er einen Haken ins Herz bekommen hat, den er wol nicht wieder los werden wird. Er hat immer was in seinem Gemüth, entweder ein kurzes Stoß-Gebetlein oder einen Spruch, den er zuvor von uns gehört hat. Er sagte auch, daß er oftmals in seinem Inwendigen erinnert werde zu beten. -- -- Von dem an hat er uns noch fleißiger besucht, und ist endlich gar zu uns gezogen. Wenn wir mit ihm reden, so ist er oft so bewegt, daß ihm die Thränen von den Wangen rollen. Er ist ein besonderer Mensch, daß man über ihn erstaunen muß, wenn man die grosse Kaltsinnigkeit und Tummheit der Grönländer betrachtet, die nichts begreiffen können,

als womit sie täglich umgehen. Dieser aber hört eine Sache kaum zweymal, so verstehet er sie und behälts im Gemüth und Herzen. Daneben bezeuget er eine ungemeine Liebe zu uns, und, welches wir bisher an keinem Grönländer verspüret haben, eine grosse Begierde noch immer besser unterrichtet zu werden, so daß er uns alle Worte aus dem Munde zu nehmen scheinet. O lieben Brüder, wie manche vergnügte Stunde haben wir itzt, nach so vielem Leid, wenn wir mit ihm reden und beten! Helft uns den treuen Heiland anflehen, daß Er Sein Licht unter das ganze Volk sende und ihnen Ohren zu hören und Herzen zu verstehen schenke, und daß Er Seine Gnaden-Arbeit an diesem Erstlinge beschleunige, damit wir mit euch Seine Herrlichkeit in Grönland, nach unserer Hoffnung, bald sehen mögen, wovon wir itzt schon einen Vorschmak haben. Der Herr sey gelobet für das wenige, das er uns sehen läßt, und daß Er uns nachdem wir fünf Jahr im Glauben und Hoffen gestanden, unsers Glaubens Ziel in einem geringen Theil erreichen lassen."

§. 3.

Es traf auch bey diesem Grönländer bald ein, was David sagt: Ich glaube, darum rede ich, ich werde aber sehr geplaget. Seine Familie oder Zelt-Genossen, die neun Personen ausmachten, waren die ersten, die er mit Wort und Wandel überzeugte: und ehe dieser Monat zu Ende ging, kamen noch drey grosse Familien Süderländer mit Sak und Pak gezogen, und schlugen ihre Zelte bey den Brüdern auf. Diesen verkündigten sie die fröliche Botschaft von ihrer Erlösung: und wo sie keine Worte finden konten, sich deutlich genug auszudrükken; da half ihnen Kajarnak aus der Fülle seines Herzens. Sie wurden alle sehr bewegt, und einige, ja selbst, die sich anfänglich widersetzt hatten, bezeugten, daß sie nun auch gläubig werden und

nebst

nebst Kajarnak den Winter über da wohnen wolten, wiewol die wenigsten ihr Wort hielten. Denn die meisten zogen bald darauf auf die Rennthier-Jagd, sie nahmen mit Thränen Abschied und versprachen gegen den Winter wieder zu kommen. Kajarnak aber wolte nicht mit, aus Furcht, er möchte Schaden leiden, welches leider! bey den andren wahr wurde. Denn ob sie gleich wieder kamen, so waren sie doch sehr verwildert und zogen nach einiger Zeit gar weg. Der arme Kajarnak, der kein eigenes Zelt hatte, gerieth hiedurch in die Enge. Die Brüder boten ihm ihre eigene, wiewol sehr enge Wohnung an. Er begehrte aber nur ein paar Felle, zu einem Zelt, und sagte, daß ihn seine Freunde nun schon zum dritten mal verlassen, und das mit ihnen gemeinschaftlich gebaute Weiber-Boot und Zelt mitgenommen hätten, weil er ihnen nicht nach ihrem Sinne folgen wollen. Aus diesem Umstand konte man schliessen, daß die Gnade schon vorher, ehe er noch etwas von seinem Schöpfer und Erlöser gehöret, an ihm gearbeitet haben müsse, ob ers gleich nicht verstanden; daher auch das Wort gleich bey der ersten Predigt in seinem Herzen gezündet.

Man stund zwar noch immer in Sorgen, daß er sich durch seine Freunde verlokken lassen würde: indem sie es an nichts fehlen liessen, ihm die Beschwerlichkeiten seiner neuen Lebens-Art und der daraus folgenden Einschränkung in ihrer wilden, ungezähmten Freyheit vorzustellen, und dabey seine Lehrer verächtlich, und ihre Lehre, Sitten und Freundschaft, verdächtig zu machen. Weil er aber, gegen der übrigen Grönländer Gewohnheit, sehr aufrichtig und offenherzig war; den Brüdern die guten und bösen Gerüchte, durch die sie bey den Heiden gehen müssen, grade entdekte; über alles, was er vornehmen wolte, erst mit ihnen zu Rathe ging; und wann er sich zu etwas entschloß, allezeit bey seinem

Ja und Nein blieb: so konten sie sich bey allen Versuchungen, denen er blos gestellt war, trösten, daß der das gute Werk in ihm angefangen, es auch vollführen werde.

Er ließ auch bey allen Reitzungen und Verspottungen eine für einen Anfänger ungewöhnliche Standhaftigkeit und Vorsichtigkeit blikken. Wenn sie ihn oder seine Lehrer verachteten, so sagte er, statt aller Vertheidigung: "Jch will dennoch bey ihnen bleiben und GOttes Wort hören, das mir einmal so wohl geschmekt hat." Wann sie ihn anhören wolten, so redete er. Spotteten sie, so schwieg er, nachdem er ihnen mit wenigen ernstlichen Worten die Wahrheit der Sache bezeugt hatte. Endlich gewann er bey seinen nächsten Freunden so viel, daß sie sich entschlossen, wieder zu den Brüdern zu ziehen: und als sie von diesen abgeholet wurden, baten noch einige Familien, ihnen einen Wohnplatz zu erlauben und ein Haus bauen zu helfen; welches ihnen mit Freuden versprochen wurde.

§. 4.

Es waren also zu Anfang des Octobers, da die Grönländer, bey hereinbrechendem Schnee und Frost, aus den Zelten in die Winter-Häuser ziehen, über zwanzig Personen in zwey Häusern beysammen, von denen gleichwol ein Haus wieder verlassen wurde. Mit den zwo zurük gebliebenen Familien des Kajarnak und seines Verwandten Simek, fingen die Brüder eine Grönländische Morgen- und Abend-Betstunde und Catechisation an, und Sonntags wurde ihnen ein Stük aus der Bibel vorgelesen und erkläret. Fünf Personen, die sie als die nächsten Candidaten zur Taufe ansehen konten, nahmen sie in einen nähern Unterricht, und mit fünf Kindern fingen sie eine Schule an. Ob es gleich damit im Anfang sehr schwer hielt; weil die Grönländischen Kinder nicht leicht bey einer Sache zu erhalten

und

und der Zucht gänzlich ungewohnt sind, und die Alten damals den Nutzen vom Lesen und Schreiben noch nicht einsehen konten: so brachte man es doch, mit vieler Mühe und Zusprechen, so weit, daß einige zu lesen anfingen.

Wann die Grönländer krank wurden, so mußten die Brüder auch ihre Medici seyn, und der HErr ließ ihre wenigen Arzeneyen, bey ihrer eigenen Unerfahrenheit, in allerley Zufällen gesegnet seyn. "Wir haben keinen Wunder-Glauben (schreiben sie) begehren ihn auch nicht: sehen aber, daß GOtt die Mittel, die uns unsre Brüder aus herzlicher Liebe zugesendet haben, nicht allein zu ihrer leiblichen Gesundwerdung segnet; sondern auch dadurch ein Vertrauen zu uns wirkt, daß sie aufmerksam werden, wenn wir ihnen bey der Gelegenheit das menschliche Elend vorhalten und die Liebe GOttes anpreisen. Und wenn wir diesem armen Volk in etwas leiblicher Wohlthat zu ihrer Gesundheit dienen können; so wird es ohne Zweifel auch eine gute Wirkung auf ihre Seelen haben."

Zween Kranke wolten auf ihre Umstände eine Gebets-Formel haben, worinnen man sich auch fügte; wiewol man ihnen bey aller Gelegenheit vorstellte, daß sie ihre Noth überall und zu allen Zeiten dem Heiland aus dem Herzen klagen könten. Wenn sie sagten, sie wüßten keine recht geziemende Worte dazu; so stellte man ihnen ihre Kinder zum Muster vor, die, ohne sich auf Worte zu besinnen, den Eltern ihr Anliegen einfältig sagen und gleich erhört werden. Durch die Kraft des Evangelii hielten sie auch in ihren Krankheiten die Probe aus. Denn da die Grönländer sonst mehr, als einige andre Nation, eine gräuliche Furcht vor dem Tod haben; so merkte man an diesen noch ungetauften Neulingen wenig mehr davon: und Kajarnak bezeugte in einer schweren Krankheit, daß er nicht Freymüthigkeit habe, GOtt

um seine leibliche Erhaltung zu bitten; sondern Jhm überlasse, es mit ihm nach Seinem Willen zu machen.

Bey diesem schönen Anfang gab es gleichwol auch bald Gelegenheit, Ermahnung und Bestrafung zu gebrauchen. Zur Zeit der Sonnen-Wendung im December wurden sie von den Heiden, die in ihrer Nachbarschaft wohnten, zum Tanz eingeladen: und ob sie gleich gewarnt wurden, gingen doch die mehresten heimlich dahin. Nachdem sie nun ausgeschlafen, wurde ihnen aus dem 2 Buch Mosis 32. und 1 Cor. 10. vorgestellt, wie theuer dem Volk GOttes eine solche Lustbarkeit, darinnen sie sich den Heiden gleich gestellt, zu stehen gekommen. Ob nun gleich die meisten getroffen waren und sich schämten; so mußte man doch mit Betrübnis anhören, wie sich einige mit anderer Exempel, Wohlgefallen und Behülflichkeit zu dergleichen sogenannten erlaubten Vergnügungen, zu entschuldigen wußten.

§. 5.

Es war bey so vielen Reitzungen und bösen Exempeln wol nöthig, daß die Brüder über ihre schwachen und noch sehr ungeübten Schafe, die noch nicht die Gnade der heiligen Taufe empfangen hatten, desto sorgfältiger wachten, damit der Same des Wortes GOttes nicht gleich in seinem ersten zarten Wachsthum erstikt würde. Zu dem Ende fuhren sie, so viel möglich, mit ihnen auf ihre Erwerbungs-Plätze: und wenn sie selbst mit ihrem Fahrzeuge nach Holz, Torf und Lebens-Mitteln ausfahren mußten; liessen sie doch immer einen bey den Grönländern zu Hause bleiben, um sie täglich mit dem heilsamen Wort des Lebens zu weiden, und bey den Besuchenden einen neuen Samen auszustreuen. Dazu kam noch, daß sie mit ihrem heuer aus Holland erhaltenen Boote den Kaufleuten zweymal auf den Spek-Handel folgten. Dieser Reisen bedienten sie sich auch, den Grönländern das Evangelium bekant zu machen; oder die ehmals gehörten, und in ihren Gemüthern mit ihrem Aberglauben verdunkelten Wahrheiten, in

ihr rechtes Licht zu setzen, und zur wahren Bekehrung einzuschärfen. Zu aller dieser geistlichen und leiblichen Arbeit waren vier Manns-Personen nicht hinlänglich; denn Christian Stach war in diesem Jahr auf erhaltenen Ruf wieder nach Teutschland abgegangen. Sie sahen sich also genöthiget, noch um zween Gehülfen anzuhalten. Und weil ihr itziges Haus schon baufällig und nur für drey Personen eingerichtet war, und doch zweyerley Geschlecht darinnen wohnen mußten, da sie sich, wenn sie Besuch hatten, kaum regen, vielweniger Platz zum Schreiben haben konten: so baten sie, wo möglich, ihnen zu einem neuen Hause, mit einer grossen Stube, und zwey Neben-Zimmern zu verhelfen; welcher Wunsch aber nicht eher als nach vier Jahren hat in Erfüllung gebracht werden können.

Das Siebente Jahr

1739.

Inhalt.

§. 1. Eine grosse Hungersnoth macht mehrere Gelegenheit, den Grönländern das Evangelium zu verkündigen.

§. 2. Ein Mißionarius zieht mit den Catechumenis unter die Wilden, und unterrichtet sie.

§. 3. Fleißiger Besuch der Heiden, die nun anfangen, lehrbegieriger zu werden, aber noch sehr unempfindlich und barbarisch sind.

§. 4. Erfreulicher Beweis der Gnade an den Catechumenis, besonders an Kajarnak.

§. 5. Zubereitung und Taufe der vier Erstlinge aus der Grönländischen Nation.

§. 6. Der Erstling Samuel Kajarnak geräth in Furcht vor den Mördern, und flieht mit den Seinigen zu der Lehrer grösten Betrübnis nach Süden.

§. 7. Diese werden durch Ankunft neuer Zuhörer aufgerichtet.

§. 8. Mit denselben wird unter manchen Abwechselungen die Unterweisung im Segen fortgesetzt.

§. 1.

§. 1.

Die im vorigen Jahr entstandene kleine Erweckung nahm in diesem Jahr nicht ab, sondern gediehe, wiewol unter verschiedenen Abwechselungen, zu grösserer Kraft, durch die fernere Verkündigung der Lehre JEsu: wobey sich der HErr nach Seiner Weisheit verschiedener äusserlicher, und nicht allemal erfreulich scheinender, Gelegenheiten bediente, die Heiden zum Gehör des Göttlichen Worts zu bringen, und ihre Herzen zur Annehmung desselben vorzubereiten. Gleich im Anfang des Jahres war eine solche Kälte, und einige Meilen Südwerts von der Colonie, so viel Eis, daß die Grönländer ihrer Nahrung nicht nachgehen konten, und manche aus Mangel des Speks zu ihren Lampen, und anderer Lebens-Mittel, erfroren oder erhungerten. Diese Noth trieb viele, ihre Zuflucht zu den Europäern zu nehmen. Manche mußten drey Meilen, manche einen ganzen Tag übers Eis gehen, und ihren Kajak auf dem Kopf tragen, ehe sie ihn ins Wasser bringen konten. Sie baten flehentlich, ihnen ein Wohnplätzgen zu vergönnen, und ihre Weiber und Kinder, die sie etliche Meilen weit auf dem Eise stehen lassen, abzuholen. Die Brüder machten sich sogleich auf, und die Colonie schikte auch ein Fahrzeug mit. Weil man aber wegen des Eises nicht zu der Insel kommen konte, wohin sich diese Armseligen retirirt hatten: so mußte man sie noch eine Woche lang im Stich lassen, bis man bey gelinderm Wetter hinschiffen und sie abholen konte; nachdem sie 10 Tage auf dem Schnee gelegen, und ihr Leben mit alten Zelt-Fellen, Schuleder und Seegras gefristet hatten. Indessen hatte es doch ein Grönländer gewagt, und seine Frau nebst zwey Kindern auf dem Kajak hergebracht, indem er die Frau, mit dem kleinsten Kinde auf dem Rükken, in einem andern Kajak an dem seinen vest gemacht, und das grössere Kind hinter sich selbst aufgebunden hatte.

Die Brüder bekamen also von diesen Leuten ihre

zwey Grönländische Häuser so voll, daß sie sich kaum regen konten, und ergriffen die Gelegenheit, die ihnen ihre äusserliche Noth darreichte, zu ihren Herzen zu reden, fanden auch bey verschiedenen guten Eingang, wie man an ihrer Aufmerksamkeit und Begierde, noch mehr zu hören, spüren konte. "Ach (sagten sie) so lange Zeit haben wir und unsere Vorfahren nichts gewußt und geglaubt! Wer wolte nun nicht zuhören und glauben!" Daneben erkanten die Brüder die Veränderung ihrer eigenen äusserlichen Umstände mit herzlicher Dankbarkeit gegen GOtt, den Geber alles guten, und gegen ihre Brüder. "Denn da wir (heißt es) vor ein paar Jahren in unsrer äussersten Noth froh waren, wenn uns die Grönländer auf vieles Bitten einige Knochen, die sie nicht mochten, verkauften; dabey sie uns allen ersinnlichen Spott und Muthwillen anthaten: so haben wir itzt von eben denselben Grönländern allemal 15 bis 20 verhungerte Personen um uns herumstehen, wenn wir essen, denen wir auch nach Nothdurft dienen, so viel wir können; zumal da es schon etliche Wochen lang so schlimmes Wetter ist, daß sie fast gar nichts erwerben (*) können. Wir glauben auch, daß unsere Handreichung bey diesem armen Volk nicht ohne Segen seyn wird; wie es ihnen dann einen grossen Eindruk machte, da wir ihnen sagten, daß unsere Brüder und Freunde uns darum solche Wohlthaten sendeten, weil sie nach der Grönländer Heil und Seligkeit so begierig wären. (**) Unter

(*) So nennen die Grönländer ihre Arbeiten auf der Jagd und Fischerey, und wer sich und andere erhalten kan, den nennen sie einen Erwerber.

(**) Man wird doch hieraus nicht schliessen wollen, daß sie die Grönländer durch leibliche Wohlthaten an sich gezogen, zu Christen gemacht und beysammen erhalten. Diese Leute gingen wieder fort. Das äusserliche Bestehen der Grönländischen Gemeine und die Versorgung ihrer Armen wird aus dem folgenden erhellen. Ein anders ist, jemanden durch Wohlthaten an sich ziehen und Proselyten machen; ein anders,

Unter diesen Flüchtlingen war auch ein Mann, der seine Frau im Kindbett verlassen, und nun bey den Brüdern wohnen wolte. Sie schikten ihn aber mit einer Gabe zurük, mit dem Bedeuten, daß er, wenn er sich bekehren wolte, mit seiner Frau zugleich herkommen solte. Er ist aber einen andern Weg gefahren. Im Frühjahr führten sie diese armen Leute auf ihr Bitten, an ihre vorigen Plätze zurük: nur eine Familie blieb da, und die andren versprachen, fleißig zu besuchen und auf den Winter auch bey ihnen zu wohnen, um GOttes Wort zu hören.

§. 2.

Indessen sassen die Brüder nicht still zu Hause, sondern fingen schon im Februario an, zu den Heiden zu fahren, ob sie gleich das Boot ein grosses Stük übers Eis tragen mußten. Ihre Grönländer waren genöthiget, aus Mangel der Nahrung sich nach Kangek zu begeben. Johann Bek fuhr mit ihnen, um sie in beständigem Unterricht zu erhalten, und auch den übrigen Heiden ihr Seelen-Heil anzupreisen. Er meldet von seinem 12 tägigen Aufenthalt daselbst, unter andren folgendes.

"Wir fanden hier auf einer Insel fünf Häuser, und wurden alle in dem größten beherberget. Abends hielt ich Betstunde mit den Unsren, darüber sich die Wilden sehr verwunderten. Den 3 Febr. nach einem Liede und Gebet redete ich von der Liebe GOttes zu den Menschen, wie Er will, daß allen geholfen werde und sie zur Erkentnis der Wahrheit kommen. Mit einem jeden der Unsren redete ich besonders, und ermahnte sonderlich den Mangek, daß er, als der erste, der sich in unsern Unterricht begeben, unter den andren ein exemplarisches Leben führen möchte. Den 4ten kamen von den andren Inseln viele nach Kangek zum Tanz. Das Haus war so voll, daß man

anders, jedermann, den die leibliche Noth treibt, ohne Ansehen der Person und seiner Meynung, unter die Arme greiffen, und ihn bey der Gelegenheit mit seinem Schöpfer bekant machen. Sonst wäre man ärger als ein Heide.

man nicht sitzen konte. Wir wichen in ein kleines Häusgen, und liessen sie die ganze Nacht durch lärmen. Nachdem sie ausgeschlafen hatten, redete ich etwas zu ihnen von der Schöpfung, von dem Fall und von der Erlösung. Im Abend-Gebet wurde der Grönländer Megak, neben welchem ich auf der Pritsche schlief, sehr bewegt. Als wir uns niederlegten, wiederholte er das Gebet vielmal, und fragte, wie es dann zugegangen wäre, da uns der Heiland vom Teufel erlöset. Es war mir wichtig, daß er um eine solche Haupt-Materie fragte, und ich redete davon über eine Stunde lang mit ihm. Den 6ten früh beym Erwachen, fing er gleich wieder davon an. Nachdem ich Bet-Stunde gehalten, ging ich übers Eis zu einer andren Insel, um die Wilden zu unterrichten. Ihre Blindheit jammerte mich: destomehr konte ich die Gnade, die der HErr an Kajarnak und seinem Hause gethan hat, preisen, da mir der Unterschied so deutlich in die Augen leuchtete. Er verlangte sehr nach Neu-Herrnhut, weil ihm itzt so bange unter dem Getümmel der Heiden ist. Als den Abend drey Männer, die auf die See gefahren, über die Zeit ausblieben, waren die Leute sehr verlegen. Ich tröstete sie mit der Hoffnung, daß sie vermuthlich darum so lange ausblieben, weil sie etwas gefangen hätten, das sie mit Mühe herbringen müßten. Da sie nun zu Mitternacht mit zween Seehunden kamen, meynten sie, ich könte wahrsagen; und wolten nun allezeit meinen Worten glauben. Den 7ten bey einer Rede von der Liebe des HErrn JEsu, daß Er in die Welt gekommen, uns mit Leiden und Sterben zu erlösen, waren sie sehr aufmerksam. Abends gingen sie doch wieder zum Tanz: einige aber blieben bey mir und hörten mir fleißig zu. Die übrigen Tage bis zum 11ten gings eben so. Bald waren sie begierig zu hören: bald wurden sie wieder hingerissen. Indessen hielt ich mit den Unsren, besonders mit den Kindern, die sehr begierig sind, fleißige Unterredungen von der Menschwerdung und dem Leiden und Sterben JEsu. Sie sehnten sich alle, wieder zu Hause zu seyn.

Beym

Beym Abschied gab mir Megak einen Vogel zur Dankbarkeit, daß ich in seinem Hause geschlafen und ihm vom Heilande gesagt hatte. Es war mir eindrüklich, weil die Grönländer sonst lieber nehmen als geben."

In einem Schreiben, das er während seines Aufenthalts in Kangek nach Neu-Herrnhut schikte, heißts unter andren: "Wenn ich den Haufen dieser Menschen ansehe, wie sie ohne GOtt leben, so wie sie die Natur treibt; so wird mir die grosse Liebe unsers treuen Heilandes aufs neue sehr empfindlich und wichtig. Uns ist Barmherzigkeit widerfahren. Er hat uns, die wir weiland auch fremde und nicht Sein Volk waren, nahe gebracht, daß wir nun wissen, was wir an Ihm haben, und dürfen uns alle Augenblik im Glauben zu Ihm nahen. O wären wir doch vermögend, Ihm Seine Liebe und lautere Gnade zu vergelten! Aber wir können Ihm nichts geben. Doch haben wir eins, das Ihm angenehm seyn wird, nemlich unser Herz. Ueberlassen wir Ihm das, so sind wir selig, und der Feind kan mit alle seinem Anhang uns nicht schaden: denn wir sind in Seinen Wunden geborgen. Aber es gilt wachen und beten, wenn wir den Sieg behalten wollen. Denn der Feind hat einen grossen Zorn wider die, welche ihm schon entrissen sind, wie viel mehr wider uns die ihm in seinem Reich Abbruch zu thun suchen. Ich merke und fühle hier seine listigen Anschläge und Versuchungen auf mancherley Weise: aber der HErr gibt uns Sieg in allem. Ihm sey Dank in Ewigkeit."

§. 3.

Dergleichen Besuch-Reisen unternahmen die Brüder noch mehrere. Und weil die Dänischen Herren Mißionarii, in Ermangelung eines eigenen Fahrzeuges und Ruderer, nicht allezeit ausfahren konten, wenn sie wolten; so nahmen die Brüder dieselben mit, und vergolten also die ihnen ehedem in gleichem Fall von Herrn Egede und den Seinen bewiesene Liebe und Hülfe. Ob man gleich noch hie und da die Heiden unwillig fand, sich un-

terrichten zu lassen: so waren doch viele lehrbegierig und für den Unterricht dankbar, weil man sich, wie sie sagten, in ihrer Sprache deutlicher ausdrükken könne, und ihnen nicht nur blos vorlese, und dasselbe mit dem Gedächtnis zu fassen fordere; sondern sich nun auch mit ihnen in ein freyes Gespräch über die vorgetragenen Lehren einlasse. Die Wahrheit fand auch bey vielen Eingang, und man spürte oft bey dem Vortrag eine kräftige Bewegung unter den Zuhörern. Solange sie aber noch von dem wahren Leben, das aus GOtt ist, entfremdet waren; so war der Verstand auch noch sehr verfinstert. So weit waren sie gekommen, daß sie aus den sichtbaren Geschöpfen einen unsichtbaren Schöpfer erkennen, fürchten, und um Nahrung, Kleidung und leibliche Gesundheit anrufen lernten. Sobald man sie aber auf das tiefe Verderben der Seele führte, und ihnen die Nothwendigkeit der Sinnes-Aenderung und des Glaubens an Jesum anpreisen wolte; so konten und mochten sie davon nichts verstehen, wurden träge zu hören, oder bejaheten alles mit dem gewöhnlichen: Wir glauben sehr; womit sie, wie man immer mehr merkte, so viel andeuteten, daß man nur mit ihnen zufrieden seyn und sie gehen lassen möchte. Entstand gleich bey manchen ein mehreres Nachdenken; so wirkte es doch nicht allezeit die heilsame Selbst-Erkentnis und Sehnsucht nach einem Schöpfer und Erlöser, sondern Neben-Fragen, die dem unwissenden Volk schwer zu beantworten waren, und wenig Nutzen schaffen konten. So fragte einer, der schon viele Wissenschaft hatte, und doch fern vom Reich GOttes blieb: Ob es dann GOtt nicht gehört habe, da die Schlange mit der Eva geredet? und warum Er sie nicht gewarnet und den Fall verhindert habe? Bey dem größten Hauffen aber kam es nicht einmal zu so viel Nachdenken. Sie hörten und bewunderten es: und sobald sich eine Gelegenheit, ihre eitle Lust zu vergnügen, darbot; liefen sie davon und liessen das wenige, was etwa in ihrem Gemüth gehaftet hatte, erstikken.

Auf-

Ausserdem mußte man noch manche barbarische Handlung mit ansehen, die man nicht allezeit im Stande war zu verhindern. Einmal starb in der Nacht eine alte Frau: der Sohn wikkelte sie nach Grönländischer Gewohnheit gleich in ein Fell und band es mit Riemen vest zu. In einer Stunde fing die vermeyntlich Todte erbärmlich an zu schreyen. Die Grönländer waren aus Furcht ganz stille. Auf dringendes Zureden eines Mißionarii entblößte der Sohn das Gesicht seiner Mutter und fragte, ob sie dann noch lebe? Da sie aber nichts reden wolte, band er sie wieder vest. Nach einer guten Weile fing sie wieder an zu schreyen. Da stekte ihr der Sohn an einem Stekken etwas Spek in den Mund, um zu sehen, ob sie auch wirklich lebe. Sie verschlang es: weil sie aber nicht weiter reden wolte; so band er sie wieder zu. Nachdem sie zum dritten mal geschrien und ihm auf seine Frage geantwortet hatte, machte er sie endlich auf ernstliche Vorstellung des Mißionarii los. Er hat sie aber doch wieder heimlich zugebunden, zum Fenster hinaus geschafft, bis zum Wasser hinunter gewelzt, und aus Furcht, verhindert zu werden, auf eine andre Insel übergeführt und daselbst lebendig begraben. Da man ihm nachher seine Grausamkeit vorstellte, antwortete er: Sie wäre lange Zeit nicht recht klug gewesen, hätte auch in vielen Tagen nichts gegessen: weil sie nun unmöglich länger hätte leben können; so habe er nicht unbarmherzig an ihr gehandelt, sondern nur ihrer Qual ein Ende gemacht. Man merkte hintennach, daß sie überall, wo sie sie geschleppt, ein Creutz in den Schnee gemacht hatten, (*) damit ihr Geist nicht wiederkehren und sie beunruhigen solte.

(*) Ob dieses ein gewöhnlicher Gebrauch der Heiden ist, und woher derselbe rühre, habe ich nicht erfahren können. Wenn die Muthmassung Grund hätte, daß sich einige von den alten Norwegischen Christen mit den Grönländern vermischet; so könte das Creutz machen noch von den damaligen Ceremonien herstammen.

§. 4.

So sehr nun der jämmerliche Zustand der Heiden den Brüdern zu Herzen ging: so erfreut waren sie über die Beweisungen der Gnade, die sie an Kajarnak und den übrigen Catechumenen spürten. Es äusserte sich bey ihnen nicht nur eine wahre Ueberzeugung von dem Göttlichen Wesen, und eine tiefe Ehrerbietung vor demselben; nicht nur eine Freude über der Auferstehung der Todten, der Wiederkunft des HErrn JEsu, und der Seligkeit der Gläubigen in jener Welt: sondern vornemlich eine Empfindung ihres Elends, eine Freude über der in der Versöhnung Christi geoffenbarten Liebe GOttes gegen die gefallenen Menschen, und eine immer zunehmende Begierde nach dem Wort des Lebens. Es zeigte sich auch in einem geänderten Wandel, in der freywilligen Verleugnung der heidnischen Ueppigkeiten und in der freudigen Erduldung der Schmach der Wilden, von denen sie verlassen, gehaßt und verspottet wurden, daß die Arbeit der Gnade in ihren Herzen tiefe Wurzel gefaßt hatte.

Besonders war Kajarnak sehr gerührt, und that manchmal nach der Catechisation noch eine Ermahnung an die Seinen, daß sie die gehörte Wahrheit nach so langer Unwissenheit mit willigen und dankbaren Herzen annehmen und zur wahren Aenderung des Sinnes wirken lassen solten; oder er führte die Materie in ein zwar kurzes aber kräftiges Gebet: wobey doch wohl zu merken, daß ihm solches nie geheissen oder Anleitung dazu gegeben worden. Er hatte dabey ein aufgeklärtes Gemüth, half seinen Lehrern zu Worten, die sie suchten, weil er ihren Sinn schon ziemlich verstand, und corrigirte sie öfters. Da sahen sie ein, wie gut es gewesen, daß sie in den ersten Jahren sich vorgenommen, mit den Heiden nicht gleich zu Anfang und zur blossen Sprach-Uebung von Göttlichen Dingen zu reden: weil ihnen noch itzt von einem redlichen Gemüth solche zweydeutige Ausdrükke gezeigt wurden, die bey den schalkhaften

Heiden durch Verblendung des Satans zu manchen ungereimten und abgöttischen Meynungen Gelegenheit hätten geben können. Das angenehmste bey seinem Unterricht war, daß er nicht wartete, bis man ihn fragte, oder ihn eine gelernte Antwort sagen ließ; sondern er fragte selber und ließ sich von seinen Lehrern Antwort und Erklärung geben. Und daß es nicht bey der blossen Erkentnis der Wahrheit geblieben, sondern auch dieselbe in seiner Seele lebendig und geschäftig worden, konte man bey verschiedenen Gelegenheiten wahrnehmen; wie er dann bey einer Rede von der Sicherheit, bezeugte: wenn ihm ein schlimmer Gedanke einfalle, oder eine Neigung zum Bösen sich bey ihm rege; so schreye er gleich, wo er sich auch befinde, in seinem Innern zu JEsu, daß Er ihn durch Sein Blut davon befreyen wolle.

§. 5.

Weil man nun bey den Catechumenis nicht nur eine kräftige Gnaden-Arbeit, sondern auch ein sehnliches Verlangen nach der Taufe spürte, welches sich besonders bey einer Betrachtung über 2 B. Mosis 12. vom Osterlamm und der vorbildlichen Wirkung Seines Bluts, äusserte: so konte man nicht länger anstehen, sie dieses Gnaden-Mittels theilhaftig zu machen, und ihnen den Weg zu dem Genuß aller durch JEsu Blut erworbenen Heils-Güter zu bahnen. Jedoch ging man hierinnen mit vieler Behutsamkeit zu Werk: wie man dann dem ersten, der schon über ein Jahr unterrichtet worden, nemlich dem Mangek, bezeugte, daß man ihn itzt noch nicht im Stande finde, ihn dieser Gnade theilhaftig zu machen, weil man bisher zwar manche Bewegung, aber noch nichts bleibendes bey ihm bemerket hätte; welches er auch mit Beugung erkante. Vielleicht ging man hierinnen zu weit, und forderte von einem Anfänger, an dem man doch eine Arbeit des Geistes GOttes verspürt hatte, mehr Beweis von aussen, als man von einem Ungetauften erwarten konte. Vielleicht

hat

hat der Schmerz und Verdruß über diese Zurükſetzung verursacht, daß er nach einiger Zeit wieder davon gegangen, und zwar oft wiedergekommen, aber sich nie wieder recht raffen können, bis er sich endlich ganz unter den Heiden verloren. Man kan es aber den Mißionariis nicht verdenken, daß sie es mit den Erstlingen, die sie zu taufen gedachten, so genau nahmen; weil sie wußten, daß diese Handlung Aufsehen erwekken, und die Heiden auf das Leben und den Wandel der neuen Christen aufmerksam machen würde.

Sie nahmen also nur den Kajarnak mit den Seinigen in die nähere Zubereitung zur Taufe, unterrichteten sie täglich in den nothwendigsten Stükken des Christlichen Glaubens, die sie leicht fassen und behalten konten, und schritten den 29 Merz, als am ersten Oster-Tage zu dieser heiligen Handlung. (*) Nachdem sie vor der ganzen Versamlung auf Befragen des Mißionarii den Grund der Hoffnung, die in ihnen war, einfältig dargelegt, und mit Herz und Mund versprochen hatten, allem heidnischen Wesen abzusagen, bey ihren Lehrern beständig zu bleiben, und dem Evangelio würdiglich zu wandeln; wurden diese vier Erstlinge aus der Grönländischen Nation, unter einem kräftigen Gebet mit Handauflegung von der Macht der Finsternis losgesprochen, ihrem rechtmäßigen HErrn und Heiland JEsu Christo geweihet, und sodann durch die Taufe im Namen des

(*) Die Loosung des Tages war aus Ezech. 37, 26. 27. 28. wo es heisset: *Ich will mit ihnen einen Bund des Friedens machen, das soll ein ewiger Bund seyn mit ihnen: und will sie erhalten und mehren, und mein Heiligthum soll unter ihnen seyn ewiglich. Und ich will unter ihnen wohnen und will ihr GOtt seyn, und sie sollen mein Volk seyn: daß auch die Heiden sollen erfahren, daß ich der HErr bin, der Israel heilig machet; wenn mein Heiligthum ewiglich unter ihnen seyn wird.* Daß diese Verheissung an den vier Erstlingen herrlich erfüllt worden, zeigt die Erfahrung. Amen, der treue Zeuge, wird auch das übrige gewähren.

des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes der Christlichen Kirche einverleibt. Kajarnak bekam den Namen Samuel, seine Frau, Anna, sein Sohn, Matthäus, und seine Tochter, Aennel. Unter der Handlung spürte man eine mächtige Gnade, nicht nur an den Täuflingen, die reichlich Thränen fliessen liessen, sondern auch an den Zuschauern, die dieser Gnade ebenfalls theilhaftig zu werden wünschten: worauf sie auch nach einer Ermahnung, dem Geiste GOttes ihre Herzen hinzugeben, vertröstet wurden.

§. 6.

Allein die Freude, ein Häuflein Erstlinge zu sehen, und die Hoffnung, dasselbe bald zu vermehren, schien auf einmal ganz zu verschwinden. Es waren nach der Taufe kaum vier Wochen verstrichen, als eine Mörder-Bande aus Norden des Samuel Kajarnaks Schwager, der auch bey den Brüdern wohnte, unter dem Vorgeben, daß er ehemals des Haupt-Mörders Sohn todt gehexet, umbrachte. Sie hatten ihn bey Kangek auf die See gelokket und sodann hinterlistiger Weise mit einer Harpune geworfen. Er riß sie zwar aus dem Leibe heraus, und flohe ans Land, wurde aber erhaschet, dreyzehnmal gestochen und von einer Klippe herunter gestürzt, da man ihn endlich nach vielem Suchen in einem Loche fand, und begrub. Weil nun die Mörder gedrohet hatten, daß sie den Samuel und seinen zweyten Schwager auch ermorden wolten, und daß sie sich weder vor den Europäern noch vor den Süderländern fürchteten; so geriethen diese in grosse Furcht und dachten alle zu fliehen. Man tröstete sie zwar aus GOttes Wort, die Herren auf der Colonie machten auch alle Anstalt, die Mörder zur gebührenden Strafe zu ziehen, und waren so glüklich, daß sie den Rädels-Führer nebst etlichen seiner Gesellen in Gegenwart von mehr als 100 Grönländischen Männern, gefangen nahmen. Beym Verhör gestand er, daß er ausser diesem Mord noch drey Grönländer selbst ermordet, und bey drey andren geholfen habe. Weil er

aber

aber den weltlichen Gesetzen nicht unterworfen und des Göttlichen Gesetzes noch ganz unwissend war: so wurde er nach Vorlesung der Zehn Gebote und einer scharfen Bedrohung, losgelassen; zwey seiner Gehülfen aber, die schon ehedem in GOttes Wort unterrichtet werden, mit Schlägen abgestraft. Hiedurch wurde aber Samuels Furcht nicht gehoben sondern vermehret; und nachdem er eine Zeitlang in Unruhe und Ungewißheit hingegangen: so erklärte er sich, daß er sich verbunden achte, des ermordeten Bruder, Okkomiak, dem hauptsächlich nachgestellet wurde, in Sicherheit nach Süden zu bringen; er selbst wolle sich daselbst bey seinem ältern Bruder aufhalten, und denselben einmal mit herzubringen trachten. Die Brüder thaten zwar alle mögliche Vorstellung dagegen, und bezeugten ihm ihre Furcht, daß er, als ein Neuling, und besonders seine zwey Kinder, leicht wieder verwildern könten. Sie hielten ihm vor, was er bey der Taufe versprochen. Sie erboten sich, solange die Mörder in derselben Gegend wären, ihn mit den Seinigen zu erhalten, damit er und sie nicht ausfahren dürften. Die Vorstellungen gingen ihm zu Herzen, er weinte mit ihnen über ihre Betrübnis, konte sich aber nicht entschliessen zu bleiben. Sie mußten ihn also, nachdem sie ihn nochmals zur Treue und zu einem guten Wandel unter den Heiden ermahnet, und in einem Gebet auf den Knien, unter vielen Thränen dem treuen Hirten zur Bewahrung empfohlen hatten, mit einem schweren Herzen davon fahren sehen. In ein paar Wochen war die ganze Gegend, ausser zwey Zelten, von Grönländern entblößt. Dabey mußten sie den neuen Vorwurf auf sich nehmen, daß sie zwar Heiden taufen, aber nicht zu wahren Christen machen, von der herumirrenden Lebens-Art abgewöhnen und bey sich behalten könten. Alle Hoffnung, ihre Erstlinge wieder zu bekommen, schien verschwunden zu seyn: und sie konten itzt noch nicht sehen, welchen reichen Segen diese Flucht und scheinbarer Verlust dereinst nach sich ziehen werde.

§. 7.

§. 7.

Es währte aber nicht lange, so wurden sie wiederum in ihrer Betrübnis ein wenig aufgerichtet. Samuel kam zwar in diesem Jahr nicht wieder: es zogen aber 21 Boote Süderländer vorbey, worunter auch des mit weggeflüchteten Simeks Freunde waren, welche Nachricht brachten, daß sie die Flüchtigen unterweges gesprochen, und bey ihnen viele wunderbare Dinge von GOtt gehört hätten, davon sie gern weiter unterrichtet seyn wolten. Sie dankten auch für die ihren Landsleuten erzeigten Wohlthaten, sonderlich daß man Simeks Frau, die man bey der Geburt schon für todt gehalten, wieder lebendig gemacht hätte. Man hatte sie nemlich bey einer starken Ohnmacht mit etlichen Tropfen Lebens-Balsam wieder zu sich gebracht; welches diese Einfältigen für so was grosses ansahen. Die Brüder sahen also, daß Samuels und der Seinigen Flucht nicht ohne Nutzen seyn dürfte, und konten vermuthen, daß er 50 Meilen weit in Süden den Schall des Evangelii ausbreiten würde: welches sich auch so bewiesen. Nach einiger Zeit kam auch Simek mit den Seinigen zurük, und gegen den Winter fanden sich die mehresten der zu Anfang des Jahres aus ihrer Hungers-Noth erretteten Grönländer ein, so daß nunmehro neun Familien bey den Brüdern überwinterten. (*)

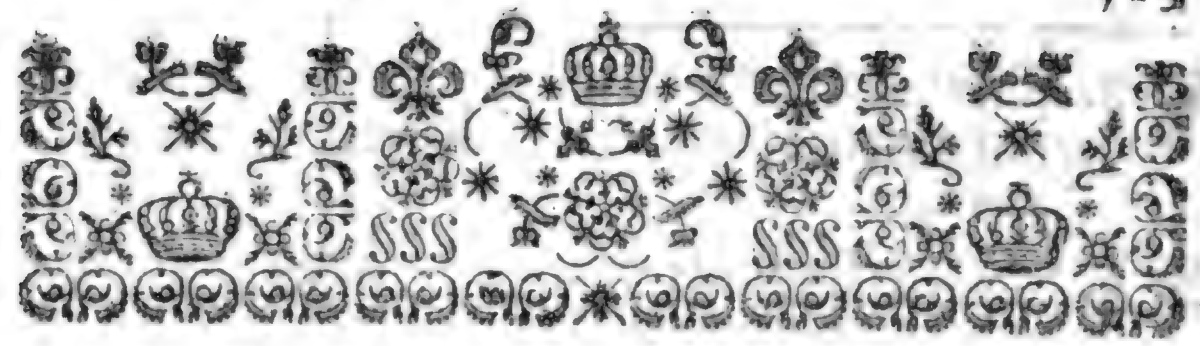
§. 8.

Es fehlte also abermals nicht an Zuhörern, mit denen sie ihre täglichen Erbauungs- und Unterweisungs-Stunden so einrich-

(*) Aus Norden sprach auch eine Menge Süderländer auf ihrer Rükreise bey den Brüdern ein. Unter diesen Leuten war einer, dem keine Grönländerin anständig war, weil er in seiner Meynung ein Nimrod wäre. Der kam einmal, da alle Brüder einige Tage lang abwesend waren, mit einem starken Gefolge zu ihrer Wohnung, und wolte die Jungfer Anna Stachin mit Gewalt zum Weibe nehmen. Weil sie aber ihre Sprache schon verstand, sprang sie ins Haus und riegelte die Thür zu. Da sie nun die Thür nicht erbrechen konten, wolten sie die Fenster zerschneiden, in Meynung, daß sie auch, wie die Ihrigen, von Seehunds-Gedärmen wären. Damit richteten sie nichts aus: und drein zu stossen, mußte ihnen just nicht einfallen. Sie gingen also davon mit der Bedrohung, daß sie unvermuthet wieder kommen wolten. Sie kamen auch den dritten Tag in stärkerer Anzahl: unsre wenigen Grönländer aber holten sogleich etliche Boots-Leute von der Colonie zu Hülfe, durch welche sie glüklich verjagt wurden.

richteten, daß sie ausser der Sonntags-Predigt, alle Morgen und Abend ein Lied mit ihnen sungen, und sie sodann über einen Spruch oder über einen kurzen Aufsatz der Heils-Ordnung, (den sie mit den Dänischen Herren Mißionariis übersetzt hatten) catechisirten. Daneben lasen sie ihnen dann und wann eine summarische Erzehlung der Haushaltungen GOttes seit der Schöpfung bis zu Christi Himmelfahrt vor, und hatten dabey Gelegenheit, ihnen in einem freyen Gespräch nützliche Wahrheiten beyzubringen, und die Grönländischen vorgefaßten abergläubischen Meynungen und Gebräuche auszureden. Das Wort fand auch Eingang, und die meisten liessen sich leicht bewegen, ihre Amuleta oder abgöttische Angehänge, die für Krankheiten und allzufrühen Tod dienen solten, wie auch die abergläubische Enthaltung von gewissen Speisen und Arbeit bey Krankheiten und Todes-Fällen, fahren zu lassen, und dagegen ihr einiges Vertrauen auf GOtt zu setzen. Es kostete aber doch bey manchem einen harten Kampf, ehe er sich dazu überwinden konte: und einige wolten lieber davon ziehen, als ihren eiteln Wandel nach heidnischer Weise aufgeben.

So ging es unter vieler Abwechselung und Unbeständigkeit. Manchmal waren sie beym Gehör des Göttlichen Worts schläfrig, gleichgültig, hart und unempfindlich; ja man merkte bey einigen eine Widrigkeit: und derer suchte Satanas sich zu bedienen, daß sie der Wahrheit widerstehen solten. Ein andermal waren sie wieder sehr aufmerksam, bewegt und begierig, wolten auf einmal fromm werden, und alles was sie dazu erforderlich zu seyn meynten, zugleich wissen und glauben, ohne der Sache gehörig nachzudenken. Man hatte also oft gnug zu thun, sie von dem leichtgläubigen Wesen abzuhalten, und ihnen den wahren Grund, die Wirkungen und Kennzeichen des Glaubens, im Gegensatz des blossen Beyfalls zu zeigen. Jedoch hatte man mehr Ursach, sich über ihre Willigkeit zu freuen, und dereinst eine reiche Erndte zu hoffen; als sich über ihren Wankelmuth zu ängstigen. Besonders zeigte sich bey den Kindern, deren sechs schon in die Schule gehen konten, und bey den übrigen jungen Leuten eine gute Hoffnung besserer Zeiten. Hierbey kan ich nicht mit Stillschweigen übergehen, daß die Erwekkung der Grönländer auch auswerts eine gute Wirkung hatte, und nicht nur die Dänischen Herren Mißionarios ermunterte, mit Gebet und fleißiger Arbeit das angefangene Werk gemeinschaftlich zu treiben; sondern auch andren dortigen Europäern eine Gelegenheit zum heilsamen Nachdenken wurde.



Der Grönländischen Historie Sechstes Buch.

Zweyter Periodus der Brüder-Mißion, von der Ersten Visitation 1740. bis zur Erbauung des Kirchen-Saals 1747.

Das Achte Jahr 1740.

Inhalt.

§. 1. Merklicher Unterschied der folgenden von den vorigen Jahren in der Methode und den gesegneten Wirkungen der Heiden-Bekehrung.

§. 2. Die Mißion kommt durch die Visitation eines Aeltesten und durch die Ankunft eines neuen Gehülfen, wie auch durch die gesegnete Besuch-Reise des ältesten Mißionarii in bessere Verfassung.

§. 3. Die Catechumeni ziehen wieder weg, doch nicht ohne Hoffnung eines bleibenden Eindruks.

§. 4. Vier erfreuliche Exempel gläubiger Grönländer, besonders des Erstlings Samuel unvermuthete Wiederkunft, wie auch Erwekkung und Taufe der Sarah Pussimek.

§. 5. Das Exempel und Zeugnis der Erstlinge macht die Heiden in der Nähe und Ferne aufmerksam.

§. 6. Die Erstlinge thun den Lehrern gute Dienste bey der Uebersetzung, und sind den Heiden zur Erbauung.

§. 7. Das Wort ist an den übrigen, wiewol unter manchen Abwechselungen, nicht unfruchtbar.

§. 1.

Die Ursach, daß ich mit diesem Jahr einen neuen Periodum anfange, ist, weil ich finde, daß sich die folgenden Jahre von den vorigen, sowol in der Mißionarien eigenen Denk- und Handelweise, als in der Wirkung derselben auf die Heiden-Bekehrung, merklich unterscheiden.

Sie hatten in den Verbindungs-Puncten des Jahrs 1735. (*) folgenden merklichen Schluß gefaßt: "Die Erkentnis Christi, wie Er am Creutz die Reinigung unserer Sünden durch Sein Blut gestiftet, und allen, die da glauben, die Ursach zur ewigen Seligkeit worden ist, soll die Haupt-Lehre unter uns seyn, die wir mit Wort und

(*) S. A. 1735. §. 6.

und Wandel, als aus dem Vermögen, das GOtt darreichet, bezeugen, und durch die wir die Heiden zum Gehorsam des Glaubens zu bringen suchen wollen." Daß aber dieser Grundsatz bey der Arbeit an den Heiden nicht allemal beauget worden, oder, wie sie sich kurz vorher ausdrükken, aus Mangel der Einigkeit des Sinnes, ihre redlichen Entschlüsse nicht zur rechten Ausübung gedeihen wollen, davon finden sich in ihren Tagebüchern verschiedene Spuren: und wer den vorhergehenden Periodum mit Aufmerksamkeit durchgelesen hat, der wird angemerkt haben, daß sie im Unterricht der Heiden, wiewol aus guter Meynung und nach dem Maaß ihrer Erkentnis, mehrentheils eine Methode gebraucht haben, die zwar von vorne her und in thesi die vernünftigste zu seyn scheint; hintennach aber und in praxi zu der wahren Erwekkung der Herzen nicht nur fruchtlos, sondern oft hinderlich und schädlich ausgefallen ist. Dagegen wird man auch bemerkt haben, daß das Evangelium von dem Schöpfer, der Seine gefallene menschliche Geschöpfe zu erretten, Mensch worden und sie mit Seinem eigenen theuren Blute und mit Seinem unschuldigen Leiden und Sterben erworben und gewonnen hat, wie ein Feuer des HErrn in eines noch ganz unwissenden Heiden Herz gefahren, seinen harten Sinn erweicht, sein finsteres Gemüth erleuchtet, und sein todtes Herz zum Leben gebracht hat; und daß diese einmal so bewährt gefundene Methode, nemlich die simple Erzehlung und Nutzanwendung der Geschichte von JEsu Menschwerdung, verdienstvollen Leben, Leiden und Sterben, eine unfehlbare Wirkung auf der Heiden Herzen gehabt hat. Es hat zwar dieselbe bis auf dieses Jahr noch öfters abgewechselt, und also ist auch der Erfolg sehr verschieden gewesen. Jemehr man aber aus der Erfahrung weise worden, und aus der Wirkung auf die Ursach geschlossen; jemehr hat man sich beflissen, bey den Heiden nichts anders zu wissen, als JEsum Christum, und zwar als

den Gecreuzigten, und hat gefunden, daß das Evangelium eine Kraft GOttes ist, die wildesten und tummsten Heiden hinzureissen.

Sie hatten zwar bisher schon eine kleine Frucht ihrer Arbeit gesehen, ich meyne den Samuel Kajarnak mit den Seinigen; hätten auch mit diesen vier Seelen alle ihre bisherige Mühe reichlich bezahlt gehalten; wenn sie dieselben nicht mit Betrübnis und mit der Ungewißheit, sie jemals wieder zu bekommen, hätten müssen wegfliehen sehen: und es ließ sich nicht sehr zu einer Hoffnung an, daß sie diesen Verlust bald durch andere ersetzt bekommen würden. Allein in diesem Periodo kam die Erwekkung der Grönländer erst recht zu Stande, und die Anzahl der Getauften nahm schneller zu, als man hatte vermuthen können.

Daneben änderten sich auch ihre äusserlichen Umstände, indem von nun an nicht nur für ihren leiblichen Unterhalt so nothdürftig gesorgt worden, daß sie nicht mehr in die Versuchung gesetzt waren, entweder zu verhungern oder ihren Posten zur Schmach der Wahrheit zu verlassen; sondern auch manches, worüber sie vorher in Verlegenheit gerathen, durch ein Königlich Allergnädigstes Rescript erleichtert und gehoben worden.

§. 2.

Ich habe also nicht anders gekont, als mit diesem Jahre einen neuen Periodum anzufangen, und die gesegnete Veränderung in dem Bekehrungs-Werk theils der Visitation des ehrwürdigen Andreas Grasmann, (*) der

(*) Man hatte schon im verwichenen Jahr die Grönländischen Brüder durch den Bruder Wenceslaus Neisser besuchen lassen wollen: die Schifleute hatten ihn aber nicht, laut der Anweisung ihrer Rheeder, beym Bals-Revier abgesetzt, sondern wolten zuvor nach Disko auf die Handlung fahren. Hier wurde das Schif weggenommen, und Neisser mußte mit einem andern Schif, unverrichteter Sache zurükgehen.

der einen neuen Gehülfen an Johann Schneider mitbrachte; theils dem gesegneten Besuch des ältesten Missionarii in Teutschland zuzuschreiben: wodurch die Brüder in Grönland Gelegenheit bekamen, nicht nur selbst in der seligmachenden Erkentnis und Erfahrung des vollgültigen Verdienstes unsers theuresten Erlösers, darinnen die Brüder-Gemeine seit dem Jahr 1734. (*) gar merklich zugenommen, nachzuwachsen; sondern auch im Umgange mit den Grönländern mehr auf die freye Gnade im Blute des Lammes, als auf mühsame und doch größtentheils unfruchtbare Erlernung vieler, wenigstens den Anfängern, unnöthiger Wahrheiten, zu dringen, die entweder wegen ihrer Menge nicht recht gefaßt, oder doch, bey dem Mangel eines wahren Lebens und der blutigen Kraft JEsu, nicht gehörig angewendet werden können.

Da ich aber von dieser Visitation nichts besonders angemerkt finde; wie dann auch von einiger Arbeit an getauften Grönländern, deren keine mehr da waren, nichts gemeldet werden konte, und was sie den Missionariis selbst genutzet, besser in einem stillen Herzen zu bewegen, als zu beschreiben war: so will ich nur so viel davon erwehnen, daß obbemeldte Brüder, beyde aus Mähren gebürtig, am 20 May ganz unvermuthet mit einem holländischen Schif ankamen. Der Schiffer

 mußte

(*) Das Lied: Du unser auserwehltes Haupt rc. ist davon ein schönes Monument. "Die Nothwendigkeit des Todes JEsu -- -- gab mir (so schreibt der Herr Graf davon) einen Aufschluß in die ganze Heilslehre, davon ich an meinem Herzen die erste selige Probe machte -- -- und an den Herzen meiner lieben Brüder und Mitarbeiter. Und seit 1734. wurde das Versöhn-Opfer JEsu unsre eigene und öffentliche und einige Materie, unser Universale wider alles Böse in Lehr und Praxi, und bleibts in Ewigkeit." S. Vorrede zu den Büdingischen Samlungen.

mußte sie 16 Meilen von Godhaab in einem Boot aussetzen, und eben so weit solten die Brüder ihren Proviant abholen. Hierbey setzte es wieder verschiedene Gefahr. Weil sie nicht alles auf einmal nehmen konten; so wolte der Schiffer ihnen etwas näher kommen, und behielt drey von ihnen am Bord: konte aber hernach wegen conträren Windes und Schnee-Wetters nicht zu Lande kommen. Endlich mußten sie auf der freyen See den Proviant ein- und auf der nächsten Insel wieder ausladen, waren genöthigt, acht Tage auf derselben besser Wetter abzuwarten, und geriethen noch zuletzt in die Gefahr, an einer blinden Klippe zu scheitern.

Nach einem gesegneten Aufenthalt von 10 Wochen reiste Andreas Grasmann über Copenhagen nach Teutschland zurük, und nahm den ältesten Mißionarium Matthäus Stach mit sich zum Besuch der Gemeine, nachdem sie noch beyde am 4 Jul. der Trauung des zweyten Mißionarii Friedrich Böhnisch (*) mit der Jungfer Anna Stachin, beygewohnet, und über der Mahlzeit die Freude gehabt hatten, den Erstling Samuel, an dessen Wiederkunft mancher gezweifelt, recht vergnügt wieder kommen zu sehen.

§. 3.

Was die Arbeit unter den Grönländern anlangt, so sahe es im Anfang dieses Jahrs ziemlich schlecht aus. Es fehlte zwar nicht an Bewegungen, besonders wenn man ihnen etwas von dem HErrn JEsu und Seinem Leiden erzehlte; aber es kam bey gar wenigen zu einer gründlichen Erwekkung des Herzens aus dem Tode. Viele widerstunden der Wahrheit, sonderlich wenn sie über etwas bestraft wurden; wie dann eine Weibs-Person,

(*) Sein Collega Johann Bek war schon ein paar Jahre vorher mit der Jungfer Rosina Stachin zur Ehe verbunden worden.

son, der man wegen des Lügens Vorstellung that, daß sie auf die Weise nicht zu GOtt, sondern zu dem Vater der Lügen kommen würde, mit grosser Frechheit antwortete: sie wolle nicht zu GOtt und Seinem Wort auch nicht gehorchen. Sobald der härteste Winter vorbey war, zogen die mehresten davon, ob sie gleich noch nicht vom Mangel dazu getrieben wurden, und im April folgten ihnen die übrigen nach. " Was nun von dem, (schreiben die Brüder) so wir diesen Winter unter ihnen ausgestreuet haben, wird bekleiben seyn, weiß der HErr. Wir haben zwar an diesem und jenem gesehen, daß sein Gewissen gerührt worden; aber die Macht der Finsternis ist ihnen noch zu stark. (*) Wir ermahnten sie beym Abschied, daß sie das, was sie gehöret, nicht vergessen, sondern demselben fleißig nachdenken und die angebotene Gnade zur wahren Bekehrung ihrer Herzen ergreiffen möchten. Sie schieden im Frieden, und wie einige bezeugten, mit schweren Herzen von uns. Die armen Kinder, die diesen Winter über hübsch gelernet und eine besondere Liebe zu uns gefaßt hatten, dauerten uns am meisten, und wir hätten sie gerne behalten, wenn sie die Eltern gelassen hätten. Wir gaben ihnen ihre Lese-Büchlein mit, darinnen auch einige Gebete und allerley Ermahnungen geschrieben sind, die einige schon lesen können, mit der Erinnerung, daß sie aus denselben auch vor den andren lesen möchten. Die Heiden, die etliche Meilen weit um uns her wohnen, sind auch fleißig besucht worden, so oft es uns wegen Windes und Wetters möglich gewesen. Der Nutzen ist noch geringe; doch kommen dann und wann einige, und bitten sie bald wieder zu besuchen. Ach daß

 doch

(*) Man hat doch nachher, wenn sie besucht worden, einen merklichen Unterscheid zwischen ihnen und andren Heiden gefunden, nicht nur in der Erkentnis und Lehrbegierde, sondern auch im Wandel. Und die nachfolgende Erndte hat gezeigt, daß nicht vergeblich gesäet worden.

doch die Gnade ihre Herzen einmal recht ergreiffen und erweichen könte! Doch dem HErrn ist nichts unmöglich. Er kan auch dem rufen, das noch nicht ist, daß es sey."

§. 4.

So leer es nun aussahe, so fing doch dieser Wunsch bald an, in Erfüllung zu gehen. Die erste Freude, die die Brüder erlebten, war, daß, wie schon gedacht, Samuel Kajarnak, nach einer jährigen Abwesenheit, nicht nur glüklich und ohne Schaden an Seiner Seele zurükkam; sondern auch seinen Bruder, welchen zu gewinnen er hauptsächlich weggefahren, nebst seiner Familie mitbrachte. Er trat unvermuthet in das Zimmer herein, wo das Hochzeit-Mahl des Mißionarii Böhnisch gehalten wurde, und erfüllte nicht nur die Brüder mit einer desto grössern Freude, als sie ihn schon fast aufgegeben, sondern setzte auch ihre Gäste in die gröste Verwunderung, den ersten Grönländer zu sehen, bey dem die Gnade so viel vermocht, daß er, bey aller Versuchung der Wilden, treu geblieben, und an ihren Seelen gearbeitet hatte. Er erzehlte, daß er den Heiden in Süden alles das, was er hier gehöret, verkündiget; daß sie es im Anfang gern und mit Verwunderung angehöret: da sie es aber überdrüßig worden und nur Spott und Leichtsinn damit getrieben; habe er sich in die Stille begeben, seine Erbauung mit dem Heiland allein gehabt, und mit seiner Familie alle Tage Bet-Stunde gehalten. Auf die Letzt habe es ihn sehr verlangt, wieder bey uns zu seyn, und er könne uns nun unmöglich mehr verlassen, weil er es auch abwesend empfunden, wie sehr wir ihn und der Seinen Seelen liebten. Seinen Sohn habe er noch auf ein Jahr lang bey seinen Freunden gelassen, in der Hoffnung, daß ihnen das eine Gelegenheit seyn werde, auch hieher zu kommen, und das Evangelium zu hören.

Die andere Person, die den Brüdern eine Freude machte, war eine Dirne, die inständig bat, sie in Dien-

sie zu nehmen, da sie niemand habe, der für sie sorge. Weil man aber noch kein wahres Verlangen nach dem Worte des Lebens an ihr gewahr werden konte, und nur eine leibliche Absicht bey ihr vermuthete; so wurde sie, nach Empfang einiger Wohlthaten, abgewiesen. Nach einiger Zeit fand sie sich wieder ein, und klagte mit Thränen, daß sie es nicht länger bey den Heiden ausstehen könne, die sie verachteten und hart hielten, weil sie nicht mehr mit machen könne, indem ihr ganzer Sinn sey, sich zu bekehren. Sie kam darauf auf die Colonie, wo sie bey dem Dänischen Mißionario in dem ernstlichen Gesuch der Gnade ununterbrochen fortging und in der nöthigsten Erkentnis so zunahm, daß er sie noch vor Ende des Jahrs taufte.

Das dritte erfreuliche Exempel war eine Dirne in Neu-Herrnhut, die ebenfalls sehr angefaßt war, und allen Leuten, die sie nur hören wolten, sonderlich den Kindern, die Gnade anpries. Dabey fehlte es nicht an Verachtung und Widerspruch. Unter andren hiessen sie dieselbe einmal schweigen, mit dem Zusatz, wenn sie ihr zuhörten, und der Sache nachdächten, so würden sie krank: womit sie andeuten wolten, daß sie eine Unruhe in ihrem Herzen empfänden, die ihnen zuwider war. Sie bezeugte hingegen, daß sie, da sie krank gewesen, durch das Gebet gesund worden sey.

Von dem vierten erfreulichen Exempel finde ich hin und wieder etwas mehreres angemerkt, und will es mit der Brüder eigenen Worten kurz zusammen ziehen. "In einem Grönländischen Hause, da alles noch todt und widrig war, wurde eine Jungfrau, Namens Pußimek sehr bewegt. Als man einmal in der Versamlung redte, sahe man, daß sie die Hände vors Gesicht hielt, um die Thränen zu verbergen, und heimlich seufzete: O HErr! laß Dein Licht durch die sehr dikke Finsternis durchbrechen. Ein andermal fand man sie hinter einer Klippe

auf den Knien liegen, und hörte nur folgende Worte: "Ach GOtt, Du weißst, daß ich von unsren ersten Eltern her sehr verdorben bin; erbarme Dich über mich!" Als man sie nachher fragte, was sie da mache, antwortete sie: "Weil ich nun anfange zu glauben, so bete ich alle Tage in der Stille zu GOtt, daß Er mir wolle gnädig seyn." Sie wurde darauf in besondere Unterweisung genommen, und als man sie einmal zur Beständigkeit und zum Anhalten im Gebet ermahnete, fing sie selber mit Thränen an zu beten; "Ach Jesu, mein Herz ist sehr verdorben, mache mich doch recht betrübt darüber, weil Du es so haben wilst, nim die bösen Gedanken von mir weg, und richte mein Herz zu, daß es Dir gefällig werde. Und weil ich Dein Wort noch nicht weiß, so gib mir Deinen Geist, der mich unterrichte." Ihre Hausleute, die sich durch das Exempel dieser Dirne beschämt und getroffen fanden, und doch nicht Lust hatten, demselben nachzufolgen, wurden ihr gram, hielten sie, gegen der Grönländer Gewohnheit, sehr hart, und wolten ihr kaum mehr erlauben, in die Versamlung zu gehen. Sie mußte auch, da sie wegzogen, ihnen folgen, so gerne sie geblieben wäre. In etlichen Tagen aber kam sie wieder, und bat, sie in Dienste zu nehmen, ließ sich auch weder durch gute noch böse Worte bereden, von ihren Lehrern wegzuziehen.

Bey dieser Person spürte man ein besonderes Verlangen, die Kraft des Blutes JEsu zu erfahren. Sie wurde nie müde davon zu hören, und fing gar bald an, es vor andren zu bekennen. Wenn Heiden zum Besuch kamen, so war sie gleich unter denselben, und bezeugte ihnen, gefragt, und ungefragt, warum sie sich hier aufhalte, was sie schon bey dem Zeugnis von JEsu Leiden erfahren, und wie sie dessen so gern ganz theilhaftig werden wolle: wodurch allezeit etliche, und manchmal noch ganz fremde, sehr gerührt wurden. Man nahm sie also

in eine nähere Zubereitung zur Taufe, und suchte ihr von der Einsetzung, Absicht und Wirkung dieses heiligen Sacraments einen rechten Begrif zu machen. Ihr Schluß ist nun veste, (heißts einmal) daß sie nicht mehr glaubt, weil wir es ihr gesagt haben, daß JEsus der Sünder-Freund ist, sondern weil sie es selbst an sich erfahren hat. --- --- Weil wir sie nun in einem ganz besondern Sehnen nach dem Blut der Besprengung und der Kraft Seines Todes befanden, wie sie dann auch vielmal ihr grosses Verlangen nach der Taufe bezeugte: so wurde sie den 30 October im Namen der Heiligen DreyEinigkeit getauft, und ihr der Name Sarah gegeben. Es waren viele Grönländer zugegen. Die meisten waren von der Kraft JEsu sehr gerührt, und einige sahen und hörten mit Thränen zu. Gelobet sey die Gnaden-Zeit!"

§. 5.

Hiedurch entstand abermals eine neue Regung unter den Heiden. Viele wurden begierig, eben so selige Menschen zu werden, als diese ihre Landsleute, und baten um fleißigen Besuch. Man suchte sich also des Exempels und Zeugnisses dieser Erstlinge zu bedienen, und nahm sie manchmal mit zu den Heiden, um diese durch lebendige Briefe zu überzeugen, daß das Wort vom Creutz eine Kraft GOttes ist, selig zu machen, die daran glauben, und sie an Herz, Sinn, Muth und allen Kräften zu verändern. Es war auch nicht vergebens. Sie bezeugten die Gnade, die der Heiland durch Sein Blut allen Menschen erworben hat, und die sie nun auch an ihren Herzen erfahren hatten, mit einer Freymüthigkeit, darüber die Heiden erstaunten. Die meisten wurden gerührt und einige völlig überzeugt, daß sie Sünder seyn und das Blut JEsu nöthig haben; welches sonst so schwer gehalten. Ein alter Greis bezeugte, daß ihm der Name JEsus in sein Herz eingedrükt worden,

und

und daß ihm allezeit, wo er gehe und stehe, einfiele, Jesuna! d. i. Ach JEsu! welches Wort er einigemal unter dem Gebet gehört hatte. Man legte ihm dasselbe weiter aus und ermahnte ihn, diesen seligmachenden Namen JEsu nur fleißig an allen Orten anzurufen; so würde ihm auch zum Leben geholfen werden.

Ein ander mal, da die Brüder allein etliche Meilen Südwerts zu den Heiden gefahren waren, die im vorigen Jahr bey ihnen gewohnet, und sie nun etlichemal um Besuch gebeten hatten, heißt es: "Der Heiland gab unserm Zeugnis Eingang, und es wurde in den fünf Tagen fast keine Rede gehalten, daß nicht einige Herzen gerührt wurden. Wir sehen augenscheinlich, daß der HErr sich aufgemacht hat, auch in Grönland, das so lange wüste gelegen, Sein Zion zu bauen. Indessen hat Samuel zu Hause fleißig Bet-Stunde mit den Grönländern gehalten, und die Sarah hat auch nicht still gesessen unter ihrem Geschlecht und bey den Kindern. Besonders hält sie mit denen, die von der Gnade ergriffen sind, fleißig Unterredungen von ihres Herzens Zustand, weiset sie nach ihrer eigenen Erfahrung mit allem Elend zu dem Lamm GOttes, das der Welt Sünde getragen hat, und sucht also bey allen Gelegenheiten mit dem ihr vertrauten Pfund zu wuchern."

Die Heiden, die aus der Ferne zum Besuch kamen, nahmen ebenfalls von der bekehrten Grönländer Zeugnis einen gesegneten Eindruk mit. Im Junio kamen viele Süderländer im vorbeyfahren hieher. Den Ort ihres Aufenthalts, der sehr weit und wol gar auf der Ost-Seite seyn mochte, konte man nicht recht erforschen, weil man ihre Worte, die sie singend ausdehnten, nicht recht verstehen konte. Das Zeugnis von dem gecreuzigten JEsu und Seiner Liebe zu allen Menschen, war ihnen wol ganz neu und unbegreiflich, aber

nicht zuwider, und sie hörten alles begierig an. Im August schlugen viele Norderländer ihre Zelte auf etliche Tage bey den Brüdern auf. Ob sie sich gleich vermassen, daß sie sehr glaubten; denn diese waren nicht mehr unwissend: so fanden sie sich doch oft getroffen, wenn man mit ihnen von dem eigentlichen Zustand einer Seele, die wahrhaftig an JEsum glaubt und Ihn liebt, redete. Besonders waren sie sehr still und geschlagen, wenn Samuel oder Pußimek (die damals noch nicht getauft war) ihnen ihre Bekehrung erzehlten. Sie wunderten sich am meisten über ihre Gebete, dachten, daß sie dieselben auswendig gelernt hätten, und wolten sie gern von ihnen lernen. Diese aber bezeugten ihnen, daß sie nur erst ihr Elend erkennen lernen solten: wenn sie das fühlten, so würde sie die Noth lehren, ihr Anliegen dem Heiland von Herzen vorzutragen.

Von den umliegenden Inseln kamen von Zeit zu Zeit auch viele auf etliche Tage lang zum Besuch, der doch nie ganz ohne Nutzen abging. Man hielt fleißig Unterredungen mit ihnen, die dann gemeiniglich von einem der Erwekten mit einer kräftigen Ermahnung oder mit Gebet beschlossen wurde: wobey die Wilden oft zum Zeichen ihrer Verwunderung die Hand auf den Mund legten.

§. 6.

Gegen den Winter wurde das kleine Häuflein Heilsbegieriger Grönländer abermals mit einer Familie vermehrt. Mit denenselben richteten sich die Brüder so ein, daß sie lieber etwas von ihren bisherigen privat-Erbauungen fahren liessen, um zu der Heiden Unterweisung destomehr Zeit zu gewinnen. Zu dem Ende fingen sie an, die Harmonie der vier Evangelisten ins Grönländische zu übersetzen, wobey ihnen Samuel und Sarah gute Dienste leisteten und manchen Segen für

ihr Herz genossen. Man bemerkte sonderlich beym Gebet, daß sie Ausdrükke brauchten, die man nach den Regeln der Sprach-Kunst unmöglich hätte ausfinden können. Dieselben merkten sich die Brüder fleißig an, und lernten also von ihren gläubigen Grönländern reden, nachdem diese von ihnen denken gelernt hatten.

Diesen zwo Personen suchten sie auch in besondren Unterweisungen die nöthigste Erkentnis der ganzen seligmachenden Wahrheit beyzubringen, weil sie im Stande waren an andren zu arbeiten, und oft mehr Gelegenheit als die Lehrer hatten, bey den Wilden etwas nützliches anzubringen. Besonders spürte man bey Samuel einen recht muntern Geist. Er unterließ nicht leicht eine Gelegenheit, bey den Grönländern ein Zeugnis abzulegen, und dasselbe mit einem guten Wandel zu bestättigen: Als er einmal auf einer Reise von seinen Landsleuten zum Tanz beym Sonnen-Fest eingeladen wurde, um sich mit ihnen über die Rükkehr der Sonne zu freuen, gab er ihnen zur Antwort: " Ich habe eine andre Freude, weil eine andre Sonne, nemlich JEsus, in meinem Herzen aufgegangen ist. Ich habe auch nicht Zeit dazu, weil ich zu meinen Lehrern eile, die nun bald ein grosses Fest haben, darüber, daß der Schöpfer aller Dinge als ein armes Menschen-Kind zur Welt geboren worden, um uns zu erlösen." Darüber hat er ihnen eine Rede gehalten, daß sie alle erstaunet sind; wie sein Bruder erzehlte, der ihm alles bestättigen half. Da ihn nun beym fortfahren die Wilden nochmals ansprachen, daß er auf eine andre Zeit doch nur einmal zum Tanz kommen möchte, weil er jederzeit ein Meister in dieser Kunst gewesen, sagte er: sie solten ihm doch glauben, daß das sein ganzer Ernst sey, was er vorhin gesagt habe. Und sein Bruder, der seit einiger Zeit auch zum Gefühl seines Elends gekommen, und sich nach Gnade sehnt, bezeugte ihnen ein gleiches.

§. 7.

§. 7.

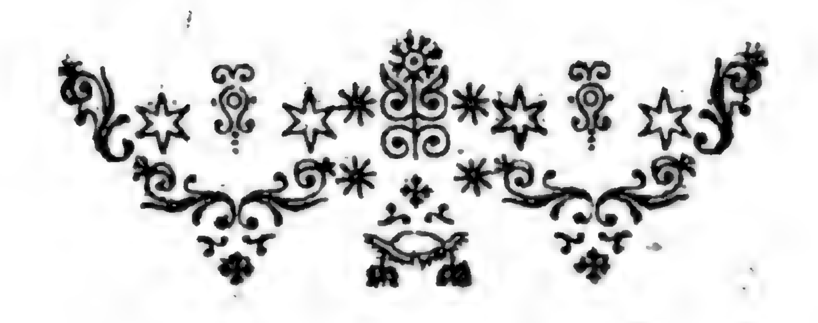
Unter den übrigen Grönländischen Einwohnern ließ sich ebenfalls die Arbeit der Gnade spüren, wiewol bey vielerley Abwechselungen. Dergleichen gab es auch bey den Getauften. Von der Anna, Samuels Frau, die einmal gefährlich krank wurde, wird unter andren gemeldet: "Auf die Frage, ob sie sich auch noch, wie die Grönländer, vor dem Tode fürchte, antwortete sie: "Nein, sie wisse wohl, daß sie sehr elend und noch träge wäre; aber sie glaube doch, daß sie der Heiland zu Gnaden annehmen werde." Sie hat auch unter währender Krankheit bey Tag und Nacht vielmal aus dem Innersten ihres Herzens zum Heiland gebetet. Man konte beynahe sagen, daß ihr Mann sie gesund gebetet hat, denn er hat einen besondern, herzhaften Glauben, darinn er sich durch nichts hindern läßt; und wenn er ein Anliegen hat, so spricht er: "Mein Heiland, ich weiß, daß dir alles möglich ist: weil du uns nun befohlen hast, zu beten, wenn uns was fehlt; so bitte ich dich, erhöre mich auch itzo." Und so ists ihm schon vielmal widerfahren, was er gebeten hat."

Unter dieses erste gläubige Ehe-Paar suchte der Feind eine Zerrüttung zu bringen, um der Wahrheit eine Schmach anzuhängen, und den Samuel unbrauchbar zu machen. Es hatten einige neidische Plauder-Mäuler in seiner Abwesenheit seinem Weibe weis machen wollen, daß er ihre Dienerin zum Neben-Weibe genommen. Nach einer genauen Untersuchung fand die Anna, daß sie durch leichtfertige Leute zum Argwohn und harten Reden verleitet worden: jedoch war Samuel auch sehr gebeugt, daß er bey dieser Beschuldigung nicht gnugsame Geduld und sanftes Wesen gegen sie bezeigt hatte. "Wir sehen nun, (schreiben die Brüder) daß ihn der Heiland seiner schönen Schmach immer

immer mehr theilhaftig macht. Er gibt ihm aber auch durch das Bundes-Blut immer mehr Kraft, Ihm dieselbe willig nachzutragen."

Das waren also die ersten Früchte des Zeugnisses von JEsu dem Gecreutzigten, davon es gegen das Ende dieses Jahrs also heißt: "Als ich in der Versamlung von JEsu Wunden und Nägelmaalen redete, regte sich eine unsichtbare Kraft an meinem und aller Herzen. Es ist eine Zeit her ein besonderer Lebens-Geist unter uns, daß fast keine Seele ungerührt bleibt, und auch die kleinen Kinder, die noch saugen, anfangen von dem Namen JEsu und Seinem Blut zu lallen.

Da ist die Hand, HErr, hilfs uns thun,
Wir wollen Dir Gehülfen werden
In Deinen seligen Beschwerden,
Bis wir an Deinen Wunden ruhn."



Das

Das Neunte Jahr

1 7 4 1.

Inhalt.

§. 1. Des Erstlings Samuel letzte Stunden.
§. 2. Das selige Ende dieses Gläubigen hat auf verschiedene Heiden einen gesegneten Einfluß.
§. 3. Umständliche Nachricht von einem Besuch bey den Wilden.
§. 4. Gesegnete Folgen dieses Besuchs.
§. 5. Einrichtung des Unterrichts und dabey gespürter Segen, sonderlich bey den Kindern.
§. 6. Erbauliche Einigkeit und gesegnete Handreichung der Dänischen und Teutschen Mißionarien.

§. 1.

Die übrige Zeit dieses Winters ließ sich die Gnaden-Arbeit des Heiligen Geistes an den Grönländern ebenfalls kräftig spüren, und es äusserten sich auch manche erfreuliche Rührungen unter den benachbarten Wilden, daß man hoffen konte, noch viele aus ihnen zum Schmerzens-Lohn ihres Erlösers zu gewinnen. Der Erstling Samuel aber eilte zu seinem seligen Ende, nachdem er noch fleißig an der Uebersetzung geholfen, und in Gesellschaft der Mißionarien, einige gesegnete Besuche bey den Wilden abgelegt hatte. Ich will ihre eigenen Worte davon aus ihrem Tagebuch kurz zusammen fassen.

" Im Monat Febr. haben wir fleißig an der Uebersetzung der Harmonie der vier Evangelisten gearbeitet. Samuel und Sarah sind uns treulich an die Hand gegangen, und die Worte des Heilandes sind ihnen dabey recht lebendig im Herzen worden. Wir reden täglich mit ihnen über ein und andre Wahrheit, weil sie dieselben andren besser als wir deutlich machen können, wie wirs oft mit Verwunderung anhören. Samuel ist auch zweymal ausgewesen, den Heiden etwas von JEsu, dem Sünder-Freunde, zu sagen. Das erste mal wolten sie ihn nicht hören, und spotteten über seine Rede. Er kam betrübt zu Hause, und bat den Heiland mit Thränen, sein und seiner Landsleute Elend in Gnaden anzusehen. Bald darauf fuhr er nach Kangek, und fand einige begierige Zuhörer, denen er mit Freudigkeit bezeugte, wie es so gut bey JEsu wäre. Wir freuten uns mit ihm über der Gnade, die ihm der Heiland geschenkt hatte. Den 18ten war er bey einer Unterredung über der Materie von dem Blut JEsu und Seiner Liebe zu allen Sündern, besonders bewegt. Den 21sten wurde er krank am Husten und Seitenstechen. Wir redeten mit ihm von der Vergänglichkeit unsers Lebens, und wie wir uns täglich aufs neue in die Hände unsers Heilandes zu ergeben haben. Unter der Rede wurde er so schwach, daß er weder hörte noch sahe. Wir beteten über ihm, und unter dem Gebet kam er wieder zu sich, und fing gleich an, unter den heftigsten Schmerzen, so herzlich und zuversichtlich zu beten, daß wir und alle umstehende Grönländer uns verwundern mußten. Gleich darauf empfand er etwas Linderung. Den 25sten grifs ihn wieder so gewaltig an, daß sein Othem oft ganz stehen blieb. Es äusserte sich aber bey den größten Schmerzen ein ordentliches und gesetztes Wesen; und wenn ihm seine Hausleute etwas von irdischen Sachen vorreden wolten, so sagte er: " Sie solten ihm sein Herz damit nicht schwer machen, er hätte den Heiland immer in seinem Herzen und Sinn." Als

sie

sie einmal anfingen zu weinen, sprach er zu ihnen: "Betrübet euch doch nicht um mich, ihr habt es ja oft gehört, daß die Gläubigen, wenn sie sterben, zum Heilande in die ewige Freude kommen. Ihr wisset, daß ich von euch der erste gewesen bin, der sich zum Heilande bekehrt hat: und nun ist es Sein Wille, daß ich der erste seyn soll, zu Ihm zu kommen. Wenn ihr Ihm treu seyd bis ans Ende; so werden wir einander wieder sehen vor des Lammes Thron, und uns über der Gnade, die Er an uns gethan hat, ewiglich freuen. Indessen wird Er euch alle, und besonders meine Frau, schon zu ernähren wissen." Darauf ersuchte er uns, daß wir uns ihrer nebst den übrigen hinterlassenen, geistlich und leiblich annehmen, besonders aber seinen Sohn Matthäus, der noch nicht aus Süden zurük gekommen war, und das eine von seinen am 1ten Jan. gebornen zweyen Söhnlein, als unsre eignen Kinder ansehen, und im Fall seine Frau wieder wegziehen wolte, diese zween Söhne behalten möchten. Wir beteten dann mit ihm und sungen ihm einige Lieder, die er zum Theil selber noch mitsingen konte. Den 26sten redeten wir mit ihm vom Lamme GOttes, wie dasselbe unsere und der ganzen Welt Sünde getragen, und daß es in Seiner grossen Seelen-Angst gebetet und blutigen Schweiß geschwitzt hat, um uns von ewiger Angst und Pein zu erlösen. Er sagte dabey: "Er wisse wohl, daß seine Schmerzen nichts wären gegen das, was der Heiland für ihn ausgestanden; er glaube auch, daß er mit seinem bösen Leben nicht nur viel grössere Leibes-Schmerzen, sondern auch die ewige Verdamnis verdient habe: aber er glaube auch gewiß, daß der Sohn GOttes darum ein Mensch worden und Sein Blut vergossen, damit Er ihn von allen Sünden erlösen und ihm das ewige Leben schenken möchte." Den 27sten redeten wir mit ihm über Matth. 10, 22. **Wer beharret bis ans Ende, der wird selig werden.** Er wurde dadurch sehr aufgemuntert, und bezeugte, daß

daß ihm nun alles, was er bey gesunden Tagen gehöret, viel deutlicher in seinem Herzen sey. Des Nachmittags ward er immer schwächer. Er hat die sechs Tage beständig aufgerichtet gesessen, weil er vor grossen Schmerzen sich nicht bewegen konte. Es besuchte ihn der Dänische Mißionarius, so wie er alle Tage zu ihm gekommen, und ihm zugesprochen, weil er die Gnade, die der Heiland an ihm gethan, auch erkante, und ihn sehr lieb hatte. Indem wir nun eben mit ihm davon redeten, wie freundlich der HErr ist; so neigte er den Kopf auf die Hände, als wolte er schlafen. Wir merkten aber bald, daß er im verscheiden war, knieten also neben ihm nieder und befahlen seine Seele dem Lamm in Seine Arme. Seine Frau Anna, und sein Bruder Kujajak, waren, gegen der Grönländer Gewohnheit, ganz gelassen dabey und sagten: Wir solten es mit seinem Begräbnis halten, wie es unter den Gläubigen gebräuchlich wäre. Wir trugen also die Leiche in unser Haus, zogen sie weiß an und legten sie in einen Sarg. Den 28sten stellten sich die Mißionarii und Kaufleute, wie auch die Bootsleute und Grönländer von der Colonie, nebst den unsrigen, zum Begräbnis ein. Wir sungen zuerst einige Lieder, die dem Seligen besonders eindrüklich gewesen. Nach einer Rede über Joh. 5, 24-29. trugen vier Grönländische Knaben die Leiche zu unserm neuen Begräbnis-Platz, der mit dieser Handlung zugleich eingeweyhet wurde. Beym Grabe hielt einer von den Dänischen Herren Mißionarien über die Worte: **Ich bin die Auferstehung und das Leben** rc. noch eine kurze Ermahnung an die Umstehenden, und zeigte ihnen, daß ein Gläubiger nicht stirbt, sondern da erst recht anfängt zu leben und ewiglich lebt. Dann knieten wir auf dem freyen Platz in den Schnee, und übergaben dem Heiland diese unsre erste Frucht, mit schuldigem Dank für die Gnade, die Er uns und unserem seligen Bruder geschenket hat, solange wir mit einander umgegangen sind. Die Grönländer

wun-

wunderten sich über alles, was sie sahen und hörten, weil es so gar gegen ihre Gewohnheit ist, Leute, die nicht des Verstorbenen nächste Anverwandte sind, eine Leiche so dienstfertig, getrost und munter begleiten zu sehen."

"Nun Herzensgeliebte Brüder! Ihr könnt leicht erachten, wie uns auch bey diesem Vorfall zu Muthe gewesen seyn mag. Wenn wir unsre Vernunft zu Rathe ziehen wolten; so wüßten wir nicht, was wir dabey denken solten. Denn wir wissen am besten, was wir an diesem unserm seligen Bruder gehabt haben, insonderheit beym Uebersetzen, da wir ihm einen Vers nur mit halben Grönländischen Worten sagen durften, so wußte er ihn nach der Grönländischen Mund-Art zusammen zu setzen. Wir haben diesen Winter augenscheinlich an ihm wahrgenommen, daß der Heiland mit ihm zur Vollendung eilte. Er war ein munterer Zeuge unter seinen Landsleuten, und sowol in Worten als im Gebet gesalbt, ernstlich und ordentlich. Wir haben gesehen, daß sein Zeugnis an vielen Seelen Segen geschafft hat, und erfahren es nun hintennach, daß auch durch seinen Heimgang mehr Bewegung und Leben unter seine Landsleute gekommen ist."

§. 2.

Dieses äusserte sich bald an seiner hinterlassenen Witwe, die sich oft mit Segen an die Worte ihres seligen Mannes erinnerte, der Arbeit der Gnade mehr Raum gab und mit der That bewies, daß sie nicht wie die andren Heiden war, die keine Hoffnung haben. Weil sie aber ihren Erwerber verloren, so nahm man sie mit ihren Kindern in Verpflegung, damit sie der Mangel nicht zu ihren heidnischen Verwandten treiben möchte, bis man sie wieder bey einer Grönländischen Familie unterbringen konte.

Bey seinem Bruder Kujajak, der noch nie einen ganzen Sinn, sich zu bekehren, gefaßt, hatte des seligen Samuels Heimgang ebenfalls eine gute Wirkung. "Ich bin zwar (sagte er) noch nie gewiß gewesen, ob ich bey euch bleiben will: da ich aber gesehen, wie treulich mein Bruder beym Heiland ausgehalten, und wie freudig sein Ende gewesen; so reut es mich sehr, daß ich die Worte des Heilands nicht besser wahrgenommen habe, und bin nun entschlossen dem Exempel meines Bruders zu folgen, damit ich auch mit Freudigkeit sterben möge, wenn es GOtt gefällt." Allein durch seiner Frauen Tod schien er wieder unschlüßig zu werden. Dieser ihr Ende war gar anders als des seligen Samuels: denn wie in ihrem Leben derselbe Geist nicht da gewesen; so war auch die Krankheit und der Tod so unterschieden, daß es allen Grönländern in die Augen leuchtete, und sie zur Nacheiferung des erbaulichen Exempels des Samuels ermunterte. Nur bey ihrem Mann that es nicht dieselbe Wirkung. Im Frühling fuhr er (wie alle Grönländer der Nahrung halber thun mußten) mit den Seinigen in die Inseln. Beym Abschied, welcher auf beiden Seiten mit Thränen begleitet war, versprach er mit den übrigen, an alles das, was sie den Winter über gehöret, fleißig zu gedenken. Wenn er zum Besuch kam, versicherte er, daß er dasselbe noch nicht vergessen habe, besonders käme ihm das Wort oft ins Gemüth, daß JEsus Sein Blut für die Sünder vergossen. Er kam auch seinem Versprechen nach, und wohnte im folgenden Winter bey den Brüdern: aus seiner Bekehrung aber wurde nichts, denn im folgenden Jahr fuhr er ganz weg nach Norden und kam auf der Reise ums Leben.

Von seinem Sohn Kuanak hatte man bessere Hoffnung, aber auch in Ansehung der Unbeständigkeit seines Vaters, desto mehr Kummer. Er war ein Knabe ei-

nes blöden, aber kindlichen Gemüths, bezeigte eine herzliche Liebe zum Heiland und zu den Gläubigen, und wurde oft, wenn er allein war, im Gebet angetroffen. Er mußte zwar seinem Vater der Nahrung halber in die Inseln folgen, ließ aber nicht leicht eine Gelegenheit vorbey, seine Lehrer zu besuchen, die bey ihm eine desto grössere Begierde nach dem Wort des Lebens bemerkten, je mehr er den Unterschied unter den Gläubigen und Ungläubigen einsehen lernte. " Bey den Wilden, sagte er, ist mir oft sehr bange: daher bitte ich den Heiland, daß Er mir Gnade und Kraft gebe, damit ich mich nie von Ihm verirre; denn ich finde nirgends Ruhe, als wenn ich mich zu JEsu Füssen werfe, und Ihm mein Herz darlege, wie es beschaffen ist." Er hatte grosses Verlangen bey seinen Lehrern zu bleiben; mußte aber endlich seinem Vater auf der Reise nach Norden folgen, und kam nach dessen Tode als ein armer Krüppel zurük.

Auch an den Widerspenstigen bewies sich die Gnade kräftig. Die im vorigen Jahr gedachte Jungfrau, Okutsuk, die die Bestrafung wegen ihrer Lügen so trozig beantwortet, und in diesem Sommer sich unter den Wilden verloren hatte, fand sich auch wieder ein, nachdem sie Samuels erbauliches Ende angesehen hatte, und sagte: Sie sey seitdem, ob sie gleich immer unter den Wilden gewesen, sehr kräftig von ihrem Elend überzeugt worden, und habe nun ein grosses Verlangen, die Kraft des Blutes JEsu an ihrem Herzen zu erfahren und getauft zu werden. In diesem Sinn beharrte sie mit vielem Ernst, verließ endlich ihre grosse und reiche Familie, und kam im Winter wieder zu den Gläubigen.

Dem Ippegau, der den Brüdern vor fünf Jahren in ihrer äussersten Noth Speise verkauft hatte, wurde seine Treue in seinen Kindern vergolten. Seine Tochter, die auf der Colonie wohnte, wurde sehr kräftig

angefaßt, konte selten eine Ermahnung ohne Thränen anhören, und war in einem ernstlichen Verlangen, daß der Heiland ihr gnädig seyn und ihre Sünden mit Seinem Blute wegschwemmen wolle. (*)

§. 3.

Dergleichen Exempel von Heiden beiderley Geschlechts, an denen die Gnade ihre Kraft bewiesen hatte, reitzten die übrigen, daß sie immer fleißiger zum Besuch kamen und der Predigt des Evangelii mit Aufmerksamkeit und mit einem Eindruk zuhörten, davon man sich mit der Zeit reiche Früchte versprechen konte. Die Missionarii bedienten sich dieser Geneigtheit mit Nutzen, und thaten auch viele Reisen zu ihnen, wovon ich nur die erste aus ihrem Tagebuch kürzlich anführen will.

" Den 10 Jan. weil unsre Grönländer nach Kangek fahren wolten, ihre Freunde zu besuchen, so fanden wir für gut, daß einer von uns mitführe, um sowol sie, als die daselbst wohnenden zu unterrichten. Wir kamen glüklich auf einen Platz, wo sechs Häuser stehen und viele Menschen sind. Des Abends redete ich und Samuel (**) mit den Mannsleuten, und die Sarah machte sich aus freyem Trieb an die Weibsleute, Kuanak aber an die Knaben. Uebrigens führen sie einen stillen Wandel. Den 12ten ging ich mit ihnen zu Lande auf einen andern Platz, wo vier Häuser stehen. Wir sprachen mit den Leuten und merkten eine Bewegung. In einem Hause aber konten wir nichts reden, weil sie vor weinen über einen Todten nicht hören wolten. Den 13ten gab mir der Heiland Gnade, mit Eindruk von Seinem Leiden zu reden. Es wurde ein Gemurmel unter ihnen. Einige nahmen das Wort an und wurden be-

(*) Noch nach 20 Jahren sind viele von dieses Mannes Familie und Nachkommen von der Gnade ergriffen und getauft worden.

(**) Dieser war damals noch am Leben.

begierig, noch mehr davon zu hören. Andere aber beklagten sich heimlich, daß wir sie damit in ihren Ergötzlichkeiten störten. Mein Herz freut sich, wenn ich unsere Getauften ansehe, wie sie das, was sie zu Hause gesamlet haben, auszustreuen suchen, und ich sehe, daß es der Heiland segnet. Die übrigen sind schlecht dran: mit den Wilden können sie es nicht mehr halten, denn das Wort, das sie täglich hören, überzeugt sie; und sie haben doch keine Kraft zum durchbrechen. Unter den hiesigen Einwohnern sind viele sehr gerührt. Wir hatten mit ihnen ein gesegnetes Gespräch bis in die späte Nacht. Den 14ten gingen wir wieder nach Kangek. Der Heiland gab uns Gnade, die Heiden recht gründlich von ihres Herzens Beschaffenheit zu überzeugen. Einige bekanten die Betrügerey ihrer Zauberkunst, und Kaßiak, der grosse Hexen-Meister (*) fängt an sich zu schämen. Des Abends fing einer an zu singen und zu tanzen. Ich ging zu ihm und fragte ihn: Ob er wol wüßte, was der Heiland gethan, auf daß Er uns erlösete? Er sagte: Nein. Darauf bezeugte ich ihm, wie Er sich Seine Hände und Füsse mit Nägeln durchgraben lassen, und wie Sein Mund mit Galle und Eßig getränket worden, um den sündlichen Mißbrauch unserer Glieder zu büssen und sie zu Seinem Dienst zu heiligen, u. s. w. Darüber wurde er geschlagen. Von dieser Materie redete ich mit den Leuten den ganzen Abend, und es war mir recht wohl unter ihnen. Den 15ten war eine besondere Regung der Gnade unter den Mannsleuten, da ich mit ihnen von der Versöhnung im Blute Christi redete. Den 16ten besuchten wir an einem andern Ort. Die Kangermeer (**) denken nur immer, es müsse alles aus dem Buche hergelesen werden, und wenn man kommt, fragen sie gleich, wo wir die Bücher

 haben.

(*) Von dem nun auch ein Sohn getauft ist.

(**) d. i. die Einwohner von Kangek.

haben. Die Sarah bezeugte ihnen, der Heilige Geist sey der beste Lehr-Meister: wenn der im Herzen regiere und das Wort GOttes zur Wahrheit in der Seele mache; so könne man auch ohne Buch reden. In Tettamaks (*) Hause bewies sich die Gnade sehr kräftig, und einige bekanten, daß sie verdorben wären und einen Erlöser nöthig hätten. Den 18ten war ein gewaltiger Sturm, der die Fenster einriß und viele Sachen von ihren Booten in die See führte. Ich stellte ihnen dabey die Allmacht des Heilandes vor, und wie Er es mit ihnen und allen Geschöpfen in einem Augenblik ein Ende machen könne: Er warte aber itzt noch auf ihre Bekehrung, weil Er ihre Seelen liebhabe und noch eine Menge zur Beute für Sein Leiden haben müsse. Einige begehrten, daß ich um Abwendung des Sturms beten solte. Ich sagte: wenn sie sich fürchteten, so solten sie beten. Sie könten nicht, antworteten sie; und ich wolte nicht, versetzte ich, weil ich dächte, der Heiland wolle es so haben, daß es auch einmal stürmen solte. Den 19ten besuchten mich einige, denen stellte ich vor, wie sie schon so viele Jahre von GOtt gehöret, und, wie sie sagten, auch an Ihn glaubten und Ihn in der Noth anruften; von JEsu aber, warum Er in die Welt gekommen, und was Er uns durch Sein Leiden und Blutvergiessen erworben, hätten sie noch keinen rechten Begrif, noch weniger lebendige Erfahrung, möchten auch lieber von andren Sachen, als just von dem Einigen Nothwendigen hören. Sie gestunden es, begehrten mehr Unterricht und baten, daß wir, wenn wir nicht selber kommen könten, doch den Samuel fleissig schikken solten, sie zu unterweisen. Den 20sten redte ich von der Auferstehung des Heilands und ermahnte sie, vom Sünden-Schlaf aufzustehen. Es war ihnen ein-

(*) Ein berüchtigter Hexen-Meister und Mörder, dessen Kinder nach der Zeit errettet und selig worden.

eindrüklich und viele resolvirten, mit uns zu fahren, um noch mehr Unterricht vom Heiland zu bekommen. Abends zeugte Samuel besonders lebhaft von dem blutigen Versöhner, daß Er Seine Glieder in einen so schmerzlichen Tod gegeben, damit wir unsere Glieder nicht mehr zur Sünde anwenden solten, sondern zu Waffen der Gerechtigkeit brauchen könten, solang wir lebten. Den 23sten war stürmisch Wetter. Weil sie nun keine Speise hatten, so zeigte ich ihnen, daß GOtt die Menschen nicht von Herzen plage und betrübe, sondern sie nur zum Nachdenken zu bringen suche, damit sie Ihn in Seinen Werken erkennen, Ihm für Seine Gaben danken, und dieselben nicht zur Sünde und Ueberfluß mißbrauchen solten. Den 24sten erinnerte ich sie nochmals an alles, was sie diese 14 Tage von der Liebe des Heilands zu ihren Seelen gehört hatten, empfohl sie Seiner Gnade, und invitirte diejenigen, die Lust zu GOttes Wort hätten, zum Besuch. Es folgte uns auch eine Familie zu unserm Hause."

§. 4.

Unter diesen war ein lediger Grönländer, Namens Arbalik, an dem sich die Gnade mächtig bewiesen hatte, und weil er dabey ein munteres, aufgeheitertes Gemüth hatte, gute Hoffnung gab, daß ihn der HErr auch zu seiner Zeit zum Werkzeug unter Seinem Volk zubereiten werde. Er konte aber nur zwey Monat der Unterweisung geniessen, da mußte er mit seiner Familie dem Haupt-Mann ihres Hauses einen weiten Weg auf die Jagd und Fischerey folgen: da es dann drauf ankommt, ob man so einen Schüler der Gnade bald, oder erst in etlichen Jahren, oder gar nicht wieder zu sehen bekommt. Man mußte also noch immer auf Hoffnung säen, und dem Herrn der Erndte überlassen, wann und wie man die Frucht samlen solte: weil man itzt noch nicht sahe, wie man die unstäten Grönländer zum beysammen wohnen

nen werde gewöhnen können. Dieser Jüngling versäumte indessen keine Gelegenheit, seine Lehrer zu besuchen, und sobald er konte, machte er sich mit seiner Mutter von seiner vorigen Haus-Gesellschaft los und zog zu ihnen. Sie nahmen diese zwey Leute mit Freuden auf, machten ihnen ein Zelt, und thaten des seligen Samuels Witwe mit ihren Kindern, nebst der Sarah, zu ihnen, welche Arbalik, als ihr Erwerber, zu versorgen hatte. Wenn er nun mit seiner Familie der Nahrung halber in die Inseln fuhr, wolte er auch die schon genossene Gnade nicht verschweigen, und freuete sich herzlich, wenn er begierige Heiden fand; klagte aber dabey, daß er selbst noch so elend und unwissend wäre.

§. 5.

Diese Familie war die einige, die den Sommer über bey den Brüdern wohnte. Im October fanden sich wieder drey starke Familien zur Winter-Wohnung ein, von denen die meisten schon in einem ernstlichen Verlangen nach dem Heiland stunden. Dieselben suchte man aufs beste zu unterweisen und in der Lehre des Evangelii zu gründen, worinn besonders die Uebersetzung der Harmonie der Evangelisten, die in diesem Monat zu Stande gebracht wurde, vortreflich zu statten kam. Eine Rede über Joh. 7, 17. So jemand will GOttes Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von GOtt ist, war eine Vorbereitung zum täglichen Lesen und Betrachten der Reden JEsu, welches nicht leicht ohne Nutzen war und seinen Segen vielfältig hintennach gezeiget hat. Und damit die Grönländer bey stürmischer Witterung, da oft niemand aus dem Hause gehen kan, nicht ohne Erbauung seyn möchten; so wurde dem Arbalik und Kuanak aufgetragen, nach einem Gesang und Gebet die Unterweisung mit den Ihrigen zu wiederholen, welches auch seinen Nutzen hatte.

Mit den Kindern, deren dismal achte waren, wurde die Schule wieder angefangen. Man spürte eine neue Regung unter ihnen, sie redeten von ihrem innern Zustand, so weit sich ihr Verstand erstrekte, oft viel nachdrüklicher als die Alten, und des Kuanaks zwölfjährige Schwester, die durch die Lehre von JEsu Leiden besonders kräftig gerührt war, nahm manchmal aus freyem Triebe die Kinder zusammen, redete und betete mit ihnen so herzlich, daß mans nicht ohne Freude und Beugung anhören konte. Da einmal zween von den Lehrern gefährlich krank waren, kamen sie fleißig zu ihnen, fielen neben ihren Betten auf die Knie und beteten mit Thränen zum Heiland, daß Er sie ihnen doch noch lassen wolle. Und ihr Gebet wurde erhöret.

§. 6.

Da aber die Anzahl der Brüder durch Matthäus Stachs vorjährige Abreise kleiner worden, und Christian Marggraf, welcher oft krank war, und die Grönländische Sprache nicht lernen konte, in diesem Jahr auch nach Teutschland zurük kehrte; so wurde ihnen Daniel Schneider aus Mähren, auf ein Jahr lang zur Hülfe im äusserlichen gesandt, mit der Willkür, daß er, wenn er Lust und Tüchtigkeit finde, die Grönländische Sprache zu lernen, da bleiben könne.

Mit dem Dänischen Schif kamen zween Grönländer, ein Knabe und eine Dirne zurük, die der Missionarius Paul Egede im vorigen Jahr von Christianshaab mitgenommen hatte. Der Knabe war unsers Arbaliks Bruder, und wäre gern bey ihm geblieben, er wurde aber dem Missionario Drachart auf der Colonie zugewiesen.

Ob ich gleich nichts ganzes von der Dänischen Mission melden kan, weil mir hinlängliche und zuverlässige

läßige Nachrichten fehlen: so kan ich doch bey dieser Gelegenheit nicht unterlassen, von der nachbarlichen Freundschaft und Hülfleistung zwischen diesem Dänischen und den Teutschen Mißionariis etwas zu berichten. Dieser Mißionarius kam im Jahr 1739. mit zween Catecheten ins Land, wurde durch einige besondere Exempel der Gnade unter unsren Grönländern, bewogen, sich mit den Brüdern näher bekant zu machen, besprach sich öfters mit ihnen über der besten Methode, an der Heiden Herzen zu kommen, besuchte sie mit ihnen gemeinschaftlich, und wie es der Ausgang zeigte, nicht ohne Segen. Er glaubte auch nicht übel zu thun, wenn er sie, ohne seinem Amt und Kirchen-Ordnung etwas zu vergeben, ersuchte, ihm bey Präparationen zur Taufe behülflich zu seyn; so wie sie sich auch seiner Mithülfe bey den ihrigen bedienten. Er klagte ihnen seine Noth, wenn er etwa nicht gleich so viel Frucht von seiner Arbeit wahrnahm, als er selber wünschte: wiewol die Brüder augenscheinlich sahen, daß der HErr mit ihm war, indem sie ihm unter seinem Häuflein Grönländer manche zeigen konten, die nicht nur eine buchstäbliche Erkentnis, sondern ein wahres Verlangen nach der Gnade in JEsu Blut hatten, ob sie gleich noch nicht recht vest und beständig waren. Weil er nun nach ihrer Einsicht und Erfahrung Rath begehrte; so riethen sie ihm, es nicht sowol auf einen grossen Haufen, als vielmehr auf eine wahre Gründung und lebendige Erkentnis bey denen durchs Wort erwekten anzutragen, und zu dem Ende nebst dem allgemeinen und besondern Unterricht, dieselben zur Gemeinschaft unter sich anzuführen, da sie, auch wenn er nicht bey ihnen seyn könne, einander aufmuntern, und ihre Anliegen dem Heilande vortragen könten. Dieser Rath leuchtete ihm ein, und der Nutzen hat sich ihm von Jahr zu Jahr deutlicher gezeigt.

" Nun lieben Brüder, (so heißt es zum Schluß des disjährigen Diarii der Brüder) ihr werdet aus diesen Nachrichten ziemlich ersehen, was der Heiland sowol an uns als an den Grönländern bisher gethan hat. Wir finden zwar Materien genug, Ihn für Seine Barmherzigkeit und den Beweis Seiner Gnade und Herrlichkeit anzubeten: wenn wir uns aber vor Seinem Angesicht prüfen; so müssen wir auch mit Wehmuth und Beugung bekennen, daß wir in Wahrheit elend sind. Unser Bitten und Flehen geht dahin, noch ärmer und elender in unsren Augen, aber auch im Blute des Lammes immer kräftiger zu werden, damit wir unter den Heiden getrost und im Glauben fortarbeiten mögen, bis ein Haufen Grönländer mit uns zu den Füssen des Lammes, das sich für uns zu tode geblutet hat, niederfallen und anbeten. Er wirds thun, Er hats gesagt, und wir gläubens."

Das

Das Zehnte Jahr

1742.

Inhalt.

§. 1. Matthäus Stach kommt von seinem Besuch in Teutschland wieder, und Daniel Schneider kehrt dahin zurük, kommt aber nicht an.

§. 2. An die Stelle einiger abgegangenen Zuhörer kommen andere durch den seligen Samuel aufmerksam gemachte Heiden aus der Ferne.

§. 3. In der Nähe werden auch einige Heiden erwekt und ein Angekok eingetrieben.

§. 4. Die Neubekehrten sind aufmerksam und zeugen mit Ernst gegen die Heiden.

§. 5. Nutzen von dem Zeugnis der gläubigen Grönländer, und Behutsamkeit dabey, um ihnen nicht selbst zu schaden.

§. 6. Neuer Zuwachs von überzeugten Grönländern. Segen in ihren Versamlungen und Gesellschaften, besonders unter den Kindern.

§. 7. Das Häuflein der Getauften wird mit fünf Personen vermehrt.

§. 1.

Der älteste Mißionarius, Matthäus Stach, der vor zwey Jahren nach Teutschland gereiset war, kam in diesem Jahr mit seiner Frau und einem Bruder für die Kinder zurük. Er war im December 1740. noch just zum Synodo der Brüder-Kirche in Marienborn, zurecht gekommen, und konte also den versamleten Kirchen-Dienern mündliche Nachricht von der Mißion in Grönland ertheilen. Nicht lange darnach begleitete er den Herrn Grafen auf seiner Reise nach Geneve, erfreute auf seiner Rükreise durch die Schweitz, Würtenberg und Frankenland, die Freunde, wie auch in Herrnhut seine alten bekanten Brüder mit seinem Besuch und Nachrichten, und hielt sich den übrigen Sommer durch in der Wetterau auf. Am 12 Dec. 1741. wurde er in Marienborn von dem damaligen Bischof der Brüder-Kirche, Polycarpus Müller, zum Priester ordiniret, und begab sich bald darauf auf seine Rükreise nach Grönland.

In Copenhagen ließ er am 24 Jan. 1742. eine allerunterthänigste Bittschrift um Abthuung einiger drükkenden Einschränkungen, sowol im Leiblichen als Geistlichen, einreichen, und erhielt, nach eingeholtem Bericht und Gutachten eines Hochlöblichen Mißions-Collegii, zu seiner völligen Zufriedenheit eine Allergnädigste Resolution sub dato 16 Merz 1742. darinn es unter andren in Ansehung seiner Ordination und des darauf beruhenden Lehr-Amts also lautet: "At vi allernaadigst ville, at denne ordineerede Matthäus Stach maae herefter väre de Grönlandske Märiske Bröderes ordentlige Lärer, og i den Qualite' forrette Daaben og alle hos dennem forfaldende Actus Ministeriales &c." zu teutsch: "Daß wir allergnädigst wollen, daß dieser ordinirte Matthäus Stach hinfüro der Grönländischen Mährischen Brüder ordentlicher Lehrer seyn, und in der Qua-

lität die Taufe und alle bey ihnen vorfallende Actus Ministeriales verrichten möge. rc."

Den 23 April setzte er seine Reise nach Grönland fort und kam wegen vieler conträren Winde erst den 17 Jul. ans Land. Er brachte auch einige Bau-Materialien mit, um das Haus, welches zu ihrer Wohnung, und besonders zu der Versamlung der Grönländer, zu enge worden, zu erweitern. Die Brüder mußten aber den Bau noch anstehen lassen, und ein paar von ihnen zogen in ein Grönländisches Haus, damit die Grönländer zu ihren Versamlungen, in dem Europäischen Hause Platz bekämen; von welchem der HErr eine bey heftigem Sturm entstandene Feuers-Brunst in Gnaden abwendete.

Mit diesem Schif begab sich Daniel Schneider auf die Rükreise. Die Brüder hätten es lieber gesehen, wenn er dieses Jahr noch da geblieben wäre, weil sie allerley Bedenklichkeiten bey der Reise fanden. Weil er aber von Seiten der Gemeine keine ausdrükliche Anweisung dazu hatte und sich in die Grönländische Lebens-Art nicht finden konte; so entliessen sie ihn im Frieden. Von der neuen Süder-Colonie Friedrichshaab, bey welcher der Schiffer einige Sachen ausladen mußte, meldete er ihnen noch sein Wohlbefinden. Man hat aber seitdem weder von ihm noch von dem Schif etwas gehört. Dieses ist der einige Bruder, der auf denen, wegen des grausamen Eises, so gefährlichen See-Reisen nach und von Grönland, im Lauf geblieben ist, obgleich manche Schiffe, sonderlich in den ersten Jahren, verunglükt sind.

§. 2.

Währender zweyjähriger Abwesenheit des Mißionarii Stach hatte nur eine Grönländerin die heilige Taufe empfangen. Es hatte aber die Lehre JEsu unterdessen ihre Kraft bewiesen, und viele Seelen rege gemacht,

von

von denen man bald eine reiche Erndte hoffen konte. Es zogen zwar viele Grönländer aus dieser Gegend nach Norden, und überredeten des seligen Samuels Bruder Kujajak mitzuziehen; da ihm dann freilich sein Sohn, seine Tochter und Dienerin, welche kräftig angefaßt waren und gern geblieben wären, folgen mußten. Der Abgang der alten Zuhörer aber wurde bald ersetzet und die Gegend wieder mit neuen Einwohnern angefüllt. Unter diesen waren auch zween Anverwandte des seligen Samuels und sonst verschiedene von denen, zu welchen er nach seiner Taufe geflohen war. Diese bezeugten, daß er ihnen vieles von JEsu erzehlet habe, welches sie damals zwar nicht verstanden, aber doch demselben immer nachgedacht hätten; sie wären auch darum hieher in die Nähe gekommen, um sich besser unterrichten zu lassen. Und daß dieses nicht leere Worte waren, zeigte sich bey manchen, die ausser den Versamlungen einzeln kamen, etwas mehreres von JEsu und der Erlösung zu hören, welches sie gemeiniglich mit dem Seufzer begleiteten: "Ach daß doch GOtt meine Augen öfnete, und meine Ohren reinigte, um die Sache recht zu fassen, und selig zu werden."

Sie waren freilich nicht alle desselben Sinnes, wie dann die Süderländer gemeiniglich ein sehr rohes Volk und auf ihre heidnische Gebräuche sehr ersessen sind. Diese liessen einen von ihren Boot- und Zelt-Cameraden, Namens Nauagiak, der nicht mehr nach ihrem Sinn war, heimlich auf dem Lande sitzen, und fuhren davon. Er kam sogleich mit den Seinigen zu den Brüdern, und man spürte bald, daß eine Gnaden-Arbeit bey ihnen vorging, und daß sie, wie ehmals der selige Samuel mit seinen Leuten, von den Ihrigen verstossen worden, um eines bessern Erbes theilhaftig zu werden.

Auch die äusserlichen Unglüks-Fälle dienten manchen zu mehrerm Nachdenken und machten sie begierig,

wieder einmal GOttes Wort zu hören. Als man einmal einen alten Bekanten fragte, ob er noch wisse, was man beym letzten Besuch mit ihnen geredt habe, antwortete er: Ja, er wisse noch das von einem JEsus, den seine feindseligen Landsleute mit Nägeln an ein Holz geheftet; und that hinzu, daß er vor kurzer Zeit mit dem Kajak gekantert, und da er sich nicht aufzurichten vermocht, unter dem Wasser gedacht habe: nun muß ich sterben, und meine Seele wird wol hinunter zu dem bösen Geist fahren. Er habe aber in seinem Inwendigen geschrien: O du, der du dort oben bist, nim meine Seele zu dir. Alsbald wären zween Grönländer gekommen und hätten ihn aufgerichtet. Als man ihm nun sagte, daß JEsus ein Erretter heisse, der uns mit Seinem Blut von der Sünde und dem ewigen Tode erlöst habe, und so gern allen helfe, die Seinen Namen anrufen; so rief er aus: Ach der grosse Erretter!

§. 3.

Bey dem Besuch, den die Missionarien entweder zufälliger Weise mit den Kaufleuten und der Nahrung halber, oder expreß bey den Heiden ablegten, fand sich auch immer Gelegenheit, den guten Samen von neuem auszusäen, oder zu begiessen, und der HErr ließ oft Spuren des Gedeihens sehen. Der erste Besuch geschahe vom 30 Jan. bis 7 Febr. Man traf dasmal zwar viele Menschen beysammen an, aber wenige hatten geöfnete Ohren und Herzen. Doch fanden sich einige, denen man den Tod des Herrn mit Nachdruk anpreisen konte. So war einige Wochen vorher von unserm Arbalik eine Frau durch die Erzehlung des Gesprächs JEsu mit dem Samaritischen Weibe vorbereitet worden, daß sie sich nun mit Begierde nach dem lebendigen Wasser für alle Durstigen erkundigte. Das gab Gelegenheit, mit ihr und noch mehrern aufmerksamen Zuhörern vom Glauben an JEsum den Gecreuzigten,

welcher ist der wahrhaftige GOtt und das ewige Leben, ausführlicher zu reden, und ihnen die Sprüche von dem Vorbild der ehernen Schlange, ingleichen das Zeugnis Johannis: Siehe, das ist GOttes Lamm rc. zu erklären. Man spürte allemal eine sonderbare Bewegung, wenn man von dem blutigen Schweiß und den Wunden JEsu redete. " Und weil unsre Herzen (heißt es in dem Bericht) besonders davon erwärmet waren, so flossen auch die Worte, daß sich hernach einer über des andern Gabe, sich auszudrükken, wundern mußte. Dem Geiste GOttes gehört alle Ehre, der hat unser elendes Stamlen von JEsu, in den Herzen der Heiden verkläret. Besonders war das Herz der erstgedachten Frau recht aufgethan, wie dort der Lydia. Denn ob sie gleich des Tages von uns und unserer Sarah vieles gehört hatte, so ließ sie uns einmal noch des Nachts durch ihren Sohn in ihr Haus holen, um ihr noch mehr davon zu sagen. Da krigten wir aber mit einem Herenmeister etwas zu thun. Er leugnete zwar nicht, daß ein GOtt sey, der alle Dinge gemacht und noch regiere: meynte aber, er habe auch eine göttliche Kraft von dem Torngarsuk bekommen, oder wie er sich ausdrukte, er sey auch Gott, zwar nicht über die Gläubigen; denen könne er mit seiner Kraft nichts anhaben, weil sie sich unter den Schutz eines andern GOttes begeben; aber doch über alle, die es mit dem Torngarsuk hielten; und diesen könte seine Kunst zu statten kommen. Der Heiland gab uns Gnade, daß wir ihn seines elenden und unglükseligen Zustandes vor allen andren überzeugen konten."

§. 4.

Ueberhaupt fanden die Brüder, daß die gläubigen Grönländer ihnen eine schöne Vor-Arbeit bey den Heiden gemacht hatten, indem sie überall, wo sie der Nahrung halber hinkamen, die Lehre JEsu ausbreiteten,

 und

und mit denen, die begierig waren, alle Abend eine Versamlung hielten und beteten. Allemal trafen sies nicht, doch sahe man, daß sie bey dem Unterricht und sonderlich bey der Vorlesung aus der heiligen Schrift aufmerksamer gewesen und mehr gefaßt hatten, als man dachte. So hatte einer auf Befragen, warum er nicht von einem so eben geschossenen Rennthier, das noch warm und blutig war, nach ihrer Art roh essen und von dem Blut trinken wolte? zur Antwort gegeben: GOtt habe es Seinem Volk im Gesetz verboten, und er habe bey seinen Lehrern gesehen, daß sie das Blut ablaufen liessen; und ihrem Exempel wolte er folgen. Dieses hatte er sich blos aus der Erzehlung gemerkt, indem niemand den Heiden darinn etwas vorgeschrieben hatte. Von des Arbaliks Mutter, die ohne Taufe gestorben, heißt es: "Dieser alten Grönländerin ist bey ihrem Leben so eindrüklich gewesen, daß der Heiland einige um die sechste, andre um die neunte und auch welche um die elfte Stunde berufen hat; und hat oft wiederholt: Ich bin in der letzten Stunde berufen worden. Wir haben in ihrer Krankheit nicht zu ihr kommen können: ihr jüngster Sohn aber hat sie mit einem herzlichen Gebet und Gesang in die Ewigkeit begleitet." Einer von Herrn Dracharts Getauften, mußte einmal in einem Hause übernachten, wo über 100 Menschen zum Tanz versamlet waren. Er wußte nicht, was er machen solte, den Versuchungen und dem Lärm zu entgehen, fiel derhalben draussen auf die Knie und bat den Heiland, ihm beyzustehen. Dann ging er getrost ins Haus und gebot den Heiden, stille zu seyn, er habe ihnen was bessers zu sagen; und wenn sies nicht thäten, so würde er ihnen die Trommel nehmen und mit Füssen zertreten. Sie wurden stille, und er zeugete ihnen mit Macht, daß einige sehr gerührt wurden. Ja unsre Sarah hatte ihnen einmal die Trommel genommen und zerbrochen; daher man sie hernach erinnern ließ, daß

sie sich in der Heiden Lustbarkeiten nicht mengen, sondern nur mit denen, die gern vom Heiland hören wolten, einfältig reden und im übrigen sich stille halten solte.

§. 5.

So eifrig waren diese Anfänger im Christenthum, die Heiden mit Wort und Werk von ihrem Irrwege ab- und zu Christo zu führen. Die Mißionarii bedienten sich dessen mit gutem Nutzen, weil sie nicht allezeit und überall zu den Heiden kommen konten, und diese bey ihrer gläubigen Landsleute Zeugnis nicht mehr den Einwurf machen konten, den sie ehmals den Mißionarien gemacht hatten, und der von vielen unwissenden Gemüthern in der Christenheit zur Entschuldigung ihres lauen Wesens gebraucht wird: "Ihr seyd andre Menschen als wir, das ist eure Profeßion, ihr habt gnugsame Zeit und Fähigkeit, der Sache nachzudenken." Sie sahen nunmehro Exempel von ihres gleichen, die nichts besser gewesen, aber durch die Gnade JEsu andre Menschen worden waren, und die Tugend des, der sie von der Finsternis zu Seinem wunderbaren Licht berufen hatte, frey verkündigten.

Allein wie leicht geräth ein Unerfahrner auf Abwege, sobald sich der Eigendünkel in eine gut gemeynte Sache mischt! Dieses äusserte sich auch bey unsren Grönländern, und der Lehrer Freude wurde dadurch noch oft mit Betrübnis verbittert. "Wir haben eine Zeit her gemerkt (heißt es einmal) daß unsre Sarah leichtsinnig und widersetzlich ist. Wir hieltens ihr vor, erinnerten sie an die Gnade, die der Heiland an ihr schon gethan hat, und ermahnten sie, daß sie treu bleiben und das Blut JEsu nicht gering achten solle. Ihr Herz wurde weich, sie erkante sich und bat den Heiland herzlich um Vergebung und um Gnade zur Besserung, die sich aber doch nicht so bald zeigte. Hintennach fand man die Ursach ihrer

Vergehung, daß sie nemlich über ihrem Fleiß und Segen an den Heiden, auf hohe Gedanken von sich selbst gekommen ist. Wir wiesen sie also auf das Verderben ihres Herzens, und erinnerten sie daran, wie es mit ihr ausgesehen, und was sie gefühlet, da sich der Heiland zu allererst über sie erbarmete. Sie fing an zu weinen und sagte: "Ach ich fühle es nun wohl, daß ich nach und nach von der Seligkeit, die ich damals empfunden, abgekommen bin, und der Heiland mir fremde worden ist. Wenn ich nun gleich bete, so empfinde ich doch keinen Trost in meinem Herzen, und es ist, als ob ich den Weg nicht wieder zu Ihm finden könte." Wir fielen mit ihr auf die Knie und baten den Heiland, sich an ihrem Herzen wieder zu beweisen. Sie solte auch beten, konte aber kein Wort hervorbringen vor Weinen. Seitdem haben wir gemerkt, daß sie sehr klein und gebeugt ist, und wieder einen freyen Zutritt zu dem Freund der Sünder und Elenden hat."

Herr Drachart hatte eben diesen Fehler an seinen Getauften bemerkt, daß sie, sobald sie einige Erkentnis krigten und von Göttlichen Dingen reden konten, so leicht lehrsüchtig würden und auf hohe Gedanken von sich kämen. Man fand also, daß man sehr behutsam bey der Unterweisung verfahren, vor allen Dingen mit auf die selige Sünderschaft, oder Erkentnis des Elends und Verderbens treiben, und bey dem Aufruf, die Gnade auch den übrigen Heiden anzupreisen, dahin sehen müsse, daß sie nicht so sehr, wie dort die Jünger JEsu, froloken, wenn ihr Wort bey andren Nutzen schaffte, als darüber sich mit inniger Herzens-Beugung freuen möchten, daß ihre eignen Namen im Himmel angeschrieben sind.

§. 6.

Auf diese Weise konten sich die Missionarii der Mit-Hülfe ihrer gläubigen Grönländer mit mehrerm Nutzen und Zuverläßigkeit erfreuen, und fanden, daß dieselbe

auch in diesem Sommer nicht vergeblich gewesen: denn im October zogen 30 Grönländer bey ihnen in die Winter-Häuser ein. Dieselben suchte man sowol leiblich als geistlich in eine schikliche Ordnung zu bringen. Man hatte denen, die in diesem Jahr weg und nach Norden gezogen waren, ein Boot und Zelt abgekauft, und einem Hausvater gegeben, mit dem Beding, etliche Witwen und Waisen dafür zu versorgen und zur Arbeit anzuführen. Für die übrigen Armen sorgte man auf eine andere Weise. Bey den Grönländischen Versamlungen und Catechisationen wurde aus der Harmonie der Evangelisten, davon sie die letzten Reden JEsu im Johanne heuer noch einmal und mit mehrerer Deutlichkeit übersetzt hatten, mit Segen gelesen; und einige neu übersetzte Lieder, sonderlich: Christi Blut und Gerechtigkeit rc. welches man wegen seines vortreflichen Inhalts von der freyen Gnade in dem vollgültigen Verdienst Christi, von Vers zu Vers erklärte, wurden mit grosser Begierde gelernt, und fleißig in den Häusern und bey allen Geschäften gesungen. Es war manchmal eine solche Bewegung in den Versamlungen, daß Lehrer und Zuhörer weineten, wenn die Worte nicht zulangen wolten, das, wessen das Herz voll war, auf eine deutlichere Weise auszudrükken. Und das that dann auch seine Wirkung oft besser, als die ordentlichste und lehrreicheste Rede.

Sonst fing man in diesem Jahr auch an, die Grönländer in kleine Gesellschaften einzutheilen, darinn vier bis fünf Personen von einerley Geschlecht und Stande, unter Aufsicht eines Lehrers sich über ihrem Herzens-Zustand und dem Wachsthum in der lebendigen Erkentnis Christi, frey und ohne Zwang unterreden, und was sie bey sich oder andren zu erinnern hatten, in Liebe sagen und aufnehmen konten. Solcher Gesellschaften waren dismal zwo unter den Mannsleuten und vier unter den

Weibsleuten. Alle Sonntag hielten sie eine Unterredung, dazu auch manchmal ein und andere Grönländer genommen wurden, die man als Gehülfen in den kleinen Gesellschaften ansehen, und ihnen einige Aufsicht anvertrauen konte.

Mit den Kindern und jungen Leuten, deren sechs zu lesen anfingen, hielt man fleißig Schule. Die Gnade konte sich an diesen jungen Herzen oft kräftiger als bey den Alten beweisen, und durch sie auch auf die Eltern wirken: wie dann ein Mägdgen mit ihrer Mutter fast alle Nacht vom Heiland und Seiner Liebe zu den armen Sündern und Kindern redete, und sie ersuchte, mit ihr zu beten; wodurch die Mutter oft in ihrer Kaltsinnigkeit beschämt und zu eifrigerm Gesuch des wahren Genusses von der seligmachenden Wahrheit ermuntert wurde. Ja unsere Grönländer brachten einmal die angenehme Nachricht vom Besuch der Wilden zu Hause, daß ein Kind, welches einmal mit seinen Eltern auf der Colonie gewesen, und daselbst vom Mißionario und seinen Grönländern die Historie von der Geburt und dem Leiden JEsu erzehlen gehöret, seitdem so schön vom lieben Heilande rede und bete, daß sich alle Heiden darüber wunderten, und daß es die Eltern bitte, es wieder zu den Gläubigen zu bringen, damit es mehr von der Liebe JEsu hören möge. Gelobet sey, der da kommt in dem Namen des HErrn, und aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge sich ein Lob zubereitet!

§. 7.

Aus den Catechumenis bekam man dismal fünf Candidaten zur Taufe, lauter Leute, an denen sich die Gnade in diesem und zum Theil im vorigen Jahr augenscheinlich bewiesen hatte. Es war der bekante Arbalik, ein Jüngling, der schon unter den Grönländern manch schönes Zeugnis abgelegt hatte. Er war ehedem bey den Zauberern in die Schule gegangen, und hatte auch

Menschen todt hexen lernen wollen. Im Jahr 1739. wurde er in Kangek erwekt, wolte seitdem sich oft wieder losreissen, ist aber, wie er sagte, von einer unsichtbaren Hand zurük gehalten worden. Nauagiak mit seiner Schwester Kannoa, sind, so viel man aus ihren Erzehlungen schliessen kan, etwa 30 Meilen von der Ost-Seite in diese Gegend gekommen, und nachdem sie durch die Predigt des Evangelii gerührt worden, von den Süderländern verstossen worden. Okutsuk, obgedachte Spötterin, die seit des seligen Samuels Tode von der Gnade beständig verfolgt worden, und endlich ihre Freundschaft verlassen. Issek, der Sarah Schwester, die von ihrer sterbenden Mutter zu den Gläubigen zurük gewiesen worden. Sie hatten das Zeugnis bey den übrigen, daß sie durch ihren Ernst und Begierde, im Glauben unterrichtet zu werden, oft sehr beschämt würden: und in ihrer zweymonatlichen Vorbereitung ließ sich die Gnade an ihren Herzen kräftig spüren. Man überließ ihnen, ob sie ihre Namen behalten oder neue haben wolten. Sie antworteten aber: sie wolten ihr altes Verderben dem Heiland ganz hingeben und Ihn um ein neues Herz bitten, möchten also auch gern neue Namen haben.

Am zweyten Christ-Tage versamleten sich die Unsren und die benachbarten Grönländer zur Taufe. Nach einer Rede über Matth. 11, 28. **Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd** ꝛc. verrichtete Matthäus Stach diese mit einer kräftigen Bewegung aller Umstehenden begleitete Handlung. Sie wurden genant: Simon, Noah, Rebecca, Catharina, Judith. Nachher gab man ihnen ein Liebesmahl, (*) welches mit

(*) Dieses muß man nicht mit dem heiligen Abendmahl verwechseln, zu welchem man vor 1747. keinen Grönländer genommen hat.

mit allerley erbaulichen Gesprächen, als, von der Gemeinschaft und Liebe unter einander, von der Nachfolge JEsu, vom Creutz und Schmach und dergleichen, unterhalten, und mit Absingung des Liedes: Christi Blut und Gerechtigkeit rc. beschlossen wurde. Mit diesem Gemeinlein von neun Seelen, wozu auch **Matthäus Kajarnak** abwesend gehörte, wurde alle Tage eine aparte Versamlung gehalten, aus welcher diejenigen, die dem Evangelio nicht würbiglich wandeln würden, ausgeschlossen werden solten, bis sie sich besserten.

Nicht lange vorher hatte Herr Drachart auch neun Personen getauft. Unter denselben war ein alter Mann, der, als er hörte, daß seine zwo Töchter getauft werden solten, zu dem Mißionario ging und fragte: ob er dann nicht auch getauft werden könte? " Es ist wahr, (sagte er) ich kan nicht viel reden, werde auch wol nicht so viel lernen als meine Kinder, denn du kanst sehen, daß ich schon ganz graue Haare habe und ein sehr alter Mann bin: ich glaube aber von ganzem Herzen an JEsum Christum, daß Er für alle Menschen gestorben ist, und daß alles, was du von Ihm sagst, Wahrheit ist." Er konte ihm also nicht das Wasser wehren, da er mit solcher Bewegung seinen Glauben an JEsum, und sein Verlangen, selig zu werden, bezeugte, ob er gleich nicht mehr alle Fragen und Antworten auswendig lernen konte. Es war auch ein Sohn des Ippegau darunter, der die Brüder ehedem mit Speise versehen hat, ein ehemals sehr wilder Mensch, der nach der Taufe wie ein Lamm wurde; wie auch eine Dirne, die ehedem bey den Brüdern gewohnt hatte. Der alte Mann netzte die Taufstelle mit Thränen, und als ihn der Mißionarius nach der Taufe aufforderte, etwas zu dem umstehenden Volk zu sagen, redten seine Thränen mehr als die Worte.

Das Elfte Jahr

1 7 4 3.

Inhalt.

§. 1. Es läßt sich zu einer allgemeinen Heiden-Erwekkung in der Gegend des Bals-Reviers an.

§. 2. Bey Gelegenheit eines Begräbnisses wird den Heiden das Evangelium verkündiget. Bedenklicher Traum eines Angekok.

§. 3. Verschiedene der Neugetauften preisen den Heiden JEsum an, mit Segen für ihre eigenen Herzen.

§. 4. Die Zerstreuung der Gläubigen unter den Heiden, ihre Liebe und guter Wandel schafft ebenfalls Nutzen.

§. 5. Einige Grönländer werden von einem todtgefundenen Wallfisch vergiftet. Des seligen Noah erbauliches Ende.

§. 6. Den vorbey reisenden Heiden wird das Evangelium verkündiget, und des Erstlings Sohn, Matthäus, kommt aus Süden zurük.

§. 7. Ein betrübter Zufall macht die Gläubigen aufmerksamer. Nutzen und Annehmlichkeit des Gesangs. In den Versamlungen waltet Gnade bey aller Armuth der Lehrer.

§. 8. Es werden elf Personen getauft und das erste Ehepaar getraut.

§. 9.

§. 9. Mancherley Gefährlichkeiten und Bewahrung in denselben. Ein neuer Hausbau wird angefangen.

§. 1.

Die Predigt des Evangelii bewies sich in diesem Jahr so mächtig, daß es sich anließ, als wolte eine allgemeine Erwekkung der Grönländer in dieser Gegend entstehen. Es konten zwar nicht viele getauft werden, weil sich zur Zeit noch die wenigsten entschliessen konten, ihre einmal gewohnten Nahrungs-Plätze zu verlassen und bey ihren Lehrern zu wohnen, um den gehörigen Unterricht zu empfangen. Darüber ist dann freilich bey vielen der erste Eifer verkühlet, und manche sind an andre Orte in Süden und Norden zerstreuet worden. Es sind aber doch die mehresten, die einmal von der Gnade ergriffen worden, in den folgenden Jahren wieder in die Nähe, und nach und nach in die Gemeine gekommen, und von den übrigen kan man hoffen, daß manches dieser einmal gerührten, in der Irre herumtreibenden Schafe, am abgemessenen Ende in des treuen Hirten Hände, die überall hinlangen, gelauffen und geborgen seyn werde: wie man dann deutliche Spuren gefunden, daß mancher ganz anders aus der Zeit gegangen, als es unter den Heiden gewöhnlich ist. Es haben auch viele bey den seither neu errichteten Colonien und Mißionen der Wahrheit weiter nachgespüret, und sich in den Schooß der Christlichen Kirche versamlen lassen: worüber diejenigen, die gesäet, sich herzlich erfreuet haben; sintemal es ihnen gleich seyn kan, wer da erndtet, wenn nur der HErr der Erndte bekommt, was Seine ist. Und überhaupt hat man seitdem bey der ganzen Nation eine andre Art und Achtung gegen die sonst entweder so gefürchteten und verhaß-

haßten, oder gar verachteten Ausländer verspürt: welches hauptsächlich dem guten Eindruk der herumfahrenden überzeugten, obgleich nicht bekehrten, Grönländer zuzuschreiben ist.

§. 2.

Diese fast durchgängige Regung unter den Grönländern äusserte sich sowol in ihrem fleißigen Besuch und Forschen nach der Wahrheit; als in dem willigen Empfang der Lehrer, wenn sie zum Theil allein, zum Theil in Gesellschaft des Dänischen Mißionarii oder seines Catecheten, sie zu unterrichten kamen. Von einem solchen Besuch heißt es im Febr. "Herr Drachart hatte Nachricht bekommen, daß ein Getaufter, Namens Martin, in Kangek ertrunken sey, und daß Jacob, den er erst neulich getauft, in seinem Liebes-Dienst, den todten Cörper aufzusuchen und aufs Land zu bringen, sich sehr eifrig bewiesen. Weil er nun bey der Colonie kein Boot haben konte; so fuhren wir mit ihm dahin, und nahmen einige unsrer Getauften mit, um die Leiche zu begraben, und bey der Gelegenheit den daselbst wohnenden Heiden etwas vom Tode des Lammes und dem Entschlafen der Gläubigen zu sagen. Des Abends, als die Mannsleute von der See kamen, gingen wir in die Häuser, um mit ihnen zu reden, und fanden daß unser Simon schon in voller Arbeit war. Er redete mit ihnen vom Glauben an JEsum Christum, und wie alle Menschen von Natur todt im Herzen wären, und sich nicht selber helfen könten: wenn man aber an JEsum glaube, und Sein Blut ins Herz bekomme, dann werde man lebendig, und bey allem Elends-Gefühl sehr freudig, und dürfte sich nicht kümmern, wie oder was man beten solte; das komme hernach vonselbst aus dem Herzen. "Ich elender (sprach er zuletzt) habe noch gar wenig Erfahrung davon, aber da sind meine Lehrer, die können euch mehr sagen." Wir sungen also mit ihnen das Lied: "Lamm, Lamm, o Lamm,

o Lamm, so wundersam ꝛc." und redeten besonders über den Inhalt des achten Verses: "Hörts alle Welt, der GOttes-Held, der zu uns kam, und alles auf sich nahm, und lebte 30 Jahr fürwahr, arm und veracht't, und ward geschlacht't, ists Lösegeld für uns und alle Welt." Das ganze Haus kam in Bewegung und sie sagten: "Wie gehts doch nun zu? es ist uns itzt ganz anders bey euren Reden, als da ihr nur immer von GOtt und den zwey ersten Menschen redetet. Wir sagten wol immer, daß wir alles glaubten; aber wir warens überdrüßig, davon zu hören, und dachten; was ist uns doch daran gelegen? Aber nun hören wir, was an der Sache gelegen ist. Wir sehens auch an unsren Landsleuten, daß sie was anders an ihren Herzen erfahren haben, weil sie davon reden und beten können, und wir nicht." Wir sagten ihnen: "Der GOtt, von dem ihr ehedem gehört habt, ist eben der JEsus, den wir euch anpreisen. Ihr habt es nur nicht verstanden. Er hat alles, was ihr sehet, gemacht. Und da die zwey ersten Menschen Sein Wort verlassen und dem bösen Geist geglaubt, und also durch die Sünde verdorben worden, gleichwie ihr itzo seyd: so hat Er sie in dem unseligen Zustand nicht lassen wollen, ist selber Mensch worden, hat sich martern und Sein Blut vergiessen lassen, und dasselbe Blut ist die Bezahlung für der ganzen Welt Sünde. Wer nun an diesen JEsum glaubt, der läßt sich taufen, und da empfängt er ein lebendiges Gefühl von Seinem für uns vergossenen Blut ins Herz. Dasselbe macht dann, daß wir den Heiland über alles lieben und das Böse hassen können." Sie sagten darauf: "Ach wir wolten uns auch wol gern bekehren, aber es kommt uns gar zu schwer an, so beten zu lernen." Wir antworteten: "Es ist nicht schwer, ihr dürft nur sagen: JEsu, Du Lamm GOttes, erbarme Dich mein! Wenn ihr das von ganzem Herzen wollt, so wird der Heiland schon alles selber machen." Dann lasen wir ihnen das Lied vor:

"Christi Blut und Gerechtigkeit rc." und beschlossen mit einem Gebet."

"Den 11ten, nachdem wir wieder in allen Häusern besucht und etwas geredet hatten, machten wir Anstalt zum Begräbnis. Wir sungen in dem Hause vor einer zahlreichen Versamlung ein Lied. Herr Drachart hielt beym Grabe eine Rede über Joh. 11, 25. und zuletzt wurde im Hause mit einem Gebet beschlossen. An dem seligen Martin hat man seit einem Jahr gemerkt, daß der Heiland mit Seiner Arbeit, ihn fertig zu machen, geeilet. Er war recht munter, hörte und redte auch gerne zu andren von JEsu Blutvergiessen. Nun erinnern sich die Hiesigen seiner merkwürdigen Reden. Besonders hat er vor kurzem, da sie einen Seehund gefangen, welches zu dieser Zeit was seltenes ist, bey der Mahlzeit eine Rede von der Freude und Traurigkeit der Gläubigen und Ungläubigen gehalten, hat auch bezeuget, daß er diesen Winter wol nicht überleben werde. Des Abends redeten wir wieder in allen Häusern. Sie bekanten ihr Verderben und sagten, daß sie wohl wüßten, daß es anders mit ihnen werden müßte, aber sie widerstrebten noch zu sehr. Ein Angekok hat beschlossen, seine betriegliche Zauber-Kunst nicht mehr zu treiben. Ein bedenklicher Traum hat ihm Gelegenheit dazu gegeben, welchen er uns so erzehlte: Es sey ein kleines Kind vom Himmel gekommen, welches zu ihm gesagt, er solle ihm folgen. Das Kind habe ihn an einen sehr angenehmen Ort geführt, wo er unvergleichlich singen gehöret. Hierauf habe es ihn an einen sehr finstern Ort gebracht, mit dem Bedeuten, daß er dahinein kommen solte, wenn er sich nicht bekehrte. Darüber sey er sehr betrübt worden, sonderlich da er gesehen, daß viele Leute dahinein geworfen worden. Das Kind aber habe ihn wieder an den angenehmen Ort gebracht, und den daselbst versamleten Leuten etwas weisses zu essen gegeben,

ben, das die Leute ajorungnertekullugit, d. i. aufhören machen solte, böse zu seyn, oder besser machen. Darauf habe die Versamlung angefangen zu singen, dazu er mit eingestimmt, welches auch seine Frau gehöret, die ihn aus dem Traum aufgewekket. (*) Wir haben auf

(*) Man erzehlt diese und dergleichen ungewöhnliche Begebenheiten nicht, um etwas damit von dem guten Zustande eines Menschen zu beweisen. Die Grönländer, und besonders die Angekoks, die, bey ihrer vorgeblichen Zauberey, die Phantasie in heftige Bewegung setzen, haben oft besondere Träume. Dieser Grönländer war ein Angekok. Man sieht aber auch leicht, daß sich einige vorher schon gehörte Wahrheiten, z. E. von dem JEsus-Kind, von Himmel und Hölle, in seine Einbildungs-Kraft eingepräget und im Traum so lebhaft vorgestellt haben. Nur das Letzte kan man nicht blos seiner eigenen Imagination zuschreiben, weil man gewiß war, daß weder er noch einige von unsren Grönländern das geringste vom heiligen Abendmahl gehört und gesehen hatten, indem die Brüder weder Getauften noch Ungetauften ein Geheimnis eher erklären, als bis sie gewiß sind, daß der Heilige Geist das Herz durch die schon gehorte allgemeine Lehre: GOtt ist offenbaret im Fleisch, die der Apostel das kundbar grosse Geheimnis der Gottseligkeit nennt, vorbereitet und in Stand gesetzt hat, die Wahrheit des Geheimnisses nicht nur zu fassen, sondern auch "gleich zu geniessen, in gutem Gewissen." Ein jeder kan aus dem kurz vorhergehenden einfältigen Bericht sehen, daß das Wort vom Creutz das einige Mittel ist, wodurch unsre Mißionarii sowol tumme als kluge Heiden, Betrieger und Betrogene, auf den Weg der Wahrheit und des Lebens zu bringen suchen. Wir lassen also solche bedenkliche Träume und alle vorgegebene oder wahre Erscheinungen und Gesichter, daraus manche oft viel Wesens machen, dahin gestellt seyn, und leugnen zwar nicht, daß sich GOtt nach Seiner Herunterlassung mancher besondren Gelegenheiten, und also auch der Träume nach Hiob 33, 15. 16. bedienen könne, die Menschen herum

auf dieser Reise die Gnade des Heilandes ganz besonders gespürt. Die uns vor diesem verachtet, verspottet und übels gethan haben, kommen nun und bitten um Vergebung: und die die allerrohesten waren, stehen nun am Ufer und rufen uns zu, daß wir bey ihnen anlanden und GOttes Wort reden sollen; und wenn wir reden, so wollen sie alles lernen. In dem Hause, wo wir waren, sassen bald in dem, bald in jenem Winkel einige beysammen, um mit einander zu reden, zu singen und zu beten. Den 15ten fuhren wir nach Hause. Es war eine solche Kälte, daß das Boot um und um so dik mit Eis besetzt war, daß wir, da wir doch sieben Personen waren, es kaum errudern konten, und leicht hätten sinken können, weil wir das oben einschlagende Wasser, das gleich zu Eis wurde, nicht gnugsam ausschöpfen konten."

§. 3.

Weil aber die Lehrer nicht oft genug und überall besuchen konten, so mußten sie es manchmal bey dem Zeugnis ihrer Grönländer, wenn sie ihrer Nahrung nachgingen, bewenden lassen. Was mir davon hauptsächlich beym durchlesen aufgefallen, ist folgendes:

"Den 8 Jan. kamen Simon und Noah wieder zu Hause. Sie sagten, daß sie in einem Hause sehr wohl aufgenommen worden: die Leute hätten gern vom Heiland gehört, und gebeten, daß sie bald wiederkommen

 möchten.

um zu holen; haben aber aus vielfältiger Erfahrung angemerkt, daß dergleichen Leute selten zu einem rechtschaffenen und zuverläßigen Wesen in Christo gelangt sind: wie ich dann obberührten Grönländer selber noch gesehen, und angemerket, daß er zwar einen stillen und unsträflichen Wandel führt, aber zu der vorher gesehenen Speise, die einen besser macht, noch nicht gelangen können, weil man an ihm den wahren Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit Christi noch nicht gefunden hat.

möchten. In einem andern Hause aber ist ihnen ein Mann sehr zuwider gewesen. Er hat gesagt: "Ihr treibt die Sache zu hoch, daß ihr nur immer von GOtt reden und singen und euch nicht mehr mit uns lustig machen wollt, wie andere, die doch auch zu GOtt kommen wollen, so gut als ihr." Simon hat ihm geantwortet: "Die solches thun und doch Gläubige seyn wollen, geben zu erkennen, daß sie JEsum, unsern Heiland, nicht kennen: denn wer von ganzen Herzen glaubt, daß Er um unserer Sünde willen am Creutz gestorben ist, der muß nicht Gutes und Böses untereinander thun; sondern JEsus heiliget ihn, oder macht das Böse in ihm zu Ende." (*) Es waren auch einige Getaufte von der Colonie dabey, die bestättigten Simons Rede, wodurch der Widersprecher sehr beschämt wurde." "Ein andermal (heißt es) kam Simon von Kangek zu Hause und sagte, daß er mit Jacob von der Colonie daselbst sehr vergnügt gewesen. Sie hätten mit einander vom Heilande geredet und gebetet. Die andren hätten sie erst ausgelacht, endlich wären sie stille worden, und hätten sich über sie verwundert. Ein andrer aber bezeugte, das viele in dem Hause, wo er gewesen, ihn um manches gefraget, und sich gefreuet, da er mit ihnen gebetet. Die übrigen wären stille gewesen und hätten keine unnützen Reden geführet."

So war auch die Sarah geschäftig, wo sie hinkam, mit allen begierigen Seelen, die sie hören wolten, zu reden. Da man sie fragte: was sie dann mit ihnen rede? antwortete sie: "Ich rede mit ihnen von dem verdorbenen

(*) Nach der Grönländer Ausdruk: Ajorteiærutipa, er macht ihn aufhören, Böses thun. Ein Exempel, wie die Grönländer viele Worte in eins zusammensetzen, um etwas auszudrükken, davon sie vorher keinen Begrif gehabt haben.

nen Herzen der Menschen, weise sie aber gleich zu den Wunden JEsu, der sie gut machen kan." Als sie einmal in ein Zelt gekommen, wo ein Kind gestorben, hat sie zu den Weibsleuten, die zum Leidetragen versamlet waren, über den Spruch geredet: Lasset die Kindlein zu mir kommen rc. und ihnen gezeigt, daß sie nicht Ursach hätten, über des Kindes Tod zu heulen, weil der Heiland die Kinder so lieb habe.

Des seligen Samuels Witwe Anna, die sich über ein Jahr bey ihrem Bruder unter den Heiden aufgehalten hatte, war doch auch nicht ohne allen Segen gewesen; wie sie dann bezeugte, daß einige Meilen weit in der Fiorde, wo die Brüder selten hinkommen konten, viele begierige Menschen wären, die gern vom Heiland hören wolten, wenn sie nur jemand hätten, der sie unterweisen könte. "Ich bin oft, (sagte sie) zu ganz unbekanten Leuten geholt worden, die mich sehr genöthiget haben, zu reden; ich habs auch gethan: aber ich arme bin ja selbst noch so elend und unwissend, was soll ich andren Leuten sagen!"

Eben diese gute Wirkung hatte der Heiden Verlangen, von den Getauften etwas gutes zu hören, auf die Catharina. "Ich werde oft an das erinnert, (sagte sie) was ich den Winter über gehört und bey meiner Taufe gefühlt habe; ich habe auch manchmal mit andren davon reden können: muß mich aber sehr schämen, daß ich es mir nicht besser habe angelegen seyn lassen, Den recht kennen zu lernen, der Sein Leben für mich gelassen hat."

§. 4.

Auf die Weise diente die Zerstreuung des kleinen Häufleins der Getauften, da sie im Sommer bald hie, bald da ihrer Nahrung nach ziehen müssen, ihnen selbst zum Segen und den Heiden zu mehrerer Ueberzeugung.

Beym Abschied aber ging es nie ohne Schmerz und allerley Vorstellung betrübter Zufälle ab. "Als sie sich fertig machten, wegzufahren (heißt es) liessen wir die Getauften, jedes besonders, herein rufen und redeten mit ihnen. Es ging uns, wie dem Jacob mit Benjamin. Wir baten sie mit Thränen, JEsum den Gecreuzigten nicht aus den Augen zu lassen, und bey den vielen Versuchungen der Heiden über ihre Herzen zu wachen. Sie versprachen es mit nassen Augen und dankten dem Lamm für die Gnade, die sie diesen Winter genossen haben. Wir segneten und küßten sie, begleiteten sie bis an den Strand, und nachdem über den Spruch geredet worden: **Und nun lieben Brüder, ich befehle euch GOtt und dem Wort Seiner Gnade, der da mächtig ist euch zu erbauen, und zu geben das Erbe, unter allen, die geheiligt werden,** Gesch. 20, 32. fuhren sie ab, und wir sungen ihnen nach: "HErr JEsu Christ, Dein Tod, die Nägelmaal so roth, die durchgrabne Seite, der Schweiß in Deiner Noth, behalte Deine Leute, bis Du kommen wirst, blutger Kirchen-Fürst."

Es kamen von Zeit zu Zeit immer einige zum Besuch, und berichteten, wie es ihnen und den übrigen gehe. Da war dann allemal Freude auf beiden Seiten, besonders, wenn man selbst von den Heiden vernahm, daß die Getauften einen solchen Wandel unter ihnen führten, der ihnen zwar ungewöhnlich und nicht allemal angenehm, aber nie ohne Erbauung war. Wo ihrer etliche an einem Ort zusammen trafen, da konte man ihre herzliche Liebe unter einander mit Vergnügen bemerken. Man ging ihnen auch darinn mit gutem Exempel vor. Als einmal einige zum Besuch gekommen und wegen starken Windes und Kälte nicht so gleich zurük konten, und darüber Hunger lidten; theilte man, da man sonst nichts hatte, zween kleine Stokfische unter sie aus, welche die Europäischen Schwestern fürs Nehen auf der Colonie bekommen hat-

ten.

ten. Eine Kleinigkeit, die mir wenigstens zu mehrerm Nachdenken Anlaß gegeben.

§. 5.

Man hatte auch bald Gelegenheit, ihnen in einem betrübten Zufall, der doch mit manchen erfreulichen Umständen begleitet war, beyzuspringen. Jn den Kookörnen wurde ein todter Casselot-Wallfisch ans Land getrieben. An einem solchen Fund haben alle Grönländer Antheil: da stellen sie grosse Gastereyen an, die sich allemal mit einem Tanz endigen. Jsaac und Adam von der Colonie stellten ihnen vor, daß sie nicht einen solchen Lärm dabey treiben, sondern GOtt für das Geschenk danken solten. Die Wilden aber verlachten sie nur und schrien desto mehr. Mitten in dem Lärm fällt einer um, und ist tod, bald darauf sterben wieder zween, und des folgenden Tages noch mehrere, die von dem Fisch gegessen hatten. Sie brachten sogleich viele Kranke zu Lande, und man war so glüklich, einige mit Gift-Tropfen vom Tode zu erretten. Denn man hörte, daß der Wallfisch auf der Seite, wo er mit der Harpune geworfen worden, blau und grün gewesen, woraus man vermuthete, daß die Harpune vergiftet gewesen seyn müsse. (*) Man

 merkte,

(*) Vermuthlich war er von einem Spanischen Wallfischfänger, derer dieses Jahr zween in der Strasse waren, verwundet aber verloren worden. Eines von diesen Schiffen strandete 20 Meilen Nord von Godhaab, und als sich die Schifleute mit dem Boot ans Land retten wolten, wurden sie, wie man dafür hält, von den Grönländern mit Pfeilen erschossen und geplündert: wiewol diese vorgaben, daß sie dieselben auf dem Lande vor Hunger und Kälte verschmachtet gefunden, und sich nur des Jhrigen bemächtiget hätten. Ein solches Unglük ist schon manchem Schif begegnet: und ein paar Jahre vorher erstachen die Grönländer auf eine recht ausgesonnene Weise das Schifs-Volk auf

merkte, daß den Kranken zuerst die Augen erstarrten, die Zunge ward weiß, dann vergingen ihnen die Sinnen, die Glieder wurden fühllos, schwollen sehr auf, und sturben alsobald weg, ohne einigen Schmerz zu empfinden. Welche aber zweymal 24 Stunden lebten und sich erbrechen konten, kamen wieder zurecht. Wer von dem grünlichten Fleisch gegessen hatte, mußte sterben; die übrigen konten noch mit Arzeneyen gerettet werden. (**) Bey der Gelegenheit brachte eine Frau ihren kranken Sohn von 12 Jahren auf dem Rükken getragen. Dieser bat mit schwacher Stimme, daß man ihm noch was vom Heilande sagen wolle, ehe er stürbe. Man that es, und ermahnte ihn, mit gläubigem Herzen auf die Wunden JEsu hinzusehen, und nichts anders zu denken, als, JEsus ist für mich gestorben. Und so ver-

auf einem Holländischen Schif. Sie zertheilten sich unter die Leute, als wolten sie mit ihnen handeln, ein jeder faßte sich seinen Mann ins Gesicht, zog auf ein verabredetes Zeichen das Messer unter dem Rok hervor und stach seinen Mann damit über den Haufen. Nur der Steuermann und ein paar Matrosen, die sich eben unten im Schif befanden, und sich verschlossen, blieben am Leben, und brachten das Schif nach Holland In Disko-Bucht hatten sie die Leute von einem Schif, das auf dem Schleichhandel begriffen war, mit ihren Waaren ans Land gelokt, und einen bestellt, der gelaufen kommen und winken mußte, daß die Dänischen Kaufleute kämen, um sich ihrer Personen zu bemächtigen. Die Handelsleute liessen in der Bestürzung ihre Waaren liegen und flohen zu ihrem Boot, die Grönländer aber hatten schon andere hinter die Klippen gestellt, die einige danieder schossen, und inzwischen waren die übrigen beschäftigt, sich mit den Waaren davon zu machen.

(**) Das folgende Jahr haben sich wieder viele Grönländer an einem todt gefundenen Wallfisch den Tod gegessen, aber nicht in dieser Gegend.

verschied er währendem Reden, nachdem man ihn gesegnet und seine Seele in JEsu Hände übergeben hatte.

Die Brüder konten nicht sogleich hinaus zu den Kranken fahren, denn sie hatten ihre Häuser schon von denselben voll, und unter andren ihren Noah. Dieser war währender Krankheit ungemein vergnügt, und sagte, da bey seinem Todbette eine Versamlung gehalten wurde: "Ach wie grosse Freude habe ich diesen Winter gehabt, wenn wir so mit einander geredet, gebetet und gesungen haben! Aber nun werde ich nicht mehr bey euch seyn können!" Man tröstete ihn, daß er droben vor dem Thron des Lammes in einer weit grössern Gesellschaft viel angenehmer das Lied werde mit anstimmen können: *Dem Lamm, das geschlachtet ist* rc. Und als man ihn fragte: Ob er den Heiland recht lieb habe? antwortete er: "Ja, ich habe Ihn lieb." In seinen letzten Stunden sprach er: "Ich habe noch einen jüngern Bruder, dem ich gern den Heiland angepriesen hätte. Ich befehle ihn euch an, daß ihr ihn hier behaltet, wenn er kommt, und ihm sagt, daß ich solches auf meinem Todbette begehrt habe." Man sang ihm das Lied vor: Christi Blut und Gerechtigkeit. Er stimmte manchmal mit einer recht lieblichen Miene mit an, denn er war bis auf den letzten Moment seiner Sinnen mächtig und bezeugte mit Worten und Geberden sein Verlangen, bald bey Christo zu seyn. Unter Auflegung der Hände und einem mit vielen Thränen begleiteten Gebet verschied er am 2 May frühe um fünf Uhr. "Wir dankten dem Heilande für die Gnade, die Er an ihm und seiner Familie gethan hat. Es ist noch nicht ein ganzes Jahr, daß er hergekommen ist: und vom ersten Anfange an, daß die Gnade an ihm begunte zu arbeiten, hat man einen graden Gang und täglichen Wachsthum bey ihm verspüret. Man hat auch nicht eine unvergnügte Miene an ihm gesehen, ob er sich gleich im Aeussern sehr schlecht

behelfen mußte; und wenn die andren wegfuhren, um sich im Aeussern zu verbessern, sagte er: "Ich will nur bey euch bleiben, es fehlt mir hier ja nichts." Er hatte nicht solche Gaben wie die andren, den Heiden zuzusprechen, aber er war ein Jünger an der Brust JEsu. "O wie hat der HErr die Menschen so lieb!"

Ueber diesen Spruch wurde ihm die Leichen-Rede gehalten. Darauf fuhren die Brüder auch in die Inseln, die Ihrigen zu besuchen und bekamen Gelegenheit, sowol den Heiden die wahre Bekehrung zu GOtt noch näher zu legen, als zween Getaufte von der Colonie, davon der eine noch vom Herrn Egede in seiner Kindheit getauft worden, und bisher in einer kräftigen Arbeit der Gnade gestanden, mit ihrem Zuspruch und Gebet in die selige Ewigkeit zu begleiten. Ausser dieser Krankheit starb noch ein Ungetaufter, der schon im vergangenen Winter bey den Brüdern gewohnt, und bey aller Gnade, die sich an den andren geäussert, unempfindlich geblieben, in diesem Sommer aber ergriffen worden. Er war in seiner Krankheit ganz gelassen, und bezeugte Freudigkeit, als ein armer Sünder vor dem Gnaden-Stuhl erscheinen zu können.

§. 6.

Es kehrten auch die nach und von Norden vorbey fahrende Süderländer fleißig bey den Brüdern ein, die ihnen den Weg des Heils bekant zu machen suchten. Viele versprachen auf ihrer Rükreise wieder einzusprechen, um noch mehr zu hören, und sobald sie sich mit den und jenen Nothwendigkeiten versehen hätten, gar hier zu wohnen. Mit diesen Leuten fuhren einige die schon bey den Brüdern gewohnt hatten und unterrichtet worden waren, wieder nach Süden. Sie versprachen, sich fleißig an das, was sie gehöret, zu erinnern, und künftiges Jahr wieder zu kommen. "Es ist keiner von

allen,

allen, (heißt es) die den Winter hier gewesen, bey dem Zeugnis von dem Blute des Lammes unbewegt geblieben: aber des Heilandes ganz zu werden, war noch ihr Sinn nicht."

Hingegen blieben einige andre Familien, die ehemals schon hier gewohnt und das Evangelium gehöret, nun gänzlich da, und gaben Hoffnung, daß sie ein Eigenthum des Heilands werden würden. Des seligen Samuels in Süden hinterlassener Sohn Mathesingoak, d. i. der kleine Matthäus, den er seinen Lehrern Testamentsweise vermacht hatte, kam nach vierjähriger Abwesenheit wieder. Er war wol ziemlich verwildert; da man ihm aber seinen Tauf-Bund und die Reden seines Vaters auf dem Todbett zu Gemüthe führte, wurde er weich, und war gleich willig zu bleiben. Nur wolten ihn seine Freunde nicht gern von sich lassen, weil sie eine besondere Munterkeit und Geschiklichkeit an ihm wahrnahmen; gaben sich aber doch zufrieden, da sie von seines Vaters letzten Willen hörten, und die ungemeine Liebe der Brüder zu ihm, und seine eigene Willigkeit zum dableiben, sahen. Einige Tage drauf verunglükte sein Pflege-Vater in der See: das diente seiner Pflege-Mutter mit den Ihrigen zur Gelegenheit, auch da zu bleiben.

Der Grönländer Mangek, der sich am ersten ihrer Unterweisung anvertrauet, und die Gelegenheit gewesen, daß andre gekommen sind und sich bekehrt haben, da er selbst nicht geblieben, kam nun in seiner Noth auch wieder und bat, daß man ihn mit seinen Leuten, die kein Boot und Speise hätten, abholen möchte. "Wir können ihnen, (heißt es bey der Gelegenheit) mit äusserer Nothdurft zwar nicht viel helfen, holten sie aber doch gerne ab und helfen ihnen, so viel wir können: denn wir denken auf ihre Seelen."

§. 7.

Es hatte sich also ausser den Getauften abermals ein ziemliches Häuflein Grönländer zur Winter-Wohnung eingefunden, mit denen man die gewöhnlichen Morgen- und Abend-Stunden, wie auch die Gesellschaften wieder anfing. Und weil man in Erfahrung gebracht, daß sich unter den Getauften währender Abwesenheit ein und andre Unart geäussert; so wurden dieselben Person vor Person gesprochen, um ihre Mißverständnisse abzuthun, ehe man ihre besondre Versamlung nebst dem Liebes-Kuß, als dem Zeichen ihrer genaueren Gemeinschaft, wieder anfangen wolte. Sie waren über ihre Versehen sehr gebeugt und baten einander mit Thränen um Vergebung. Als man aber mit ihnen das Liebesmahl halten und zugleich den HErrn um Absolution anflehen wolte, fuhr Simon ohne seiner Lehrer Vorwissen mit einigen Ungetauften in die Inseln. Diese liessen sich von den Heiden bereden, mit ihnen Ball zu spielen, wobey der eine, Namens Kiasuk, plötzlich todt zur Erden fiel. Dieser betrübte Zufall, der wol seine natürlichen Ursachen haben konte, aber doch mit einem kundbaren Ungehorsam begleitet war, gab Gelegenheit, sie sowol wegen der unnöthigen und gefährlichen Gemeinschaft mit den Ungläubigen und ihrem Zeitvertreib, als wegen besserer Achtung auf ihrer Lehrer Worte und Einrichtungen zu erinnern, welches auch nicht ohne Segen war.

Mit den Kindern hielt man Lese-Schule, und mit den erwachsenen Grönländerinnen eine Sing-Schule. Die Mannsleute, die dazu nicht Zeit hatten, lernten die Lieder und die Melodien von den andren in ihren Häusern. Die Brüder hatten nun schon verschiedene alte und neue Lieder oder einzelne Verse übersetzt: wo aber ein Vers nicht recht deutlich ins Grönländische zu

bringen

bringen war, den liessen sie lieber weg, als daß sie ihn von den Grönländern mit Unverstand oder gar mit irrigen Begriffen wolten singen lassen. Die Singstunden waren eine schöne Gelegenheit, den Grönländern sonderlich den Kindern, die Evangelische Wahrheit annehmlich, und fast noch leichter als mit Frag und Antwort, beyzubringen. Sie lernten die Verse gar bald auswendig, und nahmen sich eher die Freyheit über den Sinn eines Verses, als einer Rede nachzufragen. Den Heiden selber war das Singen unsrer Grönländer, die man gleich von Anfang angewöhnte, nicht aus vollem Halse zu schreyen, sondern sanfte, langsam und deutlich zu singen, etwas angenehmes, und gab manchen eine Gelegenheit, auch eine Rede, oder Unterricht, oder ein Capitel aus der Bibel mit anzuhören.

Ueberhaupt bekante sich der HErr zu den Versammlungen, und Sein Geist machte das Zeugnis an vielen Seelen lebendig. "Das Lamm sey herzlich gelobet, (heißt es unter andren zum Schluß des Novembers) daß Er es um den Abend läßt Licht werden, und uns immer mehr Gelegenheit schafft, durch das Licht des Evangelii die Finsternis zu vertreiben, die Kälte und Härtigkeit der Herzen zu erweichen, und sie durch die Kraft Seines Blutes und Todes hinzureissen. Er helfe uns von Tag zu Tage weiter, und lasse unsre und alle übrigen Grönländer inne werden, was Sein Blut an den armen Sündern thut."

Ein andermal heißt es: "Als wir den Grönländern das zwey und zwanzigste Capitel Matth. vorlasen und ihnen sagten, daß sie der König der Ehren, JEsus Christus, nun auch rufen liesse, und daß sie, wie sie sind, kommen und sich mit Seinem Blut, als dem Hochzeit-Kleid schmükken lassen könten; war eine grosse Bewegung unter ihnen zu spüren. Mein Herz brante vor Liebe, und einige Grönländer brachen in häufige

Thränen aus und sagten, daß sie eine Kraft in ihren Herzen fühlten, die sie nicht beschreiben könten."

Was einen Kenner wahrer Gnade hiebey vorzüglich erfreuen kan, ist das eigene Elends-Gefühl, aus welchem die Mißionarii bey der Predigt zu den Heiden handelten. "Wenn ich manchmal (heißt es) so arm und elend bin, daß ich kaum ein Wort zu sagen weiß; so gibt mir das Lamm einen Blik in Seine Wunden: da kommen die Worte wie ein Bach geflossen, daß ich und die Zuhörer was unaussprechliches dabey empfinden. --- "Wir wissen alle wer wir sind, und daß sich Niemand bey uns findt, der etwas vorzubringen wüßt', warum ihn JEsus lieben müßt'." --- --- Ihr lieben Brüder habt freilich an uns noch wenig, darüber ihr euch freuen köntet: freuet euch aber darüber, daß wir immer mehr zu armen Sündern werden. -- -- Wir wollen bleiben im Lieben und im Gläuben, "und woll'n uns lassen leiten durch alle unsre Zeiten und wagen, was der Fürst erlaubt;" aber nicht als Helden, denn das können wir nicht, sondern als Kinder, die gern des Vaters Willen thun wollen."

§. 8.

Durch den Segen des HErrn konte in diesem Jahr die Gemeine mit elf erwachsenen Grönländern vermehret werden, davon im Februario drey und um Weyhnachten acht getauft wurden.

Sonst wurde zu Anfang des Jahrs das erste Grönländische Paar auf Christliche Weise zur Ehe verbunden, nemlich Simon und Sarah. Man sprach zuerst mit ihm. Er brachte eine Person in Vorschlag, die nicht hier wohnt und auch nicht getauft ist. Da man ihm gegen dieselbe Einwendung machte, nahm er sich Bedenk-Zeit, und sagte den folgenden Tag: Er habe den Heiland gebeten, ihn in dieser Sache zu leiten, wie es

für

für seine Seele am besten wäre; und habe gefunden, daß sein Absehen nicht lauter gewesen, indem er mehr auf die äusserliche Gestalt der Person, als auf seiner Seelen Bestes gesehen. Darüber schäme er sich, und wolle nun seiner Lehrer Sinn gemäß handeln. Bey der Sarah aber hatte man mehr zu befürchten, weil es unter den Grönländern ein alter Gebrauch ist, daß sich eine ledige Person zu einer Heirath nicht entschliessen, sondern gezwungen werden muß. Sie war aber in einer guten Fassung, und der Heiland gab Gnade, ihr die Sache so vorzustellen, daß sie wieder Vermuthen willig dazu war. Sie wurden also nach einer kurzen Vermahnung, sich zu einem Bilde vom HErrn und Seiner Gemeine zubereiten zu lassen, mit einander versprochen, und diese Handlung mit Gebet beschlossen. In etlichen Tagen wurden sie in Beyseyn aller Grönländer und einiger Europäer von der Colonie, nach einer Rede über Eph. 5, 23. 24. zur Ehe verbunden, und dem HErrn in einem Gebet, als das erste Ehe-Paar, das nach Christlicher Ordnung hier zusammen kommt, zu einem neuen Segen und zu einem erbaulichen Exempel empfohlen.

§. 9.

Von einigen vermischten Begebenheiten etwas anzuführen, so hatten die Brüder Ursach, dem treuen Aug und Wächter Israel für den äusserlichen Segen und für gnädige Abwendung mancherley Gefahren bey ihren Besuch- und andren Berufs-Reisen zu danken. Einmal, da sie ausgefahren waren, Holz zu suchen, wurden sie durch conträres stürmisches Schnee-Wetter auf einer wüsten Insel aufgehalten, und mußten acht Tage lang ohne Zelt in grosser Kälte zubringen. Ein ander mal waren die Grönländer, die eine Leiche zu Hause holten, kaum ans Land gestiegen, so entstund ein so heftiger Sturm, daß das Haus in Gefahr war, umgeworfen zu werden.

Weil

Weil man Nachricht erhalten, daß bey der im vorigen Jahr errichteten Colonie Friedrichshaab das Proviant-Schif ausgeblieben, so wolte der hiesige Kaufmann ein paar Boote voll Lebens-Mittel dahin führen, und ersuchte die Brüder, ihn mit ihrem Boot zu begleiten. Indem sie abfahren wolten, kam der Kaufmann aus Süden selber her, und konte also mit seinem eigenen Boot so viel mit zurük führen, daß der Brüder Hülfe nicht nöthig war. Es wurde aber 10 Meilen von hier das eine Boot in eben dem Sturm, der die Brüder acht Tage lang auf einer Insel einsperrte, von den grossen Wellen umgeworfen; zwey Mann ertrunken, und zwey retteten sich noch auf dem Kiel des Boots, womit sie eine halbe Meile herumtrieben, bis sie von dem andern Boot eingeholt und gerettet werden konten.

Das Godhaabische Schif kam dis Jahr am 2 Jul. an. Mit demselben erhielten die Brüder viele erfreuliche Nachrichten und Aufmunterungs-Schreiben, wie auch so viel Lebens-Mittel, daß sie nebst ihrer eigenen Erwerbung nothdürftig bestehen konten. Den Tag darauf fingen sie auch den im vorigen Jahr aus besondren Ursachen aufgeschobenen und immer nöthiger gewordenen Haus-Bau an, wurden aber erst das Jahr drauf fertig. Mit diesem Schif ging der Missionarius Friedrich Böhnisch zum ersten mal zum Besuch der Brüder-Gemeinen zurük, um mündliche Nachricht abzustatten, und sich selber aufs neue zu seiner Arbeit zu stärken.

Das

Das Zwölfte Jahr

1 7 4 4.

Inhalt.

§. 1. Der Schall des Evangelii wird durch Getaufte und Ungetaufte, ja selbst durch Wilde verbreitet.

§. 2. In Kangek wird eine Grönländerin getauft, und bey der Gelegenheit werden, ohnerachtet des Widerstands eines Angekok, immer mehr Heiden ergriffen.

§. 3. Einige widrige Heiden und Verfolger werden theils gewonnen, theils beschämt.

§. 4. Der Anschlag einer Mörder-Bande wird durch eine ernstliche und Evangelische Anrede vereitelt.

§. 5. Die Grönländer werden bey ihrer unvermeidlichen Zerstreuung ordentlicher eingerichtet und ihnen Lehrer mitgegeben.

§. 6. Einrichtung der Winter-Versamlungen, und verschiedene Wirkungen derselben auf die Grönländer.

§. 7. Nachrichten und Briefe von andren Orten geben den Grönländern Gelegenheit zu einem angenehmen Briefwechsel.

§. 8. Einführung und Nutzen der Chor-Versamlungen und Gesellschaften. Die Missionarii werden durch die Begierde und den Segen bey ihren Grönländern sehr aufgemuntert.

§. 9. Vermehrung mit 16 Getauften, darunter das erste Kind gläubiger Eltern. Offenherzige Aeusserung über den Zustand der Getauften.

§. 10. Ein Getaufter wird ausgeschlossen, wieder zurecht gebracht, und geht selig aus der Zeit.

§. 11. Weyhnachts-Freude der Grönländer.

---

§. 1.

Die im vorigen Jahr entstandene fast durchgängige Bewegung unter den Wilden hatte in diesem Jahr ihren gesegneten Fortgang, und die Lehrer suchten dieselbe sowol durch ihren eigenen, als der gläubigen Grönländer Zuspruch zu unterhalten; obgleich der Feind dieselbe zu dämpfen, ja wol gar die Werkzeuge, die ihm Abbruch thaten, durch Mörder aus dem Wege zu räumen suchte. Es gelung ihm aber so wenig, daß er immer mehr Seelen verlor, die zum ewigen Leben berufen und zubereitet waren.

Wenn unsre Grönländer aus den Inseln zu Hause kamen, so war das gemeiniglich ihr Bericht: " Wir haben

haben viele gefunden, die uns gern angehört, auch wol begehrt haben, ihnen etwas von unserm Heiland zu sagen. Manche haben zwar gespottet, sind aber von den andren beschämt worden." Ein Getaufter fand einmal einige Männer beysammen sitzen, die mit Bekümmernis über ihren Zustand redten. Er mußte sich zu ihnen setzen, und es ihnen weiter auslegen. Ein Ungetaufter, der sonst eine Feindschaft gegen das Wort bezeugt hatte, seinen getauften Bruder aber doch nicht verlassen konte, wurde auch einmal von den Wilden aufgefordert, etwas zu reden. Weil er sich aber geschlagen fühlte, so fing er an zu weinen, und that ein Gebet, worinn er ein Bekentnis von seinem schlechten Zustand ablegte, das auch seine Wirkung auf die Wilden hatte.

Daß die Erwekkung sich weiter erstrekt hatte, als die Brüder für ordinär besuchen konten, erfuhr man von einem Getauften, der einige Meilen Nordwerts die Heiden sehr begierig gefunden. Er mußte die ganze Nacht mit ihnen reden. Die andre Nacht entwich er in ein kleines Haus, um etwas zu ruhen. Sie fanden ihn aber bald aus, und er mußte wieder aufstehen, und zu ihnen reden. Ein berühmter Angekok an diesem Ort hatte sich im Traum in der Hölle und Qual befunden und unaussprechliche Dinge gesehen. Zwey Tage lang hatte er sehr geweinet, und hernach den Leuten sein Gesicht erzehlt, mit dem Zusatz, daß er hinfüro seine Zauberey nicht mehr treiben wolle.

§. 2.

Die Brüder wurden also immer mehr ermuntert, die Heiden fleißig zu besuchen, oder etliche Tage bey ihnen zu wohnen, um das Feuer unter der Asche immer besser aufzublasen. Bey einem solchen Besuch wurde in Kangek eine Grönländische Frau, die wegen schlimmen Wetters nicht hatte können zu der bestellten grossen

Tauf-Handlung herüber kommen, getauft. Davon heißt es: "Wir wurden von den Heiden mit vieler Freude aufgenommen und alle Morgen und Abend mit grosser Begierde angehört. Den 7 Merz wurde die Handlung der Taufe vorgenommen. Es fand sich so viel Volk ein, daß das Haus ganz voll wurde, und die übrigen stunden draussen an den Fenstern. Nach einer Rede über den Spruch: Also hat GOtt die Welt geliebet rc. wurde die Candidatin unter einer mächtigen Bewegung und unzehligen Thränen der Umstehenden getauft und Sophia genant. (*) Das Lamm setze sie zum Segen unter ihren Landsleuten. Sie hat Gaben und Gnade, aber auch schon viel Verfolgung, weil auf diesem Platz ein berühmter Angekok ist, der uns sehr entgegen arbeitet. Er hat gedrohet, daß er sich einmal mit der bekanten Mörder-Bande über uns hermachen will, weil er sieht, daß ihm durch unsern Dienst an den Heiden, in seiner Handthierung Abbruch geschiehet. Wir verlassen uns aber auf das Wort JEsu, daß uns und unsren Grönländern kein Haar vom Haupte fallen kan, ohne unsers Vaters Willen. Den 9ten sprang eine heidnische Frau vom Felsen in die See und ersof. Die Ursache war diese. Der Angekok hatte einem kranken Kinde eine gesunde Seele einhexen wollen; da es aber doch gestorben, gab er dieser Frau Schuld, daß sie mit ihrer schwarzen Kunst auch diese neue Seele umgebracht hätte. Darüber trachtete ihr des Kindes Vater nach dem Leben: und damit sie nicht nach der Grönländer Weise, mit Hexen zu verfahren, in Stükken

(*) Es war eben die Frau, die vor zwey Jahren (S. 1742. §. 3.) durch Arbaliks Erzehlung von dem Samaritischen Weibe, zuerst gerührt worden, und nach der Zeit in Norden gewesen. Bey einem andern Besuch heißt es von ihr: "Sie kan nie satt werden, zu hören. Sie betet und singt und redet mit allen, die etwas vom Heiland hören wollen, und wird deswegen auch schon gehasset."

Stükken zerschnitten werden möchte; sprang sie selber ins Wasser. Dergleichen Lügen ersinnen die Zauberer, wenn sie jemand gern aus dem Wege haben wollen. Die Unglaubigen leben in grosser Furcht vor ihnen. Die Gläubigen aber machen ihre vorgegebene Kunst immer mehr zu schanden. Daher suchen die Zauberer die Ausflucht, daß ihre Kunst an den Gläubigen nichts ausrichten könne, weil sie sich unter die Botmäßigkeit eines andern grossen Geistes begeben, der ihrem Geist immer widerstehe."

Bey dem letzten Besuch in diesem Jahr, hatte die erstgedachte Sophia, die im Herbst mit ihrer Familie nach Neu-Herrnhut gezogen war, einen Brief an ihre ehemaligen Hausleute dictirt und mitgegeben. Alle Grönländer waren begierig, denselben zu hören. Der Mißionarius mußte ihn etlichemal vorlesen, und hatte Gelegenheit, ihnen zu bezeugen, wie einer Seele zu Muthe wird, sobald sie das Blut JEsu an ihrem Herzen erfährt, und wie sie davon nicht schweigen kan, sondern wünscht, daß es allen Seelen so werden möchte. Einige waren bewegt und weineten; andre schienen ganz unempfindlich zu seyn, hörten aber doch fleissig zu. Diese fühlten sich getroffen, als er hernach über Röm. 2, 4. 5. von der Geduld und Langmuth GOttes gegen die todten und unempfindlichen Menschen redete. "Hernach (heißt es) fuhr ich mit der Rebecca und Esther zu den andren Häusern. Wir trafen zuerst lauter Weibsleute an, denen die Esther mit recht beweglichen und gesalbten Worten bezeugte, welche Gnade der Sünder-Freund an ihr bewiesen. Sie stellte ihnen das Exempel der grossen Sünderin Maria Magdalena vor, und ermahnte sie, demselben nachzufolgen. Es war mir sehr wohl bey ihrem Zeugnis. Dann fuhren wir zu einem andern Hause, da redte ich über den Spruch: Siehe, das ist GOttes

Lamm ꝛc. und invitirte sie zu der instehenden Taufe einiger ihrer Verwandten. Des Abends kamen wir wieder zu unsrer Herberge, da redte ich über den Spruch: **Ich will Wasser in der Wüsten und Ströme in der Einöde geben, daß mein Volk zu trinken habe.** Ich fühlte dabey eine besondere Kraft aus den Wunden JEsu, die Seelen wurden auch getroffen, daß fast niemand unbewegt blieb. Nach der Rede setzten sich hie und da etliche zusammen, und besprachen sich über der Materie. Den 5 Dec. als sie aufgestanden, begehrten sie gleich wieder, daß ich reden solte. Ich redete von der grossen Seelen-Angst des Heilandes, da Er uns erkauft hat, und daß nun der Schweiß von Seinem Angesicht keine Seele ins Gericht kommen läßt, die sich im Glauben an Ihn hält. Nach der Rede hatten wir noch eine gesegnete Unterredung mit einigen Wilden. Der Anna Bruder rief mit Thränen aus: "Ach! nun verstehe ich erst, warum ihr so viel vom Blut JEsu redet!" Ich konte den alten Mann nicht ohne Thränen ansehen. Dieser Mann hatte sonst immer zu seiner Schwester gesagt: Ich solte mich wol bekehren; ich will auch: aber ich kan nie recht dazu kommen. Den 6ten nach einer Rede von dem guten Hirten, empfohlen wir sie Ihm alle in einem Gebet. Die Anna gab uns ihre Tochter mit, daß sie eine Zeitlang zur Schule gehen möchte. Beym Abfahren sungen wir: "Auf, auf, ihr Erkauften des Lammes, seyd munter ꝛc." Einige liefen am Strande neben uns her, um zu hören, was wir sungen, und weineten überlaut. Die Nacht blieben wir bey der Rosina, die nebst ihrer Elisabeth mit uns fahren wolte. Weil an diesem Ort einige fromme Grönländer wohnen, so redte ich über das Wort: **Ohne mich könnt ihr nichts thun;** und zeigte den Unterscheid unter der blossen Natur-Frömmigkeit und der wahren Herzens-Aenderung, da man aus Liebe zum Heiland sich alles dessen enthält, was Ihn Sein Leben

gekostet

gekostet hat; und durch Sein Blut die Kraft bekommt, so zu wandeln, wie Er gewandelt hat. Nach der Rede kam mir ein Mägdgen nach, weinte und sagte: "Ach ich bin gar zu verdorben, und fühle noch nichts von JEsu Blut; was soll ich machen?" Ich sagte ihr: da ist die Esther und Rebecca, die können dir sagen, wie sie es gemacht haben; welches sie auch mit Freuden thaten."

§. 3.

Aus diesen Inseln kamen von Zeit zu Zeit viele Grönländer zum Besuch; es befanden sich aber auch Leute darunter, die, bey aller Arbeit der Gnade an ihren Herzen, der Wahrheit noch widerstunden, und die Gläubigen verfolgten, unter dem Vorwand, daß einige von ihnen mit den Mördern ihrer Freunde verwandt wären. Und diesen trachteten sie nach dem Leben, um das Blut ihrer Freunde zu rächen. Man stellte ihnen die Sünde des Todschlages und die Unbilligkeit einer solchen Rache vor, da man, wenn man den rechten Mörder nicht finden kan, sich an seinen unschuldigen Freunden, oder gar nur an Leuten, die mit diesen auf einem Lande wohnen, rächen wolte. Man ließ den Jonathan, dem sie hauptsächlich nachstellten, kommen. Sie wurden durch die Bezeugung seiner Unschuld besänftiget, und versprachen, weder ihm, noch den übrigen Gläubigen Leides zu thun. Den einen, Namens Käinäk, erinnerte man an die Zeit vor vier Jahren, da er ebenfalls bey einer Erwekkung mit angefasset worden, und ermahnte ihn, sich doch einmal dem Heilande hinzugeben. Die Thränen kamen ihm in die Augen und er wußte nichts zu sagen, als daß er ein elender, verdorbener Mensch wäre, der wohl wisse, daß er sich bekehren solle, aber nicht könne, weil ihm das Herumfahren unter den Wilden noch besser gefalle. Dieser Mann hatte, nachdem der oben gedachte Kujajak, Samuels Bruder, auf der Reise in Norden ertrunken, seinen

Sohn Kuanak zu sich genommen. Der Knabe war in eine hitzige Krankheit gefallen, und hatte in der Raserey des Käinäks Weib mit einem Messer gestochen, worüber er von ihm so jämmerlich zerschlagen worden, daß man ihn als einen elenden Krüppel auf dem Rükken zu den Brüdern getragen brachte, welche froh waren, ihn nur noch lebendig wieder zu bekommen, und ihn curirten. Der Knabe kam nun auch zum Käinäk und bekante, daß er die Schläge wohl verdient habe, ermahnte ihn aber nebst den übrigen, daß sie sich nun auch bekehren möchten. Sie weineten alle zusammen und bekanten ihr Unrecht. (*)

Einige von den andren Besuchern bedauerten, daß sie nicht auch hieher gezogen zum Ueberwintern; denn die Unruhe ihres Herzens verfolge sie ohne Unterlaß; und wenn sie dieselbe gleich mit Ballspielen und dergleichen Lustbarkeiten vertrieben, käme sie doch hernach desto stärker wieder. Diese Leute waren nun übel zufrieden mit einem falschen Propheten und Angekok, der ihnen die Christliche Lehre verdächtig gemacht und sie vor dem Glauben an JEsum gewarnet hatte, vorgebend, es sey eine blosse Erdichtung der Ausländer, wie man es nun sehen könne, da einige Gläubige gestorben wären, obgleich ihre Lehrer gesagt, daß alle, die an den Sohn GOttes glaubten, nicht stürben. Als man ihn nun vor den andren zur Rede stellte, ob er jemals gehöret habe, daß die Gläubigen ewig auf der Welt bleiben solten, sagte er: "O nein, so hab ichs nicht verstanden, aber weil ich weiß, daß ich mich bekehren solt, und doch nicht will, so hab ich diesen Einwurf erdacht, damit sich die andren nicht auch bekehren und ich allein bleiben möchte." Man mußte dieses Mannes aufrichtiges

(*) Daß einige von diesen Leuten nach etlichen Jahren sich bekehrt haben, wird seines Orts bemerkt werden.

tiges Bekentnis, warum er der Evangelischen Lehre nicht glaube, bewundern: und es wäre zu wünschen, daß alle, die sich einmal vorgenommen haben, dem Evangelio nicht zu glauben, und daher so leicht Einwendungen finden, die eben so gründlich sind als dieses Grönländers Erdichtung, auch nur eben so aufrichtig seyn möchten. Er hatte auch zu einem der Getauften gesagt: er wolle sich wol auch bekehren, aber die Liebe zu seinen verstorbenen Kindern und Freunden halte ihn ab; denn wenn er in den Himmel käme, und diese wären in der Hölle, so könne er doch keine Freude haben. Ein alter Mann aus einer andren Gegend, der so viele Jahre eine Widrigkeit gegen GOttes Wort bezeuget, und doch immer wieder zum Besuch kam, wurde einmal ins besondere angeredet, warum er doch so feindselig sey? JEsus sey ja auch für seine Feinde gestorben, und wolle ihm die Feindschaft gern vergeben und wegnehmen, wenn er nur wolle. Auf diese Vorstellung ward er aufmerksam, uud wenigstens für die Zeit recht freundschaftlich, kam auch den folgenden Tag ganz früh wieder, und bat, ihm noch mehr davon zu sagen, es sey ihm, da er erwachet, der so sich habe creutzigen lassen, ins Gemüth gekommen. Nach weiterm Unterricht rief er aus: Ach JEsu, hilf mir Armen!

§. 4.

Auf die Weise erhielt die Wahrheit einen Sieg nach dem andern, und die einfältige Lehre von JEsu dem Gecreutzigten, die man auch den wildesten, härtesten und widrigsten Gemüthern so einfältig und herzlich, als es die Lehr-Art des Neuen Bundes erfordert, ans Herz legte, ermangelte nie, zur Stunde ihre Kraft zu beweisen, und, (solte es auch erst nach vielen Jahren seyn,) Frucht zu bringen. Man unterließ aber auch nicht, manche, sonderlich ruchlose Gemüther, etwas härter anzugreiffen, aber auch, sobald sie in die Enge getrie-

ben worden, gleich auf die Evangelische Spur zu leiten.

Im Monat May kam die oberwehnte Mörder-Bande, die den Lehrern gedrohet hatte, nach Neu-Herrnhut, da die mehresten Grönländer, wenigstens alle Mannsleute, der Nahrung halber abwesend, und die Brüder bey ihnen zum Besuch waren. **Matthäus Stach** war alleine zu Hause. Er meldet folgendes davon.

" Sie kamen aus dem Sund, wo sie itzt mit ihren Zelten stehen, auf die Colonie und dann zu uns. Meine Stube war so voll, daß man sich nicht rühren konte. Ihre Absicht konte ich nicht errathen. Ihre Drohung war mir bekant, ich furchte mich aber nicht, und fuhr in meiner Arbeit an der Uebersetzung ruhig fort. Da sie eine Weile gesessen hatten, sagte ihr Hauptmann: "Wir sind gekommen etwas gutes zu hören." Ich sagte: das ist mir eine Freude, laßt nur erst die übrigen Leute alle herein kommen. Er ließ sie auch gleich herein holen. Ich sang zuerst: Hörts alle Welt rc. Ingleichen: Das ist der Mann, der mich gewann --- Johannes wies aufs Lamm rc. Dann betete ich, daß der HErr ihre Herzen aufthun wolle, damit sie vernehmen möchten, was Er mir zur Stunde geben würde, ihnen zu sagen. Hierauf redte ich mit wenigem über ein Stük aus meiner Uebersetzung, Gesch. 17. von Pauli Verrichtung zu Athen, und sagte hernach: " Doch ich will euch nicht viel von dem Schöpfer aller Dinge sagen, denn daß einer ist, das wißt ihr; (welches sie alle bis auf einen bejahten) und daß ihr böse Leute seyd, wißt ihr auch; (worauf sie auch alle Ja sagten) ich will euch also kurz das Nothwendigste sagen, nemlich daß ihr und wir einen Heiland haben, das ist eben derselbe, der im Anfang alles gemacht hat. Der ist wie ein anderer Mensch in die Welt kommen, hat etliche dreißig Jahre auf Erden gewandelt, den Willen Seines Vaters im Himmel gethan und die Menschen unter-

unterrichtet. Nachher ist Er von Seinen Landsleuten, die Seinem Wort nicht glauben wolten, an ein Creutz geheftet und getödtet worden. Er ist aber am dritten Tage wieder aus dem Grabe auferstanden, und hernach gen Himmel gefahren. Er wird einmal wiederkommen in den Wolken des Himmels, da werden alle Todten auferstehen, und vor Ihm, als dem gerechten Richter, erscheinen, und Er wird einem jeden nach seinen Werken vergelten." Darauf wandte ich mich zu dem Hauptmann und sagte: "Aber du armer Mensch, wie wilst du da bestehen, wenn alle die Seelen, die du ums Leben gebracht hast, hervortreten und zu dem, der auf dem Richter-Stuhl sitzt, sagen werden: Dieser Bösewicht hat uns umgebracht, just da du deine Boten zu uns sandtest, und hat uns verhindert, den Rath von unserer Seligkeit zu hören. Was wirst du da antworten?" Er schwieg still und schlug die Augen nieder. Weil ich nun merkte, daß eine durchgängige Erschütterung unter ihnen war, so sprach ich weiter: "Höre mich an, ich will dir einen Rath geben, wie du dem erschreklichen Gericht entgehen kanst; aber du mußt es bald thun, denn du bist alt und wirst bald sterben müssen. Falle du dem JEsu zu Füssen. Ob du Ihn gleich nicht siehest, so ist Er doch überall. Sage zu Ihm, du habest gehöret, daß Er die Menschen so lieb habe, und Niemand, auch nicht den grösten Sünder, der um Gnade schreyt, hinausstosse, Er solle sich auch über dich Elenden erbarmen, und deine Sünden mit Seinem Blute auswischen." u. s. w. Er versprach mit bewegtem Herzen solches zu thun. Da ich aufhörte, fing die Anna an, deren Bruder sie im Jahr 1739. ermordet haben, pries ihnen die Kraft des Blutes JEsu an, das sich an ihr und den Ihrigen so selig bewiesen, und ermahnte sie, der Wahrheit nicht länger zu widerstehen. Da diese fertig war, kam die Sarah auch dazu und hielt ihnen noch eine lange Rede. Sie hörten

alles

alles mit grosser Aufmerksamkeit an, und gingen hernach immer mit gefaltenen Händen auf dem Lande herum, fuhren aber noch vor Abend wieder weg.

§. 5.

Im Merz-Monat waren die Grönländer schon wieder alle aus ihren Häusern auf die Fischerey gezogen. Weil man nun angemerkt hatte, daß die Getauften und Catechumenen den Sommer über in der Zerstreuung unter den Wilden oft Schaden lidten; so hatte man die Einrichtung gemacht, daß die getauften Weibsleute und die Kinder, die keinen Erwerber (d. i. Vater, Mann oder Bruder) haben, bey einem getauften Haus-Vater im Zelt wohnen, ihm zur Hand gehen und von ihm ernährt werden solten. Alle waren dazu willig, bis auf eine ledige Grönländerin, welche, weil sie es durchsetzen wolte, bey einem Ungetauften ledigen zu wohnen, solche lüderliche und widerspenstige Reden führte, wie die Leute zu thun pflegen, die alle Ordnungen, welche dem Willen des Fleisches und der Vernunft nicht anstehen, für Gewissens-Zwang und blinden Gehorsam ausschreyen, und den Widersachern so glaubwürdige Beweise und Lästerungen an die Hand geben, als man sie von mißvergnügten Ueberläufern und Widerspenstigen erwarten kan. Man mußte diese Person von der Gemeinschaft der Gläubigen (denn sie war getauft) ausschliessen, bis sie auf Zureden der andren Getauften sich über ihren Ungehorsam schämte und Abbitte that.

Damit sie sich aber auch gleich von Anfang auf eine den Christen gemässe Weise einrichten, und nicht zu lang ohne Unterricht seyn möchten, fuhr einer ihrer Lehrer, Johann Schneider, mit ihnen, der ihnen alle Morgen und Abend eine Versamlung hielt, mit ihnen einzeln sprach, und daneben oft Gelegenheit hatte, auch zu den Heiden zu reden. Als er einmal ausging, etwas

was zu seinem Unterhalt zu schiessen, riefen ihn zwey Mägdlein, die auf dem Eise fischten, an, und sagten, daß sie sich sehr gefreuet, da sie ihn kommen gesehen, er solte doch ein wenig bey ihnen bleiben, und nicht nur Fleiß anwenden, Rypen zu suchen, wie die Füchse, sondern ihnen nun auch was vom Heiland sagen, zumal da sie nicht Gelegenheit hätten, zu ihm in sein Haus zu kommen. Er redte dann mit Freuden zu ihnen über den Vers: "Laß mir nie kommen aus dem Sinn, wie viel es Dich gekostet, daß ich erlöset bin."

Indessen besuchten die Grönländer, so oft sie konten, in Neu-Herrnhut, wo sich die mehresten nach und nach wieder einfanden, so daß gegen das Ende des May-Monats schon wieder 19 Zelte daselbst stunden. Sie fuhren aber bald wieder weg in die Amaralik-Fiorde, um Angmarset, eine Art kleiner Heringe, die ihnen den Winter über statt des täglichen Brods dienen, zu fangen. Matthäus Stach fuhr mit ihnen, um sie in beständiger Aufsicht und Unterricht zu erhalten, und fand Gelegenheit, vielen Wilden daselbst das Evangelium zu predigen.

Im Junio kamen sie leiblich und geistlich gesegnet zurük. Der Mißionarius brachte auch einige Säkke voll gedörrter Angmarset mit, die er selbst geschöpfet, um durch sein Exempel die Grönländer zum Fleiß zu ermuntern, und zur Zeit der Noth etwas zu haben, zu geben den Dürftigen. Die Brüder mußten selbst, wenn sie sonst nichts hatten, beym bauen (*) sich damit behelfen, ob sie gleich manchmal schwach und krank dabey wurden, besonders wenn sie mit den Grönländern Mikkiak oder halb verfaultes Seehund-Fleisch, essen mußten. "Doch (heißt es) der HErr sey gelobet, daß Er uns bey

(*) Sie erweiterten ihre Wohnung, und wurden so weit damit fertig, daß sie den 20 Aug. dieselbe beziehen konten.

bey dem allen ein vergnügtes Herz und Freude an unsren Grönländern schenkt, welches besser ist als der Ueberfluß und alle Schätze der Erden."

Gegen den Herbst zogen die Grönländer auf den Seehund-Fang, und im October kamen sie, ausser zwo getauften Witwen, die mit ihren Kindern bey ihren Verwandten blieben, nach Neu-Herrnhut, und vertheilten sich in drey Häuser. Der ansehnlichste Haus-Wirth gab allen Mannsleuten eine Mahlzeit, wobey ihnen die unter sich zu haltende äusserliche Zucht und Ordnung erinnerlich gemacht wurde. Es gab sich auch einer von der Colonie an, und bat um Aufnahme. Man schikte ihn aber wieder dahin mit dem Bedeuten: wenn er sein Herz dem Heiland hingeben, und dem Priester gehorsam seyn wolle, so könne er da alles haben, was er hier zu suchen vorgebe.

§. 6.

Mit diesen Gnaden-Gästen richtete man die täglichen Versamlungen, wie auch Gesellschaften wieder ein, nachdem man sie befragt hatte, ob sie willig wären, mit denen von ihrer Nation vorgeschlagenen Personen von ihres Herzens Befinden zu reden; worauf sie alle Ja sagten. Nur ein Mann blieb nach der Zeit davon weg, und erklärte sich, ohne Zweydeutigkeit und Erdichtung scheinbarer Ursachen, daß er gegen solche Unterredungen eine Widrigkeit habe: denn er wolle und könne nichts glauben von allem, was er hier von GOtt höre; es sey kein GOtt, sondern alles sey von sich selber entstanden, und werde immer so bleiben. Wenn man ihn darüber anredete, und ihm den gefährlichen Zustand seiner Seele vorstellete; so gab er keine weitere Antwort, als daß er sich in seinem einmal gefaßten Sinn niemals ändern, sondern seinen Vätern nachfahren wolle. Diese tollen Erklärungen rührten aus der Unruhe seines Herzens her, da er die Arbeit der Gnade unterdrükken wolte, und doch

nicht

nicht konte: welches nothwendig einen Kampf verursachen mußte. Das konte man deutlich gewahr werden, als er einmal ohne sein Denken zu einer Rede kam über die Worte: Der Tod ist der Sünden Sold, wobey ihm so angst wurde, daß er sich von einer Seite auf die andre drehte, und endlich davon lief.

Hingegen kam ein anderer Mann zu einem Mißionario und bat ihn, daß er doch mit seiner Frau reden möchte. Sie sey sonst sehr ernstlich gewesen: weil er sie aber immer im Gesuch des Guten gehindert habe, so scheine sie nun ganz davon abgekommen zu seyn. Der Mißionarius solte sie doch wieder zum Guten ermuntern, er wolle sie nicht mehr hindern, sondern sich auch bekehren. Einige Tage darauf erkundigte er sich, ob man mit seiner Frau geredet und was es gefruchtet habe. Ein Getaufter hatte zu seiner Frau gesagt: "Denkst du dann gar nicht dran, daß wir unsren Lehrern auch was geben solten? Sie thun so viel an uns und haben nichts davon: mache doch einem jeden ein paar Schuhe." So einfältig dieses klingt, so zeigt es doch an, daß die Grönländer anfingen erkentlich zu werden, da sie ehedem für ihr Zuhören Bezahlung von den Mißionarien erwarteten.

§. 7.

Mit den Kindern wurde die Schule wieder angefangen, und zu Ende derselben allemal ein Spruch zum auswendig lernen vorgesagt, darüber sie am Sonntag catechisirt wurden. Zuweilen las man ihnen erweckliche Nachrichten von den Kindern der gläubigen Neger und Wilden in America, oder Briefe von den Kindern aus den Unitäts-Anstalten vor, ermunterte sie zur Nacheiferung und beschloß mit Gebet. Dergleichen Nachrichten aus andren Mißionen las man dann und wann auch den Erwachsenen zur Aufmunterung, und setzte

mit

mit der Zeit in jedem Monat einen Tag dazu aus, welcher der monatliche Bet-Tag oder Gemein-Tag genennet wurde. Solche Briefe und Nachrichten erwekten bey einigen Grönländern eine Begierde, ihren Sinn und Herzens-Stellung auch in Briefen an ihre Brüder über dem Meer auszudrükken. Sie dictirten ihren Lehrern etwas in die Feder, welches diese verteutscht übersandten. So schrieb in diesem Jahr

1.) Jonas: " Meine lieben Brüder! Ich habe euch zwar nicht gesehen, aber ich habe euch doch lieb, weil mich JEsus als einen verlornen gesucht und endlich gefunden hat. Als ich getauft wurde, versprach ich, JEsu nachzufolgen: aber nun werde ich gewahr, daß ich es nicht kan. Weil ich nun von mir selbst nichts gutes denken kan: so bedarf ich das Blut JEsu zu meiner Reinigung, damit es mein Herz mache, daß es aufhöre böse zu seyn; denn es ist sehr verdorben. Wenn meine Lehrer JEsu Blut nennen, so freue ich mich darüber, das mich das Lamm mit Seinem Blut erkauft hat: aber wenn ich lange unter den Heiden bin, so vergesse ich es wieder. Darum meine Lieben, betet mit Fleiß zu dem Lamm für mich, daß es mir ein gutes Herz gebe. JEsus sey mir gnädig!"

2.) Sarah schreibt an den Ordinarium: "Ich will dir von meinem Herzen schreiben. Ich fühle mein Elend, und bitte den Heiland, daß Er mir Sein Blut zu fühlen gebe. Denn ich habe sonst keinen Heiland, als allein das Lamm GOttes, das kan mir helfen. Wenn ich zuweilen alleine bin, so fühle ich, daß mir GOtt im Geist zugegen ist, und da danke ich Ihm. Aber manchmal fühle ich nichts gutes in mir, sondern lauter Verderben, und wiewol ich mich fleißig nach Ihm umsehe, so hänge ich doch dem Verderben nach, und vergesse Ihn. Anfangs, da ich getauft war, dachte ich, daß nun alles Verderben weit von mir weg wäre:

aber in diesem Winter hat mich der Heiland sehr über mein Elend gebeugt gemacht. Da in diesem Winter so viele getauft worden, hab ich mich sehr gefreut. Ich erfahre nun, daß bey GOtt alle Dinge möglich sind, daß auch wir Grönländer in einer recht herzlichen Liebe beysammen seyn können. Ob ich gleich sehr elend bin, so haben mich meine Lehrer doch lieb, und verachten mich meines Elends halber nicht. Weil sie den Geist GOttes kennen und Seinen Sinn wissen, so wenden sie Fleiß an, mich zu dem Lamme GOttes hinzuweisen. Ach, wenn dir der Geist GOttes ins Herz gibt, daß du uns noch mehr Lehrer senden solst, so schikke uns doch dieselben. Denn GOtt hat uns geliebet und ist für uns gestorben, da wir und du hätten sollen verloren gehen. Er hat uns aber erlöset. Dieses erkennen wir, wenn wir im Herzen ein Gefühl von JEsu Blut bekommen. JEsus segne dich, und das sage du allen deinen Brüdern, daß ich sie sehr lieb habe."

3.) Rebecca schreibt an den dermalen abwesenden Mißionarium: "Höre Bönisse! Ich kan dir nicht sagen, wie oft ich mich deiner erinnert und den Heiland gebeten, daß Er mich und dich in Seiner Aufsicht erhalte und bewahre, und uns mit Seinem Blut durchhelfe. JEsu sey Dank, daß Er uns dasselbe allezeit im Gedächtnis erhält. Dieses erfahre ich, daß wir einen Heiland haben, der uns mit Seinem Blut durchhilft. Wenn Er mich mein Verderben fühlen läßt, so sage ich zu Ihm, daß Er es wieder wegschaffen und mir etwas von der Kraft Seines Blutes schenken wolle. Nun will ich mich beständig an Ihn halten. Du wirst für dein Herz desgleichen thun."

§. 8.

Man fing nunmehro auch an, für ein jedes der verschiedenen Geschlechte und deren Abtheilungen be-

sondere Versamlungen zu halten, und sie darinnen in Absicht auf ihr Geschlecht und von andren unterschiedene Umstände zu ermahnen; welche sogenante Chor-Versamlungen alle Sonntage gehalten werden, und ausser der geistlichen Erbauung auch zur äusserlichen Zucht und wohlanständigen Wandel ein Grosses beygetragen haben. Damit aber bey den verschiedenen Versamlungen alles ordentlich zugehen und ein jedes den Tag und die Stunde seiner allgemeinen oder besondren Erbauung wissen möchte; so verordnete man bey jedem Geschlecht einen Diener oder Dienerin. Die ersten waren Jonas und Judith.

Mit denen aus der Nation bestellten Gesellschaftshaltern, oder solchen Grönländern, unter deren Anführung sich eine kleine Gesellschaft von ihrem Befinden besprechen konte, hielten die Mißionarien dann und wann eine besondere Unterredung, um entweder ihre Gedanken von der Ihrigen Wachsthum zu hören, welche gemeiniglich mit der Lehrer Gedanken gar artig übereintrafen; oder ihnen zu weislicher Führung der Seelen Anleitung zu geben: wobey man ihnen besonders einschärfte, daß sie auf niemanden dringen müßten, von seinem Befinden zu reden, damit die noch todten oder lauen Leute nicht zu heucheln genöthiget würden.

Solte ich alle Freuden-Bezeugungen der Brüder über den bey der und jener Gelegenheit gespürten Segen und Beweis der Gnade insgemein und bey einzeln Seelen, oft mit häufigen Thränen begleitet, hersetzen, so müßte ich fürchten, zu weitläuftig zu werden. Das Verlangen nach dem Wort GOttes nahm bey den Grönländern immer mehr zu. Sie besuchten nicht nur die zur Verkündigung desselben gesetzten Stunden sehr fleissig, sondern kamen auch ausserdem einzeln bald zu dem, bald zu jenem Lehrer, entweder um nähere Erläuterung

zu

zu fragen und sich unterweisen zu lassen; oder ihr Elend zu klagen, und um Rath zu bitten; oder die Gnade, die sich an ihnen und andren zur wahren Herzens-Aenderung bewiesen hatte, kurz ihr sünderhaftes Gefühl von ihrer Armuth und von dem Reichthum des Blutes JEsu, an den Tag zu legen. „Weil wir nun (schreiben die Brüder) bey aller unserer Ohnmacht und Armuth sehen, wie mächtig sich das Blut des Lammes an den Herzen der Wilden, Getauften und Ungetauften, beweist, so soll das unser Text beständig bleiben: Siehe, das ist GOttes Lamm, das der Welt Sünde trägt! Dahin wollen wir alle Seelen weisen, weil wir selbst in Ihm all unser Heil und Gerechtigkeit gefunden haben. Wir wollen uns gern verzehren bey dem Zeugnis von Seinem theuren Blut: es gibt aber auch immer wieder neuen Muth, und wenn eine Kohle vom Altar des Creutzes unsre Zunge rührt; so fließt der Mund von neuem davon über."

§. 9.

Die Gemeine war im Febr. mit neun Personen durch die heilige Taufe vermehrt worden, und im December bekam man sechs neue Candidaten. Als man diesen die bevorstehende Gnade ankündigte, brachen sie in so häufige Freuden-Thränen aus, daß man für dasmal nichts weiter mit ihnen sprechen konte. Ihr Gemüth war so voll davon, daß einige davon träumeten. Sie hatten täglich eine Präparations-Stunde, und den Tag vor der Taufe kamen sie einzeln, bekanten ihre Sünden, und wurden mit Handauflegung und Gebet absolvirt. Die Taufhandlung geschahe den 16 Dec. nach einer Rede über den Text: **Ich will mich meiner Heerde selbst annehmen** ꝛc. Sie wurden ermahnet, als nakkete Sünder zum Gnaden-Stuhl zu treten, und in der heiligen Taufe Christi Blut und Gerechtigkeit, als ihren Schmuk und Ehren-Kleid, anzuziehen. Die Antwor-

ten auf die an sie gethanen Fragen wurden mehr hergeweint als gesagt. Unter den Täuflingen war eine alte Jungfrau, die schon vor einigen Jahren des Unterrichts genossen, aber aus Unruhe des Herzens davon gelaufen war, welche sie nun wieder hergetrieben und übermocht hatte, der Gnade Platz zu geben. Eine andre war auch vor etlichen Jahren beym Besuch der Brüder in Kangek ergriffen worden, hatte seitdem auf der Norder-Colonie sich der Christlichen Unterweisung bedienet, und besaß eine feine Erkentnis. Als sie wieder eine Zeitlang bey den Brüdern gewohnt hatte, kam ein Grönländer, der sie sich zur Frau ausersehen, und wolte sie mit Gewalt entführen: sie wurde ihm aber noch am Seestrande entrissen.

Sonst wurden noch drey Kinder gläubiger Eltern geboren. Weil aber die Brüder es sich zur Regel gemacht hatten, die heiligen Sacramente den Grönländern nicht aufzudringen, sondern sie mit Angelegenheit darum bitten zu lassen; so wurde dismal nur das letzte, dessen Eltern, nemlich Simon und Sarah, darum gebeten, und für die Erziehung ernstlich zu sorgen versprochen hatten, getauft. Der Vater betete über das Kind, und die Mutter, die selbst mit zugegen war, beschloß mit einer herzlichen Danksagung. Sie waren das erste Ehe-Paar, das hier nach Christlicher Ordnung zusammen gekommen, und ihr Kind war das erste, das die Brüder tauften. Diese Bedenklichkeit, die aus der grossen Abneigung entstand, k-ine getauften Heiden, die nicht wissen, warum sie getauft sind, herum irren zu sehen, ging wol zu weit. Allein sie machten in allen Dingen erst die Probe und wußten noch nicht gewiß, ob alle ihre Getauften beständig da bleiben und ihre Kinder Christlich erziehen lassen würden. Sie sind aber darüber erinnert worden, und nachdem sie gefunden, daß ihre Getauften dem bey der Taufe gethanen Versprechen, be-

ständig bey ihren Lehrern zu bleiben, treulich nachkommen; so sind sie mit der Taufe der Kinder gläubiger Eltern um so unbedenklicher worden.

Von den Getauften gibt der Mißionarius in einem besondern Schreiben Nachricht, daraus ich etwas weniges anführen will, weil man daraus sieht, daß sie bey aller Freude über die Gnade, die sich an denselben bewiesen, nicht blind an ihnen gewesen, sondern die erkanten Mängel gern zugestanden.

"Sie haben wol alle ein Leben in ihren Herzen; aber daß sie alle zu einer bleibenden Freudigkeit gekommen wären, das können wir noch nicht sagen. Doch wissen die meisten, wo es ihnen mangelt, und sehnen sich nach JEsu Blut. Manche haben zwar gute Einsicht und Erkentnis, und lassen nicht leicht eine Gelegenheit vorbey, den Heiden die Gnade anzupreisen; aber sie stehen nicht alle in dem rechten Genuß derselben. Die Abwesenheit und Zerstreuung unter den Heiden thut ihnen noch vielen Schaden: sie können aber ihrer Nahrung halber nicht immer bey uns seyn; doch tragen wir es darauf an, daß sie nicht gar zu weit von uns fahren. Unter unsren Getauften und denen auf der Colonie machen wir keinen Unterscheid. Sie selbst machen auch keinen unter sich. Anfangs spürte man wol einige Fremdigkeit, die vermuthlich von der Landsmannschaft herrührte; weil jene Eingeborne aus diesem Revier, die Unsren aber Süderländer sind, und also als Fremdlinge angesehen werden. Dieses gab sich aber bald, und die es redlich meynen, lieben einander herzlich. Wir stehen auch mit dem Missionario in Einem Sinn, und haben uns vor dem Angesicht des HErrn verbunden, das Werk gemeinschaftlich für Einen HErrn zu treiben, und es nicht nur auf eine blosse Ausbreitung der Christlichen Religion, sondern auf eine wahre Bekehrung des Herzens, durch die Kraft des Evangelii von JEsu dem Gecreutzigten, anzutragen."

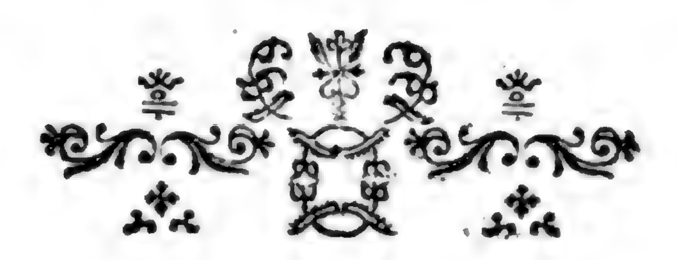
§. 10.

Es wurde in diesem Jahr noch ein gläubiges Paar zur Ehe verbunden. Von den ungetauften Einwohnern sturben zwo erwachsene Personen und ein Kind, und von den Getauften ging Salomon, ein Ehemann, als ein begnadigter Sünder in die ewigen Wohnungen. Man hatte seit seiner Taufe viele Freude an ihm; in diesem Frühjahr aber wurde er wegen einer Vergehung von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen, und hatte sich auf eine Zeitlang gar hinweg begeben. Ein paar Wochen hernach fand ihn einer der Lehrer beym Besuch der Heiden, nahm ihn besonders und ermunterte ihn, daß er als ein Sünder bey JEsu Gnade suchen solle, und in Seinen Wunden die einige Sicherheit vor aller Sünde, vor allem Irrthum, vor allem Uebel, antreffen könne. Sein Herz wurde darüber weich und er vergoß viele Thränen. Den 10 May kam er mit seinem Zelt frisch und gesund wieder nach Neu-Herrnhut, wurde aber die Nacht drauf krank. Weil man merkte, daß er zu seinem Ende eilte, und man ihn über sein Vergehen sehr erkentlich fand, wie er dann auch versicherte, daß ihn der Heiland gnädig angeblikt habe; so wurde er unter vielen Thränen wieder in die Gemeinschaft aufgenommen. Er bezeugte darauf, daß er nunmehro bereit sey, in die Ewigkeit zu gehen, äusserte gegen jedermann, der ihn besuchte, sein grosses Verlangen; bald daheim beym Heilande zu seyn, und sagte unter den größten Schmerzen: "Ach JEsu, du weißst, daß ich mein Vertrauen allein auf Dich und Dein Blut stelle, du weißst auch, daß ich keinen andern Heiland habe als Dich, darum stehe mir Armen bey." Auf die Frage, ob er mit Freudigkeit zum Heiland gehen könne, antwortete er: Ja! und that hinzu: "Da kömt ein armer Sünder her, der gern fürs Lösegeld bey Ihm wär."

§. 11.

§. 11.

Den Beschluß dieses Jahrs will ich mit der Weyhnachts-Feyer machen. Davon heißt es: "Den 24 Dec. gingen wir mit unsren getauften Grönländern auf die Colonie, und sungen vor jedem Grönländischen Hause einen Weyhnachts-Vers. Dann gingen wir in die Kirch-Stube, wo Herr Drachart seine Getauften auch versamlete. Nach Absingung eines Weyhnachts-Liedes wurde eine Rede von der armseligen Geburt des Schöpfers aller Dinge und Seiner tiefen Erniedrigung bis zum Tode am Creutz; ingleichen von den Verheissungen, die den Vätern geschehen, und von ihrem grossen Warten auf das Heil GOttes, gehalten. Dann gab ihnen der Kaufmann eine Mahlzeit, und währendem Essen unterhielt man sie mit nützlichen Gesprächen von der Fest-Materie. Nach Absingung eines andern Liedes gingen wir zurük, sungen vor jedem Hause einige Verse, versamleten uns in unserm Saal, und beteten auf den Knien das JEsus-Kindlein an. Die Grönländer sagten: "O wie viel Nächte haben wir gewacht, und eine heidnische Freude gehabt: aber solche Freude wie diese, ist uns bisher ganz unbewußt gewesen," u. s. w. Am dritten Feyertage Abends erinnerte ich sie an die Gnade, die wir in diesen Feyertagen bey allen Versamlungen, und jedes ins besondere, genossen haben. Wir fielen auf die Knie, dankten dem Lamm dafür und erbaten uns die Gnade, daß diese Geschichte uns nie mehr aus dem Herzen und Gedächtnis kommen möge."



Das Dreyzehnte Jahr

1745.

Inhalt.

§. 1. Unterschied des Vortrags und der Wirkung der Wahrheit nach dem Unterschied der Zuhörer.

§. 2. Die Gläubigen werden zu einem guten Wandel unter den Ungläubigen ermahnet, und besiegen die Versuchungen zum Bösen.

§. 3. Bey dem Besuch derselben haben die Lehrer Freude und Leid.

§. 4. Die Predigt des Evangelii hat bey den Heiden unterschiedliche Wirkungen.

§. 5. Der Missionarius Böhnisch kommt aus Teutschland zurük.

§. 6. Es werden verschiedene Stükke zur Erbauung der Grönländer übersetzt, und 18 Personen getauft.

§. 7. Besondere Errettungen aus Gefahr und Krankheiten.

§. 1.

§. 1.

Diese Weyhnachts-Freude verursachte, daß die Brüder sich die allgemeinen Kirchen-Feste noch mehr als bisher zu Nutze zu machen suchten, um den Grönländern einen Begrif von den besondren Wohlthaten, die der HErr an Seinem Volk gethan, beyzubringen, indem man ihnen die Geschichte aus der Bibel nebst einer kurzen Erklärung und Ermahnung vorlas. Wo die Grönländer eine Sache beym öffentlichen Vortrag nicht recht verstanden hatten, da kamen sie hernach fragen: welches eine schöne Gelegenheit gab, ihnen dieselbe nicht nur deutlicher zu machen; sondern auch ihres Herzens Grund und Gemüths-Stellung unvermerkt besser einzusehen, und das Wort der Wahrheit so zu theilen, wie es allen und einem jeden ins besondere für die Zeit gehörte. Merkte man aber eine Trägheit oder Laulichkeit bey ihnen; oder zeigte sichs gar, daß Ausschweiffungen und andere böse Gewohnheiten wieder einreissen wolten: so nahm man entweder in öffentlicher Versamlung, oder in einer Gesellschaft, oder in einzeln Gesprächen, Gelegenheit, sie zu bestrafen, und zurecht zu weisen und üble Folgen abzuwenden.

So heißt es unter andren am Neu-Jahrs-Tage: " Nach Verlesung der Geschichte von der Geburt und Beschneidung JEsu, kamen einige, weiter nach der Sache zu fragen. Wir redten also in der Versamlung der Getauften von dem ersten Blut, das JEsus vergossen, und wie uns auch dasselbe zu gute komme." Besonders gab die Leidens- und Auferstehungs-Geschichte Gelegenheit zu manchen seligen Gesprächen. Hingegen schreiben sie: " Da wir in einem Hause einen Leichtsinn gespürt hatten, wurde ihnen über die Worte: Ihr bittet und kriget nichts 2c. eine Straf-Rede gehalten. Sie erkanten und schämten sich. In einem andern Hause, (denn

den Winter durch wurde oft wegen schlimmen Wetters in einem jeden Hause Versamlung gehalten,) bezeugte man ihnen, wie schwer es sey, zu ihnen zu reden, da es doch in den andren Häusern so gut fliesse; und gab ihnen zu bedenken, ob nicht die Trägheit und Härtigkeit ihrer Herzen die Ursach davon sey? Man spürte eine gute Wirkung und ein paar Tage drauf war bey einer Rede über die Worte: **Ich preise Dich Vater --- daß Du solches --- den Unmündigen offenbaret**, eine solche Bewegung, daß Lehrer und Zuhörer sich der Thränen nicht enthalten konten."

Machten die Getauften etwas ungeschiktes; so wurden sie entweder allein, oder nach Befinden der Sache, in ihrer besondren Versamlung angeredet und ermahnet, auch wol auf eine Zeitlang von derselben ausgeschlossen. Bey den meisten hatte es die Wirkung, daß sie sich gleich erkanten und denen, die sie beleidiget, Abbitte thaten. Manche aber wurden dadurch furchtsam; denen mußte man zusprechen: oder böse; die ließ man eine Weile gehen, bis sie sich besonnen und mit Thränen um Vergebung baten. Die schlimmste Gewohnheit der Grönländer ist das Klatschen und Histörchen herum tragen. Die Versündigungen und das Unheil, das daraus entstehen kan, wurde ihnen ernstlich vorgestellt, und ein jedes mußte versprechen, von schlechten Sachen, die sie sehen oder hören, einander nichts nachzureden, sondern es beyzeiten ihren Lehrern anzuzeigen, damit man die Sachen gehörig untersuchen und abthun könne. Wer hingegen ein Aergernis unter dem Volk ausbreite, der solle so gut, als der es angerichtet, von der Versamlung der Getauften ausgeschlossen seyn.

Bey alle dem konte man sich von Herzen freuen, wenn man augenscheinlich sahe, wie die mehresten in der Gnade wuchsen, oder doch ihren Mangel aufrichtig gestunden. Hiezu dienten besonders die kleinen Gesell-

schaften

schaften und die Unterredungen mit einzelnen Personen. " Nach der Versamlung (heißts einmal) kamen einige zu mir in die Stube. Ich fragte sie aus Gelegenheit der Rede: Was ihnen das liebste und wichtigste wäre? Eines antwortete: "Daß mich der Heiland aus der Welt erwehlet hat, und mich so oft Seine Liebe fühlen läßt." Ein anders: "Weil ich noch so unverständig bin, so wolte ich gerne die Worte des Heils recht lernen und in meinem Herzen bewahren." Ein drittes: "Ehemals war ich auch so begierig zu lernen, und dachte, wenn ich nur viel wüßte, so hätte ich was ich haben solte. Da ich aber merkte, daß mir bey dem allen die Wunden JEsu noch fremd, ja manchmal verächtlich und zuwider waren, erschrak ich über mich selbst, und mußte mich noch einmal bekehren. Und nun ist mir nichts angenehmer als Sein Blut." Der letzte sagte: "An dieser Sache fehlt mirs noch. Ich bin noch in die Sorge der Nahrung verstrikt, und ob ich gleich nichts damit ausrichte, so kan ich mich doch noch nicht recht davon losmachen." Eben dieser Mann sagte einmal zu seiner Gesellschaft: "Ihr Brüder, ich merke, daß wir nur gern immer was gutes von uns sagen wollen. Es ist aber doch bekant, daß wir viel böses haben. Darum wäre es besser, man sagte nur alles wie es ist." Und er machte sogleich den Anfang damit.

In einer andren Männer-Gesellschaft wurde geklagt, daß man den rechten Hunger nach JEsu Blut noch nicht bey allen wahrnehme. Das gab Gelegenheit zu offenherzigen Bekentnissen. Einer sagte: "Es ist wahr, und wenn ich daran denke, so muß ich mich schämen. Ich bin getauft, aber nun ists, als wenn ich nicht getauft wäre. Denn bald nach meiner Taufe kam ich unter die Wilden und wurde sehr zerstreut und leichtsinnig. Wenn mir einfiel, ich solte zu meinen Lehrern fahren und ihnen mein Herz sagen, so überredete ich mich selbst, es wäre

nicht

nicht nöthig, sie könten mir doch nicht helfen, und ich könte auch nicht halten, was sie mir sagten; es wäre also besser, sie wüßten es nicht, wie es bey mir aussieht. Dadurch ist mein Herz immer kälter und härter worden. Dieses thut mir leid, und ich bitte den Heiland, daß Er mein Herz mit Seinem Blut erweiche."

§. 2.

Freilich war der Umgang mit den Wilden für diese schwachen Anfänger eine gefährliche Klippe, die nicht leicht zu vermeiden war, weil sie oft und lange Zeit der Nahrung halber bey ihnen seyn mußten. Denn da die Heiden der Wahrheit nicht mehr widerstehen, noch derselben, bey ihrer gänzlichen Unwissenheit, wie andre Heiden, eine erdichtete Weisheit entgegen stellen konten; so suchten sie die Gläubigen durch allerley Reitzungen zu ihren Lustbarkeiten zu verführen, damit sie eine Entschuldigung haben, und dadurch die Uberzeugung und Unruhe ihres eigenen Herzens bestreiten und auslöschen möchten. Ueberall konten die Lehrer nicht mitfahren, und die Besuche waren auch nicht gnugsam, sie zu rechter Zeit zu warnen. Das mußte man der treuen Mutter-Sorge des Heiligen Geistes überlassen, und ihnen mitgeben, auf dessen Stimme ein leises Ohr und gehorsames Herz zu haben. Davon heißt es: "Es wurde beym Abfahren über die Worte geredet: Haltet JEsum Christum im Gedächtnis, der würde ihnen allein helfen können, wenn sie unter den Wilden zerstreuet seyn, und allerley Reitzungen zum Bösen sehen würden. Die Dienstboten wurden zu treuen und fleißigen Diensten ermahnet. Die Kinder wurden catechisirt über das zuletzt gelernte Sprüchel: **Er ist aus der Angst und Gericht genommen, wer will Seines Lebens Länge ausreden?** Sie wurden erinnert, daß sie unter den Wilden immer daran denken, den heidnischen Kindern ihre Sprüchel und Verse fleißig vorbeten,

ten, und dabey beweisen solten, wes Geistes Kinder sie sind. Es war beym Abschied eine durchgängige Bewegung. Grosse und Kleine, Getaufte und Ungetaufte weineten, und wir weineten mit über der Gnade, die der HErr den Winter durch an uns und unsren Grönländern gethan hat. Einige beklagten sich, daß sie auch mit wegfahren müßten, und sagten: Es sey ihnen itzt ganz anders, als ehedem, da sie gern einmal wieder unter die Wilden gegangen wären; itzt wäre ihnen sehr bange. Wir trösteten sie mit der Verheissung: Wo zwey oder drey beysammen sind in JEsu Namen, da sey Er mitten unter ihnen."

Es kamen auch dann und wann einige zum Besuch und erzehlten, daß alle Sonntage die Getauften von den Inseln zusammenführen und eine Versamlung hielten, wozu sich auch einige Wilde mit einfänden, die sich andächtig bezeugten, aber bald wieder in das rohe Wesen hingerissen würden. Einer war von den Wilden angeredet worden, ihnen etwas gutes zu sagen. Er konte sich nicht gleich besinnen. Da fiel ihm der Spruch ein: Ich strekke meine Hände aus den ganzen Tag &c. worüber er ihnen mehr mit Thränen über seine eigene Schlechtigkeit, als mit Worten, so viel sagte, daß sie gnug hatten. Ein Hexenmeister hatte sich sehr über die Gläubigen beschwert, daß wegen ihrer neuen Lehre und Lebens-Art die See-Vögel wegflögen, die er mit seiner Kunst aus den unterirdischen Gegenden hervor getrieben habe. Unsern angesehnsten Grönländer, dessen Zeugnis am meisten Eingang hat, hatten sie bey wieder zunehmender Kälte eingeladen, zu ihnen ins Haus zu ziehen. Weil er aber ihre Absicht merkte, so dankte er ihnen dafür. Hierauf versuchten sie ihn zu allerley Lustbarkeiten: und da sie ihn nicht dazu bereden konten; boten sie ihm einige Sachen an, wenn er nur ein einiges mal mitkommen wolte. Er merkte zwar Lust

zu den Sachen, weil er sie sehr nöthig hatte; fühlte aber auch bald Bestrafung und schlug es ihnen ab. Endlich gingen sie weg und sagten: Er triebe es doch gar zu hoch, auf die Weise könte man ja gar nicht mehr Gemeinschaft mit den Getauften haben. Es hatte aber die Wirkung, daß die Heiden an dem Ort, wo er war, sich schämeten, so gar wild und ungezogen zu leben.

§. 3.

So oft die Brüder konten, fuhren sie hinaus, die Ihrigen von Insel zu Insel zu besuchen, und den Heiden, die sie hören wolten, das Evangelium ans Herz zu legen. Von einem solchen Besuch heißt es: "An einem Ort erzehlten uns einige Heiden, daß neulich ein Mann, der uns ehedem fleißig besucht hat, gestorben sey, und bezeugt habe, daß er sich nicht vor dem Tode fürchte. Wir sagten ihnen die Ursach, warum die Gläubigen sich nicht mehr vor dem Tode zu fürchten hätten, sondern sich auf das Ablegen ihrer Hütte freuen könten. Dann kamen wir zu einer Insel, wo viele unserer Getauften stehen. Sie waren sehr froh, uns wieder zu sehen, und hatten allerley hübsche Materien zu fragen, worüber wir ihnen Unterricht gaben. Den 1 May nach der Früh-Stunde sprachen wir mit den Getauften und einigen Ungetauften einzeln, und redten Abends über die Worte: GOtt ist die Liebe 2c. Den 2ten in der Früh-Stunde zeigten wir ihnen, wie sie mit dem grossen Lehrer, der immer bey ihnen bleibt, wenn sie Ihn nicht muthwillig betrüben, bekant werden könten. Dann fuhren wir eine Meile weiter in die Kookörnen. Die ersten Zelte, die wir ansichtig wurden, waren nicht unsere Leute. Wir stiegen doch an einigen Orten aus. Die etwas hören wolten, kamen bald zu uns, und wir ermahnten sie, die angebotene Gnade an dem Tage des Heils nicht zu versäumen, sondern den Heiland mit Freuden aufzunehmen, damit sie Macht bekämen, Kinder GOttes zu werden.

den. Eine Frau kam uns nach und sagte: Ach ich wolte so gerne bey euch seyn und GOttes Wort hören, ich weiß nur ein einiges Wort von Ihm, nemlich: Wache auf der du schläfest. Wir erklärten ihr dieses Sprüchlein und sagten: Der ihr das ins Herz gedrükt, der würde ihr mehr geben, wenn sie ihn drum bäte. Sie sagte: Sie wisse nicht, wie sie beten solle. Wir lehrten sie den Vers: "Ach mein herzliebes JEsulein" ꝛc. Von da fuhren wir zu einigen der Unsren. Sie gestunden es bald, daß sie mit den Ungläubigen zum Ball-Spiel gegangen, und nun wären sie unruhig und könten mit den andren Getauften nicht recht vertraulich umgehen. Wir ermahnten sie, sich nicht mehr der Welt gleich zu stellen und aus Gefälligkeit Sachen zu thun, wodurch sie sich zu Knechten machten und die Heiden ärgerten, an statt zu erbauen. Auf einer andren Insel fanden wirs besser. Die Freude, die sie über uns, und wir über ihnen hatten, ist nicht zu beschreiben. Einige schütteten ihre Herzen aus, und legten dar, was drinnen war, Böses und Gutes. Einige erzehlten die ehrliche Schmach, die sie von den Ungläubigen erlidten. Wir hielten die Abend-Stunde über den Text: **Lasset uns aufsehen auf JEsum** ꝛc. Den 3ten vertheilten wir uns in etliche Zelte auf der Insel, damit alle was hören möchten. Dann besuchten wir in einem jeden Zelt. In einem waren nur zwey heidnische Weiber zu Hause, die wurden über unsern Zuspruch sehr bewegt. Als wir ihnen sagten, daß sie allezeit ihr Herz vor dem Heiland ausschütten und sich einer gnädigen Erhörung getrösten könten, sagten sie: Ach wir Elenden können das wol nicht. Die jüngste sprach zu der ältesten: Bete du. Als diese aber nicht wolte, fing sie selbst an, und betete so brünstig, daß wir ihr nur mit Freuden-Thränen zuhörten. Zur Abend-Stunde über die Worte: JEsu, du Sohn David, erbarme dich mein! kamen sehr viele Getaufte und Ungetaufte. "Unser GOttes-Lämmelein war in unsrer Mitte." Den 4ten vor

unserer

unserer Rükreise hielten wir noch eine Rede von dem offenen Born wider alle Sünde und Unreinigkeit. Mit den unsern redten wir besonders. Die es treu und redlich meynen, werden sehr geschmähet; aber sie sind dabey munter und frölich. Die sich aber noch in manchen Stükken der Welt gleich stellen, sind geplagt und schämen sich vor uns und ihren Brüdern. Wir befohlen sie alle der Aufsicht und Leitung des Heilandes, und kamen Abends glüklich zu Hause.

§. 4.

Im May-Monat fanden sich alle wieder ein, um mit einander auf den Heerings-Fang zu fahren, und einer von den Mißionarien fuhr mit ihnen, um die Predigt und täglichen Erbauungs-Stunden unter ihnen fortzusetzen. Unterdessen besuchten viele Grönländer aus Süden und Norden in Neu-Herrnhut, gleichwie vor und nachher öfter geschahe. Die meisten kamen zwar nicht in der Absicht, das Evangelium zu hören, sondern was neues zu sehen: die Neugier aber bekam manchen anders als sie dachten, indem ihnen durch das Zeugnis von JEsu ein Angel ins Gewissen geschoben wurde, der nicht allemal zu verwinden war. Mancher kam auch wieder und brachte andre mit, damit sie ebenfalls was gutes hören möchten. Viele kamen ihre Verwandten zu besuchen, die ihnen dann das selige Leben des Glaubens so schön abmahlten, daß einige sich gleich bewegen liessen, zu bleiben; andere aber, dasmal zwar noch widerstunden, in etlichen Jahren aber sich auch gefangen gaben. Unter diesen Leuten hatten einige noch gar nichts, andere was weniges im Umgang mit den Getauften, oder auch mit denen in der Nähe wohnenden Heiden, und oft nur von der Wilden ihren Kindern gehört; wie dann eine Frau von einem Heiden-Kinde den Vers gelernt hatte: "Nun das heil'ge unschuld'ge Lamm, das an dem rauhen Creutzes-Stamm

für meine Sünd gestorben ist, erkenn ich für den HErrn und Christ;" aus dem Liede: Christi Blut und Gerechtigkeit 2c. Einer von den Handels-Bedienten erzehlte, daß er auf seiner Handels-Reise viele Grönländer angetroffen, die gern vom Heiland hören wollen, und daß einige bald hieher kommen würden. Von der Colonie Friedrichshaab kamen viele zum Besuch, von denen man schon zum voraus Nachricht hatte, daß sie im vorigen Winter einen Aufstand erreget und den Priester umbringen wollen, weil er ihnen das Tanzen gewehret. Da es ihnen aber mißlungen, sind sie davon geflohen mit einem gräßlichen Geschrey: Torngarsuk ajungilak, d. i. der Torngarsuk ist gut! so wie die zu Ephesus schrien: Groß ist die Diana der Epheser. Mit diesen Leuten war für die Zeit nicht viel zu machen.

Manche Wilde, besonders die Angekoks, hatten auch viel mit bedenklichen Träumen zu thun, die ihnen und andren auf eine Zeitlang bange machten. So hatte einer, der vor etlichen Jahren das Evangelium mit angehöret, nun aber weit weg wohnte, in einem Traum Himmel und Hölle und verschiedene Personen gesehen, welches Gesicht auch hernach seine achtjährige Tochter gehabt hat. Nach diesem Gesicht hatte er ein Käfgen verfertigt mit vielen Figuren von Hölz geschnitzt, die JEsum, Paulum, und ein und andre Lehrer an einem hellen Ort, und einige Grönländer, die die Verdammten an einem finstern Ort, vorstellen solten, welche er überall den Leuten zeigte und erklärte. Es ist schwer zu entscheiden, ob solche besondre Dinge zu den heilsamen, züchtigenden Träumen gehören, davon Elihu zu Hiob redet; oder zu den Wirkungen des Wahrsager-Geists in der Magd zu Philippis, die nach Gesch. 16. dem Apostel Paulo wolte predigen helfen; oder zu den abgöttischen Einfällen jenes heidnischen Kaysers, der JEsum und Paulum auch unter seine Haus-Götter setzte. So

viel ist gewiß, daß die Brüder nicht nur niemals was drein gesetzt, sondern ihre Grönländer fleißig abgehalten haben, ihre auch noch so schönen Träume andren zu erzehlen, damit sie sich nicht bey guten Phantasien aufhalten, oder gar daran gewöhnen möchten.

§. 5.

Im Sommer kam der Mißionarius Friedrich Böhnisch von seinem Besuch in Teutschland zurük. Auf der Hinreise vor zwey Jahren war er zu G. von den Soldaten angehalten worden. Man konte ihn zwar nicht vermögen, Dienste anzunehmen, er wurde aber doch einige Wochen lang aufgehalten und von einem Ort zum andern geschikt. Durch seine sanftmüthige Standhaftigkeit und gelegentliches Zeugnis wurden nicht nur viele Officiers zur Gütigkeit gegen ihn, sondern auch einige, nebst etlichen Gemeinen, zu einem wahren Nachdenken um ihre Seligkeit bewogen. Diese gaben ihm ein nachdrükliches Memorial an den General mit, welches, nebst den Bemühungen des Herrn Abts Steinmetz, so viel vermochte, daß er losgegeben wurde. Er setzte dann seine Reise nach Herrnhut fort, besuchte die Gemeinen in Schlesien und hielt sich die übrige Zeit zu Marienborn auf, wo er dem Synodo beywohnte und von der Mißion Bericht abstattete. Indessen folgte ihm seine Frau, die Kränklichkeit halber nicht mit ihm hatte reisen können, nach, und brachte ihre zwey Kinder in die Unitäts-Anstalten zur Erziehung. Den Tag vor seiner Rükreise am 13 Merz empfing er die Ordination zur Fortsetzung seines Berufs, und reiste mit einem Wallfischfänger, Joze Alders, der sich seiner als eines Schif-Predigers bediente, von Holland nach Grönland ab. Währendem Wallfischfang in Disko-Bucht blieb er auf dem Schif und solte auf der Rükreise bey Godhaab an Land gesetzt werden. Weil aber, da sie noch 7 Meilen bis dahin hatten, ein starker Süd-Wind

entstund, der gemeiniglich die Küste mit Eis versetzt; so ließ er sich, obgleich bey dikkem Nebel, an Land setzen, und das Schif muste gleich drauf wegen des Eises in die See gehen. Von demselben Ort brachten ihn die Grönländer zu seinen Brüdern.

Die ganze Fiorde wurde gleich mit so viel Eis belegt, daß man nicht aus noch ein konte. Den 19 Jul. wurde doch so viel Oefnung, daß das Dänische Schif, wiewol mit vieler Gefahr, einlief. Mit demselben kam die Aeltestin Rosina Nitschmannin mit zwo Jungfrauen ins Land. Ihren Begleiter aber hatte man nicht wollen mitnehmen. Mit der einen, Namens Rosina Schleserin, wurde am 31 Jul. Johann Schneider, und mit der andren Rosina Thiemin, am 6 Aug. der Dänische Mißionarius Drachart, der sich bey unsrer Gemeine eine Gehülfin ausgebeten hatte, zur Ehe verbunden.

Mit diesem Schif ging Johann Bek nebst obgedachter Nitschmannin nach Teutschland ab, und nahm seine Kinder mit, weil man nun wohl sahe, daß man den Kindern dieselbige Erziehung nicht würde geben können, die ihnen zur Fortsetzung des Werks unter den Heiden nöthig, und der Grönländischen Jugend erbaulich wäre. Man wurde zwar bald nach ihrer Abreise durch eine Nachricht erschrekt, die das Schif, das bey der Süder-Colonie einlaufen solte und wegen Eises abermal nicht konte, mit nach Godhaab brachte, daß man in dasiger Gegend ein gesunkenes Schif gesehen: sie wurden aber von dem Engel des HErrn glüklich nach Jütland geleitet.

§. 6.

Indessen waren die Grönländer wieder in ihre Winter-Häuser eingezogen, da dann ihre Unterrichts- und Erbauungs-Stunden aufs neue eingerichtet wurden. Zum Gebrauch der öffentlichen Versamlungen übersetzte man das in seiner Art unvergleichliche Text-Büchlein

lein vom Jahr 1740. unter dem Titel: Das Lamm GOttes, bestehend aus so vielen Kern-Sprüchen, als Tage im Jahr sind, von der wahren GOttheit und Menschheit JEsu Christi und Seinem Mittler-Amt. Bey den Reden über diese Texte wurde oft eine ungemeine Bewegung gespürt. Und weil die Sprüche, nebst den darunter gesetzten Reimen sehr kürz sind; so faßten die Grönländer die mehresten mit dem Gedächtnis, und nahmen oft Gelegenheit, sich darüber mit ihren Lehrern, zu ihrem mehrern Unterricht, zu besprechen. Man übersetzte auch verschiedene Lieder, und brachte es in diesem Jahr zu etlichen und vierzig Numern, darunter dismal sich besonders hervorthat das Te Deum Laudamus, und das schöne Bekentnis: " Das ists verwundte Liebe, was mich so mächtig rührt, wenn ich bedenk' die Triebe, die Dich in Tod geführt, und meine ganze Seligkeit kommt aus demselben Blute in Zeit und Ewigkeit." u. s. w. Ausserdem hielt man auch einige Reden über das Gebet des HErrn, damit die Grönländer wissen möchten, um was sie darinn bitten.

Durch die heilige Taufe wurden 18 Personen zur Gemeine hinzugethan. Und weil einige derselben ihre Eltern und Verwandten in Kangek hatten, so invitirte man sie zur Taufhandlung, und fragte sie zuerst: Ob sie was gegen die Taufe der Ihrigen einzuwenden hätten, und ob sie denselben hinfüro in der Gemeinschaft mit den Gläubigen hinderlich seyn würden? Sie bezeugten aber ihr gänzliches Wohlgefallen und thaten hinzu, daß sie Anstalt machen wolten, ebenfalls hier zu wohnen und sich unterrichten zu lassen. Nur ein Mann hielt seine Frau, die getauft werden solte, wider sein gethanes Versprechen zurük, indem er ihr das Kind wegnahm. Als man ihn bey dem nächsten Besuch fragte, warum er das gethan? wolte er zwar nichts anders antworten, als daß er nicht so lange ohne das Kind

hätte

hätte seyn können: jedoch begehrte er, daß man ihn nebst seiner Frau in seinem Hause taufen solte; welches man ihm aber nicht gewähren konte, da man wohl sahe, daß er seine Frau nur aus Verdruß abgehalten, weil sie ihm vorgezogen worden.

Man fing auch an, diejenigen Catechumenen, die man bald zu taufen gesonnen war, einige Wochen vorher in die Versamlung der Getauften aufzunehmen, um sie eines noch nähern Unterrichts und Segens mit den Getauften geniessen zu lassen.

Wenn Grönländische Kinder geboren wurden, deren Eltern noch nicht getauft waren, so wurden sie auf Begehren, nach dem Exempel der Mißionarien in St. Thomas, bald nach der Geburt unter Handauflegung in einem Gebet gesegnet.

Zur Kinder-Taufe bestellte man aus den getauften Grönländern einige Tauf-Zeugen. Man machte sowol den Eltern als den Zeugen diese Sache deutlich, daß die Pathen für des Kindes geist- und leibliche Verpflegung Sorge tragen, wenn es verwaiste, als ihr eigenes Kind erziehen, und keinem heidnischen Verwandten einigen Anspruch daran verstatten solten. Und dieses mußten die Pathen vor der Taufe im Angesicht der Gemeine versprechen.

§. 7.

Die Gemeine bestand zu Ende dieses Jahrs aus 53 Seelen, von denen das erste hier getaufte Kind in die Ewigkeit ging. Ausserdem ertrunk ein zu der Norder-Colonie gehöriger Grönländer, Namens Tullimak, der mit in Copenhagen gewesen, und sich itzt bey seinem Bruder Simon in Neu-Herrnhut aufhielt. Er war nebst einem von unsren Ungetauften im Sturm von einer Welle an eine Klippe geworfen worden. Dieser konte sich noch ans Land retiriren, jener aber

wurde von der See fortgerissen. Einem andern hatte ein Seehund ein Loch in den Kajak gerissen: er konte sich aber noch auf ein Stük Eis retiriren, und das Loch zustopfen.

Unsre Brüder wurden zweymal aus Wassers-Gefahr errettet. Im May-Monat, da Wasser und Erde noch gefroren und das Land mit Schnee bedekt war, entstand des Morgens ein Geräusch, wie von einem grossen Sturm. Ehe sie sichs versahen, war das Haus überall voll Wasser. Sie liefen hinaus, es abzuleiten, in Meynung, daß es von dem geschmolzenen Schnee herkomme, fanden aber draussen alles hart und trokken. In einer Stunde war alles Wasser weg, und sie fanden, daß es im Wohnhaus und im Proviant-Haus wie ein Bach aus der Erde hervorgeschossen war; welches weder vorher noch nachher jemals geschehen ist. Es war eben eine Vollmonds-Fluth, die wenigstens in Grönland einen solchen Einfluß auf die Bäche und Quellen hat, daß sie zu der Zeit nicht nur aufschwellen, sondern daß auch an Orten, die viel höher als die Fläche des Meers sind, das Wasser aus der Erde hervordringt.

Als sie im August auf die Jagd fahren wolten, um ihre zurükreisenden Geschwister mit Lebens-Mitteln zu versehen, wurden sie bey einem dikken Nebel vom Eis eingeschlossen. Sie konten aber noch zeitig genug auf ein groß Stük Eis springen und ihr Boot auf dasselbe ziehen. Nachdem sie vier Stunden da gesessen, wurde eine Oefnung, daß sie weiter fahren konten.

Sonst waren auch einige mit schweren Krankheiten befallen worden, die desto gefährlicher waren, weil sie keine Arzney-Mittel dagegen hatten. Der HErr, der unser Arzt ist, bewies auch hierinn Seine wunderbare Hülfe. Die Liebe und Bekümmernis der Grönländer, die fast alle von den entlegensten Plätzen kamen, ihre Lehrer nochmals zu sehen, war den Kranken zu grosser Erquikkung.

Das

Das Vierzehnte Jahr

1 7 4 6.

Inhalt.

§. 1. Die Angekoks suchen die Heiden durch allerley Lügen von der Wahrheit abzuschrekken.

§. 2. Die Getauften finden sich in bessere Ordnung und sind ihren heidnischen Verwandten zum Segen.

§. 3. Umständliche Nachricht von der Ordnung und den Versamlungen während des Heringsfangs.

§. 4. Nachricht von einer Begleitung der Grönländer auf der Rennthier-Jagd.

§. 5. Genaue Untersuchung, Zurechtweissung und Besserung einiger Getauften.

§. 6. Es werden 26 getauft. Anmerkung dabey, wie auch bey Verheirathungen und bey dem Ertrinken eines Getauften.

§. 7. Glükliche Ankunft des Mißionarii Bek und zween neuer Gehülfen durch allerley Gefahr zu Land und See.

§. 1.

Die bisherige allgemeine Bewegung unter den Wilden schien nunmehro wieder nachzulassen, hingegen nahm das Häuflein gläubiger Grönländer immer mehr zu. Wem die Gnade zu stark wurde, und wer

sich gern überreden ließ, der kam näher herbey, um der Seligkeit theilhaftig zu werden, die seinem Herzen fehlte. Wer aber das Herz seinem Schöpfer nicht hingeben wolte, der suchte der Unruhe und den Anforderungen aus dem Wege zu gehen, und nach Gelegenheit auch andere mit List oder Gewalt abzuhalten. In Kangek war die gröẞte Regung gewesen. Viele der Gerührten hatten sich zu ihren gläubigen Landsleuten begeben; andre aber zogen noch eine Zeitlang mit den Wilden herum, und einige waren unschlüßig, zu welchem Theil sie sich halten solten. So heiẞt es einmal: "Den 29 May besuchten uns viele fremde Grönländer, darunter war einer, der vor zwey Jahren sehr gerührt gewesen. --- Ich fragte ihn: Ob er dann nichts mehr in seinem Herzen habe, von dem was er vor zwey Jahren gehört und gefühlet? Er sagte: Das erste Jahr hab ich noch viel daran gedacht; nun aber ist meist alles wie weggeflogen. Hast du dann aber noch keinen Sinn dich zu den Gläubigen zu halten? Antw: Ich weiß wohl, daß es gut wäre, wenn ich bey ihnen wohnte und GOttes Wort hörte; aber ich hange noch zu sehr an dem Irdischen, und kan mich nicht davon los machen. Als ich nun weiter mit ihm von der Seligkeit der Gläubigen redte, und wie es ihn einmal reuen würde, daß er die Gnaden-Zeit vorbey gehen lassen; stunden ihm die Thränen in den Augen, und ich merkte, daß sein Herz noch nicht ganz unempfindlich worden."

Solche unschlüßige Leute suchten die Angekoks wieder auf ihre Seite zu ziehen, und mit allerley Erdichtungen von der Bekehrung abzuschrekken. Es kam ein fremder Angekok nach Kangek, und warnte die Leute, den Reden der Christen Gehör zu geben, vorgebend, daß er eine Reise in den Himmel angestellt habe, um zu erfahren wie es mit den Seelen der Grönländer stehe, da habe er alle Getauften in einem elenden Zustand,

ohne

ohne Nahrung uud Kleidung, hingegen die Ungetauften in lauter Wohlleben angetroffen. Man brachte ihnen auch Nachricht, daß auf der Norder-Colonie ein getaufter Grönländer gestorben und ganz nakkend wiedergekommen sey, und dabey erzehlt habe, daß er in ein finsteres Loch hinein gejagt worden, wo er grosse Noth leide. Wer gerne Entschuldigungen haben wolte, glaubte dergleichen Historien und setzte hinzu, das sey die Strafe, die man ihnen dafür anthue, daß ihre Vorfahren die Ausländer todtgeschlagen. Die itzigen thäten ihren Leibern zwar nichts übels, suchten sie aber durch neue Meynungen und Gebräuche unglüklich zu machen. Allein diese Betrieger richteten wenig aus. Sobald der erste Eindruk von ihren Erdichtungen verstoben war, fanden sich die Grönländer wieder häufig zum Besuch und zum Gehör des Worts ein, sonderlich wenn sie wußten, daß eine Taufe seyn solte: und manche wünschten dabey, eben derselben Gnade theilhaftig zu werden.

Es kamen auch viele fremde Süderländer, die aber sehr unbändig waren, und allerley Ausschweifungen begingen. Mit diesen Leuten kam eine getaufte Witwe mit ihrem Kinde, wiewol nicht in dem erfreulichsten Zustand zurük: sie hatte aber doch bey mancher Gelegenheit ein gutes Zeugnis abgelegt und einige dieser Wilden aufmerksam gemacht, denen man nun die Wahrheit von ihrem Schöpfer und Erlöser näher ans Herz legen konte.

Aus Norden kamen verschiedene, die nicht mehr unwissend waren, in diese Gegend, und wurden durch den Umgang mit den Getauften, zu mehrerm Nachdenken gebracht. Von diesen baten einige um Erlaubnis, bey unsren Grönländern zu wohnen, worauf man ihnen antwortete, daß man niemand berede, hieher zu ziehen: wer aber käme, den hiesse man auch nicht weggehen, solange er den andren nicht hinderlich wäre. Auch kam

eine Weibs-Person, die schon mehrmals hier gewohnt und immer wieder davon gelaufen war, und bezeugte, daß sie es nicht mehr unter den Wilden ausstehen könne, und nun der Wahrheit gern gehorsam werden wolle.

§. 2.

Unsre Getauften und Catechumeni gewöhnten sich immer besser, unter ihrer Lehrer Aufsicht beysammen zu wohnen, je mehr sie den Segen der täglichen Erbauung und den Schaden der Zerstreuung einsahen, und dabey erkanten, daß die äusserliche gute Zucht und Ordnung auf ihr geist- und leibliches Bestes und nicht auf Zwang und Unterthänigkeit abziele. So konte ein paar gläubige Ehe-Leute, die sich hatten bereden lassen, nach Süden zu fahren, dem Rath der Brüder, lieber für die Zeit hier zu bleiben, desto leichter folgen, weil sie selbst einsahen, daß sie erst kürzlich getauft und noch nicht recht gegründet wären. Und die Weibsleute, denen man verbot, auf ein hier überwinterndes Schif zu gehen, sahen wohl ein, daß das keinen eigenmächtigen Zwang, sondern ihr eigenes Wohlseyn und Ehre zum Grunde habe.

Wenn sie auf die Fischerey in die Inseln ziehen mußten, so zogen sie meist alle an einen Ort, damit sie ihre Erbauung unter sich fortsetzen könten. Sobald sie sich mit dem Nothwendigen versehen hatten, kamen sie wieder zu ihren Lehrern, welche sie indessen fleißig besucht hatten. Mußten sie eine lange Zeit ausbleiben, so fuhr ein und anderer Lehrer mit ihnen: wie dann die Grönländer in diesem Jahr auf ihrer Fischerey in den Kookörnen, die etliche Wochen währte, nie ohne ihre Lehrer waren, zu einer Zeit, da diese mit Torfstechen und Holzsamlen selbst alle Hände voll zu thun hatten. Daß diese von Zeit zu Zeit die Heiden besucht, und auch die Grönländer nicht unterlassen haben, wo sie hingekommen sind, den Tod des HErrn zu verkündigen, ist dismal nicht nöthig weitläuftig anzuführen. So heißts im Merz: "Timotheus

theus kam von dem Besuch seiner Freunde aus der Gegend bey der Fischer-Fiorde zu Hause. Er und seine Leute konten nicht genug sagen, wie sehr es sie verlanget, wieder bey uns zu seyn. Sie haben, wo man sie hat hören wollen, vom Heiland geredet, und einigen ist ihr Zeugnis angenehm gewesen."

Die wenigen Getauften, die bey ihren Eltern an andren Orten wohnen mußten, besuchte man von Zeit zu Zeit, oder schikte gelegentlich andre Getaufte hin, sich nach ihnen zu erkundigen. So hielt sich Jonathan einige Tage bey der Bathseba Eltern auf, und sein Zeugnis war denenselben und noch fünf daselbst wohnenden Familien zum Segen. Unsre Brüder fanden in demselben Hause, so oft sie hinkamen, eine grosse Bewegung, welche durch die Bathseba veranlasset worden, die ihre jüngere Geschwister einige Sprüchlein gelehrt hatte. "Es nahm uns oft das Herz (heißts an einem Ort) wenn wir die kleinen Kinder beysammen auf einer Klippe sitzen sahen und schöne Verse singen und darüber miteinander reden hörten. Die ganze Familie ist itzt recht geneigt. Man hat fast nicht nöthig den Eltern viel vorzusagen: ihre Kinder thun es schon ohne uns, und die noch nicht reden können, zeigen den Alten, wo der Heiland Seine Wunden in Händen, Füssen und in der Seite hat. Aber aus der Bathseba Augen leuchtet doch ein ganz ander Bild und Wesen heraus, und man kans ihr ansehen, daß sie mit JEsu Blut getauft ist, und in derselben Kraft einher geht."

§. 3.

Mit dem ganzen Grönländischen Häuflein fuhr dismal Friedrich Böhnisch auf den Heringsfang. Die Ordnung, die dabey beobachtet wird, damit die Grönländer sich die benöthigte Nahrung verschaffen, und dabey doch nicht an der Seele Schaden leiden, verdient etwas ausführlicher angemerkt zu werden. Es heißt davon also: "Den

"Den 13 May an einem besonders gesegneten Gemein-Tage, wurde nach Verlesung einiger Nachrichten und der Taufe dreyer Grönländer, die wegen der Menge der Zuhörer unter freyem Himmel gehalten werden mußte, die Ordnung, die sie beym Herings-Fang zu halten haben, abgeredet. Es war ihnen erfreulich, daß abermal einer von uns mitfahren wolte, und sie versprachen, ohne seinen Rath nichts vorzunehmen.

Den 18ten machten sie sich fertig zum Abfahren. Die Armen, die kein Boot haben, und die Witwen, die keinen Erwerber haben, wurden mit ihren Kindern bey den übrigen untergebracht, damit sie sich auch was einschaffen, und im Winter Niemanden beschwerlich seyn möchten. Viele kamen noch apart mit einem und dem andern von uns über ihr bisheriges Befinden zu sprechen. Einige wolten gern hören, wie sie es machen solten, daß sie in der Abwesenheit vor dem Bösen bewahrt blieben. Wir wußten ihnen keinen bessern Rath zu geben, als: "Die heiligen fünf Wunden Sein laßt euch rechte Fels-Löcher seyn. Freuet euch in dem HErrn alle Wege, habt euch unter einander aufs herzlichste lieb, und glaubt dem Feinde nicht, wenn er euch bereden will, daß ihr nicht gut genug für den Heiland seyd, weil er euch dadurch nur schüchtern gegen Ihn zu machen und in eine Fremdigkeit und Entfernung von Ihm zu bringen sucht, damit er euch hernach desto leichter überraschen und fällen möge."

Den 19ten, nachdem sie ihre Boote geladen hatten, traten wir mit ihnen am Strand zusammen, empfohlen sie dem mächtigen Schutz unsers lieben Vaters, der beständigen Nähe unsers Freundes, und der sorgfältigen Pflege des Heiligen Geistes, und sungen zum Abschied: "Ich kans unmöglich lassen, ich muß Dich noch umfassen, ich küß' Dir tausendmal die blutbefloßnen Wangen, und stille mein Verlangen an Deinen Wunden oh-

ne Zahl." Und also fuhren wir in 14 Booten und vielen Kajaken ab. Von der Colonie stieß der Catechet Bertel Larsen mit fünf Booten zu uns. Wir kamen nur zwey Meilen weit. Abends hielt ich die Singstunde. Hernach besuchten mich noch einige Grönländer in meinem Zelt. Wir kamen nach und nach in eine gar selige Betrachtung hinein, wie es uns doch droben zu Muthe seyn wird, wenn wir "Seine Augen, Seinen Mund, den Leib für uns verwundt, drauf wir so veste trauen, mit Augen werden schauen, und in der Nähe grüssen die Maal an Händ und Füssen. Wird man wol auch vor Freud bey solcher Gnaden-Zeit den Augen ihre Zähren und Thränen können wehren, daß sie uns nicht mit Haufen von unsren Wangen laufen?" Ich kan die selige Unterredung und das himmlische Gefühl, das wir dabey hatten, nicht besser ausdrükken, als mit diesen mir so lieben alten Versen.

Den 20sten hielt der Catechet die Frühstunde mit bewegtem Herzen. Dann setzten wir unsre Reise fort, Unter dem Fahren sungen die Grönländer so viel sie Verse konten, und fingen immer wieder an. Abends kamen wir nach Pissiksarbik. (*) Es stunden sechs Zelte Wilde da. Wir nahmen einen andern Platz ein.

Den 21sten nach der Frühstunde schrieb ich Briefe. Unsre Sarah und Ketura redten mit einer Wildin, wie unglükselig die Leute sind, die den Heiland nicht kennen und lieben. Nachdem die Mannsleute vom Seehund-Fang zu Hause gekommen waren, brachten sie mir auch Seehund-Fleisch und freuten sich, daß es mir so gut schmekte, und ich freute mich, daß ich ihre herzliche Liebe dabey merken konte.

Den

(*) Diesen Platz haben unsre Grönländer seitdem beständig zu ihrem Herings-Fang erwehlt, weil sie daselbst gemeiniglich allein seyn können.

Den 22sten als am Sonntag hielt ich Vormittag die Chor-Versamlungen. Bey einigen spürte ich besondere Gnade. Nachmittag besuchte ich die Wilden, die ich von vielen Jahren her kenne. Einige von unsren Getauften haben in diesen Zelten vieles vom Heiland geredet, und sich sehr über dieser Leute todten und elenden Zustand gewundert. Ihre Errettung aus der Finsternis wurde ihnen dabey aufs neue groß. Abends hielt der Catechet die Singstunde und ich der Getauften Versamlung.

Den 23. 24. und 25sten schöpften unsre Leute fleißig Angmarset und ich that desgleichen. Es war so warmes Wetter, daß man es auf dem Lande in den Kleidern kaum aushalten konte.

Den 26. 27. und 28sten aber schneyete es sehr viel und war so kalt, daß ich kaum schreiben konte. Die Grönländer ruhten aus und waren hübsch ordentlich in ihren Zelten.

Den 29sten hielt ich unter freyem Himmel die Pfingst-Predigt, und las ihnen hernach Briefe aus Europa vor.

Den 1 Jun. ging ich auf die Jagd und krigte ein grosses Rennthier. Davon gab ich unsren Grönländern den 2ten eine Mahlzeit. In meiner Abwesenheit hatte der Feind gleich etwas unter etlichen anzurichten gesucht; welches ihm aber nicht völlig gelungen ist. Hernach schikte ich zwey Kajake mit Briefen und etwas frischem Fleisch nach Neu-Herrnhut und bald darauf bekam ich zwey Kajake mit erfreulichen Briefen von daher. Nachts um 12 Uhr (denn itzt ists die ganze Nacht hell) fuhr ich mit etlichen an einen andern Ort, Hering zu schöpfen.

Den 3ten nach der Frühstunde redte ich mit zwo ledigen Frauens-Personen, die ohne mein Wissen mit andren, als ihren eigenen Haus-Wirthen, auf die

Jagd

Jagd gefahren. Sie gestunden gleich ihr Versehen, und wolten künftig besser an ihr Versprechen denken. Nachmittag hielt ich mit 22 Kindern ein Liebesmahl und Catechisation. Hernach sprach ich mit einem ungetauften Witwer, der unter die Catechumenen aufgenommen ist. Er hatte sich zu tief mit Heiraths-Gedanken eingelassen, und gedachte es auf heidnische Art auszuführen. Sein Herz wurde bald weich, und ich rieth ihm, der Versuchung aus dem Wege zu gehen und lieber nach Hause zu fahren; wozu er auch gleich willig war.

Den 4ten hielt der Catechet die Frühstunde und ich den 5ten die Sonntags-Predigt vor vielem Volk. Hernach besuchte ich die Grönländer in ihren Zelten und fand sie vergnügt und herzlich. Ich konte mich recht über sie freuen.

Den 6ten war ich wieder auf der Jagd. Simon krigte ein Rennthier, gab den Grönländern eine Mahlzeit und that dabey einige Erinnerungen. Unter andren sagte er: "Nun schäme ich mich nicht mehr zu sagen, daß ich mich von meinen Lehrern wie ein kleines Kind will leiten und führen lassen. Ich erfahre es, daß die Gemeinschaft der Gläubigen was sehr gutes ist, und daß es unsre Lehrer redlich mit uns meynen, und nicht über uns zu herrschen suchen, wie einige unter euch, die noch immer ein böses Herz haben, dafür halten, und auch wol unter sich davon reden."

Den 9ten pakten sie alle auf, bis auf zwo Familien, die noch nicht fertig waren. Gegen Mittag fuhren wir unter Lobgesang ab, und kamen den halben Tag und die Nacht durch bis auf eine halbe Meile von Hause. Da mußten sie wegen starken Windes liegen bleiben und Ladung und Boote ans Land schaffen. Ich aber ging über Land nach Hause, und dankte dem Heiland mit vielen

len Thränen für alle Gnade und Barmherzigkeit, die Er mir und den Grönländern erwiesen hat."

§. 4.

Bey der Gelegenheit will ich doch auch einmal aus einem Jagd-Diario etwas mittheilen.

"Den 3 Sept. weil einige Grönländer auf die Renn-thier-Jagd fuhren, und wir sie nicht gern allein lassen wolten, so fuhr ich (Matthäus Stach) mit ihnen. Auf der Fiorde krigten wir eine heftige Süd-Boye (*) die uns von einander trennte. Ich war genöthigt, weil das nächste Land voll steiler Klippen war, vor den Wind gerade in die Fiorde zu halten. Wir wurden endlich doch ganz nahe an das hohe Ufer getrieben. Der Strom war stark, und die Wellen, die sehr hoch gingen, wurfen sich so untereinander, daß man nicht anders dachte, als daß wir umkantern müßten. Das Weiber-Boot krümmte sich in den Wellen, wie ein Wurm. Ich betete bey mir den Vers: "Lamm, Du hast die Welt gemacht, wir sind deine Creatürlein ꝛc." In einer Viertel-Stunde war es ganz still, daß wir noch eine Meile fortrudern konten. In Okeitsuk schlugen wir unser Zelt auf, um die andren zwey Boote zu erwarten. Wir waren durch und durch naß vom Regen.

Den 4ten konten die zwey Boote vor starkem Winde noch nicht kommen. Nach der Singstunde fragte mich die Dorothea: Was das für ein Weib gewesen, von dem ich neulich geredet, da der Heiland gesagt: O Weib, dein Glaube ist groß! Ich sagte: Es war ein heidnisches Weib, das eben auch, wie ihr, keinen grossen Verstand hatte, aber das, was sie durch andre vom Heiland gehört, ins Herz gefaßt hatte.

Das

(*) Ein plötzlicher durch eine Regen-Wolke verursachter Sturm, der zwar bald vorüber geht, aber desto gefährlicher ist, weil er unversehens kommt.

Das gab meinen Zelt-Leuten eine angenehme Materie des Gesprächs.

Den 5ten kamen die zwey andren Boote nach. Sie waren ebenfalls in grosser Gefahr gewesen, besonders der kleine Matthäus, der mit seinem Kajak den andren nicht nachkommen konte. Die Wellen hatten ihm die Seehund-Blase weggespült, und indem er diese wieder aufgehoben, ist ihm das Ruder entfahren, da er sich dann mit blossen Händen zurük rudern müssen, bis er das Ruder wieder erwischt hat. (*)

Den 6ten konten wir den ganzen Tag nicht aus dem Zelt kommen vor Regen und Sturm, und den 7ten wars nicht viel besser. Abends las ich ein Capitel aus dem Evangelisten Johannes vor. Beym schlafengehen hatten wir noch ein recht gesegnetes Gespräch davon, was wir so gern unter den Grönländern sähen, nemlich den Heiland und sich untereinander recht lieb zu haben, daß ein jedes auf die Frage: Hast du mich lieb? mit Wahrheit antworten könte: Du weißst alle Dinge, Du weißst daß ich Dich lieb habe.

Den 8ten, weil das Wetter etwas besser wurde, so fuhren wir eine Meile weiter, und trafen den Norderländischen Angekok, Tettamak, mit seinen Leuten an, die gern bey uns wohnen wollen.

Den 9ten wurde der Wind wieder sehr heftig. Ich hörte, daß unsre Anna mit ihrem Bruder nicht weit von hier stehe, und ging hin mit ihr zu sprechen. Sie war aber mit auf der Jagd. In der Singstunde gab mir der Vers: "Ach wenn des Lammes Blut nicht wär,

(*) Eben derselbe kanterte ein andermal, da er die geschossenen Eider-Vögel aus dem Wasser holen solte, und der starke Strom trieb ihn so weit, daß man ihn kaum mehr sehen konte. Ein anderer Knabe aber holte ihn endlich ein und richtete ihn wieder auf.

so würde mir zu leben schwer ꝛc." eine gesegnete Materie zur Rede.

Den 10ten und 11ten regnete es wieder so stark, daß niemand ausgehen konte. Die Nordländer kamen auch zur Frühstunde und waren sehr aufmerksam. Der Mann, der ein Angekok und Mörder ist, bat mich hernach in sein Zelt, daß ich ihm noch mehr gutes sagen möchte, weil er vieles schon wieder vergessen habe. Ich erzehlte ihm also nochmals, wie der Schöpfer aller Creatur unsre menschliche Natur an sich genommen, und die Menschen durch Leiden und Sterben erlöset habe. Und als ich mit den Worten beschloß: Von diesem JEsu wäre noch gar viel zu sagen, wenn es itzt die Zeit lidte, sprach er: Nun so erlaubt mir, den Winter bey euch zu wohnen, damit ich und meine Kinder mehr davon hören. Ich antwortete: Das steht in deinem Belieben: wenn du den Anfang machen woltest, den Heiland zu suchen, dazu du hohe Ursache hast; so würden dir deine Kinder wol nachfolgen. Ja, sagte er, ich will, und meine Kinder wollen noch mehr.

Den 12ten gingen wir auf die Jagd. Ich krigte zwey Rennthiere, die Grönländer aber nichts. Ich gab ihnen eins ab, und den 13ten krigte ich wieder eins. In der Frühstunde las ich aus dem Luca und redte über die Worte: **HErr gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch;** und des Heilands Antwort: **Ich will euch zu Menschen-Fischern machen.** Einer von meinen Jagd-Gefehrten klagte mir, daß ihm seine Frau manchmal nicht gehorsam seyn wolte: es wäre ihm eingefallen, er solte sich eine grosse Ruthe machen, und sie einmal recht auspeitschen. Ich sagte: Nein, das mußt du nicht thun. Bey Kindern geht das wol an, aber bey alten Leuten richtet man dadurch nichts aus. Ich will mit ihr reden, sie wird sich wol schämen und sich bessern. Nun, sagte er, so will ichs nicht

thun, sondern es dir sagen, wenn sie es wieder schlecht macht.

Den 14ten schikte ich einen Kajak mit Fleisch und Briefen nach Hause. Die Frühstunde hielt ich über die Worte: Ich bin kommen, ein Feuer auf die Erde zu werfen 2c. Hernach übersetzte ich das Lied: "Wenn ich des Morgens früh aufsteh 2c."

Den 15ten fuhren wir nach Kanneisut. Kaum hatten wir unser Zelt gemacht, so kam so ein heftiger Süd-Sturm, daß wir Boote und Zelte kaum erhalten konten, daß nicht alles in die Luft flog. Wir blieben da bis den 19ten, da wir vergnügt und wohl nach Hause kamen."

§. 5.

Gegen den Herbst fuhren die Grönländer auf den Seehund-Fang, welcher gleichsam ihre Erndte ist; wobey sie diesmal ausserordentlich glüklich waren, dem innern nach aber in manche bedenkliche Umstände kamen, die doch noch zeitig genug entdekt werden konten; wiewol viele ein schweres Herz davon trugen. Daher hatte man beym Wieder-Einzug in die Winter-Häuser allerley zu untersuchen und zu schlichten; wobey doch nicht zu vergessen, daß sie auf geschehene Ermahnung, fein aufrichtig zu Werk zu gehen, meistens von selber kamen und ihre Versehen offenherzig bekanten; so daß man nicht wußte, ob man sich mehr über sie betrüben oder freuen solte. Jedoch mußten einige in die Zucht genommen und eine Zeitlang aus der Versamlung der Getauften ausgeschlossen werden, damit sie sich bessern und die andren ein Exempel nehmen möchten. Es hatte auch eine gute Wirkung. Sie kamen nur besser auf ihr Herz, ihr eigenes Elend wurde ihnen offenbarer, das Verdienst JEsu grösser, Seine Wunden unentbehrlicher, und sie lernten weislich wandeln, und bey den unschuldig scheinenden Gelegenheiten, die doch unvermerkt zur

Versündigung leiten können, sich vor ihrem eigenen Geiste hüten. Die Versamlung der Getauften wurde nach diesem Vorfall von einem neuen Gnaden-Geist belebt. Die Singstunde, die wegen der Trägheit gar ausgesetzt worden, (denn die Brüder heben eine nützliche Sache auf, wenn sie ihren Zwek nicht mehr erreicht, oder zu einer blossen Gewohnheit ausschlägt) mußte man bald wieder anfangen, weil viele gar inständig drum baten. Die Ausgeschlossenen beugten und besserten sich von Herzen, und wurden vor dem nächsten Frühling wieder aufgenommen. Und eine ungetaufte Person, die man als eine Verführerin hatte wegjagen müssen, kam nach etlichen Wochen auch wieder, und bat mit vielen Thränen, sie wieder anzunehmen. "Ich habe zwar noch nichts im Herzen erfahren, (sagte sie) sondern nur erst ein wenig Wissen im Kopf: aber ich kans doch unter den Wilden nicht ausstehen, die Unruhe des Herzens verfolgt mich überall und verbittert mir alles, und die Reden, die ich täglich wider euch und die Gläubigen hören muß, sind mir unerträglich." Man behielt sie also auf eine neue Probe.

§. 6.

Die Gemeine wurde durch die heilige Taufe mit 26 Personen vermehret, worunter drey kleine Kinder waren. Es wurde zu Anfang des Jahrs auch die Frau in Kangek getauft, die durch ihren Mann im vorigen Jahr abgehalten worden, zur Taufe zu fahren. Zu dieser Handlung fanden sich viele daselbst wohnende Heiden ein, die mit grosser Bewegung alles mit ansahen und anhörten. Ihr Mann hielt selber inständig um die Taufe an. Man versprach an ihn zu denken, wenn er mit seiner Familie bey den Gläubigen wohnen und sich ihrer Unterweisung bedienen wolle. Es währte auch nicht lange, so kam er; und ehe das Jahr verlief, wurde er eben derselben Gnade theilhaftig. Er wurde Pe-

trus genant, und ist nebst seiner Frau eins der erbaulichsten Ehe-Paare und gesegnete Mit-Arbeiter unter ihrer Nation worden, ob er gleich seinen Lauf in wenig Jahren geendigt hat: und seine Frau ist noch itzo eine ehrwürdige Gehülfin unter den Witwen.

Zum Ehestand wurden drey Paar verbunden. Als man mit der einen, die eine Witwe war, sprach, antwortete sie: "Ich wolte lieber keinen Mann mehr haben, denn ich habe mich bey der Taufe dem Heilande ganz hingegeben, daß Er mein und ich Sein seyn will. Ich weiß schon wies geht, es kommen einem in dem Stande so viel Sachen vor, die einen beunruhigen. Es ist mir in meinem Witwen-Stand viel wohler, und ihr wißt selber, daß ich nun schon zwey Jahr so gewesen bin, und noch keinen Mangel gelitten habe, ob ich gleich keinen andern Erwerber habe, als meinen kleinen Sohn." Gegen diese Erklärung konte man nichts haben, und der Mann, der um sie angehalten hatte, war auch damit zufrieden. Einem andern aber mußte man rathen, für diese Zeit die Heiraths-Gedanken fahren zu lassen, man würde selber dran denken, sobald ihm eine solche Veränderung gut wäre; womit er auch zufrieden war. Hingegen mußte man eine junge Witwe, die sich in der Abwesenheit mit einem Ungetauften in Tractaten eingelassen hatte, mit Sak und Pak zu Hause holen, damit sie sich nicht unverständiger Weise in Gefahr begebe, darinn sie eher hätte umkommen, als den ungläubigen Mann gewinnen können.

Es war diesesmal ein sehr stürmisches Jahr, und es geriethen sowol die Mißionarii als die Grönländer in mancherley Lebens-Gefahr auf der See. Einmal waren zween Brüder etwa drey Meilen weit nach Holz ausgefahren und mußten acht Tage lang auf einer unbewohnten Insel bleiben und ohne Zelt drey harte Sturm-Winde aushalten. "Wir gerathen zwar oft (heißt es

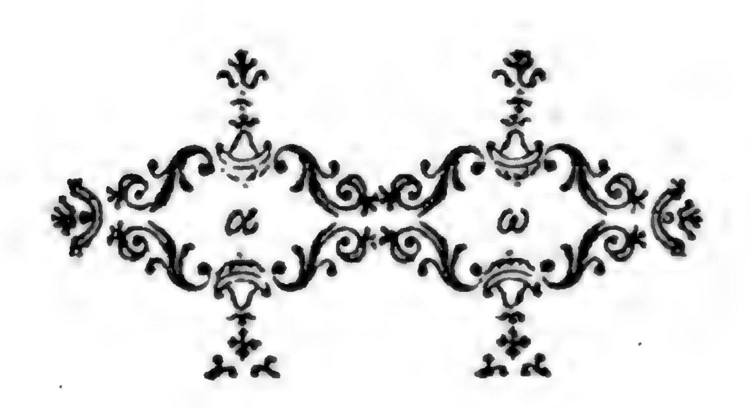
bey der Gelegenheit) in mancherley Gefahr zu Wasser und Land, und sind es schon ziemlich gewohnt. Dasmal aber hatten wir besondere Ursach, dem Heiland für unsere Bewahrung zu danken, weil wir die letzten vier bis fünf Tage nichts mehr zu essen hatten, und kaum Muscheln genug finden konten, unsern Hunger zu stillen. Endlich wagten wir es, nach Hause zu fahren, und kaum waren wir angelandet, so entstand ein so gräßlicher Sturm und Regen, daß wir Mühe hatten, das Boot zu bergen." Bey alle den Stürmen war doch nur ein Grönländer, Namens Gideon, in seinem Kajak gekantert und ertrunken. Man merkt von ihm an, daß er nie recht freudig gewesen, sondern immer was ängstliches und schüchternes an sich gehabt hat, ob man gleich niemals erfahren können, daß er einen sündlichen Wandel geführt habe. In der Leichen-Rede stellte man den Grönländern vor, wie nöthig es sey, daß sie nach ihrer Taufe in eine wahre Bekantschaft mit den Wunden JEsu kämen, damit sie ein ungestört seliges Leben führen, und wenn sie, wie es hier zu Lande gar oft geschicht, so unvermuthet aus der Zeit gerufen würden, allezeit bereit erfunden werden möchten, mit völliger Freudigkeit vor Dessen Angesicht zu treten, an den sie hier geglaubt haben. Es machte eine grosse Bewegung bey allen.

§. 7.

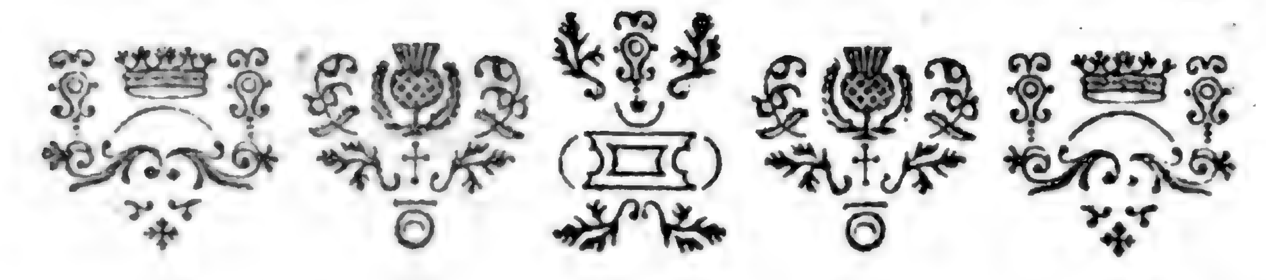
Bey immer mehrerm Anwachs des Grönländischen Häufleins und der Arbeit sowol im Innern als Aeussern, waren auch neue Gehülfen nöthig, zumal da man den bisherigen Arbeitern nicht verdenken konte, daß einer nach dem andern eine Besuch-Reise nach Teutschland vornahm, um sich zu erholen und aufs neue zur Arbeit zu stärken. Dismal wurde zu Marienborn Johann Sörensen dazu ausersehen. Er nahm den Ruf mit Freuden an, und machte sich gleich auf die Reise.

Johann Bek, der sich damals in Marienborn aufhielt, und den Druk einiger Grönländischen Uebersetzungen besorgte, reiste mit, um ihn hinein zu begleiten und seine Frau zum Besuch heraus zu holen. Sie gingen in Holland, wo Christian Börnike zu ihnen kam, an Bord eines Wallfischfängers, Commandeur Idze Alders, und hatten eine ausserordentlich geschwinde Reise, indem sie am 10ten Tage nach ihrer Abreise aus Texel schon das Vorgebirge Farwel in Grönland erbliften. Den 5 April kamen sie auf die Höhe von Godhaab, durften aber wegen eines Sturms dem Lande nicht nahe kommen, und mußten 40 Meilen weiter gegen Norden bis auf die Höhe der Wyde Bay mitfahren, ehe sie mit ihrem eigenen Boot, welches sie sich in Holland gekauft, abgesetzt werden konten. Der Commandeur rieth ihnen zwar auf andere Gelegenheit zu warten, weil er fürchtete, sie möchten von den Wilden dasiger Gegend, die in üblem Ruf stehen, ermordet werden; und damals waren noch keine Colonien in dieser Gegend. Sie wagtens aber im Namen des HErrn, liessen sich den 7 April bey schönem stillem Wetter absetzen, und fuhren neben dem Lande gegen Süden zu. Da sie aber des Abends noch über eine breite Fiorde fahren wolten, entstund plötzlich ein starker Ost-Wind, der sie mit Gewalt in die offne See hinaustreiben wolte. Mit vieler Mühe und hartem Rudern konten sie kaum eine unbewohnte Insel erreichen, auf welcher sie zwey Tage und drey Nächte in grosser Kälte und nassen Kleidern, unter freyem Himmel aushalten mußten. Das schlimmste war, daß sie, indem sie in der Noth das Fahrzeug erleichtern wollen, auch das Feuer-Zeug mit in die See geworfen hatten, und also kein Feuer anzünden konten. Brod und Käse hatten sie nach Nothdurft, auch einige Flaschen rothen Wein; diese waren aber von der Kälte eingefroren und zersprungen, und also mußten sie aus Mangel des Wassers Schnee essen.

Des Nachts lagen sie in einem in den Schnee gemachten Loch und dekten sich mit dem Segel. Den 10 April fuhren sie von da wieder ab, paßirten die Bruyne Bay und Rin von Saal, und kamen den 12ten in der Nacht zu dem ersten Grönländischen Hause in Omenak, das von 40 Menschen bewohnet war, von denen sie freundlich aufgenommen und mit Fischen und Wasser erquikt wurden. Weil aber diese Gegend wegen mancher an den Seefahrenden verübten Mordthaten berüchtigt ist, so hielten sie die Nacht durch gute Wache bey ihrem Fahrzeug, fuhren den 13ten wieder ab und paßirten Naparsok, wo sie von den Grönländern ebenfalls freundlich behandelt wurden. Den 14ten waren sie bey einem starken Süd-Wind abermal in nicht geringer Lebens-Gefahr, sie kamen aber doch, wiewol durch und durch naß und kalt, ans Land. Den 15ten hielten sie Rasttag. Ueberall, wo sie Menschen antrafen, predigten sie das Evangelium nicht ohne Segen, indem aus dieser Gegend wenigstens sechs Familien ihnen nachgekommen und beklieben sind, worunter auch obbemeldter Angekok mit den Seinigen war. Den 17ten kamen sie nach Kangek und den 18 April zu jedermanns Freude und Verwunderung nach Neu-Herrnhut, dankbar und froh, daß sie durch so viele Beschwerlichkeit und Gefahr zu Lande gebracht worden nach ihrem Wunsch.



Der



Der Grönländischen Historie Siebentes Buch.

Dritter Periodus der Brüder-Mißion, von der Erbauung des Kirchen-Saals 1747. bis zu der zweyten Visitation 1752.

Das Funfzehnte Jahr 1747.

Inhalt.

§. 1. Summarische Wiederholung der Ausbreitung des Evangelii unter den Heiden und der gesegneten Frucht desselben an den Getauften.

§. 2. Dieselben hat man bis hieher noch nicht, und erst seit diesem Jahr als eine Gemeine ansehen können.

§. 3. Dem Mangel einer vollständigen Einrichtung wird durch Erbauung eines Kirchen-Saals abgeholfen.

§. 4. Seitdem ist auch das Zeugnis der Grönländer in besserer Ordnung und mit mehrerem Segen geführt worden.

§. 5. Es wird ein Wohnhaus für die Mißionarios und ein Kirchen-Saal für die Grönländer übersandt und aufgebauet.

§. 6. Fröliche und gesegnete Kirchweyhe zu Neu-Herrnhut.

§. 7. Anzahl der Einwohner, bessere Einrichtung derselben und erste Communion.

§. 8. Verhandlungen des ersten Gemein-oder Bettags.

§. 9. Vermehrung der Gemeine mit 52, und betrübte Vermissung zwoer Personen.

§. 10. Segensvolle Weyhnachtsfeyer und Beschluß dieses Jahrs.

§. 1.

Aus dem bisherigen wird man mit Vergnügen bemerkt haben, wie das Evangelium in der ganzen Gegend geprediget, und der Schall desselben, selbst durch die Wilden, noch weiter ausgebreitet worden. An Verfolgung, wenigstens an allerley Hindernissen, Schmach und Spott hatte es auch nicht gefehlt. Die Heiden konten zwar der Göttlichen Wahrheit kein Systema der Lügen entgegen setzen, und hatten keine zu Handhabung desselben gedungene heidnische

sche Priester, wie andre Ungläubige: es fanden sich aber doch unter den Angekoks einige, die aus Furcht, ihr Ansehen und den Gewinst ihrer betrieglichen Kunst gänzlich zu verlieren, allerley erdachten, um ihre tummen Anhänger von Annehmung der Wahrheit abzuschrekken. Allein das waren ohnmächtige Gegenstände gegen die Göttliche Kraft des Evangelii. Die vom Geist GOttes einmal recht hatten können überzeugt werden, von der Sünde, daß sie nicht an JEsum glauben, und von der durch Sein Blut erworbenen Gerechtigkeit, die mußte der Fürst dieser Welt fahren lassen, sobald sie in ihres treuen Hirten Arme laufen wolten. Aus der bisherigen Erwekkung war noch ein reicher Segen zu erwarten: und was nicht mit gutem Willen und Vorbedacht, des Teufels unrechtmäßiger Raub bleiben wolte, von dem ließ sich hoffen, daß es, aller menschlichen Hinderungen ohngeachtet, auf eine oder andre Weise noch am Ende, bey dem kleinen in ihm angezündeten Licht der Evangelischen Wahrheit, sich in seines Schöpfers Arme leiten lassen werde.

Unter dem gesamleten Häuflein der Getauften spürte man viele Gnade. Es kamen zwar noch manche betrübte Umstände vor; man konte es auch ins künftige nicht anders erwarten, solange man sich hienieden in einer noch unvollkommenen Gemeine befindet, die bis zum Grabe ein Lazareth ist, nicht von Todten, sondern von gesund werdenden Kranken, da man stärket, was sterben solte: ins Ganze aber hatte man doch Ursach, sich von Herzen über sie zu freuen und über ihren Wachsthum in der Gnade anzubeten, zumal wenn man bedachte, daß sie kurz vorher nicht nur Heiden, sondern die tummsten, unordentlichsten, und nach aller Lust ihres Herzens uneingeschränkt lebende Menschen gewesen waren. Bey den öffentlichen Versamlungen bewies sich die GOttes-Kraft des Evangelii. An den einzelen Seelen

len äusserte sich die Arbeit der Gnade vielfältig auf eine liebliche und Hoffnungsvolle Weise. Bey den kleinen Gesellschaften, wie auch bey zufälligen Gesprächen, am meisten aber bey Tauf-Handlungen, konte man die Verheissung: Wo zwey oder drey in meinem Namen versamlet sind, da bin ich mitten unter ihnen, oft unter häufigen Thränen, mit Ja und Amen versiegeln. Es zeigten sich auch bey verschiedenen Getauften schöne Gaben und Zeugen-Kräfte, indem sie die an ihren eigenen Herzen erfahrne Gnade auch andren anpriesen: welches, nebst dem guten Wandel der Getauften, unter den Ungläubigen, die Lehre GOttes unsers Heilandes nicht nur zierete; sondern auch dem Zeugnis der Lehrer an die Heiden ein grosses Gewicht gab. Und daß man sich einiger ihrer Gaben zu den gesellschaftlichen Unterredungen mit ihres gleichen hat bedienen, und sie dadurch nach und nach zu Arbeitern unter ihrer Nation zubereiten können, ist ebenfalls nicht mit gleichgültigen Augen anzusehen.

Das Ende vom Liede (pflegt man zu sagen) ist das Beste. Das hatte man auch an den wenigen, die bisher aus der Zeit gegangen, mit Freuden wahrnehmen können, wie dann hoffentlich niemand das selige Ende des Samuel, Noah und Salomo ohne Rührung wird gelesen haben. Selbst unter den noch Ungetauften zeigte sichs bey manchen am Ende, daß sie gutwillige Schüler der Gnade gewesen, und durch die Predigt des Evangelii so viel Eindruk von JEsu Verdienst bekommen hatten, daß sie im Vertrauen auf dasselbe, und wenn gleich nicht mit völliger Freudigkeit, doch ohne Furcht des Todes, in die Ewigkeit gehen konten.

§. 2.

Bey dem allen fehlte es diesem erfreulichen und Hoffnungsvollen Häuflein gläubiger Grönländer noch an dem wesentlichsten Stük einer wahren Christlichen Gemeine,

Gemeine, nemlich an dem Testament des heiligen Leichnams und Bluts unsers HErrn. Dieses grosse und unbeschreibliche Geheimnis den Grönländern zu offenbaren, und sie desselben theilhaftig zu machen, hatten die Brüder bisher Bedenken getragen. Denn ohngeachtet sie die Gnade, die sich an allen und besonders an einigen ihrer Getauften auf eine unleugbare Weise bewies, zum Preis des Heilandes erkanten; so erregten doch die öfteren Abwechselungen und mancherley Abweichungen, die sich noch bey vielen äusserten, ein heimliches Mißtrauen, ob sie recht bekehrt wären, und ob sie als arme Sünder in einem wahren Umgang mit dem Heilande stünden. Ich will hier nicht untersuchen, ob ihr Mißtrauen gegründet oder ungegründet gewesen. So viel ist gewiß, daß sie ihre besten und erfreulichsten Getauften nicht eher für fähig hielten, dieses hohe Gut zu geniessen, als bis sie wußten, daß sie wahrhaftig arme Sünder waren.

Hiezu ließ es sich nach und nach, besonders in dem letzten Jahr, immer besser an. Und ehe es dazu kommen konte, mußte das in allen Menschen liegende Verderben gleichsam erst recht anfangen zu jähren, damit ein jedes zur rechten Erkentnis sein selbst kommen, aus eigenem oder anderer Schaden klug werden, durch die Erfahrung geübte Sinnen, und ein auf die arme Sünderschaft gegründetes gläubiges Anhangen an JEsum und eine freudige Willigkeit zur Gemeinschaft und zum Gehorsam erlangen möchte. Das hat man bey Durchlesung des vorigen Jahrs merken können; und bey diesem fanden sich gar liebliche Spuren einer auf die göttliche Traurigkeit erfolgten Frucht der Besserung und einer nähern Zubereitung auf die Gemeinschaft des Leibes und Blutes JEsu, wozu man in dem Herbst dieses Jahres die drey ersten Grönländer mitzunehmen wagte. Und da sich der heilige Marter-Leichnam JEsu an dieser

ihren Seelen und Gliedern so kräftig bewies; so faßte man guten Muth, bald noch mehrere dieser Gnade theilhaftig zu machen.

Da nun zu einer Gemeine der Gläubigen ausser der Verkündigung des Worts GOttes auch die heiligen Sacramente nach Christi Einsetzung gehören; so kan man von diesem Jahr den Anfang der Grönländischen Gemeine schreiben. Und in der That hat sich auch erst seit diesem Jahr dasselbige unbeschreibliche Charisma einer wahren Gemeine JEsu, das man den Gemein-Geist nennt, recht lieblich spüren lassen, das Wandeln des Hauptes der Gemeine unter den Leuchtern, " ein Wehen, das niemand kan verstehen, als die Gemein allein," das aber auch auf die Ungläubigen, ja oft feindseligen Gemüther ohngefehr eine solche Wirkung hat, wie Paulus 1 Cor. 14. vom Weissagen sagt, daß das Verborgene ihres Herzens offenbar werde, und sie aufs Angesicht fallen, GOtt anbeten, und (wenigstens auf das mal, gemeiniglich wider ihren Willen) bekennen müssen, daß GOtt wahrhaftig in solcher Versamlung sey.

§. 3.

Von aussen fehlte auch noch manches an einer rechten Gemeinmäßigen Ordnung und Einrichtung; jedoch war schon vieles darauf vorgearbeitet worden. Die Getauften und Catechumeni hatten sich immer besser zum beysammen wohnen verstanden, ohne welches niemals an einige bleibende Frucht und Ordnung zu denken gewesen wäre. Sie erkanten die Liebe ihrer Lehrer immer mehr, daß bey ihrer eigenen häufigen äussern Arbeit, sich doch immer ein und anderer hergeben wolte, mit ihnen zu fahren, oder sie doch fleißig zu besuchen, um für ihr Bestes nach Seele und Leib zu sorgen: und wenn ihre Lehrer nicht bey ihnen seyn konten; so liessen sie sich von ihren Gesellschaftshaltern rathen, welche von Zeit zu Zeit den Lehrern Nachricht brachten. Wenn sie

aber in ihre Winter-Häuser zogen und sich nun recht ordentlich einrichten solten, so fehlte es überall an Platz. Die Brüder hatten zwar vor drey Jahren ihre Wohnnng erweitert: die wurde aber auch gar bald für die Versamlungen zu enge. Daher mußten sie schon seit geraumer Zeit die öffentlichen Versamlungen, wie auch die Tauf-Handlungen, unter freyem Himmel halten, und wenn schlecht Wetter war, dieselben entweder aussetzen, oder in etlichen Häusern zertheilt halten; welches freilich für Lehrer und Zuhörer beschwerlich war.

Diesem Mangel wurde in diesem Jahr durch Erbauung eines geräumlichen Hauses und Kirchen-Saals abgeholfen. Seitdem spürte man auch ein ganz ander Leben unter dem Volk, und es ließ sich immer besser in eine schöne und erbauliche Ordnung bringen.

§. 4.

Man merket zwar an, daß sich seitdem bey den Grönländern nicht mehr so starke Zeugen=Triebe, wie in den ersten Jahren, geäussert haben; und ich habe dieses selber anfänglich für einen Mangel gehalten: habe aber bey genauerer Zusammenhaltung aller Umstände gefunden, daß dieses nicht mehr nöthig und vielleicht schädlich gewesen wäre. Es war nicht mehr nöthig, einzele Zeugen aufzustellen, weil der Leuchter, ich meyne eine lebendige Gemeine, eine Stadt auf dem Berge, dahin gestellet war, und allen leuchtete, die in der Nähe und Ferne wohnten. Eine ganze Wolke Zeugen mußte es freilich heller machen, als einzele Lichtlein, die oft mehr glimmten, als branten und leuchteten. Denn diese waren oft noch sehr ungegründete Herzen, mit denen man doch vorlieb nehmen mußte, weil sich der Haus=HErr selber zu ihnen und zu ihrem Zeugnis bekante, so daß manche Seele dadurch gerührt und zum weitern Nachforschen bewegt wurde. Wenn es aber so fortgegangen wäre, so wären schwerlich die auf-

aufgewektesten Gemüther zu der so lange gewünschten gründlichen Erkentnis ihrer selbst und dauerhaften Gründung auf JEsu Verdienst gelanget, woraus das Anhangen am HErrn, das beständige Aufsehen auf JEsum, der erwünschte Umgang mit dem Schmerzens-Mann entsteht, welcher das Leben im Glauben des Sohnes GOttes, ja den Himmel auf Erden bey den Kindern GOttes ausmacht.

Bey diesem scheinbaren Mangel des Zeugen-Triebes (wenn mans so nennen darf) muß man doch zum Preis der Gnade bekennen, daß die Grönländer auch bey einem stillen Wandel ihr Licht haben leuchten lassen vor den Menschen, und daß viele bey gegebener Gelegenheit gern und ohne Scheu die Tugend deß, der sie berufen hat, verkündiget, und andere zum Genuß der Seligkeit eingeladen haben. Welche Erleichterung dieses für ihrer Lehrer Zeugnis gewesen, und was es für Nutzen geschaft hat, wird die reiche Erndte der folgenden Jahre zeigen, auf welche man nicht ohne Grund die Worte des 126sten Psalms appliciren kan: **Die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen: und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.**

§. 5.

Weil ich unvermerkt in eine Weitläuftigkeit gerathen bin, so will ich, was in der ersten Hälfte dieses Jahrs beym Besuch der Heiden, bey den täglichen Versamlungen und dergleichen Gelegenheiten, anmerkliches vorgefallen, dismal übergehen, und gleich zu der Aufbauung des Kirchen-Saals und der darauf erfolgten Einrichtung der Grönländischen Gemeine schreiten.

Die bisherigen Nachrichten aus Grönland, die in allen Brüder-Gemeinen viele Freude erwekket, und die Klagen der Mißionarien, daß sie aus Mangel des Plazes

tzes unmöglich in eine schikliche Ordnung kommen könten, hatten bey dem im vorigen Jahr zu Zeyst gehaltenen Synodo so viel gewirkt, daß einige vermögente Glieder willig waren, in Holland ein grosses Haus, nach Anweisung des daselbst gegenwärtigen Mißionarii Johann Bek, verfertigen zu lassen, und mit einem expreß dazu gefrachteten Schif, unter Commando des Capitain Gerritsen, dahin zu senden. Einige Brüder fanden sich willig, mitzureisen, um es aufzubauen, und der alte ehrwürdige Christian David ergrif diese Gelegenheit mit Freuden, als Bau-Meister mitzugehen. Er hatte die erste Hütte in Grönland für die Brüder, und ein Schul-Häusgen für die Grönländer, gebauet, und hatte bey seiner Herausreise wol wenig Hoffnung gehabt, daß dieses jemals bewohnt und jenes zu enge werden würde. Nun solte er ihnen eine Kirche bringen. Er eilte also mit Freuden, damit er noch das sonderbare Glük haben möchte, das Werk in GOtt gethan zu sehen und zu segnen. Die Reise bis Cap Farewell ging ziemlich hurtig von statten, in der Strasse Davis aber mußten sie fast vier Wochen in conträren Winden, Stürmen, dikken Nebel und Treib-Eis herum laviren, bis sie den 12ten Junii einlaufen konten. Nachdem das Haus ausgeladen und das Schif von den Dänischen Schiffern und Kaufleuten durchsucht und geklart worden, begaben sich Matthäus Stach und Johann Schneider mit demselben auf die Rükreise, wohnten aber noch am 5ten Julii der Grundsteinlegung des Hauses mit bey und segneten den Bau mit den Abschieds-Worten: " Hebe auf die durchgegrabnen Hände über diese Stätte und vollende alle die Segen, die sich schon in Deinem Herzen regen." In einem Monat kam man mit Aufmaurung des Grundes so weit, daß das Haus am 7ten August aufgeschlagen werden konte. Bis in den Julium hatte es geschneyt und im Augusto fing es schon wieder an. Sie mußten also oft von der Arbeit abstehen,

brachten es aber doch gegen den 16 September so weit unter Dach, daß sie die heilige Communion in einem Zimmer begehen konten. Weil nun um diese Zeit die Grönländer die stärkste Fischerey haben und sehr zerstreut sind; so mußten die zween noch übrigen Lehrer oft vom Bau abstehen, um ihre Grönländer zu besuchen. Diese besuchten auch fleißig die Brüder beym Bau, und hatten eine ungemeine Freude, daß sie eine Kirche bekamen; wie dann auch das Gerücht von einem Hause, dergleichen bisher in Grönland noch nicht gesehen worden, viele Wilde herbey lokte, denen man den Zwek desselben, nemlich die Predigt des Evangelii, und also bey der Gelegenheit das Evangelium selbst anzupreisen, nicht unterließ.

§. 6.

Indessen baueten unsre Grönländer nebst einigen neuen Familien ihre Winter-Häuser aus, die sie den 14 und 15 Oct. bezogen. Den 16 Oct. erfolgte die Einweyhung des neuen Saals. Die Loosung des Tages war genommen aus dem letzten Willen Davids, des Mannes nach dem Herzen GOttes, der auch nicht ruhen konte, bis er eine Stätte für die Bundes-Lade, und einen Sammelplatz für Sein Volk gefunden hatte, 1 Kön. 2, 4. Auf daß der HERR Sein Wort erwekke, das Er über mich geredet hat; mit der Collecte: "Nun will ich mit Freuden sehen was Du thust, bis Du uns kanst halten Deinen theuren Eid, daß wir sollen werden Deine ganze Freud." Das Wort des Heilandes, das auf den heutigen Tag in den Brüder-Gemeinen zu betrachten angesetzt war, hieß: **Was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das will Ich thun**, Joh. 14, 3. Ueber diese zween Texte hielt Johann Bek, welcher am 5 April dieses Jahrs die Priester-Weyhe zu seiner Mißion erhalten, die Einweyhungs-Predigt, und führte darinnen unter andren

seinen Zuhörern zu Gemüthe, wie es im Anfang hier ausgesehen, da man mehrentheils nichts anders thun können, als hinter einer Klippe mit Thränen zu dem Vater im Namen Seines Sohnes um das Heil der Grönländer flehen. Daß das Gebet erhöret worden, davon sey die anwesende Grönländische Gemeine selbst das beste Zeugnis, und sonderlich müßten diejenigen, die von Anfang hier gewesen, es bezeugen und versiegeln, daß GOtt wahrhaftig ist. Er habe noch mehr gethan, als sie im Anfang gehofft und zu bitten verstanden. Er habe ihnen durch Hülfe ihrer Brüder in Europa dieses Haus und diese Kirche geschenkt, wo sie unter dem Schutz und mit dem Wohlgefallen ihres Allergnädigsten Königs Friedrich V. ꝛc. sich zur Predigt des Evangelii und zu dem Sacrament der heiligen Taufe (*) versamlen, und alle die Segen geniessen könten, die noch in dem Herzen JEsu für sie aufgehoben wären. Sie solten sich nun auch bey Weyhung dieses Hauses mit Leib und Seel dem GOttes-Lamme von neuem aufopfern und Ihn bitten, daß Er diese Stätte mit Seinem Blut besprengen und zu einem wohlgefälligen Gottesdienst heiligen wolle. Diese erste Versamlung beschloß der Grönländer Jonathan mit einem herzlichen Gebet.

In der zweyten Versamlung Nachmittags wurde von Friedrich Böhnisch eine Rede gehalten, von der grossen Liebe, die GOtt von Ewigkeit gegen die Menschen gehabt, und in der Fülle der Zeit bewiesen, da Er auch Seines einigen Sohnes nicht verschonet, sondern Ihn für uns alle in den Tod dahin gegeben, aus dessen Wunden der neue Geist mit dem Blut und Was-

(*) Das heilige Abendmahl konte man ihnen noch nicht nennen, weil sie, nach dem Gebrauch der Brüder-Kirche, davon nicht eher etwas wissen solten, als bis sie es mit einem wohl zubereiteten Herzen fassen und geniessen konten.

ser geflossen, dessen nun die Seelen in der heiligen Taufe theilhaftig werden. Und diese Gnade widerfuhr dreyen Grönländern, Martin, Hanna und Eleonora.

Die dritte Versamlung war, zu einem Liebesmahl der Gemein-Glieder, welches mit Gesang und einigen Gesprächen, darinnen die Grönländer ihre Freude und Dankbarkeit bezeugten, unterhalten wurde. Es waltete ein solcher Gnaden-Geist und Liebes-Gefühl dabey, daß die Grönländer wie trunken waren vor inniger Freude, und kaum wieder auseinander gehen konten.

Die vierte Versamlung war eine mit Geist und Gnade begleitete Grönländische Singstunde, darinnen diesesmal auch Teutsche und Dänische Verse gesungen wurden, weil die meisten Bootsleute von der Colonie zugegen waren.

Zuletzt kamen die Getauften allein zusammen zum Anbeten. Unter Absingung der Verse: "HErr Zebaoth, du wahrer GOtt der Creatur, du Schöpfer der Natur! GOtt, der die ganze Welt erhält, und, was verdarb, mit Blut erwarb und heil'gen muß, wir fallen Dir zu Fuß. So wahr Du lebst und Dich erhebst auf Cherubim und blendst die Seraphim, und der Jehova bist und Christ; so wahr bleibts Blut das höchste Gut der Sünderschaft, bis daß kein Tod mehr haft';" fiel die ganze Gemeine aufs Angesicht vor dem Lamme nieder. "Wir dankten Ihm (heißt es) unter einem lauten Grönländischen Gebet mit vielen Thränen für alle bisher an uns bewiesene Gnade, besonders für diesen Tempel und für den heutigen Segens-Tag, an welchem Er uns Seine gnädige Gegenwart so ausnehmend hat fühlen lassen, daß wir beym Aufstehen bekennen mußten: "Gewißlich ist der HErr an diesem Ort."

"In der Nacht kam die Margaretha, Thomä Frau, mit einem Söhnlein nieder. Den Tag über hatte sie noch den meisten Versamlungen mit beygewohnt,

und den folgenden Morgen kam sie mit ihrem Mann und Kind in unser Haus und bat um die Taufe ihres Kindes, welche auch in der Frühstunde verrichtet wurde. Das Kind bekam den Namen Simon. Sie war selbst in der Versamlung, und wer sie nicht kante, konte es ihr nicht ansehen, daß sie die Mutter sey. Die Grönländer waren von gestern her noch wie übergossen von Gnade, Freude und Erkentlichkeit."

§. 7.

Die Anzahl der Grönländer, die in sechs grossen Häusern wohnten, belief sich über 180 Seelen, und die bey der Colonie über 100, so daß, wenn diese zu den Unsren kamen, gemeiniglich bey 300 Seelen auf dem Saal waren. Die Unsren wurden den 20 Oct. in 30 Gesellschaften eingetheilt, und ihnen beym männlichen Geschlecht neun und beym weiblichen 15 Gesellschaftshalter vorgestellt. Bey Bekantmachung derselben war jedermann erfreut, die neuen Leute waren dankbar, daß man sie auch miteingenommen hatte, und man fand, daß eine neue Gnade bey denselben waltete.

Mit denen, die ein Geschik zum Singen haben, wurde eine Sing-Schule angefangen. Und da zween von den Brüdern, die heuer mit dem Schif gekommen, das Haus auszubauen, etwas von der Musik verstunden: so waren diese dadurch nicht nur behülflich, den Gesang der Grönländer in Ordnung zu bringen; sondern es fanden sich auch einige Knaben willig und geschikt, die Melodien, die sie auswendig gelernet, nach dem blossen Gehör spielen zu lernen, und dadurch den Gesang der Grönländischen Gemeine angenehmer zu machen. Unter den Grönländischen Gehülfen wurden zween Brüder ausgemacht, die dann und wann, jedoch allezeit im Beyseyn eines Lehrers, eine Rede an ihr Volk halten solten.

Diese zween Gehülfen waren auch, nebst einer Frau, die ersten drey Grönländer, die die Gnade hatten, das Sacrament des Leibes und Blutes JEsu mit ihren Lehrern zu begehen. Als ihnen diese Gnade angekündigt und ein nöthiger Begrif von dem heiligen Abendmahl gemacht wurde, wußten sie vor Schaam und Freude nichts zu sagen, als, daß sie sich von neuem mit Leib und Seel dem Heilande hingeben, und mit kindlichem Herzen erwarten wolten, wie Er sich bey dieser genauesten Gemeinschaft (so nanten sie die heilige Communion) mit Seinem Fleisch und Blut an ihnen herrlich erzeigen wolle. Tags vorher wurden sie mit Handauflegung eingesegnet und confirmirt. Bey der Communion waren sie wie erstaunt, und ihre Zähren rollten reichlich von den Wangen. Sie sagten nachher: "Ihr Leib hätte mögen in den Staub sinken, und ihr Geist aufwärts fliegen, und sie hätten nichts denken können, als: Ey, wie ists möglich, daß der Heiland die armen Menschen so lieb haben kan!"

§. 8.

An dem ersten Grönländischen Gemein-Tage nach der Einweyhung (denn diese Tage waren schon vorher alle vier Wochen gehalten worden) wurden zuerst die Candidaten zur Taufe und Aufnahme gesprochen, und dann in der ersten Versamlung verschiedene Briefe von einigen Arbeitern in Europa an einzele Grönländer oder an das ganze Häuflein, wie auch von den Kindern aus den Unitäts-Anstalten an die hiesigen Kinder, verlesen, zwischen jedem Briefe ein paar Verse und zuletzt der Vers gesungen: "Dein Blut, Dein Blut das hats gemacht, daß wir uns Dir ergeben ꝛc."

In der zweyten Versamlung wurden nach einer Rede über die heutige Loosung: Ist noch jemand überblieben, daß ich Barmherzigkeit an ihm thun kan?

2 Sam. 9, 1. fünf Personen getauft, darunter auch einer von der Colonie, den der Dänische Mißionarius selber taufte.

In der dritten Versamlung wurden, nach einer gesalbten Rede von der Aufnahme, was diese Handlung bedeute, und was sich die Seelen darauf sowol zu dem Hirten als zu der Heerde getrösten können, acht Catechumeni, als die nächsten Candidaten zur Taufe, mit dem Kuß des Friedens aufgenommen, indem gesungen wurde: "Wie bin ich doch so herzlich froh, daß Hoffnung ist, ich werde so, wie ich Ihm kan gefallen, daß ich werde mit JEsulein dem wunderschönen Bräut'gam mein, in steter Liebe wallen. O ich freu mich, daß ich bleibe an dem Leibe meiner Liebe eine lebendige Riebe."

Zur vierten Versamlung kamen nur die Getauften zum Anbeten. Wir dankten dem Lamm mit Thränen für diesen Segens-Tag, und legten Ihm die ganze Christenheit, unsre liebe Obrigkeit, alle unsre Freunde und Geschwister, sonderlich unter den Heiden, an Sein treues Hohepriesterliches Herz, und gingen nach dem Vers: So wahr Du lebst 2c. vergnügt und dankbar auseinander und zur Ruhe.

§. 9.

Ueberhaupt war die Gemeine in diesem Jahr mit 52 Personen durch die heilige Taufe vermehrt worden, und bestund beym Schluß des Jahrs aus 134 Getauften, davon aber seit 1741. schon acht in die obere Gemeine abgegeben worden. Einer von diesen, nemlich der selige Noah, hatte im Jahr 1743. auf seinem Todbette so sehr nach seines Bruders Bekehrung verlanget. Dieser kam und blieb, und wurde in diesem Jahr getauft. Seine Schwester aber war ihm noch um ein Jahr zuvor gekommen. Hingegen des seligen Noah Witwe Rosina hatte sich seit seinem Heimgang meist bey ihrer

Mutter unter den Wilden aufgehalten; wobey sie nach und nach von aller Kraft abkam: und nachdem sie einigemal wiedergekommen und weggegangen, und sich wegen bessern Durchkommens doch nicht ganz von den Wilden losreissen wolte; ließ sie sich endlich in diesem Frühjahr bereden, mit ihnen gar aus dieser Gegend weg und nach Süden zu ziehen. Ihr fünfjähriges Töchterlein Elisabeth, das sie den Mißionariis zur Erziehung gelassen hatte, wurde nicht lange darnach, da sie abwesend waren, durch der Mutter Verwandten heimlich weggestohlen; welches desto schmerzlicher fiel, da es nicht nur getauft, sondern unter allen Grönländischen Kindern das artigste war, das bey den Catechisationen mit seinen verständigen und Herzrührenden Antworten Lehrer und Zuhörer oft in Verwunderung setzte.

Zur Ehe war nur ein Paar verbunden worden. Und aus den Getauften waren drey Personen in die selige Ewigkeit gekommen, darunter ein Söhnlein des seligen Samuels, welches den Tag vorher auf seinem Todbette getauft worden.

§. 10.

Nun will ich dieses herrliche Jahr (denn "solange JEsus bleibt der HErr, wirds alle Tage herrlicher") mit dem Weyhnachts-Fest und Neujahrs-Vigilien beschliessen. Davon heißt es: "Am 24 Dec. Abends nach einer Rede von der Geburt Christi, besungen wir diese Materie mit alten und neuen, Teutschen und Grönländischen Weyhnachts-Versen, und mit den Getauften beteten wir, unter einem lieblichen Wehen des Geistes, das JEsus-Kindlein an. Sie waren so voller Freude, daß viele die ganze Nacht aufblieben und in ihren Häusern Weyhnachts-Lieder sungen. Wir riefen sie also den 25sten früh um halb vier Uhr mit den Trompeten wieder zusammen auf den Saal. Da wurden ihnen

nen, nach einer Rede von der Erniedrigung unsers Schöpfers, einige von den Kindern aus Teutschland übersandte Präsente, als Messer, Nadeln 2c. ausgetheilt, die sie mit Danksagung und Freuden über das Andenken der Gläubigen in Europa, empfingen. Dann gingen wir mit den meisten Erwachsenen auf die Colonie, wekten die dasigen Einwohner mit Musik und Gesang, und hielten zusammen in ihrer Kirch-Stube eine Weyhnachts-Singstunde. Als wir wieder nach Hause gingen, folgten sie alle mit. Unterdessen hatten die zu Hause gebliebenen den Saal und alle Fenster einfältig aber gar schön mit brennenden Muschel-Schalen, statt der Kerzen, illuminirt. Da wurde dann die Weyhnachts-Predigt gehalten über die Worte: Siehe, ich verkündige euch grosse Freude 2c. Am zweyten Feyertage wohnten wir nebst so vielen Grönländern, als Platz haben konten, dem Gottesdienst und einer Taufe auf der Colonie bey. Den dritten Feyertag machten wir Europäer uns besonders zu Nutze. Den 28sten als am unschuldigen Kinder-Tage, hielten wir mit den Kindern ein Liebesmahl, sprachen sie hernach einzeln, und fanden sie alle in einer Hoffnungsvollen Herzens-Stellung. – –

Am 31 Dec. nachdem wir das Diarium dieses Jahrs mit inniger Dankbarkeit für alle uns und unserm Häuflein erzeigte Wohlthaten durchgelesen hatten, fingen wir die Grönländische Nachtwache an mit einer Rede über den letzten Text dieses Jahrs; Ich wußte euch nichts vorzupredigen als JEsum Christum, und zwar als gecreuzigt. Hierauf wurde ihnen alles, was der Heiland bisher, und besonders in diesem Jahr an ihnen gethan, erinnerlich gemacht. Zur Dankbarkeit brauchten wir sie nicht zu ermahnen, davon zeugten ihr gebeugter Blik und Thränen. Dann hatten wir ein Liebesmahl, mit gedörrten Angmarset. Wir lasen die Namen der Getauften ab, wie sie rükwerts

von 1747. bis 1739. von Jahr zu Jahr getauft worden, und sungen jeder Classe einige Segens-Verse. Als wir aber die allerersten Getauften nanten, und uns an die Gnade, die bey der Erwekkung des Erstlings Samuel gewaltet, erinnerten, so kam über die ganze Versamlung eine heilige Bewegung, daß wir alle niederfielen und dem Lamm mit tausend Thränen dankten für alles, was Er an uns und unsren Grönländern gethan hat. Um zwey Uhr gingen wir auseinander. Wir müssen bezeugen, daß wir schon viele besondre Segens-Tage gehabt, aber noch nie eine solche Bewegung unter so häufigen Thränen erlebt haben, als wir dismal in diesem Gemeinlein, das Er sich aus den tummen und unempfindlichen Wilden am Nordpol gesamlet und mit Seinem Schweiß und Blut bethauet hat, wahrnahmen.

Dem Lamm, das geschlachtet ist, und das uns GOtt erkauft hat mit Seinem Blut, aus allerley Geschlecht und Zungen und Volk und Heiden, sey Lob und Ehre und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen!"

Das Sechzehnte Jahr
1 7 4 8.
Inhalt.

§. 1. Die bisherige grosse Bewegung unter den Wilden nimt ab, und das wüste Wesen reißt wieder ein.

§. 2. Die äusserliche Noth macht sie wieder aufmerksam und es zeigen sich noch hie und da Spuren von gerührten Seelen.

§. 3. Der Besuch bey den Heiden ist mit vieler Beschwerlichkeit und Lebens-Gefahr verknüpft.

§. 4. Sonderbare Bewahrungen der Grönländer in Lebens-Gefahren und Vorsorge für ihre Erhaltung.

§. 5. Vermehrung der Lehrlinge, auch von einigen lange ausgewichenen Heiden. Segen des Vortrags und des Lesens aus der heiligen Schrift. Freude über die merkliche Veränderung dieses Volks.

§. 6. Vermehrung der Getauften mit 35 und der Communicanten mit 15 Personen.

§. 7. Eine Tauf-Candidatin wird von den Wilden entführt und noch zeitlich errettet.

§. 8. Acht Getaufte gehen in die Ewigkeit. Einige anmerkliche Umstände dabey.

§. 9. GOttes Segen in der leiblichen Nahrung. Völliger Ausbau des Hauses und Denkmaal desselben.

§. 1.

§. 1.

Je besser es in dem Grönländischen Gemeinlein wurde, je schlechter ward es unter den Wilden, wenigstens fiel der Unterschied deutlicher in die Augen. Oft kam man zu ihnen und fand keine Ohren zu hören, und bey manchen hatte man gar keine Freudigkeit zu reden. "Mein Herz, (heißts einmal von einem Besuch) war wie verschlossen, und ich hätte mögen weinen über die erschrekliche Macht der Finsternis, die diesen Winter über die Wilden herrscht, dabey manche Seele, die schon angefaßt gewesen, mit hingerissen wird; wie dann ein paar Kinder, die eine Zeitlang bey uns gewohnt und von ihrem Vater wieder weggeholt worden, sehr schüchtern waren, und auf Befragen der Ursach, mit Weinen antworteten, daß sie sich wieder zu den heidnischen Eitelkeiten bereden lassen. Ein Mann bezeugte, er habe sich auch oft bekehren und an JEsum gläubig werden wollen, aber die Liebe zu den sündlichen Gewohnheiten der Heiden krige immer wieder die Oberhand. Solange wir bey ihnen wären, unterliessen sie dieselben, um uns nicht zu betrüben: desto ärger machten sie es, wenn wir wegwären. Eine andere Person sagte: Was sie vom Heiland höre, thue ihr wohl; aber es sey so schlimm, daß sie nichts behalten könne, ihr Herz sey wie ein löcheriger Sak, da alles durchfällt. Wir hielten in dem Hause, wo wir herbergten, alle Morgen und Abend eine Versamlung, dazu kommen konte, wer da wolte: es kamen aber nur wenige. Ach wie beugt uns die Gnade, die der Heiland an unsren Grönländern gethan hat! So schlecht auch einige noch sind, so ist doch der Unterschied unter ihnen und den Heiden unbeschreiblich groß."

§. 2.

So sahe es im Anfang des Jahrs mit den Heiden aus. Solange sie vollauf hatten und nach ihren Begier-

gierden leben konten, kam gar selten einer zum Besuch. Da aber im Frühjahr bey lang anhaltender schlechter Witterung wenig in der See zu erwerben war; so trieb sie der Mangel ihre gläubigen Landsleute aufzusuchen, und die Mißionarii bekamen dabey Gelegenheit, ihnen den Reichthum der Liebe und Geduld ihres Schöpfers und Erlösers anzupreisen, welches sie nicht ohne Rührung anhörten. Manche, die noch nicht völlige Lust hatten, alles ungöttliche Wesen zu verleugnen, liessen doch ihre Kinder zur Gemeine gehen, oder brachten sie wol selber hin, damit sie, wie sie sagten, was gutes hören möchten: und wenn sie dieselben wieder abholen wolten, liessen sich einige durch ihre Thränen bewegen, sie da zu lassen, und wol selber da zu bleiben, so daß oft das Herz der Väter zu den Kindern bekehrt und folgends für den HErrn gewonnen wurde. Oft trieb so eine innerliche Anmahnung: **Eile und errette deine Seele!** ein junges Gemüth an, Vater und Mutter, Brüder und Schwestern zu verlassen, und JEsu nachzufolgen. Wenn dann der Vater kam, und weder mit Verheissung noch Drohung seine Kinder bewegen konte, wieder mit unter die Wilden zu fahren; so liessen die Brüder jedem Theil seine völlige Freyheit, beredeten Niemand zu bleiben; liessen aber auch Niemanden mit Gewalt wegschleppen, der in der redlichen Absicht, sich zu bekehren, bey der Grönländischen Gemeine wohnen wolte.

§. 3.

Da die Grönländer beym Anfang des Frühlings wieder in die Inseln fuhren, bekamen die Mißionarien beym Besuch der Ihrigen neue Gelegenheit, den Heiden ans Herz zu reden, und unsre Grönländer, die ihre Erbauungen in der Lehrer Abwesenheit unter sich selber fortsetzten, brachten oft erfreuliche Nachrichten, daß sich auch einige Fremde mit dazu hielten und Sinnes wären, künftig bey ihnen zu überwintern.

Solche

Solche Reisen zu und von den Heiden, waren besonders in diesem Jahr, mit vieler Lebens-Gefahr verknüpft. Im May wurde durch einen lang anhaltenden Süd-Wind sehr viel Treib-Eis ans Land und endlich auch in alle Fiorden getrieben, welches bey hernach erfolgtem stillem schönem Wetter einen ganzen Monat lang stehen blieb. Unsre Brüder waren auf der Rükkehr aus den Kookörnen nahe bey ihrem Hause von zwey grossen Stükken Eis so eingequetscht worden, daß sie ihre Errettung blos der Wunder-Hand GOttes zuschreiben konten. Sie mußten hernach noch zwölf Stunden in Eis und Fluth herum laviren, ehe sie ans Land kommen konten. Ein paar Tage drauf wagten es doch siebzehn Boote nebst vielen Kajaken, auf den Heringsfang zu fahren, und Friedrich Böhnisch fuhr mit ihnen. Zwo Meilen weit waren sie in Gefahr, hernach hatten sie ein freyes Fahr-Wasser, welches aber nach und nach auch mit Eis angefüllt wurde. Als der Mißionarius einmal mit einigen Grönländern ausfuhr, wurde das Weiber-Boot eingequetscht. Indem sie nun hurtig heraus und auf ein rundes Stük Eis sprungen, drehte sich dasselbe unter ihren Füssen um, sie waren aber alle so glüklich, daß sie auf ein gleich daneben liegendes grosses Stük Eis kamen, von wo man sie bald abholen konte. Gegen Pfingsten machte ein Wind so viel Oefnung, daß der Mißionarius mit einigen Booten es wagen durfte, wiewol mit vieler Mühe, sich durchzuarbeiten: die meisten Boote aber wurden zerstreuet und kamen erst am zweyten Feyertage, jedoch alle unbeschädigt, zu Hause. Einige Handelsleute hatten auf ihrem Spek-Handel sechs Wochen lang in grosser Lebens-Gefahr und Hungers-Noth zubringen müßen, und ein paar Post-Kajake von der Süder-Colonie erzehlten, daß auf 60 Meilen weit Südwerts alles mit Eis besetzt gewesen sey.

§. 4.

Ausserdem hatte man noch viele Ursachen, die treue Wächter-Hand über den armen Grönländern zu preisen. Einen getauften alten Mann verfolgten etliche Mörder, weil sein Bruder ehmals ein Kind solte todt gehext haben: er entflohe ihnen aber noch und wurde von den andren Getauften zu seinen Lehrern in Sicherheit gebracht. Im vergangenen Winter wurden viele von einem plözlichen Sturm überfallen, so daß sie mehr unter als über den Wellen sich mit ihren Kajaken durcharbeiten, und auf einer unbewohnten Insel bey einer ausserordentlichen Kälte sich im Schnee die Nacht durch bergen mußten; da dann freilich die meisten an Gesicht und Händen ziemlich erfroren waren. Ein anderer war im Merz in einem Eisgang von seinen Cameraden abgeschnitten worden, und kam erst am sechsten Tag hernach zu Hause. Er war, da er weder hinter noch vor sich gekont, aufs Eis gekrochen: dasselbe brach; er konte aber zwischen durch rudern, und kam endlich mit grosser Mühe auf eine Insel, wo er in grosser Kälte drey Tage und Nächte aushalten mußte. Da sie kaum wieder in ihre Winter-Häuser eingezogen waren, wurden durch Sturm und Regen ihre von Stein und Erde aufgeworfenen Hütten so durchgeweicht, daß den meisten die Dächer einfielen, und viele Menschen beschädigten, die aber doch alle wieder curirt wurden.

Ihre Erndte, der Seehundfang, war mittelmässig: im December aber waren einige, die vom Besuch in Kangek zu Hause fuhren, so glüklich einen todten Cassélott-Wallfisch anzutreffen. Einige Kajake blieben bey demselben, indem die andren nach Hause eilten, Hülfe zu holen. Jene wurden von einem Sturm verschlagen: man fand sie aber den dritten Tag, alle wohlbehalten, und half ihnen den Wallfisch ans Land bringen. Der Fisch war neun, und der Kopf allein drey

Klafter

Klafter lang und zwey hoch. Bey 300 Menschen von hier und von der Colonie hatten drey Tage lang zu thun, den Spek und das Fleisch, welches die Grönländer gern essen, abzuflentzen, und dankten GOtt für Seine Gaben.

§. 5.

Indessen waren sie wieder eingezogen, und hatten einige neue Familien von verschiedenen Orten mitgebracht, so daß die Anzahl der Einwohner im October aus mehr als 230 Personen bestand, und sich also mit etlichen und 50 vermehret hatte. Zu diesen kamen gegen das Ende des Jahres noch einige, die vor acht Jahren bey einer Erwekkung in Kangek ergriffen worden und seitdem in Süd und Nord herum gefahren waren; so daß man sahe, daß die Kraft des Worts von JEsu Tod und Leiden, wo es einmal recht ins Herz eindringt, auch in dem wildesten Lande nicht nachläßt, zu wirken, bis es die erwünschte Frucht hervorbringt.

Mit diesen lieben Leuten richteten sie ihre täglichen allgemeinen und besonderen Erbauungen, wie mehrmals gemeldet, wieder ein, und spürten dabey den Segen des HErrn in reichem Maaß. Besonders war das Lesen eines Stüks aus den vier Evangelisten oder aus den Episteln Pauli, deren einige bisher übersetzt worden, eine der besten Gelegenheiten, nicht nur die Grönländer zu unterrichten, sondern auch bey Getauften und Ungetauften zu erfahren, wie die Gnade an ihren Herzen arbeitete; indem fast allezeit nachher einige kamen und erzehlten, was davon besonders auf ihren Zustand gepaßt; oder baten, ihnen die Sache noch besser auszulegen. Dabey dann auch die Lehrer docendo discentes immer besser inne wurden, welche Wahrheiten sie dasmal besonders treiben und wie sie dieselben, nach eines jeden Begrif, deutlich machen solten.

Welche Freude sie bey der und jener Gelegenheit über den Wachsthum ihrer Heerde bezeugen, kan ich nicht allemal anführen, um nicht in allzu grosse Weitläuftigkeit zu gerathen. So heißt es einmal: "Wir haben itzt eine gar selige Zeit in Grönland. So hätten wirs uns vor etlichen Jahren nicht vorgestellt. Der HErr hat mehr an uns gethan, als wir zu bitten verstanden haben. Unser Herz zerfließt oft über den Strom des Lebens, der sich über dieses Volk ergießt, und was ihn verhindern will, durchbricht. Wir stehen oft voller Beschämung da und wundern uns, wenn ein sonst so wildes, tummes und unempfindliches Volk beym Reden und Singen von JEsu Leiden so empfindlich gerührt wird, daß ihm die Liebes- und Freuden-Thränen häufig von den Wangen rollen: und daß ein Volk, welches sonst nicht lange an einem Ort bleiben kan, sich nun zu einer Gemeine samlen läßt, beym Ausfahren immer in der Nähe bleibt; und wenn sie schon zwey bis drey Meilen weg sind, doch am Sonntag fast alle zu den Versamlungen kommen, und wie die Kinder nach der seligen Weide der Lehre von JEsu Wunden verlangen. Wird einem die fröliche Botschaft gebracht, daß es aufgenommen oder getauft werden soll; so kan es die selige Stunde kaum erwarten: und aus dem Blik seiner Augen, der vorher wild, finster und fürchterlich war, nun aber lichte, angenehm und lammhaft ist, kan man abnehmen, daß innerlich eine grössere Verwandelung vorgegangen seyn müsse, als wir uns vorstellen können."

Und bey Gelegenheit einer Confirmation zum heiligen Abendmahl am Grünen Donnerstage heißt es: "Wie uns und ihnen dabey zu Muthe war, können sie nicht gnugsam ausdrükken, und wir nicht beschreiben. Wir sunken mit ihnen hin zu JEsu Füssen und vergossen Liebes-Zähren, für Seine unaussprechliche Liebe gegen solche arme Sünder. Wir können itzt das Andenken

der Gemeine, die wol täglich, besonders bey solchen Fest-Zeiten, für uns und unser Volk zum HErrn fleht, reichlich geniessen, und glauben, ja wir fühlen es, daß das unsichtbare Kirchen-Haupt uns auch in diesem Jahr zu einer Gemeine gemacht und durch Seinen Geist gesalbet hat, seitdem unser neuer Saal eingeweihet worden und das Lamm uns die Gnade erzeigt hat, daß die Erstlinge dieser Nation mit uns den heiligen Marter-Leichnam im heiligen Sacrament genossen haben."

§. 6.

Wie viel in diesem Jahr getauft und zur heiligen Communion admittiret worden, will ich mit ihren eigenen Worten anführen. "In der Neujahrs-Wache wurde zuerst über das heutige Wort des Heilandes: Ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende, geredet, und der Gemeine zu Gemüth geführet, wie nahe sich der Heiland in diesem Jahr zu uns bekant, und wie Er in allen Versamlungen so fühlbar unter uns gewandelt hat, als sähen wir Ihn, und als könten wir Seine treue Hirten-Stimme hören: wiewol unsre leiblichen Augen nicht im Stande sind, den Strahl Seiner Wunden zu ertragen, und Er auf eine andere Weise eben so selig zu unsren Herzen reden kan, daß wir das leibliche Sehen und Hören auf die zukünftige Welt versparen können. Als ein in die Augen fallender Beweis, daß Er sich zu unserm Zeugnis bekant hat, wurden nach geendigter Rede 35 Personen genant, die in diesem Jahr in JEsu Tod getauft worden, und aus Erfahrung sagen können, daß Er sie die Kraft Seines Blutes hat fühlen lassen. Ausser denen waren noch 13 Catechumeni, die schon unter die Candidaten zur Taufe aufgenommen worden. Drey Ehepaare, die in diesem Jahr getraut worden, konten auch bezeugen, daß Er sich bey dieser Veränderung als Seines Leibes Heiland an ihnen bewiesen. Den lieblichsten Anblik

gaben 19 Communicanten, davon 15 in diesem Jahr zu der grossen Gnade gelangt sind, und denen man an den Augen lesen konte, daß sie erst heute im Heiligthum geschmekt hatten, wie freundlich der HErr ist. Eine jede der obbemeldten Classen stand bey Nennung ihrer Namen auf, wurde mit wenigen Worten zur Treue ermahnet, und mit einem auf ihren besondern Grad passenden Vers gesegnet. Es gab allen Anwesenden einen neuen Eindruk. Um Mitternacht lagen wir auf dem Angesicht vor des Lammes Füssen, dankten der heiligen DreyEinigkeit für alle im vergangenen Jahr an uns erzeigte Bewahrung, Gnade, Pflege und Barmherzigkeit, empfohlen uns und alle unsre Geschwister an allen Enden der Erden, sonderlich unter den Heiden, unsers HErrn fernern Aufsicht und Nähe mit Seinen Wunden, und gingen sodann in der dritten Stunde recht vergnügt zu Ruhe."

§. 7.

Unter den Getauften waren sieben Kinder gläubiger Eltern, wie auch eine Jungfrau, der, einige Wochen vor der Taufe, ein besonderer Zufall begegnet. Sie war mit ihrem Hauswirth nach Kangek gefahren, und wurde daselbst von einem Wilden mit Gewalt weggenommen, um sie nach Grönländischer Weise zur Heyrath zu zwingen. Ihr Hauswirth konte sie ihm nicht wieder wegnehmen, weil viele Heiden da waren, die sich sehr vermassen, daß sie sich vor keinem Europäer fürchteten, und mit den getauften Grönländerinnen thun wolten, wie es Landes-Gebrauch sey. Er mußte sie also mit betrübtem Herzen zurük lassen, und konte erst nach drey Tagen seinen Lehrern davon Nachricht geben. Diese eilten sogleich der bedrängten Person zu Hülfe, und kamen noch in derselben Nacht dahin. Der eine lief gleich in das Haus, wo sie arretirt war, und sprach zu ihr: Was machst du hier? Antw. der Mann

da hat mich arretirt. --- --- Wilst du dann diesen Mann haben? Nein, aber er hat mich bey den Haaren hieher geschleppt. --- --- So nim deine Sachen und folge uns, denn wir sind kommen dich abzuholen. Indessen trat jemand mit einer Flinte ins Haus. Da sprachen die erschrokkenen Wilden: Nun so mache, daß du fort kommst, damit sie uns nicht schiessen. Man stellte sie darüber zufrieden; bedrohete sie aber, daß sie sich nicht unterstehen solten, die Hände an unsre Leute zu legen, indem man sie schon finden wolte, so weit sie auch wegführen. Sie waren still und baten nur, daß man bald abfahren möchte. Und so wurde diese Person noch dieselbe Nacht in Sicherheit gebracht, nachdem sie in zwey Tagen und Nächten weder gegessen noch geschlafen, aber auch weiter keinen Schaden gelitten hatte, als daß sie, wie bey solchen Fällen gewöhnlich, von den alten Weibern einige mal geschlagen worden, um ihr Ja Wort zu erzwingen.

§. 8.

Zur obern Gemeine waren acht Getaufte abgegeben worden. Ich will von einigen das merkwürdigste anführen.

1.) Die erste war Eva, ein altes Mütterchen. Wenn man sie in ihrer Krankheit, die lange währte, fragte, was sie mache, bekam man zur Antwort: Hier liege ich, und gehe in meinem Innern mit dem blutigen Lamme um, es verlangt mich auch sehr Seine Wunden bald zu küssen. Als man dachte, daß sie die Sprache schon verloren hätte, sahe man an ihren Mienen, daß sie, statt der Todes-Noth, in seligen Betrachtungen begriffen sey, und auf einmal zeigte sie mit den Händen in die Höhe, als wolte sie nach etwas greiffen, fing gleich drauf noch einmal an zu reden und sprach: Ey, ein helles Licht! seht doch das Lamm! wie helle scheinen Seine Wunden! Nun gehe ich! Und bald darauf war sie wie ein Licht verloschen.

2.)

2.) Manoah, ein Mann, war bey der Raben-Insel gekantert, wurde zwar errettet, bekam aber von dem vielen eingeschlukten See-Wasser eine Brust-Krankheit, daran er einige Monat drauf selig aus der Zeit ging.

3.) Laban, ein Mann, folgte ihm bald nach. Er war eine Beute des Heilandes, die schon im Jahr 1741. durch das Zeugnis des seligen Samuels ergriffen, und 1744. getauft worden.

4.) Hanna, eine alte Witwe. Ihr Ende war nicht weniger erbaulich, als ihr exemplarischer Wandel unter Gläubigen und Ungläubigen.

5.) Elias, ein Mann, war den letzten Abend ganz besonders voll Freuden über die heilige Seite JEsu, und sang davon, bis ihm der Othem stehen blieb. Sein Ende gab allen, die im Hause waren, einen besondern Eindruk. Seine Krankheit war das Seitenstechen, daran mehrere darnieder lagen.

6.) Abigail, eine Frau, wurde auf herzliches Verlangen Tags vor ihrem Ende getauft, und ging als eine frisch gewaschene Seele in die selige Ewigkeit.

§. 9.

Das waren doch selige und gewisse Früchte der geistlichen Arbeit der Brüder. Im Aeussern fehlte es auch nicht an Arbeit, um sich mit Nahrungs-Mitteln, Torf und Brennholz zu versehen, worinn sie dasmal sehr glüklich waren. Denn da sie wegen des Eises nicht oft ausfahren konten, brachte ihnen eben derselbe Eisgang so viel Holz vor die Thür, daß sie noch einen Flügel des Hauses nebst einer Schul-Stube anbauen konten. Und auf einen Zug fingen sie einmal über 500 Lachse in ihrem Netz.

Es stand zwar jedermann in Sorgen, ob dismal ein Schif würde ankommen können, weil noch niemand

so vieles und so lange anhaltendes Eis hier erlebt hatte; durch einen starken Nord-Wind aber wurde zu Anfang des Junii die Einfahrt wieder so weit offen, daß zwey Schiffe bey dieser Colonie einlaufen konten. Mit dem einen Schif ging Christian David und der Schreiner Thomas nach Europa zurük, nachdem sie im vorigen Jahr den Kirchen-Saal, und heuer die übrigen Wohnungen so weit zu Stande gebracht hatten, daß die Brüder am 2 April einziehen und bey einem Liebesmahl folgendes Danklied anstimmen konten:

Ihr Brüder, laßt uns allzumal
Dem Lamm ein Danklied singen,
Für unsre sel'ge Gnadenwahl,
Und für Sein Wohlgelingen,
Daß unser Werk erweitert ist,
Und daß die Schwalbe (*) eingenist't
In ihre neue Wohnung.

(*) Ps. 84, 4.

Es danket Dir mit Herz und Mund
Die arme sünd'ge Made
Recht inniglich für jede Stund
Und unverdiente Gnade,
Die Du uns auf der vor'gen Stell
Hast mitgetheilt aus Deiner Quell
In diesen funfzehn Jahren.

Wir bitten auch gemeinschaftlich,
Leucht uns mit Deinen Wunden
Im neuen Hause, sonderlich
In allen unsren Stunden:
Dein blutger Schweiß, das Salbungs-Oel,
Durchgehe uns Geist, Leib und Seel,
Nebst unsren Gnaden-Gästen.

Dein

Dein Leichnams-Duft durchweh dis Haus,
Dein Blut bespreng die Herzen,
Daß, wer hier gehet ein und aus,
Bey Deinem Tod und Schmerzen
Und Nägelmaal'n und Seiten-Schrein
Nicht unempfindlich möge seyn,
So oft wir auf Dich weisen.

GOtt Vater, halte Schutz und Hut,
GOtt Heil'ger Geist, uns ziehe,
GOtt Sohn, wasch uns mit Deinem Blut:
Wir kosten Dir viel Mühe;
So nim den Lohn für Deinen Schmerz;
Wir geben Dir drauf Hand und Herz,
Dein Sünder-Volk zu bleiben.

Wir bringen vor den Gnaden-Stuhl
Auch dieses Volk der Heiden:
Ach laß sie bald in unsrer Schul
Am Wunden-Bache weiden,
Und den schon eingeerndten Lohn
Bewahre bis vor Deinen Thron
Bey Deinen Wunden. Amen.

Das Siebenzehnte Jahr
1 7 4 9.
Inhalt.

§. 1. Die Grönländische Gemeine wächst von innen und aussen. Einige längst gerührte werden gläubig, und manche widrige Gemüther aufmerksam.

§. 2. Gesegnete Feyer verschiedener Kirchen-Feste und Gedenk-Tage.

§. 3. Die Unterweisungen und Ordnungen der Grönländischen Gemeine werden beym Heringsfang fortgesetzt.

§. 4. Der Mißionarius Stach kommt mit drey Grönländern vom Besuch der Gemeinen in Europa und America zurük.

§. 5. Die Grönländerin Judith baut ein Chor-Haus der ledigen Schwestern.

§. 6. Bestellung eines Haushalters und Catecheten.

§. 7. Zunahme der Gemeine an 35 Getauften und 15 Communicanten, und Abnahme an sechs Entschlafenen.

---

§. 1.

In der ersten Hälfte dieses Jahrs kam bey der Grönländischen Gemeine nicht viel vor, das nicht schon in vorigen Jahren angemerkt worden. Der gesegnete Fortgang derselben kan nicht besser als mit

mit den Worten aus Gesch. 9, 31. ausgedrukt werden: Die Gemeine hatte Friede und bauete sich, und wandelte in der Furcht des HErrn, und ward erfüllet mit Trost des Heiligen Geistes. Mit den Heiden hatte man dasmal wenig Verkehr, weil sich keine fremde unwissende Süderländer in den Inseln aufhielten. Von den alten Bekanten kamen wol dann und wann einige zum Besuch: die meisten aber waren noch todt und konten nicht begreiffen, was man damit, daß sie sich zu JEsu wenden solten, sagen wolte. "Unsre Ohren taugen nicht dazu, sagten sie, es bleibt nichts bey uns hängen." Da mußte man dann auf das Hephata! thue dich auf! mit Geduld warten. Andre, bey denen sich die Stimme des Sohnes GOttes schon hatte hören lassen, tummelten sich noch eine Zeitlang mit der Unruhe ihres Herzens herum, und krochen endlich auch als Mühselige und Beladene zum Creutz. So kam des seligen Samuels Schwager und sagte: "Nun bin ichs ganz müde unter den Wilden zu wohnen, ich will mich nun dem Heilande hingeben und bey den Gläubigen bleiben." Dieser Mann war schon im Jahr 1739. durch des seligen Samuels Zeugnis und Exempel ergriffen worden, hörte gern GOttes Wort, liebte die Gläubigen und diente ihnen, konte sich aber nie ganz entschliessen, seine alte Lebens-Art zu ändern. Im vorigen Jahr hatte ihm in einer schweren Krankheit geträumet, als stünde er auf einem hohen steilen Berge, und sähe auf der einen Seite einen lustigen Ort, darinnen die Gläubigen sehr vergnügt wären; und auf der andren Seite eine finstere Grube voller Leute, die sehr gequält würden. "Man hat viele Exempel (heißt es dabey im Diario) daß die Grönländer, wenn sie nicht mehr ganz todt und unempfindlich sind, und doch noch nicht ganz des Heilands werden wollen, durch solche Träume erschrekt, und, sich besser zu besinnen, genöthiget werden."

Man hatte auch die Freude zu sehen, daß einige widrige Leute auf andre Gedanken kamen und wenigstens auf eine Zeitlang, als Freunde, der Wahrheit Gehör gaben. So kam ein Mann, dessen Sohn im vorigen Jahr erwekt worden und nicht zu bereden gewesen, mit ihm wieder unter die Heiden zu ziehen, worüber der Vater so aufgebracht worden, daß er seinem Sohn den Tod gedrohet, zum Besuch, und war nun vollkommen zufrieden, daß derselbe hier geblieben und getauft worden, erklärte sich auch gegen einige Grönländer, daß er durch seines Sohns Worte und Bezeugen sehr gerührt worden, und daß er selber herziehen wolte, sobald er seine Frau dazu bewegen könte. Ein berühmter Hexenmeister und Verfolger stund auch eine Zeitlang mit seinem Zelt bey den Brüdern und hörte die Wahrheit. Ein abermaliger schrekhafter Traum, da ein Mann, wie er sagte, neben ihm gestanden, und ihm alles böse, was er bisher gethan, vorgehalten, hatte ihn wieder aufmerksam gemacht. Auch der Chef von der Mörder-Bande, der seit dem an Samuels Schwager im Jahr 1739. begangenen Mord noch mehr dergleichen verübet, und im Jahr 1744. durch das ernstliche Zureden eines Mißionarii sehr erschüttert worden, kam in vorigem und diesem Jahr öfters her und hörete GOttes Wort mit so viel Aufmerksamkeit und so frommen Geberden an, daß man, wie es ein Getaufter ausdrukte, denken solte, er sey alleine fromm. Aber weiter ging es auch nicht mit seiner Bekehrung.

§. 2.

Unsere Grönländer blieben dismal länger, als bisher gewöhnlich, beysammen, und fuhren erst im Anfang des May mit ihren Familien in die Inseln. Es fiel ihnen schwer, wie sie sagten, daß sie so viele schöne Gelegenheiten, ihre Seele zu weiden, vermissen solten, und man konte es sehen und fühlen, daß sie ihre Lehrer, wie

die Kinder ihre Mutter, lieb hatten. Und weil die Menge der Gläubigen beysammen und ein Herz und eine Seele war; so liessen sich die Kirchen-Feste und andre den Grönländern wichtige Gedenk-Tage desto besser mit vereintem Geist begehen. Am 6 Jan. als am Tage der Erscheinung des allgemeinen Welt-Heilandes für die ersten Heiden, war Bettag, nebst einer Taufe und Aufnahme. Am 19 Jan. da die ersten Boten von Herrnhut nach Grönland abgereiset, hatten sie mit allen Einwohnern ein Liebesmahl und das Anbeten unter vielen Thränen. Die Fasten-Zeit war mit Verlesung und Erläuterung der Leidens-Geschichte besonders gesalbet, und die Marter-Woche waren Tage, die der HErr gemacht hatte. Am Grünen Donnerstag beging man das heilige Sacrament. Am Char-Freytage wurde die Geschichte von dem Tode JEsu und der Eröfnung Seiner heiligen Seite gelesen, besungen und mit stiller Andacht beherziget. Der folgende Tag wurde als der grosse Sabbath mit einem Liebesmahl gefeyret, und unsers HErrn Ruhe im Grabe, nach vollbrachtem harten Kampf und Siege, betrachtet und besungen. Am Oster-Morgen versamlete sich die Gemeine vor Sonnen-Aufgang auf dem Saal, und grüßte ihren auferstandenen HErrn nach dem Zuruf: Der HErr ist wahrhaftig auferstanden! mit dem Vers: "Willkommen unter Deiner Schaar und das mit tausend Freuden, Du, der Du bist und der da war, komm her, Dein Volk zu weiden ꝛc. Wir küssen Dir im Geist die Hand mit ihrer Nägel-Narbe, für uns am Creutze ausgespannt, so blaß, so todtenfarbe, die man vor Deinem Gang ins Licht die Jünger segnen sehen, an deren Seite beym Gericht die Sünderschaft wird stehen." Nach einer kurzen Betrachtung der Auferstehung JEsu, und dessen, was Er uns damit erworben, begab sich die Gemeine auf den Gottes-Akker, betete ein Stük aus der Litaney, und erinnerte sich mehr mit Thränen als mit Worten aller

in

in so wenig Jahren an der Grönländischen Gemeine und sonderlich an den Entschlafenen bewiesenen Barmherzigkeit. In der Predigt wurde des Heilands verdienstliche Ruhe im Grabe vorgestellt, dadurch Er das ehmals so fürchterliche Grab zu einem lieblichen Ruhe-Kämmerlein für alle Todten, die in dem HErrn sterben, gemacht hat. In der Mittags-Predigt wurden die Worte abgehandelt: **Ihr suchet JEsum den Gecreutzigten; Er ist auferstanden und ist nicht hie.** Marc. 16, 6. Man erfuhr in diesen Feyertagen, was das heißt: **Brante nicht unser Herz in uns, da Er mit uns redete, als Er uns die Schrift öfnete.**

So wars auch bey den übrigen Fest- und Gedenk-Tagen. Die Gemein- oder Bettage, die, wenn die Grönländer nicht gar weit zerstreut waren, alle Monat gehalten und gemeiniglich mit einer Taufe oder Aufnahme geendiget wurden, waren ebenfalls grosse Fest-Zeiten. Was die heilige Communion betrift, so läßt sich dieselbe mit keinem Fest in Vergleich stellen oder beschreiben. Die Communicanten freuten sich allemal drauf, wie auf einen Hochzeit-Tag. "Wir müssen oft, (heißt es bey einer solchen Gelegenheit) nach Grönländischer Weise die Hand auf den Mund legen, weil sich das Blut JEsu itzt so überschwänglich beweiset. Ueberhaupt ist es nicht zu beschreiben, was das heilige Abendmahl an allen, die mit gehen, für selige Wirkungen hat."

§. 3.

Von der alltäglichen Ordnung und dem Vortrag in den Versamlungen kan man sich aus folgendem Auszug der Nachricht vom Heringsfang einen Begrif machen. "Am 19 May fuhr ich (schreibt der Mißionarius Bek) mit dem größten Theil der Gemeine, in 22 Weiber-Booten und einer Menge Kajaken, auf den Heringsfang. In ein paar Stunden überfiel uns ein so hartes Schnee-Wetter, daß wir kaum

20 Schritt vor uns sehen konten: die lieben Engel aber geleiteten uns, daß nicht eins zu Schaden kam oder irre fuhr. Wir kamen den Abend fünf Meilen weit: und weil wir alle beysammen in Zelten stehen konten; so hielt ich nach einer kurzen Rede eine Singstunde und hernach die Versamlung der Communicanten. Wir freuten uns recht kindlich über der Gnade, die uns den ganzen Tag begleitet hat.

Den 20sten kamen wir bey guter Zeit nach Pißikfarbik. In der Abendstunde redte ich davon, daß niemand, der dem Heiland sein ganzes Herz hingeben wolle, niedergeschlagen und muthlos seyn dürfe, wenn er sich noch so elend fühlt: denn der Heiland sehe bey den Seelen nicht auf ihr Gutes oder Schlechtes; sondern auf die Redlichkeit oder Unlauterkeit ihres Herzens. Nach dem Abendsegen hatte ich mit etlichen Communicanten noch ein allerliebstes Gespräch, von der Seligkeit der Seelen, die in allen Umständen als Täublein zu den Felslöchern der Wunden JEsu fliehen.

Den 21sten in der Frühstunde, gab der Text: **Ich bin die Thür zu den Schaafen**, Gelegenheit, den Geschwistern wieder zu erneuren, was der Zwek sey, warum immer gern einer von uns mit ihnen zieht, nemlich nicht, daß wir sie hüten wolten, damit sie nichts böses anstellten; denn das würde nicht viel helfen, wenn sie der Stimme des Heiligen Geistes nicht Gehör gäben: sondern daß wir Gehülfen ihrer Freude seyn und dafür sorgen wolten, daß es ihnen nie an Materie fehlen möge, sich GOttes ihres Heilandes zu freuen und Ihn zu loben.

Den 22sten wurde der Text: **Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz**, mit dem Inhalt des schönen Verses erläutert: "Schatz über alle Schätze, o JEsu, liebster Schatz, an dem ich mich ergötze, hier hab ich einen

einen Platz in meinem treuen Herzen, Dir, Schönster, zugetheilt, weil Du mit Deinen Schmerzen mir meinen Schmerz geheilt." Ueber dieser köstlichen Perle liessen sich gar leicht alle Güter und Wollüste der Welt vergessen. Hernach ging ich mit einigen auf die Rennthier-Jagd. Indessen hatten einige der Communicanten die Morgen- und Abend-Versamlung im Segen gehalten.

Unter der Pfingst-Predigt den 25sten ließ sich ein sanftes Wehen des Geistes spüren. Die Versamlung war zahlreich und aufmerksam, ob es uns gleich brav auf die Köpfe schneyte. Denn die Kirche in Pißiksarbik hat kein ander Dach, als den freyen Himmel, die Wände bestehen aus Schneeweissen Bergen, die Canzel ist ein grosser Stein, und die Bänke sind die blossen Klippen. Hernach gab ich allem Volk eine Mahlzeit von Rennthier-Fleisch, und der Heiland segnete unsere Tisch-Gespräche mit Seiner lieben Nähe. Ein paar waren beschämt wegen ihrer schlechten Aufführung in meiner Abwesenheit. Mit einem, der fremde gegen mich geworden und sich zu schlechter Gesellschaft hielt, redete ich besonders, und stellte ihm des Heilands Liebe zu allen armen Sündern, aber auch Seinen Schmerz über ihre Härte und Entfremdung, vor. Darüber brach er in Thränen aus, und ich weinte mit ihm.

Der 26ste war auch ein gesegneter Feyertag, und beym Besuch der Grönländer in den Zelten, gabs Materien, dabey ihr und mein Herz wie Wachs zerfloß. Ich bekam auch erfreuliche Briefe von Neu-Herrnhut, daraus ich den Getauften zu ihrem Segen etwas vorlas.

Den 27sten in der Frühstunde über den Text: **Wer mich liebet, der wird mein Wort halten**, redete ich davon, daß es unmöglich sey, GOttes Wort zu halten, ehe man Ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele liebet. Hingegen "liebenden Seelen wird alles zur Lust,"

und

und denen sind Seine Gebote nicht schwer, noch weniger eine Last. Aber die Liebe, womit unser Schöpfer uns geliebet hat, da wir noch in der Irre gingen, wars doch eigentlich, die unser Herz auch dismal am meisten hinriß.

Den 28sten kamen die ersten Angmarset ans Land. Wir schöpften fleißig. In der Versamlung redete ich davon, daß der Heiland mit Seiner Gnade sich an keine Zeit und Ort binde. Er ergreiffe eins zur See, das andere zu Land, bey der Fischerey und Jagd, auf den Eisbergen und in wilden Sträuchen. Und welche Seele da nur so viel empfinde, daß sie einen Heiland nöthig habe, und nach Ihm seufze, die werde von Stund an "finden Seine Wunden offen stehn, wo allein Trost, Hülf und Rath ist für ihre Missethat."

Den 29sten besuchte ich die Grönländer bey ihrer Arbeit und in den Zelten. Um einiger jungen Leute willen, bey denen eine Unordnung einschleichen wolte, redte ich über Eph. 4, 17. **Wandelt nicht mehr wie die andren Heiden** 2c.

Den 30sten war die Rede über den Text: **Schaffet euch Speise, die nicht vergänglich ist** 2c. und den 31sten über die Worte: **Er ward von jedermann gepreiset**, daß man aus dem Exempel des Heilandes, der nicht Seine Ehre suchte, alles zu lernen habe, und also auch aus der Welt ihrem Loben oder Tadeln sich nicht viel machen müsse; weil sich ihr Loben leicht in Schmach, und hingegen ihre Verachtung gar bald in ein Erkennen, daß uns GOtt geliebet hat, verwandeln könne; daher auf beydes gar wenig zu bauen sey, wie es die Probe, die der Heiland davon gemacht, und unzehlige Exempel Seiner Kirche, ausweisen.

Den 1 Jun. in der Predigt über das Wort des Heilandes: **Das ist GOttes Werk, daß ihr an den gläubet, den Er gesandt hat**, redete ich davon, daß

alle

alle Frömmigkeit und Geschiklichkeit einem Menschen nicht helfe, wenn er nicht an JEsum glaubt, und daß GOtt den Glauben und alles Gute selber in ihm wirken muß und will.

Den 2ten bey dem Wort: Ich bin das Brod des Lebens, war mein Herz von der Gerechtigkeit, die uns JEsus durch Sein blutiges Verdienst erworben, so angethan, daß der Mund davon mit Nachdruk zeugen konte. Alle Abend kommen die Communicanten in mein Zelt, da gibt es selige Gespräche.

Den 3ten ging ich wieder auf die Jagd. Indessen war Paul, der Grönländische Catechet bey der Colonie, mit seinem Weiber-Boot gekommen, und bat nebst seiner Frau inständigst, daß ich sein Kind taufen möchte, weil der Mißionarius nicht bey ihnen war. Nachdem ich ihnen die Wichtigkeit der Taufe und der Kinder-Erziehung vorgestellt hatte, so taufte ich das Kind nach einer Rede über die Worte: Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren ist, das ist Geist, und nennte es Rosina. Dann fuhren sie frölich zu den Ihrigen.

Den 8ten kamen viele Heiden aus der Gegend zur Predigt über Joh. 3, 17-21. Ich bat sie mit Thränen, sich von der Finsternis zum Licht zu wenden, damit sie JEsum in Seiner blutigen Gestalt erblikken und durch Ihn ewig selig werden möchten. Unsre Leute freuten sich, da ich ihnen meldete, daß wir bald nach Hause fahren wolten. Sie fingen auch bald an, ihre Sachen einzupakken. Indessen waren einige Brüder auf den Seehund-Fang gefahren, und brachten die betrübte Nachricht, daß der Jüngling Bartholomäus weggekommen, und daß sie ihn nicht hätten finden können. Ich schikte etliche aus, zu suchen, die fanden ihn in einem Morast, worüber er seinen Kajak hatte tragen wollen, versunken und erstikt, legten ihn in ein Grab und machten ein

Zeichen auf der Klippe. Er war vergangenen Winter zu uns gekommen, und der Heiland eilte mit seiner Arbeit an seinem Herzen, daß er den 12 April dieses Jahrs getauft werden konte, und er war seitdem in einem erfreulichen Gange.

Den 12ten brachen wir unter Lobgesang auf und kamen bey gutem Wetter zeitlich nach Hause. Die Unsrigen empfingen uns mit vielen Freuden, und wir dankten dem Heiland für alle Gnade, die Er uns in der Wildnis hat geniessen lassen."

§. 4.

Nach diesem Zuge blieben die Grönländer meistens zu Hause, oder kamen bald wieder, bis sie im September in den Sund auf den Seehundfang zogen. Indessen kam Matthäus Stach mit den Seinigen am Bord der Irene, Capitän Gerritsen, am 19 Julii wieder zurük, da abermal in der Strasse und Fiorde alles so voll Eis war, daß sich jedermann wunderte, wie ein so leicht gebautes Schif bey einem recht dikken Nebel und harten Winde zwischen Eis und Klippen unbeschädigt durchkommen können. (*) Er war vor zwey Jahren mit dem Holländischen Schif, das die Bau-Materialien zu dem itzigen Kirchen-Saal herein gebracht hatte, nach Europa gereiset, und hatte fünf Grönländer, die ein Verlangen bezeuget, die Christenheit zu sehen, nemlich ein Ehe-Paar, Simon Arbalik und Sarah Pussimek, eine Jungfrau, Judith Issek, und zween Knaben, Matthäus Kajarnak und Angusinak, mitgenommen. Diese Reise war ihnen zum Segen, und der eine Knabe, der noch nicht

(*) Ein paar Wochen vorher war das Godhaabische, und noch vor demselben das Friedrichshaabische Schif hier eingelaufen, welches, nachdem es vier Wochen lang vergeblich durchs Eis zu kommen gesucht, sich hieher in Sicherheit begeben mußte.

getauft war, empfing den 19 Januar 1748. zu Herrnhaag, die heilige Taufe, und wurde Johanan genant. Die übrigen gelangten um eben die Zeit zum erstenmal zur heiligen Communion. Weil man aber besorgte, daß das warme Wetter und die gar zu lange Ermangelung der Grönländischen Speise und Lebens-Art ihre Gesundheit schwächen möchte; so wolte man sie noch vor Eintritt des Sommers zurük reisen lassen. Der Mißionarius meldete sich deswegen: es fanden sich aber so viel Schwierigkeiten, daß die Zeit darüber verging. Er that also mit ihnen eine Reise nach Herrnhut, und wohnte dem Synodo in Schlesien und der Chur-Sächsischen Commißion zu Groß-Hennersdorf mit bey. Indessen ging im Monat May die Sarah selig aus der Zeit und ihr Mann Simon folgte ihr in fünf Wochen nach. Beide wurden auf dem Herrnhutischen Gottes-Akker beerdiget. Dieses setzte den Mißionarium in nicht geringe Betrübnis, da seine Hoffnung, daß dieses vorhin schon so brauchbare Ehepaar erst recht Nutzen schaffen solte, fehl schlug. Er wußte auch noch nicht, wie er die übrigen drey, die recht gesund und jedermann zur Freude waren, wieder in ihr Land zurük bringen solte. Gegen den Herbst reiste er mit ihnen nach Holland zurük, in Hoffnung, daselbst eher eine Gelegenheit zur Rükreise zu finden. Da nun eben im November die Irene aus Neu-York einlief, und der Capitän willig war, ihn mitzunehmen und von da nach Grönland zu bringen; so kam er mit denselben zu Anfang des Jahrs nach London. Die zween Knaben thaten die Hin- und Herreise durch Teutschland zu Fuß, und niemand, der es nicht wußte, konte errathen, daß sie aus den Wilden wären. Man suchte auch alles Aufsehen mit ihnen zu vermeiden, welches zwar vielen zum Wunder, ihnen selbst aber zum Schaden hätte gereichen können. Nur die Durchlauchtige Herrschaft in Gotha, die etwas von ihnen vernommen, ließ sich dieselben bey ihrer Durchreise

reise präsentiren: und das war die Gelegenheit, daß sie auch dem izt regierenden König von Groß-Britannien und den übrigen Prinzen und Prinzeßinnen des Hochseligen Prinzen von Wales in Leicester-House präsentirt werden mußten.

Sie gingen also mit der Irene nach Pensylvanien, besuchten die Gemeinen zu Bethlehem und Nazareth, nebst den dasigen bekehrten Indianern, die ihnen einige Briefe an die Grönländer mitgaben. Christian David hatte vor zwey Jahren, da er ein Europäisches Wohnhaus nach Neu-Herrnhut brachte und aufbaute, die Nothwendigkeit eines Grönländischen Provianthauses eingesehen, weil in dessen Ermangelung der Grönländer Vorrath an getroknetem Fleisch, Fischen und Angmarset, die sie sonst unter einem Steinhauffen verbergen, entweder zur Hälfte von Füchsen und Raben verzehret wurde, oder gar verfaulte, worauf theils Hungers-Noth, theils anstekkende Krankheiten erfolgten. Er hatte ihnen ihren ältesten Lehrer zugeführt, er hatte ihnen ein Haus gebauet, wo sie mit Bequemlichkeit und anständiger Ordnung die heilsame Nahrung des Evangelii geniessen konten. Nun wolte er ihnen auch ein Haus bringen, da sie ihre leibliche Nahrung sicher aufheben und ohne Schaden geniessen könten. Er begleitete also diese drey Grönländer nebst ihrem Mißionario nach America, wo ihm von der Gemeine so viel Holz und Schindeln von Cedern-Holz verehret wurden, daß er nicht nur den Grönländern das versprochene grosse Provianthaus, sondern für die Europäischen Brüder ein kleineres Provianthaus und Holzstall bauen konte, womit er, weil er mit eben dem Schif wieder zurük wolte, in zwey Wochen fertig wurde.

Die Reise von Neu-York bis Neu-Herrnhut währte nur drey Wochen, war aber, wie obgemeldet, bey der Einfahrt, wegen des vielen Eises und so dikken Nebels,

daß selbst die Grönländer die Gegend lange nicht erkennen konten, mit grosser Gefahr verknüpft. Die Grönländische Gemeine war sehr erfreut, ihre ersten zween Friedensboten und die drey Grönländer, nachdem sie fast zwey Jahr abwesend gewesen, wieder zu sehen.

Wem alle damaligen Umstände bekant sind, der wundert sich nicht, warum sie einen solchen Umweg nehmen und ihre Wohlthäter in so grosse Unkosten setzen müssen: aber darüber hat sich ein jeder, der die einfältige Heidenschaft und die verderbte Christenheit kennt, wundern müssen, daß sie von ihrer Reise und den dabey unvermeidlichen mancherley Objecten keinen Schaden gehabt, die wenigen unnützen Bilder, die sich ihnen von ohngefehr eingeprägt, bald aus dem Gemüth verloren, und sich gleich wieder in ihre Lebens-Art gewöhnt haben. Ja sie haben den Nutzen mitgebracht, daß man sie bis an ihr Ende (denn zwey sind schon beym HErrn) als die verständigsten und zuverläßigsten Arbeiter unter ihrer Nation hat brauchen können.

§. 5.

Die Grönländer waren ungemein erfreut, ihre Landsleute wieder zu sehen, und liessen sich fleißig erzehlen, was sie in Europa und America gutes gesehen, gehört und genossen hatten. Insonderheit waren die unverheiratheten Weibsleute froh, ihre Judith, die schon vorher eine Helferin unter ihrem Geschlecht gewesen, so gesund und vergnügt wieder zu sehen. Diese hatte sich ihren Aufenthalt in Teutschland besonders gut zu Nutze gemacht: und da sie in dem Chor-Hause der ledigen Schwestern zu Herrnhut, wo sie nach dem seligen Heimgang ihrer leiblichen Schwester Sarah, sich am meisten aufgehalten, an der zum innern Wachsthum gedeihenden äusseren Einrichtung ein besonderes Belieben gefunden; so ließ sie den Grönländischen Hauswirthen proponiren, ob sie nicht erlauben wolten,

daß

daß ihre erwachsenen Töchter, wie auch die bey sich habenden ledigen Dienerinnen, mit ihr den Winter über in einem eigenen Hause wohnen, und nach der in den Familien verrichteten Arbeit, daselbst beysammen schlafen könten, damit sie nicht, wie bisher, allerley sehen und hören dürften, das ihnen unnöthiges und schädliches Nachdenken verursachen könte. Ihr Antrag fand Beyfall. Sie baute also mit ihren Schwestern noch in diesem Herbst das erste ledige Schwestern-Haus in Grönland, und wurde darinnen von den Familien treulich unterstützt.

§. 6.

Wie man sich auf den Winter einzurichten pflegt, ist aus den vorigen Jahren bekant. Ich will also dabey nur dieses gedenken, daß Johann Sörensen, der im Jahr 1746. ins Land gekommen, und sich, ausser dem Dienst am Evangelio, besonders zur äussern Wirthschaft und zur Erhaltung der Ordnung unter den Grönländern hergegeben hatte, mit dem Schif eine Gehülfin, nemlich Jungfer Catharina Paulsin bekam, mit welcher er den 2 Aug. ehelich verbunden wurde. Und da Michael Ballenhorst, der vor zwey Jahren mit dem neuen Hause angekommen, es in der Grönländischen Sprache schon zu einer ziemlichen Fertigkeit gebracht hatte; so wurde er zum Catecheten bestellt, übernahm von den Mißionariis die Knaben-Schule, und sorgte daneben für der Grönländischen ledigen Mannsleute geist- und leibliches Wohlseyn. Unter diesen jungen Leuten fanden sich einige besonders geschikte und aufgelebte Gemüther, die neben ihrer eigentlichen Handthierung, wozu langwierige Uebung gehört, fertig lesen und ungemein sauber Teutsch (*) und Grönländisch schreiben,

(*) Doch itzo lernt kein Grönländer mehr Teutsch. Ihre Zeit langt nicht dazu hin, und es hat keinen besondern Nutzen.

ben, auch ordentlich singen und auf Instrumenten spielen lernten. Und von ihrer innern Gemüths-Beschaffenheit konte man sich die Hoffnung machen, einige einmal als nützliche Gehülfen unter ihrer Nation zu brauchen.

§. 7.

Die Gemeine wurde in diesem Jahr durch die heilige Taufe mit 35 Personen vermehrt, darunter acht kleine Kinder, und eine Witwe, Jael, die schon ein hübsches Häufgen Kinder, Enkel und Urenkel, in der Gemeine hatte. Es waren sieben Tauf-Actus von Erwachsenen, davon der am Heiden-Fest den 6 Jan. und in Weyhnachten besonders herrlich gewesen.

Zum heiligen Abendmahl waren 15 Personen gelanget, darunter war auch obgedachter Johanan, der im vorigen Jahr in Teutschland getauft worden, ingleichen einige Enkel der erstgedachten alten Witwe Jael. Zur Ehe waren zwey Paar verbunden, und die Zahl der Einwohner mit fünf neuen Familien, wie auch mit vielen einzelen Personen vermehrt worden.

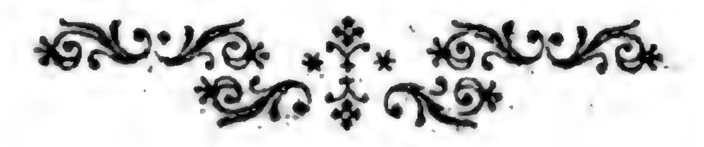
Hingegen hatte die Gemeine hienieden, um sechs Personen abgenommen, darunter obgedachter Bartholomäus, der in Pißiksarbik im Schlamm versunken; ingleichen Nathan, ein munterer Jüngling, den man nie ohne Vergnügen ansehen konte. Man glaubte Anfangs, daß er in der See geblieben, denn man fand seinen Kajak, aber keinen Cörper. Nach einigen Jahren aber erfuhr man, daß ein Wilder, dem ein Getaufter einen mit Gewalt genommenen Seehund weggenommen und dem rechtmäßigen Eigenthümer zugestellt, diesen Nathan umgebracht, in Stükke zerschnitten und in ein altes Grab auf einer wüsten Insel geworfen habe, damit er doch seine Rache ausüben möchte, wenn gleich nicht an dem, über den er zürnete, doch an einem seiner Mit-Einwohner. Es sind seitdem mehrere zur See

weg-

weggeblieben und nicht gefunden worden, und man muß es dahin gestellt seyn lassen, ob sie ertrunken, oder von den Heiden zur Rache über eine ihnen abgewehrte Bosheit massacrirt worden sind: wie man dann auch Spuren hat zu vermuthen, daß mancher Bösewicht aus Feindschaft gegen die Mißionarios, oder um sich über den Verlust seiner Verwandten, die sich bekehret, zu rächen, einen und andern Unschuldigen aus dem Wege geräumt hat.

Unter die Heimgegangenen rechnet man auch des seligen Noah hinterlassene Witwe Rosina, die vor zwey Jahren mit den Ihrigen nach Süden gezogen war, und daselbst aus der Zeit ging. Ihr Exempel gereichte den Lehrern zur Betrübnis und den Grönländern zur gesegneten Warnung. Man hat aber doch nicht erfahren können, daß sie dem Evangelio zur Unehre gewandelt hätte, und kan also das Beste von ihrem Ende hoffen: ja vielleicht ist mancher Süderländer durch sie zu allererst veranlasset worden, den HErrn zu suchen und in dieser Gnaden-Zeit das zu geniessen, was sie selbst durch ihr halbirtes Wesen versäumt hat.

Unter den Ungetauften, die aus der Zeit gingen, war eine Frau, die ein kleines Kind hinterließ, welches sie dem Hauswirth, bey dem sie auf die Letzte gewohnet, übergab. Ein Wilder von Kangek prätendirte ein Recht an das Kind zu haben, weil er die Mutter zur Zeit ihrer Schwangerschaft ernähret, und das Kind nach seinem verstorbenen Kinde genant sey. Weil aber der Getaufte die Mutter und das Kind zuletzt erhalten hatte, und dasselbe ihm vermacht worden, so mußte sich der Wilde zufrieden geben.



Das Achtzehnte Jahr

1750.

Inhalt.

§. 1. Allgemeine Hungersnoth hat auf die Bekehrung der Heiden wenig Einfluß.

§. 2. Veränderung der Handlungs-Gesellschaft. Königliche Verordnung wegen der Brüder Mißion und derselben gute Wirkungen.

§. 3. Nachricht von einem Besuch bey den Heiden.

§. 4. Vermehrung der Gemeine mit einigen anderwerts Getauften.

§. 5. Anzahl der Einwohner und ihre Vertheilung in Gesellschaften.

§. 6. Einführung einiger nöthigen Ordnungen und deren Beobachtung.

§. 7. Die Gemeine büsset bey Verabsäumung einiger für unnöthig gehaltenen Feyerlichkeiten etwas ein.

§. 8. Vermehrung mit 52 Getauften und 36 Communicanten. Bedenken über die Taufe der noch unnachdenklichen Jugend.

§. 9. Besondre Begebenheit einer getauften Jungfrau. Vier gläubig gewordene Ehepaare empfangen den Kirchen-Segen.

§. 10. Das fröliche Abscheiden der Gläubigen hat eine gesegnete Wirkung auf die Grönländer.

§. 1.

§. 1.

Es war den Winter durch sehr schlecht Wetter mit Sturm und Schnee, und gegen Ostern eine ausserordentliche Kälte, die sich erst im April brach, dergleichen noch Niemand hier erlebt hatte, so daß die Fiorde, die an dem schmalsten Ort über eine Meile breit ist, ohngeachtet der hohen Fluth und des starken Stroms, eine Zeitlang mit Eis beleget und so zugefroren war, daß man kein Wasser mehr sahe. Daher geriethen die Grönländer, wenn sie ihrer Nahrung halber ausfuhren, in manche Lebens-Gefahr, wobey doch dismal Niemand geblieben: und um Ostern war eine allgemeine Hungers-Noth, dabey die Unsren noch am wenigsten lidten, weil sie nicht nur beten, sondern auch arbeiten und gut wirthschaften gelernt, so daß sie noch immer hatten, zu geben den Dürftigen. Dergleichen fanden sich manche ein. Die von Kangek stellte man zur Rede, warum sie einen alten Mann lebendig begraben hätten. Sie entschuldigten sich damit, daß es seine Tochter so haben wollen, weil er eine verfaulte Hand gehabt, und nichts mehr habe erwerben können. Man verkündigte ihnen und den andren Heiden, die um Speise kamen, das Evangelium: allein bey solchen Gelegenheiten wurde gemeiniglich das wenigste ausgerichtet. Sie bewunderten zwar die gute Ordnung ihrer Landsleute: wenn man sie aber fragte, ob sie sich nicht auch dem Heilande hingeben und dem Exempel der Gläubigen folgen wolten, die, wie sie selber zugestehen müßten, ein vergnügtes Leben führten, und auch äusserlich weniger als die andren Grönländer Mangel lidten, da sie doch einen viel schlechtern und beschwerlichern Wohnplatz hätten; so brauchten sie ihre gewöhnliche Entschuldigung: Sanieissegalloarpogut, kissien ajornakau. "Wir wolten uns wohl auch bekehren, wenns nur nicht so schwer wäre." Man sahe bey mehrern Gelegenheiten, daß ihr Verstand

von der Wahrheit und Seligkeit des Christenthums überzeugt war, und doch das Herz nicht einwilligen wolte. Manche liefen gleich fort, sobald man vom Heilande zu reden anfing: und hüteten sich so sehr, in eine Gemüths-Unruhe zu gerathen, als sich ein furchtsamer vor einer anstekkenden Krankheit oder Zauberey in Acht nehmen kan.

Unter den Besuchenden fand sich auch einer, der vor 20 Jahren als ein Kind von den allerersten Dänischen Mißionariis getauft worden. Ob er gleich ziemlich verwildert war; so konte man doch, sobald man vom Blute JEsu mit ihm redte, den merklichen Unterscheid wahrnehmen, der sich zwischen getauften Leuten, über denen der heilwärtige Name JEsus einmal angerufen worden, und zwischen den ungetauften Ungläubigen in allen Ländern zeigt. Sein Herz wurde bald weich, da man zu den andren wie gegen eine steinerne Wand redete.

Im Sommer gabs fast täglich Besuch: die wenigsten aber kamen, was zu hören; sondern nur ihre alten Bekanten zu besuchen, und zu erzehlen, wie glüklich sie nun auf der Jagd wären, und wie sie itzt so gut lebten. Unter andren fand sich der mehrgedachte Kainäk ein, der sich verlauten lassen, daß er der Brüder ihre Wohnungen anzünden wolle, weil sie eine Weibs-Person, die er mit Gewalt zum Weibe nehmen wollen, auf ihrer Flucht in Schutz genommen hatten. Als man ihn zur Rede stellte, leugnete er solches, paßte aber doch immer auf, bis er einmal dieselbe Weibs-Person heimlich entführen konte. Weil sie nun noch nicht unter die Catechumenen aufgenommen war; so konte man sich nicht in den Handel mengen: schikte ihm aber jemand nach, ihm zu sagen, daß er diese Person nicht übel behandeln solte, wie er vorher gedrohet hatte. Und da man vernahm, daß sie von beiden Seiten zufrieden wären,

ließ mans dabey bewenden. So ließ man auch eine ledige Weibs-Person, die sich bey einem Getauften in Dienst begeben hatte, ihrem vorigen Hauswirth, der ein Recht an sie zu haben meynte, willig wieder abfolgen, und glaubte, wenn es ihr um nichts, als ihrer Seelen Heil zu thun sey, so würde sie schon rechtmäßige Mittel und Wege finden, dazu zu gelangen. (*)

§. 2.

Unsere Grönländer blieben bis nach Ostern ziemlich alle beysammen und hatten gesegnete Feyertage. Nachher zogen die meisten in den Sund, und wurden fleißig besucht. Auf den Heringsfang fuhren dismal 24 Boote voll, und Matthäus Stach begleitete sie. Weil aber unterdessen am 6 Jun. das Schif einlief, so mußte er sie dasmal unter der Aufsicht der Grönländischen Mit-Arbeiter zurük lassen. Es war in diesem Jahr die Grönländische Handlung der Königlichen octroyrten allgemeinen Handels-Compagnie überlassen, und zugleich allergnädigst verordnet worden, daß die Brüder hinfüro, an statt der freyen Ueberfahrt, für ihre Personen und mit sich führende Provision, die sie nun nicht mehr mit fremden Schiffen einbringen solten, eine billige und erträgliche Fracht zu erlegen hätten. Hierdurch sind sie auf einmal aller bisherigen Schwierigkeiten und nothgedrungenen Behelligungen derer Obern, und mancher Umwege und Unkosten überhoben worden, und sie haben sich zeither, zu jedermanns Zufriedenheit, wohl dabey befunden.

§. 3.

Den übrigen Sommer durch, waren sowol die Brüder als die Grönländer fleißig, das Nöthige auf den

(*) Sowol der widrige Mann als diese ledige Weibs-Person sind hernach mit allen ihren Angehörigen zur Grönländischen Gemeine gekommen und getauft worden.

den Winter einzuschaffen, der sich schon mit Ende des Sept. sehr rauh einstellte; wiewohl hernach bis gegen Weyhnachten mehr Sommer- als Winter-Wetter war: und dessen bedienten sich die Brüder, einige ihrer Nachbarn, die in der Fiorde auf dem vesten Lande wohnten, und nicht so viel Besuch, als die Kangermer, genossen hatten, zu besuchen. Von einem solchen Besuch heißt es:

„Den 2 Nov. fuhren unser drey nebst etlichen Grönländern zwo Meilen weit in die Fiorde zu einem Grönländischen Hause. Die Leute freueten sich sehr, daß wir sie besuchen kamen, und nahmen uns mit vieler Liebe auf. Da sie von den Unsren erfuhren, daß einer von ihren Anverwandten in Kangek gestorben, erhub sich ein grosses Heulen; welches aber nicht lange währte. Wir nahmen hernach Gelegenheit, ihnen zu sagen, wie es uns und allen, die JEsum kennen und lieben, gegen das Sterben zu Muthe sey, und erzehlten ihnen, wie im vergangenen Sommer zwo von unsren Grönländerinnen mit so grosser Freudigkeit heimgegangen wären. Das habe uns der Tod JEsu und Sein Blut zuwege gebracht: denn wenn die Seelen damit gewaschen wären; so sey es ihnen eben so natürlich, gern zu ihrem Schöpfer hinzugehen, als einem Kinde, zu seinem Vater, Mutter und leiblichen Geschwistern zu reisen. Sie wunderten sich sehr darüber. Der eine sagte: er wolte wol auch gläubig werden, aber bey uns könne er nicht wohnen, weil so grosse Wellen auf unserm Strand wären. Es waren auch drey von dem Herrn Egede in ihrer Kindheit getaufte hier, von denen zwey sich zusammen verheirathet und ein artiges Kind haben. Das ganze Haus hat uns lieb. Es ist doch artig, daß die Kinder, die noch niemals zu uns gekommen sind, viele von unsren Versen singen können, und ihre Eltern oft damit aufmuntern. Vielleicht wird das eine Gelegenheit, daß sie etwas näher zum Reich GOttes

kommen.

kommen. Auf einem andern Platz trafen wir neun Familien an, und blieben zween Tage bey ihnen. Sie baten um etwas Arzney für einen alten kranken Mann; und weil wir nichts anders hatten, so gaben wir ihm einen Löffel voll Brantwein ein, worauf er etwas besser wurde. Dafür boten sie uns ein Rennthier-Fell an, und da wirs nicht annehmen wolten, wars ihnen desto lieber. Wir sagten ihnen, wie gut es sey, wenn man mit dem Schöpfer seiner Seele bekant ist, ehe die Seele den Leib verlassen und vor dem Richterstuhl hören muß, wo sie ewig bleiben soll. Sie waren alle ganz still dabey und thaten höflich und freundlich. Ein Knabe war sehr angefaßt, und wäre gern mit uns gereiset, wenn ihn seine Leute hätten lassen wollen. Des Tags gingen wir auf die Jagd, weil es ausserordentlich schön Wetter und der Schnee, der im Sept. und Oct. gefallen, meist wieder weggegangen, die Erde aber so hart gefroren war, daß man über alle Sümpfe und Teiche gehen und in acht Stunden weiter kommen konte, als des Sommers in zwölfen, wiewol die Füsse desto härter angegriffen werden. Wir bekamen auch über unser Denken fünf Rennthiere, die wir aber zwo gute Meilen tragen mußten, und uns ziemlich sauer wurden."

§. 4.

Beym Winter-Einzuge fand man, daß sich die Einwohner wiederum ansehnlich vermehrt hatten. Aus Süden kam eine ganz neue Familie, die eine Verwandtin in der Grönländischen Gemeine hatte. Und aus Norden kamen etliche Familien mit einigen Handlungs-Bedienten nach Godhaab, weil das Schif ausgeblieben war, und sie also nicht alle beysammen bestehen konten. Von der Mißion auf der Colonie Godhaab erhielt eine Familie auf ihr inständiges Anhalten durch Vermittelung Herrn Dracharts Erlaubnis, in Neu-Herrnhut zu wohnen, und einige von ihnen kamen bald zur heiligen Communion.

munion. Hingegen hielten es die Brüder für billig, ihm auf sein Ansuchen auch eine getaufte Weibs-Person abzunehmen, die mit ihrer Aufführung unter den Seinigen Schaden verursachen konte, durch die Veränderung des Orts und der Umstände aber hoffentlich zu erretten war. Er selbst war genöthigt zu Ende des Jahrs einiger Haus-Umstände halber mit seiner Frau zu den Brüdern zu ziehen, und von da aus, wiewol mit mancher Beschwerlichkeit, sein Amt auf der Colonie unter Christen und Heiden zu verrichten.

§. 5.

Man richtete der Grönländer allgemeine und besondre Versamlungen wieder ein, sowol in Ansehung der Chöre, des Geschlechts und Alters, als des innern Grades und Wachsthums im Christenthum. Ehe die Gesellschaften aufs neue regulirt wurden, machte man bekant, daß, wer keinen Gefallen daran habe und sein Herz nicht gern entdekken möge, sich vorher melden, oder allenfalls auch hernach heraus bleiben könne, indem man niemand zu einem offenherzigen Gespräch nöthigen, noch weniger Heuchler an ihnen haben wolle. Es war aber allen angelegen, daß sie in eine Gesellschaft kommen möchten: und da etliche neue Leute bey dem Aufschreiben vergessen worden, waren sie betrübt, weil sie dachten, man hielte sie nicht würdig, mit den Gläubigen einen vertraulichen Umgang zu pflegen. Man fand, daß die Anzahl derer, die in Gesellschaften gehen konten, gegen 300 Personen waren, ohne die unmündige Jugend, die von ihrem Innern noch nicht Red und Antwort geben konte. Der Gesellschaftshalter waren über 30, und täglich wurden fünf bis sechs Gesellschaften, eine nach der andern auf dem Versamlungs-Saal gehalten, weil die Grönländer in ihren Häusern keine Gemächer haben, wo man alleine seyn kan.

§. 6.

§. 6.

Ueber dieses suchte man auch äusserlich die Grönländer immer besser in eine solche Ordnung zu bringen und zu erhalten, die zu ihrem leiblichen Besten, (welches mit dem geistlichen oft gar genau verknüpft ist) und zu einer GOtt und Menschen wohlgefälligen Sittsamkeit, am meisten beytragen konte. Zu dem Ende brachte man, mit Rath und Zuziehung der verständigsten und angesehensten Hauswirthe, einige Ordnungs-Regeln in Ansehung des äusserlichen Umgangs und Beysammenwohnens zu Papier, die man ihnen, um der neuen Einwohner willen, bey dem Winter-Einzug zu Gemüthe führen konte. Wer dagegen handelte, wurde glimpflich erinnert, oder nach Befinden ernstlich angeredet: und die Grönländer begriffen von selbst, daß solche Ordnungen nicht Erfindungen eines müßigen oder eigensinnigen Kopfs wären; sondern zur Erhaltung der gemeinen Ruhe und zur Abschneidung der Gelegenheiten zur Sünde, dieneten. So wolten einmal einige junge Mannsleute auf die Grönländische Weise ihre Stärke probiren, indem man einander zum Spiel, wie die alten Klopffechter, mit Fäusten auf die Schulter schlägt, bis einer verloren geben und den andren für seinen Herrn erkennen muß. Man stellte ihnen ernstlich vor, wie die ersten Gläubigen aus ihrer Nation von freyen Stükken wider alle dergleichen Spielereyen gezeugt hätten, daher auch solche Gewohnheiten ganz abgekommen wären. Wenn sie nun gleich dächten, daß an und für sich selbst nichts böses darinnen wäre, so könten doch dergleichen Dinge zu allerley Leichtsinn und sündlichen Folgen Gelegenheit geben. (*) Sie begriffen das sehr wohl, und gelobten, es nicht mehr zu thun.

(*) Ein gewisser ansehnlicher Theologus nennt dergleichen Dinge bey Gelegenheit der Controvers de Adiaphoris, *nahe bey der Sünde.*

§. 7.

Allein bey diesen guten Einrichtungen hätte man sagen können: "Dies solte man thun, und jenes nicht lassen." Die monatlichen Gemein- oder Bettage wurden nicht mehr gehalten. An denselben hatte man nicht nur erbauliche Briefe und Nachrichten von der Ausbreitung des Reichs GOttes unter andren Heiden, gelesen, besonders rührende Ermahnungen ans Volk gehalten, und mit einem Gebet beschlossen; sondern auch zuweilen ein Liebesmahl gehalten und mehrentheils diesen Tag mit einer grossen Tauf- und Aufnahm-Handlung solennisirt. Eben diese Solennität mochte die Ursach seyn, daß man die Taufe nicht mehr auf einen Gemeintag, der im Sommer oft ausfallen muste, versparen, sondern die tüchtig erachteten Catechumenos ohne Anstand taufen wolte, damit ihr Verlangen und Eifer durchs lange Warten nicht erkühlen, und sie weder aus der Solennität zum Nachtheil der Haupt-Sache etwas grosses machen, noch auf der andren Seite durch die gar zu grosse Versamlung und verschiedene andre erbauliche Materien in der Andacht gestört werden möchten. Hintennach sahe man aber ein, daß man dadurch nichts gewinne, sondern vieles verliere. An dem Beweis der Gnade, welche die Taufe mit Christi Blut begleitet, verlor man wol nichts: allein die Grönländer büßten etwas von der Begierde ein, mit der sie ehedem von Monat zu Monat auf den Gemein-Tag gewartet, und wenn sie ausgefahren, herzu geeilet waren; und die Sonntags-Feyer, zu der man sonst auch so häufig und begierig kam, hat ebenfalls das verloren, daß sie nicht mehr so fleißig und häufig aus allen Inseln herzu gekommen sind; ich meyne im Sommer, denn im Winter, da sie alle zu Hause sind, geht alles seinen ordentlichen und gesegneten Gang. Daher hat man gar bald wieder einlenken, und den Grönländern den Gemein-Tag, als eine ihrer schönsten und gesegnetsten Gelegenheiten, restituiren müssen.

§. 8.

Durch die Taufe wurde dieses Jahr die Gemeine mit 52 Seelen vermehrt, darunter waren acht kleine Kinder, deren Eltern entweder schon getauft oder doch unter die Catechumenos aufgenommen, und also vest entschlossen waren, bey den Gläubigen zu bleiben, und ihre Kinder Christlich zu erziehen. Daß aber in diesem Jahr verschiedene Knaben und Mägdgen getauft wurden, welche, da ihre Eltern zur Taufe gelangt sind, nicht mehr unter die unschuldigen Kinder zu zehlen, itzt aber auch noch nicht zu ihrem völligen Verstand und Unterscheidungs-Jahren gekommen waren, ob man gleich bey ihrer Präparation merkliche Spuren eines guten Sinnes und Verlangens wahrgenommen, solches hat nachher vom Synodo nicht gut geheissen werden können und eingestellt werden müssen; weil die Praxis der Brüder-Kirche ist, daß alle die nicht bald nach der Geburt getauft worden, wissen müssen, an wen sie glauben, was die Taufe ist, und wozu sie ihnen dienen soll und sie verbindet.

Zur heiligen Communion gelangten 36 Grönländer. Am Grünen Donnerstage hielt man zum erstenmal mit ihnen das Fußwaschen, nachdem man ihnen aus Joh. 13. den Zwek desselben deutlich gemacht hatte. Und die Präparanden wurden nicht mehr den Tag vor dem Abendmahl, sondern vier Wochen vorher confirmirt, nachdem sie dieser Handlung als Zuschauer beygewohnt hatten.

§. 9.

Zum Ehestand wurden zwey Paar Grönländer verbunden. Bey dem einen Paar finde ich etwas anzumerken. Der Mann, Namens David, brachte eine Jungfrau, die auf der Colonie wohnte, in Vorschlag. Man

sprach mit dem Mißionario und mit dem Kaufmann, bey welchem sie diente. Diese gaben ihre Einwilligung mit Freuden. Da man es ihr antrug, bekam man kein Ja, (das gibt keine Grönländerin) sondern die Antwort: " Ich will meinen Lehrern gehorchen, und gern bey euch wohnen." Diese Person war auf eine besondere Weise hieher gekommen. Sie war im vorigen Jahr vom Mißionario Bloch bey der Colonie Christianshaab in Disko-Bucht getauft und Kerstien genant worden. Bald nach ihrer Taufe kamen ihre Brüder und suchten sie wegzunehmen. Weil sie aber nicht mit wolte und der Mißionarius sie in Schutz nahm, krigten die Grönländer ihn beym Kopf und wolten ihn umbringen. Um es nun nicht dazu kommen zu lassen, sprang sie selber ins Boot, und rufte zu den Wilden, daß sie nur kommen und mit ihr fortfahren solten. Der Mißionarius schikte ihnen gleich Stek-Briefe nach, an seinen Stief-Bruder Paul Molzan, Kaufmann auf Godhaab. Dieser paßte ihnen in Kangek auf, wo sie vorbey und nach Süden fahren wolten, konte sie aber nicht finden, denn sie hatten sie im Boot unter ihrem Fell-Werk verstekt, und sie selbst durfte sich nicht offenbaren, weil man ihr den Tod gedrohet hatte, wofern sie sich rühre. Nachdem sie aber schon sieben Meilen vorbey waren, überredete sie ihre Brüder, daß sie mit ihr ans veste Land gingen und sie Heidelbeeren pflükken liessen. Da schlich sie davon und verstekte sich zwischen den Klippen: und nachdem die Wilden sie zween Tage lang vergeblich gesucht, und einigemal zu ihrer grossen Angst über die Felsspalte, darinnen sie stekte, weggesprungen und endlich davon gefahren waren; ging sie etliche Meilen über Berg und Thal, bis sie an der See einen hiesigen Grönländer antraf, der sie auf die Colonie in Sicherheit brachte. Sie ist eine besonders manierliche und reinliche Wirthschafterin, und beyde angesehene und brauchbare Gehülfen unter ihrer Nation.

Ausser

Ausser diesen zwey neuen Paaren, empfingen vier Paar Eheleute, die schon unter den Wilden einander geheyrathet hatten, und nun Glieder an dem Leibe JEsu, auch schon des heiligen Abendmahls theilhaftig worden waren, den Kirchen-Segen zu einer GOtt wohlgefälligen Christen-Ehe. Die Männer sassen vor den Brüdern, und die Weiber vor den Schwestern beysammen, und wurden auf den Knien unter einem Gebet, mit Auflegung der Hände eingesegnet.

§. 10.

Endlich hatten sechs Getaufte das Glük, in die selige Ewigkeit versetzt zu werden. Darunter war Tobias; ein lieber alter Vater, und der erste aus der Zahl der Communicanten. Sein Wandel war ehrwürdig, und dabey allezeit frölich gewesen. Wenn man mit ihm redete, vergaß er selten, die Wunden JEsu, als die Ursach seiner Seligkeit, zu preisen.

Ferner ging die erste ledige Schwester, Namens Amalia, selig aus der Zeit: und die ihr bald drauf folgte, Namens Maria Elisabeth, machte so einen ausserordentlich frölichen Abschied, mit den zärtlichsten Ausdrükken und Liebkosungen gegen alle ihre Schwestern, daß es diesem Hause zu einem bleibenden Segen und dankbaren Andenken worden ist. Durch solche Exempel, (heißt es bey dieser Gelegenheit) wird unsren Getauften das Abscheiden aus der Welt, das den Grönländern sonst so schreklich und mit so vielem Heulen begleitet ist, immer mehr zu einer angenehmen Sache.

Sonst ging noch ein ungetaufter Mann aus der Zeit, der erst denselbigen Winter zum dableiben gekommen war. Ein Schrek hatte ihn dazu veranlasset. Denn da er im vorigen Jahr einen Knaben, den er an Soh-

nes statt angenommen, wider dessen Willen von den Brüdern abholte, ertrank dieser nicht weit vom Lande. Darüber kam er auf die Gedanken, daß er unrecht gethan, faßte den Vorsatz sich zu bekehren, und kam mit seiner ganzen Familie zum bleiben. Er ging mit der Hoffnung, seinen Erlöser, an Den er gläubig worden, auch zu schauen, in die Ewigkeit.

Das Neunzehnte Jahr

1 7 5 1.

Inhalt.

§. 1. Gute Verfassung der Grönländischen Gemeine von innen und aussen. Erinnerung wegen der Sonntags-Feyer.

§. 2. Einigen wird das heilige Abendmahl entzogen, zum Segen für ihre Herzen. Verlangen nach demselben bey den Getauften.

§. 3. Der Mißionarius Böhnisch kommt vom Besuch in Teutschland zurük. Die Grönländer fahren allein auf den Heringsfang und gerathen in einige Unordnung.

§. 4. Bey der Untersuchung erfahren die Lehrer mehr Trost als Betrübnis, selbst über einige, die sich vergangen.

§. 5. Vermehrung mit 36 Getauften. Besondere Führung einiger derselben.

§. 6. Das sehnliche Verlangen mancher Catechumenen nach der Taufe wird durch einige Umstände aufgehalten.

§. 7. Einige Exempel selig entschlafener Grönländer.

§. 8. Der Dänische Mißionarius geht nach Europa zurük. Desselben gesegnete Amtsführung und erbauliche Einigkeit mit seinen Nachbarn.

§. 9. Danksagung der Lehrer für den Segen ihrer achtzehnjährigen Arbeit.

§. 1.

Unser Grönländisches Volk blieb im Anfang dieses Jahres ziemlich lange beysammen, um die selige Weide der Lehre von JEsu Verdienst zu geniessen. Es war Gnade zu spüren sowol in ihren Versamlungen, als im Umgang untereinander. Man hatte wol manchmal ein und anders zu erinnern, auch mit Ernst zu ahnden: es ging aber doch alles mit weniger Mühe und Kummer, als man es sich ehedem von diesem wilden Volk hatte vorstellen können. Sie machten es wie die guten Kinder, welche die noch ungezogenen mit dem Exempel und mit freundlichem Zureden oder ernsthaften Mienen oft besser ziehen können, als der Lehrmeister. Dabey waren sie in ihrer Wirthschaft ordentlich, in der Arbeit fleißig, und der HErr ließ sie auch darinn Seinen Segen reichlich geniessen. Daher konte man ihnen einmal in diesem Winter in einer Sonntags-Predigt, über die auf den Tag fällige Loosung: **Habt ihr auch je Mangel gehabt?** desto leichter zu Gemüthe führen, wie im Anfang Niemand glauben wollen, daß sich auf diesem Platz nur ein Paar Familien durchbringen würden: und nun wohnten schon über 300 Personen hier, die auf die Frage, ob sie, oder auch nur eins von ihnen, jemals Mangel gehabt, mit Nein antworten müßten. Fast alle Jahr sey an den andren, auch den nahrhaftesten Plätzen, so grosse Hungers-Noth gewesen, daß viele gestorben: dagegen hätten sie noch allezeit den Dürftigen abgeben können. „GOtt wolle uns eben damit lokken, daß wir glauben sollen, ER sey unser rechter Vater" (oder wie die Grönländer einen Vater oder Mann nennen, **Erwerber**) „und wir Seine rechten Kinder."

Es kamen im Januar und Februar (da sich sonst der Mangel am meisten zu äussern pflegt) so viele Al-

ken (*) zwischen die Inseln, daß man sie ans Land jagen und mit den Händen greiffen konte. Es ging aber beynahe damit, wie mit dem Manna in der Wüsten. Denn da die Grönländer einmal an einem Sonnabend Abend so viele zu Hause brachten, daß sie ihre Leiber und Kajakke zu 40 und 50 Stük damit behangen hatten; so fuhren am Sonntag früh wiederum so viele in die Inseln, daß die Versamlungen nicht gehörig gehalten werden konten. Sie bekamen aber dasmal gar nichts, als einen müden Leib: und da man ihnen vorstellte, daß sie gestern darum so überflüßig bekommen hätten, damit sie den Sonntag in Ruhe abwarten könten; so schämten sie sich, und machtens hernach besser.

§. 2.

Bis zum Heringsfang im May waren sie meist alle beysammen; man konte also alle Versamlungen in gehöriger Ordnung halten, und brauchte nie ein Abendmahl auszusetzen. Es mußten aber einmal einige Personen, an denen man eine Laulichkeit wahrgenommen hatte, davon wegbleiben. Als man sie nach der Grönländischen Vorbereitungs-Rede besonders nahm, und ihnen anzeigte, daß sie, als Glieder des Leibes JEsu, zwar mit zu diesem Mahl gehörten, aber dismal nicht Erlaubnis dazu hätten; wovon sie die Ursache bey reiflichem Nachdenken wol selbst finden würden: erschraken sie heftig und die Thränen traten ihnen in die Augen. Da sie aber hörten, daß sie gleichwol mit zusehen dürften, um doch einen Segen für ihr Herz zu samlen: so wurden sie wieder einigermassen aufgerichtet, kamen hernach und entdekten, wo sie sich schuldig fanden, und dankten für diese heilsame Züchtigung, die ihnen mehr Nutzen geschafft, als sie sich im Anfang vorgestellt hatten.

Bey dem Abendmahl am Char-Freytage, bestand die Gemeine der Communicanten just aus 100 Perso-

 nen.

(*) Siehe B. II. §. 5.

nen. Es war einmal eine Familie ohne Vorwissen der Lehrer weggefahren, und da sie bey ihrer Wiederkunft erfuhren, daß sie darüber das heilige Abendmahl versäumt hatten, vergossen sie häufige Thränen, und die Frau meynte, sie dörfte nun auch nicht mehr in die Versamlung der Abendmahls-Genossen kommen. Da sie aber vernahm, daß ihr dieses erlaubt sey, sagte sie: " Nun ist mein Herz doch wieder etwas leicht." Einer der Präparanden war auch nicht zu rechter Zeit zu Hause gekommen, und mußte also mit der Confirmation bis aufs nächste mal warten. Er hatte es zwar nicht gewußt, daß er dismal confirmirt werden würde, hatte aber doch denselben Tag eine Erinnerung bey sich verspürt, daß er nach Hause eilen solte, und war nun sehr betrübt, daß er sich durch seine Freunde davon abhalten lassen.

Man spürte bey den übrigen Getauften ein grosses Verlangen, in die genaue Gemeinschaft JEsu, wie sie das Abendmahl nanten, ohne zu wissen, worinn es besteht(*) zu kommen, und konte daher noch vor ihrem Auszuge 14 Personen admittiren.

§. 3.

Indessen lief am 7 May das Schif ein. Mit demselben kam der Missionarius Böhnisch nebst seiner Frau vom Besuch der Brüder-Gemeinen zurük. Sie waren vor zwey Jahren an Bord der Irene mit nach Pensylvanien gefahren, hatten dasige Gemeinen, besonders die Indianer-

(*) In einem der vorigen Jahre wird angemerkt, daß viele unter den Getauften zur Ursach, warum sie verlangten in die genaue Gemeinschaft zu kommen, angeführt, weil sie an den Gliedern derselben in ihrem ganzen Wesen und Wandel was besonders merkten, und sonderlich gleich nach derselben Versamlung aus ihrem Gesicht lesen könten, daß sie was seliges genossen haben müßten.

aner-Gemeine besucht, und waren dann über Engelland und Holland nach Teutschland gereiset. Kaum war das Schif im Hafen, so trieb das Eis aus der See in die Fiorden in solcher Menge, daß oft kein Kajak vom Lande kommen konte. In Norden waren sechs Holländische Schiffe verunglükt. Und von den zwey Dänischen Schiffen, die nach Christianshaab solten, war das eine im Eis zerschlagen, das Volk aber gerettet worden.

Indessen fuhren die Grönländer auf den Heringsfang; und weil dismal kein Mißionarius mitfahren konte; so vertrauete man die Gemeine der Aufsicht des Grönländischen Helfers Petrus; und zween andren Helfern, Jonathan und Nathanael, wurde aufgetragen, ihnen alle Morgen und Abend eine Erbauungs-Stunde zu halten. Eine kleine Anzahl Getaufte blieb zu Hause, und es fanden sich von Zeit zu Zeit viele Fremde zu ihnen ein. Einige derselben besuchten ihre Freunde, hörten zum Theil gern GOttes Wort, und versprachen auch bald näher zu kommen. Andere hatten ihre erwachsenen und zum Theil schon verheiratheten Kinder hier wohnen, und kamen in der Absicht, sie zu bereden, daß sie wieder mit ihnen ziehen solten. Da sie aber vernahmen, daß sie getauft, oder doch schon zum nähern Unterricht aufgenommen waren: erklärten sie sich, daß sie ihre Kinder nicht zwingen könten, sie auch nicht hindern wolten gläubig zu werden; ihnen aber sey es noch nicht so, selber da zu bleiben und anders zu werden, als sie und ihre Vorfahren gewesen.

Von Pißiksarbik, dem Platz der Herings-Fischerey, kamen dann und wann ein paar Kajake mit Nachricht, wie es um die Getauften daselbst stehe. Sie befanden sich leiblich und geistlich wohl, ausser daß ein alter Mann ertrunken, und ein Knabe, der schon vier kleine Seehunde auf dem Kajak hatte, bey Werfung des fünften umstürzte und halb todt aus dem Wasser errettet

wurde. Die Communication aber wurde bald durch einen starken Eisgang abgeschnitten, und mit der Rükkunft sahe es nicht gar ordentlich aus. Einige waren auf die Rennthier-Jagd gefahren, und versäumten darüber manche schöne Gelegenheit, was für ihr Herz zu geniessen, welches sie hintennach bereuten: und Petrus, dem die Aufsicht anvertraut worden, hatte sich aus Verdruß über einige unordentliche Leute vom Hauffen wegbegeben. Die Betrübnis, die er darüber seinen Lehrern abmerkte, ging ihm so nahe, daß er sich hernach selber aus der Versamlung der Communicanten ausschloß, bis man ihn nach einer Ermunterung zur künftigen Treue, wieder hineingehen hieß.

§. 4.

Es war also nöthig beym Wieder-Einzuge die Grönländer Person vor Person zu sprechen, um zu erfahren, wie sie in ihrem Herzen mit dem Heilande stünden, und was in der Zeit ihrer Abwesenheit vorgekommen, das abgethan und weggeräumt werden muste, um einen ungestört seligen Gemein-Gang auf den Winter anfangen zu können. Man hatte, da manche bey ihrer Entfernung in Verdruß übereinander gerathen, allerley üble Folgen besorget: fand aber, daß der heilige Geist Seine treue Arbeit an den mehresten Herzen, auch in der Abwesenheit und bey so vielerley wunderlichen Umständen, ungehindert hatte fortsetzen können; und daß manche in der Erkentnis der blutigen Versöhnung gegründeter und ihre Herzen gegen die Wunden JEsu gefühliger worden waren, als man es vermuthet hatte. Einige bezeugten, wie sehr sie verlanget, wieder bey ihren Lehrern zu seyn, indem ihnen itzt oft bange unter den Wilden wäre. Sie dachten mit inniger Schaam zurük an die Zeit, da sie auch noch Heiden gewesen und in der Finsternis gewandelt hatten. Was nicht erfreulich war, wurde abgethan. Wer gefehlt hatte, erkante sich

und bat um Vergebung. Und bey wem man noch ein hartes Herz oder ein gleichgültiges Wesen verspürte, der wurde aus einer ihm sonst lieb gewesenen Versamlung ausgeschlossen, bis man ein mehreres Nachdenken und Verlangen nach einer ganzen Besprengung und Heilung mit JEsu Blut, bey ihm wahrnehmen konte.

So konte man alle Gemein- und Chor-Versamlungen nach ihrer gewöhnlichen Ordnung wieder anfangen, und spürte dabey neue Gnade. Das Beste aber fehlte noch, nemlich das heilige Abendmahl, welches verschiedener Hinderungen halber, besonders weil sie vom May bis im October gar zu sehr zerstreuet gewesen, in fünf Monaten nicht hatte gehalten werden können. Einige kamen selber, den Mangel desselben zu beklagen, und wolten allerley Ursachen bey sich finden, die diese hohe Gnade bisher aufgehalten haben solten. Ob sie es nun gleich nicht allemal trafen; so freute man sich doch über den Geist der Erkentnis, Offenherzigkeit und Vertraulichkeit, den man unter diesem sonst so tükkischen, verstekten und unerkentlichen Volk immer mehr zunehmen sahe. Und da es am 15 Oct. dazu kam, daß man das heilige Abendmahl halten wolte, wurde man durch ihren Hunger und Durst nach JEsu Leichnam und Blut, sowol bey den vorhergehenden Unterredungen mit ihnen als bey der Handlung selbst, sehr erfreuet und beschämet. Den Tag drauf hielt man zum Andenken der Einweyhung des Kirchen-Saals, wieder einen solennen Gemeintag, welcher sonst 14 Tage nach dem Abendmahl zu fallen pflegt. Nachdem ein Stük aus dem Diario der Indianischen Gemeine an Rio de Berbice in Süd-America, wie auch einige Capitel aus dem Evangelio Johannis, vorgelesen worden, wurden sechs Catechumeni in die nähere Präparation zur Taufe aufgenommen, dann nach einer Kirchweyh-Predigt ein heute gebornes Kind, und zulezt nach einer Tauf-Rede fünf erwachsene

ne Personen getauft, so dann wurde dieser gesegnete Tag von dem gesamten Volk mit Gebet beschlossen.

§. 5.

Es waren in diesem Jahr 36 Seelen und darunter 12 Kinder, durch die Taufe der Gemeine einverleibet worden, und man fand viele Ursachen, die Herumholung der Gnade zum Gehör des Worts, und den kräftigen Beweis des Blutes JEsu bey ihrer Taufe, zu preisen. Es war ein Mann darunter, der schon vor zwey Jahren mit seiner Familie zur Gemeine gekommen: da aber zwey von seinen Kindern die Taufe erlanget, der er noch nicht fähig geachtet wurde; zog er aus Verdruß davon, fand aber keine Ruhe, bis er diesen Sommer wiederkam, und nun mit desto mehr Segen erhielt, was er vorher mit Unsegen als ein Recht genommen hätte.

Unser Catechet war einmal auf der Jagd und vernahm, daß ein Grönländer, dem die Frau gestorben, sein halbjähriges Töchterlein lebendig mit begraben wolte, weil es ihm Niemand pflegen konte. Er schikte eiligst einen unsrer Getauften hin, und ließ sich das Kind ausbitten, und mit dieser Beute kam er frölich nach Hause, ließ es taufen und durch eine Grönländerin pflegen. Es hat doch noch ein Jahr, wiewol kränklich gelebt.

Eine Frau, welche erst vor ein paar Monaten ihren Mann bewogen, mit ihr bey den Gläubigen zu wohnen, that bey ihrer Taufe, aus freyem Triebe ihres Herzens, ein Glaubens-Bekentnis, welches desto annehmlicher und glaubwürdiger war, als es weder abgefordert noch auswendig gelernt, und dabey auf ihrer und der Zuhörer Seite mit vielen Thränen begleitet war.

§. 6.

Unter den Catechumenis verspürte man eine kräftige Gnaden-Arbeit, und wenn sie um die Aufnahme bitten kamen, oder sonst gesprochen wurden, konte man es fühlen, und an ihren Augen sehen, daß es ihnen um die rechte Sache, um Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit in JEsu Blut, zu thun sey. Unsre Grönländischen Helfer waren bey solchen Leuten sehr nützlich und glüklich: und wenn sie ihnen ein Zeugnis geben solten; so mußte man nicht nur ihre gute Einsicht und genaues Gefühl, welches gemeiniglich mit den Gedanken der Lehrer überein traf; sondern auch ihr unpartheyisches Zeugnis bewundern, indem sie Niemanden zu Gefallen redeten, Niemandes schonten und ihren nächsten Freunden und Verwandten kein besser Zeugnis gaben, als einem Fremden.

Man hätte in diesem Winter noch verschiedene Weiber und junge Leute aus den Catechumenis zur Taufe annehmen können: weil aber die Haus-Väter noch nicht ganz entschlossen waren, bey den Gläubigen zu bleiben; so mußte man diese armen Gemüther bey oft grossem Verlangen und Thränen, so lange aufhalten, bis sich jene zum bleiben verstanden; indem man sichs zur Regel gemacht, keine Getauften wieder unter die Wilden gehen zu lassen, oder Leute, die von andren abhängen, auf eine ungewisse Hoffnung zu taufen. Man mußte auch einigen gerührten Leuten in Kangek, die die Ihrigen noch nicht bewegen konten, zu den Gläubigen zu ziehen, die Taufe versagen; wiewol manche, wenn sie am wenigsten Hoffnung hatten, durch mancherley wunderbare Wege eine Oefnung bekamen. So kam ein Mann, der schon vor 12 Jahren nicht ohne Rührung gewesen, aber immer ausgewichen, im Wasser um, und seine Witwe, die schon oft vergeblich um die Taufe gebeten hatte, konte nun mit ihren Kindern ungehin-

gehindert bey ihren gläubigen Verwandten wohnen und ihres Wunsches froh werden. Ein andrer ungetaufter Mann aber, der mit den Seinigen, die nicht fern vom Reich GOttes waren, wegziehen wolte, wurde durch einen Traum davon abgeschrekt.

Zum Ehestande wurden sechs Paare verbunden, darunter auch Johanan, der mit in Europa gewesen. Man merkt dabey an, daß es mit dieser wichtigen Sache in eine immer schiklichere und Christen-Menschen anständige Ordnung komme, und daß man dabey weniger Schwierigkeit finde, als man sich ehedem vorgestellt.

§. 7.

Es ließ sich nunmehro dazu an, als wolte der Freund von nun an öfter in Seinen Garten kommen, und Seine edlen Früchte kosten, die zur Erndte reif worden waren. Diese Einsamlung zum ewigen Leben war den Lehrern zwar auf der einen Seite erfreulich, auf der andren Seite aber auch sehr schmerzhaft, weil sie auf diese Weise einige ihrer besten Mit-Arbeiter hergeben mußten.

Es gingen in diesem Jahr 11 Grönländer selig "da hinein, wo sie ewig wünschten zu seyn," und darunter waren zween der brauchbarsten Helfer, Jonathan und Sophia. Ersterer kam 1743. mit seiner Frau aus Süden hieher, und hieß damals Kajo. Im Weyhnachts-Fest desselben Jahrs wurde er getauft, und gleich mit einem solchen Zeugen-Geist angethan, daß er allenthalben die ihm widerfahrne Gnade bezeugte; wie dann auch manche Seele durch sein Zeugnis gewonnen worden. Er war einer der drey Erstlinge, die im Jahr 1747. am 28 October des heiligen Leichnams und Blutes JEsu theilhaftig wurden, welches einen ganz besondern Segen auf sein Herz, Seele und Glieder gehabt hat.

Vor wenig Tagen wurde er von der itzt im Sund grassirenden hitzigen Krankheit mit Seitenstechen befallen und zu uns herein gebracht. Er sagte gleich, daß er heimgehen werde, und bezeugte ein grosses Verlangen darnach. Er verlor bald Gehör und Sprache; aus seinem angenehmen Blik aber sahe man, was sein Herz glaubte und liebte. Am 16 Sept. hatte seine Seele unter einer mit vielen Thränen begleiteten Einsegnung, die Gnade, " durch JEsu aufgespaltne Seite ins himmlische Vaterland zu ziehen." Er war ein auserwehltes, niedrig gesinntes, sünderhaft-seliges Herz, verliebt in JEsu Wunden, fast zu aller Zeit freundlich und vergnügt und unser nächster Mit-Arbeiter, bey seiner Nation, der uns gar oft mit seinem kindlichen Wesen erquikt hat; so wie ihn alles, was er vom Heilande oder Seinem Volk hörte oder sahe, voller Freude machte. Sein Abschied preßte uns Thränen aus. Doch der HErr hats gegeben, der HErr hats genommen, der Name des HErrn sey gelobet. Zu seinem Begräbnis kamen bey 200 Personen her, und brachten wieder zween Kranke mit. Sie mauerten ihm ein besonders schönes Grab, denn sie hatten ihn alle gar sehr lieb und in Ehren gehabt, und es war ein Schmerz-Gefühl bey allen zu merken.

Sophia hörte im Jahr 1742. in Kangek zum ersten mal das Wort von der Versöhnung. Der Heiland that ihr gleich das Herz auf, und sie war allemal eine begierige Zuhörerin. Wenn wir die Heiden besuchen kamen, nahm sie uns mit Freuden auf, und beherbergte uns oft 10 bis 14 Tage. Sie mußte aber bald ihrem Mann, der noch gar nicht ihres Sinnes war, auf einer Reise 100 Meilen weit nach Norden folgen, und da er wieder kam, wolte er fast eben so weit nach Süden. Durch vieles Zureden erhielt sie ihn doch in der Nähe, und weil sie keinen Rath sahe, wie sie

bey

bey uns wohnen konte, wagte mans mit ihr und taufte sie im Frühjahr 1744. auf ihrem Wohnplatz unter den Heiden in Kangek. Sie hielt bey allen Versuchungen der Wilden unverrükt an ihrem unsichtbaren HErrn und Freunde, und war endlich mit ihrem Zeugnis und Wandel so glüklich, daß sie noch in demselbigen Herbst, ihren Mann und ganze Familie zu uns brachte. Im Jahr 1748. wurde sie eine Mitgenoßin am Mahl des HErrn. Sie hatte eine besondere Liebe zu ihrer Nation, und war eine grosse Wohlthäterin der Armen. Ihr Herz war zärtlich gerührt und durchdrungen von JEsu Verdienst und Wunden, und sie konte die darinn erfahrne Gnade und Seligkeit nicht verschweigen: wie sie dann von Zeit zu Zeit wol mehr als 1000 Menschen die Gnade in JEsu Blut angepriesen und durch ihren stillen, frölichen Wandel bestättiget hat.

Ausser diesen zween gesegneten Mit-Arbeitern will ich noch einige besondere Exempel berühren, als: eine Witwe, die zwar ein unsträfliches Leben geführt, aber dem Herzen nach nicht so gestellt gewesen, daß man mit Gewißheit bezeugen konte, sie sey zu einer wahren bleibenden Gemeinschaft mit dem Heilande gelanget.

Dagegen ging eine Jungfrau aus der Zeit, die ehedem wegen ihrer Tummheit unter den Grönländern sehr verachtet gewesen, nach ihrer Taufe aber von allen, die die Gnade zu schätzen wissen, sehr geliebt und geehrt worden.

Die alte Witwe Jael gelangte auch zu ihrer Ruhe, nachdem sie 40 Nachkommen erlebt hatte, welches in Grönland was sehr seltenes ist. Sie selbst hatte sieben Kinder. Von vier Kindern erlebte sie 23 Enkel, und von vier Enkeln 10 Urenkel. Davon sind noch zwey Kinder, sieben Enkel und vier Urenkel am Leben, und diese 13 Seelen sind alle in der Gemeine. Sie hatte zwar mit ihren Kindern schon

schon viele Jahre in der Nähe gewohnt, kam aber erst im Jahr 1748. zu uns. So alt sie war, so munter war sie noch, und bezeugte ein grosses Verlangen, vor ihrem Ende der Christlichen Gemeine einverleibt zu werden. Und als ihr in Weyhnachten 1749. die Gnade der Taufe zu Theil ward, lebte sie wie von neuem auf und verbrachte ihre übrige Lebenszeit recht selig und vergnügt.

Ein Mann, der erst in diesem Jahr getauft worden, und seinen bald nachher angetretenen Ehestand vergnügt und exemplarisch geführt hat, rufte vor seiner Auflösung mit ausgestrekten Armen etlichemal aus: "Ach wie gut ist es doch, ein seliges Herz zu haben! Nun komm ich bald zu meinem Heilande!"

Der in den ersten Jahren oftgedachte Simek, nunmehr Daniel, der schon im Jahr 1739. mit Samuel Kajarnak bey den Brüdern, hernach aber in Kangek gewohnet, dann gar nach Norden gefahren, und endlich doch 1743. hieher zum bleiben gekommen und 1744. der Taufe und nachher auch des heiligen Abendmahls theilhaftig worden, beschloß seinen stillen und vergnügten Wandel mit dem Heilande und Seinem Volk auf Erden, und bewährte an Seinem Exempel die Verheissung JEsu: Niemand soll sie mir aus meiner Hand reissen. Als er krank war, fiel seine Frau vor Betrübnis oft in Ohnmacht. Wenn sie aber wieder zu sich kam, schrie sie ihm in die Ohren: "Daniel, du hast doch noch den Heiland mit seinen blutigen Wunden im Gesicht? du wirst wol bald zu Ihm kommen, und wir werden dir nachfolgen."

§. 8.

Das erste Korn aber, das in diesem Jahr in die Erde gesäet wurde, und zugleich die erste und bisher einige von den Europäischen Gehülfen an dem Mißions-Werk, war die Frau Drachartin, des Dänischen Mißionarii Ehegenoßin. Sie war zu Ende des vorigen

Jahrs, bald nachdem sie in Neu-Herrnhut eingezogen, mit einem heftigen hitzigen Fieber befallen worden. Am ersten Tage dieses Jahrs kam sie in ein liebliches Phantasiren, da sie in einem weg sung, und zwar lauter Verse, die sie selber dichtete, so ordentlich, als ob sie die beste Poetin wäre. Gegen die Nacht wurde sie stille und entschlief bald darauf sanft und selig im HErrn im 36sten Jahr ihres Alters. Ihre entseelte Hütte wurde auf dem Neu-Herrnhutischen GOttes-Akker in ein gemauertes Grab geleget.

Dieser unvermuthete Vorfall, nebst einer im vorigen Jahr zugestossenen Krankheit, mag wol den Herrn Drachart mit vermocht haben, von der Colonie und Mißion Abschied zu nehmen. Er hatte zwey liebe Kinder, die er unter den Grönländern nicht verwildern, sondern nach ihrer seligen Mutter letzten Willen, in den Unitäts-Anstalten erziehen lassen wolte. Und da in diesem Jahr der älteste Mißionarius Matthäus Stach mit den Seinigen abgerufen wurde, (*) indem man ihn bey dem damaligen Anschein in England, daß das Evangelium auch unter die Eskimaux an der Hudsons-Bay und in Terra Labrador, zu bringen sey, zum Mißionario dahin vorgeschlagen hatte; so ergrif der Dänische Mißionarius diese Gelegenheit, mit seinem alten Freunde eine Reise nach Herrnhut zu thun, und seine Kinder in die Unitäts-Anstalten abzugeben; noch unentschlossen, ob er die Mißion aufs neue, oder in seinem Vaterlande einen andern Ruf annehmen werde. Es gefiel ihm aber in Herrnhut so wohl, daß er sich nicht entschliessen konte wieder wegzugehen, und er erhielt auf wiederholtes Begehren Erlaubnis, daselbst zu bleiben,

(*) Mit ihm gingen auch sein Vetter Thomas Stach, der zum Schulhalten für die Europäischen Kinder, und Christian Bönike, der zur Wirthschaft vor fünf Jahren hereingekommen, mit ihren Familien zurük.

ben, nachdem er von einem hochlöblichen Mißions-Collegio auf sein Ansuchen freundlich entlassen worden.

Sein Andenken ist bey Europäern und Grönländern im Segen. Seine Predigten von GOtt und dem Seligmacher, unserm HErrn JEsu Christo, durch dessen Versöhnung und Gnugthuung alle armen Sünder Leben und Seligkeit erlangen können, (wie es in einem von ihm eingesandten Zeugnis lautet) hatten auf die Handels-Bediente und Matrosen, deren manche als recht unwissende und wilde Menschen hieher gekommen, so viele Wirkung, daß er jederzeit ein Häuflein Heilsbegieriger Seelen unter ihnen hatte, deren Wort und Wandel ihm sein Amt unter den Heiden gar sehr erleichterte. Unter den Grönländern hatte er das Glük, eine bleibende Frucht zu sehen, indem ers gleich drauf anstellte, sie an einem Ort beysammen zu erhalten, und sowol für ihr leibliches als geistliches Bestehen mit zu sorgen. Und daß sein Unterricht bey gar vielen einen bleibenden Eindruk zu ihrer Seligkeit gewirket, davon will ich ausser dem, was man bey manches seinem Ende wahrgenommen, nur folgendes Merkmaal hier anführen. Es wurde einmal lange nach seiner Abreise, einer seiner Getauften krank, und einer unsrer Brüder solte ihm eine Ader öfnen. Da man ihn nun auf Begehren des Mißionarii, der der Sprache damals noch nicht recht mächtig war, aus GOttes Wort aufrichten solte, und der Kranke gefragt wurde, wie es in seinem Herzen beschaffen sey? antwortete er mit Freudigkeit: "Ich erinnere mich an den Heiland, der für mich gestorben ist, ich küsse Seine Wunden in Händen und Füssen. Ich denke oft daran, und kan es nicht vergessen, was ich gehört habe, da Pelißingoak (i. e. der kleine Priester, wie die Grönländer den Herrn Drachart nennen) hier war, und ich von ihm getauft wurde." Als man ihn weiter fragte: ob er dann in vestem Ver-

trauen zum Heiland aus der Zeit gehen könne? antwortete er: "O Ja, Er hat mich ja mit Seinem theuren Blut erkauft," u. s. w. Jedermann war über diese Beichte gerührt.

Daß zwo Mißionen bey Verschiedenheit der Verfassung doch einen Glaubens-Grund in Harmonie treiben und nicht in selbstverursachten Trennungen aus Eifersucht, zerstreuen dürfen, sondern für Einen gemeinschaftlichen HErrn samlen, und das Gesamlete bey Ihm und neben einander erhalten können, wenn sie auf beiden Seiten mit Verstand zu Werke gehen, das hat man diese 12 Jahre durch, mit Freude und Erbauung wahrnehmen können. Sie waren von beiden Seiten Augspurgische Confeßions-Verwandte, und erkanten einander, als solche. Sie hatten Einen HErrn, Einen Glauben, Eine Taufe. Sie trieben in beiden Kirchen den Haupt- und Fundamental-Artikel der protestantischen Christen von der Rechtfertigung vor GOtt aus freyer Gnade durch den Glauben an das vollgültige Verdienst unsers HErrn. Sie ehrten einander als Väter und liebten sich wie Brüder. Sie boten einander mit Rath und That die Hände, sonderlich in der Handleitung der erweckten Seelen zu JEsu, und liessen Niemanden einige Verschiedenheit unter sich oder den Ihrigen gewahr werden. Wo hätte da eine Trennung unter den Gläubigen, und eine Lästerung unter den Ungläubigen entstehen sollen?

Dabey blieb der Dänische Mißionarius bey der ihm vorgeschriebenen Kirchen-Ordnung, sowol im Predigen und Unterweisen, als Taufen, und die Brüder blieben bey ihrer Gemein-Einrichtung: hielten aber dieselbe in einer andren Verfassung so wenig für nothwendig, oder auch nur für thulich und ersprießlich, daß sie dem Dänischen Mißionario treulich abriethen, das geringste

von

von ihnen zu entlehnen, was nicht mit seiner Kirchen-Ordnung bestehen könte; nicht nur damit er sich keine Verantwortung zuziehe, sondern hauptsächlich, daß bey den Grönländern nichts eingeführt werde, das über kurz oder lang zur Verwirrung ausschlagen könte.

Ich erinnere mich noch, mit wie vielem Vergnügen der selige Ordinarius Fratrum in den jährlichen Nachrichten aus Grönland die Einigkeit des Sinnes und der Arbeit dieser beiden Mißionen gelesen, wie er dieselbe gerühmt und zum Muster vorgestellt, und wie eifrig er die Unsren ermahnt, in derselben fortzufahren. Er hat es auch öffentlich bezeuget. In seinen Anmerkungen zu Doct. Weißmanns Kirchen-Historie (*) heißt es: " Die innige Harmonie der Brüder und des Lutherischen Lehr-Amts daselbst, ist eine der größten Schönheiten von Straa David."

§. 9.

So viel hab ich zur Erläuterung des bisherigen gesegneten Ganges in Ansehung der exemplarischen Einigkeit in gemeinschaftlicher Treibung der Heiden-Bekehrung zu erörtern nöthig erachtet, und beschliesse nun bey dem dismaligen Abgang unsers achtzehnjährigen und des zwölfjährigen Dänischen Mißionarii von ihren beiderseits blühenden Mißionen, diesen dritten Periodum, mit den eigenen Worten des Diarii zu Ende des Jahrs: "Wir danken unserm lieben HErrn, daß Er durch Seinen Geist auch diese Gemeine aus den Wilden durchs Evangelium berufen, erleuchtet, zusammen gebracht und bisher bey JEsu Christo erhalten hat im rechten einigen Glauben. Wäre es bey Zweyen oder Dreyen geblieben, die sich wahrhaftig um JEsum herum versamlet hätten, so wäre auch das schon nach Seiner Verheissung, eine Gemeine; und wir hätten mit

(*) S. Naturelle Reflexionen. S. 184.

diesem Lohn für unsre achtzehnjährige Mühe vorlieb genommen, wiewol der Zwek unsrer Arbeit dahin geht, daß wir "in diesen Gnaden-Zeiten viel tausend Creutzes-Beuten aus ihrer Grub erledigen." Da wir aber bey der Revision des Kirchen-Buchs, schon mehr als 300 (*) Seelen ins Bündlein der Lebendigen eingebunden sehen, und von diesen schon über 40 droben bey der Hochzeit des Lammes, 100 aber als hungrige und durstige Gäste bey des HErrn Tisch zehlen können, so müssen wir ausrufen:

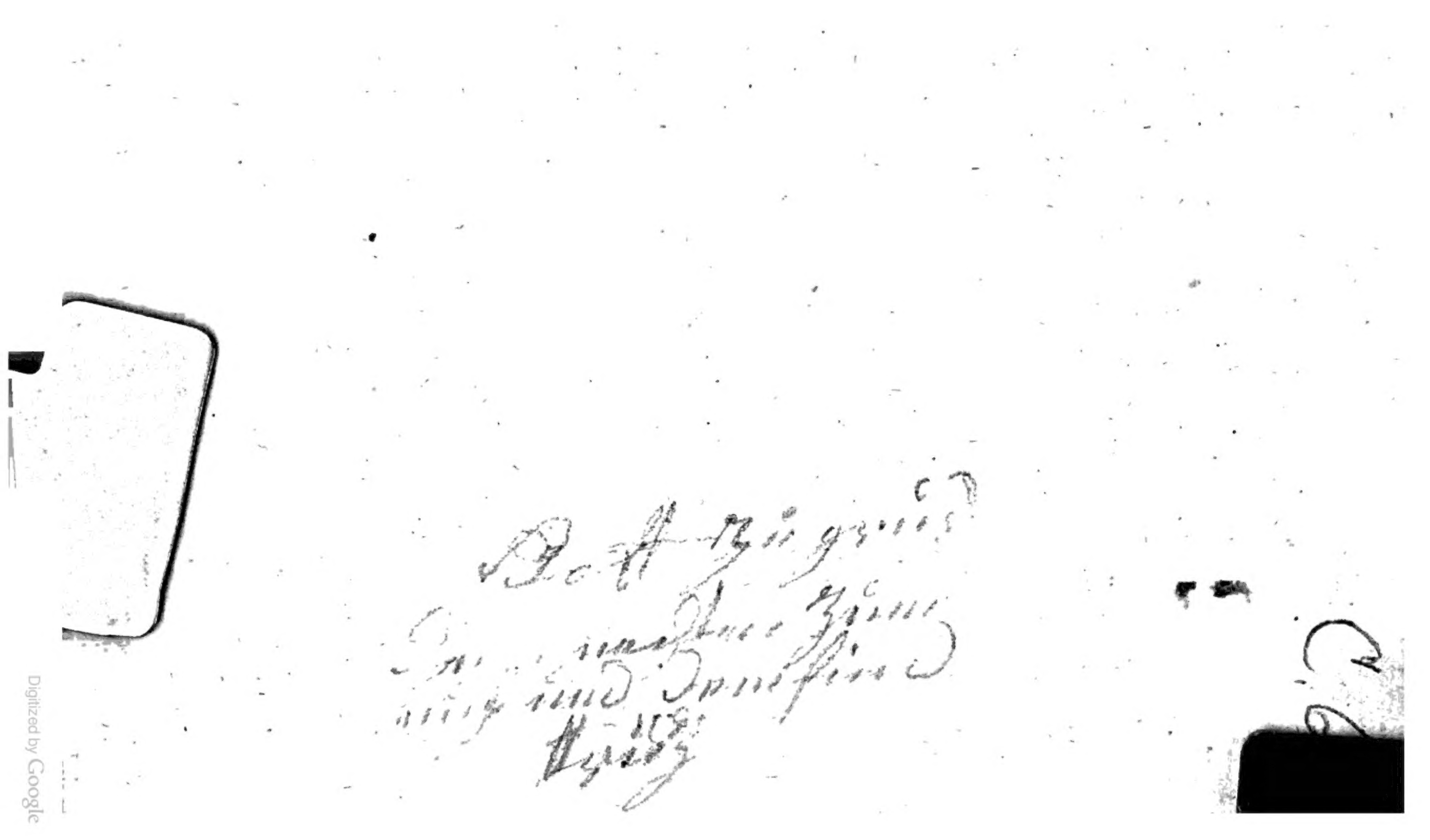
Blutiger Versühner!
Wenn wir armen Diener
Schon viel tausendmal
Deine heil'gen Füsse
Thränend netz'n und küssen
Für die Gnadenwahl,
Ists damit noch nicht verricht't:
Nim uns hin zum Lohn der Schmerzen,
Und noch tausend Herzen."

(*) Der sämtlichen Einwohner waren beym Winter-Einzug 350, wovon 40 sich diesen Sommer über aus den Wilden eingefunden.

Der

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google